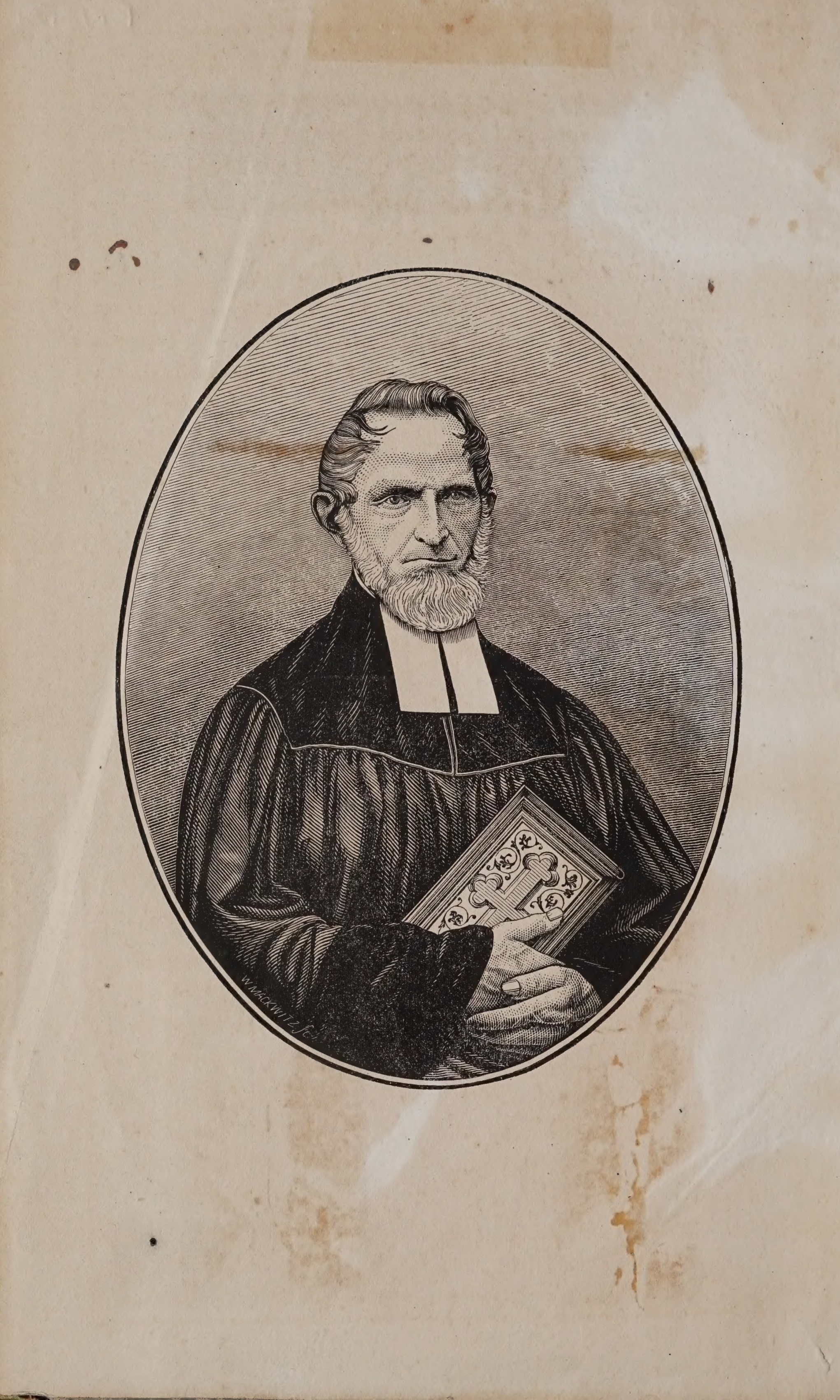



W. MACKWITZ SC.

Predigten

über die

Sonn- und Festtags-Evangelien

des

Kirchenjahres

nebst einem

Anhange,

auf Begehren und Kosten seiner Gemeinde herausgegeben

von

Dr. W. Sihler,

Pastor der ev.-luth. Gemeinde zu St. Paul in Fort Wayne, Ind.

Motto:
„Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser."
Phil. 3, 1.

Zweite Auflage.

Fort Wayne, Ind.
Verlag von Aug. Siemon u. Bro.
1862.

Vorwort.

Wie das Titelblatt besagt, so sind diese Predigten auf Begehren meiner Gemeinde und auf ihre Kosten in den Druck gegeben worden. Zwar widerstrebte ich zuerst dem Ansinnen meiner lieben Kirchkinder und beschied sie dahin, daß ich zuvor das Gutachten erfahrner Amtsbrüder, die meine Predigtweise kennen, einholen wolle. Als mich aber diese einmüthig ermunterten und ermuthigten, dem Begehren meiner Gemeinde zu willfahren, so überwand ich meine natürliche Unlust, die Masse der neugedruckten Predigtbücher zu vermehren und erkannte es als Gottes Willen, mein Pfund nicht im Schweißtuch zu vergraben.

Zu dem Ende überarbeitete ich denn die meist bereits gehaltenen Predigten, indem ich manches Specielle wegließ, das in den Bereich der Ermahnung gehört und auf besondere Zustände meiner Gemeinde sich bezog, dagegen ließ ich mir angelegen sein, die reine christliche lutherische Lehre mehr auszuführen, da ich der Ueberzeugung bin, daß für meine und andre lesende Pfarrkinder das einfältige und gemeinfaßliche Handeln der Lehre das wahrhaft begründende und erbauende ist. Doch habe ich dabei, meines Wissens, die allen christlichen Herzen heilsame Ermahnung nicht dahinten gelassen, wiewohl ich der Meinung bin, daß, auch ohne sonderliche Nutzanwendung, das recht ausgelegte Gesetz sich dem Gewissen und das recht verkündigte Evangelium sich dem Herzen genugsam bezeugt und applicirt, um die rechtschaffene Buße zu Gott, den gerecht und selig machenden Glauben an unsern HErrn Christum und die wahrhaft guten Werke, sowie die christliche Geduld im Kreuz zu erzeugen, zu erhalten und zu mehren.

Da es nun, unter Gottes Fügung, der Fall sein könnte, daß dieses Predigtbuch oder Postille auch außerhalb meiner oder befreundeter Gemeinden irgendwo Eingang fände, so halte ich es nicht für überflüssig, den lieben Leser auf folgende Punkte aufmerksam zu machen und darin von den leitenden Grundsätzen, sowie von dem Absehen in der Abfassung dieses Predigtbuchs, Rechenschaft zu geben.

Zum Ersten habe ich mich sonderlich beflissen, nach St. Pauli Ermahnung, 2 Tim. 2, 15., „recht zu theilen das Wort der Wahrheit," nämlich Gesetz und Evangelium und sowohl den Vollgehalt eines jeden, soweit es mir gegeben ist, dem Leser darzubieten, als auch weder gröber noch feiner das eine in das andere zu mengen, dadurch beide verderbt werden und die jedem von Gott zugewiesene heilsame Wirkung an den Seelen verhindert wird. Soweit mir aber diese Theilung gelungen ist — denn diese Kunst lernt man, nach Luthers Zeugniß, nimmer aus — so habe ich es allein unsern rechtgläubigen Lehrvätern, sonderlich aus der Zeit der gesegneten Reformation und vor Allem Luthern und darnach der von Chemnitz, Leyser und Joh. Gerhard verabfaßten Evangelienharmonie zu verdanken. Zu den Füßen dieser unsrer Lehrer, die uns das Wort Gottes gesagt und die reine Lehre vertrauet haben, habe ich gesessen und von ihnen mit Dank und Freude gelernt, wie man Gottes Wort predigen und Gesetz und Evangelium recht theilen soll. Ja sie, nächst der heiligen Schrift, und zugleich die theuerwerthen Bekenntnißschriften unserer Kirche haben meine Seele errettet aus den verderblichen Umschlingungen des Pietismus, in dessen Blütezeit vor etwa dreißig Jahren meine Bekehrungszeit fiel und aus welchem leider so manche und mancherlei Predigt- und Erbauungsbücher hervorgegangen sind und selbst unter lutherischem Namen noch hervorgehen, die auf krankhafte und verderbliche Weise Gesetz und Evangelium, vornehmlich aber gröber oder feiner Rechtfertigung und Heiligung durch einander mengen. Und daher kommt es denn, daß die Leser solcher Bücher in einem krankhaften, schwankenden Gefühlschristenthum, darin man nur Sand unter den Füßen hat, hangen bleiben und zu dem gesunden, festen, lutherischen Bibelchristenthum nicht hindurchdringen können, darin das Herz durch und in der Gnade Gottes in Christo fest wird und der Mensch durch den rechtfertigenden Glauben in dem unerschütterlichen Grunde der evangelischen Zusage und Verheißung Gottes eingewurzelt ist, er möge davon etwas fühlen oder nicht.

Zu den besondern gnädigen Führungen meines lieben himmlischen Vaters und Erziehers, um mich armen Pietisten (der ich bereits ein ziemlicher Heiliger war, ohne doch schon ein herzlich armer Sünder zu sein, geschweige als ein Gerechter in Christo meines Glaubens zu leben) auf diesen evangelischen oder lutherischen Standpunkt zu bringen, habe ich es denn auch zu zählen, daß Er, nachdem er mich durch sein forderndes, fluchendes, tödtendes und verdammendes Gesetz zur Hölle verstoßen und durch sein schenkendes, segnendes, belebendes und seligmachendes Evangelium und durch Anzündung des wahren Glaubens an Christum wieder herausgeholt und in das himmlische Wesen gesetzt hatte, mich mächtig in die Schrift trieb und zugleich in die symbolischen Bücher unserer Kirche einführte, deren geseg-

nete Handleitung den rechtgläubigen Verstand der heiligen Schrift immer mehr in mir befestigte. Darnach hat denn der treue Gott in seiner weisen und liebreichen Zucht, darinnen er seinen Kindern zur rechten Zeit auch die rechten Bücher in die Hände bringt, mich sonderlich mit den Schriften Luthers und anderer älterer rechtgläubigen Lehrväter unserer Kirche bekannt und zum Theil vertraut gemacht. Und Er sei hoch dafür gelobt, daß er mir ein einfältiges und lernbegieriges Herz geschenkt hat, zu ihren Füßen auch sitzen zu bleiben und von ihnen zu lernen, Gottes Wort zur Lehre und Wehre recht zu führen und nach dem Maße der Gnade und Gabe Christi, ein rechtgläubiger, d. i. lutherischer Theologe zu werden. Denn die Fülle lebendigen Wassers aus dem Urquell der Schrift, die Fülle evangelischen Lichtes aus der Erleuchtung des geschriebenen Evangelii, die Gründlichkeit, Festigkeit und Sicherheit der Erkenntniß, die Gesundheit, Stärke und Einfalt des Glaubens, die tiefe innere Erfahrung von Sünde und Gnade, den Reichthum gottseliger Weisheit, nnd vornehmlich die Macht, Süßigkeit und den Trost des gnadenreichen Evangelii, kurz das Leben im Worte Gottes und das Leben des göttlichen Wortes in diesen Schriften unserer Väter möchte man in den ältern vorreformatorischen Schriften oder in den spätern der orthodoxistischen und pietistischen Zeit, oder endlich auch in den Schriften der neuesten Zeit, da fast jeder lutherische Theolog sein besonderes Fündlein zu Markte bringt und so mancher die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift nicht mehr glaubt, vergeblich suchen.

Zum Andern habe ich möglichsten Fleiß angewendet, die in jedem Evangelio näher oder entfernter enthaltene Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, nach besten Kräften zu bezeugen und auszuführen *) und sie von ihrer Frucht, der Heiligung oder Erneuerung des Gläubigen, Gerechtfertigten und Wiedergebornen, dem neuen Gehorsam, den guten Werken scharf und genau zu unterscheiden. Denn nach der pietistisch-gangbaren Weise geschieht es gewöhnlich, daß dieser höchste und tröstlichste Schatz der Christenheit entweder gradezu durch gröbere oder feinere Einmischung der Werke verderbt oder mittelbar durch unevangelische Lehre sonderlich von der Buße, von der Wiedergeburt, von der Kirche und von den Sacramenten zu großem Schaden der Seelen geschmälert und verunreinigt wird. In dem Handeln dieser Lehre von der Rechtfertigung, die das Herz des ganzen Evangelii ist, habe ich mir nun besonders angelegen sein lassen, nachdem die Lehre von der grundlosen erbsündlichen Verderbtheit der menschlichen Natur, je nach Beschaffenheit des Textes, meist voraufgeschickt war, die durch und in Christo bereits thatsächlich voll-

*) Dahin zielt denn auch das Motto des Titelblattes, Phil. 3, 1.

brachte Versöhnung Gottes und die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts, nach Röm. 4, 25., und die Fassung dieser Gottesthat ins Evangelium und Sacrament unablässig zu bezeugen und sie von dem durch die Predigt des Evangelii in dem Herzen des reumüthigen Sünders angezündeten Glauben genau und scharf zu scheiden. Denn diese göttliche Thatsache, diese Erwerbung des Heils, ist ja unleugbar fest und gewiß und wird im Evangelio allen angeboten, auch wenn kein Mensch glaubte und alle Hörer durch Unglauben Gott zum Lügner machten. Darnach aber habe ich wiederum auch von der Aneignung des Heils, nämlich von der rechten Art und Natur des Glaubens gehandelt, wie er nämlich, gegenüber der Predigt des Evangelii, kein Thun und Mitwirken zur Vergebung der Sünden sei, sondern nur ein Hinnehmen der von Christo erworbenen und im Evangelio dargereichten Sündenvergebung und die tröstliche und gewisse Zuversicht auf Christi Gerechtigkeit wider die Anklage des Gewissens, den Fluch des Gesetzes, die Anfechtungen des Teufels und die Furcht des Todes und des Gerichtes Gottes. Sodann aber habe ich nicht versäumt, den Glauben an Christum, den Menschen gegenüber, als die Kraft der guten Werke, indem er sich in der brüderlichen und allgemeinen Liebe thätig erzeigt und auch die Geduld unter dem Kreuz wirkt, darzustellen.

Zum Dritten ist es mir im Zusammenhang mit der stetigen Hervorhebung und Betonung der evangelischen, d. i. lutherischen Lehre von der Rechtfertigung eine ernste Glaubens- und Gewissenssache gewesen, das werkerische Papst- und Schwärmerthum zu strafen und zu bekämpfen. Denn unmöglich ist die reine Liebe der evangelischen seligmachenden Lehre ohne gründlichen Haß des unevangelischen, gesetzestreiberischen und antichristischen Papstthums, dessen Blutsverwandte auch die Schwarmgeister von allerlei Farben und Sorten sind; denn so feindselig sich diese beiden auch gegenüberstehen, ähnlich wie Herodes und Pilatus, so sind sie doch in der Feindschaft wider Christum und sein Evangelium, wie es die lutherische Kirche bekennt und lehrt, völlig Eins. Mögen daher die Unionisten und Pietisten so ziemlich friedsam sich gegen das Papstthum verhalten, ja sogar hin und her ihm hofiren und mit ihm liebäugeln, deß unbesorgt, daß es sie endlich doch verschlingen wird: so ist so viel gewiß, daß das lutherische Blut da ziemlich wässerig geworden ist, wo in mündlichen oder schriftlichen Zeugnissen der evangelischen Wahrheit der ernste und heilige Haß und die möglichst kräftige und beharrliche Bekämpfung des Papstthums vom Standpunkt der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung fehlt.*)

*) Daher rührt denn auch die lange und nicht also gehaltene Predigt am Gedächtnißfest der gesegneten Reformation.

Zum Vierten ist es mir ein herzliches Anliegen gewesen, den ganzen Lehrgehalt jedes einzelnen Evangelii, nach dem Vorgang unserer ältern Lehrer, meist auf homilienartige Weise möglichst einfältig und gemeinfaßlich darzulegen und gleichsam die Evangelien sich selber auslegen zu lassen. Denn ich bin der Ueberzeugung, daß diese Lehrweise am Meisten begründend und erbauend ist. Dagegen halte ich dafür, daß weder der Ueberschwang gefühliger Anschauung und die einseitige Bearbeitung des Gefühls, noch die zu ausschließlich den Verstand in Anspruch nehmende Behandlung des Textes den heilsamen Nutzen zu erzielen vermögen, die Zuhörer oder Leser zu gründen und auf dem Grunde unsers allerheiligsten christlichen Glaubens zugleich zu erbauen. Damit hängt denn zusammen, daß ich geflissentlich vermieden habe, nach modernem Geschmack der Geistreichigkeit nachzujagen und durch vermeintlich neue Gedanken oder bunte Ausschmückung der alten einen sonderlichen Effect zu machen. Hausbacken Brot und Hausmannskost habe ich wollen meinen Lesern vorsetzen, nicht aber niedliche und leckere Kost, die wohl die Zunge kitzelt, aber nicht ernährt. Ich habe absichtlich nicht den Beifall der gebildeten oder vielmehr halbgebildeten Gläubigen angestrebt, die meist einen ungebührlichen Werth auf die Schönheit der Darstellung, auf das Ebenmaß in der Form und auf die schul- und kunstgerechte Ausarbeitung, kurz anf die gefeierte Kanzelberedtsamkeit legen und solche Erzeugnisse am Meisten anzuerkennen pflegen, die dem Volke am Wenigsten nützen.

Dagegen habe ich mich zum Fünften bemüht, nicht dem krankhaften Zeitgeschmack Rechnung zu tragen und nach hohen Dingen zu trachten, sondern mich herunterzuhalten zu den Niedrigen, wie es Luther immerdar den Predigern empfiehlt und er selbst ein unerreichbares Muster und Vorbild in der seltenen Kunst ist, dem Volke zu predigen. Und da unser Pastoralsteig von Rechtswegen nicht stracks aus der Studierstube auf die Kanzel und von da wieder zurück führt, sondern wir unterwegs immer Beruf und Gelegenheit haben, auch in die Herzen und Häuser unserer Kirchkinder ein wenig einzukehren, so hoffe ich zu Gott, daß es diesen Auslegungen auch nicht an erfahrungsmäßigem seelsorgerlichem Gehalt zu sehr gebrechen werde.

Nach dieser Darlegung der leitenden Grundsätze für die Abfassung dieses Buches will ich noch kürzlich einige Worte über den Zweck und das Absehen desselben hinzufügen.

Zum Ersten ist also zu bemerken, daß es zunächst für die Hörer meiner mündlichen Predigten bestimmt ist; und einige der mit dem Begehren zur Abfassung dieses Buches zu mir gesandten Glieder meiner Gemeinde äußerten dabei: „sie wünschten auch ihren Kindern die Predigten zu hinterlassen, die ihre Väter in der reinen christlichen lutherischen Lehre mit begründet und erbaut hätten."

Daraus geht aber zum Andern hervor, daß dies Buch auch außerhalb meiner Gemeinde nur solchen Lesern zusagen würde, die dasselbe Bedürfniß hätten und denen ältere Predigtbücher, ähnlichen Inhalts, entweder nicht zugänglich wären — was aber jetzt bei dem Neuabdruck trefflicher unter ihnen kaum denkbar ist — oder die vorläufig noch keinen rechten Sinn und Geschmack für dieselben haben. Denn allerdings giebt es ernste und einfältige Christen genug, die dermalen noch neuere Predigtbücher vorziehen, ohne jedoch nach solchen Predigten ein besonderes Verlangen zu tragen, die überwiegend das Gesetz treiben und vorherrschend Mahn- und Weckstimmen zur Buße sind oder die sich mit dem Evangelio zu einseitig an das Gefühl wenden, also daß beide die Begründung und Erbauung in der heilsamen Lehre nach Gesetz und Evangelium mehr dahinten lassen. Für solche Leser wäre nun dies vorliegende Buch eine geeignete Gabe, um in ihnen Sinn und Geschmack für unsere ältern gesalbten und wahrhaft geistreichen Predigtbücher, sonderlich Luthers, zu erwecken, die das Evangelium noch gar anders auszulegen und Christum noch viel süßer und tröstlicher vorzumalen verstehen, als es dies Buch vermochte. Sollte nun dasselbe dafür den Dienst einer Brücke leisten, so möge sie darnach gern abgebrochen werden, nachdem sie den Leser in den herrlichen Lustgarten Gottes gebracht hat, darin so manche edle Fruchtbäume die süßesten und labendsten Früchte darbieten.

Daß in diesem Buche auch mein leibliches Conterfey zu schauen ist, wolle der liebe Leser mit dem ausdrücklichen Begehren derer entschuldigen, die den Druck dieser Auslegungen von mir verlangten.

Fort Wayne im November 1861.

Der Verfasser.

Das Evangelium am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sey, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!

Geliebte in Christo!

Es giebt zweierlei Kommen unsers lieben HErrn und Heilandes Jesu Christi nach den klaren Zeugnissen der heil. Schrift. Das erste ist ein gnaden- und trostreiches Kommen für alle Kinder Adams, für das ganze erbsündlich verderbte, durch das göttliche Gesetz der heil. zehn Gebote bereits gerichtete, verfluchte, verlorene und verdammte Menschengeschlecht. Das andere ist ein richterliches Kommen am jüngsten Tage, das aber nur einem und zwar dem kleineren Theile der Menschen tröstlich, erwünschet und ersehnet ist. Und zwar sind dieses solche, die jenes erste gnadenreiche Kommen des HErrn Christi durch Gottes Gnade zu Herzen genommen, Ihn als ihre Gerechtigkeit vor Gott aus dem süßen Evangelio durch wahren Glauben ergriffen haben und in solchem Glauben verharret sind bis ans Ende. Dem andern und bei Weitem größeren Theile der Menschen aber wird dieses richterliche Kommen des HErrn furchtbar und schrecklich sein; und zwar nicht darum, daß sie von Art und Natur Sünder und deshalb Uebertreter und Unterlasser der heil. zehn Gebote sind, sondern darum, daß sie die im Evangelio ihnen angebotene Gnade Gottes und das zur Vergebung der Sünden und ihrer Seelen Seligkeit allgenugsame und vollgültige Verdienst Christi im muthwilligen und hartnäckigen Unglauben zurückgestoßen und verworfen, oder nicht im wahren Glauben es festgehalten haben.

Von einem Kommen Christi nach dem ersten und vor dem andern zu dem sogenannten tausendjährigen Reiche, davon auch heut zu Tage die Flattergeister auf feine oder gröbliche Weise schwärmen und die halb- und falschbekehrten Herzen und Köpfe voll sind — davon will die heil. Schrift in klaren und deutlichen Sprüchen durchaus nichts wissen. Vielmehr verwirft sie und mit ihr die rechtgläubige, dermalen lutherisch genannte Kirche, als einen Wahn und Traum die Behauptung der Schwärmer, „daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden." Denn solche Behauptung läuft stracks wider das Vorbild der heilsamen Worte, nämlich wider die Lehre der hellen und klaren Sprüche der Schrift, die Glaubensregel, die nur von einem Reiche der Gnade, oder der Kirche Christi auf Erden und darnach vom Reiche der Herrlichkeit Zeugniß thut und kein tausendjähriges Reich zwischen beiden anerkennt. Und eben so sehr verwirft diese Glaubensregel als einen Widerspruch gegen sich die schwärmerische Behauptung der Chiliasten von einer zwiefachen leiblichen Auferstehung der Gläubigen, einer vor und einer andern an dem jüngsten Tage.

Unser heutiges Evangelium handelt nun allein von dem ersten Kommen unsers HErrn Jesu Christi; und so wollen wir denn unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii mit andächtigem und gläubigem Herzen betrachten:

Das gnaden- und trostreiche Kommen unsers HErrn Jesu Christi.

Wir wollen hiebei auf folgende Stücke unsre Aufmerksamkeit lenken:

1) Auf welche Weise er zuerst gekommen sei und noch und immerdar komme?

2) Auf welche Weise wir ihn empfangen sollen?

I.

Unser Evangelium sagt: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt; und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir; und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen."

Aus diesem Befehl Christi an seine Jünger erhellet aufs Klärlichste, daß er kein bloßer Mensch sei, wie die Ungläubigen aller Zeiten und Völker, die ihre Vernunft nicht unter, sondern über die Schrift setzen, gaukeln und narren; denn wie konnte er als solcher wissen, daß in dem Flecken Bethphage, ehe er denselben betreten, werde eine Eselin angebunden sein und ein Füllen bei ihr? wie konnte er als bloßer Mensch ferner wissen, daß jemand den Jüngern das Ablösen der Eselin wehren, darnach aber es zulassen werde, wenn sie sagten: „Der HErr bedarf ihrer?"

So ist also aus diesem Befehl Christi klar und offenbar, daß er darin seine Allwissenheit und Allmacht, mithin also seine Gottheit durch

die Knechtsgestalt hindurchstrahlen ließ. Jene, die Allwissenheit, offenbarte er darin, daß er, wie bereits gemeldet, zuvorsagt, wie es die Jünger in Bethphage finden würden. Aehnlich sah er, ohne leibliche Nähe, den Nathanael unter dem Feigenbaume und hatte vor seiner letzten Festreise nach Jerusalem den Jüngern einzelne Stücke seines Leidens, seinen Kreuzestod und sein Auferstehen am dritten Tage vorhergesagt. Diese, seine Allmacht, offenbarte er darin, daß er sich schlechthin „den HErrn" nennt und dem Eigenthümer der Thiere das Herz lenket, sie ihm willig zu seinem Gebrauche zu überlassen.

In welchem Absehen aber offenbarte der HErr Christus gerade auf diese Weise kurz vor seinem Einzuge in Jerusalem seine Hoheit in der Niedrigkeit, seine Herrlichkeit durch die Knechtsgestalt? Zum Ersten deshalb, um, was an ihm war, dem Aergerniß des Kreuzes zu wehren; denn auch durch diese Offenbarung seiner Allwissenheit und Allmacht, also seiner göttlichen Majestät, wollte er seinen Jüngern eindrücklich machen, daß er allein im Gehorsam gegen den Willen des Vaters und in brünstiger Liebe zu den armen Sündern und verlorenen Adamskindern, freiwillig, ohne Bewältigung durch irgendwelche menschliche Gewalt in sein stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben gehe. Zum andern deshalb, daß er sich als der geistliche himmlische König darstelle und zugleich die Weissagung des Propheten Sacharja 9, 9. erfülle. Denn diese zieht Matthäus in unserm heutigen Evangelio an, indem er V. 4. und 5. sagt: „Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Der Evangelist zieht die Weissagung des Propheten verkürzt an, damit er seine Leser reize, sie selber aufzusuchen und ihren süßen tröstlichen Gehalt im Glauben sich anzueignen. Sie lautet aber also: „aber, du Tochter Zion, freue dich sehr und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin."

Unter der Tochter Zion und der Tochter Jerusalem ist insgemein die israelitische Kirche verstanden, aber freilich weder die selbstgerechten und werkheiligen Pharisäer, noch die ungläubigen und weltlich gesinnten Sadducäer, sondern die Traurigen zu Zion, die da mühselig und beladen waren unter der Last und dem Fluche des Gesetzes, die da seufzten: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der HErr sein gefangen Volk erlösete", und die deshalb auf die Erlösung zu Jerusalem warteten, Luc. 2, 38. Diese ermuntert der heil. Geist durch den Mund des Propheten, sich zu freuen, indem er spricht: „siehe, dein König kommt zu dir." Dieses sind nun Worte voll süßen und lieblichen Trostes. Denn zum Ersten ist Christus nicht ein solcher König, der nach Art der weltlichen Fürsten sein Volk durch Zwangsgebote regiert, ihnen allerlei Lasten auflegt, ihres Gutes begehrt, sie höchstens wider äußere Feinde beschützt und im besten Falle nur weltlich Recht und Gerechtigkeit anrichtet. Vielmehr ist Christus ein solcher König, der, als Gottes und Davids Sohn

in einer Person, sein Volk von dem Zwange, dem Fluche und der Strenge des Gesetzes erlöset, und es als der gute Hirte auf der grünen Aue seines Evangelii weidet. Er ist ein solcher König, der seine himmlischen, geistlichen und ewigen Güter und Schätze, die er am Stamme des Kreuzes erworben, durch den Glauben ihnen mittheilt. Er führt ein solches Regiment, daß er sein Volk wider äußere und innere Feinde, Sünde, Gewissen, Gesetz, Welt, Tod und Teufel durch Wort und Glauben auch täglich schützt und erhält. Und ein Schatz über alle Schätze ist seine vollgültige Gerechtigkeit, sein allgenugsames Verdienst für alle Kinder Adams erworben und ins Evangelium gefaßt, daraus die Gläubigen täglich und stündlich nehmen Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, Trost um Trost.

Deshalb steht denn zum Andern: „Dein König;" denn Christus ist ein solcher König, der, wiewohl ihm, nach seiner menschlichen Natur, alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, doch, nach seiner brünstigen Liebe, alle, die an seinen Namen glauben, zu Gottes Kindern macht, all den Seinen, sie seien Juden oder Heiden, sich zu eigen ergiebt mit seinem Wesen und Werk und diese seine Gläubigen zu Bürgern mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, ja zu Priestern und Königen vor Gott macht, die dereinst im Reiche der Herrlichkeit mit ihm ewig herrschen und regieren sollen.

Zum Dritten ist es überaus tröstlich, daß geschrieben steht: „siehe, dein König kommt zu dir;" denn du, lieber Mensch, der du ja ein armer Sünder und ein Gefangener des Teufels bist, könntest unmöglich zu Ihm kommen, wie du auch in deinem Katechismus bekennest: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen HErrn, gläuben, oder zu ihm kommen kann." Vielmehr hält es sich mit dir also, daß du, als ein Kind des Zornes von Natur, vor Gott fliehest; denn du mögest nun, auch vor Menschen, ein grober offenbarer Sünder sein oder im äußerlichen Thun von Gesetzeswerken deine Gerechtigkeit auch vor Gott, wiewohl ganz vergeblich, suchen — gewiß ist, das Gesetz der heil. zehn Gebote, das der HErr ja auch in dein Herz geschrieben hat, es verklagt dich in deinem Gewissen, daß du aus Adams Fall durch deine erbsündliche Zeugung und Geburt ein Sünder von Art, ein Feind Gottes, ein fauler Baum, ein böser Schuldner seiest; das göttliche Gesetz überführt dich in deinem Gewissen, daß, weil du ihm den schuldigen Gehorsam nicht geleistet, nun auch der Strafe schuldig seiest. Und deshalb fühlest du in deinem tiefinnersten Herzen, du mögest es dir und andern noch so sehr zu verbergen suchen, nichts anderes, als den Zorn Gottes in der Unruhe des bösen Gewissens, in dem Fluche des Gesetzes, in der Furcht des Todes, in der Tyrannei des Teufels. Da kannst du ja nicht anders, als in deinem Herzen immer weiter von Gott fliehen, ihn immer mehr hassen und nur knechtisch fürchten. Ach! freilich müßtest du ja sterben in deinen Sünden und ewiglich verderben, wenn dein König nicht zu dir käme.

Und aus diesem seinem Kommen, dazu du ja eben nichts thun kannst, ist es klar und offenbar, welch' ein schändliches seelenverderbliches Lügen-

gewebe der blinden heillosen Papisten es sei, wenn sie aus dem Hochmuth ihres Herzens und vom Teufel betrogen, die Kraft des freien Willens auch hier schmücken; denn sie lehren ja also, als vermöchte der Mensch aus eigener Kraft zu Gott zu kommen und durch vermeintlich gute Werke sich Gnade zu erwerben, oder doch mindestens durch eigenes Thun sich für sie zu bereiten und anzuschicken.

Da aber dieser dein König zu dir gekommen ist, aus herzlichem Erbarmen über dein sündliches Elend, so ist ja unwidersprechlich gewiß, daß du nicht zu Gott kommen kannst, um dir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ganz oder zum Theil zu verdienen und dich selber zu erlösen.

Wie aber dein König zu dir gekommen sei, das lehret unser Evangelium weiter, da es heißt: „ein Gerechter und Helfer." Unter dem Gerechten ist hier nicht vornehmlich verstanden, daß Christus, seiner Person nach, gerecht sei, nämlich heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist, sondern daß er an unser Statt und zu unserm Heile die Forderung des Gesetzes an uns durch seinen thätigen Gehorsam vollkommen erfüllt und den Fluch des Gesetzes wider uns durch sein verdienstliches Leiden und Sterben am Kreuze vollkommen gebüßt und gesühnt hat; denn also ist er uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit (1 Cor. 1, 30.) und wie durch Eines, durch Adams Sünde, die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines, nämlich Christi Gerechtigkeit, die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5, 18. Demgemäß ist also durch seinen vollkommenen Gehorsam und Gerechtigkeit das ganze sündliche Menschengeschlecht von der Schuld und Strafe losgesprochen und als gerecht erklärt. Doch was hülfe uns Hülflosen solches, wenn dieser Gerechte nicht zugleich der rechte einige „Helfer" wäre. Denn diesen tröstlichen Namen führet Christus deshalb, weil er durch sein gnädiges Evangelium, darin er uns armen Sündern diese seine für uns geleistete Gerechtigkeit anbietet, den Glauben in uns anzündet und durch denselben uns diese seine uns fremde Gerechtigkeit zueignet und uns also heraushilft aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben, aus der Sclaverei des Satans zur seligen Freiheit der Kinder Gottes, aus der Hölle zum Himmel, aus der Verdammniß zur Seligkeit.

Weiter heißt es, Christus, dieser Gerechte und Helfer sei gekommen „arm", wie der Prophet sagt, oder „sanftmüthig", wie Matthäus sich ausdrückt, „und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Damit ist denn die äußerliche Gestalt seines Kommens angezeigt, als der nicht auf einem königlichen Rosse, in herrlichem Prangen will in seine Stadt einziehen, sondern als der, welcher Knechtsgestalt angenommen, und arm geworden um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Deshalb erwählt er denn das zahme armselige Thier, darauf er arm und geringe, freundlich und sanftmüthig will in Jerusalem einreiten. Zugleich will er auch damit die Beschaffenheit seines Reiches anzeigen und die fleischlichen Hoffnungen auf ein irdisches herrliches Reich des Messias zerstören, die unter seinem Volke, wie in den Lehrern, so in den Hörern, im Schwange gingen, ja die selbst bis auf

diese Stunde von seinen nächsten Jüngern gehegt und gepflegt wurden. Denn nicht von der Gewalt der Römer wollte dieser König sein Volk befreien und es zum herrlichsten Volke der Erde machen, sondern von der Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels wollte er es, wie alle Menschen, erretten. Und da er zu diesem Absehen leiden und sterben sollte und wollte, so hätte es sich übel geschickt, wenn er dazu auf einem stattlichen Rosse und unter stolzem Gepränge wäre in Jerusalem eingezogen. Wie aber mit diesem Könige, so hält es sich auch mit seinem Reiche. Seinem Wesen nach ist er ja freilich Gottes Sohn, das wesentliche Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, dem schon im Augenblicke seiner Empfängniß nach seiner menschlichen Natur alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, der König aller Könige und der HErr aller Herren; in seiner äußerlichen Gestalt aber ist er der vermeintliche Zimmermannssohn aus dem verachteten Nazareth der heidnischen Galiläa, arm, niedrig, gering, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte und der Handreichung annahm aus der Habe gottseliger Weiber, die ihm nachfolgten, an dem sich Johannis Jünger ärgerten und der jetzt auf einem geliehenen Esel seinen Einzug hielt in Jerusalem, um daselbst zu leiden und zu sterben und als Gottes und Mariens Sohn nur auf diese Weise zu seiner Herrlichkeit einzugehen.

Also ist es nun auch mit dem Reiche dieses Königs auf Erden und mit seinen Unterthanen bewandt. Innerlich freilich sind alle seine Gläubigen und Heiligen, sie seien Könige oder Bettler, Männer oder Weiber, Gelehrte oder Ungelehrte, durch den Glauben an Ihn und die geistliche Vereinigung mit Ihm das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, ja Könige und Priester vor Gott; in ihrer äußerlichen Gestalt aber sind sie meist unscheinbar, nietrig und gering, ja thöricht und albern und verachtet in den Augen der klugen Kinder dieser Welt; um Christi willen, in dem sie mit Wort und Werk gottselig leben wollen, müssen sie Verfolgung leiden und nur durch Kreuz und viel Trübsale gehen sie in das Reich der Herrlichkeit.

Wie aber Christus damals äußerlich und leiblich gekommen ist, also kommt er immerdar geistlich in der Predigt des Evangelii; denn darein ist seine heilwärtige Geburt, sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben und seine siegreiche Auferstehung gar begriffen; und diese Predigt hat der HErr in den Tagen seines Fleisches selber geführt, kurz vor seiner Auffahrt aber sie seiner Kirche in seinen Aposteln befohlen und durch die Ausgießung des heil. Geistes sie dazu geschickt gemacht. Wo nun das süße tröstliche Evangelium von der Gnade Gottes in Christo rein und lauter gepredigt wird, es sei nun aus hochberedtem und geistreichem Munde oder in einfältiger, schlichter Weise, da kommt unfehlbar dieser König, der Gerechte und Helfer, in seiner offenbaren Niedrigkeit und verborgenen Herrlichkeit, um immerdar einzuziehen nicht zwar in das irdische Jerusalem, sondern in dein Herz, lieber Mensch, um als in seinem Tempel darin zu wohnen und dieses Haus voll Herrlichkeit zu machen. Dieses geschieht aber, indem der heil. Geist durch die Predigt des Evangelii den Glauben an deinen HErrn Jesum Christum in deinem Herzen

anzündet, der auch um deiner Sünde willen dahingegeben und um deiner Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Durch diesen Glauben nun eignet dir der heil. Geist Christum und sein Verdienst zu, also daß du habest für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit, ja daß Christus in dir wohnet; und kraft solches Glaubens kannst du kühnlich sagen: HErr Jesu, ich bin deine Sünde, aber du bist meine Gerechtigkeit; meine Schuld ist dein, aber dein Verdienst ist mein.

II.

Es ist nun schließlich die Frage, wie sollen wir diesen König empfangen? Dazu giebt unser heutiges Evangelium uns genugsame Lehre und Anweisung; denn es berichtet uns, daß, nachdem die Jünger des HErrn Befehl ausgerichtet und die Eselin sammt dem Füllen gebracht hätten, das Volk für den Empfang dieses Königs Mancherlei gethan habe. Zum Ersten nämlich lesen wir V. 8.: „aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg.“ Dieses war ein Zeichen der höchsten Ehrerbietung, wie wir Aehnliches 2 Kön. 9, 13. lesen, da das Volk, nachdem Jehu zum Könige ausgerufen war, seine Kleider dem Thronsessel unterbreitete, damit Jehu seine Füße darauf setze. Hier aber war mehr denn Jehu; denn dieser war nur das Racheschwert in Gottes Hand, um sein Strafgericht an Ahabs Geschlecht zu vollziehen. Dieser König aber kommt als der rechte Salomo, der ewige Friedefürst, um zuerst am Fluchholze durch sein Blut und Tod den Zorn Gottes wider alle Kinder Adams zu stillen und zu sühnen und also unser Friede zu werden, darnach aber durch das Evangelium in der Vergebung der Sünden den Frieden mit Gott, nämlich ein ruhsames Gewissen den Gläubigen zu schenken.

Soll also dieser König mit seiner ewigen Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geist durch den Glauben in dein Herz einziehen, um darin, als in einem geistlichen Tempel zu wohnen: so ist es ja billig, daß du das zerrissene und unfläthige Kleid deiner eigenen Gerechtigkeit (Jes. 64, 6.) ausziehest, den Füßen dieses Königs unterbreitest und in den Staub legest; denn so lange du diesen alten Rock von Spinneweben, den im Gericht der feuerflammende Blick dieses Königs im Nu verzehrt, wolltest festhalten oder einzelne Löcher, die du darin erkennest, mit andern einzelnen vorgeblichen Tugendlappen flicken: — so lange kann dieser König nicht bei dir einziehen und mit den Kleidern des Heils und mit dem Rocke seiner Gerechtigkeit dich nicht bekleiden; und ohne dieses hochzeitliche Kleid, das er durch den Glauben dir anthut, kannst du schon hienieden nicht in die Gemeine der Heiligen kommen und nie ein wahres, lebendiges Glied der einen heiligen christlichen Kirche sein; und ohne dieses Kleid kannst du eben so wenig mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, da dieser König die Seinen trunken macht von den reichen Gütern seines Hauses und sie mit Wollust tränket, als mit einem Strome.

Weiter heißt es in unserm Evangelio: „die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.“ Dieses geschah nun, um ihre Freude zu bezeugen, Christo einen festlichen Weg zu bereiten und ihm eine außerordentliche Ehre zu erweisen. Waren nun dieses die stum-

men Huldigungen und Ehrenbezeugungen, die diesem König der Ehren dargebracht wurden, so fehlte es auch an den lauten nicht. Diese fanden aber auf zweierlei Weise Statt. Denn zuerst berichten Matthäus und Lucas von den Leuten, die von Bethanien aus den HErrn begleiteten; und sonderlich erzählt der letztere 19, 37. also: „und da er nahe hinzukam und zog den Oelberg herab; fing an der ganze Haufen seiner Jünger mit Freuden, Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten;" und Matthäus meldet: „das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn; Hosianna in der Höhe!"

Zum Andern aber erzählt Johannes 12, 12. von einem andern Haufen, der von Jerusalem diesen König der Ehren festlich einholte; denn also schreibt er: „Des anderen Tages viel Volks, das auf das Fest gekommen war, da es hörte, daß Jesus kommt gen Jerusalem, nahmen sie Palmenzweige und gingen hinaus, ihm entgegen und schrieen: Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, ein König von Israel."

Dieses Zujauchzen beider Haufen geschah auf göttlichen Antrieb; und da der Name: Sohn Davids die herkömmliche Bezeichnung des Messias war, so wurde Jesus dadurch als solcher bezeugt. Hosianna heißt auf deutsch: „Hilf uns doch," du Gott in der Höhe, gieb Glück und Heil dem Sohne Davids.

Wir nun freilich können diesen König der Ehren nicht also empfangen. Doch können wir das thun, daß wir aus dem Glauben diesen König des geistlichen, himmlischen und ewigen Reiches unter dem Haufen derer, die da feiern, in den lieblichen Gottesdiensten des HErrn, in seinem Hause frei öffentlich bekennen, loben und preisen, und zwar aus einer tieferen und gründlicheren Erkenntniß seiner königlichen Person und seines Regiments, als jene seine Begleiter damals in Jerusalem haben konnten. Denn wir wissen ja auch aus den Büchern des Neuen Testaments, die nur von diesem Könige und seinem Reiche der Gnade und der Herrlichkeit handeln, viel genauer als die Gläubigen im alten Bunde, wie es mit diesem Fürsten, seinem Regiment und Reiche bewandt ist. Und also haben wir es ja auch aus dem ersten Theile unsres Evangelii gelernet; und mit uns bekennen ja schon unsre zarten Kindlein aus dem gnädigen Evangelium, den hochtröstlichen süßen zweiten Artikel unsres christlichen Glaubens darin von seiner Person, Amt und Werk durchgehends die Rede ist und schon unsre Kinder davon eine klarere und völligere Erkenntniß haben, als selbst die Lehrer unter den Gläubigen des alten Bundes.

Ach! an dem Reichthum der göttlichen Offenbarung von der Herrlichkeit und Lieblichkeit dieses Königs und seines Reiches, die uns im Evangelio des Neuen Testaments aufgeschlossen und in Fülle über uns ausgeschüttet ist — daran liegt es ja nicht, daß wir inner- und außerhalb unsrer gottesdienstlichen Versammlungen diesen König immer noch so dürftig und spärlich, noch so laulicht und kaltsinnig bekennen, loben und preisen. Nein! an der Schwäche und Armuth unsres Glaubens liegt

es, daß wir ihm nicht stetiglich voll guten Muthes zujauchzen als unsrer Gerechtigkeit mitten in unsrer Sünden, als unsrer Stärke in unsrer Schwachheit, als unsrem Frieden mitten im Streite und Kriege, als unsrer Ruhe in unsrer Arbeit, als unsrem Hort und Fels in der Verfolgung, als unsrer Freude mitten in der Traurigkeit, als unsrer Krone in unsrer Schmach, als unsrem Lichte in der Finsterniß, als unsrem Leben mitten im Tode, als unsrem Himmel mitten in den Anfechtungen des Teufels und der Hölle.

Inzwischen wollen wir — in jenem Leben soll es besser werden, da wir Ihn, den unsre Seele lieb hat, ohne Unterlaß loben und preisen werden mit allen seligen Auserwählten und heiligen Engeln — inzwischen wollen wir doch hienieden, so gut wir mit unsrem schwachen Glauben können, und unsrem faulen Fleische zum Trotz, mindestens anheben, mit unsrem gottseligen Dichter zu singen:

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß. Amen.

Das Evangelium am zweiten Sonntage des Advents.

Evangelium: Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich GOttes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Geliebte in Christo!

Wir haben letzten Sonntag von dem ersten Kommen unsres lieben HErrn Christi gehandelt; und da haben wir aus Gottes Wort gelernet, wie gnadenreich und tröstlich dasselbe für alle Menschen sei, weil wir alle von Natur gnad- und trostlose Sünder, also eines Heilands hochbedürftig sind. Heute handeln wir von seinem zweiten Kommen, das aber nur denen tröstlich und von Herzen ersehnet ist, die durch seine Gnade im wahren Glauben an Ihn beharret sind. Für die andern aber, die mit seinem gnädigen Evangelium Ihn selber aus Sündenliebe oder Selbstgerechtigkeit in muthwilligem Unglauben von vornherein verworfen oder doch nur eine Zeit lang geglaubt haben, darnach aber abgefallen und im Abfalle verharret sind — für diese wird ja freilich dieses sein zweites Kommen, nämlich seine richterliche Wiederkunft, überaus schrecklich und furchtbar sein; denn das ist der große und schreckliche Tag des HErrn, da alle Verächter und Gottlose Stroh sein werden, und dieser Tag sie anzünden und ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen wird.

So lasset uns denn unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes, und nach Anleitung unsres Evangelii handeln:

Von der eben so tröstlichen als schrecklichen Wiederkunft Christi zum Gericht.

Wir wollen hiebei vornehmlich sehen:

1) auf die großen und furchtbaren Zeichen am Himmel und auf Erden, die dieser Wiederkunft theils voraufgehen, theils sie begleiten;
2) auf die tröstliche Ermunterung des treuen Heilands an die Seinen, bei dieser seiner glorreichen und herrlichen Wiederkunft;
3) auf seine ernstliche und herzliche Warnung und Ermahnung, zu dieser seiner Wiederkunft sich wohl geschickt und bereit zu halten.

I.

V. 25.: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen." Matthäus berichtet bei derselben Gelegenheit 24, 29. Sonne und Mond würden den Schein verlieren und die Sterne würden vom Himmel fallen.

Wie nämlich das erste Licht die Geburt, so wird die letzte Finsterniß an den Himmelskörpern den Tod der Welt verkündigen; und wie dem Leiden Christi und der Zerstörung Jerusalems eine außerordentliche und wunderbare Finsterniß vorherging, also werden auch der Zerstörung der Welt ähnliche Finsternisse vorhergehen; und diese sollen Zeichen des göttlichen Zornes und Vorboten der endlichen Zerstörung und völligen Vernichtung der Welt, sowie jener ewigen Finsterniß sein, in welche die Gottlosen und Ungläubigen am Tage des Gerichts hinabgestürzt werden. Den Gläubigen an den HErrn Christum aber kündigen diese Finsternisse

an, daß sie hinfort keines äußerlichen Lichtes mehr bedürfen, sondern die Herrlichkeit Gottes sie erleuchten, ja durchleuchten wird, und sie selber leuchten werden als die Sonne in ihres Vaters Reich. Die Sterne aber werden vom Himmel fallen, gleichwie ein Feigenbaum seine Blätter abwirft, damit gar kein Schein mehr leuchte und Alles in grauenhafte öde Finsterniß verkehrt werde.

Zu den Zeichen über uns gehören nun noch ferner, daß auch „der Himmel Kräfte sich bewegen werden". St. Petrus nämlich berichtet, aus Eingebung des heil. Geistes, daß an dem großen Tage des HErrn die Himmel zergehen würden mit großem Krachen und die Elemente würden vor Hitze zerschmelzen; und da wird, wie es scheint, erst eine mächtige Erschütterung auch der himmlischen Weltkörper vorhergehen, und dieses mächtige Weltgebäude zuerst bersten und krachen, ehe der Zusammensturz erfolgt und jener Brand anfängt, der auch die Erde und alle ihre Werke verzehren wird.

Zu den Zeichen auf Erden gehöret nun zunächst, daß „das Meer und die Wasserwogen brausen werden". Und dieses wird geschehen, theils durch mächtige Windstürme, theils durch jene gewaltigen Erschütterungen der himmlischen Körper, dadurch auch das Meer und alles Wasser zu ungeheuren Wogen und Wallungen erregt und schrecklich daher brausen wird.

Ferner sind außer den obigen Zeichen über und neben den Menschen auch Zeichen in ihnen namhaft gemacht; denn also schreibet St. Lucas: „und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen und sie werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden." Bange und angstvoll ist ja freilich den Menschen schon zu Muthe, wenn ein mächtiger Sturmwind daher braust und uralte Bäume, die Riesen des Waldes, und stolze Paläste daniederwirft, als seien es Kartenhäuser der Kinder; noch banger und angstvoller werden sie, wenn durch die Gewalt unterirdischer Dämpfe die Erde selber, die sie sonst als das Feste und Ruhige im Vergleich zu Winden und Wellen anzusehen gewohnt sind, anfängt zu beben und zu erzittern, die Häuser sich neigen und wanken und theilweise einstürzen. Aber was ist dieses Alles — wiewohl es freilich ja auch von dem Fluche herrührt, den Gott um der Sünde Adams willen auf die Erde gelegt hat — was ist dieses Alles gegen das Finsterwerden der himmlischen Körper und den Einbruch der allgemeinen Finsterniß, und gegen das Krachen und Bersten des ganzen Weltgebäudes, und die Anzündung der Erde, sei es durch ein sonderliches Feuer Gottes oder durch Feuer aus ihrem eigenen Schooß?

Wie kann es da anders sein, als daß Schrecken und Angst, Furcht und Entsetzen die Herzen aller Menschen erfüllen wird. Gleichwohl wird innerlich zwischen ihnen ein großer Unterschied sein. Denn bei den Kindern Gottes, die an Christum wahrhaft glauben, ist es theils der übermächtige sinnliche Eindruck dieser schrecklichen Zeichen, theils die Erkenntniß und das Gefühl, daß auch sie noch Sünder seien, obwohl durch den Glauben an Christum keine Schuld der Sünde mehr an ihnen haftet, theils die

heilige Gottesfurcht und der ehrerbietige Schauer vor der nahenden Majestät des Richters der Welt, der ihnen Mark und Gebein durchrieselt. Im tiefinnersten Herzensgrunde der Christgläubigen ist aber dennoch, trotz dieser Schrecknisse des Allmächtigen, Ruhe und Friede; denn die Gnade des heiligen Geistes erhält ihnen auch jetzt durch das Wort den Glauben und durch denselben Christum als ihre Gerechtigkeit in ihrem Herzen; und auch jetzt giebt der Geist Gottes ihrem Geiste Zeugniß, daß sie Gottes Kinder sind.

Gar anders aber steht es innerlich mit den Kindern dieser Welt, bei denselben schrecklichen Zeichen von Außen. Denn sie haben den Tag des Heils und das gnädige Jahr des HErrn, d. i. die Predigt des gnadenreichen Evangeliums in hartnäckigem Unglauben verachtet und als Unbeschnittene an Herzen und Ohren dem heil. Geist, der auch ihnen in diesem Evangelio Christum und sein Verdienst zur Vergebung der Sünden anbot, allezeit widerstrebt. Sie wollten nicht zu Christo kommen, daß sie das Leben hätten. Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche — das war ihre Loosung. Und dieser böse Wille wider Christum und darin zugleich die Feindschaft der alten Schlange wider des Weibes Samen erregte sich immerdar in zweierlei Feinden Christi und seines Evangelii. Denn die Einen, die Pharisäer aller Zeiten und Völker, stießen Christum und seine im Evangelio geoffenbarte und auch ihnen angebotene Gerechtigkeit deshalb von sich, weil sie aus des Gesetzes Werken ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachteten. Die Anderen aber, die Sadducäer und Epikurer aller Zeiten und Völker, lebten fein unbesorgt um ihr Seelenheil, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben in großer Sicherheit dahin, als gäbe es keinen Himmel zu hoffen und keine Hölle zu fürchten; sie waren irdisch gesinnt, der Bauch war ihr Gott, und wie jene, so waren auch diese entschiedene Feinde des gekreuzigten Christus.

Was Wunder nun, wenn diese Ungläubigen und Gottlosen schon beim Anbruch jener großen und schrecklichen Zeichen in ihrem bösen Gewissen nichts anderes empfinden werden als Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst und heulen werden alle diese Geschlechter auf Erden. Was Wunder, wenn sich dieser Vorschmack der ewigen Qual und Pein noch steigern wird, wenn sie „dann sehen werden des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit" — den, der sie mit seinem Blute erkauft hat und den sie durch ihren beharrlichen Unglauben von Neuem gekreuzigt und getödtet haben. Dann werden sie anheben zu sagen zu den Bergen: „Fallet über uns, und zu den Hügeln: decket uns, verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhle sitzt und vor dem Zorne des Lammes; wehe uns, wir sehen den, den wir gestochen haben und es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?"

II.

So schrecklich nun diese richterliche Wiederkunft Christi für seine Feinde, so tröstlich ist sie für seine Gläubigen; denn also sprach der treue

Heiland zu ihnen in den Tagen seines Fleisches und also spricht er noch durch die Schrift in unsrem Evangelio zu all den Seinen, bis an den jüngsten Tag V. 25.: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet."

In diesen süßen tröstlichen Worten ermuntert Christus seine Jünger trotz jener großen und schrecklichen Zeichen, doch seiner Wiederkunft nur als einem überaus fröhlichen Ereigniß entgegenzusehen. Sie sollten also nicht, wie die Gottlosen und Heuchler, die keinen Glauben, also auch keine Hoffnung, sondern nur ein schreckliches Warten des Gerichtes haben, voll Trauer, Angst, Scham und Schrecken ihren Blick zur Erde senken, sondern ihre Häupter fröhlich aufheben und freudig aufschauen, darum, daß sich ihre Erlösung nahe. Denn nun sei er ja gekommen, der himmlische Bräutigam, nach dem die Braut im Lande der Fremde und ihrer irdischen Wallfahrt so oft sich gesehnet und seinem Kommen mit so brünstigem Verlangen entgegen geschauet habe. Nun sei er ja gekommen, um sie, seine liebe Kirche, die Gemeine der Heiligen, sowie jede einzelne gläubige Seele zu erlösen von allem Uebel, und ihr auszuhelfen zu seinem himmlischen Reiche, darnach sie zur Zeit ihrer Pilgerschaft in der siebenten Bitte so fleißig gebetet und mit dem Geiste geseufzet: Ja komm, HErr Jesu! Nun sei er ja gekommen, um sie von der Verfolgung und Bosheit der Welt und allen Anfechtungen des Satans zu erlösen, dem wüsten gottlosen Weltwesen auf immer ein Ende zu machen, an dem Fürsten dieser Welt und seinen Unterthanen sein gerechtes und gestrenges Gericht zu vollziehen und sie zusammen hinabzustürzen in die ewige Pein, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt. Nun sei er ja gekommen, um durch die Auferstehung und Verklärung ihrer Leiber sie auch von dem letzten Feinde, dem Tode, zu erlösen und die Gemeine seiner Heiligen, seine herzliebe Braut, nach Seele und Leib vollkommen heilig, rein, unbefleckt, ohne Makel und Runzel seinem himmlischen Vater auch äußerlich darzustellen und also die Kraft der Taufe in und an ihnen zu vollenden. Nun sei er ja gekommen, um mit der Vernichtung der Erde auch allen Reichen dieser Welt auf immer ein Ende zu machen und sein zeitheriges Gnadenreich auf Erden in seinem ewigen Reiche der himmlischen Herrlichkeit, das nun seine Heiligen einnehmen und als Gottes Erben und seine Miterben ewiglich besitzen sollen, zum Sieg hinauszuführen. Denn dazu sei er ja gekommen, damit in diesem seinem Ehrenreiche der Glaube seiner Heiligen ein ewiges Schauen Gottes, ihre Hoffnung eine selige Erfüllung und der Vorschmack der Güter und Kräfte der zukünftigen Welt ein ewiges seliges Besitzen und Genießen werde. Und also solle nun in vollkommene Erfüllung gehen, was er kurz vor seinem Leiden in seinem hohenpriesterlichen Gebet von seinem himmlischen Vater begehrt und gewollt, da er sprach: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Joh. 17.

Solche liebliche und tröstliche Wahrheit machet nun Christus seinen Jüngern noch ferner anschaulich in dem folgenden Gleichniß vom Feigenbaum V. 29—31. und die Meinung ist: so gewiß ihr aus dem Aus-

schlagen des Feigenbaums und der andern Bäume mit Recht abnehmet, daß der Sommer nahe ist, so gewiß könnet ihr aus diesen Zeichen schließen, daß das Reich Gottes und zwar eben das Reich der Herrlichkeit nahe sei, darin ihr als Priester und Könige vor Gott offenbar werden und mit mir herrschen und regieren sollet.

Weiter heißt es in unserm Evangelio V. 32.: „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe." Darunter ist zu verstehen, daß das Volk der Juden, auch nach der Zerstörung Jerusalems, als ein Zeichen der heiligen Strafgerechtigkeit Gottes unter die Völker zerstreut, den großen und schrecklichen Tag des HErrn erleben werde; denn wiewohl die Wahl der Gnaden in Israel, Röm. 11,5. im Laufe der Jahrhunderte durch das Evangelium zu Christo bekehrt wurde und wird, so sollen und werden doch noch Juden genug vorhanden sein, die als Feinde Christi der jüngste Tag im Fleische ergreift und die also diese Weissagung Christi erfüllen. Um aber die Wahrheit und Gewißheit derselben noch mehr zu bestätigen und zugleich der sichern Welt als ein Donner Gottes in die Herzen zu schlagen, spricht Christus noch weiter die inhaltschweren Worte V. 33.: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Was scheint der blinden Vernunft des natürlichen Menschen, den alten und neuen Weisen dieser Welt wohl so fest und unveränderlich zu sein, als dieses mächtige und starke Weltgebäude? Dennoch spricht der Mund der ewigen Wahrheit: es soll vergehen und in sein voriges Nichts verschwinden, daß es keine Spur seines Daseins hinter sich lasse. Wiederum, was erscheint der unerleuchteten und vom Blendlichte des Satans verblendeten Vernunft des unbekehrten Menschen so thöricht und schwärmerisch, ja so aberwitzig und unsinnig zu sein, als ein letzter Tag dieses Weltlaufs, die Wiederkunft eines Gottmenschen, die Auferstehung der Leiber und die Vollziehung des Weltgerichts durch Christum? Dennoch soll dieses Alles zu Stand und Wesen kommen und vollkommene Erfüllung werden; denn es sind Worte des allwissenden Sohnes Gottes, der auch in seiner angenommenen Menschheit die Zukunft vorher weiß; es sind Worte des allmächtigen Sohnes Gottes, dem auch nach seiner menschlichen Natur alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden; es sind Worte des wahrhaftigen Sohnes Gottes, der, was er, eins mit dem Vater, jemals verheißen und gedroht hat, auch sicherlich zu seiner Zeit erfüllen wird.

III.

In dem ersten Theil der Schlußverse unsers Evangelii ist nun eine Warnung Christi an seine Jünger und im andern Theile eine Ermunterung enthalten. Erstere lautet V. 34. 35. also: „Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen."

Wären die Christen in diesem Leben eitel Geist und neue Creatur, so bedürften sie ja freilich dieser Warnung nicht. Da sie aber noch

Fleisch und den alten Adam an und in sich haben, der keine andere und bessere Beschaffenheit hat, als in den Unbekehrten und Ungläubigen, die aber freilich lauter Fleisch und fleischlich gesinnet sind: so ist ihnen diese Warnung hoch von Nöthen; denn dieses ihr böses Fleisch ist ihnen mehr gefährlich als der Teufel und die Welt, deren Reizungen und Versuchungen ihnen nichts schaden würden, wenn das Fleisch nicht so willig wäre, sich durch sie zur bösen Lust, Furcht und andern Gelüsten wider den Geist erregen zu lassen. Daher haben auch die wahren Christen hohe Ursache sich zu hüten, daß sie sich weder in die Lüste noch in die Sorgen der Kinder dieser Welt einflechten; denn je näher der jüngste Tag herzukommt — und jeder kann es ja sein — desto entschiedener und allgemeiner ist nach Christi und seiner Apostel Zeugniß der Abfall vom Glauben in der Christenheit; und in demselben Maaße nehmen dann die Sicherheit, der fleischliche Sinn und die weltlichen Lüste nothwendig zu. Und also beschreibt denn auch Christus die Leute der allerletzten Zeit kurz vor seiner Wiederkunft und bezeugt, wie sie aus Schuld ihres Unglaubens die schrecklichen Strafgerichte Gottes in der Sündfluth und in der Verderbung von Sodom, Gomorrah u. s. w. durchaus nicht zu Herzen genommen hätten; vielmehr stehe es mit ihnen grade so wie mit jenen Leuten, welche die Predigt Noäh verachteten und denen es lächerlich vorkam, daß Gott dem hoffärtigen und wollüstigen Sodom sollte plötzlich ein Ende machen. Denn also spricht Christus Luc. 17, 26—30.: „Und wie es geschah zu den Zeiten Noä, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschen Sohnes; sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noa in die Arche ging und kam die Sündfluth und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots; sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden."

Wer nun Augen hat, zu sehen, der muß ja freilich wahrnehmen, daß in diesen Worten auch die Gestalt der heutigen Weltkinder fein abgemalet ist und daß, auch von dieser Seite betrachtet, der liebe jüngste Tag nicht ferne ist. Darum gilt es für die Kinder Gottes, damit dieser Tag sie nicht, wie der Fallstrick das unbesorgte Wild ergreife, daß sie Glauben halten und ihn nicht dadurch thätlich verleugnen, daß sie dem Fleische Raum geben und der Welt sich gleich stellen; denn wie ziemte es einem Christenmenschen, der ja als solcher billig seine Lust hat an Gottes Namen, Ehre, Reich, Wesen, Willen und Werken, davon ihn das theure Wort Gottes unterweiset, daß er wie die Epikurer, die da sagen: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, sein Herz beschweren sollte mit Fressen und Saufen, als lebte der Mensch, um zu essen und äße nicht, um zu leben? Wie ziemte es einem Christenmenschen, dem durch den Glauben Christus und sein Verdienst und darin die himmlischen Güter bereits geschenkt sind, wider den Glauben seine Sorgen um irdische Güter **nicht** auf den HErrn zu werfen, sondern

mit solchen Sorgen sich selber zu belasten und mit den Heiden im Unglauben zu sagen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“

Das Schlußwort unsres heutigen Evangelii V. 36. enthält nun eine herzliche Ermahnung des treuen Heilands an seine Christen, daß sie in der stetigen Erwartung seiner Wiederkunft zum Gericht „wacker, d. i. wachsam sein und beten sollen.“ Denn leichtlich könnte es ihnen sonst begegnen, daß sie durch Betrug des Teufels und durch die Faulheit des Fleisches aus klugen Jungfrauen thörichte würden, die in festen Schlaf fallen und nicht Fleiß thun, daß es ihnen nicht am Oel des Glaubens gebreche, wenn der Bräutigam plötzlich erscheint. Da aber die Ankunft desselben jede Stunde zu erwarten ist, so liegt alle Macht daran, daß sie mit allem Ernste wachen und beten:

Zum Ersten wider den leidigen Satan, der zumal gegen die Zeit der Wiederkunft Christi all seine List und Gewalt daran setzet, die Gläubigen von Christo abzureißen; und dies thut er bald als brüllender Löwe theils in den Schrecknissen der innern Anfechtungen, wenn er das Gesetz ins Gewissen treibt und die Gnade in Christo zu verdrängen trachtet, theils in der Hitze der äußern Verfolgung, wenn er die Welt, die im Argen liegt, wider die Christen anhetzt; bald als gleißende Schlange durch die Masse falscher Propheten und verführerischer Irrlehrer, die neben einführen verderbliche Secten und den Weg der Wahrheit verlästern; bald als Engel des Lichtes, da er unter dem Scheine der Demuth und Geistlichkeit der Engel die Seelen aus der Einfältigkeit in Christo verrücket und sie durch vorgebliche höhere Erleuchtung und Weisheit außer und über der Schrift oder durch feine Werkerei in geistlichen Hochmuth verstricket.

Zum Andern gilt es zu wachen und zu beten wider die Welt inner- und außerhalb der Gemeinde der Berufenen, nämlich wider die Heuchler und Gottlosen, die bald durch ihre Reizungen und Lockungen, bald durch Aergernisse und sündliche Gewohnheiten, bald durch Drohen, Verfolgen, Haß, Spott, Verachtung und allerlei Bosheit sich wider die Christen setzen, um sie durch Erregung der bösen Lust oder der Furcht vor Menschen zum Abfall vom Glauben zu bringen.

Zum Dritten wider das Fleisch in seinen innerlichen bösen Regungen und Lüsten des Herzens, die auch ohne die Einwirkungen des Teufels und der Welt in Kraft der Erbsünde aus dem verderbten Herzen ohne Unterlaß herausquillen. Und was Wunder also, wenn durch obiges Andringen des Teufels und der Welt dann auch das Fleisch in den Christen sich erregt in allerlei wirklicher böser Lust und Begierde, oder in ungläubiger Menschenfurcht und Verleugnung Christi oder in sündlichem Haß und Zorn wider die verfolgerische Welt, oder in Ungeduld und Murren wider die väterlichen Züchtigungen Gottes? Dazu kommt, daß, abgesehen von dieser Empfänglichkeit des Fleisches für die Lockungen oder Drohungen des Teufels und der Welt, es auch durch seine Unlust und Widerwillen gegen Gottes Wort und Gebet, und durch seine Trägheit zu allerlei Uebung der Gottseligkeit in Worten und Werken

den Geist zu dämpfen und kaltsinnig träge und schläfrig zu machen trachtet; denn auf allerlei Weise gelüstet das Fleisch wider den Geist und es ist und bleibt der gefährlichste Feind des Christen, den er in seinem eigenen Herzen wohnen hat und der im Bunde mit Teufel und Welt allezeit dahin trachtet, daß der Christ abfalle und am Glauben Schiffbruch leide.

Da liegt ja nun freilich Alles daran, daß die Christen wider die vereinte Macht dieser verbündeten Feinde ohne Unterlaß „wachen und beten." Da kann nichts wichtiger sein, als daß sie als die guten Streiter Jesu Christi in dem Harnisch Gottes, den ihnen Christus erworben und der heil. Geist ihnen angethan hat, allezeit erfunden werden. Und in dieser Waffenrüstung kämpfen sie dann nur „recht", d. i. nach der Regel des HErrn und werden gekrönet (2 Tim. 2, 5.) wenn sie sonderlich mit den zwei Hauptwaffen recht umzugehen wissen. Die eine ist die Schutzwaffe des Schildes, nämlich Christus, als ihre Gerechtigkeit im Glauben festgehalten, daran selbst die listigsten Anläufe des Teufels zu Schanden und mit welchem alle feurigen Pfeile des Bösewichts ausgelöscht werden. Die andere ist die Schutz- und Trutzwaffe des Schwertes des Geistes, nämlich das Wort Gottes, das, je nach der Weise des Anfalls, sowohl die Angriffe jener drei Feinde siegreich zurückschlägt, als sie auch selber angreift und als das Schwert des HErrn sie zu Boden streckt.

So ihr nun also thut, nämlich also wachet, betet und kämpfet, und des HErrn Christi Ermahnung befolget, so werdet ihr auch gewürdigt werden, seine Verheißung zu erlangen. Ihr werdet dann „entfliehen diesem Allen, das geschehen soll und würdig zu stehen vor des Menschen Sohn", d. i. zu bestehen vor seinem Gericht, indem Er zu euch spricht: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." (Matth. 25, 34.)

Dazu verhelfe uns allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing JEsus an zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr

einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält drei Stücke, nämlich:

1) Wie Johannes der Täufer zwei von seinen Jüngern mit einer wichtigen Frage an Christum sendet.
2) Welche Antwort Christus darauf ertheilt.
3) Welches schöne Zeugniß Christus von Johanne vor dem Volke ablegt.

I.

Wir hören in unserm heutigen Evangelio V. 2. 3.: „Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?"

Wir wissen aus der evangelischen Geschichte, daß Johannes, der Täufer, der scharfe Bußprediger, der Bahnbrecher und Wegbereiter Christi, ins Gefängniß gelegt war; denn er hatte den Vierfürsten Herodes Antipas, der seines Bruders Philippi Weib, die Herodias, entführt hatte und mit ihr in der zweifachen Sünde des Ehebruchs und der Blutschande lebte, gestraft und gesagt: „es ist nicht recht, daß du sie habest." Denn wie vor Gottes Wort kein Ansehen der Person gilt, so soll es auch vor denen nicht gelten, die sonderlich von Amts wegen dasselbe zu führen haben; und wollte Gott, daß die glatten und geleckten Hofprediger dieser unsrer schwächlichen und süßlichen Zeit, im Glauben und in der Kraft Gottes ihr Strafamt zu führen wüßten so würde es besser mit mancher Fürsten Gewissen und Regiment bestellt sein; oder sie würden doch die ähnliche Ehre der Schmach Johannis tragen und um Wohlthat willen leiden.

Die Jünger des Johannes nun wurden wegen seiner Kerkerschmach ihm nicht untreu, sondern hielten um so mehr an ihm, da er nun als Märtyrer des Gesetzes, mit dem er den Herodes gestraft, im Gefängniß lag. Und darin sind sie ein liebliches Vorbild dankbarer Schüler und Jünger, die bei der unverdienten Schmach und Verfolgung ihrer rechtschaffenen Lehrer und Prediger sich nicht aus Menschenfurcht von ihnen abwenden, sondern durch brüderliche Handreichung und tröstlichen Zuspruch, so beides möglich ist, oder doch durch treue und beharrliche Fürbitte, die immer möglich ist, ihre Liebe und Dankbarkeit beweisen.

Inzwischen war Christus in der Ausrichtung seines prophetischen und Lehr-Amtes immer kräftiger unter dem Volke aufgetreten und hatte seine göttliche Sendung vom Vater als der eingeborene Sohn voller Gnade und Wahrheit, und zugleich als Davids Sohn, kurz als der endlich erschienene Messias durch herrliche Gnaden- und Wunderwerke hin und her bekräftigt. Und da nun das Gerücht von ihm durch das

ganze Land erscholl, so drang es auch durch den Kerker, und kam vor die Ohren Johannis des Täufers. Im Evangelio St. Lucä Kap. 7. V. 18. wird uns aber sonderlich gemeldet, daß Johannis Jünger selber nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain ihm diese und andere Wunderwerke Jesu berichteten, und daß er darnach zween seiner Jünger, nach einer alten Ueberlieferung, Andreas und Petrus, zu sich rief und sie mit jener Frage zu Christo sandte: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“

Johannes nämlich war für seine Person wohl dessen gewiß, daß Jesus von Nazareth der Christ, der HErr sei, der eben bereits gekommen sei, Israel, ja die ganze Welt von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels zu erlösen.

Zwar kannte er ihn früher nicht also, wie er selbst Joh. 1, 31. darüber sagt; aber nachdem bei der Taufe Christi Johannes die Stimme des Vaters vom Himmel hörte, der von Jesu von Nazareth zeugte: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, und nachdem er sah, daß der heil. Geist, gleich wie eine Taube herab kam und auf ihm blieb, Matth. 3, 16. 17.; Joh. 1, 32., da offenbarte ihm Gott dadurch, daß dieser Jesus von Nazareth, der nach dem Fleisch ja auch ein Gefreundter von Johannes war, der nun erschienene Messias sei, der durch Leiden und Sterben, wie ihn z. B. Jesaias Kap. 53. abgemalt, sein Volk selig machen sollte von ihren Sünden. Und aus solcher Erkenntniß Christi heraus predigte denn Johannes von Christo, mit ausgerecktem Finger auf ihn hinweisend: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Und dem ähnlich waren darnach alle Zeugnisse Johannis von Christo, sonderlich im Vergleich zu sich selber: denn er nennt sich nur die Stimme eines Predigers in der Wüste, um dem HErrn den Weg zu bereiten; ihn heißt er den Bräutigam, der die Braut, die Kirche, habe, sich aber nur den Freund des Bräutigams, der ihm zuhöre und sich hoch über des Bräutigams Stimme freue; Christus müsse wachsen, er aber abnehmen.

So hatte also Johannes hohe göttliche Offenbarungen von der Person Christi empfangen und demgemäß mannigfaltig von ihm gezeugt; und deshalb waren es schwerlich eigene Anfechtungen und Zweifel darüber, die etwa Johannes im Kerker gehabt und die ihn veranlaßt hätten, zween seiner Jünger mit der Frage an Christum zu senden: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Eben so wenig aber hatte Johannes darüber Zweifel und Anfechtung, als ob Christus anders verfahren müsse, als er that, um sich dem ganzen Volke als den Messias zu offenbaren; denn Johannes wußte ja gar wohl, daß Christus als Gottes Sohn auch die Weisheit selber war, die als solche am besten wußte, wie er schon von Anfang sein Amt auszurichten habe.

Es war also um seiner in der Erkenntniß noch schwachen Jünger willen, mit denen er, der Liebe nach, mit schwach wurde, daß er zwei von ihnen mit jener Frage zu Christo sandte. Und solche Sendung ge-

schah von ihm in dem Absehen, damit sie von ihrer partheiischen Vorliebe und Anhänglichkeit an ihn loskämen, zur rechten gläubigen Erkenntniß Christi gelangten und diesem fortan nachfolgten. Denn daran lag diesem treuen Zeugen alles, wie er denn eben gesagt hatte: „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Und auch in diesem Stücke ist Johannes ein leuchtendes Vorbild aller rechtschaffenen Prediger und Diener Christi, die da gern auf allerlei Weise abnehmen, wenn nur durch oder ohne sie Christus zunimmt theils in dem weiteren und kräftigen Laufe des Evangelii, theils in seinem Wohnen in dem Herzen der Gläubigen, theils in seinem Herausbrechen im Bekenntniß des Mundes, in den Werken des Glaubens, in der Arbeit der Liebe und in der Geduld des Kreuzes.

Bis daher nämlich ärgerten sich die Jünger Johannis an Christo, sonderlich wenn sie ihn, da ihr Meister noch frei war, mit diesem verglichen. Johannes war aus dem Stamme Levi und aus priesterlichem Geschlechte, Christus, dem Anscheine nach, des Zimmermanns Sohn aus dem verachteten Nazareth des heidnischen Galiläa. Johannes führte eine sonderliche Lebensweise in der Wüste, aß Heuschrecken und wilden Honig, war mit einem groben härenen Gewande bekleidet, und hielt sich zurück von dem Verkehr mit der Welt und von den geselligen Freuden der Menschen; und solche Weise pflegen ja freilich alle unerleuchtete, gesetzlich fromme und werkerischen Leute anzustaunen und hochzuhalten, als könne man dadurch eine ausbündige Heiligkeit bei Gott verdienen.

Christus dagegen lebte wie andere Leute, aß und trank nach gemeinem Brauch, mied nicht den Umgang der Menschen, vielmehr, nach seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit, wohnte er z. B. der Hochzeit zu Cana bei armen Leuten bei und verrichtete daselbst sein erstes Wunder; ja sogar von seinen Feinden, den Pharisäern, nahm er Einladungen an und selbst mit bußfertigen Zöllnern und Sündern verschmähte er nicht, als Zeichen der Gemeinschaft, zu essen und zu trinken. Luc. 15, 1. 2.

Endlich hatte Johannes zu seinen Bußpredigten und zu seiner Taufe einen ungemeinen Zulauf des Volkes aus Jerusalem und dem ganzen jüdischen Lande und allen Ländern an dem Jordan; und sie ließen sich in Menge von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und wiewohl die hochmüthigen und selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten, diese Schlangen und Otterngezüchte, wie sie Johannes und Christus nennen, Gottes Rath wider sich selbst verachteten und sich nicht taufen ließen, so hielt doch das Volk groß von Johanne und gab Gottes Wort aus seinem Munde recht und Viele hielten ihn für den längst erwarteten Messias. Und da diese Meinung immer mehr sich ausbreitete, dazu das Wesen und die Weise des Johannes einen großen Rumor machte, so ehrte ihn der hohe Rath zu Jerusalem durch Abfertigung einer ansehnlichen Gesandtschaft an ihn, um in Erfahrung zu bringen, ob er wirklich Christus sei, oder aus welcher Gewalt er dieses neue wunderliche Wesen anhebe, wie wir den nächsten Sonntag des Weiteren hören werden.

Christi erstes Auftreten dagegen und die Ausrichtung seines Lehr-

amtes unter Israel war im Anfange, wie die äußere Gestalt seiner Person und seines Reiches, niedrig, unscheinbar, gering vor den Augen der Welt. Einige wenige armselige Jünger, Fischersleute, also geringer Herkunft, begleiteten ihn. Dazu hielt er sich in der ersten Zeit, da Johannes im höchsten Ansehen stand, mehr zurück, that nicht so viele Wunder als später und predigte weniger vor großen Massen, damit eben Johannes bis zu seiner Gefangennehmung seines Amtes recht warten möge, ihm selber und seinem gnadenreichen Evangelio den Weg zu bereiten.

Summa, wenn also damals die Jünger Johannis diesen mit Christo verglichen, so konnte es nicht fehlen, da sie noch kein Licht des Glaubens und keine geistlichen Augen hatten, um recht zu sehen, daß sie ihren Meister Christo vorzogen und sich mannigfaltig an diesem ärgerten und ihn nicht für den Messias erkannten. Dazu kamen noch ihre falschen fleischlichen Vorstellungen, die sie mit ihrem Volke und dessen Lehrern vom Messias und dessen Reiche hatten, dazu nun der armselige Aufzug und das ganze geringe, niedrige Auftreten Christi gar nicht paßte. Denn aus Nicht- oder Mißverstand der prophetischen Schrift von Christo und seinem Reiche, war das ganze Volk Israel, Lehrer und Hörer, Johannis, ja sogar Christi Jünger bis zum Tage der Pfingsten und der Ausgießung des heil. Geistes mehr oder minder in einem fleischlichen Wahn gefangen. Sie meinten nämlich, der Messias werde als ein mächtiger weltlicher König auftreten, Israel von der Herrschaft der Römer befreien und sein Volk zum siegreichsten herrlichsten Volke der Erde machen, dem alle Völker und Heiden unterthan wären, wie es zur Zeit David's und Salomo's mit den umwohnenden Völkern der Fall war; denn weil ihnen die Erleuchtung des heil. Geistes ganz oder im genugsamen Maaße fehlte, so zogen sie die Beschreibung der geistlichen Herrlichkeit dieses Königs und seines Reiches in den Schriften der Propheten auf eine weltliche Herrlichkeit. Um also seine Jünger von ihrer partheihalterischen Anhänglichkeit an ihn losmachen zu helfen, und sie auf Christum allein zu weisen, schickte sie Johannes, wie aus Luc. 7, 18. ersichtlich ist, gerade dann zu Christo, nachdem dieser den Jüngling zu Nain erweckt hatte und sein Gerücht erschollen war in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder. Und so erzählt auch Lucas mit ausdrücklichen Worten 7, 28., daß grade zu der Zeit, als die zwei Boten Johannis mit obiger Frage zu Christo kamen, er Viele gesund machte von Seuchen und Plagen und bösen Geistern und vielen Blinden das Gesicht schenkte.

II.

Christi Antwort nun auf die Frage Johannis durch seine zwei Gesandten: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" lautet also V. 4—6.: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget."

In dieser Antwort weiset der HErr Christus die Jünger Johannis auf die Thatsachen hin und zwar zum Ersten auf das, was sie sahen, und zum Andern auf das, was sie hörten. In Hinsicht auf das, was sie sahen, so weist sie Christus hin auf seine mannigfaltigen herrlichen Gnadenwunder, die er vor ihren Augen vollzog. Und zwar that er diese Werke nicht in der Weise, wie etwa z. B. Elias und Elisa 1 Kön. 18. und 2 Kön. 4. ähnliche Wunderwerke verrichteten, und sogar Todte auferweckten, oder wie später z. B. Petrus und Paulus dasselbe thaten; denn jene wie diese thaten es im Glauben und in der Anrufung des zukünftigen oder gekommenen Christus, und in der Kraft seiner Stärke. Der werthe Heiland aber verrichtete jene und andere lieb- und gnadenreiche Wunderwerke aus eigener göttlicher Machtvollkommenheit; denn wann, wo und wie er wollte, ließ er seine allmächtige Kraft und Gottheit und die verborgene Herrlichkeit des Sohnes Gottes durch die offenbare Knechtsgestalt in diesen Werken hindurch brechen; bald wirkte er sie durch sein allmächtiges Wort, mit oder ohne Mitwirkung seiner heiligen Hände und Anwendung eines irdischen Stoffes, der aber in sich keine natürliche Heilkraft hatte, bald, wie z. B. bei der Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns, und des Töchterleins des cananäischen Weibes, ohne leibliche Anwesenheit, durch die Bewegung seines allmächtigen Willens nach geschehener tröstlicher Zusage an die Fürbitter. Ueberall aber und allezeit geschahen diese Werke in Mitwirkung seiner menschlichen Natur, nach welcher ihm in Kraft der persönlichen Vereinigung mit seiner Gottheit ja schon im Augenblick seiner Empfängniß göttliche Majestät, Ehre und alle Gewalt mitgetheilt war im Himmel und auf Erden.

Im Stande seiner Erniedrigung jedoch, da es galt, durch seinen vollkommenen Gehorsam, als Gottes und Mariens Sohn, unsern Ungehorsam zu büßen und zu sühnen und unsere Schuld zu bezahlen, und durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben die stellvertretende Genugthuung für uns zu leisten, da hielt er, herrschender Weise, diese Gewalt heimlich. Wo es aber galt, seine evangelische Predigt und Zeugniß von seiner Person, Werk und Amt durch Zeichen und Wunder zu bestätigen und zu bekräftigen, da ließ er diese seine göttliche Macht und Gewalt hindurchbrechen und hervorleuchten, um in den armen, heilsbegierigen und gnadenhungrigen Sündern durch Wort und Werk den gerecht- und seligmachenden Glauben an Ihn zu erwecken. Daß diese seine Werke aber solches Absehen hatten, ist aus andern Stellen heil. Schrift klar ersichtlich; denn also spricht er Joh. 10, 37. 38. zu den Juden: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm.“

Zugleich aber wollte Christus in diesem ersten Theile seiner Antwort an die Jünger Johannis in Hinsicht auf das, was sie mit ihren Augen sahen, an die Worte Jesaiä erinnern, da dieser 35, 5. 6. spricht: „Alsdann“ — nämlich wenn der Messias kommt — „werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren werden geöffnet werden.

Alsdann werden die Lahmen löcken d. i. springen, wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen."

In Hinsicht auf das, was die Jünger Johannis hörten, so gehen die Worte Christi hierauf: „Den Armen wird das Evangelium geprediget." Daß unter diesen Armen nicht schlechthin die leiblich Armen zu verstehen seien, ist offenbar. Denn die Erfahrung weiset aus, daß gar manche solcher Armen geistlich reich und satt sind, oder in dieser ihrer Armuth und deren Leiden und Trübsalen ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen. Dagegen giebt es auch leiblich Reiche, die von Herzen geistlich arm und hungrig und durstig sind nach der Gerechtigkeit. Unter diesen Armen also in Christi Worten, denen — und zwar mit heilsamen Erfolg — von Christo das Evangelium gepredigt ward, sind solche leiblich Arme oder Reiche zu verstehen, die durch das Amt und die Arbeit des Gesetzes, durch die Predigt Mosis und Johannis, geistlich arm, sündbekümmert und heilsbegierig geworden waren. Solchen Leuten predigte also Christus auch vor den Ohren der Jünger Johannis das süße tröstliche Evangelium von der Gnade und dem Heile Gottes in Ihm selber. Und damit erfüllte er die Weissagung, die er vor seiner Menschwerdung durch den Mund Jesaiä gesprochen, da es 61, 1—3. also lautet: „Der Geist des HErrn HErrn ist über mir; darum hat mich der HErr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn und einen Tag der Rache unsers Gottes, zu trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werde, daß sie genennet werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des HErrn zum Preise."

Da vernahmen nun die Jünger Johannis aus dem Munde dieses Jesu von Nazareth, wie er mit Beweisung des Geistes und der Kraft die geistlich Armen zu sich einlud und sprach: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid unter der Last und dem Fluche des Gesetzes, die ihr euch zerarbeitet in der Menge eurer Wege und doch den Weg des Friedens nicht finden könnet; kommet her zu mir Alle, ich will euch erquicken; denn siehe, „ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich;" denn nicht dazu bin ich gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene, und gebe mein Leben zum Lösegeld für Viele; denn ich allein erwerbe euch für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit. Wer durch mein Evangelium an mich glaubet, der hat dieses Alles, er ist gerecht vor Gott, lebendig und selig.

Und solches süße tröstliche Evangelium, daß Er sei die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, daß er die Rechtfertigung des Lebens allen Kindern Adams durch sein Blut und Tod ein für alle Mal erworben und verdient habe, auch wenn kein Mensch glaube und sich derselben getröste — solches Evangelium läßt Er durch den Mund seiner Knechte in allerlei Völkern und Zungen verkündigen, damit Alle glauben und sich

deß festiglich getrösten. Solches Evangelium höret auch ihr, meine Lieben, allezeit von diesem Predigtstuhl, damit auch ihr, so ihr anders auch geistlich arm seid und euch das Gesetz ein Zuchtmeister geworden ist auf Christum, an euren Jesus wahrhaft glaubet und durch das Zeugniß des heil. Geistes in euern Herzen aus dem Evangelio deß gewiß werdet, wider alle Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels, daß ihr in Christo einen gnädigen Gott und einen versöhnten Vater habet daß die Schuld all eurer angeerbten und wirklichen Sünde vor dem Angesicht des HErrn gewißlich und wahrhaftig getilgt sei und ihr um Christi willen Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geist, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit habet.

Zuletzt sind auch noch die Schlußworte Christi an die Jünger des Johannes zu beachten: „selig ist, der sich nicht an mir ärgert." Denn, wie bereits oben dargethan, stießen sich anfangs Johannis Jünger an der niedrigen und geringen Gestalt Christi und an seinem unscheinbaren Auftreten in Israel, sonderlich im Vergleich zu dem Ansehen des Johannes und zu ihren fleischlichen Vorstellungen und Erwartungen von dem Messias und seinem Reiche. Und so lange sie sich also an Christo stießen und Aergerniß an ihm nahmen, mußten sie ja freilich ärger werden in ihrer Blindheit und Unwissenheit von Christo und der Beschaffenheit seines Reiches und in ihrer fleischlichen Partheihalterei zu ihrem Meister Johanne; und demgemäß konnten sie eben Christum nicht erkennen, an ihn glauben und selig werden.

Aehnlich nun geht es allen, die sich an der armen geringen Gestalt des Evangelii stoßen oder an seinem vornehmsten Inhalt Aergerniß nehmen. Dieser nämlich, der gekreuzigte Christus, ist ja freilich den Juden und allen Selbstgerechten und Werkheiligen aller Zeiten und Völker ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß; denn alle eigene Kraft der Menschen und alle Gerechtigkeit der Werke, um vor Gottes Gericht zu bestehen, muß daran sich stoßen und zu Boden stürzen. Denn es ist ja eine gewisse und unwidersprechliche Thatsache, daß Gottes Zorn, seine heilige Strafgerechtigkeit wider das ganze sündlich verderbte Menschengeschlecht nicht anders gestillt und befriedigt werden konnte, als daß der Sohn Gottes Mensch werden und am Fluchholze des Kreuzes die Schuld und Strafe Adams und aller seiner Kinder büßen und sühnen mußte, um ihnen Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott zu erwerben. Dadurch aber erklärt Gott selber, als der des eigenen Sohnes nicht konnte verschonen, um aus freier Gnade unser verschonen zu können, daß alles Trachten der Menschen, aus des Gesetzes Werken eine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten und durch selbsterwähltes Leiden und Büßen genug zu thun und Vergebung der Sünden zu verdienen, eitel und nichtig, ohnmächtig und unkräftig sei; ja wider die Predigt des Evangelii ist solches Trachten, in dem mehr und minder die Papisten und alle Schwärmer stecken, nichts als muthwilliger Unglaube wider Gottes Gnade und Christi Verdienst, das im Evangelio allen armen Sündern angeboten ist; es ist die allergrößte Sünde und greulichste Lästerung des gnädigen Gottes, die schändlichste Verachtung des heiligen und theuren

Blutes des Sohnes Gottes, eine schnöde Abschwächung und Entleerung der Gnadenmittel, des Evangelii und der Sacramente und deshalb vor Gott verflucht, verdammt und verloren; „denn käme die Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken, so wäre Christus vergeblich gestorben,“ Gal. 2, 20. Selig daher ist der allein, der sich nicht also an Christo ärgert, sondern durch wahren Glauben sich an ihm, als dem Fels des Heiles, aus seinem Sündenelend aufrichtet und wider Fleisch, Welt und Teufel, Sünde, Gesetz und Gewissen an ihm durch diesen Glauben sich festhält.

III.

In den letzten Versen unsers Evangelii V. 7—10. legt nun Christus von Johanne, dem Täufer, nachdem dessen zwei Jünger den Rückweg zu ihm angetreten hatten, ein schönes Zeugniß vor dem Volke ab. Denn leichtlich konnte dieses in die Meinung gerathen, daß Johannes im Gefängniß wankelmüthig und zweifelhaft über Christum geworden sei und habe aus dieser Ursache seine zwei Jünger mit jener Frage an Christum gesandt. Dagegen vertheidigt der HErr Jesus Johannem, indem er zu dem Volke sagt: „was seid ihr hinausgegangen in die Wüsten, zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?“ Solchem hohlen und marklosen Rohre nämlich gleichen zweierlei Wankelprediger. Die Einen sind solche, die gar keine feste und beständige Lehre führen, sondern von jedem Winde der Lehre sich wägen und wiegen lassen und bald gläubig, bald halbgläubig, bald ungläubig predigen, d. i. Christum bald als Gottes und Mariens Sohn und als den einigen Gerecht- und Seligmacher, bald, nach Art der papistischen Lehrer, nur als Genugthuer für die Erbsünde, bald nur als einen menschlichen Tugendlehrer und moralisches Musterbild predigen, dem man nachahmen müsse; denn sie wechseln ihre Predigt, je nach dem Geschmack und Belieben ihrer Zuhörer, zumal solcher, die durch Reichthum, Rang und Bildung das Ansehen haben. Solche hohle Gesellen haben freilich kein Mark und Kern des Glaubens und sind ein schreckliches Gericht Gottes über solche Gemeinden, die sie haben. Die andern Wankelprediger sind solche, die zwar dieselbe rechtgläubige Lehre führen, aber unter den Stürmen der Verfolgungen, um dieser Lehre willen, als ein Rohr solchem Unwetter weichen und aus Menschenfurcht oder falscher Friedensliebe die angegriffenen Artikel nicht nennen und sieghaft vertheidigen und fest und unerschütterlich behaupten, sollten sie auch Leib und Leben darüber lassen. Vielmehr verleugnen sie durch feiges Schweigen diese Artikel und in ihnen näher oder ferner Christum selber, entweder gradezu, oder sie thun es doch darin, daß sie den Feinden der reinen Lehre in Mitteldingen weichen und wohl gar ihre Bräuche und Ceremonien im Gottesdienste annehmen und also den Schein geben, als seien sie auch der Lehre der Gegner zugethan. Zu diesen Wankelpredigern gehörten z. B. zur Zeit der gesegneten Reformation alle die lutherischen Prediger, welche das auf Befehl des Kaisers Carl V. von papistischen und lutherischen Theologen zusammengestoppelte Menschengemächte, das sogenannte Augsburger Interim, annahmen, nämlich die Lehre und Form, wie es einstweilen in der Kirche

solle gehalten werden, bis zur endgültigen Vergleichung der Lehre durch eine allgemeine Kirchenversammlung. Zu solchen Wankelpredigern gehören in unsern Tagen alle solche lutherische Prediger, die trotz des Anerkennens und Bekennens der lutherischen, als durchaus schriftgemäßen Lehre die reformirte, als zum Theil schriftwidrig, nicht nur nicht strafen, sondern sogar in das jetzige Menschengemächte und Gaukelwerk der glaubensmengerischen Union zwischen Lutheranern und Reformirten eingegangen sind oder darin verbleiben, durch welche der Teufel nichts anderes im Sinne hat, als in solcher überhandgenommenen Lehrgleichgültigkeit in Kurzem dem Antichrist zu Rom eine offene Thür zu schaffen. Und es liegt wenig daran und ist kein Unterschied, ob jene Wankelprediger in diese vom Teufel gestiftete Union eingegangen sind aus schriftwidrigem Gehorsam gegen die Machtgebote weltlicher Fürsten, dazu auch aus Bauchsorge und Menschenfurcht, oder durch das Blendwerk einer pietistischen Werkerei und einer falschen, weichlichen, süßlichen, selbstgefälligen, genießlichen und eigenliebigen Scheinliebe.

Ganz anders war es nun mit Johannes, dem Täufer, bewandt. Der große Zulauf der Menschen zu seiner Taufe und Predigt in der Wüste und das Bekennen ihrer Sünde, so wie die hohe Ehrerbietung seiner Jünger blies ihn nicht auf; er verharrte in herzlicher Demuth; und nachdem er selber durch die himmlische Offenbarung Jesum von Nazareth als Christum den HErrn erkannte, wies er unablässig auf ihn hin, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trüge; er selbst wollte nichts anders sein als eine Stimme des Predigers in der Wüste, dem HErrn den Weg zu bereiten; er wollte nur dessen Diener und Herold sein. Er spreizte sich nicht wie das hohe Rohr an den Wassern des Morgenlandes bei der Stille des Windes. Wiederum beugte und neigte er sich nicht vor der weltlichen Gewalt des ehebrecherischen und arglistigen Herodes. Als ein rechtschaffener Bußprediger greift er ihn vielmehr mit dem Gesetz scharf an und spricht zu ihm: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast“, wiewohl er sich des Aergsten von ihm zu befahren hatte und ja auch wirklich, um solcher seiner Bestrafung willen, in den Kerker geworfen wurde.

Unser HErr Christus fährt aber fort von Johanne sein trefflich Zeugniß vor dem Volke abzulegen, da er spricht: „oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.“

In diesen Worten erinnert Christus das Volk an das härene Gewand und die rauhe Lebensweise, die Johannes in der Wüste geführt hatte. Denn solche Art und Weise ziemte dem, der in seinen scharfen und heilsamen Bußpredigten auch die Ueppigkeit und Wollust seiner Zeit strafen sollte und deshalb auch in seiner Tracht und Lebensweise eine gleichsam stumme Bußpredigt sein wollte. Unter den weichen Kleidern der Hofprediger aber will der HErr zu verstehen geben, daß diese Prediger ihre Lehre also zu mischen pflegen, daß sie den Mächtigen und Gewaltigen und den übrigen Kindern dieser Welt gefalle. Solche Prediger

straft auch der Prophet Hesekiel Kap. 13., da er von ihnen saget, daß sie immerdar rufen: „Friede, Friede" und sei doch kein Friede, nennet sie lose Tüncher und spricht V. 18. also Gottes Gericht wider sie aus: „So spricht der HErr, HErr: Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen." Es sind eben Prediger, die sich in Lehre und Leben angenehm machen nach dem Fleisch und predigen, darnach den Leuten die Ohren jücken, um Ehre und Wohllebens willen.

Johannes aber, will Christus sagen, habe um die Gunst und Freundschaft der Welt nicht gebuhlt, habe in der Wüste in rauhem Gewande und bei grober Kost das Volk heilsamlich gelehrt und ohne Ansehen der Person gestraft. Ja, grade die Pharisäer und Schriftgelehrten, die das Ansehen hatten, habe er auf das Schärfste mit Gottes Wort angegriffen, ihre heuchlerische Maske ihnen abgerissen, ihr fleischliches Sichverlassen auf ihre Abstammung von Abraham, auf ihre Beschneidung, auf ihr selbstgerechtes und werkheiliges Gebahren ihnen als Heuchelei offenbart, sie Schlangen und Otterngezüchte genannt, den Zorn Gottes ihnen mit allem Ernste gedroht und rechtschaffene Früchte der Buße von ihnen begehrt. So habe Johannes, will Christus ferner sagen, auch dem Herodes nicht geheuchelt und geschmeichelt, sondern ihn scharf mit dem Gesetze gestraft; er habe lieber erwählt, um des Zeugnisses der Wahrheit willen im Kerker zu schmachten, als mit Verleugnung oder auch nur Verschweigung derselben am königlichen Hofe Wohlleben und Menschentage zu haben; und wirklich berichtet Marcus 6, 20., daß Herodes Johannem für einen weisen und frommen Mann gehalten, ihm in vielen Sachen gehorcht und ihn gern gehört habe.

Indem nun der HErr dergestalt dem Johannes das gebührende Lob ertheilt, stellt er ihn darin zugleich sonderlich solchen Predigern zum Muster und Vorbild auf, die etwa vorzugsweise die Edlen, die Reichen, die Gewaltigen, die Weisen und die Gebildeten nach dem Fleisch zu ihren Zuhörern haben. Denn da durch Adams Fall und die angeerbte Sünde alle Menschen vor Gott Sünder und Kinder des Zornes von Natur sind, sie seien reich oder arm, hoch oder niedrig, so soll in der Predigt und Auslegung des Gesetzes, das da geistlich ist, kein Unterschied gemacht werden und kein Ansehen der Person gelten. Und daraus soll der mächtigste Fürst der Erde, selbst wenn er in seinem Regiment nicht ungerecht, treulos und gewaltthätig wäre, lernen, daß er von Natur vor Gott nicht ein Haar besser sei, als der ärgste Räuber und Mörder, der in Ketten und Banden in seinem Gewahrsam gefesselt ist und daß er wie dieser von Art ein Kind des Unglaubens und Sclave des Teufels sei, den der Fluch des Gesetzes bereits zur Hölle verurtheilt habe. Wiederum soll dieser Fürst aus dem Evangelio seines Hofpredigers lernen, daß Christus ihn wie solchen Barabbas von diesem Fluche bereits erlöset habe, daß aber, wenn dieser an Christum glaube, er gewißlich selig werde und dem zukünftigen Zorne entrinne, auch wenn sein Kopf unter dem Beile des Henkers falle, der Fürst aber, so er nicht gläube, unter dem Zorne Gottes bleibe und zur Hölle fahre, wenn er gleich die halbe Erde erobere.

Und ferner soll der Fürst lernen, daß wenn auch er durch Gottes Gnade an Christum glaube und also beharre, er um deßwillen, daß er ein weltlicher Fürst sei, in Christo nicht mehr geistliche Güter, Schätze, Recht, Macht und Gewalt in dem Gnadenreiche, in der Kirche Christi auf Erden und nicht mehr Seligkeit und Herrlichkeit im Ehrenreiche, in jenem Leben habe, als der bekehrte Schächer am Kreuze. Aber wo sind dermalen die Hofprediger, die also predigen? —

Endlich bezeugt Christus vor dem Volke den eigentlichen und sonderlichen Beruf Johannis des Täufers, darin er ein noch herrlicher Amt auszurichten habe, als die heiligen Propheten vor ihm; denn also spricht er V. 9. u. 10.: „Oder, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Der eigenthümliche Beruf des Johannes nämlich und sein Vorzug vor den Propheten vor ihm bestand darin, daß er, während die Propheten von dem zukünftigen Messias weissagten, gewürdigt war, den im Fleische nun endlich erschienenen, menschgewordenen Sohn Gottes mit leiblichen und Glaubensaugen zu schauen und als sein Wegbereiter und Herold ihm unmittelbar voraufzuschreiten.

Auf welche Weise aber Johannes Christo den Weg bereitet habe, das ist schon durch den Propheten Jesaias 40, 3. 4. fein angezeiget, da es heißt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg; machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gotte; alle Thale sollen erhöhet werden und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden und was ungleich ist, soll eben und was höckericht ist soll schlecht werden."

Solche Wegbereitung hat denn Johannes in der Wüste durch seine Predigt redlich ausgerichtet. Durch seine scharfen Bußpredigten und geistliche Auslegung des Gesetzes, das eben geistlich ist, hat er die Berge und Hügel geniedriget, d. i. die stolzen Selbstgerechten und hoffärtigen Werkheiligen gedemüthigt und zu armen trostbedürftigen Sündern gemacht. Durch seine Predigt, wie den nicht könne die Uebertretung vergeben und die Sünde bedecket werden und wie dem müsse die Missethat zugerechnet bleiben, in deß Geiste Falsch sei, Ps. 32., hat er das Ungleiche eben und das Höckerichte schlicht gemacht, d. i. er hat die argen, krummen, unlautern, verkehrten Herzen, die voll Winkelzüge und Selbstentschuldigung sind, heilsam erschreckt und nach Einfalt und göttlicher Lauterkeit begierig gemacht. Endlich durch seine Predigt des Evangelii und seine Hinweisung auf Christum: „Siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt", hat er die Thale erhöhet d. i. die bereits unter der Last der Sünden und unter dem Fluche des Gesetzes niedergedrückten Seelen und erschreckten Gewissen heilsamlich zum Glauben an Christum gelockt und dadurch seliglich getröstet und aufgerichtet.

Dieses wären nun die drei Stücke unsers heutigen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es, daß sie heilsame Frucht schaffen in unser aller Herzen durch Jesum Christum, Amen.

Das Evangelium am vierten Sonntage des Advents.

Evangelium: Joh. 1, 19—28.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält zwei Stücke, nämlich:

1) Das Zeugniß und Bekenntniß, das Johannes, der Täufer, von sich selbst vor der Gesandtschaft vom hohen Rathe aus Jerusalem gethan hat.
2) Das Zeugniß und Bekenntniß, das Johannes vor denselben Gesandten darnach von Christo abgelegt hat.

Beide Stücke wollen wir nun unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii näher betrachten.

I.

V. 19.: „Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: wer bist du?"

Der Evangelist Lucas meldet Kap. 3, 2., daß der ausdrückliche Befehl Gottes an Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste ergangen sei, in Folge deß er in alle Gegend um den Jordan kam und ein neues Wesen anhob, davon man bisher nichts wußte. Denn er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, und es ging zu ihm hinaus ein großer Haufen Volks aus Jerusalem und aus dem ganzen jüdischen Lande und aus allen Ländern an dem Jordan, und ließen sich von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Dieses Thun des Johannes machte natürlich großes Aufsehen, indem es von dem von Gott durch Mosen geordneten Gottesdienste im Tempel zu Jerusalem ganz und gar abwich; denn nur den außerordentlichen Gesandten Gottes, den Propheten, mochten sie nun aus dem Stamm Levi und priesterlichen Geschlechts sein oder nicht — nur diesen stand es zu, frei öffentlich zu predigen, wo es grade war, auch ihre Predigten hin und her mit allerlei sinnbildlichen

Handlungen zu begleiten. Da nun Johannes immer mehr Zulauf und Ansehen gewann, und den Priestern zu Jerusalem wohl um ihr eigenes Ansehen bei dem Volke bange ward, so konnte der hohe Rath zu Jerusalem nicht umhin — denn dieser ist unter den „Juden“ oben in V. 19. verstanden — von dieser mächtigen Bewegung unter dem Volke Kenntniß zu nehmen. Dieser hohe Rath bestand aus siebenzig Personen, meist aus Leviten und Priestern, mit dem Hohenpriester, als Vorsitzer, und demselben stand von Amtswegen, als den kirchlichen Obern des Volks, die Aufsicht in Sachen des Glaubens und der Lehre zu.

Somit hielt dieser es für angemessen, eine Gesandtschaft an Johannem abzufertigen, die nicht aus gemeinen Beisitzern, sondern aus gelehrten Priestern und Leviten bestand, um in Erfahrung zu bringen, ob Johannes nicht am Ende der verheißene Messias sei, wofür ihn Viele aus dem Volke hielten? Denn allerdings war damals wegen des drückenden Joches der heidnischen Römer und wegen der gewaltthätigen Bedrückungen des Herodes in Galiläa eine brennende Begier nach der baldigen Ankunft Christi unter dem Volke; und nach der allgemeinen falschen Lehre der Schriftgelehrten stand dieses in dem Wahn, der Messias würde es von diesem verhaßten Joche befreien und Israel zu einer noch größeren weltlichen Herrschaft und Herrlichkeit verhelfen, als es zu Davids und Salomo's Zeiten besaß. Demgemäß richteten die Gesandten im Namen des hohen Raths an Johannem die Frage: „Wer bist du?“ D. i. was hat es für eine Bewandtniß mit deiner Person und Amt? Aus welcher Macht lehrest und taufest du hier in der Wüste und hebest ein neues Wesen außerhalb des Tempels und wider die von Gott geordneten Gottesdienste an? Bist du etwa der den Vätern längst verheißene und von den Propheten geweissagte, von allem Volke sehnlich erwartete Messias, der das Volk Gottes von dem schmachvollen Joche der Heiden erlösen und Israels Herrschaft ausbreiten wird über die Völker der Erde? Darauf antwortet Johannes nach unserm Evangelio V. 20.: „und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: ich bin nicht Christus;“ d. i. er bekannte, was er nicht sei und leugnete nicht, was er sei. Er bekannte nämlich, daß er nicht Christus sei, und leugnete doch nicht, daß er als sein Bahnbrecher und Wegbereiter, als sein Herold unmittelbar vor ihm hergesandt sei, um mit ausgestrecktem Finger auf ihn zu zeigen, wie er bald noch näher sich erklärt.

Da nun Johannes bekennt, daß er nicht Christus sei, so richten die Gesandten ferner an ihn die Frage V. 21.: „was denn? bist du Elias?“ Diese Frage nämlich entstand aus dem Propheten Maleachi, der 4, 5. also schreibet: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HErrn.“ Diese Worte aber verstanden die jüdischen Lehrer und durch sie das Volk von der Wiederkunft Eliä in eigener Person, des Elias, der Feuer vom Himmel fallen ließ wider die Feinde des HErrn; denn einen solchen hätten sie wider die Römer damals wohl gerne gehabt. Wäre nun Johannes ein heutiger Jesuit gewesen, so hätte er wohl „Ja!“ sagen können; denn er kannte ja die Weissagung des Engels Gabriel an seinen Vater Zacha-

rias, da diesem Johannis Geburt verkündigt ward und der Engel sprach: „und er (nämlich Johannes) wird im Geiste und Kraft Eliä vor ihm (nämlich dem HErrn Christo) hergehen.“ Die Jesuiten nämlich, als solche, sind ein gottloser Orden, zu dem auch viele papistische Priester und Meßpfaffen hier zu Lande gehören, und seit dreihundert Jahren die vornehmste Stütze des antichristischen Papstthums und die eifrigsten Verbreiter desselben. Und da sie nun diese Ausbreitung wider das Umsichgreifen der von Luther gereinigten, evangelischen Lehre für den heiligsten Zweck ihres Lebens ansehen und jedes Mittel dazu für recht und erlaubt halten, wenn es auch in sich selber noch so schändlich und unsittlich wäre: so sind sie endlich, nach Gottes gerechtem Gericht, dahin gerathen, ohne Scheu und selbst wider die heidnische Moral, den Satz zu behaupten: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Und daher kommt es denn, daß sie thun und lehren, in Sachen des Bekennens, da sonderlich Ja Ja und Nein Nein sein sollte nach Christi Weisung, je nach Umständen Versteckens zu spielen, und mit allerlei Vorbehalt und Zweideutigkeit umzugehen, so daß kein ehrlicher Mensch ihnen trauen kann. Nicht so Johannes. Er antwortet aufrichtig und ohne Falsch, nach dem Sinne der Frager: „ich bin es nicht,“ nämlich nicht der Elias, den ihr meinet.

Darnach fragen sie weiter: „bist du ein (eigentlich: der) Prophet?“ Mochten nun die Fragenden den Propheten von 5 Mos. 18, 15. 18. verstehen, den sie, irriger Weise, nicht vom Messias verstanden, oder mochten sie einen andern Propheten meinen, den Gott jetzt sonderlich erweckt habe, ihnen zukünftige Dinge zu verkündigen und auf den noch fernen Christus tröstend hinzuweisen — in beiden Fällen konnte Johannes, wenn er nach dem Sinne der Frager antworten wollte, nicht Ja! sagen; denn wiewohl ihn ja freilich sein Vater Zacharias, des heil. Geistes voll, Luc. 1, 76., „einen Propheten des Höchsten“ heißet, so fügt dieser doch sogleich hinzu: „du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest;“ und das war es eben, dadurch sich Johannes von jedem früheren Propheten, nach seinem besonderen Amte und Beruf, unterschied. Und deshalb antwortete er auch auf jene Frage: „nein!“ Darauf fahren nun die Gesandten fort, ihn zu fragen V. 22.: „Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagest du von dir selbst?“ Hierin begehren sie also von ihm Bescheid über sein eigentliches Amt, Dienst und Beruf, darauf denn Johannes mit den Worten der Schrift antwortet und jene Stelle Jes. 40, 3. anzieht: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott“ u. s. w.

Damit aber beweiset eben Johannes den Gesandten aus Gottes Wort seinen eigenthümlichen Beruf. Dieser nämlich bestehe weder darin, nach Art der früheren Propheten, auf den zukünftigen Messias, den Trost Israels, hinzuweisen, noch darin, nach geordneter Weise des Priesterthums im Tempel zu Jerusalem zu opfern und des levitischen Gottesdienstes zu warten, dazu er eigentlich als Priestersohn gehalten sei; vielmehr sei dieses sein eigentlicher Beruf, dazu ihn Gott auf außerordentliche Weise unmittelbar gesendet, jene Weissagung des Propheten Jesaiä

40, 3. zu erfüllen, auf den bereits erschienenen gegenwärtigen Messias hinzuweisen und dessen süßem evangelischen Gnadentrost durch seine scharfen Bußpredigten den Weg in die Herzen der bußfertigen Sünder zu bereiten.

Darauf sprachen die Gesandten zu ihm, die, wie hier Johannes ausdrücklich bemerkt, von den Pharisäern waren, welche am strengsten über dem hergebrachten Gottesdienste hielten V. 25.: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?“ Sie wollen damit sagen: Da du selbst geständig bist, daß du keiner von diesen seiest, wie unterfängst du dich denn, dich von der regelmäßigen Abwartung des Priesteramts und Tempeldienstes, der dir als Nachkomme Aarons befohlen ist, loszureißen und hier in der Wüste ein neues ungewohntes Ding anzufangen, zu taufen und unter uns Juden eine neue Art des Gottesdienstes einzuführen? Während sie also sein Zeugniß aus der Schrift von und für sich selbst nichts achten, das er ihnen oben aus Jes. 40, 3. 4. vorhielt, wollen sie ihm doch ein Gewissen machen, daß er im Gehorsam dieser Schrift handle und sich von ihnen trenne und nicht zu Jerusalem in seinem levitischen Tempeldienste bleibe. Und grade so erhoben die Römischen wider die Evangelischen zur Zeit der Reformation den Vorwurf der Kirchentrennung, wiewohl auch unsre Väter Gottes Wort für sich hatten und dem Evangelio wider die Werklehren und Menschensatzungen des Papstes gehorsam waren. Da aber dieser und seine Klerisei und ihr Volk sich also vom Evangelio trennten, so trennten grade sie sich auch von der Kirche, die ja offenbarlich keine Herrin, sondern eine Dienerin des göttlichen Wortes in heil. Schrift ist und keine Macht hat, etwas neben und wider sie zu lehren und zu gebieten, als nöthig zur Vergebung der Sünden, zur Gerechtigkeit vor Gott und zur Seelen Seligkeit.

II.

Auf jene Frage nun der Gesandten: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?“ antwortete ihnen Johannes und sprach: V. 26. „Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet,“ d. i. der Messias ist bereits da, nach dem ihr fraget, deß bin ich ein Zeuge, von Gott gesandt; kennet ihr ihn noch nicht, so lernet ihn kennen und versäumet euer Heil nicht.

Denn das war der Beruf des Johannes und darin war er höher geehrt, als alle Propheten vor ihm, daß er gewürdigt war, den Sohn Gottes im Fleische zu sehen, mit Fingern auf Ihn zu zeigen und zu predigen: „siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Und so ist denn auch jetzt von Neuem der HErr Christus in dieser lieblichen Adventszeit mitten unter euch getreten, nämlich in seinem tröstlichen Evangelio für alle betrübte Sünder. Jetzt ist wiederum die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils. Der HErr hat seines Namens Gedächtniß bei uns gestiftet und ist da, uns zu segnen. Von Anbeginn der Welt ist dir das Heil nicht näher gewesen, das dir im Evangelio von Neuem angeboten wird. Darum heute, so ihr die Stimme dieses Evan-

gelii höret, so verstocket eure Herzen nicht. Nimm, lieber Mensch, dieses heute wahr, weil du heute noch lebest; wirst du in deinen Sünden sterben, so wirst du es in Ewigkeit nicht mehr hören. Du bittest ja: „zukomme dein Reich!" Siehe, nun ist es ja gekommen. Darum säume dich nicht; das Himmelreich leidet Gewalt und die ihm Gewalt thun, reißen es zu sich. So reiße dich los von dem Zeitlichen und reiße zu dir das Ewige.

Zum Andern zeuget Johannes auch von der Person des Messias, daß er nicht nur ein Mensch, sondern auch wahrer Gott sei, indem er sagt: „der ists, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist", d. i. nach seiner menschlichen Natur ist er zwar jünger, denn ich, und nach mir geboren, aber nach seiner göttlichen Natur ist er vor mir, ja von Ewigkeit gewesen; denn aus jener Weissagung des Jesaias, Kap. 40, 3. 4. auf Johannem selber, hatte dieser ja erkannt, daß er vor dem HErrn, dem Jehovah, sollte hergehen, ihm den Weg zu bereiten. Zum Dritten zeuget Johannes gegen das Volk von dem Amte Christi, daß er eben nicht würde ein sieghafter weltlicher König sein, der Israel würde von seinen äußerlichen Feinden frei, mächtig und herrlich machen, wie sie wähnten, sondern das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trüge, also das rechte Opfer- und Osterlamm, von dem die bisherigen im alten Testamente nur Schatten und Vorbilder waren. Diesem aber würde Gott die Schuld und Strafe der Sünde aller Menschen aufladen, auf daß er sie büße auf dem Brandopferaltar des Kreuzes, die Versöhnung werde für der ganzen Welt Sünde und durch Vergießung seines heiligen theuren Gottesblutes Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit allen Menschen erwerbe und verdiene.

Indem er aber sagt: „daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse," so bezeuget er damit, daß dieser Messias, der, seiner ewigen Gottheit nach, vor ihm gewesen, wohl ein HErr und König, aber ein anderer sei, als die Juden wähnten, nämlich ein geistlicher König, deß Reich nicht sei von dieser Welt. Und indem er sonstig von Christo zeuget, daß dieser werde mit dem heil. Geiste und mit Feuer taufen, welches am Tage der Pfingsten in so reicher Fülle geschah, so zeiget er damit an, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen ihm und Christo sei, nämlich ein solcher, wie zwischen Knecht und Herr, ja wie zwischen Geschöpf und Schöpfer. Jetzt nun freilich giebt der HErr Christus den heil. Geist nicht mehr auf diese Weise; aber durch die Predigt des Evangelii zündet er allewege in den Herzen der reumüthigen heilsbegierigen Hörer den Glauben an und durch diesen Glauben kommt der heil. Geist und in und mit ihm macht dieser König auch Wohnung in den Herzen seiner Gläubigen und regiert sie mit dem graden Scepter seines Wortes.

Schließlich ist aus unserm Evangelio noch auf zweierlei zu achten: Zum Ersten nämlich auf das Verhalten der Gesandten des hohen Raths. Denn wiewohl diese durch das Zeugniß Johannis in Kenntniß gesetzt waren, daß Christus bereits gegenwärtig und unter dem Volke aufgetreten sei, so stellen sie doch keine weitere Nachfrage nach ihm an, wo er sei? was er thue und treibe? warum er sich nicht in Jerusalem offen-

bare? u. s. w.; kurz sie geben klärlich kund, daß die Sünde sie nicht drücke und daß sie nach diesem Christo kein Verlangen tragen; und grade so machten es vor etwa dreißig Jahren die Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volke, die den Weisen aus Morgenland wohl aus dem Propheten Micha den Geburtsort Christi Bethlehem anzeigten, indeß keiner von ihnen es der Mühe werth hielt, dieselben nach diesem Städtlein zu begleiten, das von Jerusalem nur zwei Stunden Weges entfernt war. Und solcherlei Menschen giebt es allewege, die gern allerlei Fragen selbst aus der Schrift vorbringen, auch die Christum betreffen. Gleichwohl lassen sie sich durch keinerlei Zeugniß ernstlich bewegen, diesen Christum im Evangelio gläubig anzunehmen; denn sie sind reich und satt in ihrer Dünkelweisheit und Selbstgerechtigkeit, in ihrem Vernunft und Tugendstolz; sie haben kein vom Hammer des Gesetzes zerschlagenes Herz und geängsteten Geist und darum sind sie auch nicht hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die allein die von Christo erworbene Gerechtigkeit ist, die der heil. Geist ins Evangelium gefaßt hat und allein durch den Glauben dem Menschen zurechnet.

Zum Andern sehen und erkennen wir an Johanne die Art und Natur des rechten Bekennens, davon auch St. Petrus schreibet, 1 Petr. 3, 15. 16.: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.“ Denn mögen die, welche das Bekenntniß von uns fordern, Freunde oder Feinde sein, so muß es billig abgelegt werden. Sodann gehöret dazu, daß wir, wiewohl in aller Demuth, so doch auch mit allem Freimuth das gute Bekenntniß thun und weder durch Furcht vor dem Haß und Zorn der mächtigen Widersacher, und dräueten sie selbst Gefangenschaft, ja Tod, noch durch Hoffnung auf Ehre und Lohn, irgend ein Stück der Wahrheit, dessen Bekenntniß es sonderlich gilt, irgendwie sei es gradezu verleugnen oder in mehrdeutigen Reden verhüllen. Denn nur also sind wir ebenbürtige Söhne unsrer treuen Väter und Glaubenszeugen, die zur Zeit der gesegneten Reformation den hochwichtigen und hochtröstlichen Artikel der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, auch gegen die erbittertsten Feinde, gegen den Papst und seine Klerisei frei und muthig und unablässig, auch in Kerkern und Banden und unter Bedrohung mit dem schmachvollsten und schmerzlichsten Tode bekannten. Denn in ungebrochenem fröhlichem Glaubensmuth verharrten sie auf Grund des hellen und klaren Evangeliums wider die Werklehre und Menschensatzungen des Papstthums, als nöthig zur Seligkeit, in diesem Zeugniß der Wahrheit, daß der Sünder allein aus Gnade, um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht erklärt werde, ohne Zuthun und Mitwirken aller Werke, es seien nun die äußerlich abgezwungenen Gesetzeswerke vor dem Glauben an Christum, oder die freien und freiwilligen Liebeswerke nach und aus diesem Glauben. Aber, Gott sei es geklagt, wo sind wohl jetzt solche Lutheraner d. i. rechtgläubige Bekenner zu finden? Sie sind wahrlich sehr dünn gesäet. Denn selbst wo das Bekenntniß sonderlich jenes Artikels von der Rechtfertigung von Außen keine Gefahr

bringt, tönet es nicht, wie es doch billig sollte, als eine mächtige Posaune. Ein großer Theil der Lutheraner nämlich ist großentheils aus Schuld ihrer pietistisch werktreiberischen, oder staatsdienerischen, von Menschenfurcht und Bauchsorge erfüllten, lehrgleichgültigen und bekenntnißlosen Hirten und Lehrer von dem losen, elenden, faulen, verschwommenen Teufels- und Menschengemächte der sogenannten kirchlichen Union zwischen Lutheranern und Reformirten verschlungen. Statt des Zeugens haben sie das Schweigen erwählt, und statt durch das Bekennen den Glauben zu stärken, haben sie ihn durch das Verleugnen geschwächt, und so dieses Verleugnen wissentlich geschah, gar verloren und sind aus der Gnade gefallen. Ein anderer und sehr kleiner Theil von Lutheranern hat ja freilich wider dieses saft- und kraft-, gehalt- und gestaltlose, menschliche Machwerk der Union ein gutes Zeugniß gethan und sind auf dem reinen Bekenntniß ihrer Kirche geblieben, haben sich weder durch Drohungen und weltliche Strafen, noch durch Lockungen in diese schrift- und gottwidrige Union hineinziehen lassen. Gleichwohl wie die Sachen jetzt stehen, mögen sie wohl zusehen, daß sie sich nicht begnügen, diese Union allein zu bekämpfen und um freies selbstständiges Kirchenregiment, kirchliche Ordnungen und Ceremonien und derlei Nebenwerk zu eifern, als stünde darin das Wesen der lutherischen Kirche. Vielmehr mögen sie ihr Augenmerk dahin richten, daß sie das herrlichste Lehrkleinod der lutherischen Kirche, nämlich den Artikel vom rechtfertigenden Glauben, eben als solchen theuerwerthen Schatz immer klarer und gründlicher erkennen, immer kräftiger bezeugen, immer muthiger wider Papisten und Schwärmer vertheidigen. Denn wo dieser Artikel rein und recht gelehrt wird, darein alle andern Artikel des christlichen Glaubens gleichsam zusammenfließen und ihr Lebenswasser darein ergießen, da leuchten auch diese, als z. B. die von Kirche und Amt, in ihrer evangelischen Reinheit und Klarheit, da ist und bleibt auch der frische und fröhliche Geist des Bekenntnisses, nach dem Vorbilde der Väter, auf dem Plan, da fehlt es auch nimmer an mannigfacher lieblicher Frucht echt-evangelischer Gottseligkeit, guten Werken und Geduld im Kreuz.

Wo aber dieser Artikel vom rechtfertigenden Glauben nicht mehr das Herz und den Mittelpunkt der evangelischen Lehre bildet und andere Lehrstücke, als z. B. die von Kirche und Amt, *nicht mehr im Zusammenhange mit diesem Artikel* er- und bekannt werden, da wird auch die Reinheit des kirchlichen, d. i. lutherischen Bekenntnisses getrübt, und seine Kraft gelähmt. Und da kann es nicht fehlen, daß ein enger, knapper, sauerer und gesetzlicher Geist aufkommt, ja daß es am Ende dahin kommt, daß die lutherische Kirche für die Eine heilige christliche Kirche, nach dem Vorbilde papistischen Wahnes, ausgegeben wird. Und woher solche Thorheit und falsche Behauptung? Daher, daß eben nicht mehr, wie doch das Evangelium lehrt, die Gliedschaft am geistlichen Leibe Christi, nämlich an der Kirche einzig und allein vom gerecht- und seligmachenden Glauben an Christum, sondern auch von äußerlicher kirchlicher Zugehörigkeit, Einheit des Bekenntnisses, des Kirchenregiments und kirchlicher Ordnungen, Bräuche und Weisen abhängig ge-

macht und daraus hergeleitet wird. Die einfältige evangelische Wahrheit ist aber diese: Wenn es auch in den allerletzten betrübten Zeiten Gott also verhängt hätte, daß der Teufel durch die Tyrannen und Verfolger der Kirche das öffentliche Predigtamt ausrottete, ähnlich wie zu Eliä Zeiten: so würde die Kirche, wie sie eigentlich und wesentlich ist, nämlich die äußerlich zerstreute, aber innerlich durch den Glauben und heil. Geist verbundene und vor Gott versammelte Gemeine der Gläubigen und Heiligen von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, doch bleiben und bestehen; denn diese allein, nicht irgendwelche zeitlich und örtlich abgegrenzte und um Wort und Sacrament versammelte Sonderkirche oder deren Gesammtheit, hat die Verheißung des allmächtigen Sohnes Gottes, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

Und sollte in jenen Zeiten das Evangelium nur in einzelnen Häusern der Christen seine Herberge haben, so würde es, auch ohne das öffentliche Predigtamt, seine uralte und ewig neue Kraft beweisen, die Kirche Christi, die Gemeine der Heiligen, die als seine Kinder der HErr allein kennt, und die wir nur glauben und nicht sehen, zu erzeugen und zu erhalten. Und dies ist die Gemeine, die auf dem Felsen, Christus, allein gegründet ist, den Petrus und alle Gläubigen bekennen, da sie zu Christo sprechen bis ans Ende der Welt: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und wohin sollen wir gehen; du hast Worte des ewigen Lebens.“ In solchem Glauben und Bekenntniß erhalte uns alle der gnädige und barmherzige Gott, um Christi willen durch den heiligen Geist, Amen.

Das Evangelium am ersten heil. Christtage.

Evangelium: Lucä 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der

HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten GOtt und sprachen: Ehre sey GOtt in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Geliebte in Christo!

Die vornehmsten christlichen und kirchlichen Feste sind Gedenktage der großen und herrlichen Liebes- und Gnadenthaten des allmächtigen Gottes und barmherzigen Vaters gegen das ganze sündverderbte Menschengeschlecht und seine in Adam abgefallenen und verlornen Kinder. Fürwahr, groß und wunderbar offenbart sich schon die Liebe Gottes in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt im Großen und Ganzen, wie in jeder einzelnen Creatur und sonderlich im Menschen, wie wir im ersten Artikel des christlichen Glaubens, nach Luthers Auslegung, bekennen. Aber viel größer, wunderbarer und unbegreiflicher offenbart sich die Liebe Gottes als Gnade in der Erlösung und Heiligung des unter die Sünde verkauften und unter der Tyrannei des Teufels gefangenen Menschengeschlechts, wie wir im zweiten und dritten Artikel des christlichen Glaubens, nach derselben Auslegung, bekennen.

Und so ist denn schon die erste dieser großen und herrlichen Gnadenthaten Gottes gegen die seinem Recht verfallenen und unter dem Fluche des Gesetzes beschlossenen Kinder Adams, nämlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes, deren Gedächtniß wir heute kirchlich begehen, etwas so Hohes, daß kein endlicher Verstand es begreifen und keine menschliche Zunge es aussprechen kann und es alle Vernunft weit übertrifft.

Denn was ist Gott und was sind wir? Ist er nicht der ewige, unendliche, allmächtige, allwissende, allgegenwärtige, der hochheilige, glorreiche, majestätische und allgenugsame Gott, der keiner Creatur bedarf, der den Himmel mißt mit einer Spanne und die Erde mit einem Dreiling, vor dem alle Völker sind, wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Scherflein in der Wage, dessen Herrlichkeit auch durch die Anbetung der Engel und das Dreimal Heilig der heiligen Seraphim keinen Zuwachs empfängt?

Und sind **wir** nicht in uns selber endliche, in der Zeit entstandene, durch die aus Adams Fall uns an- und aufgeerbte Sünde sterblich gewordene ohnmächtige Creaturen, ja faule, schnöde, untüchtige Sünder von Art, offenbare und entschiedene Feinde Gottes voll Unglaubens und Ungehorsams, deren Herz viel unreiner ist, als Diebswinkel, Hurenhäuser, Mördergruben und Schlangennester?

Und trotz dieses Gegensatzes zwischen Schöpfer und Geschöpf, trotz dieser Kluft zwischen dem allerheiligsten Gott und dem sündigen Menschen, ist es eine gewisse Gnadenthat und eine theuerwerthe Wahrheit: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen," Galat. 4, 4. 5.

Solche überschwängliche Liebe und Gnade, daß der ewige Sohn Gottes in der Zeit ein Menschenkind würde, um uns Sünder und Kinder des Zornes von Natur zu Gottes Kindern und Erben und seinen Miterben zu machen, also daß wir in Ihm mehr gewinnen, als wir in Adam verloren haben — solche überschwängliche Liebe und Gnade Gottes können wir freilich in diesem Leben, auch nachdem wir an Christum gläubig und vom heil. Geiste erleuchtet sind, nicht genugsam erkennen und im Herzen erfahren; und noch viel weniger sind wir im Stande, sie gebührend zu bekennen und zu bezeugen, zu loben und zu preisen; denn unser Herz ist dermalen zu enge, kalt und träge, unser Verstand zu blöde, unsre Zunge zu ohnmächtig, schwach und matt, um solches zu vermögen; und es gehört eben die endlose Ewigkeit, es gehören vollkommen heilige Seelen in verklärten Leibern dazu, um dieses kündlich große, gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleische," in heiliger Anschauung durchdringend zu erkennen und sammt den heiligen Engeln mit neuen Zungen und in unaufhörlichen Lobgesängen würdig zu preisen.

Gleichwohl wollen wir dermalen thun, was wir können, und nach dem Vermögen, das Gott darreicht, unter dem Beistande Gottes, des heil. Geistes, und nach der Anleitung unsers Evangelii betrachten:

Zum Ersten: die sonderlichen Umstände bei der Geburt unseres hochgelobten HErrn und Heilandes Jesu Christi.

Zum Andern: die süße und tröstliche Predigt des Engels, der solche Geburt den Hirten verkündigt.

Zum Dritten: den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, um dieser Geburt willen.

I.

V. 1. 2.: „Es begab sich aber zu der Zeit," nämlich da Johannes geboren war und Christi Geburtszeit herannahte, „daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt, d. i. alle Unterthanen des römischen Reiches, geschätzt würden" und diese Schatzung bestand darin, daß die Unterthanen nach Stand, Familie, Bürgerschaft, Stamm oder Klasse aufgezeichnet und wohl auch eine bestimmte jährliche Abgabe ihnen aufgelegt wurde. Lucas aber berichtet, daß diese Schatzung die erste gewesen sei, nämlich in Hinsicht auf eine andere, die dreizehn Jahre später geschah. Und zugleich zeigt er an, daß in jener Schatzung des Augustus bei den Juden dieselbe Weise beobachtet worden sei, die vormals unter dem alten Testament gebräuchlich war, daß nämlich das Volk in Stämme, die Stämme in Familien, die Familien in Häuser, die Häuser in Köpfe getheilt wurden, 4 Mose 1, 2.; Jos. 7, 16., und deshalb schreibt St. Lucas V. 3—5.: „und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher nach seiner Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger."

Schon in diesem Theile unsers Evangelii sind folgende Umstände überaus merklich. Zum Ersten nämlich ist der wunderbare Rath Gottes

zu bedenken, nach welchem er dem blinden heidnischen Kaiser das Herz lenkte, jene Schatzung auch über das jüdische Land auszuschreiben, damit die Weissagung des Propheten Micha erfüllt und Christus zu Bethlehem geboren würde. Denn also steht geschrieben Mich. 5, 1.: „und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda; aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Und auch aus dieser Thatsache erhellet, wie nach Gottes vorbedachtem Rath und Willen die Begebenheiten in den Weltreichen dem Reiche Gottes auf Erden oder der Kirche Christi dienen müssen, sei es zur Sichtung und Züchtigung oder zur Förderung und Belebung.

Und gewiß war es ein wundersames Regiment Gottes, daß während der Kaiser Augustus vermeinte, durch diese Schatzung seine weltliche Macht und Gewalt über Israel geltend und die Hoffnung des Volkes auf seinen Messias und König zu Schanden zu machen, er grade dadurch die Gelegenheit gab, daß jene Weissagung erfüllt und Der in Bethlehem geboren wurde, zu dem der Vater Ps. 2, 8. gesagt hatte: „heische von mir, so will ich Dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum.“ Denn so gewiß Christus der geistliche König der sich bekehrenden Heiden war und ist und in Gnade und Wahrheit mit dem graden Scepter seines Wortes sie regiert, so gewiß zerschlägt er auch die unbekehrten mit einem eisernen Scepter am Tage seines Zornes.

Zum Andern ist auch dieses merklich, daß die Zeit und Umstände der Geburt Christi die Weissagung des Erzvaters Jakob erfüllen, der 1 Mose 49, 10. in seinem Segen über Juda spricht: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen.“ Denn aus dem Obigen ist ersichtlich, daß zur Zeit der Geburt Christi das Scepter von Juda entwendet war und sie kein freies selbstständiges Volk, sondern den Römern unterworfen waren.

Zum Dritten ist auch der Umstand tröstlich und erbaulich, daß Christus noch im Mutterleibe unter das Gesetz jener Schatzung gethan und gleichsam verknechtet wurde; denn es war dies ein klares Anzeichen, daß er, wiewohl seiner göttlichen Person nach, der Sohn und der Freie, in seiner angenommenen Knechtsgestalt durch das theure Lösegeld seines heiligen Blutes, die geborenen Knechte der Sünde, des Todes und des Teufels zu erlösen gekommen sei.

Weiter heißt es in unserm Evangelio V. 5. 6. 7.: „Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Sehet da, mit wie schlichten und einfältigen Worten hat da St. Lucas, aus Eingebung des heil. Geistes, dieses hohe gottselige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes offenbart, das doch die Engel gelüstete, zu schauen. So kurz und einfach aber auch die Worte des Evangelisten lauten, so ist doch eine Fülle himmlischer Lehre und göttlichen Trostes für die armen Sünder darin enthalten und zwar sowohl in den äußerlichen Um=

ständen dieser heilwärtigen Geburt, als in dem gnädigen Absehen, das Gott in diesen Umständen hatte. Davon wollen wir nun ein wenig nach Nothdurft handeln. Sehen wir nun zunächst auf den Ort der Geburt Christi, so war dieses ein geringes, unansehnliches Bergstädtlein, zwei Stunden Weges im Mittag von Jerusalem, im Stamme Juda gelegen. Dennoch war dasselbe, und nicht das große herrliche Jerusalem, darin der Tempel mit seinen levitischen Gottesdiensten war, von Gott von Anbeginn zur Geburtsstätte seines Sohnes ersehen und deshalb durch den Propheten Micha über 700 Jahre vor der Geburt Christi als seine Geburtsstadt verkündigt; und deshalb empfing dieses Oertlein insonderheit seinen Namen Bethlehem oder Brothaus, weil in ihm der sollte geboren werden, der im Evangelio und Sacrament das Brot des Lebens ist für alle Völker bis an den jüngsten Tag; denn er war ja eben nicht blos Davids Sohn nach dem Fleisch, und um deswillen allein in Bethlehem, als Davids Heimath und Stammorte geboren, sondern zugleich, wie ihn eben der Prophet Micha in obiger Weissagung durch den heil. Geist bezeugte, „der Herr, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist", und deshalb der Schöpfer und Geber alles leiblichen und geistlichen Brotes, welches Letztere er wesentlich selbst ist.

Zum Andern meldet unser Evangelium, daß das Christkindlein in Bethlehem in den aller armseligsten Umständen und dürftiger und elender, als ein Bettlerskind geboren worden sei; denn ein Stall war seine Stube, eine Krippe seine Wiege, ärmliche Fetzen eines alten Kleides oder Tuches seine Windeln; dazu geschah diese seine Geburt in winterlicher Zeit und bei Nacht. Und wer war seine Mutter? Zwar war sie ja freilich die Jungfrau, die der heil. Geist an 700 Jahre vorher durch den Propheten Jesaia verkündigte, der Kap. 7, 14. spricht: „siehe! eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären; den wird sie heißen Immanuel" d. i. Gott mit uns, nämlich ein solcher, der in einer Person wird zugleich Gott und wahrer Mensch sein. Zwar war sie freilich die holdselige und begnadigte Jungfrau, die Gebenedeite unter den Weibern, wie der Engel Gabriel sie nannte, da er ihr das Empfangen und Gebären des Sohnes Gottes aus Ueberschattung des heil. Geistes verhieß, und zudem war sie ja auch eine Tochter Davids und von königlichem Geblüte. Aber, dem äußerlichen Ansehen nach, war sie gar arm, gering und herabgekommen, einem gleichfalls herzlich armen Zimmermanne, Namens Joseph, aus Davids Geschlechte, vertraut und hatte hochschwanger mit ihm den weiten Weg von Nazareth nach Bethlehem in schlechter Jahreszeit und wahrscheinlich zu Fuß gemacht. Und da sie hier ankommen, sind sie, obwohl Bethlehem die Stadt ihres Vaters David ist, recht eigentlich in der Fremde; sie kennen Niemand ihrer Geschlechtsverwandten und keiner von diesen kennt sie und nimmt sie gastlich in sein Haus auf; sie kehren ein in die gemeine Herberge und da der Gottesgebärerin ihre Stunde kommt, hat sie keinen andern Raum, als einen Stall und keine andre Stätte für das neugeborne Christkindlein, als eine Krippe. So waren also alle Umstände bei der Geburt Christi überaus niedrig und armselig. Da aber ohne Gottes Willen kein Sperling vom Dach und kein Haar

vom Haupte fallen kann, so ist es gewiß keine müßige Frage, wenn wir nach dem Absehen Gottes forschen, warum er grade seinen einigen und ewigen Sohn, den Herren aller Herren und den König aller Könige, durch den Himmel und Erde erschaffen ist und erhalten wird, unter so armseligen Umständen von seiner jungfräulichen Mutter ließ geboren werden? Die Antwort auf diese Frage giebt Gottes Wort selbst, da es 2 Cor. 8, 9. also lautet: „denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." Denn darum hat der reiche, allgenugsame, ewige und unendliche Sohn Gottes in der Zeit im Leibe seiner jungfräulichen Mutter unsre menschliche Natur zu persönlicher Vereinigung aufgenommen und ist darnach als wahrhafter Gottes- und Mariens Sohn geboren worden, damit er durch seine reine und heilige Geburt die Schuld unsrer unreinen und sündlichen Geburt tilgte und darnach durch die Taufe und den Glauben das Verdienst seiner unbefleckten Geburt uns zueignete; ja, damit er die Schuld der befleckten Empfängniß aller Kinder, die vor oder in der Geburt sterben, hinwegnähme, hat er neun Monate als eine wahre Leibesfrucht unter dem Herzen seiner Mutter gelegen. Und damit er uns in der Taufe durch den Glauben zu Gotteskindern machte, ist er als ein wahres Menschenkind geboren worden. So ist er deshalb aus seinem herrlichen Gotteshimmel auf unsre fluchbeladene Erde hernieder gekommen, in der Fremde zu Bethlehem im Stalle geboren worden und hat in der Krippe gelegen, damit er uns, die wir um der Sünde willen aus dem irdischen Paradiese vertrieben sind, in das himmlische Paradies und wahre und ewige Vaterland und Freudenpalast hineinbrächte; und auf daß wir mit den Kleidern des Heils und dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet würden, ist Christus in geringe und schlechte Windeln gewickelt worden. Desgleichen, damit wir in einem ewigen himmlischen Frühling und seligen Lichte mit ihm leben möchten, ist er in kalter Winternacht geboren worden. So ist also Er, der Reiche, schon in seiner Geburt arm geworden um unsertwillen, auf daß wir, die Armen, reich würden durch seine Armuth. Und auch damit die ärmsten und elendesten Leute ein Herz zu ihm fassen und seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit sich getrösten könnten, ist er nicht als ein Königssohn, sondern, dem Anschein nach, als ein Zimmermannssohn geboren worden.

II.

Was nun die süße und tröstliche Predigt des Engels anlangt, der die gebenedeiete Geburt unsres lieben HErrn Christi den Hirten verkündigte, so ist diese in den folgenden Worten unsers Evangelii enthalten, V. 8—12., „und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden; die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe! des HErrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe! ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist

Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habet zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen."

Ehe wir nun an das süße Christ=Evangelium des himmlischen Predigers kommen, haben wir zuvor auch hier auf zwei Umstände zu achten. Zum Ersten nämlich darauf, daß nicht an die Edlen, Gewaltigen und Weisen nach dem Fleisch, die Hohenpriester, Aeltesten und Schriftgelehrten zu Jerusalem solche Predigt zuerst geschah, sondern an die Unedlen, Niedrigen und Geringen nach dem Fleische, an die Hirten bei Bethlehem, die sicherlich heilsbegierige Seelen waren, die auf den Trost Israels, den Christ des Herrn warteten. Daraus sollen wir lernen, wie der HErr unter allen Völkern und zu allen Zeiten seiner gnädigen Heimsuchung mit dem Evangelio nicht die Person ansieht, sondern wie es allewege und allezeit in seinem Gnadenreiche hergeht, nach den Worten im Lobgesang Mariä, Luc. 1, 53.: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer;" denn die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, sollen satt werden, die aber reich und satt sind in ihrer eigenen Gerechtigkeit, sollen leer bleiben. Es ist also Noth, daß auch die Reichen und Gewaltigen und Weisen nach dem Fleisch, als geistlich arme, wie Maria, Lazari Schwester, zu den Füßen Jesu saß und seiner Rede zuhörete, zu den Füßen des Evangelii und des heiligen Predigtamts sitzen und lernen; denn Gott widersteht den Hoffährtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade.

Zum Andern haben wir darauf zu achten, daß der HErr gerade den Hirten, diesen vor Menschen=Augen so geringen Leutlein, keinen gemeinen Prediger, sondern einen himmlischen Evangelisten als seinen Mundboten sendete, um ihnen die selige Wahrheit zu verkündigen und die freudenreiche Botschaft zu bringen, daß der langersehnte Heiland nun endlich geboren sei. Und dieses that Gott in dem Absehen, theils um die Herrlichkeit dieser Geburt und die Ueberschwänglichkeit dieser Gottesthat auch durch solchen Prediger anzuzeigen, theils um dem späteren Zeugniß der Hirten von dem nun endlich im Fleische erschienenen Heiland, nachdem sie ihn zu Bethlehem auch mit leiblichen Augen geschauet, um so leichteren Eingang zu verschaffen.

Von den Hirten wird nun gemeldet, daß sie erschraken und sich sehr fürchteten, als auf einmal der Engel des HErrn zu ihnen trat und mitten in der Nacht die Klarheit des HErrn, d. i. die himmlische Majestät und Herrlichkeit in Gestalt eines hellen Glanzes sie umleuchtete. Denn ob sie wohl durch die Weissagungen der Propheten von dem zukünftigen Messias an ihn glauben mochten und seiner Ankunft im Fleische sehnlich entgegenharrten, so waren sie doch Sünder von Art und Natur, und deshalb erschraken sie vor der Erscheinung des Engels im hellen Lichtglanze der himmlischen Herrlichkeit; ihre Furcht aber gab dem himmlischen Evangelisten nur Gelegenheit zu freundlichem Troste; denn also sprach er: „fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird;" der Engel will also sagen: „jetzt habet ihr keine Ursache, euch zu fürchten, wie eure Väter thaten bei der Gesetzgebung auf Sinai, da der Berg rauchte und bebte, als der HErr mit

Feuer auf ihn herabfuhr und das heftige Donnern und Blitzen und der anhaltende Ton der starken Posaune eure Väter erschreckte, jetzt aber soll nichts denn große Freude euer Herz erfüllen; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids." Aus dem dreifachen Namen, den hier der Engel dem lieben neugebornen Kindlein in seinem Evangelio an die Hirten und alle Trauernden zu Zion giebt, fließt ja auch fürwahr ein dreifacher Freudenquell. Denn er nennt es zuerst einen Heiland, der sein Volk selig machen werde von seinen Sünden, also ein gar anderer Heiland, als die waren, welche der HErr seinem Volke, wenn es bußfertig zu Ihm schrie, hin und her erweckte, um es aus der Hand ihrer Dränger zu erretten, als z. B. Gideon, Simson, Jephta und andere. Dieses Kindlein aber sei ein solcher Heiland, der sein Volk, ja alle Kinder Adams von den größten und schrecklichsten Feinden erlöse, nämlich von der Schuld und Strafe der Sünde, von der Furcht und Herrschaft des Todes, von der Tyrannei des Teufels; er sei ein solcher Heiland, der allen armen Sündern, die an Ihn glaubten, für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit schenke; denn dieser Heiland sei ja Christus, der längstverheißene, der längstersehnte Messias, gesalbt, nach seiner menschlichen Natur, mit dem heil. Geiste ohne Maß zur Ausrichtung seines prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amtes, auf daß er seine Gläubigen auch mit dem heil. Geiste zu Priestern und Königen vor Gott salbe, damit sie dereinst im Reiche der Herrlichkeit mit Ihm ewiglich herrschen und regieren sollen. Und dieses eben geborene Kindlein, diesen Heiland und Christum bekennt endlich der Engel auch für seinen HErrn, durch den Himmel und Erde geschaffen sei und der alle Dinge trage mit seinem kräftigen Wort.

Wiewohl dieses Kindlein also zuerst in der engen Behausung des mütterlichen Leibes umschlossen gewesen und jetzt in der Krippe und im mütterlichen Schooße daliege, so sei es doch der unermeßliche, allumfassende Sohn Gottes, der HErr, der von keiner Creatur eingeschlossen und von keiner ausgeschlossen werde; wiewohl er als ein kleiner hülfloser Säugling an seiner Mutter Brust hange und aus ihrer Milch seine Nahrung ziehe, so sei er doch der HErr, der aller Menschen Herzen erquicke mit Speise und Freude, und Regen und fruchtbare Zeiten allen Menschenkindern verleihe; wiewohl er dermalen in einem Stalle in dunkler Winternacht wohne, verkannt und verlassen von jedermann, so sei er doch der HErr, der in einem Lichte wohne, dazu Niemand kommen kann, vor dem in heiliger Ehrfurcht auch die Seraphim ihre Angesichter beschatten und ihm das dreimal Heilig singen; wiewohl er dem Fleische nach, als Davids-Sohn zu Bethlehem jetzt eben geboren sei, so sei er doch der HErr, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen sei, Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit.

Diese dreifache trostreiche Wahrheit nun, die der himmlische Evangelist von diesem so eben geborenen Kindlein im Stalle und in der Krippe zu Bethlehem bezeuget, nämlich, daß es der Heiland, Christus, der HErr sei, sollen auch wir billig zu Herzen nehmen und eine große Freude

daraus schöpfen; denn obschon wir, als geborene Heiden, nicht im engeren Verstande zu seinem Volke gehören, so haben wir doch aus der freien Gnade Gottes gar viele süße tröstliche Verheißungen von diesem HErren, daß er auch uns zu gute geboren und auch der Heiden Heiland sei, daß er gekommen sei, um durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben auch uns Heiden von Sünde, Tod und Teufel, vom Zorne Gottes und dem Fluche des Gesetzes zu erlösen; denn also stehet geschrieben Jes. 49, 6.: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende."

So ist also auch uns Heiden zu Trost der Heiland geboren, und darum wollen wir uns auch freuen von Herzensgrund und an ihn kindlich glauben, der auch uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Freuen wollen wir uns alle, die wir zuvor durch die Predigt des Gesetzes traurig geworden und erschreckt waren vor Gottes Zorn und Gericht. Denn wie könnte uns Gott feind sein und es übel mit uns meinen, da er seinen herzallerliebsten einigen Sohn gesandt hat, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen? Denn zu dem Ende hat Gott, nach seinem guten und gnädigen Willen gegen uns Sünder, seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, doch ohne Sünde, gesandt, auf daß er für uns die Schuld bezahle und durch sein Blut und Tod am Stamm des Kreuzes uns erlöse. Und zu dem Ende hat Gott den Engel als seinen Evangelisten vom Himmel gesandt, damit er diese gnadenreiche und heilwärtige Geburt seines Sohnes den Menschenkindern verkündige, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Damit nun aber die lieben Hirten des Christkindleins in Bethlehem nicht fehlen möchten, giebt der Engel ihnen schließlich an, in welcher Gestalt sie es finden würden, indem er spricht V. 12.: „und das habet zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Und ähnlicher Weise können auch wir den Heiland, Christum, den HErrn, nirgend anders finden, als in den schlechten, geringen Windeln des unscheinbaren Evangelii. Wer, wie die Schwärmer, ihn anderswo suchen will, muß nothwendig seiner fehlen und auf einen Christum fallen, der nicht Gottes und Mariens Sohn und der wahre HErr und Heiland der Sünder, sondern der hochmüthigen Schwärmer eigener Geist ist, mit dem sie, so sie nicht noch aus Gnaden aus fertigen Heiligen arme Sünder werden und den wahren Christum aus dem Evangelio durch den wahren Glauben ergreifen, unfehlbar zum Teufel fahren.

III.

Nun wollen wir noch kürzlich den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren um der Geburt Christi willen ein wenig besehen. Also nämlich

heißt es in unserm Evangelio V. 13. 14.: „Und alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren; die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Wir haben oben gelernet, wie das süße Evangelium von der gnaden- und freudenreichen Geburt des Sohnes Gottes zuerst von einem der seligen himmlischen Geister den lieben Hirten bei Bethlehem verkündigt wurde. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Die Menge der himmlischen Heerschaaren muß auch herzu, um dieses unbegreifliche Gnadenwunder der Liebe Gottes gegen die Sünder auf Erden, seine Feinde, würdig zu preisen. Denn wie sicherlich die Losreißung des Menschengeschlechts von Gott in Adams Fall und das daher rührende sündliche Verderben und Elend aller Kinder Adams im Laufe der Jahrhunderte die heiligen Engel und seligen Liebesgeister herzlich betrübet hat, — denn wie könnte sonst Freude auch vor ihnen sein schon über einen Sünder, der Buße thut? — also konnte es ja nicht fehlen, daß sie voll heiliger Inbrunst und göttlicher Freude zu ihrem Bruder, dem Evangelisten vom Himmel, sich herzumachen, um ihr Herz herauszuschütten und diese ihre himmlische Freude auch in menschlicher Sprache den Menschenkindern kund zu thun; denn nun war ja der geboren, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, der Gottmensch, durch welchen Alles versöhnet würde zu Ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst, Col. 1, 20. Nun war ja die selige Zeit erfüllet und der geboren, in dem, als unter ein Haupt, alle Dinge zusammen verfasset würden, beide das im Himmel und auch auf Erden ist durch ihn selbst, Eph. 1, 10. Denn wiewohl der Sohn Gottes nicht die Natur der Engel an sich genommen und die gefallenen Engel dem Gericht des großen Tages überlassen, ihnen nichts verdienet, sondern die menschliche Natur zur persönlichen Vereinigung angenommen hat, so ist doch daraus dieses erfolget, daß die heiligen Engel, die den sündigen Menschen, als Gottes Feinden, auch feind geworden waren, nunmehr sie wieder als ihre Mitknechte und Mitgenossen der ewigen Seligkeit erkennen und Lust haben, ihnen zu dienen.

Das erste Glied nun dieser Lobpreisung Gottes durch die Menge der heiligen Engel, wahrscheinlich in der Form eines Chor- und Wechselgesangs, lautet also: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Freilich hatten von ihrer Erschaffung an die heiligen Engel Gott allewege gelobet und gepreiset um seiner Güte und Allmacht und Weisheit willen im Werk der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, indem sie sangen: „Heilig, Heilig, Heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!" Jes. 6, 3. Jetzt aber haben sie noch höhere Ursache, Gott zu loben, sintemal der unergründliche Reichthum seiner Liebe und Gnade, und seine Ehre viel herrlicher daraus hervorleuchtet, das gefallene Menschengeschlecht zu erlösen, als es aus dem Nichts in's Dasein zu rufen. Wenn sie also singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" so wollen sie darin loben und preisen: zum Ersten Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit, daß er in der Menschwerdung seines Sohnes sich in solche Tiefe zu seinen

Feinden und des Teufels Knechten herabgelassen habe, nicht, um sie zu richten, sondern zu erlösen und selig zu machen.

Zum Andern: seine Weisheit, die weit über alle menschliche Vernunft Rath wußte, aus purlauterer freier Gnade die elenden Sünder zu erlösen, ohne daß doch dadurch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verletzt, die Schuld und Strafe der Sünde nicht bezahlt, der Fluch des Gesetzes nicht getragen würde und seiner beleidigten Majestät nicht Genugthuung geschähe; denn damit Gott unser, der Sünder, verschonen könne, hat er seines einigen Sohnes, des Gerechten, nicht verschonet; deshalb hat er den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt, 2 Cor. 5, 21.

In dem andern Stück des Lobgesangs der Engel ist zugleich eine liebreiche Anwünschung für die Menschen enthalten; denn es lautet: „und Friede auf Erden!" Denn es war ja nun der geboren, den der Prophet Jesaias 9, 6. den Friedefürsten nennt, und der eben Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst, Col. 1, 20., indem er dadurch den Zorn Gottes wider uns Sünder tilgte und von dem Fluche des Gesetzes uns erlöste; und eben deshalb lag die Strafe auf ihm, auf daß wir Frieden mit Gott hätten, und ein ruhsames Gewissen durch den Glauben an Ihn. Das ist denn auch der Friede, von dem er Joh. 14, 27. seinen Gläubigen sagt: „den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt." Denn diese vermag nur einen irdischen, vergänglichen und unbeständigen Frieden zu geben, wenn etwa in Ländern, Städten und Häusern kein Krieg, Kampf und Streit auf gröbliche Weise zwischen den Menschen ist; aber den innerlichen Unfrieden der Seele bei der Anklage des Gewissens und des Gesetzes um unsrer Sünde willen, die knechtische Furcht vor dem Tode und vor dem Gerichte Gottes kann uns die selbst friedlose Welt nicht nehmen und dafür den himmlischen, seligen und beständigen Frieden mit Gott schenken. — Diesen Frieden können wir allein von dem damals eben geborenen Friedefürsten empfangen, der uns am Stamme des Kreuzes die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geiste erworben hat, durch das Evangelium ihn uns anbietet und durch den dadurch gewirkten Glauben ihn uns mittheilt, wie St. Paulus sagt Röm. 5, 1.: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum." So lange wir nun in diesem Glauben bleiben, so lange haben wir auch diesen edlen und köstlichen Frieden der Seele, den der Teufel und die Welt durch keinerlei Krieg, Kampf und Streit uns zu nehmen vermag.

Das dritte und letzte Stück des Lobgesangs der heiligen Engel lautet also: „und den Menschen ein Wohlgefallen." In ihrer natürlichen sündlichen Beschaffenheit konnten ja freilich die Menschen kein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein; vielmehr muß Gott, nach seiner Heiligkeit und Vollkommenheit, an den Sündern entschiedenes Mißfallen tragen. Wiederum haben die sündlichen Menschen, wie wir alle von

Natur sind, kein Wohlgefallen an Gott; denn das Gesetz Gottes, das uns in unserm Gewissen die Sünde aufdeckt und den göttlichen Zorn fühlbar macht, erregt in uns auch nur Zorn, Haß und Feindschaft wider Gott, also daß wir an Ihm und seinem Gesetz entschiedenes Mißfallen tragen. Nachdem aber nach der unergründlichen Gnade und Barmherzigkeit des Vaters der Sohn Gottes von der Jungfrau geboren und wahrer Mensch geworden ist und vom Zwange und Fluche des Gesetzes uns erlöset hat, so sind nun um seinetwillen die Menschen, die durch das Evangelium Christum im Glauben ergreifen und als ihre Gerechtigkeit sich zueignen, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. Gott siehet sie nicht mehr in Adam an, als unter seinem Zorn, sondern in Christo, als in seiner Gnade und angenehm gemacht in dem Geliebten. Ebenso haben nun auch wiederum die Gläubigen, um solcher unaussprechlichen Erbarmung willen in der Menschwerdung und stellvertretenden Genugthuung Christi ein herzliches Wohlgefallen an Gott und sind aus dem lieben Christ-Evangelio dessen gewiß, daß sie in Christo einen gnädigen Gott haben und dieser allezeit ein väterlich Herz und geneigtes Gemüth zu ihnen trage, auch wo er sie mit der Ruthe und dem lieben Kreuze heimsucht.

Dieses wäre nun in den vorberührten drei Stücken die Summa unsers heutigen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es nun durch den werthen heil. Geist, daß ein jeder von uns sich die darin enthaltene Lehre und Trost im Glauben zueigne um Jesu Christi, seines lieben Sohnes willen, Amen.

Das Evangelium am zweiten heil. Christtage.

Evangelium: Luc. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der HErr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobten GOtt um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Geliebte in Christo!

Unser gestriges Evangelium hat uns die große That des gnädigen Gottes gegen uns arme Sünder in der Geburt unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi vor die Augen gemalt. Unser heutiges Evangelium stellt uns nun die heilsame und gesegnete Wirkung vor, welche die Verkündi-

gung dieser heilwärtigen Geburt aus dem Munde des Engels und der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren auf die lieben Hirten hatte. Und da dieselbe Frucht und derselbe Nutzen aus demselben theuerwerthen Evangelio auch in uns erfolgen muß, so wir anders wollen selig werden, so wollen wir unter dem gnädigen Beistande Gottes des heil. Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii uns die Hirten zum Vorbilde und Exempel vorstellen:

Zum Ersten: in ihrem kindlichen Glauben;
Zum Zweiten: in ihrem fröhlichen Bekenntniß;
Zum Dritten: in ihrem herzlichen Lobe und Danke gegen Gott.

I.

Unser Evangelium hebet also an V. 15.: „Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die uns der HErr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend."

Aus diesen Worten nun ist der einfältige Glaube der Hirten auf mehrfache Weise ersichtlich. Zum Ersten nämlich wird daraus offenbar, daß sie sich gar nicht an der wunderlichen Rede des Engels gestoßen haben, daß sie das neugeborene Christkindlein, das doch der Engel den HErrn nannte, würden zu Bethlehem finden in armseligen Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Solche Beschreibung der Geburtsstätte dieses großen Königs mußte ja freilich ihrer fleischlichen Vernunft gar ungereimt und widersinnig erscheinen; denn wie schickte sich, nach deren Urtheil, solche Herberge für solchen Gast? Und wären sie dem Zweifel und der Einrede ihrer fleischlichen Vernunft gefolgt, so hätten sie sich schwerlich flugs nach Bethlehem aufgemacht, sondern hätten eher, nach Art der Ungläubigen aller Zeiten und Völker, die Erscheinung und Predigt des Engels, sammt dem Lobgesang der himmlischen Heerschaaren für einen Traum oder ein trügerisches Blendwerk ihrer Sinne oder für das Spiel ihrer Phantasie gehalten.

Sie thaten aber nicht also, sondern ihr Glaube ergriff einfältiglich Gottes Wort und ließ die Widerrede des Zweifels nicht aufkommen. Soll uns nun geholfen werden, so müssen wir gleicherweise der Einrede der fleischlichen Vernunft keinen Raum lassen, wenn uns das Evangelium die gottseligen Geheimnisse der christlichen Lehre offenbart, die dieser Vernunft stracks zuwider sind und die ja selbst die Fassungskraft der vom heil. Geiste durch den Glauben erleuchteten Vernunft weit übersteigen; denn diese göttlichen Geheimnisse können allein mit dem kindlichen, einfältigen Glauben ergriffen werden, den freilich der heil. Geist durch das Evangelium zugleich erst anzündet. So ist und bleibt es also dabei, daß Christus sich nur in den Windeln des Evangelii will finden lassen und daß ihn allein der Glaube daselbst findet, dadurch er denn auch von Neuem im Herzen geboren wird und daselbst als in seinem Kripplein lieget.

Zum Andern zeigt sich der gesunde Glaube der Hirten darin, daß sie nicht in der Herrlichkeit dieser sonderlichen Offenbarung, als da

war: die Klarheit des HErrn, die Predigt des Engels, der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, hangen und haften bleiben. Vielmehr richtet sich ihr Herz, Sinn und Gemüth allein auf die That Gottes in der Geburt seines Sohnes, die das Wort des Engels ihnen kundthut; denn also sprechen sie: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der HErr kundgethan hat." Demgemäß sollen denn auch wir uns nicht an die glänzenden Gaben der Prediger, die herrlichen Gesänge trefflicher Singechöre, den sonderlichen Schmuck der Gotteshäuser und deß etwas hängen, sondern zuerst und zuletzt nur an das einfältige Wort des HErrn, das die großen Heilsthaten unsers Gottes verkündigt; denn an diesen goldenen Aepfeln soll uns Alles gelegen sein, nicht angesehen, ob sie auf thönernen oder silbernen Tellern uns gereichet werden; und sonderlich ziemet es der lutherischen Keuschheit und Nüchternheit, die sich grundsätzlich allein an Gottes Wort hänget, wie es lautet, sich nicht auf weichliche gefühlige Weise, wie es die pietistische Unart unsrer Zeit ist, an solche Prediger zu hängen, die mit oder ohne Absicht vorzüglich das Gefühl bearbeiten und mit Vernachlässigung der Grundlegung der heilsamen Lehre und des Aufbaues der gesunden Erkenntniß bloß diese und jene Erschütterungen und Rührungen des Gemüths zu wirken trachten.

Zum Dritten lassen die Hirten sich weder durch die Dunkelheit der Nacht, noch durch die Sorge für ihre Heerden irgendwie auf- und abhalten, flugs nach Bethlehem zu eilen, um dort auch mit leiblichen Augen zu schauen, was sie bereits durch den Glauben in ihr Herz aufgenommen hatten, nämlich Christum, den HErrn, der auch ihnen zum Heil so eben geboren sei in Bethlehem. Also sollen auch wir durch keine weltlichen Geschäfte und irdische Sorgen uns abhalten lassen, in das rechte Bethlehem, in das Brothaus der heiligen Schrift und der evangelischen Predigt uns zu wenden, darin wir mit geistlichen Augen und Ohren nicht nur den für uns geborenen, sondern auch den für uns das Gesetz erfüllenden, leidenden, gekreuzigten und auferstandenen Christum schauen und hören.

Umgekehrt aber, wenn es sich zutrüge, daß uns ein Engel in Lichtsgestalt erschiene, der uns nicht in's geschriebene Wort Gottes wiese, sondern über dasselbe hinaus höhere Offenbarungen verhieße, was sollen wir dann thun? Antwort: wir sollen solche Erscheinung sicherlich für des Teufels Gaukelspiel und Blendwerk halten, der mit seiner Schalkheit uns aus der Einfältigkeit in Christo verrücken, von der Schrift abziehen, zu allerlei schriftwidriger Schwärmerei und hoffärtiger Geisterei verführen und schließlich dahin verlocken will, daß wir, statt Christum, der aber allein in der Schrift zu uns redet, zu hören, zu ehren und ihm allein zu dienen, ihn selber, den Teufel hören, ehren, anbeten und ihm dienen. Da sollen wir also kühnlich sprechen: „Hebe dich weg von mir; der HErr schelte dich, Satan!"

Zum Vierten erzeigten die lieben Hirten ihren Glauben darin, daß sie, als sie, nach des Engels Beschreibung, das neugeborene Christkindlein zu Bethlehem fanden, sich weder an der Armuth seiner Mutter, noch

an dem Schmutze des Stalles, noch an der Niedrigkeit des in Lumpen gewickelten Kindleins in der Krippe stoßen und ärgern. Wider den Eindruck der Sinne und den Augenschein, wider den von Neuem aufsteigenden Zweifel der fleischlichen Vernunft, halten sie im Glauben Gottes Wort fest, das der Engel gepredigt hatte, daß dieses arme Kindlein gewißlich und wahrhaftig sei Christus, der HErr, auf dessen Ankunft schon die Väter gehofft, den die Propheten schon seit Jahrhunderten zuvor verkündigt, und dessen Anblick diese und manche Könige, wiewohl vergebens, ersehnet hatten. Diese armen geringen Hirten aber, deren Herz gleichfalls nach dem Heile und Troste Israels sehnlich verlangte, waren gewürdigt, denselben zugleich mit geistlichen und leiblichen Augen zu schauen; jenes, indem sie im Glauben das Evangelium Gottes von diesem Kindlein aus dem Munde des Evangelisten vom Himmel festhielten; dieses, indem sie Christum, den Inhalt dieses Evangelii und den Gegenstand ihres Glaubens in leiblicher Sichtbarkeit vor sich haben. Wiewohl uns nun in diesem Leben dieses letztere Anschauen Christi nicht vergönnt ist, so sollen wir doch darin dem Exempel der Hirten folgen, daß wir aus dem gepredigten und gelesenen Evangelio durch und im Glauben das geistliche Anschauen Christi gewinnen und festhalten und an der Armuth und Niedrigkeit des Evangelii und seiner Knechte uns nicht stoßen. Denn so wir also im Glauben beharren, so werden wir Ihn, den unsere Seele lieb hat, obwohl wir ihn nicht sehen, dereinst mit reinem Herzen und in verklärten Leibern ewiglich schauen und auch darin das ewige Leben haben.

II.

Wir hören weiter in unsrem Evangelio V. 17.: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.“ Aus diesen Worten erhellet, wie nun unsre lieben Hirten aus stillen seligen Gläubigen laute und fröhliche Bekenner wurden. Und wie wäre es auch möglich gewesen, daß sie die große Freude ihres Herzens über die Geburt ihres und der ganzen Welt Heilandes hätten in ihrem Herzen verschließen können. „Ich glaube, darum rede ich“ — dieses Wort wurde auch an ihnen wahr; und aus gläubigen Hörern wurden sie nun Prediger und Evangelisten der großen That Gottes, die sie gehört und gesehen hatten. Also gehet es nun auch in uns her, daß unser Herz, wenn es zuvor aus dem Evangelio, Christi, als seines Heilands und Seligmachers, im lebendigen Glauben gewiß geworden ist, darnach fröhlich ausbricht in das laute Bekenntniß des Mundes; denn ähnlich den Aposteln, Apost. 4, 20., können auch wir es nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört, erkannt und im Glauben innerlich erfahren haben; und gar zu gern möchten wir, nach Pauli Exempel in Apost. 26, 29. alle so selig haben, als wir sind, das öffentliche Predigtamt möge uns nun eigends befohlen sein oder nicht.

Lucas aber berichtet ferner, welchen Erfolg das Zeugniß der Hirten von diesem neugeborenen Christkindlein bei den Hörern gehabt habe, indem er sagt: „und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“ Daß dieses Sichverwundern das hei-

lige Staunen des Glaubens und die anbetende Bewunderung der Hirten Angesichts dieser großen und wunderbaren That Gottes gewesen sei, ist aus obigen Worten unsers Evangelii nicht füglich anzunehmen; eben so wenig aber ist in ihnen ein böswilliger Zweifel und ungläubige Verwerfung der Rede der Hirten enthalten. Mit den meisten Hörern nämlich war es also bewandt, daß sie nicht schlechthin die Aussage der Hirten von sich weisen, da es nicht wahrscheinlich war, daß diese, als einfältige Leute, solches erdichtet hätten. Auf der andern Seite stieß sie wieder, daß jene Offenbarung durch die Engel nicht den Priestern, Aeltesten und Schriftgelehrten zu Jerusalem, sondern den Hirten, also Leuten aus einem geringen Stande, geschehen war; und überdies sahen sie an dem Kinde nichts Sonderliches, sondern nur die äußerste Niedrigkeit und Armuth. Doch ist kein Zweifel, und aus Jes. 55, 11., da es heißt, daß das Wort des HErrn, nicht leer zurückkommen solle, billig anzunehmen, daß es auch bei einigen dieser Leute, die sich verwunderten, den Glauben an Christum gewirkt habe; denn auch den Gläubigen wird Jes. 60, 5. das Sichwundern zugeschrieben, ähnlich wie auch die heilige Jungfrau Maria Luc. 1, 34. bei der Verkündigung des Engels sich wunderte, ohne wie Zacharias Luc. 1, 18. ungläubig zu zweifeln. Gar anders und besser aber als mit der Masse dieser Hörer war es mit einer Hörerin bewandt, deren Lucas mit ausdrücklichen Worten gedenkt; denn also schreibet er V. 19.: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." D. i. sie verglich die Rede der Hirten mit der Verkündigung des Engels Gabriel von Christo, die ihr selbst widerfahren war, ferner mit dem vom heil. Geiste gewirkten Zeugnisse der Elisabeth, ihrer selbst und des Zacharias bei der Geburt seines Sohnes Johannes Luc. 1., vielleicht auch mit diesen und jenen Messianischen Weissagungen der heil. Schrift und freute sich innerlich über die herrliche Zusammenstimmung zwischen Weissagung und Erfüllung. Wiewohl sie aber sicherlich schon vorher gläubig an den gewesen war, den sie, nach dem Fleisch, in kurzer Zeit gebären sollte, so wurde dieser ihr gerecht- und seligmachender Glaube an Christum durch das liebliche Christ-Evangelium der Hirten, die es zuvor aus dem Munde des Engels vernommen hatten, nicht wenig gestärkt. Demnach ist es ja freilich wahr ohne allen Widerspruch, daß Maria durch die gnädige Erwählung Gottes zur Gebärerin seines Sohnes, nach dem Fleische, die hochbegnadigte, die gebenedeite unter den Weibern war; es ist ferner wahr, daß, wie durch ihre Stammmutter Eva die Sünde, so durch ihr Gebären des Sohnes Gottes das Heil in die Welt kam; aber ebenso wahr, fest und gewiß ist es, daß sie dadurch vor Gott eben so wenig gerecht und selig wurde, als die hohen Apostel durch die evangelische Predigt von Christo für seine geistliche Geburt in den Herzen der Menschen.

Solches erhellet aber auch aus den ausdrücklichen Worten Christi; denn als jenes Weib nach seiner gewaltigen Predigt Luc. 11. ihre Stimme erhob und ausrief: „selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast," da bestätigte der werthe Heiland nicht etwa diesen thörichten Wahn, sondern antwortete und sprach: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Daraus aber ist

klar ersichtlich, daß die heilige Jungfrau nur dadurch selig ward, daß sie die Predigt der Hirten gläubig in ihr Herz aufnahm, daß auch ihr, als einer armen Sünderin in Adam, zu gut, der Heiland, Christus der HErr, von ihr geboren sei, und daß sie allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit habe. Und wiederum ist hieraus offenbar, welch' eine verdammliche und verfluchte, vom Teufel eingegebene Lüge es sei, daß hin und her in der papistischen Kirche gelehrt wurde, die Mutter unsers HErrn Jesu Christi sei selbst ohne Sünde empfangen worden, so daß sie also keines Heilands bedürfe; und bekanntlich hat diese schriftwidrige Behauptung, die nur zu Schmach und Unehren Christi und seines Verdienstes aufgestellt ist, der allerunheiligste Vater, der Antichrist zu Rom, aus Einsprechung des allerunheiligsten Geistes, nämlich des Teufels, in jetziger Zeit kirchlich bestätigt.

Es ist und bleibt also wahr wider diese lästerliche Satzung des Papstes: nicht dadurch ist Maria selig geworden, daß sie das ewige Wort in ihrem Leibe empfangen, sondern daß sie das evangelische Wort von Christo in ihrer Seele im Glauben empfangen hat, dadurch es denn auch geschah, daß Christus geistlich in ihr geboren wurde; denn als eine arme Sünderin in Adam war sie der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden um Christi willen eben so bedürftig, als der Schächer am Kreuze. In jenem Bewegen des Wortes Gottes aber dient uns die jungfräuliche Mutter zu einem ebenso lieblichen, als heilsamen Vorbild: denn auch wir sollen billig durch solches Bewegen dieses Wortes theils seiner göttlichen Wahrheit theils seiner herrlichen Uebereinstimmung in unserm Erkenntniß immer gewisser werden; auch wir sollen in der gläubigen Zueignung und gesegneten Anwendung dieses Wortes es auch als eine seligmachende Wahrheit in unserm Herzen erfahren.

III.

Schließlich schreibet St. Lucas von den Hirten also V. 20.: „Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war." Da wird uns also zuerst erzählt, daß die lieben Hirten zu ihrem bürgerlichen Berufe wieder zurückkehrten; und sicherlich fanden sie es also, daß der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, ihre Heerden durch die Hut seiner heiligen Engel bewahrt hatte, und keines ihrer Schafe von wilden Thieren zerrissen war. Sie hielten sich also nicht für berufen, mit eigenwilliger Verlassung des ihnen von Gott angewiesenen Berufes, auf gut methodistisch und schwärmerisch, das Land zu durchziehen, sich zu Evangelisten aufzuwerfen und Schafe zu suchen und zu weiden, die ihnen von Gott nicht befohlen waren, sondern sie kehrten zu ihren Heerden zurück und warteten ferner ihres Berufes. Also sollen denn auch wir thun. Zwar gehören alle, die da wahrhaft an Christum glauben, zu dem auserwählten Geschlechte, zu dem königlichen Priesterthum, zu dem heiligen Volke, zu dem Volke des Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren

Lichte. Zwar sind alle durch das Evangelium zum Glauben und dadurch zum Christenthum, zum geistlichen Priesterthum berufen; und jeder Gläubige hat durch den Glauben Christum ganz mit all seinen Gütern und Schätzen, Rechten und Aemtern; aber zur Verwaltung derselben im öffentlichen Dienste und Amt von Gemeinschaftswegen, oder zum Pfarramt und Kirchendienst, dazu ist nicht ein jeder Christ kraft seiner Taufe und durch den Glauben berufen. Zu solcher Verwaltung muß er von Gott durch wenige oder viele seiner gleichberechtigten Mitchristen und Mitbesitzern derselben Güter und Rechte einen sonderlichen Beruf, Amt und Gewalt haben, auch in ihrem Namen dieselben öffentlich zum gemeinen Nutz zu verwalten. Wer ohne solchen Beruf sich dieser Verwaltung unter Christen anmaßt, der wird nicht von Gott in Gnaden, sondern im Zorn gesendet und durch den Hochmuthsteufel getrieben; ein solcher durchbricht in Frevel und Vermessenheit die Schranken der heilsamen Ordnung Gottes; ein solcher greift in ein fremdes Amt, das, dem rechtmäßigen Besitze nach, immer in jeder kleineren oder größeren Gemeinde haftet, wenn sie auch dermalen keinen eigenen Prediger hätte; ein solcher unterwindet sich, ohne Beruf und geordnete Uebertragung des Amtes, Lehrer zu sein, und ein solcher soll, nach Gottes Wort, wissen, daß er um so mehr Urtheil empfangen wird.

Wenn nun freilich unsre Hirten, als nüchterne, einfältige Christen dieses Amtes sich nicht anmaßten, sondern, wie bereits gemeldet ist, zu ihren Heerden zurückkehrten, so warteten sie doch in der Ausübung ihres irdischen Hirten-Berufes zugleich ihres himmlischen Christen-Berufes und geistlichen Priesterthums; denn sie brachten Gott das geistliche Lob- und Dankopfer, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekannten, wie Lucas von ihnen ausdrücklich berichtet. Und wie wäre das anders möglich gewesen?

Denn wenn schon die himmlischen Heerschaaren über der gebenedeiten Menschwerdung des Sohnes Gottes jenen herrlichen Lobgesang anstimmen, obschon sie nicht ihnen zu gut geschehen war, als welche derselben auch nicht bedurften, — wie hätte da nicht das Herz der gläubigen Hirten in Lob und Preis Gottes, in Jubeln und Jauchzen ausbrechen sollen; denn noch immer tönte in ihren Ohren die seligmachende Predigt des Engels: „euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt David.“ Noch immer schwebte vor ihren Augen die Gestalt des holdseligen Christkindleins, das sie zu Bethlehem in der Krippe geschauet hatten. Wie war es da anders möglich, als daß sie innerlich von einem geistlichen Freudenstrom überfüllt waren, und wie mußte dieser nicht, er hätte sonst das Herz zersprengt, ausbrechen in Loben und Danken gegen Gott! — In solchem Loben und Preisen Gottes nun wollen denn auch wir, so wir anders an Christum wahrhaft glauben, den lieben Hirten nachfolgen. Freilich haben wir jene große That Gottes, die Offenbarung jenes kündlich großen gottseligen Geheimnisses nicht mit leiblichen Augen gesehen und aus dem Munde des Engels selber gehört; aber auch uns ist ja dasselbe Heil widerfahren; denn auch uns ist der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, wie wir bereits aus

dem Evangelio am ersten Christtage gelernet haben; auch uns ist ja durch das geschriebene Wort Gottes dieselbe Predigt des Engels von der großen That Gottes, der Geburt des Sohnes Gottes zugekommen. Es liegt Alles nur daran, daß wir eben so kindlich und einfältig als die Hirten diesem süßen und gnadenreichen Evangelio glauben; dann wird auch unser Herz, der Freuden voll, ausbrechen in das Lob und den Preis Gottes und in fröhliche Danksagung für solche unaussprechliche Liebe, damit Gott auch uns in seinem Sohne, der Welt Heilande, geliebet hat, ehe wir geboren waren, ja, seinem gnädigen Rathschlusse nach, ehe der Welt Grund geleget ward. Ja, fürwahr, Alles liegt daran, daß wir diese Liebe Gottes in Christo immer kräftiger und zuversichtlicher glauben lernen; denn je mehr durch stetige Zueignung dieses tröstlichen Christ-Evangelii der Glaube in uns erstarkt, desto fröhlicher und brünstiger wird auch unser Herz und Muth werden, den HErrn zu loben und zu preisen, und zwar nicht nur am freudenreichen Christtage, wenn dieses seligmachende Evangelium in der Kirche Christi sonderlich gepredigt wird, sondern auch in den Tagen des Kreuzes und der Trübsal, darinnen uns so leichtlich der Teufel mißtrauisch und zweifelhaft über das väterliche Herz Gottes gegen uns macht und uns das Gesetz mit seinem Dräuen und Schrecken in's Gewissen zu treiben trachtet. So wir aber im Glauben uns auch dann dieses Evangelii getrösten, daß der Sohn Gottes zur Tilgung unsrer Sünde und zur Erwerbung einer ewigen Gerechtigkeit sei Mensch geworden und sich nicht schämet, uns seine Brüder zu heißen, ja daß er kraft des Evangelii durch den Glauben uns diese seine Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet habe, es möge uns, nach dem Fleische, wohl oder übel ergehen, so kann ja kein Kreuz und Trübsal so schwer sein, daß es die geistliche Freude an der Gnade Gottes in Christo und den getrosten Muth, daß wir Gottes Kinder seien und das Abba, lieber Vater, gar austreibe. Ja, dann ist es unmöglich, daß die kindliche Zuversicht zu dem Vater unsers HErrn Jesu Christi und in Ihm zu unserm Vater sollte gar vertilget werden, wenn er nach seiner väterlichen Liebe und Weisheit sollte für gut befinden, seine lieben Kinder mit der Ruthe auch längere Zeit heilsam zu züchtigen, ihnen zu Nutz, auf daß sie seine Heiligung erlangen. Und gewiß, dann wird auch unter dem Drucke des Kreuzes und mitten im Seufzen das Loben und Danken nicht fehlen für seine unaussprechliche Gnade, daß er uns seinen lieben Sohn gegeben hat, auf daß wir durch ihn leben sollen.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir nach dem Exempel und Vorgang der lieben Hirten immer kindlicher glauben, immer freudiger bekennen und immer herzlicher loben und danken. Das thue Er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Sonntage nach dem Christfeste.

Evangelium: Luc. 2, 33—40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Aser, die war wohl betaget, und hatte gelebt sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete GOtt mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den HErrn, und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des HErrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und GOttes Gnade war bei ihm.

Geliebte in Christo!

Zweierlei ist allezeit an unserm HErrn Christo in den Tagen seines Fleisches wohl zu merken; zum Ersten nämlich seine offenbare Niedrigkeit und Knechtsgestalt von seiner Geburt bis zu seinem Begräbniß, welche die Leute seiner Zeit mit leiblichen Augen anschauten, und die wir aus den evangelischen Berichten gleichfalls erkennen; zum Andern seine geoffenbarte Hohheit, Herrlichkeit und Gottheit, dadurch Gott Zeugniß gab, daß dieser Jesus von Nazareth gewißlich und wahrhaftig sei Christus, der HErr, der eingeborene Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, der einige Heiland der Welt. Nachdem der HErr Christus von Johanne getauft, vom Teufel versucht war und darnach sein Lehramt unter Israel antrat, offenbarte er diese seine verborgene Herrlichkeit und Gottheit durch seine Wunder und Zeichen, die er aus eigener Machtvollkommenheit verrichtete; und so schreibet denn auch Johannes in seinem Evangelio Kap. 2., nachdem er auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein verwandelt hatte: „und offenbarte seine Herrlichkeit." Und solche Offenbarung geschah zu dem Ende, daß er sein evangelisches Zeugniß von sich selber, daß er sei der verheißene Messias, Gottes und Davids Sohn, der Welt Heiland, dadurch bestätige, auf daß durch sein Wort und Werk die Menschen an Ihn glaubten.

Vor dem Antritte aber seines Lehramtes gab der Vater durch sein Wort Zeugniß von seinem Sohne, auf daß er nicht könne verkannt werden. Solches geschah, wie wir bereits aus dem tröstlichen Christ-Evangelio erlernet haben, durch die Predigt des Engels an die Hirten und den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, daß das so eben geborene Kindlein, das zu Bethlehem im Stalle in der Krippe liege, sei Christus, der HErr, der Welt Heiland. Solches geschah bei seiner Beschneidung,

darin er zuerst unter das Ceremonial-Gesetz gethan wurde und die Verpflichtung über sich nahm, es für Israel zu erfüllen, durch den Namen Jesus, der ihm auf Gottes Befehl von Maria und Joseph gegeben wurde; denn Jesus heißt ja bekanntlich Erretter, Heiland, Seligmacher. Solches geschah durch die Erstlinge der Heiden, die Weisen aus Morgenland, die den neugeborenen König der Juden auch als ihren HErrn und Heiland anbeteten und ihm ihre Schätze aufthaten, wie wir später des Weiteren hören werden. Und solches geschah denn auch bei seiner Darstellung im Tempel, etwa sechs Wochen nach seiner Geburt, da er, wie jede andere männliche Erstgeburt Israels, nach Gottes Befehl, als sonderlich dem HErrn geheiligt, von seiner Mutter und seinem Pflegevater in den Tempel gebracht wurde; denn damit die Kinder Israel dankbaren Gemüths der Verschonung ihrer Erstgeburt eingedenk blieben, als der HErr die Erstgeburt der Aegypter schlug, hatte er durch Mosen, 2 Mos. 13, 2. und 2 Mos. 12, 2., befohlen, daß ihm ein jeglich erstgeborenes Knäblein, im Tempel dargestellt d. i. dadurch bezeugt würde, daß es eigends dem HErrn geheiligt, nämlich zu seinem Dienst ausgesondert sei. Doch können wir aus 4 Mos. 3, 12. ersehen, daß Gott die Nachkommen Levi statt der männlichen Erstgeburten zu seinem Dienst an der Stiftshütte und später am Tempel sich erwählet und ausgesondert hatte. Und daher kam es, daß die vor dem Priester dargestellten erstgeborenen Knäblein durch ein Opfer gelöst werden konnten. In dieser Handlung der Darstellung nun erschien ja freilich, nach dem äußerlichen Ansehen, das Jesusknäblein gleich jeder andern männlichen Erstgeburt aus Israel. Gleichwohl gab Gott Zeugniß von ihm durch den Mund Simeons, des heiligen Greises zu Jerusalem, dem der heil. Geist, nach Luc. 2, 26., auf außerordentliche Weise offenbart hatte, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Derselbe kam nun, wie Lucas Kap. 2. weiter berichtet, „aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetze, da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preise Deines Volkes Israel.“ In diesen Worten Simeons, „in dem der heil. Geist war,“ bezeugte also Gott, wer und was dieses Knäblein sei, nämlich der Messias, der Heiland der Welt, der Trost und Preis Israels und das Licht der Heiden.

An dieses Zeugniß Simeons von dem Jesusknäblein schließt sich nun unser heutiges Evangelium an, darin wir nach Anleitung desselben und unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes, betrachten wollen:

Zum Ersten: die Weissagung des heiligen Simeons von Christo, wie dieser Vielen zum Falle und zum Auferstehen gesetzt sei.

Zum Andern: die Bestätigung dieser Weissagung von der heiligen Prophetin Hanna.

Zum Dritten: das Wachsen und Zunehmen des Jesusknäbleins nach dem Fleische.

I.

V. 33.: „Und sein Vater (nämlich sein Pflegevater Joseph) und seine Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward."

Unter dieser Verwunderung nun ist natürlich kein ungläubiger Zweifel, sondern ein heiliges Staunen und eine anbetende Bewunderung zu verstehen; denn Maria und Joseph verglichen das, was sie vor der Empfängniß desselben von Elisabeth und von dem Engel im Traum und nach der Geburt Christi von den Hirten vernommen hatten, mit dem herrlichen Zeugnisse Simeons und bewunderten mit dankbarem und gläubigem Herzen die Uebereinstimmung dieser Zeugnisse. Denn es giebt eine Verwunderung des Unglaubens, davon Jesaias Erwähnung thut, wenn er 29, 9. spricht: „erstarret und werdet verstürzt" u. s. w. Es giebt aber auch eine Verwunderung des Glaubens, welcher die herrliche und unermeßliche Gnade Gottes erwägt, die auch die Gedanken der Gläubigen übersteigt; und so sagt denn gleicher Weise Christus Joh. 5, 20.: „Der Vater wird dem Sohne noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet." Nun konnte es sich aber leichtlich zutragen, daß Maria und Joseph von den herrlichen Zeugnissen von diesem Knäblein und von der Beschreibung seiner Macht und Herrlichkeit eine fleischliche Meinung faßten, ähnlich, wie es später mit den lieben Jüngern der Fall war; denn auch diese standen, selbst noch bei der Himmelfahrt Christi, in dem Wahn, Christus werde auf äußerliche weltliche Weise das Reich Israel wieder aufrichten und derartig über dasselbe herrschen. Damit nun Maria und Joseph nicht in solchen Wahn geriethen und wenigstens einen Einblick in die rechte Art und Natur des Reiches Christi erlangen möchten, das ja auf Erden ein Kreuzesreich und kein Reich der Herrlichkeit ist, so sprach Simeon, dieser Mann Gottes, aus Erleuchtung des heil. Geistes insonderheit zu Maria, der Mutter Jesu, nachdem er sie beide gesegnet, d. i. Gottes Gnade und Gabe, leibliche und geistliche Wohlfahrt ihnen angewünscht hatte, folgende Worte: „siehe, dieser wird gesetzt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

In den ersten Worten, die Simeon auf dieses so eben dem HErrn dargestellte Jesusknäblein anwendet, wiederholet er eigentlich die Weissagung des Propheten Jesaias, welche dieser Kap. 8, 28. von dem zukünftigen Messias verkündigt hatte. Da wird dieser einem von Gott in Zion gelegten Grundstein, einem bewährten Steine und einem köstlichen Ecksteine verglichen, der gleichwohl Vielen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß sein werde. Der Verstand und die Deutung dieses Bildes ist nun diese: da alle Kinder Israel, ja das ganze Geschlecht Adams, als in Sünden empfangen und geboren und deshalb von Gottes Zorn und dem Fluche des Gesetzes darnieder gedrückt, ohnmächtig daliegt und ihm selber zur Gerechtigkeit vor Gott nicht helfen, nicht selber aus seinem Fall aufstehen kann: so hat Gott selber Christum allen Kindern Adams zum Grunde des Heils gelegt und ihn unter die Verpflichtung und den Fluch des Gesetzes gethan, auf daß er durch seinen

vollkommenen Gehorsam, sowohl in der Erfüllung der heil. zehn Gebote an unser Statt, als in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben, uns, die wir unter dem Zwange und Fluche des Gesetzes sind, erlösete, und wir die Kindschaft empfingen; denn wie durch Eines, durch Adams, Ungehorsam und Sünde alle Menschen Sünder geworden sind und die Verdammniß über alle gekommen ist, also ist auch durch Eines, nämlich durch Christi Gehorsam und Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen," Röm. 5, 17. 18. Diese stellvertretende Genugthuung Christi durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam hat nun Gott in sein gnädiges Evangelium gefasset und läßt sie darin allen Menschen anbieten; und es ist hiebei sein allgemeiner Gnadenwille, daß alle Hörer zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit und zum wahren lebendigen Glauben an Christum gelangen und dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen; denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, Röm. 1, 16.

Leider aber wird dieses gnädige Absehen Gottes nur bei Wenigen erreicht; denn die meisten Menschen widerstreben demselben, indem grade bei der gnädigen Erbietung Gottes in seinem Evangelio der natürliche angeborene Unglaube des Herzens in einen bewußten böswilligen Unglauben sich verschlimmert, der Christum zurückstößt, ja wider diesen Grund- und Eckstein ihres Heils anremt, also daß er ihnen durch ihre Schuld zum Falle gereicht, wie Christus auch sagt, Matth. 21, 44., „und wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen," nämlich sich selbst in's ewige Verderben stürzen. Und solches klägliche Ende nehmen, nicht um ihrer erbsündlichen Beschaffenheit und ihrer stetigen Uebertretung und Unterlassung der heil. zehn Gebote, sondern um ihrer muthwilligen Bosheit und Feindschaft wider Christum und das Evangelium willen, der bei Weitem größere Theil sowohl des groben unschlachtigen Geschlechts der frechen und offenbaren Sünder, als auch der dünkelweisen, selbstgerechten und werkheiligen Sünder, denen, von ihrem Vernunft- und Tugendstolz verblendet, die Predigt von dem gekreuzigten Christus nur ein Aergerniß ist und eine Thorheit.

Zum Auferstehen aber aus ihrem sündlichen Elend, darin wir durch Adams Fall alle liegen, dienet Christus, der Fels des Heiles, den durch das Gesetz und seine Drohungen und Fluch erschreckten armen Sündern, die ihre eigene Gerechtigkeit als eitel Sünde, ihre Weisheit als eitel Thorheit mit Reu und Leid erkennen und mit rechtschaffener Heilsbegierde nach Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott von Herzen trachten. Diese werden durch die Gnade des heiligen Geistes in Christo aufgerichtet, indem er ihnen aus Gnaden durch das Evangelium den Glauben an Christum im Herzen anzündet und dadurch ihnen Christi Gerechtigkeit und Verdienst zurechnet.

Simeon aber bezeugt ferner, daß dieses Christkindlein auch gesetzt sei zu einem „Zeichen, dem widersprochen wird." Zwar ist ja freilich der HErr Christus und sein Evangelium nach dem gnädigen Absehen Gottes zu einem Feldzeichen, Panier und Fahne den Völkern ausgesteckt, damit diese ihn suchen und der HErr die Heiden und die Zerstreueten zusammen-

bringe, Jes. 11, 10. 12.; durch das böswillige Widerstreben der Menschen aber geschieht es, daß sie diesem Zeichen widersprechen und daß es nach Jes. 65, 2. hinausgehet, da es also lautet: „denn ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist", und desgleichen lautet es in dem Briefe an die Ebr. 12, 3.: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat." Diese Widersprecher unterscheiden sich also von jenen, denen Christus zum Falle gesetzt ist darin, daß sie nicht bloß sich durch muthwilligen Unglauben an Christo stoßen, sondern daß sie auch das Evangelium lästern und verfolgen und Christum zu einer Zielscheibe machen, nach welcher sie um die Wette durch Anklage, Widerspruch, Lästerung und Verfolgung alle ihre Geschosse richten. Und solchen Geschmeißes und Ungeziefers ist auch unsere Zeit voll; denn in dem massenhaften Abfall unsres armen Volkes vom Glauben der Väter gehören zu diesen Widersprechern zuerst solche, die wider die Schrift, das Gewissen und das natürliche Vernunftlicht, und durch ein Irr- und Blendlicht des Teufels betrogen, behaupten, Gott sei die Welt und die Welt sei Gott; es gebe keinen persönlichen Gott außer und über der Welt, mithin auch kein Gesetz solches Gottes an die Menschen, also auch keinen Widerspruch und Uebertretung desselben und keine Sünde und sei deshalb auch kein Sünderheiland nöthig; und da sich Christus für einen solchen ausgebe, so sei er ein Lügner oder Schwärmer, wie denn die ganze Bibel nur ein Traum-, Lügen- und Mährchenbuch der leidigen Pfaffen sei, um das abergläubische Volk in seiner Verdummung zu erhalten und nach ihrem Willen zu lenken.

Zum Andern gehören zu diesen Widersprechern solche, die nach Außen wohl etwas anders und besser scheinen, als die eben genannten; das sind die sogenannten Rationalisten oder Denkgläubigen, nämlich Leute, die da denken, daß sie glauben, und glauben, daß sie denken, indeß sie keines von beiden im Gehorsam göttlichen Wortes thun; denn statt die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi, werfen sie ihre von Natur blinde, unerleuchtete Vernunft zur Richterin in Sachen der allein in Gottes Wort geoffenbarten Lehre Christi auf; und deshalb verwerfen sie alle Grundlehren des Christenthums, als z. B. die von dem dreieinigen Gotte, von der Gottheit Christi und dessen Menschwerdung, von der durch Gottes und Mariens Sohn vollbrachten Erlösung des menschlichen Geschlechts, von der Aneignung dieser Erlösung und der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben u. s. w. So sind also diese Widersprecher, genauer besehen, innerlich, dem Wesen nach, nicht ein Haar besser, als jene, nur daß sie ihren Unglauben und ihre Feindschaft wider Christum und sein Evangelium nicht so gröblich an den Tag geben; denn wie jene mehr summarisch die ganze Welt zu Gott machen, so machen diese vornehmlich die menschliche Vernunft zu Gott, sind also zu beiden Theilen Widersprecher und, als Welt- und Selbstvergötterer, abgöttische Leute und Götzendiener, die ihren Götzen inwendig haben, während die groben Götzendiener ihn auswendig haben, sei es in den erschaffenen Creaturen, oder in den Werken und Gebilden ihrer

eigenen Hände. Beiderlei Götzendiener aber dienen, ehren und anbeten mit großem Ernst und Eifer ihre Götzen und übertreten deshalb gleicher Maaßen das erste Gebot, das sie darin zugleich auch gröblich unterlassen, indem keine wahre Furcht, Liebe und Vertrauen gegen den wahren d. i. den dreieinigen Gott in ihnen allen ist. Diese letzten Widersprecher aber, bei den Juden die Pharisäer, waren vorzüglich die Ursache, daß sich später die fernere Weissagung Simeons an Maria erfüllte, da er zu ihr spricht: „und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Dieses geschah nämlich über dreißig Jahre später, da meist auf Antrieb dieser Widersprecher, Gottes und Mariens Sohn als ein Verfluchter am Kreuze hing, ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Da ging ja freilich ein tiefer schneidender Schmerz und bitteres Weh durch ihre Seele, wie nie zuvor und darnach; denn es war ja ihr einiger Sohn, die Frucht ihres Leibes, der vor ihren Augen den schimpflichen schmachvollen Kreuzestod erduldete; und mit ihm starb, wie es sich vor ihren Augen anließ, auch der Trost und die Hülfe Israels dahin; denn sie wußte damals die Schrift noch nicht, daß und wie grade nur dadurch Israels, ja der ganzen Welt Erlösung von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels vollbracht werden konnte.

Wenn aber Simeon seine Weissagung also schließet, „daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“, so werden diese Worte nur dann recht verstanden, wenn sie auf das frühere zurückbezogen werden, da gesagt ist, Christus sei gesetzt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Denn gewiß und unwidersprechlich ist es, wo das Evangelium, und zwar vornehmlich von dem gekreuzigten Christo, gründlich gepredigt wird, da werden die Gedanken der Herzen offenbar; da stellt es sich immer mehr heraus, wem Christus zum Falle gereiche und wem er zum Auferstehen gesetzt sei, wem das Evangelium ein Geruch des Lebens zum Leben und wem es ein Geruch des Todes zum Tode, wer für und wer wider Christum sei. Zwar decket Moses und sein Gesetz, wenn es das Gewissen erreget und schärfet und dem Herzen Gottes Zorn wider die Sünde fühlbar machet, die Gedanken des Herzens in einem gewissen Sinne auf und machet sie offenbar; aber dadurch zeiget sich kein eigenthümlicher Unterschied zwischen zweierlei Menschen, und deren grundverschiedene Gesinnung gegen Gott wird durch Mosis Amt und das Wirken des Gesetzes nicht offenbar; denn das Gesetz erreget alle Menschen, aus Schuld ihrer verderbten Natur, zu demselben Zorn und Haß wider Gott und sein Gesetz, da es nur fordert, droht, flucht, tödtet und verdammt und dem Menschen nur sein sündliches Verderben und Gottes Zorn offenbart, ohne weder Gnade zur Vergebung der Sünde, noch Kraft zum Halten der Gebote irgendwie mitzutheilen. Das Evangelium aber, das in Christo allen Menschen Gnade und Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit vor Gott anbietet, die das Gesetz fordert, decket in den Menschen den verborgensten Herzensgrund auf. Die Meisten stellen sich jetzt klärlich als der Schlangensamen, als die Kinder des Teufels heraus, in denen bei Anhörung

des Evangelii der erbsündlich angeborene Unglaube in einen bewußten böswilligen Unglauben wider Christum sich verschlimmert, der Gottes Gnade in zunehmender Verblendung und Verstockung beharrlich verwirft, also daß solchen Menschen, durch ihre Schuld, Christus zum Falle gesetzt ist. Die Andern aber, und zwar leider die Wenigsten, fahren nicht fort, bei Anhörung des Evangelii der durch dasselbe kräftig wirkenden Gnade des heiligen Geistes zu widerstreben, sondern lassen den gerecht und selig machenden Glauben an Christum in ihnen wirken, dadurch sie in Christo Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit aus Gnaden erlangen, also daß ihnen Christus zum Auferstehen gesetzt ist. So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir Alle zu diesen Wenigen gehören und nicht aus muthwilligem Unglauben und satanischem Hochmuth Christum, unser Heil, in dieser Zeit verwerfen, dadurch wir ja, nach Gottes gerechtem Gericht, uns die ewige Verwerfung und Verdammniß auf den Hals ziehen.

II

Es fähret in unserm Evangelio St. Lucas also fort: „Und es war eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser; die war wohl betaget und hatte gelebet sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war eine Wittwe bei 84 Jahren; die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und preisete den HErrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“

Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß das im Tempel dargestellte Jesusknäblein außer dem Zeugniß Simeons noch ein anderes erhielt, wiewohl die ausdrücklichen Worte desselben nicht gemeldet sind. Desto genauer beschreibt der Evangelist die Person, von der solches Zeugniß ausging. Da nennet er zuerst ihren Namen Hanna, zu deutsch: Gnadenreich; sodann saget er, daß sie eine Prophetin gewesen, also mit der außerordentlichen Gabe der Weissagung von dem heil. Geiste begnadet und begabet gewesen; denn wiewohl nach den Zeiten Maleachi das jüdische Volk keine Propheten hatte, die öffentlich von dem Messias weissageten, so hat doch Gott, zu Christi Zeiten wiederum etliche mit der Gabe zu weissagen, begnadet, als: Zacharias, Elisabeth, Maria, Simeon und diese Hanna, damit der seiner Geburt nahe oder kürzlich geborene König der Juden und der Welt Heiland um so mehr beglaubigt werden möge.

Weiter setzet St. Lucas ihr ehrlich Geschlecht, indem er vermeldet, daß sie gewesen sei eine Tochter Phanuels, welches auf deutsch Gottes Offenbarung oder Gottes Angesicht heißet; und dieser Phanuel stammte wieder von Asser (zu deutsch: glückselig), dem achten Sohne des Erzvaters Jakob. Und solche ehrliche Vorfahren und Eltern Hanna's setzet St. Lucas deshalb hinzu, damit Niemand ihr Zeugniß zu verwerfen, einige Ursach habe. Hierauf gehet der Evangelist auf ihr Alter und äußerliche Lebensumstände über, indem er berichtet, daß sie nur sieben

Jahre in der Ehe gelebet und eine Wittwe bei 84 Jahren gewesen, welche Angabe sich entweder auf ihr Lebensalter überhaupt, oder auf die Dauer ihres betrübten Wittwenstandes bezieht; und in diesem Falle wäre sie damals zur Zeit von Christi Geburt etwa 110 Jahre alt gewesen und hätte die beschwerliche und gefährliche Zeit mit durchlebt, da die römischen Feldherren Pompejus und Crassus in das jüdische Land einfielen und endlich der Edomiter Herodes die Juden in sehr harte Knechtschaft versetzte. Und zu solchen kläglichen und betrübten Zeiten wird sie ja wohl fleißig mit David geseufzet haben: „Ach daß die Hülfe aus Zion käme und der HErr sein gefangen Volk erlösete, so würde Jakob sich freuen und Israel fröhlich sein." Ferner berichtet St. Lucas auch das gottselige Wesen der Prophetin Hanna, indem er bemerket, daß sie nimmer vom Tempel kam. Die Meinung ist: da sie als hochbetagte Wittwe für kein Hauswesen und Kinder zu sorgen hatte, so that sie um so mehr Fleiß, für ihre Seele zu sorgen und demgemäß wohnte sie allen gottesdienstlichen Versammlungen im Tempel bei, indeß dieses die Anderen wegen ihrer häuslichen Geschäfte und Berufsarbeiten nicht thaten und auch nicht so wohl thun konnten. So war ihr das Loos auf das Lieblichste gefallen, daß sie auf diese Weise im Hause des HErrn bleiben konnte immerdar und seinen Tempel besuchen. Endlich meldet von ihren Uebungen in der Gottseligkeit der Evangelist sonderlich diese Stücke, daß sie Gott gedienet habe mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dabei ist nun wohl zu bemerken, daß sie dieses nicht etwa gethan habe, wie die Pharisäer in der jüdischen Kirche gethan, oder die Papisten in der christlichen Kirche thun, nämlich in dem Wahne, als ob solches Fasten und Beten vor Gott verdienstlich sei und helfe, Gott zu versöhnen und Gnade zu erwerben, sondern als eine Uebung des Glaubens an den verheißenen Messias, dessen Erscheinung im Fleische sie sehnlich zu schauen begehrte. Zudem drängte sie zu diesem Fasten und Beten auch die böse Zeit, darin sie lebte, da im jüdischen Lande Staat und Kirche so überaus verderbt und zerrüttet waren. Von dieser gottseligen Wittwe und Prophetin zeiget nun schließlich unser Evangelium an, wie sie zu derselbigen Stunde, nämlich da das Christkindlein in den Tempel gebracht und von Simeon erkannt wurde „auch hinzugetreten sei" nicht zufällig, sondern aus besonderem Antriebe und Offenbarung des Geistes Gottes. Darnach hat sie denn „den HErrn gepreiset" daß er in solchen zerrütteten Läuften den so lange verhofften Weltheiland endlich gesandt habe; und wie hätte sie es dann lassen können, „von ihm zu reden zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten?" Wie sie nämlich früher, als Prophetin, diese Stillen im Lande unter dem Drucke und mancherlei Beschwerung von ihren Sünden oder von ihren Trübsalen im Hauswesen oder unter dem weltlichen und kirchlichen Regiment mit der Zukunft des Trostes Israels aufgerichtet und im Glauben gestärkt hatte, so konnte ihr nun, der heiligen Freude über seine Ankunft voll, nichts Dringenderes anliegen, als diesen wahren Israeliten so schnell als möglich die fröhliche Kunde zu bringen, daß der Erlöser, auf den sie harreten, nun endlich erschienen sei. Und so wurde sie denn aus einer Prophetin des alten Bundes, die

auf den zukünftigen Messias und Heiland hinwies, eine Evangelistin des neuen Bundes, welche den Traurigen zu Zion die fröhliche Botschaft brachte, daß Christus geboren und die Verheißung Erfüllung geworden sei. In diesem Stücke nun können ja freilich die hochbetagten gottseligen Wittwen auch unsrer Zeit, die etwa in ähnlichen äußerlichen Umständen leben, der theuerwerthen Hanna nicht folgen; zudem haben auch jetzt keine Weiber ausnahmsweise mehr einen außerordentlichen prophetischen Beruf, wie zur Zeit des Alten Testaments außer der Hanna z. B. auch die Debora, zur Zeit der Richter, und die Hulda zur Zeit des Königs Hiskias und wie bei dem Anbruche der christlichen Kirche die vier Töchter des Diakons und Evangelisten Philippus. Darin aber können die einsamen und bejahrten frommen Wittwen auch unserer Zeit der gottseligen Hanna billig nachfolgen, daß sie, wie Jacobus auch die rechten Wittwen beschreibet, ihre Hoffnung auf Gott stellen und am Gebete bleiben Tag und Nacht, auch der fröhlichen und seligen Gottesdienste des Neuen Testaments fleißig warten, darin der unausforschliche Reichthum Christi in Predigten, Kirchenliedern und Gebeten unaufhörlich bezeugt wird. Und solche gottselige Wittwen gehören vorzüglich in den betrübten Zeiten, da die Heiligen des HErrn abgenommen haben und der Gläubigen wenige sind unter den Menschenkindern, zu den verborgenen Säulen der Kirche, deren Schreien, Flehen und Seufzen zu dem HErrn es bei diesem erlanget, daß er das Einbrechen seiner Strafgerichte noch eine Weile verschiebet und sein theures Wort noch nicht gar hinwegnimmt.

III.

Der Schluß unsers heutigen Evangelii lautet nun also V. 39. 40 „Und da sie, nämlich Maria und Joseph, es alles vollendet hatten, nach dem Gesetze des HErrn, kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm."

So wenig es nun den evangelischen Christen ziemet, auf die kindischen und läppischen Fabeln zu achten, damit die müßige und wundersüchtige Phantasie früherer Zeiten die Kindheits-Geschichte des HErrn Jesu verunstaltet hat, mit welcher losen Speise auch die papistischen Prediger hin und her ihr abergläubisches Volk füttern, als habe z. B. der Jesusknabe geschnitzte Vöglein lebendig gemacht und was dieser Thorheit mehr ist: so sehr ziemet es diesen Christen, den Kindern des Wortes, mit gottseligem Nachdenken auf diese letzten Worte zu merken; denn aus ihnen tritt uns die tröstliche Wahrheit entgegen, daß unser lieber HErr Jesus Christus ein wahrhaftiger Mensch war, in der Zeit von der Jungfrau Maria geboren und gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden (Phil. 2, 7.). Zuerst wird also gesagt: „aber das Kind wuchs," welche Worte ganz einfach, wie z. B. bei Isaak, 1 Mos. 21, 8. und bei Johannes Luc. 1, 80. von dem natürlichen Wachsthum und Zunehmen zu verstehen sind. Die folgenden Worte aber: „er ward stark am Geiste voller Weisheit" sagen zuerst, daß mit dem leiblichen Wachsen zugleich die natürlichen Kräfte der Seele

sich in einem höheren Grade zu erzeigen begannen, als es gemeiniglich bei Knaben seines Alters der Fall ist, da zudem in ihm keine Sünde war, die in unsern Kindern die leidige Ursache ist, daß ihr Lernen, Behalten, Verstehen und Antworten meist so ein elend und kümmerlich Stück- und Flickwerk ist. Sodann aber wollen die Worte: „er ward stark im Geiste, voller Weisheit," ferner besagen, daß nachdem etwa die ersten fünf bis sechs Jahre von dem Knaben Jesus durchlebt waren, ein sonderlicher geistlicher Verstand und Erkenntniß göttlichen Wortes und himmlischer Dinge an ihm bemerklich geworden. Denn diese Weisheit, die in seinem zwölften Jahre die Lehrer zu Jerusalem in so hohes Erstaunen versetzte, wie wir später hören werden, kam nicht damals als durch plötzliches Durchbrechen seiner Gottheit auf einmal zum Vorschein, sondern zeigte sich schon vor diesem Jahre in seiner Eltern Hause in Nazareth. Nun ist es ja freilich wahr, die Person Christi in der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur ist und bleibt, ihrem innern Wesen nach, ein hohes gottseliges Geheimniß des Glaubens, und es wäre Vermessenheit und Frevel, über die Schrift hinaus, das Wie dieser Vereinigung ergründen und begreifen zu wollen. Ist und bleibt es ja schon eine Thorheit der natürlichen Vernunft, die Vereinigung von Seele und Leib in einem Menschen, ihrem Wie nach, erkennen zu wollen! — Gleichwohl ist es der Schrift gemäß und dem Glauben ähnlich geredet, wenn wir behaupten, daß, weil, nach dem Zeugniß der Schrift, in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, schon im Augenblicke seiner Empfängniß im Mutterleibe die menschliche Natur, durch ihr Aufgenommenwerden in die Person des Sohnes Gottes zu einer persönlichen Vereinigung, aller göttlichen Eigenschaften, also auch der unendlichen göttlichen Weisheit theilhaftig wurde. Diese Weisheit nun, die also schon im Knaben Jesus verborgen war, trat je nach Maßgabe des zunehmenden Alters, immer stärker und kenntlicher hervor, indem sie zunächst innerlich den natürlichen Verstand seiner vernünftigen Seele immer heller erleuchtete, und sodann auch in Worte ausbrach, die unbeschadet seines Standes der Erniedrigung und der jeweiligen eigenthümlichen Stufe seines Lebensalters, doch unwidersprechlich bezeugten, daß es mit diesem Knaben eine höhere Bewandtniß habe, als mit anderen menschlicher Weise ausgezeichnet begabten und gottseligen Knaben seines Alters. Damit hangen denn endlich die Schlußworte unsers Evangelii zusammen: „und Gottes Gnade war bei ihm." Darunter ist nämlich nicht die allgemeine Gnade zu verstehen und am Wenigsten solche, die w i r, als Sünder, bedürfen, sondern die Gnadengabe einer eigenthümlichen göttlichen Holdseligkeit in seiner ganzen Art und Weise, welche die Augen und Herzen aller Menschen mit unwiderstehlichem Reize an sich zog und ihre Liebe und Gunst ihm zuwandte.

Dieses wären nun die drei Stücke unsers heutigen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott helfe, daß wir sie heilsamlich und fruchtbarlich auf uns anwenden, um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Neujahrstage.

Evangelium: Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Geliebte in Christo!

So hat uns denn unser lieber HErrgott wiederum ein neues Jahr bescheert. Gewiß ist, daß wir dem Tage unserer Geburt ein Jahr ferner, und dem Tage unsers Todes ein Jahr näher gekommen, daß wir, nach unserm natürlichen Leben in Adam, ein Jahr älter geworden sind. Ungewiß ist aber, ob wir alle nach dem geistlichen Leben in Christo, ein Jahr älter geworden und dem Mannesalter in Christo ein Jahr näher gerückt sind. Und was hülfe dann diese Verlängerung des natürlichen Lebens, wenn dieses Wachsthum im geistlichen Leben nicht zugleich darin erfolgt wäre? Auf solches Wachsthum aber im Glauben an Christum und im gottseligen Leben, das aus diesem Glauben allein herfließt, hat die erziehende Liebe unseres himmlischen Vaters, Gottes und Heilands unablässig ihr Augenmerk gerichtet. Verschieden zwar hat dieser grundgütige, vielgetreue Gott auch solche, die bereits an Christum wahrhaft glauben und in Ihm seine Kinder sind, in diesem Jahre geleitet und regieret. Die Einen hat er väterlich gezüchtiget, daß sie vielleicht Abbruch gehabt an ihrem Geld und Gut, an ihrer Nahrung und Handthierung, oder daß er ihre Leiber mit langwieriger oder schmerzlicher Krankheit geschlagen, wo nicht gar dieses und jenes theure Glied aus dem Kreise ihrer Verwandten und Freunde aus dieser Zeitlichkeit abgefordert, oder daß er ihnen anderweitiges Kreuz und Trübsal zugesendet hat.

Die Anderen hat er aus derselben Liebe damit verschonet, ja vielleicht ihre zeitliche Wohlfahrt gemehret; den Ledigen hat er Gatten, den Ehlichen Kinder bescheret, das Werk ihrer Hände gesegnet, sie in erwünschter Gesundheit bei guten Tagen erhalten. Hier und dort aber in seinem Züchtigen und Nehmen, wie in seinem Verschonen und Geben ist es dasselbe väterliche Herz gegen seine Kinder; es ist dieselbe Hand der Liebe, welche den Apfel schenket und die Ruthe führet. Und in beiderlei Zucht hat er dasselbe väterliche Absehen, daß seine lieben Kinder, sei es durch Güte oder Ernst, in der Buße zu Gott immer gründlicher, im Glauben an Christum immer kräftiger, in der Liebe zu Ihm und ihren Nächsten immer brünstiger, im Fleische immer schwächer, im Geiste immer stärker, kurz in allen christlichen Tugenden und guten Werken immer völliger werden.

In welchen nun, die von Herzen an Christum glauben und den heil. Geist haben, der getreue Gott dieses sein gnädiges und väterliches Absehen erreicht hat und zwar in dem Maaße, als sie willig waren, mit der Zucht des heil. Geistes für ihre Heiligung und Erneuerung zusammenzuwirken, die haben dieses entwichene Jahr wahrhaft durchlebt und eine

Frucht für die selige Ewigkeit, so sie anders im Glauben beharren, daraus gewonnen; und dieser Gewinnst ist bleibend und gewiß, wenn sie gleich auch in dem verflossenen Jahre an ihrer Habe, Gesundheit, Verwandten, Freunden u. s. w. Verlust erlitten hätten. Wiederum aber, wer von uns bis daher noch nicht an Christum gläubig war, und weder durch die Güte noch durch den Ernst Gottes auch in dem abgelaufenen Jahre, zur Buße zu Gott und zum Glauben an unsern HErrn Jesum Christum gelangt ist, der hat, wie überhaupt bis daher, so auch in dem eben zurückgelegten Jahre ein verlorenes Leben geführt, wenn er gleich an Gut, Ehre, Wohlleben u. s. w. den größten Gewinn gehabt hätte. Und er hätte auch in diesem Jahre, statt darin für das ewige Heil seiner unsterblichen, durch das Blut des Sohnes Gottes theuer erkauften Seele mit allem Ernste zu sorgen, nichts anderes gethan, als durch wachsenden Unglauben sich den Zorn Gottes zu häufen auf den Tag des Zornes und Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Denn alle Zucht Gottes in Güte und Ernst und alle seine Wege und Führungen gehen auf Christum zu, daß wir Ihn und in Ihm durch wahren Glauben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen und bewahren.

Dahinein leitet uns denn auch unser heutiges Evangelium; und zu dem Ende wollen wir denn unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii heute mit gottseligem Nachdenken erwägen:

zum Ersten: woran uns die Beschneidung Christi erinnern und
zum Andern: wozu uns der Name Jesus dienen soll?

I.

Die Beschneidung Christi ist nämlich zum Ersten ein heilsamer Bußspiegel und erinnert uns, daß wir zuvor die Vorhaut unsers Herzens beschneiden, d. i. rechtschaffene Buße thun und herzliche Reue und Leid über unser sündliches Verderben tragen müssen, damit wir begierig und empfänglich für die Wohlthaten werden, die uns aus Christi Beschneidung zufließen sollen. Denn wir sind ja freilich aus sündlichem Samen gezeuget und unsre Mütter haben uns in Sünden empfangen; und weil eben durch die leibliche Zeugung und Fortpflanzung auch die Sünde der Eltern den Kindern auf- und angeerbt wird, so wollte an diese betrübte Wahrheit Gott den Abraham und sein Geschlecht, ja uns alle durch das Gebot der Beschneidung an dem Gliede erinnern, durch dessen Dienst die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vornehmlich geschieht.

Zum Andern ist aber die Beschneidung Christi für Alle ein heilsamer Trostspiegel, die über ihr angeerbtes sündliches Elend herzlich Reue und Leid tragen und sich darin als schuldig, sträflich und verdammlich vor dem heiligen und gerechten Gotte er- und bekennen. Der erste Trostgrund ist aber dieser, daß durch die Beschneidung Christi klar und offenbar wurde, wie er einen wahrhaft menschlichen und natürlichen und keinen scheinbaren Leib gehabt, wie z. B. die Engel wohl in menschlicher Gestalt bei der Ausrichtung ihrer Botschaften erschienen, um sich dem menschlichen Auge wahrnehmbar zu machen, ohne deshalb doch einen

wahrhaft menschlichen Leib zu haben; denn die Engel sind Geister; ein Geist aber hat nicht Fleisch und Bein. Indem aber Christus beschnitten wurde, so sollte damit angezeigt werden, daß er ein wahrer Mensch und unser Bruder nach dem Fleische sei. Der andere Trostgrund, vornehmlich für Israel, ist dieser, daß durch die Beschneidung Christus sich als den wahren Samen Abrahams darstellte; denn sie war ja das äußere Bundeszeichen, durch welches Abraham und seine Kinder von allen andern Völkern unterschieden wurden. Doch unterschied sich die Beschneidung Christi wesentlich von der eines jeden andern Nachkommen Abrahams, der als solcher ja in Sünden empfangen und geboren wurde. Denn einem solchen, nach Gottes Befehl, am achten Tage beschnittenen Knäblein wurde durch das Sacrament der Beschneidung der Glaube an den verheißenen Samen, Christus, mitgetheilt und er dadurch in den Gnadenbund Gottes aufgenommen und von der Schuld der Sünde befreiet. Und bei Abraham selber war die Beschneidung das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er bereits in der Vorhaut hatte. Für ihn und seine Kinder aber war diese Einsetzung und Ordnung Gottes nur tröstlich, da sie die Beschnittenen zur Zeit der äußerlichen Trübsale oder der innerlichen Anfechtung des Glaubens allezeit erinnerte, daß der gnädige und barmherzige Gott mit ihnen einen Bund gemacht und ihnen irdische und himmlische Güter verheißen hatte, so sie nur im Glauben an seine gnädige Zusage verharrten. Mit Christi Beschneidung aber war es anders gethan. Denn nicht als ein solcher Same Abrahams wurde er beschnitten, der als ein Sünder von Geburt durch die Beschneidung in den Gnadenbund Gottes getreten wäre; dies wäre ja freilich, wenn er ein Sünder gewesen, tröstlich für ihn gewesen, aber nicht für uns. Vielmehr hielt es sich mit seiner Beschneidung grade umgekehrt, und darin ist eben zugleich der dritte und vornehmste Trostgrund für alle Kinder Adams enthalten, sie seien ihrer natürlichen Abstammung nach Juden oder Heiden. Die vornehmste Ursache nämlich, warum Christus beschnitten werden wollte, ist aus Gal. 5, 3. zu entnehmen, da der Apostel sagt, daß die Beschneidung, wenn von ihr nicht die Rede sei als von einer Versiegelung der Gerechtigkeit des Glaubens, als z. B. bei Abraham, Röm. 4, 11., eine Verpflichtung sei, das ganze Gesetz zu halten. Christus nun war ja freilich in Hinsicht auf seine Person nicht unter dem Gesetz. Denn nach seiner göttlichen Natur ist er über dem Gesetz, ja der HErr desselben und der Gesetzgeber selbst. Nach seiner menschlichen Natur aber ist er vom heil. Geiste ohne Sünde empfangen. Für uns also, deren Schuld, Strafe und Fluchwürdigkeit er auf sich genommen hatte, wurde er eben durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan, auf daß er uns, die wir unter dem Gesetze waren, erlösete, Gal. 4, 5. Seine Beschneidung war also eine feierliche Verpflichtung vor Gott, daß er wolle für das menschliche Geschlecht die Last des Gesetzes auf sich nehmen und ihm genug thun, indem er die Strafen des Gesetzes trage und vollkommenen Gehorsam leiste. Jene Verpflichtung aber, die in der Beschneidung anfing, wurde endlich in seinem Leiden und Sterben erfüllt. Wenn wir nun auf diese Weise die Beschneidung

Christi betrachten, so ist sie uns ein überaus köstlicher und süßer Trost, daß Gott der Vater von dem menschlichen Geschlechte die Ruthe seiner Schulter und den Stecken seines Treibers (Jes. 9, 4.) d. i. den Zwang und Fluch des Gesetzes hinwegnahm und dieses unerträgliche Joch (Apg. 15, 11.) seinem dazu in's Fleisch gekommenen Sohne auflegte, der sich, eben durch seine Beschneidung, zur vollkommenen Erfüllung des Gesetzes für uns feierlich verpflichtete. Er war also nach seiner Beschneidung unter dem Gesetze, auf daß er eben uns, die wir unter dem Gesetze und seiner Knechtschaft sind, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Obgleich daher dieses Jesusknäblein in seiner Person ohne Sünde ist, so wollte er sich doch in seiner Beschneidung, die wegen der Sünde eingesetzt war, als des mit der Sünde und Schuld der ganzen Welt beladene Lamm Gottes vor seinem Vater darstellen und sich feierlich zur Genugthuung für alle Sünden aller Menschen verpflichten.

Und wegen dieser Verpflichtung wurde diesem Knäblein auf das Allerschicklichste und Tröstlichste öffentlich der Name Jesus gegeben, und dieses führet uns zu der Beantwortung der zweiten Frage, nämlich:

II.

Wozu uns der Name Jesus dienen soll? Nicht ohne Ursache stehet in unserm heutigen Evangelio: „Da (nämlich, als er beschnitten wurde) ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.“ Luc. 1, 31. und Matth. 1, 21. wird nämlich berichtet, daß Christus diesen Namen auf ausdrücklichen Befehl Gottes bekommen sollte. Denn bereits vor seiner Empfängniß sprach der Engel Gabriel bei seiner Verkündigung, als aus dem Munde Gottes, zu der heil. Jungfrau: „Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen.“ Und nach seiner Empfängniß erschien dem Joseph ein Engel des HErrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heil. Geist. Und sie wird einen Sohn gebären; deß Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. So war also vor der Empfängniß der wirklichen Mutter und nach derselben dem vermeintlichen Vater von Gott eigends geboten, das neugeborene Kindlein Jesus d. i. Erlöser, Heiland, Seligmacher zu nennen und zugleich der Grund mit angezeiget, weil er eben sein Volk selig machen werde von ihren Sünden. So sollte also dieser Jesus seinen Namen wesentlich und eigentlich mit der That führen und eine Erfüllung der zwei Vorbilder im Alten Testament sein, die auf diesen Jesum hindeuten und ihn abschatten. Denn so wie Josua, der Sohn Nun, nach dem Tode Mosis, das Volk des HErrn durch den angeschwollenen Jordan, trockenen Fußes, in das Land der Verheißung einführte und es den Stämmen der Kinder Israel zum Erbe austheilte: also führt dieser Jesus, Gottes und Mariens Sohn, seine Heiligen, das geistliche Israel, nach dem Tode des Gesetzes d. i. seines Zwanges und Fluches, unversehrt durch die Schrecknisse des Jordans des Todes

in das himmlische Canaan zur ewigen Ruhe ein und theilt ihnen daselbst das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, nämlich die ewige Seligkeit und Herrlichkeit, zu bleibendem Besitze und Genusse aus. Und wie Josua, der Hohepriester, nachdem ein Theil der Kinder Israel aus dem Gefängniß zu Babel heimgeführt war in das Land ihrer Väter, daselbst mit den zweiten Tempel baute: also baut dieser ewige Hohepriester, nach der Weise Melchisedek, Ps. 110, 4., dem HErrn einen geistlichen Tempel in den Herzen seiner Gläubigen, ja fügt sie als lebendige Steine durch den Glauben zusammen zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, nämlich zur einen heiligen christlichen Kirche, zu einer Behausung Gottes im Geist.

Und weil also dieser Jesus der rechte und wahre Jesus d. i. Heiland und Seligmacher ist, so zeuget von ihm auch St. Petrus vor den Aeltesten von Israel und den Obersten des Volkes, Apg. 4, 12. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden."

Fragen wir nun, wozu uns dieser gebenedeite Jesusname nicht nur bei dem Eingange in ein neues Jahr, sondern unser ganzes Leben hindurch dienen solle, so ist die erste Antwort: zum Troste. Von Natur sind wir freilich nichts weniger, als trostbedürftige Leute. Der eine Theil nämlich lebt, gleichsam ohne Gesetz und Gewissen, sicher und sorglos in den Tag hinein, als gebe es keinen Gott, und als wäre weder ein Himmel zu hoffen, noch eine Hölle zu fürchten. Ihr Herz ist wie Schmeer; sie saufen Ungerechtigkeit wie Wasser, und ihr Sinn ist auf nichts Anderes gerichtet, als daß ihre Tage auf Erden währen möchten für und für; denn sie haben ihr Theil nur in diesem Leben, da ihnen Gott den Bauch füllet mit seinem Schatze. Des Fleisches Lust, der Augen Lust und das hoffärtige Leben, das ist ihr Gott, dem sie dienen; und so ist ihnen denn auch der Jahreswechsel nichts anderes, als eine erwünschte Gelegenheit zum Spielen und Tanzen, Fressen und Saufen, zu unziemlichem Scherz, Kurzweil und allerlei Narrentheidingen. Begegnet ihnen aber etwa um diese Zeit oder sonstig ein Leichenzug oder stirbt einer ihrer Genossen, so meinen solche epikurische Säue, daß er dahingefahren sei, wie ein Vieh und seine Seele mit dem Leibe der Vernichtung anheimfalle und in den Staub sich auflöse oder in den Lüften zerflattere. Und um so eifriger sind sie dann, nach dem bei ihnen beliebten Spruche: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt," die Zeit auszukaufen und, wie sie es nennen, das Leben zu genießen. Während sie nun wähnen, die rechten freien Männer und Herren zu sein, so führet sie der Teufel in solchen groben Stricken gefangen nach seinem Willen auf dem breiten Wege, der in die Verdammniß abführet. Und indeß sie in ihrem Genusse des Reichthums, der Ehre und bei täglichem Wohlleben vermeinen, dem Glücke im Schooße zu sitzen, wissen sie nicht, daß sie das Mastvieh der Hölle sind, die, wenn sie also dahin sterben, der heilige und gerechte Gott schlachtet am großen und schrecklichen Tage seines Zornes.

Wie könnte nun in solchen Leuten, die geistlich todt sind, in Ueber-

tretung und Sünden und also bleiben wollen, auch nur die leiseste Regung von Trostbedürftigkeit und von Verlangen nach einem Heiland und Tröster sein?

Ein andrer Theil derer, die auch keinen Trost bedürfen, sind solche Leute, die weniger auf das Genießen, als auf das Erwerben und Besitzen, sei es des Geldes oder der Ehre gerichtet sind. Auch diese Kinder des Unglaubens sind von dem leidigen Satan verblendet, der als ein Erzzauberer sich wohl darauf verstehet, auf diese nichtigen und vergänglichen Güter einen trüglichen Schein und verführerischen Zauber zu werfen, als wären sie die wahrhaftigen und bleibenden Güter. Die geistlichen, himmlischen und ewigen Güter aber, die allein Christus allen Menschen erworben hat und durch das Evangelium den Gläubigen austheilet, weiß der Teufel zugleich ihnen in eine nebelhafte Ferne zu rücken oder gar zu entziehen. Und indem er ihnen selbst das natürliche Licht der Vernunft ausbläset und sein Blendlicht auf diese Schattengüter wirft, treibet und hetzet er sie, denselben ohne Ruh und Rast nachzujagen, um in möglichst kürzester Zeit einen möglichst großen Haufen derselben zu erwerben, es gehe nun dabei im Einzelnen ehrlich oder unehrlich, rechtlich oder unrechtlich her. Und wenn z. B. den Knechten des großen Gottes Mammon dieses auch gelingt, so geht es ihnen doch, wie den Wassersüchtigen; denn wie diese, je mehr sie trinken, um so mehr dürsten, so werden auch die Habsüchtigen und Geizigen, je mehr sie erwerben und besitzen, um so gieriger nach neuem Gelde und Gute. Nimmt ihnen Gott aber einen Theil ihres Besitzthums, um sie zur Besinnung und zur Einsicht zu bringen, daß diese Güter verlierbar, also eitel und nichtig sind und die unsterbliche Seele nicht sättigen können, so setzt der böse Geist doch all seine List daran, um dieses gnädige Absehen Gottes gegen seine verlorenen Kinder zu hintertreiben; und zu dem Ende jagt er ihnen eine fieberhafte Hast und Begierde in die Seele, sich um so mehr in alte oder neue Geschäfte und Unternehmungen zu stürzen und dabei allerlei listige Kniffe und geschwinde Griffe anzuwenden, um das Verlorene und noch mehr dazu wieder zu gewinnen. Und indem sie der höllische Vogelsteller durch die rothen Beeren des irdischen Gutes in seine Schlingen und Fangnetze locket und sie unbedacht hineinfallen, sind sie freilich gar ungeschickt, ihr sündliches Thun und Treiben, ja ihr ganzes verlorenes Leben mit Scham und Reue zu erkennen, und nach dem rechten Tröster und Heilande begierig zu werden.

Ein dritter Theil der Menschen hat, von Außen betrachtet, eine gar andere Gestalt. Sie sind keine gemeine Epikurer oder grobe Mammonsknechte; vielmehr erscheinen sie als erkenntnißreiche, gebildete, rechtschaffene, tugendhafte, gewissenhafte, menschenfreundliche, ja sogar als gottesfürchtige und fromme Leute; denn sie gehen in die Kirche, hören Gottes Wort, kommen zur Beichte und zum Sacrament und haben ganz die äußere Gestalt des christlichen Wesens und Lebens. Und dennoch sind sie innerlich keine wahre Christen; es fehlt ihnen der rechte lebendige Glaube an Christum; ja auch sie sind nicht einmal heilsbegierige, trostbedürftige Sünder; denn in ihrer eigenen Vernunft und Kraft, in ihrer eingebildeten

Tugend, Weisheit und Frömmigkeit suchen und wähnen sie auch zu finden ihre Gerechtigkeit vor Gott. Das sind die natürlichen Pharisäer und Papisten unter allen Völkern und zu allen Zeiten, deren Vernunft- und Tugendstolz sie hindert, aus Gottes Wort die geistliche Beschaffenheit des Gesetzes der zehn Gebote und die erbsündliche, verderbte, fleischliche Beschaffenheit ihrer ganzen Natur gründlich zu erkennen und reumüthig vor Gott zu bekennen und göttlich traurige, trostbedürftige Leute zu werden. Vielmehr verstellet sich in ihnen der Satan in einen Engel des Lichts, der sie in Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit gefangen hält, also daß grade sie innerlich die entschiedensten und erbittertsten Feinde des gekreuzigten Christi sind und das Evangelium von diesem ihnen nur ein Aergerniß ist und eine Thorheit, weil ihre vermeintliche Weisheit und Kraft von der göttlichen Thorheit und Schwachheit des Evangelii zu Schanden gemacht wird. Das sind so recht die Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, die, nach Stephani Zeugniß, dem heil. Geist allezeit widerstreben, wenn er durch den Dienst des Predigtamts durch das Gesetz die Buße zu Gott und durch das Evangelium den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum in ihren Herzen wirken will.

Welches sind denn nun also die, denen der süße und heilbringende Jesusname zum Troste gereicht? Antwort, das sind die vom Hammer des Gesetzes zerschlagenen Herzen und erschrockenen Gewissen, die in sich nichts, denn Unglauben und Ungehorsam, Sünde und Ungerechtigkeit finden, und die Gottes Urtheil wider sich im Fluche des Gesetzes Recht geben, daß sie von Natur Kinder des Zornes sind und den zeitlichen und ewigen Tod wohl verdienet haben. Es sind Menschen, denen unter diesen Schrecknissen des heiligen und gerechten Gottes in ihrem Gewissen alle Güter und Lüste dieser Welt als eitel Spreu, Asche, Staub und Koth erscheinen, die ihrer geängsteten Seele nicht den geringsten Trost zu gewähren vermögen. Es sind Menschen, die, wenn sie auch gleich vor Menschen eben so ehrbar und gerecht gewandelt sind, als jene Vernunft- und Tugendstolzen, doch nun Angesichts der Heiligkeit, Geistlichkeit und Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes, bußfertig erkannt haben, daß vor Gott, der Augen hat, wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforschet, alle ihre Gerechtigkeit sei wie ein zerlumptes und unfläthiges Kleid, daß sie verwelket seien, wie die Blätter und ihre Sünden sie dahinführten, wie ein Wind. Solchen Herzen ist nun der theuerwerthe Jesusname ein überaus süßer und kräftiger Trost, wenn er ihnen in dem herrlichen Evangelio des großen Gottes vorgemalt und ausgebreitet wird. Ja es fallen schon einzelne Tröpflein dieses heilkräftigen Balsams auf ihr wundes Herz und Gewissen, wenn der HErr, gleichsam am Eingang des Evangelii, zu ihnen redet: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, HErr: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe," (Hes. 35, 11). Denn schon hieraus erkennen sie das gnädige und väterliche Herz Gottes gegen sie, der sie durch das Amt und Werk des Gesetzes nur deßhalb zerschlagen und verwundet und der Hölle zugesprochen hat, um sie durch das Evangelium zu heilen und durch den Glauben an diesen seligmachen-

den Jesusnamen gerecht zu sprechen, in das himmlische Wesen zu versetzen und zu seinen lieben Kindern zu machen. Und wie sollten sie nicht glauben, da grade sie Christus so tröstlich und lieblich einladet, indem er spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr (eben unter dem Joche und der Last des Gesetzes) mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." Wie sollten sie nicht glauben und dieser Erquickung nicht theilhaftig werden, nachdem der Feuereifer des Gesetzes sie ausgedörrt, also daß ihre Seelen verschmachtet waren und lechzten nach Labung und Erquickung von dem gnädigen Angesicht des HErrn? Wie sollten sie nicht glauben und diese Erquickung genießen, wenn ihnen z. B. St. Petrus den Trost des Evangeliums so lockend und lieblich vormalet, daß auch sie, wie alle Kinder Adams, bereits erlöset sind von ihrem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, zwar nicht mit Gold und Silber, damit man ja auch nur leiblich Gefangene loskaufen kann, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes?" 1 Petr. 1, 19. 19. Wie sollten sie nicht glauben, da dieses Lamm Gottes, und der ewige Hohepriester zugleich, die Versöhnung auch ihrer, wie der ganzen Welt Sünde bereits vollbracht, und sie am Fluchholze durch sein Blut und Tod von dem Fluche des Gesetzes erlöset und die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben ihnen bereits erworben und verdienet hat, welche Schätze ihnen nun der heilige Geist durch das Evangelinm anbietet, damit sie glauben und dadurch Christum und sein Verdienst ergreifen und sich aneignen? Wäre es jetzt nicht die Sünde aller Sünden, diesen Trost im muthwilligen Unglauben von sich zu stoßen und den wahrhaftigen Gott grade in seinen theuersten gnädigen Zusagen und Verheißungen des Evangelii zum Lügner zu machen? Das sei ferne! Vielmehr wollen wir aus dem Evangelio diesen heilbringenden Jesusnamen, in welchem Gott seine brünstige Liebe zu uns verlorenen Kindern, ja sein väterliches Herz gegen uns gar herausschüttet, als unsern allersüßesten festen und gewissen Trost durch wahren Glauben ergreifen und festhalten. Und ein jeglicher von uns soll aus dem Evangelio dessen festiglich in seinem Herzen überzeugt und froh und gewiß sein, daß, wie das gebenedeiete Jesusknäblein am Tage seiner Beschneidung die Erstlinge seines kostbaren Gottesblutes auch für ihn vergossen, er als ein Mann dieses vollkommen auch für ihn gethan am Marterholze des Kreuzes, auf daß auch er durch den Glauben habe die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Hast du aber diesen Trost im Namen Jesu, lieber Mensch, und hältst du ihn im Glauben fest, so bist du auch allezeit getröstet, wider alle Furcht und Schrecknisse des Todes und alle Anfechtung des Satans; denn, wie unser Katechismus eben so wahr, als tröstlich sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Wem aber der süße und seligmachende Jesusname der einige Trost ist im Leben und im Sterben, dem dienet er nun auch zum Andern: zur Kraft. Denn unwidersprechlich gewiß ist es, daß du, mein lieber Christ, unüberwindlich bist, so lange du im wahren Glauben diesen Namen als Schutz- und Trutzwaffe unablässig gebrauchst. Setzet der Teufel an dich als brüllender Löwe, sei es von

Außen durch die Verfolgung der Welt oder von Innen durch die feurigen Pfeile der geistlichen Anfechtung, sonderlich wenn er versucht, das Gesetz und seinen Fluch dir in's Gewissen zu treiben und deine Sünde dir als größer vorzumalen, als Gottes Gnade und Christi Verdienst, so ist dieser starke und mächtige Jesusname der Schild, der da auslöscht alle diese feurigen Pfeile des Bösewichts; er ist die Veste, die alle seine und deine Feinde vergeblich berennen; und so sie dich auch leiblich überwänden, so bleibest du doch geistlich Sieger über sie, so lange du im gläubigen Festhalten dieses Namens die Furcht der Welt und des Todes unter die Füße trittst. Nicht minder aber beweiset dieser theuerwerthe Jesusname seine Kraft, wenn die Welt, als Delila, dich von Außen locket und dein Fleisch dich von Innen treibet, in diese Lockungen zu des Fleisches Lust, der Augen Lust und zum hoffärtigen Leben einzuwilligen, der Welt dich gleichzustellen und deinen hohen und herrlichen Christenberuf zu verleugnen. Da ist denn dieser Jesusname deine Kraft, daß du, wenn auch hin und her und dann und wann noch von Welt und Fleisch überlistet und übereilt, dennoch nicht, herrschender Weise, in ihre Reizungen und Triebe einwilligst, sondern den guten Kampf des Glaubens nach Innen und Außen mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, wider sie kämpfest und durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtest.

Es ist dieser Name deine Kraft, daß du, eingedenk deiner Taufe, immer entschiedener verleugnest das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig lebest in dieser Welt. Denn dieser Name erinnert dich, daß der Sohn Gottes, den alle Engel anbeten, auch um deinetwillen, der du von Art ein schnöder Sünder und sein Feind bist, vom Throne seiner himmlischen Majestät bis zum Fluchholze des Kreuzes sich erniedrigt hat, um mit seinem Gottesblut deine Schuld zu bezahlen, auch dir ein Jesus zu werden und schon in der heiligen Taufe mittelst des Glaubens durch seinen Namen der Obrigkeit der Finsterniß dich zu entreißen, die Schuld der Sünde dir zu vergeben, in sein Reich dich zu versetzen und zum Kinde Gottes und zum Erbtheil der Heiligen im Lichte dich tüchtig zu machen.

Wie könntest du nun, nachdem du durch den Glauben mit dem Rocke der Gerechtigkeit Christi und mit den Kleidern des Heils von Gott angethan und wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmucke gezieret, als ein Kind Gottes, und Gottes Erbe und Miterbe Christi erklärt bist, nach den nichtigen und flüchtigen Ehren und Würden, Gütern und Schätzen dieser Welt trachten, welche die Seele leer lassen und das innerste Sehnen des Herzens nicht befriedigen können, das von Gott zu Gott erschaffen ist? Oder würdest du einen herangewachsenen Königssohn, dem sein Vater einen reichen Kronschatz von Gold und Silber und Edelgestein in seinem Palaste beigelegt, nicht für aberwitzig und wahnsinnig halten, wenn er darauf ausginge, einen großen Haufen blechener Zahlpfennige, Muscheln und Wachsperlen, mit denen die Knaben spielen, zusammen zu bringen und diese für die echten und rechten Goldstücke zu halten?

Darum gilt es für uns alle, die wir wahrhaft gläubige Christen

sein wollen, nicht blos an der Schwelle des neuen Jahres, sondern unser ganzes Leben hindurch, diesen theuren Jesusnamen, der da ist, wie eine ausgeschüttete Salbe, die das ganze Haus Gottes mit Wohlgeruch erfüllt, auch als unsere Kraft festzuhalten wider die Lust und Furcht der Welt und unsers Fleisches. Denn in Kraft dieses Namens haben wir schon in diesem Leben wenigstens den Anfang einer heiligen Lust an dem HErrn und an seinem Wort, Reich, Ehre, Willen, Eigenschaften und Werken, und dagegen erscheint uns alle sündliche Lust der Welt und unsres Fleisches als ganz leer, schaal und widerlich; alle natürliche Lust aber, als z. B. an Mann, Weib, und Kind empfängt erst durch jene geistliche Lust ihre Heiligung. In Kraft dieses Namens ist alle arge List und Gewalt der Welt und ihres Fürsten viel zu gering, daß sie uns innerlich überwänden, also daß die Furcht den Glauben austriebe und wir unser Vertrauen wegwürfen, das doch eine große Belohnung hat. Ohne diesen starken und mächtigen Jesusnamen sind wir freilich verlorne Leute, wenn endlich der Tod, der König der Schrecken, an uns setzet und seinen Stachel an den steinernen Tafeln des Gesetzes wetzet und schärfet, und zugleich der Teufel, unser Verkläger vor Gott, unser Sündenregister uns von Neuem vorhält, ja sogar an den Werken des neuen Gehorsams uns die sündliche Befleckung aufdeckt, auf daß er uns in Verzweiflung stürze und am Ende doch noch als seine Beute davon trage. In diesem Namen aber überwinden wir beide Feinde, den Tod und den Teufel, wenn wir ihn im Glauben denselben entgegenhalten; denn er ist es, der dem Teufel diesem Verkläger das Maul stopft, daß er von uns ablassen muß, da er eben in uns, die wir durch den Glauben an Christum im Gerichte Gottes als gerecht erklärt sind, nichts Verdammliches mehr findet. Und ebenso ist es derselbe kräftige und lebendigmachende Jesusname, der in den Gläubigen alle Schrecknisse des Todes tödtet. Ohne diesen Namen ist fürwahr der Tod nur ein gestrenger und unerbittlicher Gerichtsbote Gottes, der den unbekehrten Sünder aus dem Lande der Lebendigen hinwegreißt und seine Seele vor den Richterstuhl des heiligen und gerechten Gottes stellt, seinen Leib aber in seinem Gewahrsam behält, daß er im Grabe eine Würmerspeise und eine Beute der Verwesung werde. In Kraft dieses Namens aber ist dieser selbige Tod dem Gläubigen ein sanfter und freundlicher Gnaden- und Friedensbote Gottes, der sonderlich den müden Pilger aus der Fremde in die Heimath und den guten Streiter Jesu Christi aus dem Kriege zum ewigen Frieden bringet. Da wird denn die Seele getragen von den Engeln in das himmlische Paradies, der Leib aber in den Gottesacker gepflanzet als ein Samenkorn der fröhlichen und seligen Auferstehung. Wenn aber diese an dem letzten Tage dieses Weltlaufs, am Tage der glorreichen Wiederkunft Christi zum Gericht erfolgt, dann wird der Glaube an diesen tröstlichen und mächtigen Sünde, Tod und Teufel überwindenden Jesusnamen verwandelt in das süße selige Schauen des HErrn Christi selber, auf daß sich Seele und Leib ewiglich freuen in dem lebendigen Gott.

Dahinaus helfe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Sonntage nach dem Neujahr.

Evangelium: Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommest zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist GOttes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Geliebte in Christo!

Es ist ja freilich wahr, nach der langen und schrecklichen Winternacht des Unglaubens, darin in Deutschland vornehmlich die Lehren von Christi Person, Amt und Werk, von den Gnadenmitteln, und vom rechtfertigenden Glauben schier untergegangen waren und nur von einzelnen treuen Zeugen hin und her vom Predigtstuhl und in Schriften dünn und spärlich verkündigt wurden, hat der treue und grundgütige Gott, um Christi willen, wieder Gnade gegeben und einen neuen geistlichen Frühling ins Land gesendet. Von vielen Kanzeln, darauf vor mehreren Jahrzehnten von Christo nur als von dem Weisen von Nazareth und einem großen Tugendmann gepredigt wurde, wird er jetzt bezeuget als Gottes und Mariens Sohn, als uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, 1 Cor. 1, 30. Desgleichen, wo früher menschliche Vernunft und Kraft als genugsam zur Erfüllung des Gesetzes der heiligen zehn Gebote wider die Schrift erhoben wurde, da wird in rechtschaffener Auslegung des Gesetzes die erbsündlich verderbte Beschaffenheit der menschlichen Natur, der Schrift gemäß, den Zuhörern kund gethan; und zugleich wird deß nicht geschwiegen, daß wir allein durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht werden können. Ferner, wo der Gnadenmittel, des Evangelii und seiner Gnadensiegel, der Sacramente, früher gar keine Erwähnung geschah, oder letztere, auf gut reformirt, auch von lutherischen Predigern nur als leere Schaalen und Hülsen genannt wurden, da wird jetzt von dieser Materie vielfach nicht mehr der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß zuwider gelehrt.

Gleichwohl scheint es zu dieser unsrer Zeit überaus wenige Zuhörer auch solcher christgläubigen Prediger zu geben, die nicht aus ihrem Fühlen auf ihren Glauben schlössen, und die sich auch im Stande der Anfechtung der gnädigen Absolution und ihrer Taufe zu getrösten wüßten und nicht ängstlich an ihren Glaubenspuls fühlten und nach ihren guten Werken sich bange umschauten. Woher nun dieses? Sollte die Schuld allein an den Hörern und gar nicht an den Lehrern liegen? Nicht also. Die Antwort ist: Es scheint nämlich unter den vielen, auch

lutherischen Predigern dieser jetzigen bessern Art doch nur wenige wahrhaft lutherische Prediger zu geben. Denn nicht wenige gedruckte lutherische Predigten dieser unsrer Zeit weisen es genugsam aus, daß ihre Verfasser mehr die pietistische, als die lutherische Predigtweise einhalten. Da wird die ein für alle Mal vollkömmlich vollbrachte Versöhnung und Erlösung und sonderlich die stellvertretende Genugthuung unsres HErrn Jesu Christi durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam als eine göttliche, feste, gewisse und unwandelbare Thatsache, die auch durch den Unglauben aller Menschen nicht im geringsten abgeschwächt oder gar aufgehoben würde, lange nicht nach Gebühr hervorgehoben und dem Volke ausgestrichen. Da wird ferner die göttliche That des heil. Geistes viel zu wenig und zum Trost der erschrockenen Gewissen nicht gründlich genug dem Volke vorgehalten, daß er Christum und sein Verdienst ins Evangelium und Sacrament gefasset habe (wie man etwa einen Edelstein in einen goldenen Fingerreif fasset, so daß man ohne diesen auch den Edelstein nicht haben kann), und darin allen Menschen anbiete und frei öffentlich vom Predigtstuhle durch den Mund seiner Knechte bezeuge, daß durch den um unsrer Sünde willen dahingegebenen und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckten Christum, Gottes und Mariens Sohn, das ganze Menschengeschlecht bereits thatsächlich im Gerichte Gottes von aller Schuld und Strafe der Sünde losgesprochen und absolvirt sei. Da wird vom Glauben nicht gründlich und klar genug gepredigt, daß er nur die vom Evangelio erweckte Nehmehand der Seele sei, Christum und sein Verdienst daraus zu ergreifen und sich anzueignen, und daß seine wahre Art und Natur darin bestehe, ohne alle süße Empfindung der Gnade, ja sogar wider alles Fühlen der Sünde und des Zornes Gottes im Gewissen an Gottes gnädiger Zusage und Verheißung im Evangelio fest und unverrückt zu hangen und zu haften. Da wird durchschnittlich nicht also gepredigt: Du bist erlöset und hörest solches im Evangelio, damit du glaubest, sondern: du bist erlöset, wenn du glaubst, wodurch dem Glauben eine Art Mitwirkung zugeschrieben, dem Evangelio seine rechtfertigende und beseeligende Kraft theilweise entzogen und der trostbedürftige Sünder vom rechten Glauben ans Wort aufs Fühlen des Glaubens hingetrieben und also in unruhiges Wogen und Schwanken versetzt wird. Nicht minder gefährlich und ungeschickt werden auch derartig die Werke in den Glauben gezogen, daß man predigt: Der Glaube, der durch die Liebe thätig wird, macht vor Gott gerecht und selig, statt daß es heißen sollte: Der Glaube, der aus dem Evangelio Christum ergreift und selig macht, wird darnach durch die Liebe thätig; denn die Werke sind ja nur Zeichen und Zeugniß des bereits vorhandenen Glaubens, bleiben aber durchaus und völlig ausgeschlossen im Handel der Rechtfertigung, da es sich um die Frage handelt: Wodurch wird der Sünder vor Gott gerecht und selig? Da lautet allezeit die Antwort: Allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, ohne Werke. Da wird endlich den erschrockenen und angefochtenen Gewissen auch die Lehre von der Taufe in ihrem süßen und kräftigen Troste verkümmert und geschmälert. Auch hier, wie bei dem Evangelio, werden die Werke auf verwirrende und

verderbliche Weise hereingezogen, als sei nur denen die Taufe heilsam und tröstlich, die schon einen gewissen Grad der Heiligung erlangt hätten und dem Evangelio würdiglich wandelten. Dagegen steht auch hier die Sache also, daß durch die Taufe in dem Gläubigen die Schuld aller Sünden abgewaschen ist und der getreue und barmherzige Gott mit ihm darin einen Gnadenbund aufgerichtet hat, der auf Gottes Seiten fest bleibt, wenn auch der Mensch zeitweilig abfällt und treubrüchig wird.

Ja um seiner Gnade und Christi und der Taufe willen geht der heil. Geist durch das Wort solchem abgefallenen Getauften nach, um ihn durch die Erneurung der Buße und des Glaubens wieder zu bekehren und als seliges Gnadenkind in das Vaterhaus wieder aufzunehmen. Und kraft der Taufe soll und kann der Angefochtene aus der Fülle Christi stetiglich nehmen Gnade um Gnade und des getreuen Bundesgottes sich allezeit getrösten, sei der Glaube auch noch so schwach und fände er auch in seinen besten Werken noch so viel Unrath nnd Befleckung.

Wo aber in der herrschenden Predigtweise das Evangelium und die Taufe, wie oben und eben angezogen, in ihrem tröstlichen Gehalt also abgeschwächt und verkümmert, der Glaube nicht richtig gestellt und eine feine Werkerei wider die evangelische, d. i. lutherische Lehre von der Rechtfertigung hereingezogen wird, — und das ist eben die pietistische Predigtweise — da ist es kein Wunder, daß selbst die willigen Hörer keine feste, gesunde, im Evangelio und dem rechtfertigenden Glauben lebende und webende und grade deshalb wahrhaft gottselige und in der Liebe thätige Christen, d. i. Lutheraner werden können. Vielmehr können dadurch nur schwächliche, krankhafte, an den Eindrücken dieser oder jener Schriftworte haftende, von allerlei Wind der Lehre unruhig hin und her bewegte, schwankende und wacklige Christen hervorgebracht werden, die zur Zeit der Verfolgung oder Anfechtung gar dahinfallen oder der römischen Papstkirche zur Beute werden.

Wider diese Krankheit und Gefahr unsrer Zeit enthält nun unser heutiges Evangelium, von Seiten der rechten evangelischen Lehre von Christi Taufe und unsrer Taufe, eine treffliche, heilskräftige Arznei. Und wir wollen deshalb, nach Anleitung unsres Evangelii, und unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes, folgende zwei Fragen stellen und nach Nothdurft beantworten:

Zum Ersten: warum und wozu wurde unser HErr Jesus Christus von Johanne getauft?

Zum Andern: welchen süßen und kräftigen Trost können wir aus dem dabei geschehenen Wunder der Offenbarung des dreieinigen Gottes auch für unsere Taufe ziehen?

I.

Unser Evangelium beginnt also V. 13. „zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe." In dem ersten Theile des dritten Kapitels des Evangelii St. Matthäi und in dem gleichen des Lucas wird uns gemeldet, daß

Johannes, Zachariä Sohn, auf Gottes Befehl sei in alle Gegend um den Jordan gekommen und habe die Taufe der Buße gepredigt zur Vergebung der Sünden. Und damit habe er die Weissagung des Propheten Jesaia, Kap. 40., erfüllt und sich als die Stimme eines Predigers in der Wüste dargestellt, um durch die Predigt und rechte Auslegung des Gesetzes der zehn Gebote dem HErrn Christo den Weg in die Herzen der Kinder Israel zu bereiten. Dazu habe er auch die Tracht und Lebensweise eines Gesetzespredigers und des zweiten Eliä an sich gehabt; denn er sei bekleidet gewesen mit einem Kleide von Kameelshaaren, habe einen ledernen Gürtel um seine Lenden gehabt und seine Speise sei eine Art eßbarer Heuschrecken und wilder Honig gewesen. Und diese Tracht und Lebensweise und seine Einsamkeit in der Wüste sollte allerdings theils ein stummes Zeugniß wider die Weichlichkeit, Schlaffheit und Ueppigkeit seines Volkes, theils ein Zeugniß der Trauer und des tiefen Herzeleids über die Unbußfertigkeit und den Unglauben, über den geistlichen und bürgerlichen Verfall und das herrschende gottlose Wesen in Israel sein. Es wird uns aber weiter berichtet, daß zu Johanne, dem Prediger und Täufer in der Wüste, seien hinausgegangen nicht nur die Einwohner der Stadt Jerusalem, und der Landschaft Judäa, sondern auch die Leute aus allen Landschaften um den Jordan, aus Galiläa, Peräa und Trachonitis, und hätten sich von ihm taufen lassen im Jordan und ihre Sünden bekannt. Da aber das Volk in den Wahn gerathen und in ihren Herzen von Johanne gedacht, ob er vielleicht Christus sei, da habe Johannes gesagt: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse, d. i. daß ich ihm den geringsten und niedrigsten Knechtesdienst leiste. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen, d. i. er wird über etliche von euch die wunderbaren Gaben des heiligen Geistes in der Gestalt des Feuers ausgießen.

Zu dieser Zeit also „da sich alles Volk taufen ließ," wie Lucas sagt, kam Jesus, der nun, nach seiner menschlichen Natur, in das dreißigste Jahr ging, wie gleichfalls Lucas meldet, aus Galiläa, von Nazareth, wo er bis daher in der Verborgenheit von seinen Eltern auferzogen war, zu Johanne, auf daß er sich von ihm taufen ließe. Da fragen wir nun billig: warum that er dieses? Die Pharisäer und Sadducäer, die doch voller Sünde und Bosheit waren, und die Johannes im heiligen Eifer Schlangen- und Otterngezüchte nennt, verachteten Gottes Rath wider sich selbst und ließen sich nicht taufen; und dieser Jesus, der allein, als vom heil. Geist empfangen, ohne Sünde ist, heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist — dieser Jesus, der später seine erbittertsten Feinde aufforderte, ihn auch nur einer Sünde zu zeihen und von dem St. Petrus zeuget, daß er nie eine Sünde gethan, sei auch kein Betrug in seinem Munde erfunden gewesen — dieser Jesus, Gottes und Mariens Sohn, kommt zu Johanne, und begehrt, von ihm getauft zu werden, gleich als wäre er auch ein Sünder von Geburt, wie alle Kinder Adams. Was ist doch die Ursache dieses seltsamen Begehrens? Die Antwort auf diese Frage giebt uns die

heilige Schrift an mehreren Orten. So schreibt nämlich Jesaias im 53. Kap.: „Wir gingen Alle in der Irre, wie Schafe, aber der HErr warf unser Aller Sünde auf ihn." Daraus erkennen wir nun, daß, wiewohl Jesus keine Sünde für seine Person hat, er doch insofern der größte Sünder, der Sünder aller Sünder sei, als ihm Gott die ganze Sündenschuld des ganzen Menschengeschlechts zurechnet und auflegt, als hätte er die Sünden aller Menschen selber gethan und müsse in Gottes Gericht für Alle büßen und bezahlen.

Und daß der Sohn diesem Willen des Vaters gehorsam war und in brünstiger Liebe zu uns Sündern diese unsre unermeßliche Schuld, als durch ihn zu zahlen und zu büßen, sich zueignete, das ist aus Ps. 40, 13. ersichtlich, da er durch den Mund Davids spricht: Meine Sünden haben mich ergriffen, daß ich nicht sehen kann; ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupte und mein Herz hat mich verlassen." Gleicher Weise schreibet auch St. Paulus, 2 Cor. 5, 21.: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns, d. i. an unsrer Statt und zu unserm Heil zur Sünde gemacht," nämlich die Schuld und Strafe unsrer Sünde allein auf ihn gelegt, auf daß er ein Opfer würde für unsre Sünden. Indem nun dergestalt Gott die ganze ungeheure Sündenschuld und Strafe von Adam und seinen Kindern hinwegnahm und auf seinen Sohn legte, wollte er auch, daß sich derselbe taufen ließe, nicht als habe er die Taufe bedurft, sondern weil wir sie bedürfen und daß so durch Christi Taufe der Jordan und alle Wasser zu einer seligen Sündfluth geheiligt würden; und deshalb kam auch Christus zu Johanne, damit dieser ihn taufe, uns allen zu gut, auf daß er alle Gerechtigkeit erfülle und dadurch uns von Sünden reinige, gerecht und selig mache. So ist denn auch Christus gewißlich der einzige gebenedeiete Samen Abrahams, durch den alle Völker sollten gesegnet werden. Gleichwohl konnte dies nicht anders geschehen, als daß er als der Verfluchte an unsrer Statt am Fluchholze des Kreuzes hing; denn nur dadurch war es möglich, daß Alle, die an ihn glaubten, vom Fluche des Gesetzes und vom Zorne Gottes erlöset würden. Er ist also Beides, der einige Heilige und Gerechte in ihm selber, für seine Person, und der größte einige Sünder, an unser Aller Statt, zu unser Aller Heil. So zeuget denn auch Johannes von ihm: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" und damit bezeuget er seine Unschuld und Heiligkeit, als das untadelige makellose Lamm, das sich Gott selber ersehen habe. Indem er aber fortfährt und spricht: „welches der Welt Sünde trägt," so bezeugt er zugleich, daß ihm Gott wirklich und wahrhaftig die Schuld und Strafe der Sünde aller Menschen aufgeladen habe, und daß er in sofern nicht etwa ein Sünder sei, wie jeder einzelne natürlich geborene Mensch, sondern daß er der Sünder, der einige Sünder sei.

Wie also Christus, als ein zartes, acht Tage altes Knäblein, durch die Beschneidung sonderlich für Israel sich zur stellvertretenden Erfüllung des ganzen Gesetzes und zur Erleidung des Fluches desselben verpflichtete und anheischig machte, wie wir des Weiteren am Neujahrstage gehört haben: also that er hier, nach seiner menschlichen Natur, als ein dreißig-

jähriger Mann, daß er kurz vor dem Antritte seines Lehramtes in Israel und auch zur späteren Ausrichtung seines hohenpriesterlichen Amtes zur Versöhnung für der ganzen Welt Sünde sich in dem Begehren der Taufe von Johanne, als der mit der Sündenlast und Sündenschuld aller Menschen beladene Gottes und Mariens Sohn darstellte. Und dieses that er in dem Absehen, daß er als unser Stellvertreter und Genugthuer die ganze Sündenschuld Adams und seiner Kinder in seiner Taufe ersäufe und demnach das ganze Menschengeschlecht als unschuldig, rein und unbefleckt vor den Augen Gottes in ihm darstelle. Und was hier am Anfange seines Lehramtes geschah, das ist später am Ende desselben und in der Ausrichtung seines hohenpriesterlichen Amtes darin geschehen, daß er auch den Fluch, den Gott auf ihn gelegt, am Fluchholze des Kreuzes durch sein Blut und Tod vollkömmlich tilgte und in seiner Auferstehung uns als eitel Gerechtigkeit seinem himmlischen Vater darstellte. Nun ist Gott aber nicht ungerecht, daß er zweimal die Schuld eintreibe. Hat sie, nach Gottes Willen, Christus an unser Statt ein für alle Mal vollständig abgetragen und bezahlt, so treibt er sie nicht mehr von uns ein, und wir sind in Christo durch seine Taufe und Auferstehung als reine, unschuldige, heilige und gerechte Leute erklärt, so wir nur durch den Glauben aus dem Evangelio diese vollkommene Abwaschung und Schuldbezahlung Christi fassen und uns aneignen.

Und das ist eben der fröhliche Tausch und selige Wechsel, daß Christus durch Zurechnung unsrer Schuld vor seiner Taufe und in seinem Leiden und Sterben im Gerichte Gottes als ein, ja als der Sünder und Schuldner erklärt wird, auf daß wir in demselben Gericht durch den Glauben an diesen Jesum als Heilige und Gerechte erklärt würden; daß er der Fluch wird, auf daß wir der Segen werden, daß er den Tod erleidet, auf daß wir ewig leben.

Ist aber dem also, wie das süße Evangelium allerwärts bezeugt; hat Gott wirklich unser Aller Sünde und Schuld, erbliche und wirkliche, auf Christum, dies sein von Ewigkeit dazu ersehenes Opfer- und Osterlamm geworfen — welch' ein Frevel und welche Vermessenheit ist es da nicht, wenn die Papisten und andere glaublose Werkler und Kinder des Gesetzes sich unterfangen, durch allerlei selbsterwählte Andacht und selbstersonnene Gottesdienste, durch Wachen und Sichkasteien, Wallfahrten, strenge Ordensregeln oder durch vermeintlich verdienstliche Werke, als z. B. Fasten, Beten und Allmosengeben, irgendwelche Sünde selber büßen und tilgen und Vergebung derselben sich verdienen zu wollen? Heißt und ist dies nicht, Gott die Ehre nehmen und sie sich selber geben? Gereicht es nicht zu Schmach und Unehren dem allgenugsamen und allerheiligsten vollkommenen Verdienste Christi, wenn diesem abgebrochen und dem von Natur durchaus nur sündlichen Menschen, der eben nur Schuld hat, irgendwie ein Verdienst der Werke beigelegt und zugeschrieben und er also theilweise sein eigener Heiland wird? Wird da nicht wider die Schrift und zur Verderbung der Seelen aus Christo ein neuer Moses und aus diesen und jenen Gesetzeswerken des Sünders ein neuer Christus gemacht und durch solche gesetzliche Zuthaten das gnadenreiche Evangelium ge-

fälscht und verderbt und sein Trost den erschrockenen Gewissen gar hinweggenommen? Verliert da nicht die Taufe, die Christus von Johanne empfing, alle ihre evangelische Kraft und Bedeutung, wie sie oben dargethan wurde? Aber so steht es ja überhaupt mit der papistischen Lehre der römischen Kirche, daß sie über die tiefe Kluft und den Abgrund der Sünde, des Todes und der Hölle, der zwischen Erde und Himmel liegt, zwei Bretter als Brücke neben einander legt. Das eine ist ein gesundes und starkes, nämlich Christus und seine, freilich nach der Lehre der Papisten nur theilweise, nämlich für die Erbsünde geleistete stellvertretende Genugthuung; das andere Brett aber ist ein faules und morsches, nämlich die sogenannten verdienstlichen und genugthuenden Werke des Menschen. Wie muß es nun da nothwendig den Gläubigen dieser Papstkirche gehen, wenn sie etwa versuchen, mit einem Beine auf jenem und mit dem andern auf diesem Brette den Abgrund zu überschreiten? Sie müssen nothwendig hinabstürzen; nämlich in ihrer Todesstunde, wenn das Gesetz Gottes ihr Gewissen, als Kläger, Zeugen und Richter wider sie erweckt und beide jene verdienstlichen Werke verdammen, müssen sie nothwendig in Verzweiflung fallen und ewig verloren gehen, wenn nicht noch die erbarmende Gnade des heil. Geistes purlauterlich sie auf Christum und sein Verdienst wirft. Was ist nun also schließlich die summarische Antwort auf unsre zwiefache Frage: warum und wozu der HErr Christus sich von Johanne taufen ließ? Die Antwort auf das Warum ist, 1. weil er darin seinem himmlischen Vater gern und willig gehorsam sein wollte, sich als mit der Sündenschuld des ganzen Menschengeschlechtes beladen darzustellen und durch diese Zurechnung, als der Sünder, an unser aller Statt zu erscheinen, der dann als das Lamm Gottes am Fluchholze diese Schuld bezahlen und den Zorn Gottes wider uns sühnen wolle; 2. weil er von heiliger göttlicher Liebe gegen uns arme elende Sünder entbrannt war und nicht ansah, daß wir seine Feinde seien, die er ja freilich nach seiner Allmacht und Gerechtigkeit in einem Nu zeitlich und ewig verderben konnte, sondern daß wir so kläglich und jämmerlich, als das Mast- und Schlachtvieh des Todes und der Hölle, von dem Teufel in groben oder feinen Stricken gefangen geführt würden.

Die Antwort auf das Wozu ist diese: 1. damit aus seiner vollbrachten Versöhnung und Erlösung Adams und seiner Kinder, zu welcher er sich durch seine Taufe verbindlich machte und welche er thatsächlich darin anfing, die Ehre Gottes um so herrlicher hervorleuchte, daß dieser Gott gewißlich und wahrhaftig die Liebe selber sei; denn unstreitig ist es eine viel höhere und herrlichere Offenbarung der göttlichen Liebe, eben als Gnade, die seinem Rechte verfallenen und des ewigen Todes schuldigen Sünder durch die Drangabe seines Sohnes und durch das Lösegeld seines blutigen Sühnopfers und seines freiwilligen, unschuldigen und genugthuenden Leidens und Sterbens von dem Fluche des Gesetzes, der Gewalt des Teufels und der ewigen Verdammniß zu erlösen, als Adam und seine Kinder durch denselben Sohn, als das wesentliche Wort (Joh. 1.) zu erschaffen und aus dem Nichts ins Dasein zu rufen. Je tiefer sich nun der glorreiche majestätische Gott eben in seiner erlösenden Liebe, als Gnade,

zu den Sündern herabläßt und sie als Erlöste durch die Taufe und den Glauben an Christum zu sich hinaufhebt, desto höher läßt er unleugbar seine Ehre uns erscheinen; und so sangen denn auch die himmlischen Heerschaaren nach der Geburt Christi: Ehre sei Gott in der Höhe, eigentlich in den höchsten Höhen; 2. die andere Antwort auf das Wozu ist, damit die Schuld unsrer Sünde in der Taufe Christi durch ihn ersäuft und in das Meer der göttlichen Gnade versenkt würde, also daß Gott ihrer nicht mehr gedächte, auch damit der Jordan und alle Wasser durch diese Taufe zu unsrer Taufe geheiligt würden.

In unserm Evangelio heißt es nun weiter: „Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde und du kommst zu mir?“ Johannes will damit sagen: Ich bin ja der Unheilige und Ungerechte, der Knecht, der Sünder und habe deshalb hohe Noth, daß ich von dir, der du das Lamm Gottes bist, das der Welt Sünde trägt, getauft und dadurch von der Schuld meiner Sünde gereinigt und abgewaschen werde; denn durch Erleuchtung des heil. Geistes hat er wohl verstanden, daß Christus keine Sünde hätte und doch der wäre, der aller Welt Sünde trüge und allein die Vergebung brächte und den heil. Geist gäbe. Aber Christus spricht: „lasse es jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Diese Worte sind nun sorgfältig zu erwägen, weil aus ihnen erhellet, was der getaufte Christus unsrer Taufe mittheilet. Die Meinung ist aber diese: der Vater hat zu dem Ende seinen Sohn in die Welt gesandt, daß er, als der verordnete Mittler, die durch unsrer ersten Eltern Sünde verlorene Gerechtigkeit dem menschlichen Geschlechte wiederbrächte. Dieses geschah nun zum Ersten dadurch, daß er durch seinen thätigen Gehorsam, als der Heilige und Gerechte, die Forderungen der heiligen zehn Gebote vollkommen für uns erfüllte; zum Andern darin, daß er durch seinen leidenden Gehorsam, eben als das Lamm Gottes, unsre Schuld am Kreuze büßte und sühnte. Damit nun aber diese seine durch seinen vollkommenen Gehorsam uns erworbene Gerechtigkeit uns ausgetheilt und zugeeignet würde, hat er aufgerichtet das Wort von der Versöhnung oder das Evangelium, das da eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Zugleich aber hat er als das andere Gnadenmittel auch das Wasserbad im Worte oder die Taufe geordnet und eingesetzt, damit auch durch sie jene Gerechtigkeit ausgetheilt und den Gläubigen zugeeignet würde. Damit nun Christus nicht nur einen Theil, sondern die ganze Gerechtigkeit erfülle, so war es der Wille Gottes, daß er selber getauft werde und also den Dienst und das Amt des Wortes und der Sacramente heilige; ja durch die Anrührung seines heiligen lebendig machenden Fleisches geschah es, daß er den Jordan und alle Wasser zu unsrer heilwärtigen Taufe heiligte. Johannes aber erfüllte die ihm gebührende Gerechtigkeit darin, daß er in dieser an Christo vollzogenen Taufe seinem HErrn gehorsam war. Und ähnlich hält es sich mit allen Dienern Christi und Botschaftern an Christi Statt, den Haushaltern über Gottes Geheimnisse, daß sie, als solche, darin die Gerechtigkeit erfüllen, daß sie, nach Christi Ordnung, die von Ihm allein erworbene und ins Evangelium und Sacrament

gefaßte Gerechtigkeit den Menschen anbieten und wo der HErr durch das Evangelium den Glauben wirkt, sie auch wirklich mittheilen und zueignen. Wiewohl sie aber in solcher Verwaltung der Gnadenmittel wirklich in den Herzen der bußfertigen Sünder den Glauben anzünden und durch diesen die Gerechtigkeit Christi zueignen, so ist gleichwohl die Ursache davon nicht ihr Predigen und Taufen, sondern die verborgene Gnade und Wirkung Christi, der freilich nicht anders, als durch diese von ihm verordneten Gnadenmittel, wann und wo er will, den Glauben an Ihn wirket.

II.

Unser Evangelium berichtet nun weiter, wie folgt: „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab, sprach: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Diese Worte unsres Evangelii erzählen also ein außerordentliches und wahrhaft göttliches Wunder, das sich alsbald nach der Taufe Christi zutrug, als er am Ufer des Jordans kniete und wie St. Lucas Kap. 3. meldet, betete. Denn hier haben wir eine überaus klare und herrliche Offenbarung der drei unterschiedenen Personen in demselben einigen göttlichen Wesen. Eine andere Person ist nämlich der Vater, dessen Stimme aus dem über dem Haupte Christi geöffneten Himmel und dem herniederstrahlenden herrlichen Lichtglanz heruntertönte und also sprach: „dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe." Denn in den ersten Worten unterscheidet er sich von dem Sohne, wie der Zeugende von dem Gezeugten, ähnlich, wie er Ps. 2. redet: „Du bist mein Sohn, heute, d. i. von Ewigkeit her, habe ich dich gezeuget." In den andern Worten aber offenbart er die Einheit des Wesens, da er den Sohn den Geliebten nennt, auf dem ausschließlich sein väterliches Wohlgefallen ruhe, als auf seinem wesentlichen Ebenbilde, von Ewigkeit aus seinem Wesen gezeuget, dem Abglanz seiner Herrlichkeit, als welcher Sohn auch kein erschaffener Erzengel sei. Eine andere Person ist der Sohn, den eben der Vater hier, als seinen eigenen und einigen und als den Geliebten bezeuget, und der deshalb Gott von Art von Ewigkeit ist, in der Fülle der Zeit aber nach dem Willen des Vaters Mensch geworden, also daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnte, und der so eben die freiwillig übernommene Sündenschuld Adams und seiner Kinder durch die Taufe von Johanne im Jordan ersäuft hatte. Eine andere Person desselben einen göttlichen Wesens ist der heil. Geist, der hier in Gestalt einer Taube, um eben dem Auge Johannis kenntlich zu werden, vergl. Joh. 1, 33., auf Christum herabfuhr, um ihn als den, der nach seiner menschlichen Natur mit dem heil. Geist ohne Maaß gesalbet war, kund zu machen und auf ihm zu bleiben.

Das war ja wohl freilich eine gar andre Offenbarung der göttlichen Majestät als die auf dem Berge Sinai, bei der Gebung des Gesetzes. Denn hier unter dem Rauchen und Beben des Berges, unter

dem Donnern und Blitzen, bei dem Herabfahren des HErrn mit Feuer, unter dem Tone der starken Posaune und in der mächtigen Alles übertönenden Stimme des HErrn, mit dem er seine heiligen zehn Gebote aussprach, war es nur eine furchtbare und schreckliche Offenbarung der heiligen Majestät des unnahbaren Gottes, der da ist dem Sünder ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer. Und da war es ja wohl ganz natürlich, daß Israel, als ein sündiges Volk, erbebte, floh und von ferne trat; und also erschrecklich war das Gesicht, daß selbst Moses, der Mittler des Alten Testaments, sprach: Ich bin erschrocken und zittere. In dieser Offenbarung der göttlichen Majestät aber bei der Taufe Christi, da ging es gar freundlich, lieblich und tröstlich her. Da läßt der Vater auf das Lockendste für uns seine Stimme hören, daß sein Wohlgefallen ruhe auf dem Sohne, und zwar nicht nur deshalb, weil er als von Ewigkeit aus seinem Wesen gezeuget, sein natürlicher einiger Sohn der Geliebte sei, sondern auch deshalb, weil er im Gehorsam gegen den Willen des Vaters, die menschliche Natur in persönlicher Vereinigung habe an- und aufgenommen und als der Mittler des Neuen Testaments und des ewigen Gnadenbundes, die Sündenschuld des ganzen menschlichen Geschlechts sich habe zurechnen und so eben habe von Johanne taufen lassen, um für die elenden Sünder alle Gerechtigkeit zu erfüllen und diese ihnen dann in ihrer Taufe durch den Glauben an ihn mitzutheilen. Dazu kommt nun auch der heil. Geist hernieder, nicht etwa in Gestalt eines verzehrenden Feuers, sondern einer arglosen unschuldigen Taube, als Sinnbild der Reinigkeit, und läßt sich auf Christum nieder, damit erfüllt werde, was der Messias durch den Mund Jesaiä Kap. 61. geredet, da es also lautet: „Der Geist des HErrn HErrn ist über mir; darum hat mich der HErr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn und einen Tag der Rache unsres Gottes, zu trösten alle Traurigen."

Daß nun aber diese herrliche, freud- und friedreiche Offenbarung der heiligen hochgelobten Dreieinigkeit grade bei der Taufe Christi von Johanne stattfand, daraus sollen wir für unsre Taufe einen süßen und kräftigen Trost ziehen. Denn da Christus, wie oben bereits nachgewiesen, durch seine Taufe auch unsre Taufe geheiligt hat, so sollen wir deß keinen Zweifel haben, daß der dreieinige Gott sich auch in unsrer Taufe in seiner Gnade und Kraft offenbaret, wenn auch nicht, wie damals, dem leiblichen Auge und Ohre, sondern allein dem geistlichen, nämlich dem Glauben wahrnehmbar. Denn da wir in unsrer Taufe durch den Glauben Christum anziehen, Gal. 3, 26., nämlich von der Schuld der Sünde dadurch gereinigt werden, daß uns Christi Gerechtigkeit zugerechnet wird, und wir darein gleichsam gekleidet werden, so sieht uns Gott auch nicht mehr in Adam an, als unter seinem Zorn, sondern in Christo, als angenehm gemacht, in dem Geliebten; und da hört denn der Glaube auch die Stimme des Vaters über diesem gläubigen Täufling: „das ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe." Und

so sagt auch der heil. Geist durch St. Paulum Röm. 8, 1.: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“ Der Sohn Gottes aber, unser HErr Christus, der auch um deswillen zur Taufe in den Jordan hinabstieg, um Alles, was er in seinem Fleische für uns erwerben und verdienen wollte, schon jetzt gleichsam in die Taufe niederzulegen, damit es uns durch dieses Mittel zu seiner Zeit ausgetheilt und zugeeignet würde — Christus, Gottes und Mariens Sohn erkennt uns nun für seine Brüder und Schwestern an, als Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebein; und so sagt er auch ähnlich Joh. 20. zur Maria Magdalena nach seiner Auferstehung: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Der heil. Geist aber wohnet gleichermaßen als die wahre Salbung 1 Joh. 2, 27. in dem Herzen jedes Gläubigen und Getauften; denn durch dieses Wasserbad im Worte, durch dieses Bad der Wiedergeburt wird er um Christi willen reichlich ausgegossen, um den Gläubigen gnadenreich einzuwohnen, sie aus Gottes Wort zu erleuchten, zu lehren, zu leiten, zu strafen, zu trösten, zu guten Werken anzutreiben, vom Bösen abzuhalten, im Glauben bis ans Ende zu bewahren, kurz sie immerdar zu erneuern und zu heiligen. So ist also ein jeglicher Mensch und jeder arme Sünder, der da glaubet und getauft wird, ein Kind des himmlischen Vaters, ein Bruder oder Schwester des Sohnes, eine Wohn- und Werkstätte des heil. Geistes, oder, mit andern Worten, er hat die Gnade des Vaters, das Verdienst des Sohnes, die Kraft des heil. Geistes; er ist ein Priester und König vor Gott und wäre er, nach dem Fleisch, noch ärmer und elender als Lazarus vor des Reichen Thür. So soll denn billig ein jeder Christgläubige sich seiner Taufe fröhlich getrösten, wenn ihn das Gewissen, Gesetz, Tod, Teufel und Hölle anfechten, in solcher Hitze auch seine besten Werke gegen Gott und Menschen wie Wachs zerschmelzen und schon jetzt das Gericht Gottes im Gewissen und das Urtheil des Gesetzes nicht zu ertragen vermögen. Seine Taufe aber ist das Werk Gottes in ihm und durch den Glauben an Christum ist sie der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

Sage, lieber Mensch, würdest du dich nicht hochgeehrt und beglückt fühlen, wenn ein großer und mächtiger König dich, seinen armen Unterthanen, aus lauter Güte und Gunst, an Kindesstatt annähme, dich zum Bruder seines Erstgebornen und seines Mitregenten machte und in allen Stücken dich in einen fürstlichen Stand setzte? Würdest du denn zu diesem deinem königlichen Wohlthäter nicht allezeit ein gutes Vertrauen haben, daß er ein väterlich Herz gegen dich trage, dich gegen deine Feinde schützen, und dich auch in keinerlei Noth verlassen werde? Was ist aber alle diese Güte und Gunst eines sterblichen Fürsten gegen die unergründliche, freie, unverdiente Gnade, darin dich, den Sünder, der ewige allmächtige Gott, der König aller Könige und HErr aller Herren kraft der Taufe und durch den Glauben an Christum zu seinem lieben Kinde und Erben und zum Miterben Christi erklärt, dich schon jetzt mit dem Ehrenkleide der Gerechtigkeit Christi, durch den Glauben

herrlich geschmückt und als Pfand und Angeld des zukünftigen Erbes dir den heil. Geist geschenkt hat, damit er dich stetiglich erneure und heilige und dir den Glauben an Christum bis an dein fröhliches Sterbestündlein seliglich erhalte, wo die Kraft deiner Taufe durch völlige Tödtung der Erbsünde sich zunächst an deiner Seele vollendet, indem sie zum seligen Anschauen Gottes gelangt? Am Tage aber der glorreichen Wiederkunft Christi und deiner herrlichen Auferstehung soll sich, nach Gottes gnädigem Rath und Willen, die Gotteskraft deiner Taufe auch an deinem Leibe vollenden, da er in Kraft und Herrlichkeit, als ein geistlicher Leib und ähnlich dem verklärten Leibe Christi auferstehen soll zum ewigen Leben, auf daß sich Leib und Seele freuen in dem lebendigen Gott und in dem vollen Besitze und Genusse des himmlischen Erbes, nämlich der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit, die, dem Anfange nach, dir Gott schon hier durch deine Taufe mittheilte, so du an an Christum gläubig warest. Wie solltest du nun dessen nicht fröhlich und gewiß sein, daß Gott ein väterlich Herz gegen dich habe, auch wenn er dich züchtigt und demüthigt? Wie solltest du jetzt nicht ein kindliches Vertrauen zu seiner Macht und Liebe gegen dich haben, daß er dich gegen alle deine Feinde, sie heißen nun Welt, Fleisch, Gewissen, Gesetz, Tod und Teufel, kräftiglich schützen wolle und könne, indem er dir durch sein Wort und Sacrament den Glauben an Christum stärkt und erhält? Wie könntest du aber auch, nachdem dich Gott durch Taufe und Glauben zu so hohen Ehren und Würden erhoben und dir so herrliche Güter und Schätze, die da ewiglich bleiben, theils schon geschenkt, theils verheißen hat, dein Herz an die eitle Ehre und die nichtigen Güter dieser Welt hängen, die da vergehen? Vielmehr kann dir jetzt nur anliegen, mit allem, was du hast und bist, dich Ihm zu eigen zu ergeben, der sich zuerst dir zu eigen ergeben mit all seinem Wesen und Werk und dir in deiner Taufe sich und sein ganzes Verdienst durch den Glauben geschenkt hat. Und als ein Gläubiger, ein Wiedergeborner, ein Christ, kannst du in der Anwendung deiner weltlichen Güter, so wie deiner natürlichen und geistlichen Gaben, jetzt ja nicht anders handeln und wandeln, als daß du Alles zu seiner Ehre und zu Nutz und Förderung seiner Kirche richtest. Zu all dieser seligen Wirkung der Taufe helfe nun dir und uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Feste der Erscheinung Christi oder Epiphaniä.

Evangelium: Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ ver=

sammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichte die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein HErr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und GOtt befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Geliebte in Christo!

In unsrer heutigen Epistel Jes. 60, 1—3. lautet es also: „Mache dich auf, und werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet."

In diesen Versen ermuntert der heil. Geist durch den Mund Jesaiä zuerst die Traurigen zu Zion, die fast verzagte israelitische Kirche, durch die Zukunft des längst ersehnten Heilands, den Trost Israels, der sein Volk selig mache von seinen Sünden. Und demgemäß redet der Engel nach der Geburt Christi, in den Hirten insonderheit das ganze Volk Israel an, wenn er spricht: „siehe! ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids."

In dem andern Theile der oben angezogenen Verse zeuget sodann der Prophet, wie zwar Finsterniß und Dunkel d. i. Unglaube und Aberglaube, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, alle Heiden bedecke, wie aber dennoch von Israel aus das Licht des Evangelii sie erleuchten werde, daß auch sie zur seligmachenden Erkenntniß Christi, als ihres Heilands durch wahren Glauben an Ihn gelangen, ja daß sogar auch Könige, als Christi Unterthanen, im Lichte des Evangelii wandeln werden. Desgleichen heißt es in Ps. 72, 11. von Christo: „Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen." Haggai 2, 8. nennt ihn der Heiden Trost; Simeon, bei der Darstellung des Jesusknäbleins im Tempel, nennt ihn, aus Erleuchtung des heil. Geistes, ein Licht, zu erleuchten die Heiden.

Und wiewohl der werthe Heiland in den Tagen seines Fleisches nicht selber das Predigtamt unter den Heiden führte, so bezeuget er doch Matth. 8, 11., daß Viele kommen würden vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen d. i. viele Heiden würden durch den Dienst des Evangelii an ihn gläubig und mit den Vätern und allen Gläubigen aus Israel derselbigen ewigen Seligkeit im Reiche der Herrlichkeit theilhaftig werden. So ist also kein Zweifel,daß aus dem gnädigen Rathschluß des dreieinigen Gottes und nach seiner gnädigen Zusage und Verheißung in der heiligen Schrift auch den Heiden Christus zu ihrem Heil, Licht und Trost gesetzt sei.

Diese tröstliche Wahrheit für uns arme Sünder aus den Heiden bezeugt aber nicht allein die Weissagung und Verheißung der heiligen Schrift, sondern auch die süße und liebliche Geschichte, die unser heutiges Evangelium enthält; denn dieses erzählt uns als eine gnadenreiche That des getreuen Gottes, wie derselbe alsbald nach der Geburt des Heilands die Erstlinge aus den Heiden zu der seligmachenden Erkenntniß Christi gebracht habe und sie deß froh und gewiß geworden seien, daß das arme Jesusknäblein zu Bethlehem gewißlich und wahrhaftig Christus der HErr und auch ihr Heiland und König sei.

Wir wollen also unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heil. Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii, als die Erstlinge der Christen aus den Heiden, bei dem Anbruche des Neuen Testaments betrachten:

Die Weisen aus dem Morgenland

und zwar:

Zum Ersten in ihrer Begierde nach Christo,
Zum Andern in ihrem Glauben an Christum,
Zum Dritten in ihrer Liebe zu Christo.

I.

Unser Evangelium hebet also an V. 1. u. 2.: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten!" Diese Weisen nun, deren unser Evangelium gedenkt, waren, ihrem Stande nach, vornehme und angesehene Leute. Sie waren nämlich an dem Hofe des Königs von Babel und später an dem des Königs von Persien die Natur- und Sternkundigen, die Geschichtschreiber, mitunter wohl auch die Räthe der Fürsten; und ihre Weisheit und Wissenschaft war so berühmt, daß die Söhne der persischen Könige darin unterrichtet wurden. Natürlich waren sie zugleich reich und begütert und standen im Sonnenglanz irdischer Herrlichkeit, werthgehalten von den Fürsten und ihren Gewaltigen, hochangesehen bei allem Volk. So waren sie also in ihrem äußerlichen Stande und Wesen sehr verschieden von den armen Hirten bei Bethlehem. Innerlich aber waren sie diesen darin ähnlich,

daß auch sie der Geburt Christi mit großem Verlangen entgegenharrten. Wie aber kamen sie denn zur Kenntniß der Weissagungen von dem Messias der Kinder Israel, der auch das Heil und Licht der Heiden sei? Die Sache war diese. Wie uns nämlich die heilige Schrift im Propheten Daniel berichtet, der als Knabe unter den gefangenen Juden mit nach Babel geführt wurde, so war dieser vom Könige Nebukadnezar zum Obersten dieser Weisen oder Magier gesetzt worden, nachdem er durch besondere Offenbarung Gottes dem Könige sowohl seinen Traum wieder kund gethan, als auch die Deutung desselben von Gott gegeben hatte. Durch diesen Mann Gottes, der zwar nicht dem Amte nach ein Prophet unter den gefangenen Juden war, wie z. B. Hesekiel, jedoch besonderer Offenbarungen und Gesichte von Gott gewürdigt wurde — durch ihn vornehmlich kamen unstreitig theils die schon abschriftlich vorhandenen heiligen Bücher der Juden, theils die Offenbarungen, die er selber empfing und darnach niederschrieb, auch zu diesen Weisen. Und da ist kein Zweifel, daß sie etwa fünf hundert Jahre nach Daniels Tode, also zur Zeit der Geburt unsers HErrn Christi, vorhanden waren. Da haben denn auch die Weisen in unserm Evangelio fleißig darin gelesen und geforschet; und da haben sie ein sonderliches Augenmerk gehabt auf Dan. 2, 44. u. 9, 24. Die erstere Stelle aber lautet also: „Aber zur Zeit solcher Königreiche (sonderlich des römischen) wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird (nämlich das Reich Christi, des im Fleische erscheinenden Sohnes Gottes), und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen (wie es bei den vier aufeinander folgenden großen Weltreichen der damals bekannten Erde der Fall war, sondern Christus wird ewiglich der König in diesem Reiche sein und sein Volk, die christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen wird ewiglich bleiben). Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören (zur Zeit der richterlichen Wiederkunft Christi, da er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt, 1 Cor. 15, 24.), aber es wird (als Reich der Herrlichkeit) ewiglich bleiben."

Die andere Stelle Dan. 9, 24. lautet also: „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt — so sprach der Engel Gabriel aus dem Munde Gottes zu Daniel — so wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugesiegelt und die Missethat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbet werden." Da nun nach dieser Stelle von den Zeiten Daniels bis zur Geburt Christi siebenzig Jahrwochen, deren jede sieben Jahre begreift, also vierhundert neunzig Jahre von Gott bestimmt waren, so wurden die forschenden Weisen aus Betrachtung dieser Stelle dessen so ziemlich gewiß, daß die Zeit der Geburt Christi müsse nahe vorhanden sein. Das Forschen aber nach dieser gnadenreichen Geburt und seligen Zeit kam bei unsren Weisen schwerlich aus müßiger Neugier oder aus bloßer Wißbegierde des Kopfes, sondern, wie uns die liebliche Geschichte in unserm Evangelio, genauer besehen, klärlich lehret, aus dem innern Drange des Herzens. Denn wiewohl sie, in ihrem äußerlichen Wesen, reiche, edle, gewaltige und weise Leute

waren, so hatten sie sich doch aus dem Gesetze, das auch ihnen Gott ins Herz geschrieben hatte und aus der Verschärfung desselben durch die heiligen zehn Gebote, die sie auch aus der heiligen Schrift kannten, als arme, elende, ohnmächtige und thörichte Leute erkennen gelernt. Es war ihnen nur zu klar geworden aus der Schrift und aus der Erfahrung des eigenen Herzens, daß ohne die gebenedeite Geburt Christi, des Fürsten, ihrem Uebertreten nicht gewehret, ihre Sünde nicht zugesiegelt, ihre Missethat nicht versöhnet sei, daß ihre Gerechtigkeit vor Gott nichts sei, als der Feigenblätterschurz ihrer ersten Eltern, als Kleider aus Spinnengewebe, als ein unflätiges und zerlumptes Kleid und daß sie ohne die ewige, durch den Glauben ihnen zugerechnete Gerechtigkeit Christi ewig verlorne und verdammte Sünder vor Gott seien. Bei diesem Erwachen des Gewissens durch das Gesetz und bei dem Fühlen des Zornes Gottes in ihrem Herzen, da fanden sie nicht mehr, wie ehedem, in ihrer menschlichen Weisheit, Reichthum, Ehre, und Ansehen vor der Welt Leben und volle Genüge, sondern alle diese irdische Herrlichkeit, die früher ihr ganzes Herz besaß und einnahm, sehen sie jetzt an, wie wurmstichige und verfaulte Früchte, mottenfressige Prachtgewänder, geschminkte Leichen, ja wie Moder und Todtengebeine. So wurde ihnen also das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum, auf daß sie durch den Glauben gerecht würden.

Da sie nun also der Lehre und Zucht des heil. Geistes mittelst des Gesetzes nicht widerstrebten und wohl auch durch das Evangelium der Propheten an den zukünftigen verheißenen Messias, den König der Juden und auch den Heiland der Heiden glaubten, so sorgte Gott weiter durch ein liebliches Wunder, daß sie nun auch zur gläubigen Anschauung seines vor Kurzem von Maria geborenen Sohnes gelangten und den auch mit leiblichen Augen sahen, nach dessen Kommen ins Fleisch auch ihre heilsbegierige Seele gerichtet war. Gott ließ ihnen nämlich am Abendhimmel einen sonderlichen Stern in den untern Luftschichten erscheinen, den sie früher nie gesehen hatten und bei dessen Anblick ihnen der heil. Geist aus jenen Stellen aus dem Propheten Daniel und aus 4 Mos. 24, 17. die innerliche Erleuchtung schenkte, daß jetzt der Stern aus Jakob aufgegangen und das Scepter aus Israel aufgekommen d. i. daß Christus kürzlich im jüdischen Lande, das ihnen im Abend lag, geboren sei. Da entbrannte denn in ihren Herzen alsbald die heilige Begierde, das Christkindlein aufzusuchen; da zog sie der Stern mit süßer Gewalt nach dem Abendlande, nach der heiligen Stadt, indem sie wähnten, in Jerusalem den neugebornen König der Juden zu finden.

Schon in diesem brünstigen Verlangen nach Christo sollen uns ja billig die Weisen aus Morgenland, diese Erstlinge der Heiden, zu einem lieblichen Vorbilde dienen. Oder sollten sie uns darin übertreffen, die doch nur eine so geringe Kenntniß von diesem Christkindlein hatten und haben konnten? Wir dagegen haben die ganze evangelische Geschichte auch von dem Leben, Lehren, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt unsres HErrn und Heilandes Jesu Christi, dazu die Briefe der heiligen Apostel, welche diese Geschichte aller Geschichten und sonderlich

seine stellvertretende Genugthuung, sein blutiges Sühnopfer am Fluchholze des Kreuzes und seine siegreiche herrliche Auferstehung für Lehre und Leben so reich und tröstlich auslegen und uns allezeit Christum vormalen, wie er um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt sei? Sollten wir in dieser heiligen Begierde nach der seligmachenden Erkenntniß und Anschauung des HErrn Christi diesen Weisen aus Morgenland nachstehen, die wir durch das Bad der heiligen Taufe und den dadurch gewirkten Glauben schon als zarte Säuglinge mit seinem Blute von der Schuld der angeerbten und wirklichen Sünde abgewaschen, ja seine Brüder und Schwestern, Fleisch von seinem Fleisch und Gebein von seinem Gebein geworden sind? Sollten wir nicht nach seinem Anblick von Herzensgrund verlangen, die wir durch den Glauben viel inniger geistlich mit ihm verbunden und Eins sind, als das Weib mit dem Manne, als das Kindlein mit der Mutterbrust, als die Reben mit dem Weinstock? Sollten wir uns in der heiligen Sehnsucht nach Christo von diesen Weisen beschämen lassen, die wir mit der süßen Milch oder der kräftigen Speise des göttlichen Wortes so reichlich ernährt werden, die wir den Leib und das Blut des HErrn Christi im heiligen Abendmahl sacramentlich, und so wir glauben, zugleich auch geistlich genießen, die wir der gnadenreichen Einwohnung des heil. Geistes, so lange wir an Christum wahrhaft glauben, theilhaftig sind, daß er uns aus seinem Worte lehre, strafe, ermahne, tröste, erneuere und heilige? Das sei ferne! Wie diese Erstlinge der Heiden von süßer Brunst nach der leiblichen Anschauung und nach der Anbetung des neugeborenen Christkindleins entzündet waren, so sollen auch wir, die wir durch Gottes Gnade bereits an Christum zu glauben anfangen, immer herzlicher verlangen, Ihn hienieden im geschriebenen und gepredigten Evangelium immer klarer und tröstlicher zu erkennen und im Reiche der Herrlichkeit seiner freudenreichen Anschauung ewiglich zu genießen.

II.

Wie nun in dem brünstigen Verlangen der Weisen aus Morgenland, das Christkindlein möglichst bald mit leiblichen Augen zu schauen und es anzubeten, der Glaube schon enthalten war, so lenkte es Gott nun fernerweit, daß dieser Glaube durch allerlei Hindernisse hindurchbrechen und durch Besiegung des Widerstandes gedeihlich wachsen sollte. Denn zum Ersten mußten sie es sich gefallen lassen, daß sie von ihren Gesellen, den andern Weisen, die da ungläubig blieben, für Thoren und Schwärmer gehalten wurden. Diese nämlich dünkte es seltsam und lächerlich, daß sie in den jüdischen Schriften so viel grübelten und forschten und jetzt gar einen neuen und sonderlichen Stern wollten gesehen haben, diesen mit dem Schriftwort in Verbindung setzten und Beides auf die Geburt des jüdischen Messias deuteten und nun gar, auf gut Abenteuer, die Reise zu diesem antreten wollten. Aber wiewohl solcher Spott dem Fleische der lieben Weisen sicherlich empfindlich genug war, so ließen sie sich doch dadurch nicht irre machen, ihr Angesicht stracks gen Jerusalem zu kehren.

Zum Andern hielten die Beschwerden der langen und gefährlichen Reise sie nicht ab, diese nach dem jüdischen Lande alsbald anzutreten. Denn sie mußten an dreißig Tagereisen auf Kameelen meist durch eine wasserlose Wüste ziehen, wo nur hin und her spärliche Quellen und dürftige Weideplätze waren, ihr ermattetes Vieh zu erfrischen. Dazu kamen noch die Gefahren von reißenden Thieren und den räuberischen Arabern, und was sich sonst Beschwerliches und Hinderliches auf solcher langen Reise zu ereignen pflegt. So war also vor ihnen nichts als Beschwerde und Ungemach. Hinter sich aber ließen sie ihre häusliche Bequemlichkeit, ihren gewohnten Beruf, ihre geselligen Freuden, ihr angenehmes und behagliches Leben, ihren Reichthum und Ehre, ihre Weiber und Kinder, konnten auch nicht wissen, ob sie dies Alles wiedersehen und nicht in der Ferne und Fremde sterben oder umkommen würden. Aber auch diese Bedenken des Fleisches drückten ihren Glauben nicht danieder, sondern er brach siegreich hindurch und sie traten die Reise wirklich an.

Zum Dritten scheint es, daß, als sie sich auf die Reise begaben, der Leit- und Wunderstern verschwunden sei; denn V. 10. wird uns gemeldet, daß sie hocherfreuet wurden, als sie auf ihrer Reise von Jerusalem nach Bethlehem den Stern wiederum sahen, den sie im Morgenlande gesehen hatten. Und daraus ist abzunehmen, daß er ihnen entschwunden gewesen, als sie sich nach Jerusalem auf den Weg gemacht hatten. Dieses Entschwinden des Sternes aber während ihrer Reise durch die Wüste war für ihren Glauben kein geringer Stoß; und wären sie dem Eindruck der Sinne und dem Urtheil der fleischlichen Vernunft gefolgt, so wären sie leichtlich dahingekommen, der Meinung ihrer Amtsbrüder beizufallen, daß sie nur einem Wahne und Trugbild gefolgt seien, ja sie wären vielleicht gar wieder umgekehrt. Aber auch hier überwand der Glaube; und jenes Wort der Weissagung von Christo, das sie im Glauben ergriffen hatten, blieb ihre innerliche Leuchte und nährte und stärkte ihren Glauben, daß sie getrosten Muthes die Reise nach dem jüdischen Lande fortsetzten.

Zum Vierten wurde ihr Glaube auf eine neue harte Probe gesetzt, als sie nun endlich, wie sie meinten, das Ziel ihrer Reise erreicht hatten und in Jerusalem einzogen. Denn statt hier Alles voll Jubel und Freude zu finden, daß nun der lange erwartete Messias, Davids Sohn nach dem Fleisch, endlich geboren sei, finden sie von dem Allen nichts, gar nichts. Da ist nirgends Freude und Wonne; da sieht es nirgends festlich und feierlich aus; und die Straßen sind nur erfüllt von dem geschäftigen Gewühl des täglichen Verkehrs, da die Kinder des Tages in selbstischer Hast und Eile dem Reichthum, der Ehre oder dem Wohlleben nachjagen. Ja niemand weiß etwas von diesem neugebornen König der Juden, also daß sie fragen müssen: „Wo ist er? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten." Da ist nun leichtlich zu denken, wie gar manche Leute sie ob dieser wunderlichen Frage angestaunt, verlacht und verspottet haben, da kein Mensch von diesem König etwas weiß und Herodes, der Edomiter, der grausame blutdürstige Wütherich, nach wie vor auf seinem Throne sitzt und regiert. Als aber dieser von den Weisen aus Morgenland Kunde empfing, die ja nicht als arme

Fremdlinge, sondern als ansehnliche Leute, als Diener eines mächtigen Fürsten, wahrscheinlich mit einem beträchtlichen Gefolge in Jerusalem eingezogen waren, und als er ihre Frage nach dem kürzlich geborenen Christo vernahm, da meldet nun unser Evangelium weiter: „da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem." Und die Wahrnehmung dieser Bestürzung selbst der Stadt Jerusalem war für die Weisen ein neuer Stoß wider ihren Glauben. Daß Herodes nämlich erschrak, war wohl begreiflich, da er aus Unkenntniß der Schrift von der Person des Messias und von der Beschaffenheit seines Reiches aus seiner Geburt Gefahr für seine weltliche Herrschaft fürchtete, die er mit Gewaltthat erlangt hatte und mit Gewaltthat behauptete, und also auch dadurch ein böses Gewissen hatte. Daß aber Jerusalem auch erschrak und, als fleischlich gesinnet und nur am Zeitlichen klebend, von der Geburt Christi nichts als Unruhe, Krieg und mancherlei Verlust und Unglück fürchtete, und sich nicht darüber freute, das mußte die Weisen billig Wunder nehmen und ihren Glauben stoßen. Aber auch dadurch werden sie nicht wankend und zweifelhaft, also daß sie etwa unverrichteter Sache ihre Rückreise angetreten hätten.

Herodes nun — wie St. Matthäus weiter erzählt — „ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten zu ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande (d. i. in der Landschaft Judäa, weil es noch ein andres Bethlehem im Stamme Sebulon, in der Landschaft Galiläa gab); denn also stehet geschrieben durch den Propheten (nämlich Micha 5, 1.): Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda's; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." So erfuhren also die Weisen den Geburtsort Christi; aber Herodes that noch ein Anderes, nicht um den Weisen eine Gefälligkeit zu erweisen, sondern um das Christkindlein zu tödten. Denn unser Evangelium berichtet weiter: „Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem und sprach: ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete."

Daß aber diese letzten Worte des Königs nur ein trügliches Vorgeben und eine schändliche Heuchelei war, das sehen wir deutlich aus dem weiteren Verlaufe der Geschichte. Denn als durch Gottes sonderliche Offenbarung und Veranstaltung die Weisen nicht über Jerusalem, sondern durch einen andern Weg wieder in ihr Land gezogen waren und Herodes nichts Näheres über den Aufenthaltsort des Christkindleins erfahren konnte, vielmehr dieses in Egyptenland vor seinem Mordanschlag geborgen war, da ward er sehr zornig und ließ in und um Bethlehem alle Kinder tödten, die da zweijährig und drunter waren.

Die Weisen traten also ihren Weg nach Bethlehem, dem kleinen Bergstädtlein, an, das von Jerusalem nur zwei Stunden Weges gegen Mittag gelegen war. Aber jetzt empfing ihr Glaube noch einen stärkeren Stoß; denn keiner der Priester und Schriftgelehrten aus Jerusalem, die

dem König den Ort der Geburt Christi richtig angezeigt hatten, begleitete sie nach Bethlehem, oder ging allein dahin, sondern sie glichen alle den hölzernen Wegweisern an den Kreuzwegen, welche die Straße zwar richtig anzeigen, sie aber selber nicht gehen. Hätten sich nun hier die Weisen von ihrem Fühlen und der Meinung ihrer fleischlichen Vernunft leiten lassen, so wären sie doch am Ende abgestanden, den Weg nach Bethlehem fortzusetzen, oder sie wären unschlüssig geworden, was zu thun sei, und ob es doch nicht gerathener wäre, wieder in ihr Land zurückzukehren; denn von Außen trat ihrem Glauben lauter Schwierigkeit und Hinderung entgegen und am Meisten mußte sie ja natürlich befremden, stoßen und ärgern, daß kein einziger von den Oberen des Volkes Gottes sich mit ihnen nach Bethlehem aufmachte, um daselbst ihren neugeborenen König zu sehen und anzubeten, während sie selber, die doch, als geborene Heiden, der Berufung nach, noch nicht zu diesem Volke gehörten, den weiten und beschwerlichen Weg nicht gescheut hatten, um diesen König zu schauen und anzubeten. Aber auch diese geistliche Erstorbenheit und dieser greuliche Unglaube der Priester und Schriftgelehrten des Eigenthumsvolks dieses neugeborenen Königs entmuthigte nicht den Glauben dieser gebornen Heiden, den Weg nach Bethlehem auch allein einzuschlagen. Und als dergestalt ihr Glaube siegreich hindurchbrach, da sendete ihnen Gott von Oben eine liebliche Stärkung und zugleich eine genauere Weisung, in welchem Hause sie das holdselige Christkindlein, diesen neugeborenen König der Juden zu suchen und zu finden hätten, um ihn anzubeten.

Denn also hören wir weiter in unsrem Evangelio: „Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, wo das Kindlein war.“ Wie sich dieses nun eigentlich zugetragen habe, das ist nicht Noth, fürwitzig zu forschen; der Glaube hält sich bei allen Offenbarungen der göttlichen Gnade in Worten und Werken immer an das Was und hält daran ohne Zweifel und mit aller Zuversicht fest. Hat Gott in diesem Leben das „Wie“ verborgen, so wollen es auch die Gläubigen hienieden nicht wissen und achten es für Vermessenheit und Frevel, das mit menschlicher Vernunft erreichen und ergründen zu wollen, was Gott in der heiligen Schrift nicht geoffenbart, sondern vielmehr absichtlich verborgen hat. St. Matthäus erzählt nun weiter: „Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreuet.“ Denn durch den Anblick dieses lieblichen Wundersterns, der ihnen auch das Haus zeigte, darin das Jesusknäblein war, wurde, nachdem ihnen der Stern, wie es scheint, auf der Reise entschwunden war, ihr Glaube wieder herrlich angefrischt und belebt.

Und diese Stärkung war denselben auch sehr von Nöthen; denn noch stand ihnen der letzte und härteste Stoß bevor. Als nämlich die lieben Weisen in das Haus hineingingen, über welchem der Stern stand und, wie es weiter heißt, „das Kindlein mit Maria seiner Mutter fanden,“ in welchem Zustande trafen sie beide an? Zwar wohnte dieser HErr der Herrlichkeit nicht mehr in einem Stalle und lag nicht mehr in einer Krippe, sondern entweder war jetzt Raum für ihn in der Herberge, nach-

dem die Tage der Schatzung vorüber waren, oder ein vielleicht auch armer Geschlechtsverwandter aus dem Hause Davids, der zu Bethlehem wohnte, hatte das Kindlein mit seiner Mutter in sein Haus aufgenommen. So viel ist aber gewiß, daß weder die Lagerstätte, noch die Kleidung dieses Kindleins, noch der ganze Hausrath und die ganze Umgebung daran erinnerte, daß dieses Kindlein der neugeborne König der Juden, Gottes- und Davids Sohn, der König aller Könige und der HErr aller Herren war; vielmehr sah im Vergleich zu diesem Kindlein, für das der Palast des Herodes viel zu schlecht gewesen wäre, Alles gar dürftig, ärmlich und gering aus und widersprach der tröstlichen Wahrheit auf das Bestimmteste, daß, nach menschlicher Ansicht, dieses Kindlein der längst verheißene Messias des Volkes Gottes, der neugeborne König der Juden sei. Gleichwohl bestand der Glaube der Weisen auch diese Probe; denn unser Evangelium meldet: „und sie fielen vor ihm nieder und beteten es an,“ d. i. sie erkannten es an als ihren und der ganzen Welt Heiland, als Christum, den HErrn, und bekannten sich zu Ihm, lobeten und preiseten Gott über solcher Gnade, ohne sich an der offenbaren Armuth, Niedrigkeit und Knechtsgestalt dieses Königs irgendwie zu stoßen und zu ärgern. O welch ein edler und köstlicher Glaube, der wider allen Spott der Welt, wider allerlei Fährlichkeit und Hinderung, wider alle Einreden der fleischlichen Vernunft, wider alles Fühlen des Herzens, wider alle Wahrnehmung der Sinne und das Widerspiel des Augenscheins sieghaft bestand, indem er an Gottes Wort und Offenbarung festhielt und endlich auch das ersehnte Ziel erreichte und zur Anschauung Christi gelangte.

Welche heilsame Anwendung wollen wir nun auch von dem trefflichen Glauben der Weisen auf uns machen?

Auch wir wollen unter dem Leitstern des ewigen Evangelii durch alle Anstöße und Hindernisse hindurchbrechen, um endlich und schließlich zur seligen Anschauung Christi, unsres HErrn und Heilandes zu gelangen. Auch wir wollen den Spott und die Verachtung der Kinder dieser Welt nicht achten, die Reichthum, Ehre und Wollust mehr lieben, denn Gott und uns Träumer, Phantasten und Schwärmer schelten, daß wir dieses Alles verleugnen und mit dem Herzen verlassen, um Christum zu suchen und zu finden. Auch wir wollen uns nicht fürchten vor der langen und bangen Wanderung durch die Wüste dieser Welt, mitten durch das unschlachtige und verkehrte Geschlecht der sichern und unbußfertigen Sünder, oder die böse und ehebrecherische Art der entschiedenen Feinde des HErrn, der selbstgerechten und glaublosen Werkler, oder der dünkelweisen Vernünftler, welchen Beiden das Evangelium allezeit ein Aergerniß und eine Thorheit ist und bleibt. Auch wir wollen deshalb von dem Ziel unsrer Wallfahrt nach dem himmlischen Jerusalem nicht abstehen, wenn sich auch manchmal der Leitstern der gnädigen Verheißung hinter der Wolke der äußerlichen Trübsal oder der innerlichen Anfechtung verbirgt und wir nicht allezeit den gleichsüßen Geschmack des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte der zukünftigen Welt darin empfinden. Auch wir wollen nicht irre werden, wenn wir leider gewahren müssen, wie immer eine gute Zahl der Priester und Schriftgelehrten, vornehmlich unter dem

pharisäischen oder epikurischen Haufen der papistischen Meßpfaffen kein sonderliches Verlangen nach diesem König trägt und lieber daheim des Bauches pflegt. Auch wir wollen uns nicht ärgern, wenn diese und jene Mächtigen und Gewaltigen dieser Welt dem HErrn Christo und seinem Evangelio von Herzen gram und feind sind und es eben so gern ausrotteten, wie Herodes das Christkindlein; denn wohl wissen sie, daß Christi Königreich ewiglich bleibet, das ihrige aber zu seiner Zeit in Ohnmacht dahinfällt oder mit Schanden untergeht. Auch wir endlich wollen uns nicht wundern, daß wir Christum hienieden immer nur in den dürftigen Windeln des unscheinbaren Evangelii finden; und wie wir ihn da finden, so wollen wir ihn anbeten als unsern König und HErrn, in dessen Namen sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

III.

Es ist aber endlich noch die Liebe und Dankbarkeit der Weisen gegen das neugeborne Christuskindlein zu merken. Denn wir hören schließlich in unserm Evangelio: „Und sie thaten ihm ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Aus diesem Aufthun ist nämlich ihre Liebe und aus der Beschaffenheit der Geschenke der Reichthum dieser Erstlinge der Christen aus den Heiden ersichtlich. Sie waren also in den Stand gesetzt, dem lieben Christkindlein nicht blos, wie die armen Hirten, ihr Herz, was ja immer das Edelste und Beste ist, zu schenken, sondern zugleich auch die herrlichsten und trefflichsten Gaben ihres Landes, und diese nicht in dürftigem Maße; denn es lautet ja: „sie thaten ihre Schätze auf.“ Durch diese reichen Geschenke sorgte nun Gott, daß es dem Kindlein und seinen Eltern auf ihrer nahe bevorstehenden Flucht vor Herodes nach Egypten und während ihres Bleibens daselbst an nichts gebreche. Zugleich aber haben diese Gaben etwas Bedeutsames. Gold nämlich schenkten sie ihm als einem Könige, wie denn auch sonstig die Kinder des Morgenlandes mit diesem Geschenk ihren Königen zu nahen pflegten; Weihrauch, der in gottesdienstlicher Feier gebraucht wurde und dessen Verbrennung die Gebete der Heiligen bedeutet, als dem Sohne Gottes; Myrrhen endlich, mit welchem die Leiber der Todten einbalsamirt zu werden pflegten, als einem solchen Gott und König, der zugleich als Mensch sterben werde für das Leben der Welt.

Wie dienen uns nun auch in dieser ihrer Liebe zu Christo diese Erstlinge der Christen aus den Heiden zu einem lieblichen Vorbilde? Billig sollen und wollen auch wir gegen den lieben HErrn Christum den Schatz unsers Herzens aufthun und ihm daraus schenken zum Ersten das Gold des lautern ungefälschten Glaubens, der wider alles Fühlen des Herzens und Dünken der Vernunft treu und unverrückt an seinen gnädigen Zusagen und Verheißungen hanget und haftet und derselben sich getröstet, alle falsche Lehre wider das Evangelium und alle Heuchelei der todten Werke von Herzen hasset, gleichwohl in Werken der wahren Liebe Christi sich reichlich bethätigt und als Geduld im Kreuze sich bewähret. Zum

Andern wollen wir dem lieben HErrn Christo darbringen den Weihrauch des gläubigen Gebets, darin wir als in dem Räuchwerk der Heiligen in seinem Namen Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung in der Gemeine wie im Kämmerlein stetiglich zu Ihm emporsteigen lassen, das da sei ein süßer Geruch vor dem HErrn. Zum Dritten wollen wir ihm opfern die Myrrhen des zerschlagenen Herzens und zugleich der rechtschaffenen Früchte der Buße, darin wir in selbstverleugnender Liebe täglich sterben, um Ihm täglich zu leben, auch stetiglich unser Fleisch kreuzigen sammt allen Lüsten und Begierden. Zum Vierten endlich wollen wir ihm auch, nach dem Exempel der Weisen, unser äußerliches Gold, und so wir es nicht haben, doch unser Silber und sei es in noch so kleinen Geldstücken schenken — Gott gebe, wir thäten dabei wie die Wittwe am Gotteskasten — vornehmlich, damit seine Kirche erbaut werde; und dieses geschieht ja immerdar auf zwiefache Weise, einmal in der Erhaltung und sodann in der Ausbreitung der Kirche. Für jenes Absehen erweiset sich unsre Liebe zu Christo darin, daß wir, auch als Gemeinde, allen Fleiß der thätigen Liebe daran setzen, daß gottselige und begabte junge Leute zum künftigen Dienst an Kirche und Schule durch Lehre und Zucht herangebildet und die Lehrer und Erzieher derselben nach Gebühr unterhalten werden. Und fürwahr, hier zu Lande, da Kirche und Staat grundsätzlich getrennt sind, hat der HErr auch seinen rechtgläubigen Gemeinden darin eine sonderliche Gnade und Freundlichkeit erzeiget, daß er dieses Werk des Glaubens und diese Arbeit der Liebe zu ihrer geistlichen Selbsterhaltung ganz in ihre Hände gelegt hat, um es auf Grund seines Wortes und dem Bekenntniß der Kirche gemäß je nach der Stärke des Glaubens und der Liebe zu treiben, ungehindert und unbeschädigt durch ungerechte Uebergriffe der weltlichen Obrigkeit, als solcher, in diese evangelische Gerechtsame der Kirche. Für das andere Absehen aber, nämlich für die Ausbreitung der Kirche sollen wir unsere Liebe zu Christo darin beweisen, daß wir, wo der HErr von Außen eine Thüre aufthut, und von Innen gläubigen Christen Geist und Gaben gegeben hat, allen Ernst und Eifer daran setzen, daß auch denen unsrer Brüder in Adam, die zwar noch in Finsterniß sitzen und in Schatten des Todes, aber ja auch bereits durch Christum erlöst sind, die frohe und seligmachende Botschaft von dieser auch für sie schon vollbrachten Erlösung, mit Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt werde, damit auch sie mit uns an Christum glauben und selig werden. Zwar scheint es für diese Arbeit der Liebe jetzt mehr eine dürftige Nachlese zu sein, als daß zu erwarten wäre, daß ganze Völker, die vielleicht in ihren Vätern das Evangelium schon reichlich hatten, durch rechtschaffene Bekehrung zu Christo in die Kirche eingehen sollten. Gleichwohl, da der Sohn Gottes auch für jede einzelne Heidenseele sein ganzes Gottesblut vergossen hat, so lohnen es schon die einzelnen hin und her zerstreuten Heiden, die, der gnädigen Erwählung zum ewigen Leben nach, schon Schafe Christi und Kinder Gottes sind, daß sie durch das Evangelium berufen, durch den Glauben gerechtfertigt und dereinst ewig selig und herrlich werden.

Dieses wäre nun unser heutiges liebliches Evangelium in nothdürf-

tiger Auslegung. Der gnädige und barmherzige Gott helfe uns denn, daß wir also den lieben Weisen immer mehr nacharten in ihrer Begierde nach Christo, in ihrem Glauben an Christum, in ihrer Liebe zu Christo. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am ersten Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Lucä 2, 41 — 52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind JEsus zu Jerusalem, und seine Eltern wußtens nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und JEsus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei GOtt und den Menschen.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie von der heiligen Jungfrau Maria und Joseph gemeldet wird, daß sie alle Jahre hinaufgezogen sind nach Jerusalem auf das Osterfest und den zwölfjährigen Jesus auch mitgenommen haben.

Zum Andern, wie der Knabe Jesus nach ihrer Abreise in Jerusalem, und zwar im Tempel, zurückgeblieben sei.

Zum Dritten, wie er nach seiner Wiederauffindung von seinen Eltern sich gegen seine Mutter verantwortet und nicht Unrecht haben will und zum ersten Male aus eigenem Munde zeuget, daß er Gottes Sohn sei.

Zum Vierten, wie er gleichwohl darnach mit ihnen gen Nazareth hinabging und ihnen unterthan war.

Diese vier Stücke nun wollen wir unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii etwas näher besehen.

I.

Unser Evangelium hebet also an: „Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes."

Dreimal im Jahre sollten, nach Gottes Befehl, alle Männer aus Israel erscheinen vor dem Herrscher, dem HErren und Gotte Israel, 4 Mos. 34, 25., zu Jerusalem, um ihn daselbst anzubeten vor dem Tempel in dem Vorhofe der Männer und ihre Opfer zu bringen. Und dieses dreimalige Erscheinen sollte stattfinden an den drei großen Festen, die der HErr geordnet, zum Gedächtniß der großen Wohlthaten, die er seinem Volke erzeiget hatte. Das erste dieser Feste war das Osterfest, das meist in unsern Monat April fiel und sieben Tage lang gefeiert wurde, zum Gedächtniß daran, daß der HErr sein Volk mit starker Hand und ausgerecktem Arm aus dem Diensthause Egyptens ausgeführt hatte. Es hieß auch Passah d. i. schonender Vorübergang, indem der HErr an den Häusern der Kinder Israel, deren Pfosten und Oberschwellen mit dem Blute des Osterlammes bestrichen waren, vorüberging und ihre Erstgeburt verschonte, während er die der Egypter tödtete. Auch wurde es das Fest der süßen Brode genannt, weil die Juden, nach göttlicher Anordnung, sieben Tage ungesäuertes Brod essen sollten. Am ersten Tage des Festes mußte das Osterlamm gegessen, am andern aber die Erstlinge der Frühernte zum Priester gebracht werden. Dies war das erste und größte Fest. Das andere war das Pfingstfest, das auch das Fest der Wochen genannt wurde, indem es sieben Wochen nach dem Osterfest gefeiert wurde zum Andenken an die That des HErrn, da er am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge seines Volkes aus Egypten ihm auf dem Berge Sinai unter mächtigen und furchtbaren Zeichen sein Gesetz gab. Das dritte Fest war das Laubhüttenfest, das auch sieben Tage dauerte, zur Erinnerung an die vierzigjährige Wanderung der Kinder Israel durch die Wüste, da sie in Zelten wohnten.

Zwar waren nur die Männer gehalten, an diesen drei großen jährlichen Festen zu erscheinen, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen, dahin er seines Namens Gedächtniß gestellt hatte. Doch zogen sonderlich zum Osterfest auch gottselige Weiber mit hinauf gen Jerusalem; und aus unserm Evangelio lernen wir, daß dieses alljährlich auch Maria, die Mutter Jesu, zu thun pflegte, wiewohl der Weg von Nazareth nach Jerusalem an hundert englische Meilen betragen mochte, und sie ihn wahrscheinlich mit ihrem Manne und den andern zum Fest reisenden Gefreundten und Bekannten zu Fuße machten. Sie gehörte also nicht zu den zarten weichlichen Wetterchristen unter den Weibern unserer Tage, die sich leichtlich von etwas Regen, Schnee oder rauher Luft von dem Besuche des Gottesdienstes abhalten lassen. Auch waren diese Haufen der Festreisenden, die von allen Gegenden des jüdischen Landes, auf allen Straßen, von allen Himmelsgegenden her, der heiligen Stadt, dem hochgelegenen Jerusalem und seinem herrlichen Tempel zuwalleten, der, von Golde erglänzend, weit in's Land hineinschauete, — auch waren diese Haufen der Festpilger von ganz anderer

und besserer Beschaffenheit, als die Haufen der papistischen Wallfahrer, die etwa nach St. Jakob in Hispanien oder St. Loretto in Welschland oder St. Einsiedeln in der Schweiz ihre Wallfahrt machen. Denn diese kommen in selbsterwählter Andacht und trüglichem Aberglauben, um etwa von dem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes von einer bösen Krankheit oder Gebrechen des Leibes geheilt zu werden, oder doch durch solch beschwerliches Werk sich Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott verdienen zu helfen, zu Schmach und Unehren des allgenugsamen und vollkommenen Verdienstes Christi. Jene Haufen der Festreisenden in Israel aber kamen im Gehorsam gegen den Befehl Gottes und etliche sicherlich auch im Glauben an den verheißenen Christus, also daß ihr Kommen, Anhören göttlichen Wortes, ihr Singen, Beten und Opfern rechter wahrhaftiger Gottesdienst war. Und da haben sie denn, einmüthiglich versammelt, den Gott ihrer Väter hochgelobet um all seine Güte und Treue, daß er Ihrer so gnädig verschonet, als er die Erstgeburt Egyptens schlug vom ältesten Sohne Pharao's, der auf seinem Stuhle saß, bis zu dem der Magd hinter der Handmühle und alle Erstgeburt des Viehs, und daß er sein Volk durch solch mächtiges Strafwunder ausgeführet aus dem Diensthause Egyptens und sie errettet aus der Tyrannei Pharao's, um sie zu bringen in das Land, da Milch und Honig innen floß, und das er ihren Vätern geschworen hatte. Und so loben denn auch wir an unserm fröhlichen und seligen Osterfest noch viel herrlicher den vielgetreuen Gott und Vater unsres HErrn Jesu Christi und in Ihm, so wir glauben, auch unsern Vater um seine noch reichere und unaussprechliche Gnade, daß er durch die siegreiche Auferstehung Christi Adam und alle seine Kinder ausgeführt hat aus dem Diensthause der Sünde und sie errettet von der Tyrannei des höllischen Pharao, um sie durch den Glauben an Christum schon jetzt, dem Vorschmacke nach, in das rechte Canaan zu bringen und in das himmlische Wesen zu versetzen, ihm zu dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Unser Evangelium berichtet nun ferner, daß der zwölfjährige Jesus seine Eltern auf diese Reise zum Osterfest nach Jerusalem begleitete nicht aus Befehl und Vorschrift Gottes, der den Festbesuch nur von den herangewachsenen Mannspersonen forderte, sondern aus eigenem gottseligen Drang und Eifer, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen. Und diese Festreise des zwölfjährigen Jesu nach Jerusalem und was sich dort weiter zutrug, ist die einzige Geschichte, die uns die heilige Schrift aus seinem Leben berichtet, seit seiner Rückkehr aus Egypten mit seinen Eltern und dem Wohnen in dem verachteten Nazareth der heidnischen Galiläa bis zu seinem Auftreten in Israel nach seiner Taufe von Johanne und nach seinem Versuchtwerden vom Teufel in der Wüste in seinem dreißigsten Jahre. Denn also war es Gottes Wille, daß sein lieber Sohn, obgleich die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnte, doch, nach seiner menschlichen Natur, in tiefer Stille und Verborgenheit aufwüchse und allmählig zunähme an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Darin aber ist, in gewisser Hinsicht, eine heilsame Lehre für christliche Eltern enthalten, denen der

HErr gottselige und reichbegabte Kinder beschert hat. Zwar sollen sie dieselben mit und nach Gottes Wort in Lehre, Zucht und Vermahnung zum HErrn daheim aufziehen, wie sicherlich Maria und Joseph mit dem heranwachsenden Jesu auch thaten, aber sie sollen dieses thun in rechter Einfalt des Herzens und in ihrem Erziehen dem HErrn, dem himmlischen Erzieher, in Gottesfurcht gewissermaßen mehr nach- als vorarbeiten, ihren Sohn in der Verborgenheit halten, seine Gaben nicht vorzeitig überspannen, mit ihnen kein Gepränge treiben und nicht durch die Treibhaushitze der Lehre frühreife und krankhafte Früchte erzielen. Es ist und bleibt wohl zu merken, Jesus ging in sein dreißigstes Jahr, war also, nach seiner menschlichen Natur, zum Mannesalter herangewachsen, ehe er sein Lehramt unter Israel antrat; und zum Andern ist und bleibt nicht minder wohl zu merken, daß aus seinem Knaben- und Jünglingsalter die heilige Schrift nur die eine Geschichte unsres heutigen Evangelii berichtet.

II.

St. Lucas erzählt nun weiter, wie folgt: „Und da die Tage (nämlich die sieben Tage des Festes) vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wußtens nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder gen Jerusalem und suchten ihn."

Aus diesen Worten erhellet, daß der Jesusknabe, durch Gottes sonderliche Lenkung und Veranstaltung, wie wir später des Weitern hören werden, zu Jerusalem und zwar im Tempel zurückblieb, indeß seine Eltern mit ihren Verwandten und Bekannten wiederum den Heimweg antraten. Daß seine Eltern nicht darum wußten, daß er nicht unter den Gefährten war, ehe sie Jerusalem verließen, darin waren sie freilich nicht ohne Schuld; denn war dieses das erste Mal, daß der Knabe Jesus mit hinaufzog nach Jerusalem auf das Fest, so hätten sie sich billig vor dem Antritt ihrer Heimreise nach ihm umschauen sollen. Daß sie ihn aber am Abend, nach der zurückgelegten ersten Tagereise, unter den Gefreundten und Bekannten suchen, wiewohl vergeblich, das zeigt an, welch' eine zutrauliche und gesellige Gemüthsart dieser Knabe gehabt, daß er sich nicht scheu von den Menschen zurückgezogen und nicht auf krankhafte Weise die Einsamkeit gesucht, sondern auf liebliche und gemüthliche Weise mit den Leuten verkehrt habe, sonderlich mit den frommen und gottesfürchtigen.

Maria und Joseph kehrten also sogleich wieder nach Jerusalem zurück, um den Knaben Jesum zu suchen; und unter welcher Angst, Kümmerniß und Unruhe des Herzens dies geschehen sei, können wir uns leicht denken, und auch aus den Worten der Mutter schließen, die sie später im Tempel zu ihrem wiedergefundenen Sohne sprach: „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Ach! welche drei Tage der Angst mußte da das zärtliche Mutterherz durchleben, zumal wenn solche Gedanken in ihr Herz fielen, daß sie nicht ohne ihre Schuld ihn verloren habe, ja daß am Ende Gott mit ihr zürne und sie nicht

mehr zur Mutter und Pflegerin dieses Knaben haben wolle. Und unter solcher innerlichen und äußerlichen Angst konnte es leichtlich geschehen, daß ihr Glaube bis zu einem glimmenden Döchtlein abgeschwächt wurde, so daß sie unter diesen Schrecknissen nicht daran gedachte, wie diesem Knaben nicht könne ein Unglück und Herzeleid oder gar ein Unfall zum Tode zugestoßen sein. Denn wohl wußte sie ja sonst aus der Verkündigung des Engels Gabriel an sie vor ihrer Empfängniß des Sohnes Gottes, ferner aus dem Gruße der Elisabeth nach dieser Empfängniß, aus ihrem eigenen und des Zachariä Lobgesang, aus der Erzählung der Hirten nach der Geburt Christi, aus seinem Namen Jesus, bei seiner Beschneidung auf Gottes Befehl gegeben, aus der Anbetung der Weisen aus Morgenland, aus dem Zeugnisse Simeons und Hanna's bei seiner Darstellung im Tempel, daß dieser ihr Sohn nach dem Fleische, dieser zwölfjährige Knabe Jesus gewißlich und wahrhaftig sei der Sohn des Allerhöchsten, Christus der HErr, der Juden König, der Heiden Trost, der Welt Heiland. Gleicher Weise war ihr ja wohl bewußt, daß die Verheißung Gottes durch den Engel Gabriel bei seiner Verkündigung, auch noch nicht dem Anfange nach, an Jesu erfüllt sei, nämlich daß Gott der HErr ihm werde den Stuhl seines Vaters David geben und daß er werde ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich und daß seines Königreichs werde kein Ende sein. Mochte nun auch die jungfräuliche Mutter noch nicht klar erkennen, daß diese Worte von einem geistlichen, himmlischen und ewigen Königreiche, von der Kirche des geistlichen Israels, der Gemeinde der Gläubigen aus Juden und Heiden im Reiche der Gnade und der Herrlichkeit zu verstehen seien; — mochte es ihr auch noch verborgen sein, daß Jesus nur durch Leiden des Todes könne also gekrönet werden mit Preis und Ehre und nur durch seine Erniedrigung könne zur Rechten der Majestät erhöhet werden; — gewiß war ihr, außer dem Stande ihrer jetzigen Anfechtung, daß ihrem Sohne, dem Knaben Jesu, dermalen weder durch Teufel, noch durch Menschen etwas Böses widerfahren könne. Aber eben diese fröhliche und tröstliche Gewißheit des Glaubens aus Gottes Wort war in der Angst und Hitze der Anfechtung bis auf ein Fünklein dahingeschwunden. Dieses dienet uns aber zum großen Troste, indem wir daraus lernen, wie es den großen Heiligen auch ähnlich ergangen ist, wie es uns selber ergehet. Es ist ja wahr, manchmal empfinden wir eine besondere Freudigkeit des Glaubens und schmecken das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, indem wir in und aus der Schrift und Predigt unsren lieben HErrn Jesum Christum geistlich sehen, hören, seine süße Liebe genießen und mit diesem Freunde und Bräutigam unsrer Seelen den trautesten Umgang pflegen, so daß wir anfangen, das hohe Lied Salomonis aus innerer Erfahrung zu verstehen. Da fühlen wir uns auch stark in dem HErrn, daß wir mit ihm mögen Kriegsvolk, Sünde, Tod und Teufel zerschmeißen und mit unserm Gott und Heiland über die Mauer springen. Ja wir kommen dann leichtlich dahin, mit David zu sprechen, da es uns also wohl gehet: „Ich werde nimmermehr darniederliegen; denn, HErr, durch dein Wohlgefallen hast du meinen Berg

stark gemacht," Ps. 30, 7. 8. Wie aber dann David weiter saget und klaget: „aber da du dein Angesicht verbargest, erschrak ich" also gehet es uns auch. Denn es bedünket uns dann, als habe das freundliche Angesicht Gottes in Christo sich uns verborgen, die Sünde erreget sich wieder im Gewissen, das Gesetz mit seinem Fordern, Dräuen und Fluchen dringt von Neuem in uns ein, der Satan schießt seine feurigen Pfeile in unser Herz — Summa, es ist uns nicht anders zu Muthe, als hätten wir Christum verloren. Und obwohl wir ihn dann auch suchen bei den Gefreundten und Bekannten, d. i. bei andern Christen, kann es sich leicht zutragen, daß wir ihn daselbst doch nicht finden.

III.

Unser Evangelium fähret nun also fort: „Und es begab sich nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich."

Also erst am dritten Tage, nachdem Maria und Joseph Jesum anderweitig ängstlich gesucht hatten, fanden sie ihn im Tempel d. i. in einer der Lehrhallen, die an den Tempel angebauet waren und darin die Schriftgelehrten das Gesetz Mosis und die Propheten in einzelnen Abschnitten auslegten. Aus dem Bericht St. Lucä geht übrigens hervor, daß eine Weise dieses Unterrichts darin bestand, daß bald die Lehrer die Hörer nach ihrem Verständniß fragten, bald wiederum die Schüler an die Lehrer Fragen richteten und Antwort darauf von diesen begehrten; denn einmal wird von dem zwölfjährigen Jesusknaben gesagt, daß die Zuhörer sich seines Verstandes und seiner Antwort, die also Fragen von Seiten der Lehrer voraussetzt, verwunderten, und zugleich heißt es auch von ihm, daß er den Lehrern zuhörete und sie fragete, also Antwort und Aufschluß von ihnen begehrte. In diesem letzten Falle mag es sich denn wohl zugetragen haben, daß er kraft der in ihm wohnenden Gottheit die Antwort, die ihm die Schriftgelehrten schuldig blieben, selber gab und zwar mit solcher die Erkenntniß und den Glauben befriedigenden Gewißheit und Klarheit, daß eben die Zuhörer sich seines Verstandes und seiner Antwort höchlich verwunderten, ja entsetzten und gleichsam außer sich waren, wie das Wort im Grundtext eigentlich saget.

Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß seine Fragen und diese seine Antworten sich meist um die Lehren handelten, darüber er später nach seinem Auftreten unter Israel und nach dem Antritt seines Lehramtes die längsten und härtesten Disputationen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten hatte, wie dieses vornehmlich aus dem Evangelio St. Johannis ersichtlich ist. Es waren dieses nämlich die Lehren von der Person und dem Amte des Messias, von dem Unterschiede des Gesetzes und des Evangelii, von den Aufsätzen der Aeltesten, wo sie dem Schriftworte widersprachen, von dem wahren Gottesdienste im Neuen Testamente, von der Abschaffung der Levitischen Ceremonien u. s. w.

Während nun dieses sich begab und die Fragen und Antworten des

zwölfjährigen Jesusknaben alle Zuhörer, wie gesagt, in das höchste Erstaunen versetzten, so traten seine ihn ängstlich suchenden Eltern nun auch in diese Lehrhalle. Und da sie ihn, sonderlich in dieser Umgebung, mitten unter den Lehrern sahen, entsetzten sie sich und wurden wie vom Donner gerührt. Als sie sich aber davon erholt und wieder gesammelt hatten, so richtete seine Mutter die Frage an ihn: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Dieses waren Worte des Vorwurfs, daß er ohne seiner Eltern Wissen und Willen in Jerusalem zurückgeblieben sei; und gewiß ist ja auch nicht zu leugnen, daß wenn dieses Zurückbleiben nicht in einem höheren Gehorsam und nach dem Willen seines eigentlichen wesentlichen und natürlichen himmlischen Vaters geschehen wäre, er nicht ohne Schuld wider das vierte Gebot und seine Eltern auf Erden gewesen wäre, wiewohl sie wegen ihrer Fahrlässigkeit und Unachtsamkeit, vor ihrer Abreise nach dem Knaben Jesus zu schauen, auch nicht entschuldigt waren. Was war nun die Antwort des Jesusknaben auf die Worte der Beschuldigung und des Vorwurfs von Seiten der Mutter? Er lehnt beides ab und will nicht unrecht gethan haben. Denn also lautet seine Antwort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Dies sind nun die ersten und einzigen Worte, welche die heilige Schrift als Jesu Worte berichtet, von seiner Jugend an bis in sein dreißigstes Jahr, darin er erst sein Lehramt unter Israel antrat. Zugleich aber sind diese Worte deshalb überaus wichtig und bedeutsam, weil er darin zum ersten Mal aus eigenem Munde Zeugniß giebt zum Ersten, daß er Gottes eigener und einiger Sohn sei und zum Andern, daß er nur in der Ausrichtung des Willens seines himmlischen Vaters zu suchen und zu finden sei. Was nun das erste Zeugniß anlangt, so hatten dieses bisher nur der Engel nach seiner Geburt, desgleichen ähnlicher Weise Simeon und Hanna bei seiner Darstellung im Tempel gethan. Hier nun thut er es das erste Mal selbst, indem er eben sagt: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist;“ denn darin bezeugt er auf das Klarste, daß er nicht Joseph's, sondern Gottes Sohn sei; und um dieses Zeugnisses willen war es nach Gottes Rath und Vorsehung also geschehen, daß der Knabe Jesus zu Jerusalem im Tempel blieb, während seine irdischen Eltern ihren Heimweg nach Nazareth antraten. Was aber das andere Zeugniß in diesen Worten anbetrifft, daß er sein müsse in dem, daß dieses seines himmlischen Vaters sei, so ist darunter natürlich nicht der steinerne Tempel zu Jerusalem zu verstehen, sondern das, was, nach Gottes Willen, darin gehandelt wurde, und was er später, nach dem Antritt seines Mittler-Amtes, vollkommen erfüllte. Es war dieses aber zum Ersten, das Volk zu lehren und sonderlich zu zeugen, daß er sei Christus, der Welt Heiland, ohne welchen Niemand etwas vor Gott Gutes thun könne. Zum Andern war es, als der Hohepriester und das Opferlamm zugleich, sich zu opfern auf dem Brandopferaltar des Kreuzes zur Versöhnung für der ganzen Welt Sünde; denn gleichwie durch eines Menschen (durch Adam's) Ungehorsam Viele d. i.

Alle Sünder geworden sind, also werden auch durch Eines Gehorsam Viele Gerechte; und wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5, 18. 19. Zum Dritten bestand das Sein Christi in dem, das seines Vaters und dessen Wille war, darin, für das Volk zu bitten. Das hat er denn auch treulich gethan theils in den Tagen seines Fleisches, wo er nur irgend betete, vornehmlich aber in seinem hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17. und am Stamme des Kreuzes, da er betete: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun"; theils thut er es auch noch jetzt als der verklärte Hohepriester zur Rechten der Majestät, da er für unsre tägliche Sünden sein ewig gültiges Sühnopfer allezeit bis an den jüngsten Tag bei dem Vater geltend macht und dergestalt für uns bittet und uns vertritt.

Dieses Alles nun, was der treue Heiland für uns gethan und gelitten und in seiner Fürbitte noch thut, das ist in jenen Worten kurz zusammengefaßt, die er als zwölfjähriger Knabe im Tempel seinen Eltern sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Und da diese dreifache Ausrichtung des Willens seines himmlischen Vaters für uns in die Schrift schon des Alten und vorzüglich des Neuen Testaments gefasset ist, so haben wir ihn auch nirgends, als dort zu suchen, wie er denn auch selber saget: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget."

Wenn dir also, mein lieber Christ, also zu Muthe ist, nach deinem Dünken und Fühlen, als hättest du Christum verloren und wenn dein Glaube in der Hitze der Anfechtung heruntergedrückt ist, so suche Christum nicht bei den Gefreundten und Bekannten, sondern in der Schrift, die ihn dir allezeit vormalet, wie er auch dir zu Gut in dem gewesen ist und noch sei, was seines Vaters ist und wie er dessen guten und gnädigen Willen auch gegen dich ausgerichtet, als dein Lehrer, Hoherpriester und Fürbitter. Und siehe, grade in der Schrift findest du ihn auch als den, der seiner Kirche und ihren Dienern den Schatz der von ihm erworbenen Vergebung der Sünden zu dem Ende vertrauet hat, daß du durch die gnädige Absolution des gepredigten Evangelii und durch dessen Siegel, die heiligen Sacramente, dieses Schatzes immer mehr theilhaftig werdest und dein Glaube an Gesundheit und Stärke immerdar zunehme; und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

In unserm Evangelio hören wir nun auch weiter: „Und sie (nämlich Maria und Joseph) verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete." Die Meinung dieser Worte ist, daß sie die reiche Fülle des evangelischen Zeugnisses von Christi Person und Amt, das in jenen wenigen Worten des zwölfjährigen Jesusknaben zusammengedrängt war, damals nicht genugsam verstanden. Denn daß sie gar nichts davon verstanden hätten, ist nicht wohl denkbar, da ihnen doch schwerlich das Zeugniß des Engels, der Hirten, der Weisen, Simeons und Hannas von der Person und dem späteren Amt und Werk dieses Knaben so gar aus dem Gedächtnisse und Verstande entschwunden war. Ja daß daheim in Nazareth gottselige Unterredungen beider auch mit dem Jesusknaben auf

Grund dieser Zeugnisse und messianischer Schriftstellen mögen gepflogen worden sein, können wir mit ziemlicher Gewißheit aus den Worten Jesu schließen, da er seine Eltern also anredet; „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

IV.

Unser Evangelium fähret nun weiter fort: „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan.“ Nachdem also, wie wir so eben gelernet, der zwölfjährige Knabe Jesus im Tempel das erste Mal aus eigenem Munde Zeugniß über sich selbst gegeben, daß er der wesentliche, natürliche Sohn des allmächtigen Vaters, also eines Wesens und gleicher Gottheit mit ihm und deshalb über dem Gesetz und seiner Verbindlichkeit für die Menschenkinder erhaben sei, so wird uns doch gleich darauf gemeldet, daß er gleichwohl mit seinen Eltern gen Nazareth hinabging, und ihnen, wiewohl sie in sich selber arme Sünder waren, nach wie vor unterthan war und das vierte Gebot vollkommen erfüllte. Aus jenem Zeugniß Jesu von sich selber und aus diesem seinem Gehorsam zusammengenommen fließet uns nun ein überaus süßer und kräftiger Trost. Denn daraus erhellet, als unwidersprechliche Wahrheit und Gewißheit, daß dieser sein Gehorsam gegen das vierte Gebot uns zu gut komme und ein stellvertretender und genugthuender für alle Kinder Adams, nämlich für alle ihre Unterlassungssünden wider das vierte Gebot sei. Es bedenke nur ein jeder von uns, wie er von Natur beschaffen, wie er aus sündlichem Samen gezeugt sei und seine Mutter ihn in Sünden empfangen habe. Wie kann er da anders, als immerdar auch das vierte Gebot unterlassen, seine Eltern und Herren nicht in Ehren halten, ihnen nicht aus willigem Gehorsam der Liebe dienen, gehorchen, sie nicht lieb und werth haben? Und was hat er da, schon um dieser Unterlassungssünden willen, von dem heiligen und gerechten Gott anders zu gewarten, als seinen Zorn und Ungnade, den zeitlichen und ewigen Tod, d. i. die ewige Verwerfung von dem gnädigen Angesichte des HErrn und deshalb die ewige Pein an Seel und Leib? Da sendet nun aber Gott seinen Sohn, läßt ihn vom Weibe gebären und thut ihn auch derartig unter das Gesetz, dem er von Art und Natur nicht zum Gehorsam verpflichtet ist, daß er nach seiner gnadenreichen Geburt von der zartesten Kindheit an bis zu seinem Mannesalter alle Unterlassungssünden aller Kinder Adams auch wider das vierte Gebot durch seinen thätigen Gehorsam vollkommen erstatte. Und daß und wie er durch sein unschuldiges, freiwilliges, stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben alle unsre Unterlassungs- und Uebertretungssünden wider alle Gebote am Fluchholze des Kreuzes gebüßt und gesühnt habe, das wird ja nicht blos in der Passionszeit, sondern auch sonstig fleißig gepredigt. Jene vollkommene Gesetzes-Erfüllung Christi aber, auch in Hinsicht auf das vierte Gebot, an unserer Statt und zu unserm Heil ist gleichfalls in's Evangelium gefaßt und wird uns darin angeboten. Und wer dem heiligen Geiste nicht wehrt, ihm dadurch den Glauben an Christum zu wirken, dem wird durch den Glauben die

Gerechtigkeit Christi auch zur Bedeckung und Erstattung seiner Unterlassungssünden wider das vierte Gebot zugerechnet, daß ihn Gott auch von dieser Schuld in seinem Gericht losspricht und ihn also anschaut, als habe er von Kindesbeinen das vierte Gebot vollkommen und ununterbrochen gehalten. Da wird also alsdann von dem getreuen Gott unser Gebet und Bitte sicherlich erhöret, wenn wir mit David schreien oder seufzen, Ps. 25, 7.: „HErr gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen." Und zwar geschieht solche Erhörung nicht um dieser unsrer Bitte, sondern um Christi und seines vollkommenen Gehorsams gegen das vierte Gebot willen, den wir aus dem Evangelio durch den Glauben ergreifen und uns aneignen. Und dann erst empfangen wir den heiligen Geist, daß wir mindestens anfangen, auch in den Steigen des vierten Gebotes zu wandeln, und mit willigem Geiste, mit Liebe und Lust unseren Eltern und Herren, dazu auch insonderheit die weltliche Obrigkeit gehört, den schuldigen Gehorsam zu leisten. Was aber wegen des Widerstrebens und der Unart unsres Fleisches daran fehlt, das ist allezeit erstattet durch den vollkommenen Gehorsam Christi auch in Erfüllung dieses Gebotes. So lange wir nun im Glauben an den HErrn Jesum verharren, so lange bleibt uns in Gottes Gericht auch dieser sein Gehorsam zugerechnet, als hätten wir ihn selber geleistet; denn durch den Glauben an Christum und die geistliche Vereinigung mit diesem unsrem Heilande sieht uns Gott immerdar—wir mögen es fühlen oder nicht und unser Glaube möge schwächer oder stärker sein — nicht mehr in Adam an, als mit der Schuld der Sünde behaftet, als Kinder des Zornes; auch schauet er uns nicht mehr unter Mose an, als unter dem Zwange und Fluche des Gesetzes, sondern allein in Christo, als unsrem Schuldbezahler, Gesetzes-Erfüller und Fluchträger und also angenehm gemacht in dem Geliebten.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir seinen lieben Sohn, unsern HErrn Jesum Christum, wie er ihn uns namentlich zu unserer Gerechtigkeit gemacht hat, immer gründlicher aus dem Evangelio erkennen und immer kindlicher und einfältiger an ihn glauben und seines Verdienstes wider die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels uns immerdar getrösten. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am zweiten Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter JEsu war da. JEsus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu ihm: Sie haben nicht Wein. JEsus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasser-

krüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. JEsus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten: wie unser lieber HErr Jesus Christus einer Hochzeit zu Cana in Galiläa beigewohnt habe.

Zum Andern: wie er daselbst seine Liebe und Allmacht geoffenbaret habe.

Zum Dritten: welche Wirkung diese Offenbarung auf seine Jünger gehabt habe.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Und am dritten Tage (nachdem Jesus nach Galiläa gegangen, V. 43., und zwei Tage auf der Reise zugebracht hatte) ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen."

Die heilige Schrift berichtet uns, daß Johannes, der Täufer, sich in der Wüste einsam hielt und in Tracht und Nahrung eine sonderliche Weise hatte; denn er trug ein grobes härenes Kleid und aß Heuschrecken und wilden Honig. Summa, er trug die Gestalt eines ernsten Bußpredigers und führte auch überwiegend den Stab Wehe, das Gesetz, um durch dessen Fordern und Drohen die harten Herzen der groben oder selbstgerechten Sünder zu zerschlagen und darnach ihnen ein Zuchtmeister auf Christum zu werden. Ganz anders hielt sich unser allerliebster Erlöser in seinem ganzen Bezeigen. Wie ihn schon seine Eltern, als zwölfjährigen Knaben, bei ihrer Heimreise von Jerusalem nach Nazareth unter den Gefreundten und Bekannten suchten, so floh er auch später nicht den geselligen Umgang und Verkehr mit den Menschen, nachdem er sein Mittleramt, zunächst als Lehrer und Prophet unter Israel, angetreten hatte. Die Liebe zu den armen Sündern, den verlornen Adamskindern, hatte ihn ja vom Himmel auf die Erde hernieder getrieben, um als Gottes- und Mariens Sohn durch seinen thätigen Gehorsam das Gesetz für sie zu erfüllen, das sie stetiglich unterließen und durch seinen leidenden Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze die Schuld und

Strafe ihrer Sünde für sie zu büßen und zu bezahlen. Wie wäre es da nun möglich gewesen, daß er seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen die Menschenkinder nicht allewege und allezeit erzeiget und die Gemeinschaft der armen Sünder nicht eher gesucht, als gemieden hätte. Und so hören wir denn auch später, daß er nicht blos bei den Freunden und Liebhabern des göttlichen Wortes, bei Lazarus und seinen Schwestern Maria und Martha, in Bethanien eingekehrt sei und seine Herberge bei ihnen genommen, sondern auch bei dem der Sünden gewohnten Zachäus, der aber in sich schlug und den HErrn leiblich und geistlich mit Freuden aufnahm. Desgleichen aß er mit Zöllnern und Sündern, die ihm reumüthig naheten und sein Wort höreten; ja sogar die Einladung des stolzen und selbstgerechten Pharisäers Simon, bei ihm zu essen (Luc. 7.), schlug er nicht aus; denn er war ja gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. So nahm er denn auch, bald nach dem Antritt seines Lehramtes, nachdem er von Johannes getauft, darnach vom Teufel vierzig Tage lang in der Wüste versucht worden, hierauf einige seiner Jünger berufen und mit ihnen sodann seinen Weg nach Galiläa genommen hatte, die Einladung zur Hochzeit in Cana mit seinen Jüngern willig an. Wahrscheinlich waren diese Leutlein auch Bekannte oder Gefreundte nach dem Fleisch; denn es wird ausdrücklich gemeldet, daß die Mutter Jesu da war, und später, als der Mangel an Wein sich einstellte, sonderlichen Antheil an dieser Verlegenheit nahm. Aus diesem Mangel aber können wir ersehen, daß die Eltern der Braut, oder wer sonst die Hochzeit ausrichtete, arme Leute waren; denn selbst weniger bemittelte Hochzeitsväter pflegen sonst für solche fröhliche Begebenheiten des Vorraths an Speisen und Getränken zur Genüge herbei zu schaffen. Ja mitunter ist, zumal heutiger Zeit, ein sündlicher Ueberfluß vorhanden, so daß mehr übrig bleibt, als genossen wird und von diesen Ueberresten die liebe Armuth doch nichts bekommt, sondern dieses und jenes eher verdirbt. Gleichwohl verschmähte der HErr die ärmlichen Umstände des Brautvaters nicht und beehrte die Hochzeit mit seiner Gegenwart, ja verrichtete sogar daselbst, wie wir später hören werden, sein erstes Gnadenwunder. Und daraus können wir um so mehr seine Huld und Freundlichkeit erkennen, die er sonderlich zu den Armen und Geringen trug, so sie nicht stolz und aufgeblasen auf ihre Armuth und Entbehrungen und also keine Märtyrer des Teufels waren. Daß aber der werthe Heiland gerade einer Hochzeit beiwohnte und daselbst durch ein liebliches Wunderwerk seine Güte und Allmacht erzeigete, das hat die Kirche von jeher mit Recht darauf gezogen, daß er durch beides den heiligen Ehestand ehren wollte, als Gottes Geschöpf und Ordnung. Er war also darin ganz anders gesinnt, als sein Widerchrist, der Papst zu Rom; denn dieser hat bekanntlich keine Scheu getragen, den Ehestand zu verunehren und stinkend zu machen. Während er ihn nämlich wider Gottes Wort, auf der einen Seite für ein Sacrament hält, erklärt er ihn auf der anderen Seite, ebenso wider die heilige Schrift, darin für einen unreinen und unheiligen Stand, daß er seinen Meßpfaffen verbietet, ehelich zu werden. Dadurch schlägt er aber Christum viel härter und schändlicher

ins Angesicht, als damals der Knecht des Hohenpriesters; denn Christus spricht durch St. Paulum, 1 Tim. 4.: es sei eine Teufelslehre, zu verbieten, ehelich zu werden; der Papst aber, damit er auch hierin bezeuge, wessen Sohn er sei, behauptet, dieses sein Verbot sei recht, setzet sich also zum Herrn der Kirche, über und wider Christum. Dazu verachtet und verleugnet er in solchem antichristlichem Verbote auch die liebliche und tröstliche Wahrheit, daß Gott der HErr selber den lieben Ehestand gestiftet als eine von ihm gesegnete Ordnung, indem er das Weib, nachdem er es aus der Rippe des Mannes für ihn gebildet, demselben zuführte und den Segen über beide sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Denn kraft dieser leiblichen Verheißung des allmächtigen Gottes geschieht es, daß durch den Ehestand Kinder gezeugt und geboren werden und das menschliche Geschlecht erhalten wird bis an den jüngsten Tag. Nicht minder verachtet der Antichrist zu Rom in jenem seinem schriftwidrigen Verbote auch die heilige Geschichte der Alt- und Erzväter, die zugleich Priester waren, opferten und predigten von dem Namen des HErrn und doch alle in diesem Stande der Ehe gelebt haben; und von demselben Henoch, von dem die Schrift saget, daß er Methusalah und darnach noch andere Söhne und Töchter zeugete, von demselben saget sie auch, daß er ein göttlich Leben dreihundert Jahre lang geführet und daß ihn, ohne daß er den Tod sah, Gott zu sich in seine Herrlichkeit entrückt habe. Daraus schließet sich also, daß ehelich sein und Kinder zeugen und zugleich des Priesterthums auch im öffentlichen Amte und Dienste pflegen, predigen, opfern, wie auch Noah gethan, der Prediger der Gerechtigkeit, keineswegs wider einander sei, wie der tyrannische Papst wider Christum in seinem Verbote der Priesterehe behauptet. Wie lieblich und löblich aber der heilige Ehestand vor den Augen des Sohnes Gottes sei, das gehet auch daraus hervor, daß er von einer Jungfrau wollte geboren werden, die einem Manne vertrauet war und im Ehestande lebte, und daß er seine geistliche Vereinigung mit seinen Gläubigen, mit der Kirche, im Bilde der Ehe abschattet, wie solches St. Paulus, Ephes. 5., gar anmuthig beschreibet, da er in dem Manne Christum und in dem Weibe die Gemeinde abbildet. So war es also, auch von dieser Seite betrachtet, kein Wunder, daß er der Hochzeit zu Cana bei jenen armen und frommen Leuten beiwohnte, dem lieben Ehestande zu Ehren, aus dem, als aus einer gemeinsamen Brunnstube, der Stand der Eltern und Obrigkeit fließet, aus dem auch die Kirche Christi ihr äußerlich Bestehen hat. Denn sicherlich müssen ja wohl die Menschen erst leiblich geboren sein, ehe sie durch das Evangelium, Taufe und Glaube geistlich geboren werden. Daraus nun, daß unser lieber HErr Christus mit seinen Jüngern der Hochzeit zu Cana beiwohnte, sollen nicht nur die Prediger, sondern alle Christenmenschen insgesammt lernen, daß es fein und löblich sei, mit den Fröhlichen sich zu freuen, wie auch St. Paulus, Röm. 12, 15., insonderheit ermahnet; denn das Wort Gottes und der Glaube heben die natürlichen Werke, Empfindungen, Gaben, Stände. Verbindungen und Ordnungen nicht auf, sondern heiligen dieselben. Wo also einfältige, wenn auch herzlich arme Christenmenschen

Hochzeit machen und es alles in Züchten und Ehren hergehet, da sollen wir gern ihrer Einladung folgen und nur an unserm Theile sorgen, daß kein faules Geschwätz, unziemliche Scherze und Narrentheidinge aus unserem Munde gehen, sondern daß unsere Rede lieblich sei, mit Salz gewürzet, nützlich zur Besserung, lehrreich und unterhaltend zugleich, holdselig zu hören.

II.

Unser Evangelium fähret nun also fort: „Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen." Ohne Zweifel war es ja wohl eine große Freude und Ehre für das Brautpaar und dessen Eltern, so wie für alle Gäste, daß Jesus, der bereits durch Johannem, den Täufer, und durch die herrliche Offenbarung und das Zeugniß Gottes nach seiner Taufe, als der Messias feierlich und öffentlich erklärt war, dieser Hochzeit mit seinen kürzlich berufenen fünf Jüngern beiwohnte. Aber leichtlich konnte die Einladung derselben, die ja erst nach der so eben erfolgten Rückkehr Jesu nach Galiläa stattfinden konnte, die Ursache sein, daß es anfing, an Wein zu gebrechen. Da wendet sich nun die Mutter Jesu an ihn mit den Worten: „Sie haben nicht Wein." Daß diese Worte aber keine blos gelegentliche Bemerkung sein sollten, sondern eine Art Andeutung und Ermahnung enthielten, dieser Noth abzuhelfen, ist aus der Antwort Christi klar ersichtlich, da er für den Augenblick diese Abhülfe zwar versagte, sie aber doch in den Worten als rechtzeitig verheißt: „Meine Stunde, nämlich dieser Noth abzuhelfen, ist noch nicht gekommen." Wie kam aber Maria dazu, ihm in den Worten: „Sie haben nicht Wein" die Anmuthung zu stellen, den armen Leutlein wunderbarlich zu helfen? Hatte Christus früher schon ein ähnliches Wunder gethan, wie er darnach that? Die Schrift weiß wenigstens nichts davon; und es ist nicht gerathen und auch gefährlich, in Sachen der Geschichte, außer und ohne Schrift, sich allerlei Vermuthungen und Vorstellungen hinzugeben, um Fragen zu beantworten und Schwierigkeiten aufzulösen, die doch aus dem Zusammenhang der Schrift beantwortet und gehoben werden können. Aus der Schrift aber ist ersichtlich, daß Maria ja alle die wunderbaren Offenbarungen von dem Engel, von Elisabeth, Zacharia, den Hirten, den Weisen, dazu das eigene Zeugniß des zwölfjährigen Jesus gehört hatte, daß er Gottes Sohn, der Messias der Juden und der Heiland der Welt sei. Und diese Zeugnisse hatte sie in einem gläubigen Herzen bewegt und bewahrt. Dazu kam nun noch die Kunde von der kürzlich geschehenen herrlichen Offenbarung und Zeugniß Gottes von Christo nach seiner Taufe von Johanne, darin er eben für den Antritt seines Amtes als der Messias feierlich und öffentlich erklärt worden war. Da war nun ihre Meinung in jenen Worten: „Sie haben nicht Wein," er möge durch eine Offenbarung seiner Macht und Gottheit, und nach seiner Güte und Liebe, dieser Noth abhelfen und diesen Mangel erstatten, und durch ein gnadenreiches Wunder sich auch hier als den Messias offen=

baren, dem ja auch in Jes. 35. allerlei gnädige Wunder zugeschrieben werden.

Wie lauten aber die ersten Worte in der Antwort Christi? Sie lauten anscheinend hart: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" So hart diese Worte aber, für sich betrachtet, lauten, so werden sie doch erst durch die folgenden Worte in das rechte Licht gestellt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Durch diese nämlich erhellet aufs Klarste, daß der HErr seine Mutter nicht darum straft, daß sie sich, nach der Liebe des Nächsten, deren Nothdurft im Gebrechen des Weines annimmt, auch nicht darum, daß sie mit der Andeutung, dieser Nothdurft abzuhelfen, sich an ihn wendet, sondern darum, daß sie ihm gleichsam die Zeit dafür vorschreiben will. Darin mengte sie sich also, menschlicher Weise, in seinen göttlichen Rath und Willen, und deshalb antwortet er ihr in göttlicher Machtvollkommenheit, nicht als ihr Sohn nach dem Fleische, sondern als ihr Gott und HErr, als die Weisheit selber, als wollte er sagen: In Sachen meines Amtes hast du nichts drein zu reden, wann und wie ich helfen und mich zugleich als den allmächtigen Helfer und HErrn offenbaren will. Und deshalb nannte er sie auch in dieser strafenden Zurückweisung nicht Mutter, der er nach dem vierten Gebote sonst allezeit den schuldigen Gehorsam, uns zu gut, geleistet, sondern Weib. Dennoch deutete er in den Worten: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen," zugleich seine Willigkeit an, gewißlich zu helfen, wenn die von ihm ersehene und gewollte Zeit vorhanden sei.

Aus diesem Theile der Antwort Christi an seine Mutter: „Weib was habe ich mit dir zu schaffen?" sollen wir nun lernen, welch' ein närrischer und thörichter Wahn der abgöttischen und abergläubischen Papisten es sei, wenn sie die heilige Jungfrau zu ihrer vornehmsten Fürbitterin bei Christo erwählen und, indem sie ihn überdies zu einem bloßen Richter machen, ihm die Ehre des alleinigen Mittlers zwischen uns und Gott und des einzigen Fürsprechers und Fürbitters entziehen. Denn wäre es möglich und denkbar, daß die heilige und selige Jungfrau solche schriftwidrige Anrufung und Bitten ihrer abgöttischen Verehrer auf Erden hören könnte und derlei Begehren zu Christo brächte, so müßte er ihr auf's Neue antworten: „Weib was habe ich mit dir zu schaffen?" Aus dem andern Theile der Antwort Christi: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen," sollen wir Alle und sonderlich auch gottselige Eheleute, denen im Laufe ihres Ehelebens gar mancherlei gebrechen wird, und die von mancherlei heilsamen Ehekreuz werden gedrückt werden, Folgendes lernen. Zum Ersten nämlich ist es gewißlich recht, bei diesem und jenem Mangel, in der einen oder andern Trübsal, Armuth, Krankheit, innerlicher Anfechtung und was deß mehr ist, den HErrn Jesum anzurufen und anzulaufen. Denn also befiehlt und verheißt der HErr unser Gott ja selber, Ps. 50., mit ausdrücklichen Worten: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Und wer dieses unterließe, der bewiese, daß er keinen wahren Glauben an den HErrn Christum hätte und entweder im Unglauben der Unwissenheit oder des bösen Willens oder des papistischen Aberglaubens gefangen läge. Zum

Andern aber sollen wir Tag und Stunde der Hülfe ganz und gar der Liebe, Weisheit und Macht des treuen HErrn befehlen, der gemeiniglich erst dann zu helfen pflegt, wenn die Noth am größten und Menschenhülfe aus ist. So meinte Maria, Christus solle helfen, ehe der Wein völlig zu Ende gehe, damit der Bräutigam nicht verwirrt und beschämt würde und die Gäste es nicht erführen. Aber Jesus antwortet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen;" und diese kam erst dann, als der Wein völlig ausgeschöpft und der Mangel allen bekannt war; denn gerade dadurch erschien seine wunderthätige Hülfe um so herrlicher, als wenn er geholfen hätte, da noch Wein vorhanden war.

Maria nun nimmt diese Zurechtweisung Christi geduldig und willig an, zweifelt jedoch nicht an der gnädigen und mächtigen Aushülfe Christi; denn sie spricht zu den Dienern: „Was er euch saget, das thut." Und damit weiset sie dieselben von sich ab und allein auf Christum hin, wiewohl sie selber keineswegs wußte, auf welche Weise Jesus helfen werde. Und ähnlicher Weise sollen denn auch wir in Geduld und Glauben von Christo der Hülfe gewarten und deshalb nicht irre werden an seiner Güte, wenn er, nach seiner Weiheit, noch mit der Hülfe verzieht, um unsern Glauben zu üben und durch die Uebung zu stärken.

Unser Evangelium fährt nun weiter fort: „Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung und gingen in je einen zwei oder drei Maß." Diese Gefäße dienten zu den vielen Waschungen der Juden, namentlich vor und nach Tische, und aus der Zahl dieser Krüge läßt sich abnehmen, daß die Gesellschaft ziemlich zahlreich war. Jedes Maß enthielt zwei und siebenzig Flaschen oder an achtzehn Gallonen. Jesus spricht zu ihnen, (nämlich zu den Dienern): „Füllet die Wasserkrüge mit Wasser." Dieses schien nun ein wunderlicher Befehl zu sein; seine Stunde war jetzt gekommen; und siehe da, statt des Weines befiehlt er Wasser herbei zu schaffen. Die Diener, von Maria unterrichtet: „Was er euch saget, das thut," forschen und fragen nicht, wozu das nützen solle; auch spotten und murren sie nicht, wiewohl sie den Mangel des Weins wußten, sondern handelten im Glauben und Gehorsam, nach Christi Befehl; denn es heißt: „Und sie fülleten sie bis oben an." Noch mehr aber leuchtet der Glaube und Gehorsam der Diener aus dem Folgenden hervor. Denn Jesus spricht zu ihnen: „Schöpfet nun (nämlich aus den so eben mit Wasser gefüllten großen steinernen Krügen in die Weingefäße) und bringets dem Speisemeister, der die Aufsicht über die Speisen und Getränke führte, nicht mit zu Tische war, und den Dienern die nöthigen Befehle ertheilte. „Und sie brachtens." Wiewohl sie also wußten, daß sie nichts als Wasser geschöpft hatten und von Christo nur den Befehl erhielten, davon dem Speisemeister zu bringen, der ja natürlich Wein erwarte, so folgen sie nicht dem Einwande ihrer fleischlichen Vernunft; denn diese sagte ihnen natürlich (wie sie den Reformirten beim Abendmahl sagt: Brot ist Brot und Wein ist Wein) Wasser ist Wasser; und nach ihrem Urtheil hatten sie den Befehl Christi nur als eine Verspottung ihrer selbst angesehen. Solche Einrede der fleisch-

lichen Vernunft aber schlagen die Diener durch den Glauben aus, auch zweifeln sie nicht, halten sich einfältig an Christi Worte, thun nach seinem Befehle und bringens dem Speisemeister. In diesem Gehorsam aber sind sie uns auch zu einem lieblichen Exempel gesetzt, die wir von der Güte, Allmacht und Weisheit Christi, unsers Gottes und Bruders, doch ein gutes Theil mehr wissen, als sie, auch seine gnädige Durchhülfe in leiblicher und geistlicher Noth gewißlich schon mannigfach erfahren haben. Und doch finden wir bei jeder neuen Gelegenheit, darin Gott unsern Glauben prüft, denselben leider immer noch sehr schwach und von allerlei Zweifel, Sorge und Unruhe angefochten; und wiewohl wir das „getrost und mit aller Zuversicht" aus unserm Katechismus im Gedächtnisse tragen, auch mit dem Verstande leidlich begriffen haben, so fehlet doch viel daran, daß wir es, bei vorfallender Noth, auch fleißig mit dem Herzen übten und trieben und dadurch unserm lieben HErrn Christo auch vor den Leuten Ehre machten. So haben wir denn allewege Noth, mit dem Vater des Mondsüchtigen, Marc. 9., zu schreien: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!" und mit den Jüngern: „HErr stärke uns den Glauben." Es heißt nun weiter in unserm Evangelio: „Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: „Jedermann giebt zum Ersten guten Wein und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten."

Aus diesen Worten sind, ehe wir zur Hauptsache kommen, erst zweierlei mögliche Anstöße aus dem Wege zu räumen. Wenn nämlich der Speisemeister zum Bräutigam sagt, daß Jedermann zuerst den besseren Wein und darnach den geringeren gebe, so ist damit auf die herrschende Sitte in Israel hingewiesen, nicht daß der Speisemeister dem Bräutigam den Vorwurf des Geizes machen wolle. Diese Sitte aber hatte ihren guten Grund darin, daß dadurch dem Uebermaß im Trinken etlicher Maßen gewehrt wurde. Denn wiewohl die Juden, als Volk betrachtet, dem Saufen nicht so ergeben waren, als die Heiden, so hätte sich das Uebermaß leicht bei Hochzeiten und andern fröhlichen Gelegenheiten zutragen können, wenn der spätere Wein besser gewesen, als der frühere. Der andere Anstoß ist dieser, daß nach den Worten des Speisemeisters und unserm Sprachgebrauch, es den Anschein hat, als ob auf den jüdischen Hochzeiten, gewohnter Weise, die Gäste von dem ersten Weine **trunken** worden seien. Dieses Wort aber heißt in der Grundsprache nicht, einen toll und voll gesoffenen Menschen, sondern einen, der zur Sättigung und Genüge getrunken hat, aber ein Herr des Weines geblieben und nicht sein Knecht geworden ist, vielmehr sich in den Schranken der Gottesfurcht und der Schrift gehalten hat, die Ps. 104. saget: „der Wein erfreuet des Menschen Herz." Und sicherlich hätte der werthe Heiland die Einladung zu solcher Hochzeit nicht angenommen, wo, wie es leider häufig bei Hochzeiten sogenannter Christen hergehet, die Leute sich einen derben Rausch angetrunken, hätte auch schwerlich zu dem Ende,

daß die Menschen zu unvernünftigen Säuen würden, das Wasser in so guten Wein verwandelt.

Wozu that er nun aber dieses? Denn dieses ist unstreitig die Hauptsache. Die Antwort ist: „um seine Herrlichkeit zu offenbaren" und den Glauben an ihn zu erwecken und zu stärken. Doch davon soll im dritten Theile des Weiteren gehandelt werden. Hier sei dieses vorläufig bemerkt, daß er nach seiner Liebe auch der vorhandenen Noth abhelfe. Dasselbe thut er aber auch fortwährend, geistlicher Weise, gläubigen Eheleuten, daß er das salzige oder bittere Wasser dieses oder jenes Ehekreuzes durch seine allmächtige Güte in süßen Freudenwein verwandelt. Denn es möge dieses Kreuz nun sein, welches es wolle, Abbruch der Nahrung, oder Krankheit der Eltern oder Kinder, oder Verleumdung durch böse Zungen, oder mancherlei Mißverständnisse und Irrungen unter den Eheleuten selber, oder geistliche Anfechtungen des Satans, oder was es sonst sein möge — gewiß ist es, daß er dieses bittere Wasser der Trübsal in Wein verwandelt, wenn er auch manchmal, um den Glauben zu üben, mit seiner Hülfe verzieht, bis seine Stunde gekommen ist. Denn der Zweien Eines thut er immer seinen Heiligen, die ihn anrufen. Entweder nämlich wendet er das Gefängniß und thut das Kreuz gar ab, oder er lindert es, oder er stärkt durch das Wort den Glauben also, daß es mit geduldiger Ergebung, ja fröhlichem Muthe getragen, und also das bittere Wasser jedenfalls in süßen Wein verwandelt wird.

III.

Unser Evangelium schließet nun mit diesen Worten: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

In diesen Schlußworten ist nun das vornehmste Absehen dieses ersten, sowie aller folgenden Zeichen und Wunderwerke des HErrn Christi enthalten. Dieses Absehen aber ist ein Zwiefaches. Das erste ist, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, nämlich die seiner göttlichen Person und zugleich die seines Amtes, daß dieser Jesus von Nazareth gewißlich sei Gottes und Davids Sohn, der Messias der Juden und der Heiland der Welt. Denn indem er durch seinen allmächtigen Willen in einem Nu das Wasser in Wein verwandelte, so ließ er darin seine Gottheit und Herrlichkeit durch die Knechtsgestalt hindurchbrechen und erzeigete sich als den HErrn der Creatur. Aber sowohl diese erste Offenbarung seiner Herrlichkeit, als auch alle folgenden Zeichen und Wunder sollten nur seiner Lehre dienen; sie sollten nur Siegel und Bestätigung seines Evangelii sein, daß Er allein sei die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde durch sein Blut und Tod am Stamme des Kreuzes, daß alle Menschen allein in ihm hätten die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Das andere Absehen des HErrn bei diesem ersten und allen folgenden Zeichen war, daß der Glaube an ihn, als der Welt Heiland, durch solche Offenbarung seiner Herrlichkeit erweckt, und wo er bereits vorhanden war, gestärkt würde. Das Erstere geschah unstreitig bei Man-

chen der Hochzeitgäste zu Cana; das Andere bei seinen fünf Jüngern, die er bereits berufen hatte und die wohl schon durch das Zeugniß Johannis von ihm an ihn glaubten. Denn wesentlich und eigentlich kommt ja freilich der Glaube aus dem Hören des Evangelii; und diesem Worte allein sollten, wie gesagt, alle Zeichen und Wunder des HErrn dienen, die er theils selbst verrichtete in den Tagen seines Fleisches, theils durch seine Apostel nach seiner Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes wirkte, damit der Lauf der Evangelii, die Erweckung des Glaubens und die Ausbreitung der Kirche beschleunigt würde. Und fürwahr viel herrlicher und größer sind die Wunder, die der HErr Christus immerdar durch das Evangelium, ohne alle Begleitung durch äußerliche und leibliche Wunderwerke ausrichtet; denn durch die Anzündung des Glaubens aus dem Evangelio geschieht es, daß die geistlich Blinden sehen, die geistlich Tauben hören, die geistlich Stummen reden, die geistlich Lahmen gehen, die geistlich Aussätzigen rein, die geistlich Besessenen frei, die geistlich Todten lebendig werden. Das sind die rechten geistlichen Wunder, die da bleiben bis an den jüngsten Tag, so lange das Evangelium gepredigt und der gerecht- und seligmachende Glaube an Christum dadurch erweckt wird. Und durch diese Wunder mittelst des Wortes und Sacraments, als persönliche Zueignung und Versiegelung der gnädigen Verheißung des Evangelii an die einzelnen Gläubigen —, durch diese Wunder offenbaret der HErr Christus, Gottes und Mariens Sohn, vom Throne seiner Majestät, seine Herrlichkeit viel weiter, reicher und mächtiger, als durch die einzelnen leiblichen Heilungen, Teufels-Austreibungen und Todten-Erweckungen in den Tagen seines Fleisches. Denn was hatten die also leiblich Geheilten, Befreiten und Lebendiggemachten für Nutzen für ihre Seelen aus solcher Wohlthat, wenn sie durch das Evangelium nicht an Christum wahrhaft glauben lernten als ihren Gerecht- und Seligmacher, als den einigen Heiland von der Krankheit, Gewalt und dem Tode ihrer Sünde und Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit dadurch empfingen. So helfe nun der gnädige und barmherzige Gott, daß ein jeder von uns, statt der krankhaften Sucht nach der Anschauung leiblicher Wunder Raum zu geben, durch den Glauben an Christum dieses geistliche Wunder in sich selber erfahre und erlebe, daß er werde aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem geistlich Besessenen und Sclaven des Teufels ein geistlich Befreiter und ein liebes Kind Gottes, aus einem geistlich Todten ein geistlich Lebendiger. Das thue er aus Gnaden um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am dritten Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und JEsus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich wills thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem

Aussatz rein. Und JEsus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand: sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber JEsus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut ers. Da das JEsus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und JEsus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Geliebte in Christo!

Unser diesmaliges Evangelium begreift zwei Heilungsgeschichten in sich, nämlich die des Aussätzigen und die des Knechts des römischen Hauptmanns. Wir wollen nun unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, beide Geschichten nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit näher betrachten, und daraus erlernen, was uns der heilige Geist, dem vornehmsten Inhalt nach, aus beiden zur Lehre, zur Strafe und zum Troste darbiete.

Wir betrachten also zum Ersten den Aussätzigen, und zwar:

1) in der Bitte desselben an Christum,
2) in der Antwort Christi und seiner Heilung,
3) in dem Befehle Christi, sich als Geheilter den Priestern zu zeigen.

I.

Unser Evangelium beginnt mit diesen Worten: „Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ Was nun zunächst die eigenthümliche Beschaffenheit des Aussatzes, dieser schrecklichen Krankheit des Morgenlandes, betrifft und wiefern sie ein sonderliches Bild unsrer Sünde sei, das ist auf diesmal nicht meines Vorhabens, des Weiteren zu handeln; denn dieses soll ausführlich am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis geschehen, da nach Luc. 17. von der Heilung der zehn Aussätzigen eigends und ausschließlich die Rede ist. Von dem Aussätzigen in unsrem Evangelio sei gleich im Anfange nur dieses bemerkt, daß die Kunde von der Nähe Jesu, des Heilandes, und das Gefühl seines Elendes in der Gewalt seiner durch Menschenkunst unheilbaren Krankheit ihn antrieb, die Schranken des Ver-

bots, sich keinem Gesunden zu nahen, zu durchbrechen, zu Christo heranzukommen, vor ihm niederzufallen und ihn um Hülfe anzurufen; denn jene Kunde von der Nähe Christi hatte in ihm den Glauben entzündet, der ihn eben antrieb, auch wider das Verbot diesen Helfer anzulaufen, um Heilung von ihm zu erlangen.

Aehnlich sollen denn auch wir thun, wenn das Gesetz in unsrem Gewissen uns den Aussatz unsrer erblichen und wirklichen Sünde recht fühlbar und schrecklich macht, und uns zugleich den Zugang zu Gott versperrt, der da spricht zum Ersten: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig;" und zum Andern: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in Allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er darnach thue." Haben wir da aus dem Evangelio die Kunde von Christo, dem Heiland der Sünder, gehört, und ist dadurch der Glaube an Ihn im Herzen angezündet, so soll uns die vom Gesetz geforderte Heiligkeit und der uns Uebertretern und Unterlassern desselben gedrohte Fluch und das Gefühl des Zornes Gottes in unsrem Gewissen nicht abschrecken, zu Christo hindurch zu brechen und Ihn um Heilung von dem geistlichen Aussatze unsrer Sünde anzurufen; denn in Ihm finden wir die vom Gesetze erforderte Heiligkeit und Erfüllung an unser Statt vollkommen geleistet; in Ihm finden wir den vom Gesetz gedrohten Fluch an unser Statt am Fluchholze des Kreuzes vollkommen gebüßet und gesühnt. Und durch den wahren Glauben an Ihn wird uns im Gerichte Gottes, jetzt in unserm Gewissen, und dereinst am jüngsten Tage vor aller Welt, beides also zugerechnet, als hätten wir es selber geleistet.

Das Andere, was wir an diesem Aussätzigen wahrnehmen, ist, daß er Christum für seinen HErrn erkennt und ihm göttliche Macht zuschreibet; denn er spricht: „So du willst, kannst du mich wohl reinigen;" und also zweifelt er nicht an solcher Macht Christi über seine Krankheit, wie sie nie ein Prophet im Alten Testament gehabt hat und auch keiner auf diese Weise von einem Aussätzigen angerufen wurde. Zum Andern bekennt er in diesen Worten neben der Macht, dadurch der HErr alles thut, was er will, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen, Ps. 115, 3., auch sein Vertrauen auf die Güte und das geneigte Gemüth Christi, auch ihm zu helfen und ihn zu heilen; denn ohne solch' Vertrauen und Zuversicht hätte er ihm das Wollen nicht zugeschrieben. Denn welcher Arme wird wohl einen Reichen um Hülfe anrufen, dessen Herzenshärtigkeit allgemein bekannt ist, und der deshalb, wiewohl er helfen **kann**, es doch nicht **will**. Zum Dritten bekennt der Aussätzige in dieser Bitte neben der Macht und Güte auch seine Weisheit; denn er stellt es ganz derselben anheim, ob Er ihm helfen wolle oder nicht und bescheidet sich, daß wenn auch Christus nicht nach seinem Begehr thue, das längere Verharren unter dem Drucke seiner Krankheit und sein leibliches Elend für seine Seele um so besser sei.

In solcher Erkenntniß Christi nun und der damit verbundenen Anrufung und Bitte des Aussätzigen kann er uns füglich zum Exempel dienen, wie wir in leiblichen Nöthen uns gegen Christum halten sollen. Da ziemt es uns, die wir ja eine viel reichere Erkenntniß von Christo haben,

als er, daß wir um so weniger an Christi Güte und Allmacht zweifeln, sondern eine um so festere Zuversicht gegen ihn hegen, daß er uns helfen könne und wolle. Dabei aber sollen wir es gänzlich seiner Weisheit anheim geben, ob er helfe oder nicht; denn dessen sind wir gewiß, daß er entweder aus der vorhandenen Noth uns ganz befreit, oder sie lindert, oder durch sein Wort von Innen den Glauben stärkt, sie leichter zu tragen. Aehnlich wie der Aussätzige sprach z. B. auch David, 2 Sam. 15, 25., auf seiner Flucht vor Absalom: „Werde ich Gnade finden vor dem HErrn, so wird er mich wiederholen und wird mich sie (nämlich die Bundeslade, die Zadok und die Leviten auf die Flucht mitgenommen hatten, aber auf Davids Befehl wieder nach Jerusalem zurück bringen sollten) sehen lassen und sein Haus. Spricht er aber also: Ich habe nicht Lust zu dir; siehe, hie bin ich; er machs mit mir, wie es ihm wohlgefällt." Desgleichen steht auch das Herz der drei Freunde Daniels zu Gott, da sie kühnlich dem Nebucadnezar antworteten, der sie mit dem feurigen Ofen bedroht hatte, wenn sie sein Bild nicht anbeten würden. Denn also sprechen sie zu dem Könige, Dan. 3, 17. 18.: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo ers nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.

II.

In dem folgenden Verse erklärt nun der barmherzige Heiland auf die Bitte des Aussätzigen alsbald seine Willigkeit, zu helfen und läßt dieser Erklärung sogleich die That folgen; denn also lautet es: „Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich wills thun; sei gereiniget. Und alsbald wärd er von seinem Aussatz rein." Marc. 1, 41. erzählet noch genauer, indem er sagt: „Und es jammerte Jesum;" denn der klägliche Anblick des Aussätzigen, dessen Elend ja auch aus des ersten Adams Sünde herrührte, erregte das herzliche Erbarmen des andern Adams, des HErrn vom Himmel, der ja eben deshalb auf unsre fluchbeladene Erde hernieder kam, um unsre Krankheit an sich zu nehmen, unsre Seuche zu tragen und von dem sonst unheilbaren angeerbten Aussatz der Sünde uns zu heilen. Da aber dieser Aussätzige, wenngleich er an der Macht und Güte des HErrn auch nicht zweifelte, doch leichtlich darüber angefochten war, daß seine Krankheit doch zu scheußlich und greulich und er der Hülfe gar zu unwürdig sei — bisher hatte der HErr auch noch keinen Aussätzigen geheilt — so eilt der liebreiche Heiland, der zudem ja wußte, was im Menschen war, dieser Anfechtung sogleich mit Wort und That zu begegnen. Denn mit den süßen Trostworten seines Mundes sagte er die Heilung zu und vollbringt sie sogleich durch seinen allmächtigen Willen mittelst der Berührung durch seine heilkräftige Hand. Und durch diese Weise der Berührung wollte der Sohn Gottes zugleich anzeigen, daß er, weil er im Augenblick seiner Empfängniß die menschliche Natur ein für alle Mal zur persönlichen Vereinigung an- und aufgenommen hatte und die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnte,

nun auch seine gnadenreichen Wunderwerke durch, in und mit der menschlichen Natur wirke, nach der er schon im Leibe seiner jungfräulichen Mutter vom Vater alle Gewalt empfangen hatte im Himmel und auf Erden.

Wie nun der treue barmherzige Heiland, unser Gott und Bruder, damals gegen den Aussätzigen gesinnt war und seine erbarmende Gnade und heilende Liebe alsbald durch die That bewies: also ist er immerdar gesinnet gegen jeden armen Sünder, den es bedünket, als sei die Mißgestalt und der Greuel seines sündlichen Verderbens gar zu übermächtig und seine natürliche Unwürdigkeit fast zu groß, als daß der heilige Sohn Gottes sich mit ihm befassen sollte, gleichwohl aber doch nicht der Verzagtheit des Unglaubens sich überläßt, sondern in herzlicher Demuth und Heilsbegierde seine Zuversicht auf die erbarmende Liebe und gnädige Verheißung des treuen Heilandes richtet. Da lässet es dieser denn nicht fehlen, eilends seine heilkräftige Hand auszustrecken und ihn heilend zu berühren durch die heiligen Sacramente; da fehlet auch nicht sein heilendes Wort: „Sei gereiniget", durch und in der gnadenreichen Absolution des Evangelii, darin der HErr durch den Mund seiner Diener und anderer Gläubigen immerdar bis an den jüngsten Tag alle Kinder Adams, die an Ihn gläuben, auch von dem scheußlichen Aussatze der Sünde reiniget. So nun auch, mein lieber Mensch, deine Sünde in dir noch so mächtig geworden und blutroth wäre und du vor Gottes Zorn und Gericht erschrickst, so sollst du dennoch deß keinen Zweifel haben, wenn im öffentlichen Amt und Dienst Christi Diener oder sonst im gemeinen Leben irgend ein Christenmensch zu dir spräche: „Sei getrost mein Sohn, mein Bruder, deine Sünden sind dir vergeben," daß dem auch also sei; denn was ihr auf Erden löset — spricht der barmherzige Heiland zu seiner Gemeinde — soll auch im Himmel los sein. Du hast dabei nichts Anderes zu thun, als daß du diese Absolution kindlich und einfältig glaubest, derselben dich fröhlich erwägest und dein Herz darauf zufrieden stellest. Denn Christus hat die Reinigung auch deiner Sünde gemacht durch sich selbst, da er als der Unreine, als der Fluch und das Fegopfer aller Leute für dich am Kreuze hing. Und diese Reinigung von aller Schuld der Sünde theilt er dir durch das troftreiche Evangelium, so du glaubest, aus und versiegelt sie dir durch das Sacrament.

III.

Unser Evangelium fähret nun weiter fort: „Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand, sondern gehe hin und zeige dich den Priestern und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie." Zuerst also verbot er ihm, seine Heilung bekannt zu machen und nach Marc. 1, 43. gebraucht er dabei noch schärfere Worte; denn hier heißt es: „Und Jesus bedräuete ihn und trieb ihn alsobald von sich und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts sagest." Solches Verbot aber, das auch sonstig mehrfach vorkommt, that Christus aus mancherlei Ursachen. Zum Ersten, um das fleischlich gesinnte und ohnedies zum Aufruhr geneigte Volk nicht zu erregen, ihn zum Könige

zu machen, vergl. Joh. 6. Zum Andern, weil er, herrschender Weise, die Wunderwerke ohne die Lehre, vornehmlich von seiner Person und Amt, deren äußerliche Zeugnisse und Siegel sie sind, nicht wollte ausgebreitet haben, sonderlich von denen, die diese Lehre noch nicht wohl gefaßt hatten. Zum Dritten, zum Zeugniß, daß er mit seinen Wunderheilungen, nicht menschlicher Weise, eigene Ehre suche und auch den Seinen zum Exempel der Nachfolge in der Demuth. Zum Vierten, um diesen und jenen Geheilten mehr in die Stille zu führen, daß er nach der Heilung von der Krankheit der Sünde von Herzen begehre und sie von ihm erbitte. Hierauf befahl Christus dem geheilten Aussätzigen sich den Priestern zu zeigen; denn diese sollten, nach Gottes Ordnung, den vom Aussatz befreieten auch als solchen erklären und bezeugen; wiederum sollte der Geheilte, nach 3 Mos. 14, 10. folg. für seine Genesung dem HErrn ein Opfer bringen. Da nun Christi allversöhnender Opfertod auf dem Brandopferaltar noch nicht erfolgt, also die levitischen Opfer noch nicht aufgehoben waren, so hält Christus mit Recht den geheilten Aussätzigen an, dem göttlichen Gesetz den schuldigen Gehorsam zu leisten. Und wenn der HErr schließlich dem Gesundgemachten befahl, er solle dieses thun, zu einem Zeugniß über sie, nämlich die Priester, so ist seine Meinung diese: Zum Ersten nämlich sollten dadurch die Priester überzeugt werden, daß er nicht wider das Gesetz sei, vielmehr dazu gekommen, um es nicht äußerlich abzuthun, sondern innerlich und vollkommen zu erfüllen. Zum Andern sollten die Priester durch diese Wunderheilung ein Zeugniß haben, daß dieser heilende Jesus von Nazareth gewißlich und wahrhaftig der verheißene Messias sei, von dessen gnädigen Wundern auch Jes. 35. zeuge, damit die Heilbaren von ihnen zur wahren Erkenntniß Christi und zum Glauben an ihn gelangten. Zum Dritten sollte dieses Wunder auch ein Zeugniß wider sie und andere sein, wenn sie fortführen, Jesum in seiner Lehre und Zeugniß von sich selbst in böswilligem Unglauben zu verwerfen und zu leugnen, daß er Christus der HErr sei.

Aus Marc. 1, 45. ist übrigens ersichtlich, daß dieser geheilte Aussätzige der Weisung Christi nicht gehorsam war, denn also lautet es daselbst: „Er aber, da er hinauskam, hub er an und sagte viel davon und machte die Geschichte ruchbar, also daß er, nämlich Christus, hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen; sondern er war draußen in den wüsten Oertern; und sie kamen zu ihm von allen Enden."

Aus diesen Worten erhellet, daß der vom Aussatz befreite die Geschichte seiner Heilung durch Christum schon früher ausbreitete, ehe er sich dem Priester als geheilt darstellte, und dadurch zwiefach dem Munde Christi ungehorsam war. Und dieses ist uns zur Lehre geschrieben, daß wir lernen, uns nach dem Worte halten, 5 Mos. 12, 32.: „Alles, was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr darnach thut. Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun;" desgleichen nach 1 Sam. 15, 22.: „Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett der Widder." Denn daraus ist offenbar, daß der HErr, unser Gott, nichts billige und ihm nichts gefalle, was von seinem Worte ab=

gehe und was ohne Wort die Menschen thun und erdichten. Und hierbei ist es völlig gleich, ob es geschehe aus selbsterwählter Andacht und vermeintlichem Gottesdienst, wie dessen, sogar wider das Wort, die leidigen Papisten in Menge haben, oder aus menschlicher Ueberlieferung, oder aus irgend welchem schwärmerischen Wahn und scheingeistlichem fleischlichem Eifer, als ob durch diese und jene neue Mittel, Wege und Künste, wie z. B. die Bekehranstalten der hiesigen Schwärmer, mehr zur Ehre Gottes und Förderung seines Reiches geschehe, als wenn man sich in den Schranken des göttlichen Befehls halte und demgemäß im Namen Jesu die Buße (durch das Gesetz) und Vergebung der Sünden (durch das Evangelium) predige und die heiligen Sacramente, der Einsetzung Christi gemäß, verwalte.

Es folgt nun die andere Geschichte unsres heutigen Evangelii, nämlich: Die Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns. Wir wollen hierbei sehen:

Zum Ersten auf die Demuth und den Glauben des römischen Hauptmanns.

Zum Andern auf das herrliche Zeugniß, das er deshalb von Christo bekommt.

Zum Dritten auf die erbetene Hülfe, die er für seinen kranken Knecht erlangt.

I.

In unserm Evangelio lautet es nun zuerst also: „Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Lucas, der diese Geschichte, Kap. 7., ausführlicher erzählt, berichtet, daß dieser Knecht, den der Hauptmann werth hielt, todtkrank gelegen, und daß sein Herr zuerst die Aeltesten der Stadt Christo entgegen sandte, mit der Bitte, seinem Knecht zu helfen. Und diese Aeltesten geben dem Hauptmann, der von Geburt ein Heide war, ein gutes Zeugniß, indem sie sprechen: „Er ist sein werth, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.“ Und aus diesen Worten scheint es fast, daß dieser römische Hauptmann, der mit seinem Kriegsleuten zur Besatzung in Capernaum lag, zur Erkenntniß des Gottes Israels gekommen sei, und aus Liebe zu Gottes Wort denn auch die Schule erbauet habe, darin am Sabbathtage das Gesetz Mosis und die Propheten von den Schriftgelehrten ausgelegt wurde. „Jesus aber“ — erzählt Lucas weiter — „ging mit ihnen, nämlich mit den Aeltesten, welche die Fürbitte eingelegt hatten, hin.“ Da aber wahrscheinlich inzwischen die Krankheit gestiegen war, so sandte der Hauptmann, als sie nicht mehr ferne von seinem Hause waren, Freunde zu Christo, und endlich kommt er, nach unsrem Evangelio im Matthäus, selber und spricht zu Christo: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Aus diesen Worten ist nun eben so sehr seine tiefe Demuth, als sein starker Glaube offenbar und beiden liegt die

lebendige Erkenntniß Christi, als des Messias, zu Grunde. Was nun zunächst die ersten Worte betrifft, da der Hauptmann spricht: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," so ist seine Meinung diese: Ach HErr, du bist ja der allmächtige Sohn Gottes und Davids Sohn nach dem Fleische, ich aber bin eine ohnmächtige Creatur, dazu ein sündlicher verderbter Mensch, der ich nicht werth bin, daß mich die Sonne bescheine und die Erde trage; dazu gehöre ich zu den Heiden, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, die in Abgötterei und Aberglaube in Ungerechtigkeit und bösen Lüsten gar ersoffen sind, die da außer der Bürgerschaft Israels sich befinden, keine Hoffnung haben und ohne Gott und geistlich todt sind in dieser Welt. „Ach HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Da sehen wir, welch eine herrliche Demuth in diesem gebornen Heiden aus der Erkenntniß Christi und seiner selbst erzeugt war. Nicht minder trefflich aber war es mit seinem Glauben an Christum bestellt. Während der Königische, der mit ihm in Capernaum lebte, in der Meinung gestanden war, Christus müsse zu seinem todtkranken Kinde selber ans Bett treten und es etwa durch die Auflegung seiner heilkräftigen Hände gesund machen, so achtet der römische Hauptmann dieses nicht nöthig; denn da der HErr das Kind des Königischen durch seinen allmächtigen Willen, nach tröstlicher Zusage der Hülfe, auch aus der räumlichen Ferne gesund gemacht hatte, so hatte die Kunde davon in dem Herzen des Hauptmanns den Glauben entzündet, daß eben dieser Jesus von Nazareth der allmächtige Sohn Gottes sei und seinem schwerkranken Knechte auch also helfen könne; und von solcher Erkenntniß Christi und solchem Glauben aus mußte es ihm ja freilich als Kleinglauben erscheinen, von Christo zu begehren, daß er in sein Haus komme und in leiblicher Gegenwärtigkeit seinen Knecht heile. Diesen seinen starken Glauben an Christum deutet der Hauptmann darnach in folgenden Worten an, da er spricht: „Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thue das, so thut ers." Er will damit sagen: Wenn ich, der ich von Art ein bloßer Mensch bin, dazu noch höhere Obrigkeit über mir habe, einem meiner Untergebenen befehle, dies oder jenes zu thun oder zu lassen, und dieser meinem Befehle sofort den schuldigen Gehorsam leistet, wie vielmehr wird dir, der du als Gottes Sohn niemand über dir, sondern alles unter dir hast, auch die Krankheit unterthan sein und sofort weichen, wenn du, nach deinem guten und gnädigen Willen und kräftigem Wort, den Kranken gesund machen willst.

Aehnlicher Gestalt müssen wir uns zu Christo halten, wenn uns soll aus irgendwelcher Noth Leibes oder der Seele von ihm geholfen werden. Zum Ersten müssen wir allezeit unsrer natürlichen Unwürdigkeit und unsres angebornen sündlichen Verderbens eingedenk sein, darin wir von Art liegen, auch liegen bleiben, wenn wir gleich schon an Christum glauben und Vergebung der Sünden in seinem Namen haben; denn auch die Wiedergebornen haben noch das böse Fleisch mit seinen

Lüsten und Begierden an sich; ja, nach St. Pauli Zeugniß, Röm. 7., dienen sie, wenngleich wider ihren Willen, mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde, wenn dieses gleich nicht mehr über sie herrscht, wie vor ihrer Rechtfertigung und Wiedergeburt. Und diese Selbsterkenntniß soll auch die Gläubigen allzeit fein in der heilsamen Demuth erhalten, daß sie des Abstandes zwischen ihnen, den endlichen Creaturen und elenden Sündern, und dem allmächtigen und allerheiligsten Sohne Gottes, unserm HErrn Christo, allezeit eingedenk bleiben und bei jeder Bitte um Hülfe für sich oder andere im Sinne des Hauptmannes sprechen: „Ach HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," d. i. ich bin nicht werth, daß du mich in Gnaden ansiehest und die erbetene Hülfe gewährest; denn von Art bin ich ja ein Sünder und dein Feind, und nach dem Rechte verdiene ich ja nichts denn Zorn und Ungnade, Trübsal und Angst, kurz die ewige Pein.

Auf der andern Seite aber muß auch unser Glaube dem des Hauptmannes ähnlich sein, wenn uns soll von Christo geholfen werden. Denn nur dann ist unser Glaube gesund, wenn wir ohne alles Fühlen der göttlichen Gnade und Huld, ja selbst wider das Fühlen unsers natürlichen sündlichen Unwerthes dennoch die einige Zuversicht unsers Herzens ausschließlich auf die gnädige Zusage und Verheißung des liebreichen und allmächtigen Heilands setzen. Ist also deine Noth, mein lieber Christ, eine geistliche z. B. Anfechtung wegen deines Gnadenstandes und der Vergebung der Sünden, so muß sich dein Glaube, auf die oben angedeutete Weise, an Christi Wort halten: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben," das er dir auch durch den Mund seines Dieners im öffentlichen Predigtamt tröstlich zuspricht. Denn in diesen Worten giebt er sich selber dir zu eigen mit seiner auch für dich erfüllten Gerechtigkeit und geleisteten Schuldbezahlung; und mit dieser gnädigen Absolution muß dein Glaube wider die Anfechtung des Teufels ritterlich ankämpfen und als mit dem Schwerdte des Geistes ihm obsiegen, wenn er, um deinen Glauben auszutreiben und dich von Christo loszureißen, dir das Gesetz mit seinem Fordern, Drohen und Fluchen ins Gewissen zu treiben versucht; denn deßhalb ist eben das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit dem, der da glaubet, weil Christus mit seinem ganzen Verdienst darein gefaßt ist und mit dem gläubigen Ergreifen und Aneignen des Wortes zugleich ergriffen und angeeignet wird.

II.

Das herrliche Zeugniß nun, das Christus diesem Glauben des römischen Hauptmanns gab, besteht in folgenden Worten: „Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden." Der werthe Heiland rühmt also zuerst den Glauben dieses gebornen Heiden und bezeuget, daß er solchen Glauben während der zeitherigen Ausrichtung seines Lehramts, das er nun ins zweite Jahr unter seinem Volke führte und mit vielen herrlichen Wundern nach Außen bekräftigte, unter Israel nicht gefunden habe. Ja, indem er

dieses Zeugniß von diesem trefflichen Glauben des Heiden gegen die aussprach, „die ihm nachfolgten,“ welches sonderlich seine zwölf Jünger waren, die ja auch zu Israel gehörten, so diente dasselbe auch ihnen zu einer heilsamen Beschämung. Sie gehörten ja auch zu dem auserwählten Bundesvolke, dem vertrauet war das Wort Gottes, dessen Kern und Stern, A und O, eben der HErr Christus war, der Trost Israels und der Heiland der Welt. Die Kinder Israel waren durch die Beschneidung aufgenommen in den Gnadenbund, den Gott mit Abraham und seinem Samen geschlossen hatte; sie gehörten zu dem Volke, welchem er eben den Samen verheißen hatte, durch den alle Völker sollten gesegnet werden. Die Kinder Israel waren auferzogen in den Worten dieses Glaubens, ihnen gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißung. Und siehe, als die Zeit der Verheißung und Weissagung und die Zeit des alten Bundes erfüllet war, und der längst erwartete und ersehnte Messias unter seinem Volke auftrat, um sonderlich von seiner Person und seinem Amte zu zeugen und zu lehren und diese Lehre durch göttliche Werke auch äußerlich zu bestätigen, — da stellte sich die seltsame Thatsache heraus, daß ein geborner Heide, der erst in seinen Mannesjahren, in mühsamer Erlernung einer fremden Sprache, seit kurzer Zeit, aus der heiligen Schrift zur Erkenntniß Christi gekommen war, einen stärkeren Glauben an dem seit Kurzem offenbar gewordenen Messias, Jesum von Nazareth, an den Tag legte, als alle Kinder Israel, die lieben zwölf Jünger mit einbegriffen, die nun schon ins zweite Jahr alle seine Predigten gehört und alle seine herrlichen Wunder gesehen hatten. Und theils dieselben, theils ähnliche Thatsachen wiederholen sich immerdar; denn auch jetzt giebt es gewiß geborne Heiden genug, die, nachdem sie durch das Evangelium von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt sind, einen stärkeren Glauben haben, als viele Christen, aus deren Mitte ihr Prediger ausging, ja vielleicht als dieser selber. Nicht minder hat zuweilen ein schlichtes Bäuerlein oder einfältiges Mütterlein, das etwa den nothdürftigen Verstand der christlichen Lehre aus dem Katechismus hat, einen stärkeren und einfältigeren Glauben an den HErrn Jesum Christum, als mancher selbst rechtgläubige und gelehrte Doctor der heiligen Schrift. Und daraus sollen wir lernen, daß der stärkere Glaube wohl eine freie Gnade Gottes, der Kleinglaube aber oder der Glaube, der nicht am Worte, sondern am Gefühls-Eindrucke des Wortes haftet, unsere Schuld und eine Krankheit sonderlich unserer letztbetrübten Zeit und unsres schwächlichen Christenthums ist.

An das treffliche Zeugniß Christi von dem starken Glauben des heidnischen Hauptmanns an Ihn und sein Wort, verglichen mit dem Glauben der Kinder Israel insgemein, ja selbst mit dem damaligen Glauben seiner eignen Jünger, knüpft nun der HErr Christus eine eben so tröstliche als schreckliche Weissagung, die jetzt schon zum Theil erfüllt ist, und am jünsten Tage vollkommen erfüllt sein wird. Denn also spricht der Mund der ewigen Wahrheit: „Aber ich sage euch: **Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak**

und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen." In diesen Worten verkündigt der werthe Heiland die Berufung der Heiden und die Verwerfung der Juden vorher, davon St. Paulus Röm. 9—11. ausführlich handelt. Weil nämlich die Juden, als Volk, der Masse nach betrachtet, das Evangelium von Christo von sich stießen und sich selber nicht werth achteten des ewigen Lebens, so wurde diese böswillige Verwerfung des Evangelii von Israel für Gott die äußere Gelegenheit, es den Heiden zu senden und den Juden zu entziehen. Und also geschahe es, daß schon zu der Apostel Zeiten viele Heiden und etwa sieben und acht hundert Jahre später auch aus unsern heidnischen Vätern Viele an den HErrn Christum gläubig wurden und jetzt schon lange der Seele nach, mit den gläubigen Erzvätern und deren gläubigen Kindern im Reiche der Herrlichkeit sich befinden, da sie den HErrn der Herrlichkeit schauen, an den sie hienieden geglaubt haben. Die Kinder des Reichs aber, die Juden, da sie Christum und das Evangelium verwarfen, wurden von Gott wieder verworfen. Und dieses geschah, indem er sie zunächst durch Entziehung des Evangelii ihrem böswilligen und hartnäckigen Unglauben überließ und das innerliche Gericht der Verstockung über sie führte; sodann, indem er durch die heidnischen Römer Jerusalem zerstörte, Israel unter alle Völker zerstreute und also auch das äußerliche Strafgericht des bürgerlichen Untergangs an ihnen vollstreckte; und endlich geschieht diese Verwerfung fort und fort, indem diese vormaligen Kinder des Reichs, so sie in der Sünde ihres Unglaubens wider Christum sterben, in die äußerste Finsterniß der ewigen Pein und der höllischen Verdammniß zum Fürsten der Finsterniß ausgestoßen werden. Da wird dann der Wurm des bösen Gewissens, daß sie Christum und sein Evangelium verworfen haben, nimmer sterben; da wird das Feuer des Zornes Gottes nimmer verlöschen; da werden sie vor unsäglicher Qual, Angst und Weh ihres Herzens kläglich heulen oder voll Wuth, Haß, Zorn, Grimm und Lästerung Gottes mit den Zähnen knirschen. Doch werden immer Einige aus Israel, nämlich die Wahl der Gnaden, wie es bisher im Laufe der Jahrhunderte geschah und bis an den jüngsten Tag geschehen wird, durch das Evangelium an Christum gläubig und dadurch ewig selig werden. In diesen schrecklichen Drohworten Christi wider sein Volk ist aber auch für uns eine ernste Warnung enthalten. Wir Deutschen, Amerikaner u. s. w. nämlich sind jetzt das Volk der Berufung und die Kinder des Reichs. Wir werden durch die heilige Taufe und den Glauben in den Gnadenbund Gottes aufgenommen; uns wird die christliche Lehre und sonderlich das gnadenreiche Evangelium von Christo von Jugend auf gelehrt; wir genießen im Sacrament des Altars in und mit dem gesegneten Brote und Wein den Leib und das Blut unsers HErrn Jesu Christi; durch den Glauben an ihn wohnet der heilige Geist in unsern Herzen, uns immerdar zu erneuren und zu heiligen. Wie nun aber? Wenn wir, wie damals die Juden, als Volk, der Masse nach, betrachtet, durch zunehmenden Sündendienst der Geldgier, des Geizes, der Augen- und Fleischeslust, des hoffärtigen

Lebens und der Sicherheit, oder durch Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit, kurz durch überhandnehmenden Unglauben Christum und sein Evangelium auch verwerfen — wird Gott dann nicht uns auch verwerfen, wie damals Israel? Wird er uns nicht auch sein Evangelium nehmen, seinen heiligen Geist von uns zurückziehen, unserem eigenen und des Teufels bösem Willen uns überlassen, in verkehrten Sinn und allerlei Schande und Laster uns dahin geben, ein Gericht der Verblendung und Verstockung über uns führen, uns in die Hände unsrer Feinde geben oder durch Bürgerkrieg uns aufreiben, daß wir uns unter einander beißen, fressen und verzehren? Und welche auch dann nicht in sich schlügen, Buße thäten und durch wahren Glauben sich zu Christo bekehrten — würden nicht auch sie, wenn sie also im Unglauben stürben, ausgestoßen in die äußerste Finsterniß, da sein wird Heulen und Zähneklappen? Und würde hier ihre Qual nicht um so härter sein, je größer die Gnade und je reiner die Lehre des göttlichen Wortes gewesen, die sie hier gehabt und durch den Betrug des Teufels und ihres Fleisches entweder immerdar von sich gestoßen oder nach einem kürzeren oder längeren Zeitglauben endlich doch verachtet und verworfen haben?

III.

Nach jenem lieblichen Zeugnisse des HErrn von dem gesunden und starken Glauben des römischen Hauptmannes folget nun die diesem Glauben gemäße Zusage der erbetenen Hülfe und die damit augenblicklich verbundene Gesundmachung des todtkranken Knechtes. Denn also heißt es schließlich: „Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde." Das ist ja nun gewißlich eine große Würde des Glaubens, der aus Gottes Wort rechtschaffen formirt und gesund gestaltet ist, daß Gott mit seiner Gnade, Kraft und Hülfe sich dem Willen, Verlangen, Vertrauen und Hoffnung des Gläubigen übergiebt. Wie der treue Heiland nun den aus Gnaden durch das Evangelium erzeugten Glauben des römischen Hauptmannes nicht beschämt, so thut er auch immerdar unserm Glauben. Steckst du z. B. in irgend einer leiblichen Noth und du hältst dabei dem HErrn im Glauben seine gnädige Verheißung, etwa nach Ps. 91. vor, doch, in solchem Falle, nach dem Vorgange des Aussätzigen: „HErr, so du willst," kannst du mir wohl helfen, so wird er, diesem deinem Glauben gemäß, diese Noth entweder ganz von dir nehmen oder sie lindern oder dir durch sein Wort den Glauben stärken, sie leichter zu tragen, ja sogar das Kreuz süß und lieblich machen. Aber deine Noth kann ja auch eine geistliche sein. Du bist vielleicht angefochten wegen der Menge deiner täglichen Schwachheits- und Uebereilungs-Sünden, wegen der mannigfachen Unarten deines Temperaments, das noch lange nicht ganz unter der Herrschaft der Gnade sei. Du trauest aber trotz der Anfechtung, wenn auch in schwachem Glauben, der Huld und Gnade deines Heilandes und seiner stetigen Fürbitte, die er dir in seinem Worte zugesagt hat, so geschieht dir gewißlich nach deinem Glauben, daß du aus der Fülle des Verdienstes Christi täglich und

stündlich nimmst Gnade um Gnade, daß dir dein treuer Heiland täglich durch die Zueignung seiner tröstlichen Absolution geistlich die Füße wäscht. Und nur auf diese Weise geschieht es, daß du aus Glauben in Glauben kommst und immer gesünder und stärker darin wirst.

Oder du bist in Anfechtung, ob du mitten unter so viel Anstößen und Aergernissen durch die List und Gewalt des Teufels und durch die Bosheit der Welt und deines eigenen Fleisches im Glauben beharren werdest. Gleichwohl trauest du von Herzen der tröstlichen Verheißung des HErrn, daß der, welcher in dir angefangen habe das gute Werk, werde es auch vollführen, Phil. 1, 6., daß du aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden sollst zur Seligkeit, daß der Gott aller Gnade dich vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen wolle, 1 Petr. 5, 10. Wenn du nun im Glauben Gott solche gnädige Verheißung vorhältst und ihn kindlich anrufst, sie auch an dir zu erfüllen, der du von Teufel, Welt und Fleisch hart bedrängt bist, so ist kein Zweifel, es wird dir geschehen nach deinem Glauben und du wirst das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen.

Da hinaus helfe uns allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am vierten Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Matth. 8, 23 — 27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Geliebte in Christo!

Unser heutiges überaus tröstliches Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie der HErr Christus mit seinen Jüngern über den See Genezareth fährt und während er schläft, sich ein großes Ungestüm im Meere erhebt und das Schifflein mit Wellen bedeckt.

Zum Andern, wie die Jünger darob sehr erschrecken und Christum aufwecken, daß er helfe.

Zum Dritten, wie seinem Wort Wind und Wetter sogleich gehorchen.

Zum Vierten, welchen Eindruck dieses auf die Jünger und andere Mitschiffende macht.

I.

Der Anfang unseres Evangelii lautet also: „Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm."

Als die lieben Jünger mit dem HErrn Christo das Schifflein bestiegen, da war, wie es schien, ein heiterer Himmel und spiegelglatter See; vielleicht schwellte auch ein günstiger Fahrwind vom Lande her die Segel, daß sie des Ruderns müßig sein konnten. Sie fahren also heiteren Gemüths über die blaue Fluth, und es fällt ihnen nicht von Ferne ein, daß ihnen schnell eine drohende Fährlichkeit zustoßen könnte; und indem sie sich auf die günstigen Umstände bei dieser ihrer Fahrt verlassen, da stehen sie in der Meinung, daß ihr Glaube kerngesund, fest und stark sei.

Aehnlich geht es denn auch mit uns Christen her, die wir in dem Schifflein der Kirche mit Christo auf dem Meere dieser Welt fahren. Es geht uns etwa grade nach Wunsch und Willen; unsre Nahrung und Handthierung hat einen gesegneten Fortgang; wir und die Unsern erfreuen sich einer guten und dauerhaften Gesundheit; wir leben in erwünschtem Frieden mit unsern Verwandten, Freunden und Nachbarn; wir haben ein gutes Gerücht unter den Leuten und werden dermalen von den giftigen bösen Zungen der verläumderischen Weltkinder nicht grade empfindlich gestochen und an unserm guten Namen verwundet. Auch erfahren wir von Innen keine besondere geistliche Anfechtung etwa über die zureichende Tüchtigkeit in unserem Beruf oder gar über die Gnade Gottes und die Vergebung unserer Sünden. Wir denken dabei auch nicht an einen schnellen Wechsel dieser erfreulichen Umstände in allerlei Unfall und Herzeleid. Und wenn wir gleich dabei nicht ohne Gottesfurcht und Dankbarkeit gegen den Geber dieser angenehmen Gaben und Güter sind, so geschieht es, bei der fleischlichen Beschaffenheit unsers natürlichen Wesens, nur gar zu leicht, daß wir uns doch an diese Gaben hängen und dabei noch wähnen, einen kräftigen Glauben zu haben und sonderliche Christen zu sein. Um nun diesen Wahn zu zerstören, uns von den äußerlichen Gaben und deren Genüssen abzuziehen, auf sein Wort zu werfen und im Glauben zu üben, da muß der treue Gott uns dann thun, wie er damals den lieben Jüngern that. Denn wir hören weiter: „Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meere, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief."

Mit einem Mal also hatte sich die Gestalt der Dinge geändert und in das Widerspiel verkehrt. Statt des günstigen Fahrwindes brauste ein wüthender Sturm daher und erregte den bis daher sanft gekräuselten See zu mächtigen Wogen, die über das Schifflein herüber, ja sogar in dasselbe hineinschlugen, so daß, wie Marcus erzählt, das Schiff voll Wassers wurde und die Gefahr des Versinkens drohte. Christus aber, obwohl der Sturm und die Wellen so greulich einherbrausen, schläft ruhig und ungestört auf einem Kissen im Hintertheil des Schiffes, als merke er nichts von der Noth der Seinen, oder wollte doch derselben sich nicht annehmen.

Aehnlich geht es nun auch bisweilen im Schifflein der Kirche Christi

her, theils im Leben der einzelnen Christen, theils in der Geschichte der Kirche in diesem oder jenem Theile der Erde. Denn was zunächst das Letztere betrifft, so begiebt sich dasselbe auf geistliche Weise hin und her, da und dort, was damals leiblich auf dem galiläischen Meere geschah. Der Teufel nämlich, der Fürst, der in der Luft herrschet und der uralte, geschworene Feind Christi, des Sohnes Gottes und des Weibes Samen, erregte damals die jähe Windsbraut und das Ungestüm im Meere, um in dem Wahnsinn seines Zornes und seiner Verblendung das Schifflein zu versenken und Christum umzubringen; denn dieser hatte sich ihm schon mannigfach als der Stärkere bewiesen und die besitzenden Geister durch seinen allmächtigen Willen und Wort ausgetrieben; und eben jetzt war er daran, um in die Gegend der Gergesener überzuschiffen, wo er denn auch zwei sehr grimmige Besessene von den Teufeln befreite. Christus aber schläft und verachtet die Wuth und den Zorn des Satans; denn die Stunde seines freiwilligen Leidens und Sterbens für das Leben der Welt und die Stunde seiner Feinde, ihn zu tödten und die Macht der Finsterniß war noch nicht gekommen.

Nachdem nun der HErr Christus nach seiner menschlichen Natur zur Rechten der Majestät erhöht ist, so wendet der Satan seinen ohnmächtigen Haß und Grimm wider seine Heiligen und erregt, wie damals die Wogen, so die Bosheit der Welt wider Christum in seinen Gliedern. So geschah es z. B. schon in der ersten großen Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem, davon die Apostelgeschichte, Kap. 8. Meldung thut, und wo Kap. 9. Christus zu Saul spricht: „Was verfolgest du mich!" d. i. in meinen Gliedern; denn der HErr selber war ja bereits in seine Herrlichkeit eingegangen. So erregte Satan später im Laufe der ersten drei Jahrhunderte zehn blutige Verfolgungen der Kirche Christi in verschiedenen Theilen des römischen Reiches, in Asien, Afrika und Europa. Da fielen denn die Wogen mehrfach über das Schifflein Christi und der HErr schien zu schlafen und dessen nicht zu achten, daß Viele der Seinen als Schlachtschafe, oft unter unsäglichen Martern, dahingemordet wurden. Und dasselbe blutige Schauspiel wiederholte sich z. B. auch im Zeitalter der gesegneten Reformation, da der römische Antichrist und seine Klerisei die Heiligen des HErrn um deßwillen aus blutgierigem Hasse verfolgte, und mit Feuer und Schwert wider sie wüthete, weil sie die Wahrheit des Evangelii bekannten, daß der Sünder allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, ohne Zuthun, ja mit Ausschluß der Werke. Denn gerade diese selbstgerechten Werkler, diese Heiligen des Teufels, denen er sich als ein Engel des Lichtes darstellt, sind allezeit die entschiedensten Feinde Christi und seiner Heiligen, weil das Zeugniß derselben ihr Trachten, aus den Werken des Gesetzes ihre Gerechtigkeit vor Gott auch nur zum Theil aufzurichten, als die Sünde aller Sünden, nämlich als Unglauben wider Christum straft. Und so sagt denn auch Christus, daß der heilige Geist die Welt und zwar vornehmlich diese scheingeistliche Welt der glaublosen Werkler, strafen werde, um der Sünde willen, daß sie an Ihn nicht glauben.

Wie aber der Satan durch offene mörderische Verfolgung das Schifflein Christi, die Kirche, im Laufe der Zeiten durch die Bosheit seiner Lieben und Getreuen, nämlich der Welt, und zwar vorzüglich der selbstgerechten und selbstfrommen Welt, zu ertränken suchte, so hat er es auch — denn er ist ja nicht blos ein Mörder, sondern auch ein Lügner, ja ein Vater der Lügen — durch Sendung von Irrlehrern und Ketzern mannigfaltig versucht, durch deren dünkelweisen Hochmuth und Einmischung der fleischlichen Vernunft in die Artikel des Glaubens, die reine Lehre gar zu verderben, die Christenheit vom Gehorsam der Schrift loszureißen und die Kirche, das Schifflein Christi, mit den wilden Wassern der falschen Lehre gar zu bedecken. Und dieses fand in größerer Ausdehnung zwei Mal statt; einmal vorzüglich in der morgenländischen Kirche im vierten Jahrhundert durch den ketzerischen Arius, der die Wesenseinheit und die Gottgleichheit Christi mit dem Vater leugnete und darnach, in der abendländischen Kirche, durch das Papstthum, dadurch besonders die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch Einmischung von Menschengesetzen und Gesetzeswerken erschrecklich verderbt ist. Da war denn das Schifflein Christi, die Kirche, dem Anscheine nach, auch dem Untergang nahe.

Aehnlich nun, wie der Teufel im Großen und Ganzen, als Lügner und Mörder, als gleißende Schlange und brüllender Löwe wider die Kirche gethan hat, noch thut und thun wird bis an den jüngsten Tag: also verhält er sich gegen den einzelnen Christenmenschen im äußerlichen oder innerlichen Leben desselben. Wie grimmig packt er z. B. den Hiob an, daß er, unter Gottes Verhängung, an Einem Tage alle seine reiche Habe durch allerlei Unfall hinwegnimmt und seine sieben Söhne und drei Töchter daniederschlägt, danach ihn selber am Leibe mit bösen Schwären bedeckt vom Scheitel bis zur Sohle. In dieser unsrer letztbetrübten Zeit gestattet freilich der HErr dem Satan nicht, seine Heiligen also zu schlagen, wie den Hiob, durch dessen Verhalten in der Summa Gott dem Satan den Beweis führen wollte, daß er auch rechtschaffene Kinder habe, die an seiner Furcht und am Glauben an den verheißenen Weibes-Samen festhielten, auch wenn er sie übel schlüge und sich als einen zornigen Gott wider sie stellte; denn unser Glaube verhält sich zu dem Hiobs, Abrahams, Mosis, Jeremiä, Pauli und anderer Heiligen der Schrift wie ein Zwerg zu einem Riesen; und er könnte solche Proben nicht bestehen. Gleichwohl wehrt auch jetzt Gott dem Satan nicht — freilich nur in seinem väterlichen Absehen, um den Glauben seiner schwachen Kinder zu prüfen, zu üben und zu stärken — dieselben auf mancherlei Weise anzutasten. Da beschädigt der Teufel den Einen an seiner Habe, den Andern an seinem Leibe, einen Dritten in seiner Ehe, einen Vierten an seinem guten Namen. Bei andern tödtet er durch jähe Unfälle Mann oder Weib oder Kinder. Noch andere plagt er mit innerlichen geistlichen Anfechtungen, indem er dem bereits erschrockenen Gewissen das Gesetz mit seinem Fluch noch schärfer hineintreibt, damit sie — denn das ist *sein* Absehen — an der Gnade Gottes verzweifeln, Christum fahren lassen und vom Glauben fallen und also wiederum seine Beute

werden. Daneben darf er auch die zeitlichen Strafgerichte Gottes, um der zunehmenden Bosheit der ungläubigen Welt willen, in gemeinen Plagen, davon auch Gottes Kinder betroffen werden, über die Kinder des Unglaubens führen. Dieses sind z. B. verheerende äußere oder Bürgerkriege, verderbliche Seuchen, Mißwachs, Theurung, Hungersnoth und andere Plagen, von denen, wie gesagt, auch die Heiligen des HErrn getroffen werden, zwar nicht als Strafe, sondern damit in dem Feuerofen der Trübsal das Gold des Glaubens immer mehr geläutert werde. Da fallen denn auch, ihrem Fühlen nach, die wilden Wogen über ihr Glaubensschifflein; und überall scheint es, als schliefe Christus, und habe seines Volkes vergessen.

II.

Unser Evangelium fährt nun also fort: „Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben." Wiewohl Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes, ihrer Handthierung nach Fischer und Schiffer und der Fahrten auf dem See gewohnt waren, so erkannten sie doch bei diesem plötzlichen Windwirbel, wie ihn Marcus nennt, und bei diesem Ungestüm und Wogendrang alsbald, daß ihnen hier ihre Kunst und Erfahrung im Schiffen nichts helfe. Auf der andern Seite wußten sie ja freilich, daß Christus, menschlicher Weise, des Schiffer-Handwerks völlig unkundig war. Dennoch wenden sie sich an ihn und suchen allein die Hülfe und Rettung bei Ihm, indem sie sprechen: „HErr, hilf uns, wir verderben." Die Jünger thaten also nicht, wie die Leute, mit denen der Prophet Jonas auf einem Schiffe war; denn diese blinden unwissenden Heiden riefen in dem gefährlichen Sturme, ein jeder seinen Abgott an. Auch thaten sie nicht, wie die abgöttischen Papisten, von denen, unter ähnlichen fährlichen Umständen, die Einen die heilige Jungfrau, die Andern Barbara, noch andere St. Stephanus oder Nicolaus anrufen, denen, nach dem papistischen Aberglauben, eine Gewalt über die Wasser gegeben ist. In dem Hülferuf der Jünger an Christum liegt nun Zweierlei: das Eine ist der kleingläubige Wahn, daß sie verderben könnten, obwohl sie Christum bei sich im Schiffe hatten. Und diese Meinung kam daher, daß sie, statt die Verheißung Christi bei ihrer Berufung festzuhalten, daß er sie wolle zu Menschenfischern machen, sich dem übermächtigen Fühlen der nahen und drohenden Gefahr hingaben. Das Andere ist dieses, daß sie dabei doch noch ihre Zuversicht auf die Güte, Macht und Willigkeit Christi setzen, sie aus dieser Gefahr herauszureißen. Aehnlich nun wie den lieben Jüngern geht es fast allen Christen in ihren gemeinen oder sonderlichen Nöthen, Trübsalen und Anfechtungen, deren oben gedacht wurde. Wenn diese zumal jählings und unerwartet durch des Teufels Bosheit und unter Gottes Verhängung über sie fallen, so geht es meist, zumal wenn der Glaube noch jung, zart und unerfahren und mit dem Worte der Verheißung noch nicht gründlich vermengt und verwachsen ist, so her, daß eben das Fühlen der vorhandenen Noth und Gefahr des Leibes oder der Seele das Wort der Verheißung und den Glauben daran zuerst

danieder drückt. Und blieben wir in solchem Fühlen hangen und haften, wie unser Fleisch den Trieb und die Neigung dazu hat, so würde der Glaube gar verderben, und wir stürzten dann in die Grube der Verzagtheit, in die Verzweiflung des Unglaubens. Und das ist es auch, was der Teufel bei seinem Stürmen und Wüthen gegen uns im Schilde führt. Aber das läßt die Gnade und Treue Christi, unsers Heilandes, nicht zu; und wiewohl er beim Hereinfallen der Trübsale und Gefahr zu schlafen scheint, so ist er doch schon darin der rechte Wächter Israel, der nicht schläft noch schlummert, daß er durch das gnädige Wort der Verheißung den glimmenden Docht des Glaubens wieder anbläst. Denn also spricht er z. B. Jes. 54, 7. 10.: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer." Desgleichen Ps. 50.: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Durch solche und ähnliche tröstliche Verheißungen wird dann der Glaube wieder angefrischt und ermuthigt, daß er unter dem Kreuz dem getreuen Gotte seine Verheißung vorhält, darin er gnädige Hülfe in der Trübsal zusagt und also zu Christo spricht: „HErr hilf uns, wir verderben!"

III.

Es heißt nun weiter in unserem Evangelio: „Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille." Marcus, der überhaupt das Einzelne noch genauer und anschaulicher zu erzählen pfleget, führt hiebei die Worte Christi selber an; denn also berichtet er 4, 39.: „Und er stund auf und bedräuete den Wind und sprach zu dem Meere: Schweig und verstumme. Und der Wind legte sich und ward eine große Stille." Der HErr Christus thut also ein zwiefaches. Zuerst offenbart er seine Herrlichkeit und gebietet als der Sohn Gottes und unumschränkter Herr auch der leblosen Creaturen durch sein allmächtiges Wort der Windsbraut und den gewaltigen Wogen Ruhe und Stille. Und siehe da, sofort legte sich der Wind und ward eine große Stille. Darin aber bestand das Wunderbare, daß die mächtig aufgeregten Wellen sich plötzlich ebneten und spiegelglatt wurden, indeß dieses beim Nachlassen des Windes auf natürlichem Wege langsam und allmählich geschieht. Sodann aber straft er auch den Kleinglauben der Jünger, indem er spricht: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" und Marcus sagt es noch schärfer: „Wie, daß ihr keinen Glauben habet?" desgleichen Lucas 8, 25., da Christus gesprochen: „Wo ist euer Glaube?" So thut also der treue Heiland den lieben Jüngern eine zwiefache Liebe und Wohlthat. Zum Ersten errettet er sie aus der, wie sie fühlten und meinten, augenscheinlichen Todesgefahr. Zum Andern aber erzeigte er darin auch ihrer Seele seine Güte, daß er sie wegen ihrer Kleingläubigkeit und Feigheit straft. Allerdings hätten sie schon einen stärkeren Glauben haben können; denn so manches Wunder seiner all-

mächtigen Liebe hatten sie schon gesehen, so manches kräftige glaubensstärkende Wort der Wahrheit hatten sie schon von ihm gehört. Gleichwohl waren sie so schwach im Glauben und so stark in der Furcht gewesen, daß sie gemeint, sie könnten verderben, wiewohl Christus mit im Schiffe war. Ja die mißtrauische Unart ihres Fleisches war, wie Marcus 4, 38. erzählt, in dem Fühlen der Gefahr sogar in die Worte ausgebrochen: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" Und doch wußten sie, daß sie als Menschenfischer nach Christo das Netz des Evangelii auswerfen sollten, also jetzt unmöglich leiblich umkommen konnten. Wie nun der liebreiche Heiland diese zwiefache Wohlthat der leiblichen Errettung und geistlichen Bestrafung seinen ersten Jüngern that, so ist er fortgefahren, im Laufe der Jahrhunderte allen seinen Jüngern gleich also zu thun, die mit ihm auf dem Meere dieser Welt im Schiffe der Kirche dem Hafen der ewigen Ruhe zufahren. Sein allmächtiges: „Schweig und Verstumme" hat immer den Sturm und die Wellen daniedergelegt, die das Schifflein, dem Augenschein nach, zu versenken drohten. Denn wenn in den Verfolgungszeiten der Kirche durch den Teufel, sei es mittelst der Tyrannen oder der falschen Lehrer, die Wellen in das Schifflein schlugen und die Gläubigen zu dem HErrn schrieen: „HErr, hilf uns, wir verderben," so hat es auch nie an seinem Machtworte gefehlt: „Bis hieher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen." Und nachdem das Maß der Trübsale zur Läuterung und Sichtung seiner Kirche erfüllt war, so „hatte die Gemeinde wieder Frieden und baute sich und wandelte in der Furcht des HErrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes." Apost. 9. Und je heftiger der Zorn und die Wuth des Satans, als des Lügners und Mörders, gewesen war, desto schöner und herrlicher ging die Kirche aus solchem Feuer der Läuterung hervor und das Gold des Glaubens ward nun um so mehr auch von feineren unreinen Beimischungen gereinigt; ja auch nach außen wuchs die Kirche, je mehr es der Satan auf ihre Vernichtung abgesehen hatte; denn das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche.

Und ähnlich erfolgte denn auch die erbetene Hülfe des HErrn in den Strafgerichten Gottes wider den Unglauben der Welt, in den gemeinen Plagen, Hunger, Schwert und Pestilenz, davon auch die Heiligen des HErrn getroffen wurden, wenn sie darunter zu ihm schrieen: „HErr, hilf uns, wir verderben." Auch hier setzte der HErr Maß und Ziel und wehrte um seines Volkes willen dem Verderben, daß auch hierin die Ungläubigen der Christen genießen konnten. Desgleichen errettete der treue Heiland auch den einzelnen Gläubigen aus seiner sonderlichen Trübsal und heilte die Wunden, die, unter Gottes Verhängung, Satan geschlagen hatte. Er segnete bei den Verarmten wieder das Werk seiner Hände und schenkte ihm mehr, als er früher besessen hatte. Er richtete den Kranken wieder auf und segnete die Heilmittel, daß er leiblich wieder genas und machte an ihm seine tröstliche Verheißung wahr: „Ich bin der HErr, dein Arzt." Wo früher durch den Antrieb des Teufels und seines Gesindes Unfrieden in der Ehe gewesen, da stellte er den Frieden wieder her. Dem ungerechter Weise Verleumdeten und Verfolgten schenkte er seinen guten

Namen und Ruhe wieder. Für die in der Taufgnade heimgefahrenen Kindlein, die ja, eben als solche, den Eltern nicht verloren, sondern geborgen und gewonnen waren, bescherte er andern Ehesegen und erhielt Eltern und Kinder bei guter Gesundheit. Und durch alle diese leibliche Hülfe und Errettung führte er sein Volk immer tiefer ein in die tröstliche Zusage und gnädige Verheißung seines Worts und stärkte dadurch ihrer aller Glauben. Nicht minder aber ließ er sein mächtiges „Schweig und Verstumme!" da erschallen, wo der Teufel einen seiner Heiligen im Feuerofen und Schwitzbade der innern geistlichen Anfechtung heftig einheizte und im Gewissen als Verkläger wider ihn auftrat, nach dem Urtheil des Gesetzes auch seine besten Werke ihm zur Sünde machte, und den Beweis führte, daß sie die Probe des Gesetzes nicht aushielten, das da fordere: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Und in solcher Hitze der Anfechtung sucht der Satan grade diesen zarten christlichen Gewissen Christum aus den Augen zu rücken, und sie vom Glauben zu reißen. Und, wie oben bereits bemerkt, den Angefochtenen erscheint es ja freilich, ihrem Fühlen nach, als schlafe Christus oder habe sich gar — denn der Teufel nimmt auch die Maske Christi, als eines Richters an — verwandelt in einen Grausamen und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen. Gleichwohl, wenn der Angefochtene darnach hindurchbricht im Glauben und zu Christo schreiet: „HErr hilf mir, ich verderbe," so ist er über kurz oder lang mit seinem allmächtigen Gnadenwort zur Hand und spricht zu der geängsteten Seele: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich (schon in deiner Taufe) bei deinem Namen gerufen; du bist mein und Niemand, weder Gewissen, noch Gesetz, noch Satan, soll dich aus meiner Hand reißen." Fürchte dich nicht, glaube nur; sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; denn ehe du geboren warst und an dich auf Erden gedacht wurde, habe ich die Schuld und Strafe auch deiner Sünde durch mein Blut und Tod am Stamme des Kreuzes bezahlt und getragen und dir dadurch Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben erworben und verdient. Und diesen Schatz habe ich dir im Evangelio und Sacrament angeboten, durch das Wort den Glauben an mich in dir gewirkt und durch den Glauben ihn dir geschenkt. Darum wenn gleich in der Hitze der Anfechtung jetzt dein Saft vertrocknet ist und du bist wie eine Haut im Rauche, und wenn ich gleich dem Satan nicht gewehret habe, dich eine Weile zu sichten, wie den Weizen, so bist und bleibst du doch mein liebes Kind, das ich köstlich und auserwählt machen will im Ofen des Elends. Es geschieht alles dir zu gut, daß du immer mehr aus dem Fühlen heraus und in den Glauben hinein kommst und kühnlich und festiglich dich der Worte getröstest, die mein Knecht Paulus durch meinen Geist meinen angefochtenen Kindern geschrieben hat: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein (es sei gleich Sünde, Gewissen, Gesetz, Tod, Teufel und Hölle), welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der

auch auferwecket ist, welcher sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns." Röm. 8.

Wie aber der werthe Heiland damals seine Jünger nicht nur leiblich errettet, sondern auch um ihres Kleinglaubens willen heilsamlich gestraft hat, also thut er auch uns. Denn nicht das rügt er auch an uns, daß wir in allerlei Nöthen des Leibes und der Seele, des Guts und der Ehre ihn anlaufen und schreien: „HErr hilf uns!" denn dadurch geben wir ihm die Ehre und bekennen seine Macht und Güte und üben unsern Glauben. Und dies alles will er von uns haben. Das Strafbare aber an uns ist, daß wir aus dem Fühlen der Noth heraus so leichtlich sprechen: „Wir verderben;" denn solche Worte schlagen zu seiner Unehre aus und sind eigentlich wider den Glauben geredet; denn nur dann verdirbt ein Christ, wenn er durch Sünden wider das Gewissen aus dem Glauben fällt und in solchem Abfalle liegen bleibt; dann verdirbt er ewiglich, wenn er hienieden auch noch so lange lebte und noch so viel Reichthum, Ehre und Wohlleben hätte. Umgekehrt aber, käme er auch wirklich, nach Christi gutem gnädigen Willen, in dieser oder jener äußerlichen Noth leiblich um, verharrte aber dabei im Glauben, so wäre er grade dadurch, der Seele nach, in das feste und unbewegliche Reich, in das ewige selige Leben hinübergerettet, da es keinerlei Noth und Versuchung mehr giebt, und keine Gefahr des Abfalls mehr vorhanden ist. Wir aber sind in solchen kleinmüthigen und verzagten Worten: „wir verderben," dem HErrn mehr mißfällig und strafbarer, als damals seine ersten Jünger im Schifflein. Denn wir haben das ganze von Christo in der Zeit vollbrachte Werk seiner Versöhnung und Erlösung hinter uns, das die Jünger noch vor sich hatten. Wir haben in den Büchern des neuen Testaments die ganze summarische Erzählung seines verdienstlichen Lebens, Leidens und Sterbens und seiner siegreiche Auferstehung vor uns, davon die Jünger damals nur ein wenig aus dem Munde Christi gehört und mit ihren leiblichen Augen gesehen hatten. Wir haben die lehr- und trostreichen Briefe der lieben Apostel, darin der heilige Geist uns sonderlich den hohen Werth und die tiefe Bedeutung von Christi Tod und Auferstehung für unserer Seelen Seligkeit reichlich ausstreichet und vormalet, davon damals nichts geschrieben war. Wir haben ferner die fast neunzehnhundertjährige Geschichte der neutestamentlichen christlichen Kirche und darin die unzähligen Zeugnisse von der Güte, Allmacht und Weisheit ihres HErrn und Königs gegen sein Volk als etwas durchlebtes und in Büchern beschriebenes vor uns; und darin wird uns ja zu besonderem Trost und Stärkung des Glaubens erzählt, wie der HErr Christus, wo nicht der übermächtig gewordene Undank und Unglaube das Evangelium gar verstieß, alle List, Bosheit und Gewalt des Satans wider seine Kirche also gewandt, daß sie in erneuter Kraft und in erhöhter Schöne und größerer Ausbreitung aus diesen Sichtungen und Läuterungen des Satans hervorging und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen konnten. Von dieser Kriegsgeschichte des Satans wider Christum und dieser Siegesgeschichte Christi wider den Satan war aber damals nur ein kleiner Anfang vorhanden. Endlich haben sicherlich die

älteren Gläubigen unter uns in ihrem längeren Leben in Christo auch schon viel mehr Beweise und Erfahrungen von der Güte, Macht und Weisheit ihres treuen Heilandes in allerlei Durchhülfe und Errettung aus leiblichen und geistlichen Nöthen, als damals selbst die nächsten Jünger des HErrn ein Petrus, Johannes und Jacobus haben konnten. Darum ist denn auch unser immer neues Wanken und Schwanken, Klagen und Zagen bei diesem und jenem neuen Kreuz und Glaubensprüfung den Augen des HErrn sehr mißfällig und verdienet billig seine ernste Strafe und Zurechtweisung. Doch will er deshalb — denn er ist ja die Liebe selber — uns schwache und kränkliche Kinder im Glauben nicht verwerfen, so lange wir doch noch schreien: „HErr hilf uns!" Vielmehr, wie eine zärtliche Mutter ihr schwächliches kränkliches Kind am Meisten pflegt und ein weiser Vater das unartige Kind am Meisten zieht, so thut die göttliche Liebe unsers treuen Heilandes auch, uns mütterlich zu tragen und väterlich zu strafen. Und an Einigen erlebt er doch auch die Freude, daß sie durch alsbaldiges und beharrliches Festhalten des göttlichen Wortes im Glauben, bei neuem und schwerem Kreuze nicht gleich schreien: „wir verderben," sondern es mit stillem gelassenem Muthe und mit williger Ergebung in Gottes Willen tragen. Und ob sie schon darunter seufzen: „HErr hilf!" so richten sie diese Bitte weniger auf die Abnahme des Kreuzes, als auf die Stärkung des Glaubens und wollen des Kreuzes nicht eher ledig sein, als bis Gott sein gnädiges väterliches Absehen dadurch bei ihnen erreicht hat. Zu dieser Beschaffenheit des Glaubens würden wir aber alle gelangen, wenn wir im Fühlen der Noth und des Kreuzes das: „HErr hilf uns!" mehr wider unser verzagtes Herz und unsern Unglauben, als auf die Wegnahme der Noth richteten und mit dem Vater des Mondsüchtigen beteten: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!" und mit den lieben Jüngern: „HErr stärke uns den Glauben.

IV.

In unserem Evangelio lautet es nun schließlich: „die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" Marcus erzählt, 4, 36., „daß auch noch mehr Schiffe bei ihm", d. i. bei dem Schiffe waren, auf dem Christus mit seinen Jüngern sich befand. Diese sind es nun, die mit den Jüngern hier „die Menschen" genannt werden, die sich ob der mächtigen Wirkung der Worte Christi verwunderten, daß diesem „Manne" Wind und Meer gehorsam sei. Diese Mitschiffenden in den andern Fahrzeugen waren also auch Zeugen dieses mächtigen Wunders, daß auf das gebietende Wort dieses Jesu von Nazareth in einem Augenblick die Wuth des Sturmes und die empörten Wellen sich legen und mit einem Male eine große Stille wird. Und daraus erkannten sie, daß dieser Jesus gewißlich und wahrhaftig der Messias sei. Von den Jüngern aber berichten Marcus und Lucas, daß sie sich nicht blos verwundert, sondern auch sehr gefürchtet, Marc. 4, 41., Luc. 8, 25., und unter einander gesprochen haben: „Wer ist der? denn Wind und Meer sind ihm

gehorsam?" Woher entstand denn nun — so möchten wir billig fragen — in den Jüngern die Furcht, da sie doch vielmehr über ihre Errettung sich hätten freuen sollen? Unstreitig daher, daß sie sich aus der Bergpredigt Christi erinnerten (Matth. 6, 30.), daß die Kleingläubigen sich wenig von den Heiden unterscheiden, die nicht wissen und glauben, daß der himmlische Vater alle Nothdurft der Seinen wisse und für deren Abhülfe sorge. Sie erkannten also, daß sie durch ihr feiges und verzagtes Verhalten kein rechtes Vertrauen auf den HErrn bewiesen hatten und nicht ihrem Beruf gemäß gewandelt waren. Dabei fiel ihnen wohl auch das herrliche Zeugniß aufs Herz und ins Gewissen, daß der HErr früher dem Glauben des römischen Hauptmannes vor dem der Kinder Israel, zu denen ja auch sie gehörten, gegeben hatte. Daher fürchteten sie sich nun, daß nicht am Ende Christus sich ihrer, als so schwächlicher und ungelehriger Schüler im Glauben, gar entschlage und andere zu seiner Gemeinschaft und Nachfolge berufe. So sollen denn auch wir nichts anderes so sehr fürchten, als eben unsere ungläubige Furcht, dadurch wir den treuen und mächtigen Heiland sehr beleidigen und betrüben, wie bereits oben das Weitere davon gehandelt wurde. Auch sollen wir seine unerschöpfliche Macht und Güte, uns aus allerlei Noth herauszureißen, billig bewundern. Und nicht minder soll es uns Wunder nehmen, daß während selbst die leblosen unvernünftigen Geschöpfe ihrem Schöpfer und HErrn augenblicklichen Gehorsam leisten, allein der Mensch, wie er jetzt von Natur beschaffen ist, es nicht thut, obwohl er mit Vernunft begabt ist und nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen war. Diesen kläglichen elenden Zustand unsrer in Adams Fall verderbten Natur sollten wir ja billig mit blutigen Thränen beklagen, wie der HErr selbst darüber klaget, wenn er durch Jeremiam, 5, 21—23., also redet: „Höret zu, ihr tolles Volk, das keinen Verstand hat, die da Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht. Wollet ihr mich nicht fürchten, spricht der HErr, und vor mir nicht erschrecken, der ich dem Meere den Sand zum Ufer setze, darinnen es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß, und ob's schon wallet, so vermags doch nichts und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren? Aber dieses Volk hat ein abtrünniges ungehorsames Herz, bleiben abtrünnig und gehen immerfort weg" d. i. weichen immer mehr ab.

Aber noch höher muß billig unsere Verwunderung steigen, daß eben für ein solches Volk, wie wir von Natur alle sind, Gott seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, auf daß er könne unser verschonen, ja Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit uns schenken, so wir von Herzen Buße thun und an seinen Sohn, als unsre Gerechtigkeit vor Gott, wahrhaft glauben. Ja könnten wir dieses erst recht getrost und mit aller Zuversicht glauben — und an Mühe und Arbeit läßt es ja unser allerliebster Erlöser nicht fehlen, uns in diesem Glauben zu gründen und zu stärken — so kämen wir auch immer mehr hinein, mit den Kindern Korah und dem geistlichen Israel des alten und neuen Bundes fröhlich den Psalm 46. mit anstimmen, da es also lautet: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den

großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Sela; demnach soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen; darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe, der HErr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz, Sela." So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir in diesem Glauben an Christum immer mehr gestärket und gegründet werden und immer fester an seiner Verheißung hangen, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen. Das thue er uns um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am fünften Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Matth. 13, 24—30

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Geliebte in Christo!

Die Gleichnisse unsers lieben HErrn Jesu Christi sind eine solche Lehrweise, darin er in gewissen Werken und Vorgängen im Reiche der Natur und im menschlichen Leben die in mancher Hinsicht entsprechenden Werke und Vorgänge im Reiche der Gnade abbildet und darstellt. Diese Einkleidung der himmlischen Wahrheit aber in solche irdische Gewande ist für den kindlichen Verstand der meisten Zuhörer ungemein faßlich, anschaulich und behaltlich. Die willigen und lernbegierigen Zuhörer werden dadurch um so mehr zum Aufmerken und Nachdenken gereizt; und so viel Klarheit ist auch in jedem Gleichnisse, daß sie daraus, mitunter auch ohne Deutung, die verglichene Sache, dem Hauptstücke nach, herausfinden. Wiederum ist auch so viel Dunkelheit in jedem Gleichniß, daß die unlautern und ungeistlichen Zuhörer, aus Schuld ihres bösen Willens, und nach gerechtem Gericht Gottes, den Sinn und die Meinung Christi nicht treffen und durch die Finsterniß ihrer fleischlichen Vernunft

und das Blendlicht des Teufels mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, wie St. Lucas 8, 10. aus dem Munde Jesaiä und Christi schreibet. Die Klarheit aber, die auch für diese Hörer in jedem Gleichniß Christi war, wird sie dereinst auch richten am jüngsten Tage, wie jedes andere Wort Christi, das er ohne Verblümung und Figur geredet hat.

Zwei Gleichnisse aber sind es, die unser HErr Christus auf Begehren seiner Jünger auch selbst gedeutet hat. Das eine ist das vom Säemann und dem viererlei Acker, darein derselbe Samen gesäet wird. Da bedeutet der verschiedene Acker die verschiedenen Herzen, der Same aber ist das Wort Gottes und vorzugsweise das Evangelium. Und durch dieses Gleichniß sammt seiner Auslegung will Christus den Anstoß hinwegräumen, den man leichtlich nimmt, wenn man sieht, wie Viele Gottes Wort hören, und in wie Wenigen es doch rechtschaffene Frucht wirket. Deshalb ist denn dieses Gleichniß vorzüglich auf die Hörer gerichtet, damit ein jeglicher wohl zusehe und darauf merke, auf welche Weise er Gottes Wort höre. Das andere Gleichniß, das der HErr selber gedeutet hat, ist unser heutiges Evangelium, darin er einem andern Aergerniß wehrte; denn gar manche einfältige christliche Herzen, die aber noch nicht genugsam aus Gottes Wort berichtet sind, nehmen daran keinen geringen Anstoß, daß in der Kirche, wie sie in der Welt scheinet, den Frommen und Gläubigen die Gottlosen und Heuchler beigemischt seien. Und deshalb ist das Gleichniß in unserm heutigen Evangelium vornehmlich auf die Lehrer gerichtet, daß diese sich wohl hüten, daß nicht durch ihre Fahrlässigkeit und Schläfrigkeit falsche Lehre und gottloses Leben einreiße und durch ihre Schuld guter Weizen in schädliche Trespen verwandelt werde. Zugleich soll dieses Gleichniß auch wiederum treuen und eifrigen Lehrern, die keine blinden Wächter und stumme Hunde sind, tröstlich sein, daß es, bei all ihrer Sorgfalt, doch nicht sein wird, daß in der Kirche, nach ihrer äußerlichen Gestalt in diesem Leben, lauter Heilige d. i. wahrhaft an Christum Gläubige sein, sondern denselben immerdar viele falsche Christen und Heuchler beigemischt sein werden.

Wir wollen nun unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes unser heutiges Evangelium in seinen einzelnen Gliedern näher besehen, und darauf achten:

Zum Ersten, wie allezeit in der Gemeinde der Berufenen den wahren Christen falsche, ja sogar Gottlose beigemengt seien?

Zum Andern, woher diese falschen Christen und Bösen ihren Ursprung haben?

Zum Dritten, was zu thun sei, wenn diese den wahren Christen offenbar werden?

Zum Vierten, welches das endliche Loos beider sei?

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der

guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon." Die Meinung der ersten Worte ist diese: Mit der Kirche Gottes auf Erden, in Hinsicht auf ihre äußere Gestalt, wie sie eben in dieser Welt erscheinet, hat es die Bewandtniß, wie wenn ein Mensch zwar guten Samen säet, darnach aber sein Feind kommt, und Unkraut zwischen den Weizen säet. Der erste Säemann ist nun nach Christi eigener Deutung — denn die Jünger baten ihn V. 31. um Auslegung dieses Gleichnisses — „des Menschen Sohn, also er selber," V. 37., „der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs". Die Sache ist nun diese: Lange vor seiner Menschwerdung, bald nach dem betrübten Sündenfall unserer ersten Eltern, hat der Sohn Gottes im Paradiese Adam und Eva, den ersten Sündern und Fortpflanzern eines sündigen Geschlechts, das erste Evangelium von ihm selber, als dem Weibes Samen, gepredigt, welcher der Schlange den Kopf zertreten, d. i. die Herrschaft und Werke des Teufels zerstören werde. Und da Adam und Eva durch dieses Evangelium an Ihn wahrhaft glaubten, so wurden diese ersten zwei großen Sünder auch die ersten zwei Kinder des Reichs, die Kirche Christi auf Erden, als durch das Evangelium geistlich gezeuget. Und durch dieselbe Predigt, theils durch den Sohn Gottes selber, als z. B. an Abraham, Isaak und Jakob, theils durch diese heiligen Väter, und später durch die Propheten wurde immer mehr guter Same, d. i. Kinder des Reichs oder gläubige Christen, in den Acker der Welt gesäet. Die in Sünden empfangenen und geborenen Kinder Adams wurden in Kraft des Evangelii, durch den Glauben an den verheißenen Weibes- und Abrahams-Samen, aus dem Stamm Juda und aus Davids Geschlecht, von der Schuld der Sünde vor Gott gerechtfertigt, und geistlich von Neuem geboren, also guter Same und Kinder des Reichs. Und als der Sohn Gottes endlich vom Weibe geboren ward, und später selber als Gottes und Mariens-Sohn dasselbe Evangelium predigte, und nach ihm, auf seinen Befehl und in seinem Namen, seine Apostel unter allen Völkern: so wurde in den Acker der Welt auf dieselbe Weise immer mehr guter Same und Kinder des Reichs gesäet, gläubige Christen unter allerlei Völkern, Sprachen und Zungen, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, d. i. die eine heilige Kirche, die Gemeine der Heiligen, das Haus Gottes, darin Er wohnet und wandelt, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, die Säule und Grundveste der Wahrheit, die Braut und Hausehre Christi, des himmlischen Königs, und als durch den Glauben mit ihm verlobt und vertraut, auch die Mitbesitzerin und rechtmäßige Mitverwalterin aller Güter, Schätze, Aemter, Rechte und Gewalten, die Er am Stamme des Kreuzes für alle Kinder Adams erworben und durch das Evangelium denen ausgetheilt hat und noch austheilt, die durch dasselbe wahrhaft an Ihn glauben.

In dieser heiligen Gemeine oder Christenheit, als durch den Glauben ein Leib und ein Geist in Christo, also vor Gott geistlich versammelt und in das himmlische Wesen versetzt, da ist freilich kein Unkraut und kein

Kind der Bosheit. Und auch sofern sie eben nach Außen kenntlich und offenbar wird, als Pfeiler und Grundveste der Wahrheit, als Predigerin der Gerechtigkeit durch die reine und lautere Verkündigung des Evangelii, und die demselben gemäße Verwaltung der heiligen Sacramente — auch insofern ist nichts von Unkraut und Kindern der Bosheit in ihr. Denn das gepredigte Evangelium, als der unvergängliche und wiedergebärende Same des göttlichen Wortes, kann nur gute Frucht wirken und durch den Glauben an Christum Kinder Gottes und seines Reiches zeugen. Aber in der Gemeine der durch das Evangelium Berufenen, da findet sich das Unkraut, die Kinder der Bosheit, nämlich die Ungläubigen. Und es bleibt sich ganz gleich, ob ihr Unglaube wider Christum mehr in der Gestalt der falschen Lehre, oder des ärgerlichen Wandels, oder der gesetzlichen Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit auftritt. Daß dem aber so sei, das weiset die Geschichte der Kirche aus. Da finden wir schon in der Hauskirche Adams neben und wider den durch den Glauben an den verheißenen Weibes Samen gerechten Abel den glaublosen selbstgerechten Werkler und Heuchler Kain, mit seinem trotzigen und verzagten Herzen, der seinen Bruder erwürgte. Da ist in der Kirche Noahs neben und wider Sem und Japhet der freche Ham und dessen Sohn Canaan; in der Kirche der Erzväter neben und wider Isaak und Jakob der Spötter Ismael, der gottlose Esau. Unter den Söhnen Jakobs sehen wir wider Joseph die mörderischen Brüder Simeon und Levi, die Blutschänder Ruben und Juda. Desgleichen zu den Zeiten Mose, da die Kirche in Israel ausgebreitet war, wie furchtbar überwucherte da das Unkraut den Weizen, die Kinder der Bosheit die Kinder des Reichs. Da waren die Anbeter des goldenen Kalbes, die Rotte Korah, die Tausende der Murrenden, der Lästerer, der Hurer, der Abgöttischen, der Aufrührer, die Gott in zehn Strafgerichten dahin raffte, wie St. Paulus dieselben gegen die sichern und vermessenen Corinther anzieht; ja so groß war endlich das Verderben des Volkes durch den Unglauben, daß von den sechs hundert tausend Männern, die aus Egypten ausgezogen, nur zwei, nämlich, Josua und Kaleb, in das gelobte Land einzogen, die andern aber um ihres Unglaubens willen vom HErrn in der Wüste danieder geschlagen wurden. Desgleichen, wie sah es später aus zur Zeit Eliä? da waren ja freilich vor den Augen Gottes die sieben Tausend vorhanden, die ihre Knie nicht beugten vor Baal, und im Glauben an den verheißenen Messias verharrten, die heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen; aber vor den Augen der Menschen waren sie verborgen unter dem ungeheuern Haufen der Götzendiener; und den mächtigen Zeugen Elias ausgenommen, den der HErr allein dem Heere der Baalspfaffen und der Propheten des Hains entgegen stellte, war das öffentliche Predigtamt des göttlichen Wortes dahin gefallen und hatte sich in die Häuser jener verborgenen Heiligen hineingeflüchtet. Aehnlich war es auch nun zur Zeit des Neuen Testaments. Da war Judas unter den Aposteln, Ananias mit seinem Weibe Sapphira in der herrlichen Mutter-Gemeinde zu Jerusalem. Da standen schon zur Apostelzeit in der Gemeinde selber Männer auf, die da verkehrte Lehren redeten, die Jünger an sich zu ziehen, als z. B. in der

Gemeinde der Galater, die durch des Gesetzes Werke das Evangelium fälschten und verderbten, und wie Cerinth und Ebion und ihre Anhänger, wider die St. Johannes zeuget, welche die Gottheit Christi leugneten. Desgleichen waren in der Gemeinde zu Corinth gar ärgerliche Uebelstände vorhanden, die das Leben betrafen, als z. B. der Blutschänder, die Spaltungen, die leichtfertige Theilnahme an den Götzenopfer-Mahlzeiten, das lieblose Hintansetzen der Armen bei Gelegenheit des heiligen Abendmahls, das fleischliche Rechten der Christen vor der heidnischen Obrigkeit; ja auch hier fehlte die falsche Lehre nicht; denn es gab Leute, die da behaupteten, es gäbe gar keine Auferstehung der leiblich Todten, und dadurch den ganzen Trost der Auferstehung Christi hinwegnahmen und die ganze christliche Lehre verderbten. Und wie traurig es in der letzten Zeit der Apostel, da Johannes allein noch übrig war von den vorerwählten Zeugen Christi, nach Lehre und Leben in der Christenheit aussah, das weisen genugsam aus theils seine Strafbriefe, eben sowohl wider die Leugner des ins Fleisch gekommenen Sohnes Gottes, als wider den todten Glauben der werklosen Heuchler und Maulchristen, theils die Sendschreiben aus dem Munde Christi an die sieben Gemeinden, Offenb. 1 — 3.

Und so ist es denn auch allezeit ergangen von der Apostel Zeit an, daß in der Kirche, wie sie in der Welt erscheint, oder in der Gemeine der Berufenen, viel Unkraut unter dem Weizen und Kinder der Bosheit unter den Kindern des Reichs waren, bis endlich in dem antichristischen Papstthum fast alle Ketzereien älterer und neuerer Zeit und gräuliche Aergernisse des Wandels als in eine gemeine höllische Grundsuppe zusammen geflossen sind. Denn was sind alle Papisten, als solche, d. i. sofern sie nicht römische Christen sind, die aus Unwissenheit irren und doch die Grundartikel des gemeinen christlichen Glaubens festhalten, sondern die mit Willen, Liebe und Lust den Lehren des Papstthums anhangen und die evangelische Lehre hassen, lästern und verfolgen wider besser Wissen und Gewissen — Was sind diese Papisten anders, denn entweder ungläubige, epikurische Freigeister, oder abergläubische Götzendiener? Summa, es ist eine eben so ausgemachte, als traurige Wahrheit, daß vom Anfange an in der Kirche, als Gemeinde der Berufenen, unter dem Weizen allezeit Unkraut, und unter den Kindern Gottes Kinder der Bosheit gewesen, jetzt sind und immer sein werden. Gleichwohl war und ist diese Wahrheit eine heilsame Arznei und Gegengift wider die Donatisten in der afrikanischen Kirche im vierten und fünften Jahrhundert, gegen die Wiedertäufer zur Zeit der Reformation und wider die Methodisten und ähnliche schwärmerische Secten der neuen Zeit. Denn mehr oder minder kommen diese alle darin überein, daß sie wegen allerlei Schäden, Gebrechen, ja Aergernissen des Wandels — denn mit der Lehre nehmen sie es nicht sehr genau — die sie in allen christlichen Gemeinden in den Heuchlern und falschen Christen mit Augen sehen, die Kinder Gottes, die wahren Christgläubigen, die Gemeine der Heiligen, und wären es deren nur zwei oder drei und die Kinder in der Wiege, in solchen Gemeinden nicht glauben wollen, sondern ihr Vorhandensein leugnen. Es ist eben der leidige Hochmuthsteufel, der diese selbstgewachsenen Heiligen verblendet,

theils, daß sie stracks wider die biblische Lehre von der Kirche, wie diese ihrem Wesen nach sei, und wie sie in der Welt erscheine, und wider die Lehre der heiligen Geschichte, den Weizen unter dem Unkraut, die Kinder des Reichs unter den Kindern der Bosheit, kurz die Gläubigen mitten unter den Ungläubigen leugnen, theils, daß sie in dem Wahne stecken, ihre eigene Gemeinschaft sei eine vollkommene und reine Darstellung der Gemeine der Heiligen, darin kein Heuchler und Gottloser sei.

Wider diesen teuflischen Hochmuth und Wahn nun hat der HErr Christus nicht nur unser Gleichniß geredet, sondern er redet auch in andern ähnlich von der Kirche, wie sie eben in der Welt scheint; denn da vergleicht er sie bald mit einer Tenne, darauf Weizen und Spreu unter einander liegen, bald mit einem Netz, darin gute und faule Fische durch einander sind, bald mit einer Versammlung von Jungfrauen, darunter ein Theil klug, der andere thöricht sei, bald mit einer Heerde, darin Schafe und Böcke zusammen sind, bald mit einem Weinberge, darauf es neben den fruchtbaren Weinstöcken auch unfruchtbare Feigenbäume gebe, bald mit einem großen Hause, darin goldene und silberne Gefäße der Ehren sind, dem Hausherrn bräuchlich und zu guten Werken geschickt, und dann auch hölzerne und irdene zu Schmach und Unehren.

II.

Zum Andern will nun Christus lehren, woher denn die Aergernisse und ihre Anstifter in der Kirche kommen. Denn also lautet das Gleichniß weiter: „Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut unter den Weizen." Und wer dieser Feind sei, deutet der HErr in den Worten V. 39. „Der Feind, der sie säet, ist der Teufel." Die Knechte im Gleichniß fahren säuberlich; denn als sie gewahr werden, daß zwischen dem Weizen auch Unkraut herausgewachsen sei, so treten sie zu dem Hausvater und sprechen: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut?" Manche Diener aber des himmlischen Hausvaters thun nicht also, sondern schieben die Ursache des vorhandenen Unkrautes, frevelhafter Weise, Gott selber zu, als z. B. manche Lehrer der reformirten Kirche. Calvin nämlich schreibet, der Fall Adams sei durch einen geheimen Rathschluß Gottes geordnet gewesen; desgleichen behauptet Beza, daß ohne Gottes Rathschluß auch nicht das Böse von irgendwem geschehe. Und diese Unart, Bosheit und Vermessenheit steckt auch tief in der menschlichen Natur, Gott zum Urheber der Sünde zu machen, wie wir das schon an unsern ersten Eltern bald nach ihrem kläglichen und betrübten Sündenfalle erkennen; denn Adam wirft die Schuld auf das Weib, die Gott ihm zugesellet habe; diese wirft sie wieder von sich auf die Schlange und stillschweigend auch auf Gott, durch dessen Willen die Schlange im Paradies war. Und so ist denn eigentlich ihre zweifache Selbstentschuldigung eine gemeinsame Beschuldigung Gottes; denn Eva will sagen: „Hätte Gott nicht die Schlange ins Paradies gelassen, so wäre ich nicht in Sünde gefallen. Desgleichen ist dies die Meinung Adams: „Hätte mir Gott nicht das Weib zugesellet, so hätte ich nicht gesündigt. Und das Aehnliche thun

schon kleine Kinder aus der angeborenen äußersten Verderbniß der Natur, daß sie, wenn sie auf einer Uebelthat ergriffen werden, sofort entweder sie leugnen, oder entschuldigen, oder auf andere wälzen.

Die Wahrheit aber sagt unser lieber HErr Christus, wenn er spricht: „der Feind, der die Kinder der Bosheit säet, ist der Teufel.“ So hatte Gott unsre ersten Eltern nach seinem Bilde geschaffen in Wahrheit, Gerechtigkeit, Unschuld, Heiligkeit und Unsterblichkeit des Leibes. Der Teufel aber säete das Unkraut dazwischen, ja er verderbte und verkehrte dieses göttliche Ebenbild in seine eigene schändliche Larve, und machte aus dem Wahrhaften einen Lügner, aus dem Gerechten einen Sünder, aus dem Unschuldigen einen Schuldigen, aus einem Heiligen einen Verfluchten, aus einem Unsterblichen, auch nach dem Leibe, einen Sterblichen, eine Speise der Würmer, einen Raub der Verwesung. So machte Gott später durch den mittelst des ersten Evangelii in Abel und Seth gewirkten Glauben an den verheißenen Samen aus beiden Söhnen Adams Kinder des Reichs. Dagegen machte der Teufel Kain, durch Festhaltung im Unglauben wider Christum, und durch den Antrieb, aus des Gesetzes Werken eine Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, zu einem Kinde der Bosheit. Und während der Sohn Gottes fortfuhr, durch dasselbe Evangelium von dem Weibes Samen und Schlangenzertreter, und durch denselben Glauben in den Herzen der Kinder Seth Weizen zu säen, d. i. Kinder des Reichs geistlich zu zeugen, fuhr auch der Satan fort, in die Herzen der Kinder Kains das einheimische Unkraut des Unglaubens zu pflegen und sie in Werkgerechtigkeit oder im offenbaren Süudendienst gefangen zu halten, kurz Kinder der Bosheit aus ihnen zu machen. Also ists ergangen vom Anfang, gehet auch jetzt also her, und wird also bleiben bis an den jüngsten Tag. Und es sind, wie eben die Geschichte der Kirche ausweiset und wir bereits gelernet, diese Kinder des Unglaubens nicht blos außerhalb der Kirche, wie z. B. die Juden, Heiden und Mohamedaner, sondern auch innerhalb der Kirche, nicht, wie sie wesentlich und eigentlich ist, nämlich als Gemeinde der Gläubigen, sondern wie sie eben in der Welt scheinet, ihrer äußerlichen Gestalt nach. Das ist die Gemeinde des Teufels mitten in der Kirche Christi, als Gemeinde der Berufenen; und mit den wahren Gläubigen darin stehen sie sogar in der äußerlichen Gemeinschaft des Wortes und der Sacramente, innerlich aber sind sie durch den in ihnen herrschenden Unglauben, dadurch sie der Fürst und Gott dieser Welt regiert, von der Gemeinde der Gläubigen, die allezeit vor Gott geistlich versammelt ist, so weit geschieden, als die Hölle vom Himmel.

Es ist aber in diesem Stücke des Gleichnisses und in seiner Deutung von Christo auch die Art und Weise angezeigt, wie der Feind Christi und seines Volks dabei verfährt; denn wo er nicht gerade als brüllender Löwe mit offenbarer Gewalt daherfährt, wie z. B. in der äußerlichen Verfolgung der Kirche durch die Tyrannen, da handelt er heimlich und trüglich als die alte Schlange und sucht als der uralte Feind des gesegneten Weibes,Samens,Christi durch die Beschädigung der Kirche deren Haupte Christo zu schaden und dessen Pflanzung zu verderben.

Zuerst thut er dem Kuckuck nach, daß er, wie dieser seine Eier in ein fremdes Nest legt, so seinen bösen Samen auf einen fremden Acker säet; denn die Welt, die durch das Evangelium berufenen natürlichen Menschen und Sünder, gehört nicht dem Teufel, sondern Gotte, sowohl in Hinsicht auf die Erschaffung, als auf die Erlösung. Sodann streut der Feind sein Unkraut nicht eher hinein, als bis der Weizen gesäet ist. Denn denen stellt der Satan am meisten nach, denen das Evangelium bereits verkündigt und deren Herz dadurch bereitet war, daß es ein Fruchtfeld des HErrn sei. Denn vor und außer der Predigt des Evangelii besitzt er durch das einheimische Unkraut des Unglaubens und Ungehorsams aller Menschen Herzen in Frieden und hält sich stille, wie er z. B. jetzt in den Juden, Mohammedanern und Heiden kein Unkraut mehr unter den Weizen zu streuen nöthig hat; denn hier ist eben gar kein Weizen mehr vorhanden, sondern diese Leute, als solche, sind in ihrer Lehre und Leben lauter Unkraut. Ferner nimmt der Satan sonderlich seine Gelegenheit wahr, wenn „die Leute schlafen," d. i. wenn vornehmlich die Prediger, denen der HErr die öffentliche Verkündigung des Evangelii, und das amtliche Lehren, Wehren, Strafen und Ermahnen befohlen hat, anfangen, schlaff und schläfrig zu werden; denn dann ist es kein Wunder, wenn die Kirchkinder hinterdrein schlafen und schnarchen. Da hat denn der Teufel ein leichtes Spiel, Unkraut unter den Weizen zu säen, d. i. entweder falsche Lehrer oder offenbar Gottlose, dem Wandel nach, oder Heuchler in die Gemeinden einzuschmuggeln. Endlich, wenn er dieses sein Unkraut gesäet hat, so „geht er davon," d. i. er kehrt in seine Finsterniß zurück, verbirgt sich und thut, als wenn er nicht da gewesen wäre. Ja in den falschen Lehrern, die ihren Vernunftdünkel in die Schrift tragen, so wie in den Selbstgerechten und Werkheiligen verstellt er sich gar in einen Engel des Lichts, daß sie es nicht dafür halten, daß sie der Fürst der Finsterniß mit falschem Lichte blende. Da ist also hoch von Nöthen, daß vorzüglich die Diener am Worte nicht blinde Wächter und stumme Hunde seien, sondern wachen, beten, lehren, strafen, warnen, drohen, ermahnen, daß wenigstens nicht durch ihre Schuld der Kinder der Bosheit immer mehr, und der Weizen vom Unkraut gar erstickt werde. Und die Bischöfe der Gemeinden zu Sardes und Laodicäa, Offenb. 3., dienen hierin zum warnenden Exempel.

So ist es also nach dem klaren Worte Christi der Teufel allein, der das Unkraut zwischen den Weizen säet, d. i. die Kinder der Bosheit zwischen den Kindern des Reichs hervorbringt. Wie aber, möchten vielleicht manche sagen: Steht nicht Matth. 4, 21. geschrieben, daß Gott also zu Mose geredet hat: „Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird?" Desgleichen: „Schreibet nicht St. Paulus, Röm. 1, 25., daß Gott die Heiden dahin gegeben habe in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt?" Ja steht nicht, Jes. 45, 7., also geschrieben, das Gott von sich sagt: „der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel? Ich bin der HErr, der solches alles thut." Die Antwort ist diese: Aus dem sorgfältigen Lesen der heiligen Schrift erhellet, daß in ihr die Verblendung

und Verhärtung gewisser Menschen theils ihnen selber, theils dem Teufel, theils Gotte zugeschrieben wird, aber jedem auf andere Weise. Den Menschen nämlich wird sie beigemessen, wenn sie in ihrer natürlichen Härtigkeit dem Worte Gottes einen immer wachsenden Widerstand entgegensetzen, und weder durch das Gesetz zur Buße zu Gott, noch durch das Evangelium zum wahren Glauben an den HErrn Jesum sich bringen lassen. Und also geschieht es, daß sie nach ihrem verstockten und unbußfertigen Herzen, sich selbst den Zorn häufen auf den Tag des Zorns, und Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, Röm. 2, 5. Und so heißt es denn auch zuerst siebenmal von Pharao, daß er sein Herz verhärtete, wenn die Strafwunder aufhörten. Dem Teufel aber wird die Verstockung der Menschen zugeschrieben, als der ersten und vornehmsten Ursache, wenn er in das Herz des Menschen eingehet und es einnimmt und verblendet, wie er z. B. Judas, dem Verräther that, davon wir, Joh. 13, 27., lesen, daß nach dem Bissen, den er von Jesu empfing, der Satan in ihn fuhr; und vorher V. 2. wird erzählt, daß der Teufel es dem Judas ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe. Und dieses geschah, als er die ernstlichsten und beweglichsten Ermahnungen und Warnungen Christi nicht in sein Herz und Gewissen einlassen wollte. Endlich wird auch Gott die wachsende Verblendung und Verhärtung des Menschen zugeschrieben, sofern er nach seinem gerechten Gerichte, den genugsam, aber vergeblich gestraften und gelockten Menschen seinem eigenen und des Teufels bösen Willen je länger, je mehr überläßt, so daß er immer mehr verstockt wird. Auf diese Weise führt denn Gott seine heilige und gerechte Strafordnung an einem solchen hinaus, wie es z. B. Ps. 81, 12—13. lautet: „Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme, und Israel will meiner nicht. So habe ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath.“ Desgleichen spricht der HErr, Sprüchw. 1, 24—27.: „Weil ich denn rufe und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht, so will ich auch lachen in eurem Unfall, und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet, wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet und euer Unfall, als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt.“

III.

Das dritte Stück unseres Gleichnisses ist: Was zu thun sei, wenn die Kinder der Bosheit den Kindern des Reichs offenbar werden?

Es lautet nämlich also: „Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Wie sind nun diese Worte des Hausvaters, die den Knechten wehren, das Unkraut auszugäten, zu verstehen? Sicherlich nicht also, daß sie andern klaren Worten Christi widersprechen, als z. B., Matth. 18, 17., da der HErr mit ausdrücklichen Worten die Ordnung stellet, daß seine Gemeinde öffentliche und unbußfertige Sünder nicht mehr als Brüder erkennen, sondern als Heiden und Zöllner halten, also von sich ausschlie-

ßen solle, freilich nicht zum ewigen Verderben, sondern zur Buße und Bekehrung; denn das Heiligthum und die Perlen seiner gnädigen Absolution, und seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl, soll ja billig nicht den Hunden und Säuen, d. i. den offenbar gewordenen Ungläubigen gereicht werden. Auch hat St. Paulus mit der Gemeinde in Corinth den Blutschänder wirklich ausgeschlossen, 1 Cor. 5., aber auch seine Wiederaufnahme empfohlen, nachdem derselbe wieder bußfertig in sich geschlagen war, 2 Cor. 2, 5—8. Und dieselbe Ausschließung widerfuhr auch dem Hymenäus und Alexander. Gleichermaßen ermahnt derselbe Apostel, die Ketzer zu meiden, nachdem sie einmal und abermal ermahnt sind, Tit. 1, 10., und Johannes will, daß die Christen solche, die Christi Lehre nicht bringen, sondern falsche, nicht als Brüder in ihre Häuser aufnehmen, und bewirthen, ja nicht einmal brüderlich grüßen sollen, indem sie schon dadurch sich theilhaftig machten ihrer bösen Werke, 2 Joh. 10, 11. Was will also der HErr Christus mit diesem Theile des Gleichnisses sagen, darin der Hausvater seinen Knechten verbeut, das Unkraut auszugäten, damit sie nicht zugleich den Weizen ausrauften? Er will damit dem unzeitigen, ja fleischlichen Eifer seiner Apostel und aller folgenden Diener der Kirche wehren, mit äußerlicher Gewalt wider Irrgläubige und Gottlose in der Gemeinde der Berufenen einzuschreiten und sie leiblich auszurotten. Denn da Jacobus und Johannes Feuer vom Himmel über jenen samaritischen Flecken begehrten, da die Leute Christum nicht aufnehmen wollten, so straft sie der HErr; und dasselbe that er gegen Petrum, da er mit dem Schwerte ihm helfen wollte. Es ist also durchaus wider die Weisung Christi und den evangelischen Sinn und Geist im Neuen Testament, wenn es seine Knechte etwa dem Samuel nachmachen wollten, der den Agag, den König der Amalekiter, in Stücke zerhieb, oder dem Elias, der am Bache Kison die vierhundert Baalspfaffen schlachten ließ, oder den Juden, welche die Cananiter ausrotteten. Denn solches geschah theils auf ausdrücklichen Befehl Gottes, theils waren es auch sonderliche Thaten außerordentlicher Gesandten Gottes, die uns keineswegs zum Exempel oder zur Nachfolge in der Schrift verzeichnet sind. Vielmehr verbeut sie uns Christus, und giebt uns kein andres Schwert, als das des Geistes, nämlich das Wort Gottes, das wir freilich mit großem Ernst und Eifer um die Ehre Gottes und um das Heil seiner Kirche, zum Angriff und zur Vertheidigung mit Muth und Geschick fleißig führen sollen. Solche nun, die, sie mögen Irrlehrer oder ärgerlichen Wandels sein, dieses strafende Wort Gottes nicht annehmen, die sollen wir, wenn sie in unsern Gemeinden sind, als Böse von uns hinausthun, oder so sie nicht zu uns gehörten, sie meiden, fliehen und von ihnen weichen. Wollten die evangelischen Christen anders thun und z. B. wider Menschen von falscher Lehre oder ärgerlichem Wandel, auch wenn beides sehr gröblich wäre, die Gewalt des leiblichen Schwertes anwenden, so würde es ihnen eben begegnen, daß sie mit dem Unkraut auch den Weizen ausrauften, d. i. es würde dann diesen Menschen die Möglichkeit abgeschnitten, aus Unkraut Weizen zu werden, nämlich sich zu bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von

der Gewalt des Satans zum Hirten und Bischofe ihrer Seelen. Wenn z. B. Christus über jene Samaritaner, Luc. 9, 54., Feuer vom Himmel hätte fallen lassen, so hätten sie, wie doch Apostg. 8, 14. gemeldet wird, das Wort Gottes nicht mehr annehmen können. Desgleichen, wären z. B. zu Augustini Zeiten Ketzergerichte bestanden, wie die des Papstes später waren, die mit Folter, Feuer und Schwert wider wirkliche oder vermeintliche Ketzer verfuhren, und wäre auf diese Weise Augustinus umgekommen, als er in der Ketzerei der Manichäer, in Irrthum und Unwissenheit gefangen war, so hätte er sich nicht bekehren, und darnach ein so trefflicher Lehrer der Kirche werden können, daß seines Gleichen nächst Luther die Kirche nicht gehabt hat. Dann wäre eben mit dem Unkraut der Weizen zugleich mit ausgerauft worden.

Summa, es ist und bleibt der Wille Christi, daß sein Volk im Neuen Testament wider die Leute von falscher Lehre und ärgerlichem Wandel nicht die Gewalt des leiblichen Schwertes, sondern nur die des geistlichen, des Wortes Gottes, anwende. Hilft ihre Ausschließung aus der Kirche, oder das strafende, warnende und drohende Zeugniß des göttlichen Wortes nichts, das rechtgläubige und gottselige Lehrer oder Hörer wider sie erheben, — ja mehren sich gar die Aergernisse der falschen Lehre und des bösen Lebens, also, daß alles Klagen, Flehen und Seufzen der treuen Zeugen vor Gott wider solch Wachsthum vergeblich zu sein scheint: so sollen diese sich in den wunderbaren Rath Gottes und in sein Regiment geduldig ergeben und der Weisung Christi folgen, die also lautet: „Lasset beides, Weizen und Unkraut, mit einander wachsen bis zur Ernte.“ Sie sollen sich also nicht zu ängstlich bekümmern, wie es doch solle hinausgehen, sondern festiglich der Güte, Weisheit und Macht ihres Gottes und Heilandes vertrauen, dessen Rechte doch jedenfalls den Sieg behält. Da Christus auferstanden ist und der Schlange das Haupt zertreten hat und sitzet zur Rechten der Kraft und Majestät, da er, als unser Bruder und König, seine streitende Kirche auf Erden regiert, so wird er in seinem Regiment auch immerdar sein Wort erfüllen, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollen. Freilich wird es ja also sein, daß, je näher die Ernte, d. i. der jüngste Tag heran kommt, auch dieses Wort Christi sich erfüllen wird, daß die Gottlosigkeit, Sicherheit, Ungerechtigkeit, Augen- und Fleischeslust immermehr zunehmen, der Glaube an Christum aber, und die daraus fließende Gottseligkeit immermehr abnehmen, und der Gläubigen und Heiligen immer weniger werden unter den Menschenkindern, Ps. 12. Gleichwohl erhält der HErr sein Volk, die Kinder des Reichs, durch den Trost des heiligen Geistes in seinem kräftigen Wort mitten in dem Toben und Wüthen oder den listigen Anläufen und feurigen Pfeilen des Satans und mitten unter den von diesem gezeugten überhand nehmenden Kindern der Bosheit; und mitten in dem zunehmenden Abfall bewahrt er aus seiner Macht alle die im Glauben zur Seligkeit, die vor Grundlegung der Welt aus seiner Gnade zum ewigen Leben erwählt und verordnet waren. Ja bis an den jüngsten Tag läßt er auch in der allerletzt betrübten Zeit solche Kindlein in der Zeit leiblich geboren werden, die vor

aller Zeit zu Kindern Gottes zuvor versehen sind, gebieret sie geistlich durch das Wasserbad im Wort und Glauben und erhält sie, wenn auch nach zeitweisem Abfall und folgender Bekehrung, durch sein Wort im Glauben bis ans Ende. Und je heftiger und giftiger die Pfeile und Geschosse wider die Auserwählten und Heiligen des HErrn sind, desto kräftiger erhält sie die Hand des HErrn durch sein Wort im Glauben; und je gräulicher die Finsterniß des Unglaubens in den Thaten und Werken der Kinder der Bosheit ist, desto herrlicher leuchten die Kinder des Reichs als Lichter in dem HErrn, in den Werken des Glaubens, in der Arbeit der Liebe und in der Geduld des Kreuzes. Und fallen sie auch als die Schlachtschafe dahin, so siegen sie doch im Unterliegen, und ihr Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

IV.

Wir haben nun schließlich noch zu sehen, welches das endliche Loos beider, der Kinder des Reichs und der Kinder der Bosheit sei. Dies ist zunächst im Gleichnisse selber durch folgende Worte angezeigt: „Und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern." Und diese Worte hat Christus also gedeutet: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und es verbrennet mit Feuer, so wirds auch am Ende der Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

Wir haben oben gelernt, wie in dieser Welt, ja sogar in der Kirche, wie sie eben in der Welt scheint, oder in der Gemeinde der Berufenen, allezeit die Kinder des Reichs und die Kinder der Bosheit durch einander wohnen. Desgleichen haben wir aus der Schrift und aus der Geschichte der Kirche erfahren, wie die Kinder Gottes gegen das Ende der Welt zu immer mehr ab- und die Kinder des Teufels immer mehr zunehmen, so wie, daß jene von diesen allerlei Bosheit, Trübsal und Herzeleid erfahren. Da ist es nun ungemein tröstlich, daß zum Ersten die heilige Schrift voll ist von herrlichen Trostsprüchen, auch wider dieses Kreuz, das der Teufel und seine Kinder den wahren Christen auflegen. Zum Andern aber wissen sie aus dem Munde Christi und glauben es festiglich, daß ein letzter Tag dieses Weltlaufs von Gott bestimmt sei, da Christus, als der gerechte Richter der Lebendigen und Todten, wiederkommen, den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten und jedem Menschen, je nach seiner Gesinnung und seinen Werken, eine ewige Vergeltung zutheilen werde. Das ist nun der Tag, da die Heiligen des HErrn das Reich der Herrlichkeit einnehmen und das bereits gesprochene Urtheil der ewigen Verdammniß über den Teufel und die Kinder der Bosheit vollstreckt wird. Und deshalb ist es denn der Tag, den die Kinder des Reichs eben so herzlich ersehnen, als ihn die Kinder der Bosheit knechtisch fürch-

ten. Davon handelt nun der für die Kinder Gottes oder die streitende Kirche überaus süße und tröstliche Schluß unsers Gleichnisses und seine Deutung durch den HErrn Christum.

Zuerst nennt er den HErrn der Ernte, den Richter, nämlich sich selber, indem er sagt: „Des Menschen Sohn wird seine Engel senden." Er bedient sich aber auch hier nicht ohne Ursache gerade dieses Ausdrucks, damit er anzeige, daß er, wie er ja dann, nach seiner menschlichen Natur, zur Rechten der Majestät erhöht sei, so auch als Gottmensch sichtbarlich zum Gericht kommen, und es in der Natur halten werde, in welcher er hienieden vom menschlichen Gerichte der Ungerechten, zum Tode verdammt war, nachdem er sich gegen diese als Gottes Sohn bekannt hatte, Matth. 26, 64. Und schon damals zeugte er ja gegen Kaiphas und den hohen Rath, des Menschen Sohn werde sitzen zur Rechten der Kraft, und sie würden ihn kommen sehen in den Wolken des Himmels. Sodann nennt Christus auch seine Begleiter und Gerichtsdiener, nämlich die heiligen Engel, die starken Helden, die auch die Befehle des Menschensohnes ausrichten. Diese werden nun an diesem großen Gerichtstage zweierlei Dienste thun. Zum Ersten werden diese Schnitter, wie man das Unkraut sammelt und in Bündlein bindet, daß man es verbrenne, so alle Aergernisse aus dem Reiche Christi sammeln und die da Unrecht thun, d. i. sie werden zuerst alle Kinder der Bosheit, die durch falsche Lehre oder gottloses Leben großes Aergerniß in der Kirche angerichtet und viele verführt, die Kinder Gottes aber gekränkt und verfolgt haben, auf einen Haufen zusammenraffen. Darnach werden sie dieselben „in den Feuerofen werfen", d. i. sie werden das Verdammungs-Urtheil des Richters an ihnen vollziehen, das also lautet: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Dieses Feuer ist aber die ewige Pein, da der Teufel mit seinen Engeln und allen Ungläubigen und Gottlosen den brennenden Feuereifer und heiligen Zorn des gerechten Gottes, ohne Unterlaß und Linderung, in ihrem Gewissen fühlen und schmecken werden ewiglich. Unter dem Heulen und Zähnklappen der Kinder der Bosheit ist aber zu verstehen, daß sie bald vor unaussprechlicher Angst und Schmerzen nach Leib und Seele das Jammergeschrei der Verzweiflung ausstoßen, daß nun die Gnadenzeit unwiderbringlich dahin und kein Raum zur Buße mehr da ist, bald vor Zorn, Ungeduld, Wuth, Haß, Ingrimm und Lästerung Gottes mit den Zähnen knirschen und den Teufel und ihre Mitverdammten, von denen sie in diesem Leben verführt und verderbt worden, verwünschen und verfluchen. Da werden sie den Tod und die Vernichtung suchen, aber der Tod wird von ihnen fliehen, also daß sie sterben im Leben und leben im Sterben, keine Ruhe haben Tag und Nacht, und der Rauch ihrer Qual aufsteigt in Ewigkeit. Der andere Dienst der Engel, dieser himmlischen Schnitter, an diesem großen Tage der Ernte, ist dieser, daß sie „den Weizen in die Scheuern des HErrn sammeln." Sind sie ja doch schon früher um Christi willen dienstbare Geister gewesen, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Und in solchem Dienst haben sie ja die Gläubigen wider den Teufel und seine

Engel fleißig und treulich äußerlich behütet, auch die abscheidenden Seelen der Heiligen in das himmlische Paradies getragen. Wie sollte es nicht jetzt ihre Freude sein, bei dem Aufhören des Gnadenreichs und für die Vollendung des Reichs der Herrlichkeit, auf den Befehl des Menschensohnes mit hellen Posaunen seine Auserwählten zu sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, und sie zur Rechten des Richters zu stellen! Und der Spruch desselben zu den Gerechten lautet also: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.“ Matth. 25, 34. Dann werden also die Gerechten in das ewige Leben gehen, und wie unser Evangelium sagt: „leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Sie werden nämlich in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit und ganz in das Bild Christi verklärt, in geistlichen Leibern Gott schauen und von ihm ganz durchleuchtet und erfüllt sein, so weit die menschliche Natur die Herrlichkeit Gottes zu tragen und aufzunehmen fähig ist. „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Also schließt der werthe Heiland die Deutung seines Gleichnisses. Und diese Worte sind denn auch zu uns geredet, daß wir, eingedenk der ewigen Pein der Ungläubigen und der ewigen Herrlichkeit der Gläubigen, Gottes Wort zu Herzen fassen, durch rechtschaffene Buße zu Gott und wahren Glauben an Christum aus Kindern der Bosheit, wie wir alle von Natur sind, Kinder des Reichs werden, und in solchem Stande der Gnade und des Glaubens bis ans Ende verharren.

Dazu helfe uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am sechsten Sonntage nach Epiphaniä.

Evangelium: Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm JEsus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu JEsu: HErr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesichte und erschraken sehr. JEsus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand, denn JEsum alleine. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen JEsus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie unser HErr Christus auf dem Berge Tabor während seines Betens vor seinen drei vornehmsten Jüngern verklärt ward.

Zum Andern, wie Moses und Elias in Herrlichkeit erschienen, und mit Christo von dem Ausgange redeten, den er zu Jerusalem nehmen sollte.

Zum Dritten, wie der Vater unsers HErrn Jesu Christi von diesem seinem Sohne Zeugniß thut, und den Jüngern anbefiehlt, ihn zu hören, d. i. ihm zu glauben und zu gehorchen.

I.

Unser Evangelium hebet also an: „Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg.“ Die evangelische Geschichte berichtet uns, daß der HErr zu unterschiedenen Malen diese drei Jünger von den andern abgesondert, und sie zu seinen sonderlichen Zeugen erwählet habe; so z. B. bei der Auferweckung von Jairi Töchterlein, hier bei seiner Verklärung, und endlich bei seinem Leiden am Oelberge in Gethsemane. Dieselben Jünger also, die hier die Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung sein sollten, waren von ihm dazu ausgesondert, auf diesem hohen Berge Galiläa's die Zeugen davon zu sein, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohne, und Mariens Sohn auch Gottes Sohn sei. Die Ursache aber, warum er diese seine vornehmsten Jünger auf den Berg der Verklärung mit sich nahm, war eine zwiefache. Die erste nämlich war, weil auch diese Offenbarung seiner Herrlichkeit darnach von drei unverdächtigen Zeugen sollte bezeuget werden; denn nach 5 Mose 19, 15. soll ja im Munde zweier oder dreier Zeugen alle Sache bestehen. Die andere Ursache war diese, damit sie, nach Anhörung des herrlichen Zeugnisses des himmlischen Vaters von seinem eingebornen Sohne und nach Anschauung der göttlichen Majestät des HErrn Jesu, deß um so gewisser würden, daß er weder durch den Unwillen des Vaters, noch aus Schwäche der eigenen Kräfte, sondern aus seinem allerfreiesten Willen und aus herzlichem Erbarmen mit unserm sündlichen Elende den Tod erleiden wollte, damit er das menschliche Geschlecht von dem ewigen Tode erlöse. Doch hatte der HErr auch noch ein sonderliches Absehen dabei, daß er jeden Einzelnen dieser drei Jünger mit sich nahm. Den Petrus nämlich wollte er dadurch um so kräftiger von seinem Irrthume heilen, in den er früher gefallen war, als er Matth. 16. nach Anhörung des von Christo vorhergesagten Leidens und Sterbens, zu ihm sprach: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht.“ Hier nämlich sollte er vernehmen, daß Moses und Elias mit Christo von seinem Ausgange zu Jerusalem redeten. Jacobus gehörte aber deshalb zu diesen drei auserwählten Zeugen, weil er zuerst, um Christi willen, sein Blut vergießen sollte; und deshalb empfing er aus dieser herrlichen Offen-

barung der Gottheit des Menschensohnes eine sonderliche Glaubensstärkung. Johannes endlich, der alle Apostel überlebte, sollte später vorzüglich die Wesenseinheit und Gottgleichheit des Sohnes mit dem Vater wider die Lästerer und Leugner der Gottheit Christi, als z. B. Ebion und Cerinth, in seinem Evangelio und seinen Briefen bezeugen. Und dazu ward er durch die Verklärung seines HErrn, die er mit seinen eigenen Augen schaute, und durch die Stimme des Vaters vom Himmel, der von Jesu, als von seinem eigenen Sohne zeugte, den er mit seinen eigenen Ohren hörte, vornehmlich befähigt. Und deshalb sagt er auch Joh. 1, 14.: „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Mit diesen drei Jüngern also ging Christus auf einen hohen Berg, den die uralte, allgemeine Ueberlieferung als den Tabor, den höchsten und schönsten Berg Galiläa's, bezeichnet, um, wie Lucas 9, 28. meldet, daselbst zu beten und durch seine Verklärung seine Jünger eben so bis zum Himmel zu entzücken, als er früher bei der Gebung des Gesetzes auf Sinai die Kinder Israel bis zur Hölle hinab erschreckte. Lucas berichtet nun insonderheit, daß während des Betens die Gestalt seines Angesichts anders ward, und sein Kleid weiß ward und glänzte; und Matthäus sagt: „Er ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht;“ und Marcus führet diesen Umstand noch weiter aus, indem er erzählt: „Und seine Kleider wurden helle und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen;“ 9, 3. Nun berichtet die heilige Schrift, daß auch Mosis Angesicht glänzete, nachdem er mit Gott geredet habe; und weil dann die Kinder Israel den Glanz seines Angesichts nicht ertragen konnten, so war er genöthigt, eine Decke darüber zu hängen. Doch war dieses nur eine äußerliche Anscheinung, ein vergänglicher Abglanz und Spiegelbild der göttlichen Majestät, die auch die Decke nicht durchdrang. Und nur deshalb legte Gott von außen diesen Glanz auf Mosis Angesicht, damit die Kinder Israel um so mehr zum Glauben bewegt würden, daß alle Gebote, Sitten und Rechte, die Moses dem Volke brachte, aus dem Munde desselben HErrn geredet seien, der das Angesicht seines Knechtes also herrlich gemacht habe. Hier aber ließ der Sohn Gottes in einem gewissen Grade, so weit es nämlich die Jünger damals ertragen konnten, durch die Knechtsgestalt die Herrlichkeit seiner göttlichen Majestät hindurchleuchten, die schon im Augenblicke seiner Empfängniß in der gebenedeiten Jungfrau der menschlichen Natur durch die persönliche Vereinigung mit dem Sohne Gottes mitgetheilt war. Diese Herrlichkeit aber hielt Christus im Stande seiner Erniedrigung herrschender Weise heimlich, damit er durch seinen thätigen Gehorsam das Gesetz für uns erfüllen und durch sein Leiden und Sterben den Zorn Gottes und den Fluch des Gesetzes für uns büßen und sühnen könne. Und nur dann offenbarte er durch die Knechtsgestalt seine Herrlichkeit, wie z. B. in seinen Gnaden- und Wunderwerken, wo es galt, den Glauben an ihn zu erwecken und sein Evangelium zu bestätigen, daß er Gottes und Davids Sohn, und gekommen sei, die Sünder selig zu machen. Viel weniger aber, als

irdische Augen den Glanz der Sonne in ihrer Mittagshöhe ertragen können, hätten die lieben Jünger den vollen Glanz der göttlichen Majestät in der Verklärung Christi zu ertragen vermocht, wiewohl er sie doch soweit hindurchleuchten ließ, daß selbst seine Kleider leuchteten und glänzten. So sollten nun die lieben Jünger durch diese Offenbarung der Herrlichkeit Christi, durch dieses Hervorbrechen der göttlichen Majestät in der Knechtsgestalt, gleich als wenn die Mittagssonne das Gewölk durchbricht, im Glauben heilsamlich gestärkt werden. Sie sollten dadurch um so weniger irre werden im Glauben und dahinfallen, wenn später in Christi Leiden dasselbe Angesicht, das jetzt so herrlich daherleuchtete, als die Sonne der Gerechtigkeit, eine gar andere Gestalt haben, und als die Sünde selber aussehen werde, zerschlagen, verspeiet, blutrünstig, und also mit Schmach und Schande bedeckt, daß man das Angesicht vor ihm verbergen werde. Und doch ist es gewiß, daß sie und wir alle vornehmlich an Jesum in dieser Gestalt die Augen unsers Glaubens heften müssen, wie er am Fluchholze des Kreuzes auf der verfluchten Schädelstätte, auf dem Hügel Golgatha dahängt, ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Denn grade in dieser Gestalt, in diesem seinem Leiden an Seele und Leib, in diesem seinem Bluten und Sterben an unserer Statt und zu unserm Heil, in dieser seiner Fürbitte für die armen, unwissenden Sünder, — grade darin richtet Gottes und Mariens Sohn sein hohenpriesterliches Amt und Werk aus, die Sünden Adams und aller seiner Kinder gegen Gott zu versöhnen, und seinen Zorn zu stillen, dagegen Allen Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu erwerben. Und da hinaus zielte auch die Offenbarung seiner Herrlichkeit in seiner Verklärung auf Tabor vor den Augen seiner Jünger, daß diese deß eingedenk blieben, dieser Jesus von Nazareth, an dem am Kreuze keine Gestalt noch Schöne war, sei dennoch Gottes Sohn, der freiwillig und unschuldig die fremde Schuld bezahle. Und gewiß ist es, mein lieber Christ, nur dann, wenn du an diesen für dich verfluchten Jesum von Herzen gläubest und im Glauben beharrest — nur dann wird, nach Christi Verheißung, auch dein Angesicht dereinst leuchten, wie die Sonne, in seines und deines Vaters Reich, Matth. 13, 43. So du dich aber, lieber Mensch, an der Knechtsgestalt Christi und seines Reiches auf Erden im muthwilligen Unglauben ärgerst, und darin beharrest, so ist eben so gewiß, daß dein Angesicht im Abgrunde der Hölle voll ewiger Schmach und Schande sein wird.

II.

Unser Evangelium fähret nun weiter fort: „Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias; die redeten mit ihm.“ Lucas berichtet diesen Theil unserer Geschichte noch genauer, indem er sagt: „Die (nämlich Moses und Elias) erschienen in Klarheit und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.“

Diese beiden Propheten, Moses, der Mittler des alten Bundes bei der Gebung des Gesetzes, und Elias, der Wiederhersteller des Gesetzes, waren unter allen Propheten bei dem Volke Gottes im höchsten Ansehen; denn sie waren nicht nur der Mund Gottes gegen sein Volk gewesen,

sondern sie hatten ihre göttliche Berufung und Sendung auch durch große und mannigfaltige Wunderwerke bestätigt, die sie im Namen des HErrn verrichteten. Beide fasteten in der Wüste vierzig Tage; beide sahen auf Sinai denselben HErrn und Sohn Gottes, den sie jetzt in verklärter Leiblichkeit auch als des Menschen Sohn schauten, wie sie denn selbst auch, nach des Lucas Bericht, in Klarheit erschienen. Denn von Elias meldet die Schrift, daß er, ohne den Tod zu sehen, durch den Dienst der heiligen Engel in Gestalt von einem feurigen Wagen und Rossen in einem Wetter leiblich gen Himmel entrückt sei. Von Mose aber berichtet das Wort Gottes, daß Gott selber seinen Leichnam vor den Menschen verborgen habe. Da aber Judas V. 9. offenbaret, daß Michael, der Erzengel, mit dem Teufel über den Leichnam Mosis gezanket und geredet habe, und da hier es heißt, daß auch Moses in Herrlichkeit erschienen sei, so erhellet daraus, daß auch er, dem Leibe nach, zum Genusse der himmlischen Freuden vom und zum HErrn hinaufgerückt worden sei. Grund und Ursach aber, warum Moses und Elias hier in Herrlichkeit erschienen, und mit dem HErrn Christo sich unterreden, sind diese:

Zum Ersten stehet geschrieben Röm. 10, 4.: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht." So erscheinen denn hier die beiden größten Eiferer für das Gesetz und seine Weissagung auf Christum, um mit ihm zu reden von seinem Ausgang zu Jerusalem, d. i. von seinem verdienstlichen Leiden und Sterben, dadurch er den Fluch des Gesetzes von allen Sündern hinwegnehmen und die Versöhnung werden sollte für der ganzen Welt Sünde; und zwar zu dem Ende, damit alle, die wahrhaft an ihn glauben, auch Gotte versöhnet, gerecht und selig, und seiner Herrlichkeit theilhaftig würden.

Zum Andern geschah die Erscheinung dieser beiden vollendeten Heiligen aus dem Reiche der Herrlichkeit deß zum Zeugniß, daß Christus durch seinen Ausgang zu Jerusalem, d. i. durch sein freiwilliges, unschuldiges, stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben nicht nur allen Menschen die Seligkeit erworben habe, sondern durch das Evangelium sie auch allen anbiete, und den Gläubigen zueigne und mittheile. Und also bezeugte ja auch Christus mehrfach: „Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben."

Zum Dritten sollten die Jünger gleichwohl deß inne werden, daß ein großer Unterschied sei zwischen dem verklärten HErrn Christo und den bereits verherrlichten Heiligen. Denn wie die Sonne an Glanz und Klarheit den Mond und andere Sterne weit übertrifft, die ja in ihrem Lichte nur der Abglanz der Sonne sind; also übertrifft auch Christus, als das wahrhaftige Licht selber und als der, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, bei Weitem alle seine verklärten Heiligen, als welche ihr Licht und ihren Glanz nach Seele und Leib nur von Ihm haben. Und dieses geschieht, indem sie schon hienieden durch den Glauben Fleisch wurden von seinem Fleisch, und Gebein von seinem Gebein, und bereits durch die heilige Taufe und den Glauben den Keim des verklärten Leibes empfingen. Und weil eben nur in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, so konnte auch nur Er allein durch seinen eigenen Leib

seine Gottheit und Majestät hindurchleuchten lassen, wann, wo und wie er wollte.

Zum Vierten sehen wir in diesem wunderherrlichen Schauspiel, gleich als in einem Auszuge, eine Darstellung der lieblichen und tröstlichen Wahrheit, daß und wie in Christo die allerinnigste Vereinigung der triumphirenden und streitenden Kirche sei, deren beider Haupt Er ist, auch nach seiner menschlichen Natur. Denn wie aus dem Reiche der Herrlichkeit Moses und Elias, so sind aus dem Reiche der Gnade Petrus, Jacobus und Johannes da, die alle Ihn anschauen als die Sonne der Gerechtigkeit.

Aus den Gesprächen aber, die Moses und Elias mit Christo über seinen Ausgang zu Jerusalem hatten, sollen wir lernen, welcherlei die Gespräche der Heiligen und Seligen im Reiche der Herrlichkeit sein werden. Davon nämlich werden sie reden, was von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch das Evangelium in diesem Leben uns offenbart ist, auch von den wunderbaren und gnädigen Führungen der einzelnen Seelen durch die weise Zucht und Liebe des HErrn, um zur seligmachenden Erkenntniß ihres HErrn und Heilandes im Evangelio zu gelangen. Paulus sagt: „Ich wüßte nicht, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten," 1 Cor. 2, 2. Dies ist das im Evangelio geoffenbarte gottselige Geheimniß, das auch die Engel zu schauen gelüstet; und fürwahr für die Erkenntniß desselben nach Länge und Breite, Höhe und Tiefe, nach Völkern und Zeiten, und für dessen Bekenntniß und Lob, Preis, Ehre und Danksagung gegen den gnädigen und barmherzigen Gott, so wie für die gottseligen Gespräche der Heiligen von dieser Liebe Gottes gehört die Vollendung des Reiches Gottes und die selige Ewigkeit.

Von den lieben drei Jüngern nun erzählt Lucas, daß sie zuerst voll Schlafs gewesen, sei es, daß während des Betens Christi die Nacht dahergefallen sei, oder daß das Uebermächtige und Herrliche seiner eigenen Verklärung und der Erscheinung Mosis und Eliä sie zuerst fast erdrückte und betäubte; denn ähnlich widerfuhr es früher dem Hesekiel und Daniel und später dem Johannes in ihren göttlichen Gesichten und Offenbarungen, Daniel 10. „Da sie aber aufwachten" — erzählt Lucas weiter — „sahen sie seine Klarheit und die zwei Männer bei ihm stehen. Und es begab sich, da die von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: „Meister, hier ist gut sein; lasset uns Hütten machen, Dir eine, Mosi eine, und Eliä eine und wußte nicht was er redete." Aus diesen Worten Petri wird aber Zweierlei offenbar. Zum Ersten nämlich die Schwäche und Gebrechlichkeit, ja selbst die Thorheit der menschlichen Natur; denn es war ja freilich ein kindischer Einfall Petri, Christo und den beiden Seligen irdische Hütten zum bleibenden Wohnen auf diesem Berge zu errichten; und solche thörichte Vorstellung zeigt die Schrift selber mit den Worten an: „und wußte nicht, was er redete." Zum Andern aber erhellet aus den Worten Petri die Wirkung der göttlichen Gnade; und zwar auf zwiefache Weise. Fürs Erste nämlich wurde er, wie die beiden andern Jünger, Angesichts dieser Herrlichkeit in der verklärten Erscheinung Christi und der beiden Heiligen des alten Bundes von himmlischem Ent-

zücken überströmt, und sie bekommen einen Vorschmack von den Gütern und Kräften der zukünftigen Welt, gegen welche ihnen alle Genüsse und Freuden dieser Welt, auch die an sich nicht sündlich, sondern erlaubt und natürlich sind, ganz leer und schaal erscheinen, und den sie schon jetzt so gern ewiglich festhalten mochten. Und aus diesem seligen Gefühl stammen eben die Worte Petri: „Hier ist gut sein u. s. w." Dasselbe aber widerfähret hin und her vielen Kindern Gottes. Da trägt es sich wohl zu, daß der heilige Geist dem Einen, vielleicht im Anfange seiner Bekehrung, das gütige Wort Gottes kräftiglich und süßiglich zu schmecken giebt, und ihn die Kräfte der zukünftigen Welt darin empfinden läßt. Und er thut dies, um ihn um so gründlicher von der Welt und ihren eitlen und vergänglichen Genüssen loszureißen, und ihm den Unterschied zwischen den Freuden der Welt und denen des Reiches Gottes recht fühlbar durch innere Erfahrung in die Seele zu drücken. Aber auch in dem späteren Christenlaufe, vielleicht unter langwierigem und schmerzlichem Kreuze, begiebt es sich bisweilen, daß der heilige Geist in diesem oder jenem Trostwort des Evangelii dem Gläubigen eine sonderliche Erquickung, als vom Angesicht des HErrn, sendet und ihn einen Vorschmack der unaussprechlichen und herrlichen Freude im ewigen Leben empfinden läßt. Wie es aber kindisch von Petro war, daß er auf dem Berge Tabor jene drei Hütten errichten und dadurch den süßen, seligen Genuß festhalten wollte, aus dem die Worte flossen: „Hie ist gut sein;" also kann es jenen eben erwähnten Christen auch widerfahren. Denn wir Alle, sonderlich in dieser unserer Zeit eines krankhaften Gefühls-Christenthums, sind nur allzugeneigt, schon in diesem Leben solch süßen Vorschmack des ewigen Lebens festzuhalten oder darin unsern Geist aufzugeben. Ja die pietistischen Werkler, sie seien nun römisch oder unirt, oder methodistisch und schwärmerisch, suchen diesen Vorschmack nicht mehr am und im gepredigten oder gelesenen Worte Gottes, dem Evangelio, sondern schreiten aus demselben heraus und in ihre guten Werke hinein und suchen im selbstgenießlichen Liebäugeln mit sich selber und in selbstgemachten Rührungen von ihrer großen Liebe und Tugend einen ähnlichen Vorschmack künstlich zu erzeugen. Wollen wir aber einfältige, lutherische Bibelchristen sein, die ihres Glaubens leben, so haben wir ja freilich jene liebliche Erquickung aus dem gütigen Worte Gottes demüthig und dankbarlich anzunehmen, aber uns nicht dabei aufzuhalten, solchen Genuß festzuhalten, oder seiner Erneuerung nachzujagen, oder ihn durch künstliche Mittel zu Wege zu bringen. Vielmehr ist unsere Aufgabe, an der Hand des göttlichen Wortes, wir mögen seine Kraft und Süßigkeit empfinden oder nicht, durch die Wüste dieser Welt auf dem schmalen Wege und unter dem lieben Kreuze unsere Reise nach dem himmlischen Jerusalem weiter fortzusetzen. Gewiß aber ist, wenn jenes kurze, vergängliche Anschauen des sich verklärenden HErrn Christi und der verklärten zwei Heiligen Petrum und die andern Jünger also mit himmlischer Wonne überströmte und in den Himmel entzückte — was wird es erst sein, wenn am Tage der großen Auferstehung alle Heiligen in verklärten Leibern den HErrn ewiglich schauen werden. Dann ist ja über-

schwänglich Alles erfüllt, und die Heiligen des HErrn werden ohne Mangel und Ueberdruß ewiglich besitzen und genießen, was hienieden kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Sinn gekommen, das aber Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Dann ist alle zeitliche Trübsal und alles Leiden dieser Zeit verwandelt in ewige Freude und Herrlichkeit; denn der HErr wird sie trunken machen von den reichen Gütern seines Hauses, und wird sie mit Wollust tränken, als mit einem Strome. Das Andere, was als eine Wirkung der göttlichen Gnade und als eine sonderliche Erleuchtung des heiligen Geistes aus jenen Worten Petri erhellet, ist dieses, daß die Jünger Mosen und Eliam erkennen, ohne sie doch jemals gesehen zu haben. Und ähnlich erkannte Adam die Eva als Fleisch von seinem Fleische, und Samuel den Saul, und Johannes der Täufer im Mutterleibe Christum in ähnlicher Behausung. Und ähnlich werden gewiß alle Christen, wenn sie dereinst am jüngsten Tage zum Erbtheil der Heiligen im Licht gelangen, sich gegenseitig persönlich erkennen, wenn sie auch hienieden durch Zeiten und Räume weit geschieden waren.

III.

Matthäus schreibet nun weiter: „Da er (nämlich Petrus) noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Dieses ist unstreitig der wichtigste Theil dieser herrlichen Geschichte. Da nämlich die Jünger die Art und Weise der himmlischen Herrlichkeit, die in jenem Leben sein wird, weder ertragen, noch genugsam verstehen konnten, und damit sie von der neuen Offenbarung nicht erdrückt würden, so überschattet sie Gott mit einer Wolke. Diese war aber nicht dunkel und finster, wie die auf Sinai, da unter Donner und Blitz und unter dem Rauchen und Beben des Berges die mächtige Stimme des HErrn daraus ertönte, und er dem Volke Israel das Gesetz der zehn Gebote gab. Vielmehr war diese Wolke hell und licht, darin Gott seine gnädige Gegenwart kund that; denn nicht mehr die Worte der zehn Gebote ertönten aus dieser Wolke, die den Sündern nur schrecklich und furchtbar zu hören sind, und, wie sie den Zorn Gottes wider sie offenbaren, so auch den Zorn der Sünder wider den heiligen Gott, aus Schuld ihrer verderbten Natur, erwecken. Nein! hier lässet sich dieselbe Stimme hören, wie bei der Taufe Christi. Und indem sie also lautet: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ so wird dadurch offenbar, daß hier der Vater redet, der von Ewigkeit her den Sohn aus seinem Wesen gezeuget, durch den er auch die Welt gemacht hat. Und wie bei der Taufe, so zeuget hier bei der Verklärung der Vater vom Himmel abermals, daß dieser Jesus von Nazareth sei sein einiger und eigener Sohn, den er in der Fülle der Zeit gesendet habe, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz seien, erlösete, daß sie die Kindschaft empfingen. Dieser also sei kein neuer Gesetzgeber und zweiter Moses, sondern ein Gesetzes-Erfüller für die armen Sünder und ein

Erlöser vom Zwange und Fluche des Gesetzes. Nachdem aber der ewige Vater Jesum von Nazareth, Mariens Sohn, als seinen eingebornen, ewigen Sohn bezeuget hat, an dessen Person und vollkommenen Gehorsam er all sein Wohlgefallen habe, so befiehlt er Christi Jüngern und allen Menschen den Gehorsam gegen Jesum, mit dem Worten: „Den sollet ihr hören." Mit diesen Worten zieht er Petrum und die andern zwei Jünger ab von Mose und Elia, die sich auch ihren Augen entzogen, und weiset sie von diesen Helden des Gesetzes hin zu Christo, als durch den die Gnade und Wahrheit geworden ist, Joh. 1, 17.; denn Moses wirket durch das Gesetz wohl Erkenntniß der Sünde und offenbart Gottes Zorn und Gericht wider alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, aber das Evangelium Christi offenbaret Gottes Gnade in Christo, der durch sein Blut und Tod Gottes Zorn wider die Sünder gesühnet, und Vergebung der Sünde erworben hat, die er nun auch durch dasselbe Evangelium den Gläubigen austheilet. Desgleichen weiset auch das Gesetz in seinem Priesterthum und Opfern wohl auf Christum hin und schattet ihn ab, und bildet ihn vor. Und fürwahr, den Gläubigen des alten Bundes wurden durch das Evangelium der Propheten von Christo und durch die Sacramente auch die Wohlthaten Christi mitgetheilt; aber das Wesen der geistlichen Güter und Wohlthaten, die Wahrheit, nämlich Christus selber, wurde erst durch das Evangelium Christi den Gläubigen des neuen Bundes aus Gnaden geschenkt, und durch die Sacramente des Neuen Testamentes ihnen versiegelt.

Mit diesen Worten: „Den sollt ihr hören!" bestellet also der Vater Christum als den allgemeinen Lehrer des ganzen menschlichen Geschlechts, in dem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, die er durch seine Evangelisten und Apostel in der Schatzkammer der heiligen Schrift niedergelegt hat. Und durch die mündliche Predigt des Evangelii läßt er sie unter allen Völkern und durch alle Zeiten austheilen bis an den jüngsten Tag. Und deshalb zieht der Vater unsers HErrn Jesu Christi mit diesen Worten: „Den sollt ihr hören" die Jünger zurück von allen geschriebenen und ungeschriebenen Auffätzen der Aeltesten, ja von der Lehre Mosis und den Werken des Gesetzes, um durch sie vor Gott gerecht zu werden und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit sich zu verdienen, und weiset sie dafür allein hin auf seine Gnade und Christi Verdienst, allein auf die Lehre Christi, im Evangelio geoffenbaret, und allein durch den Glauben empfangen.

Desgleichen verbietet Gott mit diesen Worten: „Den sollt ihr hören" allen späteren Christen zu hören, d. i. zu glauben und zu gehorchen allen Beschlüssen und Aussprüchen der Kirchenversammlungen, allen Satzungen und Machtsprüchen des Papstes, aller Weisheit der Vernunft und aller vermeintlichen innerlichen Erleuchtung der Schwärmer, kurz Allem, das wider die Lehre Christi streitet, und weiset sie einzig und allein hin auf diesen Christum, seinen lieben Sohn, der aus des Vaters Schooß die Wahrheit zur Seligkeit durch sein Evangelium offenbaret hat.

Wie aber der Sohn, der Geliebte, in den Tagen seines Fleisches

dieses gnädige Evangelium selber gepredigt und den Traurigen zu Zion, die an ihn glaubten, für Sünde Gerechtigkeit, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit aus Gnaden geschenkt hat, so hat er es, kurz vor seiner Himmelfahrt seinen Aposteln zu predigen befohlen, indem er unter Anhauchung und Mittheilung des heiligen Geistes also sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen."

Und am Tage der Pfingsten hat er sie für solche Predigt und die ganze Ausrichtung ihres apostolischen Amtes durch die Ausgießung des heiligen Geistes vollkömmlich ausgerüstet. Und wer sie hörte, der hörte auch Christum, wie der HErr dieses auch früher mit ausdrücklichen Worten bezeugte. Was sie aber gepredigt, das haben sie, wie auch vor ihnen die Propheten, der Summa nach, in Schrift gefasset. Wer also aus dieser heiligen Schrift rechtgläubige Predigt höret, oder das geschriebene Wort Gottes lieset, wie es lautet, ohne abergläubisches Zuthun der Papisten oder ungläubiges Abthun der Schwärmer, der höret auch Christum, wie er ihm von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Und wer an diesen Christum glaubt und darin beharret, der soll selig werden. Dazu verhelfe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium: Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und

gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Geliebte in Christo!

Ehe wir darangehen, die Lehre unseres heutigen Evangelii anzuzeigen und gleichsam das Herz des verlesenen Gleichnisses aufzuschließen, müssen wir erst auf das sehen, was von dem Evangelisten Matthäus zuvor erzählt ist und den HErrn zu unsrem Gleichnisse veranlaßte. Da wird nämlich 19, 16. gemeldet, daß ein reicher Jüngling Christum gefragt habe, was er Gutes thun solle, um das ewige Leben zu erlangen. Der HErr weiset ihn nun auf das Halten der Gebote Gottes und führet ihm etliche beispielsweise an. Er thut das nicht in der Meinung, als könne der Mensch, der Sünder von Natur, das Gesetz erfüllen und dadurch sich das ewige Leben verdienen, sondern um Gelegenheit zu haben, mit dem Jüngling über die geistliche Beschaffenheit des Gesetzes zu handeln, die dieser bis jetzt noch gar nicht erkannte. Denn derselbe antwortete, er habe alle Gebote gehalten von seiner Jugend auf und fragte darnach: „Was fehlet mir noch?" Durch diese Frage aller Selbstgerechten und Werkheiligen verrieth der Jüngling nun seine große Blindheit und Unwissenheit über die geistliche Natur des Gesetzes und seine Forderung vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit, und über die fleischliche Beschaffenheit und Gesinnung des natürlichen, unter die Sünde verkauften Menschen. Und dadurch gab er an den Tag, daß ihm nicht mehr, denn Alles fehle, um selig zu werden; denn wo keine wahre Erkenntniß des Gesetzes, keine Reue und Leid über die Sünde und deshalb auch kein Verlangen nach einem Heilande und kein Glaube an Christum ist, da ist es, nach der Heilsordnung der Schrift, unmöglich, das ewige Leben zu erlangen.

Um dem Jüngling zu der Erkenntniß zu verhelfen, daß ihm eben nicht mehr, als Alles fehle, um selig zu werden, und daß er ferne sei, Gott über alle Dinge zu lieben und seinen Nächsten als sich selbst, sondern mit seinem Herzen seinen Gütern anhange und den Mammon zu seinem Gotte habe, so sagte er ihm, er solle alle seine Güter den Armen geben und ihm nachfolgen, so werde er einen Schatz im Himmel haben. Aber weder diese Lockung des Evangelii, noch jenes Gebot vermochte das Herz und den Willen des reichen Jünglings zum Gehorsam gegen Christum zu neigen, sondern er ging betrübt von dannen. Da hebt nun der HErr an und bezeugt, wie gar schwerlich die Reichen würden in das Himmelreich kommen. Da nun Petrus solches hört, so fährt er nach seiner Weise heraus, und rühmt sich mit den andern Jüngern gegen Christum, indem er spricht: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?" Er will damit sagen: Siehe, wir haben es ja gar anders und besser gemacht, als der reiche Jüngling und haben all das Unsere dahinten gelassen, um dir nachzufolgen. Da ist es denn ganz

billig, daß wir dafür auch sonderlichen Lohn empfangen. In diesen Worten verrieth nun St. Petrus auch einen ziemlich dicken Verstand über die eigentliche Beschaffenheit des Gnadenreichs Christi, und welche Bewandtniß es mit dem Evangelio, dem Glauben und der allein aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben zu erlangenden Seligkeit und Herrlichkeit habe. Was erwidert nun der HErr auf diese ungeschickte Frage?

Zum Ersten übersieht er ganz die gesetzliche Lohnsucht, die in ihr lag, und thut Petro und den andern Jüngern eine gnädige und herrliche Verheißung. Diese besteht aber darin, daß sie am jüngsten Tage, bei seiner Wiederkunft zum Gericht, eine sonderliche Herrlichkeit vor andern Gläubigen haben sollen, indem er nach dem Evangelio, das sie zuerst in aller Welt gepredigt haben, auch die Welt richten werde, und sie als seine nächsten Beisitzer sein richterliches Urtheil bezeugen sollten. Denn das ist der evangelische Verstand der Worte Christi, daß dann seine Apostel sitzen sollten auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel. Zudem verheißt er St. Petro und den Andern, so wie Allen, die um seines Namens und des Evangelii willen ihre Verwandten und Besitzthümer verließen, schon in diesem Leben eine reichliche Erstattung und in der zukünftigen Welt, als Gnadenlohn, das ewige Leben.

Zum Andern aber fügt er dieser reichen und herrlichen Verheißung auch eine ernste Warnung hinzu theils an Petrum, theils an Alle, die unter ähnlichen Umständen Christo nachfolgen und in ähnlicher Unart des Fleisches und aus gesetzlicher Lohnsucht die Frage aufwerfen: „Was wird uns dafür?" Denn also läßt er sich vernehmen: „Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein." Die Meinung Christi ist: Wenn solche, die ich frühe in meine Kirche und zu meinem Dienst darin berufen habe, um ihrer längeren Arbeit willen, anfangen, vermessen zu werden und Rechtsansprüche auf größeren Lohn zu erheben, als welchen auch die später Berufenen empfangen, so sind sie aus den Ersten die Letzten geworden und haben ihren Gnadenlohn verwirkt; ja, so sie also blieben, wären sie aus der Gnade in das Gesetz zurückgefallen, hätten den Glauben verloren und müßten dann auch das gerechte Urtheil des Gesetzes erleiden, nämlich statt des ewigen Lebens die ewige Pein. Umgekehrt dagegen, wenn die noch so spät Berufenen sich nur treu erzeigen und frei und allein der Gnade des Berufenden, auch was den Lohn betrifft, vertrauen, so treten sie in der Schätzung und nach dem Urtheil Gottes an die Stelle jener und werden aus den Letzten die Ersten.

Um nun diese wichtige Wahrheit und ernste Warnung den lieben Jüngern und späteren Aposteln und in ihnen uns Allen, wir seien Lehrer oder Hörer, recht anschaulich, behaltlich und eindringlich zu machen, so kleidet sie der HErr in das Gleichniß unsres Evangelii ein.

Wir wollen nun unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, dasselbe in Hinsicht auf diese Lehre Christi, nach seinem Verlaufe betrachten, indem wir ins Auge fassen:

Zum Ersten, wie der Hausvater zu unterschiedenen Zeiten Arbeiter in seinen Weinberg beruft und ihnen Lohn verheißt.

Zum Andern, wie er am Feierabend seinem Schaffner befiehlt, den Lohn auszutheilen.
Zum Dritten, wie die Erstberufenen wider den Hausvater murren, daß sie nicht mehr empfingen, als die Letztberufenen.
Zum Vierten, wie der Hausvater sie darüber straft.

I.

Unser Gleichniß hebet nun also an: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden."

Unter dem Himmelreich ist nun die Kirche Christi auf Erden oder das Gnadenreich zu verstehen, die der HErr hier, wie es auch an andern Orten der Schrift der Fall ist, als z. B. Ps. 80., Jes. 5, 1., 27, 2., einem Weinberge vergleicht. Der Hausvater ist Gott. Und wie treulich dieser für seinen geistlichen Weinberg gesorgt habe, das ist unter Anderem auch aus Matth. 21, 33. zu ersehen; denn was hier insonderheit von der jüdischen Kirche gesagt ist, das erstreckt sich, recht verstanden, auch weiter rück- und vorwärts; denn „der Zaun, den der Hausvater um seinen Weinberg führte", das ist der allmächtige Schutz Gottes, dessen sich seine Kirche von Adam bis auf unsere Zeiten und bis an den jüngsten Tag allezeit zu getrösten hat. Und gleicher Weise sagt denn auch Christus, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen. Unter „der Kelter, die der Hausvater darinnen grub", ist sein Wort und das liebe Kreuz zu verstehen, dadurch die Trauben, nämlich die Christen, gepreßt werden und edlen Wein des erstarkenden Glaubens und gottseligen Wesens geben. Unter „dem Thurm, den der Hausvater baute" und der jedenfalls zum Wachthurm bestimmt war, werden am Bequemsten die Diener seines Wortes verstanden, es seien nun die außerordentlichen Gesandten, als z. B. die heiligen Alt- und Erzväter, und die Propheten und Apostel, oder die ständigen Hirten und Lehrer, die ja alle Wächter seines Volks sein sollten, um sie durch Gottes Wort wider die geistlichen Feinde zu vertheidigen. Dazu läßt es der Hausvater diesem seinem Weinberge nicht an Karst und Harke fehlen, um die Disteln und Dornsträucher immer mehr auszuroden, d. i. Gott befiehlt, in seiner Kirche durch das Gesetz Buße zu predigen, um die harten Herzen zu zerbrechen und aufzulockern; und darnach fehlt es nicht an dem gnädigen Regen des Evangelii, Ps. 68, 10., dadurch der HErr seine Pflanzung, daß sie nicht dürre werde, erquicket.

Die Arbeiter nun, die der Hausvater zu unterschiedenen Zeiten zur

Arbeit in seinen Weinberg dingt, sind alle Menschen, die durch das Wort Gottes zum Eintritt und auch zum Werke des Glaubens und zur Arbeit der Liebe in die Kirche Christi berufen werden. Gläubige Christen sollen sie zunächst durch dies berufende Evangelium alle werden; und es gilt dann völlig gleich, in welchem besondern Amte, Stande und Beruf sie im Weinberge arbeiten, d. i. in der Kirche Gottes ihren allgemeinen Christenberuf erzeigen, es sei nun, als Hirten und Lehrer, oder als weltliche Obrigkeit, oder als Hausväter, oder in irgend welchem bürgerlichen und weltlichen Beruf. Denn den Glauben durch die Liebe bethätigen, es geschehe dies nun als ein Fürst, oder Bauer, oder Handwerker, oder Kaufmann, oder Beamter, oder Prediger und Schullehrer u. s. w., das heißt: im Weinberge des HErrn arbeiten. Und darum sagt denn auch Christus im Gleichnisse, daß alle, die nicht also arbeiten, „am Markte müßig stehen;" denn Alle, die in und aus dem Unglauben und in Eigen- und Weltliebe noch so eifrig und fleißig wären, dem Reichthum, der Ehre und dem Wohlleben nachzujagen in irgend welchem Amt und Beruf, ja seien es selber Prediger und Diener der Kirche, die arbeiten nicht im Weinberge des HErrn; und wiewohl sie, dem Namen nach, auch in der Kirche wären, so sind sie doch nicht, dem Wesen nach, von der Kirche, d. i. sie sind nur Gemengtheile, aber keine wahren Glieder der Kirche, des geistlichen Leibes Christi.

Das „Miethen", dessen der HErr im ersten Verse Erwähnung thut, darf natürlich nur „dem Glauben ähnlich" erklärt werden, Röm. 12, 7. Denn es wäre stracks wider die Lehre des christlichen Glaubens, unter dem „Miethen" einen gesetzlichen Vertrag und rechtliches Uebereinkommen zwischen Gott und den zum Dienst und Arbeit in seiner Kirche berufenen Menschen zu verstehen, wie es in weltlichen und bürgerlichen Verhältnissen zwischen Menschen der Fall ist. Denn hier ist das Lohngeben von Seiten des Dienstherrn Pflicht und Schuldigkeit, das Lohnnehmen aber, eben von Seiten der Arbeiter, Verdienst des Werks. Also ist es aber nicht in der Kirche; denn, nach dem Urtheil des Gesetzes, das uns alle, wie wir von Natur sind, als Sünder und bankrutte Schuldner gegen Gott erklärt und deshalb verflucht, tödtet und verdammt, hat Gott keine andre Pflicht gegen uns, als am Ende dieses Urtheil an uns zu vollstrecken und uns böse Knechte in die äußerste Finsterniß hinauszuwerfen, da nichts ist, denn Heulen und Zähnklappen. Wiederum haben wir, die wir eben durch die heiligen zehn Gebote als verfluchte und verdammte Sünder, als böse Knechte und ungerechte Haushalter in unserm Gewissen überführt und verurtheilt werden, kein anderes Recht an Gott, als daß er dieses Urtheil zum Theil schon jetzt, noch mehr in unsrer Todesstunde, und ganz und gar bei der Auferstehung unsrer Leiber in der ewigen Pein und Qual nach Seele und Leib an uns vollziehe.

Weil aber Gott keinen Gefallen hat am ewigen Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, so hat er aus übergroßer Liebe und unbegreiflicher Gnade des eigenen Sohnes nicht verschonet, und am Fluchholze des Kreuzes den Fluch des Gesetzes wider uns ihm aufgeladen, auf daß er ihn für uns tilge und unsre Schuld bezahle. Und dieses ist be-

reits geschehen und vollbracht. Adam und seine Kinder sind aus dem Schuldthurm des Gesetzes erlöst und im Gericht Gottes durch die theure Bezahlung des Bürgen als gerecht erklärt. Auch hat Gott diese von Christo erworbene Gerechtigkeit in den Gnadenbrief des Evangelii gefaßt und mit den beiden Gnadensiegeln der heiligen Sacramente denselben bestätigt und bekräftigt. Und zugleich hat er seinen Dienern befohlen, den armen Sündern und Schuldnern denselben zu verkündigen, damit sie diese Gnade erkennen und an Christum gläuben, d. i. sich seiner für sie geleisteten Schuldbezahlung festiglich getrösten, und als losgesprochene Schuldner, die im Gericht Gottes als gerecht erklärt seien, aus dem Schuldthurm des Gesetzes heraus- und als liebe Kinder in das Reich der Gnade hineingehen. In diesem Reiche nun, diesem geistlichen Weinberg, dieser Kirche Christi auf Erden, ist Alles eitel Gnade von Gottes und eitel Glaube und Gehorsam von der Menschen Seite. Hier hat weder die Verheißung, die das Gesetz für die Thäter zum Lohne bei sich führet — denn kein Sünder kann es wahrhaft erfüllen — noch der Fluch des Gesetzes und die Strafe wider die Uebertreter irgend welchen Raum, noch Stätte; denn aus Gottes Gnade hat Christus allein durch seinen thätigen Gehorsam das Gesetz der zehn Gebote vollkommen für uns erfüllt und durch seinen leidenden Gehorsam den Fluch des Gesetzes vollkommen für uns gebüßt und gesühnt, also die Forderungen und die Strafgerechtigkeit Gottes, des Gesetzgebers, vollkommen für uns befriedigt. Und dieses seines vollkommenen verdienstlichen Gehorsams, den er an unser Statt und zu unserm Heile geleistet hat, können wir allein aus Gnaden mittelst des Evangelii durch den Glauben an Christum theilhaftig werden. So ist es also nur Gnade, wenn jemand durch das Evangelium in die Kirche Christi auf Erden, diesen geistlichen Weinberg, aus dem Diensthause der Sünde und des Gesetzes berufen wird. Es ist Gnade, wenn er nicht im beharrenden Unglauben dieser Berufung böswillig widerstrebt, sondern durch das Hören des Evangelii den Glauben an Christum in ihm wirken und sich den heiligen Geist zum neuen Gehorsam schenken läßt. Es ist Gnade, wenn er, je nach seinem besonderen, zeitlichen und natürlichen Berufe, er sei Mann oder Weib, Lehrer oder Hörer, Obrigkeit oder Unterthan, in diesem Glauben und neuen Gehorsam in guten Werken und unter dem Kreuze bis ans Ende beharrt. Und also empfängt er dann auch am Feierabend keinen Gesetzes- und Werklohn, sondern nur einen Gnadenlohn; denn eitel Gnade Gottes, des Berufers, ist es ja, daß er solchen Lohn den zur Arbeit in seinem Weinberg Berufenen verheißt; und dann freilich, so sie im Glauben und Gehorsam treu und beständig sind, ist es seiner Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit gemäß, auch diesen Gnadenlohn endlich vollkommen auszutheilen, nämlich die ewige Seligkeit und Herrlichkeit in Christo Jesu nach Seele und Leib. 2 Tim. 4, 8.

Ferner ist noch zu betrachten, was darunter zu verstehen sei, daß der Hausvater am frühen Morgen, dann um die dritte, sechste, neunte, ja endlich noch gar um die eilfte Stunde Arbeiter in seinen Weinberg ruft, d. i. nach unsrer Zeitrechnung früh um sechs, darnach um neun Uhr Vor-

mittags, sodann Mittags um zwölf, hierauf Nachmittags um drei und endlich um fünf Uhr; denn die Juden nennen unsre sechste Stunde früh die erste. Dieses verschiedene Ausgehen des Hausvaters zu unterschiedenen Zeiten geht nun theils auf das Lebensalter der Kirche, theils auf das der einzelnen Berufenen. In Hinsicht nun auf die Kirche, so berief der gnädige und barmherzige Gott durch sein trostreiches Evangelium von Christo im Laufe der Jahrhunderte zu den Zeiten Adams, Abrahams, Mosis, der Propheten, Christi, seiner Apostel und so fortan bis auf unsere Zeiten und beruft bis zum jüngsten Tage. In Hinsicht auf das Lebensalter der einzelnen Berufenen, so thut er dies bei Einzelnen, wie z. B. Samuel, Joseph, Daniel, Johannes, dem Täufer, schon im Knabenalter, bei Andern, als z. B. Jeremias, Johannes, dem Apostel, Timotheus und Titus, im Jünglingsalter, noch bei Andern, als z. B. Petrus, Andreas, Paulus, im Mannesalter; endlich noch bei Andern, als z. B. Manasse, nach langer und greulicher Abgötterei und bei Zachäus, auch nach längerem Sündendienst, im höheren Mannes- und Greisenalter, ja bei dem Schächer am Kreuze kurz vor dem Augenblick des Todes.

Gegen Alle aber ist es dieselbe berufende Gnade und Liebe Gottes durch das Evangelium, so daß wesentlich keiner vor dem Andern einen Vorzug oder gegen den Andern einen Nachtheil hat.

II.

Es heißt nun weiter im Gleichniß: „Da es nun Abend war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn, und hebe an von den letzten bis zu den ersten.“

Unter dem Abend ist nun der jüngste Tag der großen und allgemeinen Vergeltung zu verstehen, da ein jeder empfangen wird nach seinen Werken. Der Schaffner ist Christus, der Richter der Welt. Daß aber der Herr des Weinbergs befiehlt, von den um die eilfte Stunde, also zuletzt Berufenen anzuheben und grade diesen den Lohn zuerst auszutheilen, das soll eben anzeigen, daß im Reiche der Gnade kein Mensch einen Rechtsanspruch gegen Gott machen dürfe, sondern Alles in seinem freien Belieben und im Wohlgefallen seines Willens stehe.

Ein weltlicher Fürst würde ja freilich anders verfahren; der würde unleugbar seine ältesten Diener, die ihm längere Zeit im Kriege oder Frieden gute Dienste gethan, zuerst und am Reichlichsten belohnen. Und, nach dem Rechte betrachtet, ist solches in menschlichen Verhältnissen ganz gerecht und billig gehandelt. Im Reiche der Gnade aber ist es eben anders; da haben die Letztberufenen keinen Nachtheil und die Erstberufenen keinen Vortheil. Keiner hat ja einen Rechtsanspruch gegen Gott vor dem andern; als Sünder in Adam sind sie allzumal Kinder des Zornes; als Gerechte in Christo sind sie allzumal Kinder der Gnade. An Lohn für ihre Werke des Glaubens und Arbeit der Liebe hat von Rechtswegen keiner einen Anspruch, da sie zudem Alle, als Gottes Creaturen, zum Gehorsam gegen ihren Schöpfer und HErrn verpflichtet sind, und wenn sie auch wirklich Alles gethan hätten und es zu thun im Stande wären, doch sagen müßten: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu

thun schuldig waren, Luc. 17, 10. Deshalb lautet es denn weiter in unserm Evangelio: „Da kamen die um die eilfte Stunde gedingt waren und empfing ein jeglicher seinen Groschen." Dieses sind also die Menschen, welche gegen das Ende der Welt oder in ihrem schon vorgerückten Lebensalter durch das Evangelium in die Kirche Christi zum Glauben an Christum und zum Gehorsam und Dienst der Liebe berufen wurden, aber nur kurze Zeit diesen Dienst thaten und das liebe Kreuz trugen. Und da sie bei ihrer Berufung ganz und gar sich der Gnade Gottes ergaben, und ohne an Lohn zu denken, der Güte Gottes vertrauten, ja es für eine unverdiente Gnade erkannten, im Gnadenreiche, in der Kirche Christi, arbeiten zu dürfen, so empfangen sie ganz denselben Lohn, den der HErr den Erstberufenen zugesagt hatte.

III.

Wir hören nun weiter in unserm Gleichniß: „Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben." In diesen Worten schildert nun der werthe Heiland — auch zur Lehre und Warnung Petri und seiner Mitjünger — die verkehrte böse Art der frühberufenen lohnsüchtigen Werkler, die in ihrem Murren wider Gott, daß sie, als Erstberufene nicht einen höheren Lohn haben sollen, als die Letztberufenen, klärlich darthun, daß sie ein undankbares Herz gegen Gott und ein neidisches und mißgünstiges Herz gegen ihren Nächsten haben, die mit ihnen denselben Lohn empfangen sollen. Es sind also Menschen, die entweder schon bei ihrer Berufung durch das Evangelium zur Gemeinschaft Christi durch wahren Glauben und zum willigen Dienst in seiner Kirche, den Glauben nur mit dem Munde bekannten, aber ihn nicht im Herzen hatten, also Heuchler waren und blieben, oder die eine Zeitlang glaubten und im neuen Gehorsam wandelten, dann aber wieder abfielen und von Neuem ihre Gerechtigkeit vor Gott durch Werke des Gesetzes suchten und zu finden wähnten. Zu diesen Leuten gehörten denn auch, der Masse nach betrachtet, die Juden, die Gott früh in den Vätern, Abraham, Isaak und Jakob durch den Beruf des Evangelii zu seinem Volke erwählte, mit ihnen einen Gnadenbund aufrichtete und sie in seine Kirche aufnahm. Und diese Väter und Viele ihrer leiblichen Kinder widerstrebten nicht der Gnade Gottes, der sie durch das Evangelium von Christo in seine Kirche berief, und ließen durch dasselbe den Glauben an den verheißenen Samen Abrahams, durch den alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten, in ihnen wirken; und durch solchen Glauben gingen sie denn ein in die Gemeinschaft mit ihm und mit der Gemeinde der Heiligen, die Eine heilige christliche Kirche von Anfang der Welt. Die meisten Juden aber waren und blieben nur leibliche Kinder und fielen durch Unglauben aus dem Bunde der Beschneidung, bekehrten sich auch nicht zu dem Mesias und zu dem Gotte ihrer Väter und wandelten nicht im Glauben und Gehorsam in den Fußtapfen

Abrahams. Vielmehr gerieth es mit ihnen dahin, daß sie wider die Gerechtigkeit des Glaubens aus den Werken des Gesetzes ihre Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachteten und daher glaublose, lohnsüchtige Werkler waren. Und ähnlich steht und geht es auch jetzt mit den meisten Christen, die nicht ganz grob und offenbarlich auch vor Menschenaugen ihren Taufbund gebrochen und epikurische Säue oder Gottesleugner, Christusfeinde und Bibelspötter geworden sind.

IV.

Lasset uns jetzt nun sehen, wie der Hausvater die Murrenden gestraft habe. Dieses berichtet unser Evangelium also: „Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?" Dieses ist nun Gottes gerechtes Gericht wider alle Werkler, die aus der Gnade in das Gesetz und aus dem Glauben in die Werke zurückfallen, um durch sie die Gerechtigkeit und Seligkeit sich zu verdienen und den nur aus Gnaden verheißenen Lohn als eine Pflicht und Schuldigkeit Gottes zu fordern. Dieser Gnadenlohn ist nun aber verscherzt und die Strafe der ewigen Verdammniß dafür eingetauscht; denn das ist es, was solchen Werklern wesentlich und eigentlich gebührt. Doch, da Gott auch gütig ist über solche Lohndiener und Werkgerechte, so wendet er ihnen in diesem Leben allerlei zeitliche und irdische Güter zu. Im irdischen Sinne arbeiten sie, so werden sie auch mit irdischen Gütern abgelohnt.

So thut denn der HErr auch sonderlich mit den Miethlingen im Dienste seiner Kirche, die vielleicht schon als Jünglinge in diesen Dienst getreten sind. Was sie in diesem Dienste suchen, das finden sie, Geld und Gut, Essen und Trinken, Haus und Hof, mitunter auch Ehre und Wohlleben. Da heißt es: „Nimm, was dein ist und gehe hin." Den Gnadenlohn aber, die ewige Seligkeit und Herrlichkeit in Christo Jesu können sie nicht erlangen, weil sie eben aus dem Glauben gefallen sind und deshalb auch keine Werke des Glaubens und keine Arbeit der Liebe im Dienste der Kirche gethan haben. Und selbst wenn sie die reine Lehre gepredigt und dadurch viele selig gemacht hätten, denen vor ihren Augen am großen Tage der Vergeltung, der Schaffner, Christus, der Richter der Welt, diesen Gnadenlohn austheilt, so gehen sie doch desselben verlustig, weil sie ihn nicht aus Gnaden des Berufers, allein um Christi willen, durch den Glauben, ohne Werke, sondern grade aus Verdienst der Werke suchen.

Wenn nun der Hausvater in dieser Strafrede wider die Murrenden mit ausdrücklichen Worten sagt: „Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will, mit dem Meinen?" so ist auch daraus von Neuem ersichtlich, daß Alles, was der Mensch von Gott empfängt, purlauterlich aus seiner freien unverdienten Güte und Liebe fließe; und wenngleich der Mensch nicht in Sünde gefallen wäre, so hätte er auch dann nicht, als

das Geschöpf vom Schöpfer, irgend einen Lohn, als Recht zu fordern. Nun aber ist überdies der Mensch in Ungehorsam gefallen und hat deshalb, dem Rechte nach, von Gott keinen andern Lohn zu empfangen, als Strafe. Hat nun Gott aus unbegreiflicher, unergründlicher Liebe diese Strafe auf Christum gelegt und dadurch Adam und seine Kinder von aller Schuld und Strafe der Sünde freigesprochen, so ist dies ja eitel Gnade. Und verheißt dann gleichwohl Gott aus neuer freier unverdienter Güte den treuen Arbeitern in seinem Weinberge der Kirche einen Lohn, so ist und bleibt dieser eitel Gnadenlohn; und deshalb kann keiner der Erstberufenen Gott der Ungerechtigkeit zeihen, wenn er den Letztberufenen den gleichen Gnadenlohn austheilt.

Nun schließt Christus das Gleichniß mit denselben Worten, mit denen er es einleitet, indem er sagt: „Also — mit diesen Worten macht er denn die Anwendung des Gleichnisses — werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein." Also — will er damit sagen — werden Alle, die meiner Gnade und Güte allein vertrauen und nach ihrer Berufung zur Arbeit in meinem Weinberge, so diese auch spät an sie erginge, keinen Rechtsanspruch an Lohn machen, und im Glauben an Christum in ihrer Arbeit alle gute Treue erzeigen, um Christi willen den vollen Gnadenlohn erlangen. Umgekehrt aber werden alle, die aus ihrer früheren Berufung und längeren Arbeit sich ein Verdienst machen, in Werkerei fallen und einen Rechtsanspruch an Gott zu machen sich erfrechen, mit Ungnade abgelohnt und nach dem Urtheil des Gesetzes der Verdammniß zugesprochen, als solche, die aus der Gnade gefallen und den Glauben verloren haben. „Denn Viele" — so lauten die letzten Worte — „sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Der HErr will damit sagen: Es sind zwar Alle aus Gnaden durch das Evangelium zum Glauben an mich und in mein Gnadenreich, in meine Kirche auf Erden, berufen, um in ihr mir in der Liebe zu dienen und darnach des verheißenen freien und unverdienten Gnadenlohnes der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Aber die meisten Berufenen nehmen den Beruf entweder gar nicht an, oder sie beharren nicht im Glauben und in der Arbeit der Liebe, sondern fallen zurück aus der Gnade in das Gesetz und aus dem Glauben in das Verdienst der Werke, und aus der demüthigen Hoffnung des verheißenen Gnadenlohnes in vermessene Rechtsforderungen an Gott. Daraus aber werden sie als solche offenbar, die sich nicht in Gottes Ordnung schicken wollen und deshalb auch nicht zu den Auserwählten gehören. Denn dieses sind die Wenigen, die Gott aus seiner freien Gnade, nach dem Vorsatz seines Willens, in Voraussicht ihres durch das Evangelium gewirkten beharrlichen Glaubens, in Christo zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit von Ewigkeit erwählet und vorherbestimmt hat. Diese Wenigen sind es denn auch, die sich in die Heils-Ordnung schicken. Sie widerstreben dem heiligen Geiste nicht, wenn er sie in der Zeit durch das Evangelium, in den geistlichen Weinberg, die Kirche, beruft, den Glauben an Christum in ihnen wirkt, den neuen Menschen durch den göttlichen Samen des Evangelii in ihnen erzeugt, seine Wohnung in ihnen nimmt, Willen und Kraft, zum neuen

Gehorsam der Gebote Gottes ihnen schenkt, sie in den Werken des Glaubens und in der Arbeit der Liebe, so wie in der Geduld unter dem Kreuze heilsamlich übt und im Glauben und gottseligen Wesen gnädiglich erhält.

So verleihe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir Alle unter diesen Wenigen sein mögen um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs GOttes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort GOttes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Geliebte in Christo!

Wie es mit der Person unsers lieben HErrn Christi gethan war, daß er seine Gottheit und Majestät in der Knechtsgestalt verbarg, also hat er es auch häufig mit seiner Predigt gehalten, daß er die göttliche und ewige Wahrheit in irdische Bilder und Gleichnisse, aus dem täglichen Leben genommen, gleichsam verkleidete. Und wie er auch um deswillen in Niedrigkeit einherwandelte — nicht aber als ein mächtiger Königssohn nach dem Fleisch — damit auch die Armen und Niedrigen ein Herz zu ihm fassen sollten: also hat er die himmlische Lehre auch um deswillen in ganz schlichte einfältige Worte gekleidet, damit auch die Armen und Niedrigen am Geiste, die aber nach der heilsamen Wahrheit begierig waren, dieselbe um so leichter verstehen und sich ihrer getrösten möchten. Also hat es denn der Lehrer aller Lehrer auch in dem Gleichnisse gethan,

von dem unser heutiges Evangelium handelt. Und auf die Frage seiner Jünger nach der Deutung hat er diese auch selber gegeben.

Es ist nun die Frage, welches denn das vornehmste Absehen, und gleichsam das Herz und der Mittelpunkt des vorliegenden Gleichnisses sei. Darauf kommt es hauptsächlich an, dieses zu erkennen; denn in jedem Gleichnisse sind auch Theile und Züge, die nur zur Ausschmückung dienen, und aus denen man keine geistliche Deutung suchen oder erzwingen darf, widrigenfalls das ganze Gleichniß hinken und jenes vornehmste Absehen aus den Augen gerückt würde. Dieses ist in unserm heutigen Evangelio sehr leicht zn erkennen. Es ist nämlich das verschiedene Verhalten des menschlichen Herzens gegen dasselbe Wort Gottes und sonderlich das Evangelium; denn dieses allein und nicht das Gesetz, ist der unvergängliche, lebenbige und wiedergebärende Same, aus dem die Kinder Gottes geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe. Folgen wir nun unserm Evangelio, so finden wir darin viererlei Herzen abgebildet; nämlich:

Zum Ersten, das verhärtete Herz.
Zum Andern, das unbeständige und zeitgläubige Herz.
Zum Dritten, das weltsorgerische und weltlustige Herz.
Zum Vierten, das heilsbegierige, gläubige und beständige Herz.

I.

Unser Evangelium beginnt also: V. 4. 5.: „Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eilte, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches in den Weg und ward zertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf." Dazu lautet nun die Auslegung Christi: V. 12. also: „die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." Der Säemann ist nun zunächst der Sohn Gottes selbst, der schon lange vor seiner gebenedeieten Menschwerdung vom Himmel ausging, und den fruchtbringenden Samen seines gnaden- und trostreichen Evangelii in die Herzen von Adam, Noah, Abraham, Isaak und Jakob ausstreuete. Darnach that er es durch seine Propheten, die er durch seinen heiligen Geist erleuchtete. Sodann hat er nach seiner Menschwerdung vom dreißigsten Jahre an dasselbe Evangelium von der Gnade Gottes in Ihm drei Jahre lang selber unter Israel gepredigt. Endlich hat er nach seiner glorreichen Himmelfahrt die heiligen Apostel durch die Ausgießung des heiligen Geistes unmittelbar erleuchtet, berufen und zu allen Völkern gesendet, auf daß sie dasselbe Evangelium predigten in allerlei Sprachen und Zungen und die Erde voll werde seiner seligmachenden Erkenntniß, als mit Wasser des Meeres bedeckt. Und so setzt er noch immerdar bis an den jüngsten Tag durch den ordentlichen Beruf der Gemeinden rechtgläubige Hirten und Lehrer, um auf denselben grünen Auen des ewigen Evangelii seine Schafe zu weiden, die er durch sein eigenes Gottesblut erworben hat. Der Same ist also dieses selige Evangelium von der Gnade Gottes in

Christo, dem einigen Retter und Heiland von Sünde, Tod und Teufel — ein Wort Gottes, das da ist geistlich das Licht der Blinden, der Trost der Elenden, die Speise der Hungrigen, das Heilmittel der Kranken, die Kraft der Schwachen, der Reichthum der Armen, das Leben der Sterbenden, die Pforte des Paradieses. Der natürliche Same aber hat in ihm selber eine ihm von Gott eingepflanzte Kraft, nach seiner Art die ihm ähnliche Frucht aus sich hervorzubringen, was die herrlichsten Kunstwerke der Menschen nicht vermögen. Also hat der geistliche Same des Evangeliums, weil es eben Christum in sich schließt, eine ihm einwohnende göttliche Kraft, durch den Glauben geistliche Menschen zu zeugen, die Christo ähnlich sind. Wie aber der leibliche Same keine Frucht bringt, wenn er in den Speicher oder in der Scheune verschlossen bleibt, sondern in die Erde hinein muß, um in ihr einzuwurzeln, zu treiben, zu grünen, zu blühen und Frucht zu bringen: also würde auch der geistliche Same, das Evangelium, unfruchtbar bleiben, wenn es gleichsam in der Bibel verschlossen bliebe; vielmehr muß es durch die Ohren in die Herzen hinein gesäet werden, damit es auch daselbst die neue geistliche Geburt eines Christenmenschen zuwege bringe. Ferner, wie beim Säen des irdischen Samens der Säemann doch vergeblich arbeitete, wenn nicht Gott, der HErr, Wärme und Sonnenschein, Frühregen und Spatregen zu seiner Zeit gäbe; also würde auch beim Säen des geistlichen Samens, des Wortes Gottes, der Säemann keine Frucht schaffen, wenn nicht Gott das Gedeihen gäbe; denn weder der da pflanzet, noch der da begießet, ist etwas, sondern eben Gott, der das Gedeihen giebt, 1 Cor. 3, 7. Endlich, wie der Acker für die Aufnahme des Samens erst zubereitet werden muß, wenn nicht der Same mit der Arbeit zugleich verloren sein soll; also muß auch das Herz durch die Pflugschaar des Gesetzes erst durchfurcht, bearbeitet und mürbe gemacht werden, meist auch in Begleitung von äußerlichen Trübsalen, wenn der himmlische Same, das Evangelium, eine bereite Stätte finden soll. Und dazu gehört noch schließlich, daß sonderlich die Säeleute, die Hirten und Lehrer, den HErrn des Samens und der Ernte, mit großem Ernste anrufen, daß er fort und fort thue, wie der Lydia zu Philippi, nämlich daß er durch das Evangelium den Glauben und den geistlichen Verstand des Evangelii im Herzen anzünde, damit der Glaube dann Christum und sein Verdienst aus dem Evangelio ergreife und sich zueigne.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen wollen wir nun unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung des Wortes Gottes näher eingehen, zunächst auf die Menschen vom verhärteten Herzen. Diese werden nämlich dem Wege verglichen, der durch das stetige Hin- und Hergehen, Reiten und Fahren fest und hart getreten ist. Es sind dieses also Leute, die nicht nur in dem innerlich auf- und angeerbten Unglauben und Ungehorsam des Herzens stecken; denn also sind wir ja alle von Natur beschaffen. Vielmehr sind es Leute, in welchen, aus dieser angebornen tiefen und schrecklichen Verderbniß der menschlichen Natur heraus, gewisse beliebte und gewohnte Sünden auf dem Herzen stetiglich gleichsam auf- und niederwandeln und es immer

fester und härter treten, also daß auch die Stimme des natürlichen Gewissens wider diese Sünde fast verstummet ist. Es sind aber dreierlei Menschen, die also beschaffen sind und in denen deshalb der Same des Evangelii nicht haften kann, sondern eben so schnell von ihren Herzen durch den Teufel genommen wird, als der irdische Same vom Wege durch die Vögel des Himmels.

Die eine Art dieser Menschen ist das grobe unschlachtige Geschlecht der offenbar fleischlich gesinnten Menschen, die da geistlich todt sind durch Uebertretungen und Sünden, und in denen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste ihr ganzes Herz durchdringen und beherrschen. Und es ist hierbei ganz gleich, ob sie epikurische Säue sind, die sich mit Lust und Liebe im Schlamm der fleischlichen Lüste wälzen, oder geldgierige und geizige Hamster und Nimmersatts, die Geld und Gut nur erwerben, aber nicht einmal auf jene epikurische Weise genießen. Wenn solche Leute nun zufallens — denn regelmäßige Besucher des Gottesdienstes sind sie selten — die Predigt des göttlichen Wortes hören, so jagt ihnen der Teufel, ihr Gott und Herr, alsbald ihre beliebten und gewohnten Gedanken von Haus und Hof, Aecker und Vieh, Geld und Gut, Lüsten und Begierden durch den Kopf und Sinn, daß sie nur einen äußerlichen Wortschall hören, aber innerlich nichts von dem Sinne und der Kraft des Wortes Gottes vernehmen. Sind sie aber zudem Spötter und Lästerer, und es fallen etwa doch einmal z. B. die Worte in ihr Ohr: „Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden,“ so erregt sie flugs der Satan und ihr eigener böser Wille zu Spott, Hohn, Haß und Lästerung; da ist denn in ihren Gedanken die Bibel nur ein Mährchen- und Traumbuch, ein Lügengewebe der heillosen Pfaffen, die mit ihrer Trügerei und Täuscherei den Leuten aus Eigennutz und Ehrgeiz nur ein Gewissen machen, um sie in ihrer abergläubischen Verdummung zu erhalten. Und während sie solchen Gedanken innerlich nachhängen, gleitet das gepredigte Wort Gottes spurlos an ihnen vorüber.

Ein andrer Theil dieser Leute sind die falschen unlautern Herzen, die voll Dünkel und Hochmuth mit Liebe und Lust anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel und denen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, Gott kräftige Irrthümer gesendet hat, daß sie glauben der Lüge, 1 Tim. 4, 1., 2 Thess. 2, 10. 11. Wenn solchen irrgläubigen schwärmerischen Leuten das einfältige Evangelium, und sonderlich von Christo dem Gekreuzigten, gepredigt wird, so verachten sie solche Lehre, als der Kinder Glauben, weil sie keinen Schein hat von selbsterwählter Weisheit und neuen Dingen, darnach sie alle gelüstet. Und da ist denn der Teufel allezeit zur Hand, ihnen allerlei Blendwerk und Gaukelspiel innerlich vorzubilden und sie in dem Wahn zu stärken, daß dieses eitel neue und auserlesene Offenbarungen des heiligen Geistes seien, deren aber nur sie gewürdigt seien und nicht das gemeine Volk und der große Haufen, der kaum den Alltagsprediger verstehe.

Ein dritter Theil dieser Hörer sind entweder die Vernunftstolzen oder die Tugendstolzen. Wenn nun diese das Evangelium von Christo

predigen hören, daß er allein uns von Gott gemacht sei zu unserer Weisheit und Gerechtigkeit vor Gott, so ist solche Predigt den Vernunftstolzen eine Thorheit und den Tugendstolzen ein Aergerniß. Dazu stellet sich hier der Satan als ein Engel des Lichtes und zeiget ihnen ihre eigene Vernunft und Kraft, ihre Weisheit und Erkenntniß und trefflichen Werke der Wohlthätigkeit, ihre Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, ja sogar ihre Kirchlichkeit und Gottesdienstlichkeit in strahlendem Glanze. Und also geschiehet es in diesen Weisen und Heiligen nach dem Fleische, daß ihr eigener und des Teufels böser Wille ihr Herz gegen das Evangelium verhärtet und verschließet. So verschieden nun diese dreierlei Leute von einander sein mögen, so sind sie doch bei Anhörung des Evangelii darin einander gleich, daß sie ihren bösen Willen wider das Wort Gottes setzen, dadurch sie ihr Herz zunehmend verhärten und also dem Teufel freien Spielraum lassen, ihnen das Wort vom Herzen zu nehmen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Und während auch vielleicht alle diese Leute es wenigstens innerlich als ein Pfaffenmährchen verlachen, daß es einen Teufel gebe, so ist es doch grade dieser, nach dem Zeugniß Christi, der ihnen das Wort der seligmachenden Wahrheit so schnell und leicht hinwegnimmt, als hätten sie es nimmer gehört. Fürwahr, diese Worte Christi sind schrecklich und entsetzlich; denn sie bezeugen die furchtbare Gewalt, die der Satan über die sündigen Kinder Adams, diese Kinder des Unglaubens von Natur hat; denn sie alle besitzt und beherrscht er dergestalt, daß nur die Gotteskraft Christi und seines Evangelii sie aus dieser greulichen Tyrannei erlösen kann. Und daher ist es kein Wunder daß er bei und nach Anhörung des Evangelii bei jenen seinen Gefangenen und Kindern des Todes alle seine List und Macht daran setzt, diesen göttlichen Samen von ihren Herzen zu nehmen. Und so ist es vornehmlich seine geheime und doch so kräftige Wirkung, wenn es sich meist zuträgt, daß es jenen Herzen ergehet, wie dem Lehm und Thon; denn wie dieser, je länger er von der heißen Sonne beschienen wird, desto härter wird, also werden sie eben durch des Teufels Wirkung, und nach Gottes gerechtem Gericht, immer härter, je länger sie das Evangelium hören. Zu diesen Leuten mit dem verhärteten Herzen gehören, als geschichtliche Exempel, z. B. die Sündfluthsmenschen, denen die heiligen Väter aus Seth und vorzüglich Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, vergeblich predigten und die 120 Jahre Gnadenfrist nicht zur Bekehrung, sondern nur zur Mehrung ihrer Sünden gereichten; desgleichen die Masse des Volkes Israel zur Zeit des Klagepropheten Jeremiä vor der ersten Zerstörung Jerusalems; ferner die Pharisäer und Sadducäer zu Christi Zeiten; nicht minder die Kinder Israel vor der zweiten Zerstörung Jerusalems, endlich die Epikurer, Mammonsknechte und alle Weise und Heilige nach dem Fleische zu allen Zeiten und unter allen Völkern.

II.

Wir kommen nun zur Betrachtung des unbeständigen und zeitgläubigen Herzens. Darüber läßt sich nun unser lieber HErr Christus also vernehmen V. 6. und 13.: „Und etliches fiel auf dem Fels, und da es

aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte.“ Und davon lautet Christi Deutung also: „Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und diese haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Es ist eine gemeine Erfahrung, daß wo über einem felsichten Boden eine dünne lose Erdschicht sich hinbreitet, der hineingesäete Same bald aufgehet und die Saat ein fröhliches Aussehen hat. Da aber die Samenkörner nicht tiefer Wurzel fassen und mehr Feuchtigkeit an sich ziehen können, so geschieht es, daß bei stärkerer und längerer Sommerhitze die früher so lustig aussehende Saat leichtlich verwelkt. Aehnlicher Weise giebt es nun auch Menschen, die über dem steinichten Herzensgrund, den wir freilich leider von Natur alle haben, ein weiches, gefühliges, leichtbewegliches Gemüth haben. Wenn diese nun zuvor aus der Predigt des Gesetzes heilsame Eindrücke empfangen haben, daß sie Sünder und eines Heilandes bedürftig sind, und es wird ihnen dann das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo gepredigt, so sind sie keineswegs unempfindlich und unempfänglich. Vielmehr nehmen sie das Wort mit Freuden an, das ist, sie wehren dem heiligen Geist nicht, durch das Evangelium den Glauben an Christum in ihren Herzen zu wirken. Dabei machen sie auch allerlei Erfahrungen von der Süße und Lieblichkeit des Evangelii in ihren Herzen und schmecken hin und her, wie freundlich der HErr sei; ja sie bekommen auch einen Vorschmack der Güter und Kräfte der zukünftigen Welt, dagegen sie anfangen, die Genüsse und Freuden dieser Welt gering zu schätzen. Auch lassen sie bald die Zeichen eines neuen geistlichen Lebens an ihnen spüren. Sie halten sich fleißig zur Kirche, lesen auch daheim Gottes Wort, suchen die Gemeinschaft wahrer Christen, hören und reden gerne von geistlichen Dingen und singen und spielen dem HErrn in ihrem Herzen, bestätigen auch ihren jungen Glauben in allerlei Liebeswerken. Gleichwohl erscheint schon jetzt dem schärferen Auge der mehr begründeten und erfahrenen Christen in ihrem ganzen Wesen das Krankhafte ihres Glaubensstandes in mancherlei Anzeichen. Denn es zeigt sich an ihnen, daß sie nicht an das feste evangelische Gnadenwort und an den Bibelchristus sich hängen, sondern an ihre innerlich süßen Gefühle und Empfindungen der Gnade, welche das Hören oder Lesen des gütigen Wortes Gottes erweckte, daraus sie gleichsam einen innerlichen Gefühlschristus machen. Daher kommen aber zwei Uebelstände. Der eine ist der, daß sie, wenn ihnen besonders süß und lieblich zu Muthe ist und sie neue Eindrücke von der Liebe Christi zu ihrer Seele bekommen, sich bald darauf begeben, in diesem Schmecken und Genießen ihr Christenthum zu suchen und sich darin für gründlich bekehrte Leute zu halten. Und dabei begegnet ihnen auch leicht eine Täuschung, denn sie sind sehr geneigt, diese Erfahrungen der Liebe Christi zu ihnen in ihrem Gemüth für ihre Liebe zu Christo zu halten; auch sind sie sehr beflissen, viel und gern von ihren kleinen und kurzen Erfahrungen der Gnade zur Zeit und Unzeit zu Christen und Unchristen zu reden. Und statt dahin zu trachten, daß der harte Felsgrund ihres Herzens vom Hammer des Gesetzes immer gründlicher zerschlagen und der himmlische Same des Evangelii

tiefer in das Herz aufgenommen werde, damit das gesunde Gewächs der Gerechtigkeit des Glaubens, auch ohne zu fühlen und zu schmecken, daraus hervorwachse, stehen sie in großer Gefahr, in solchem süßlichen, schmeckerischen, selbstgenießlichen, kindischen und weibischen Gefühlschristenthum hangen und haften zu bleiben. Der andere Uebelstand ist der: Gott selber nämlich nimmt ihnen den Wohlgeschmack und süßen Genuß in den Eindrücken des Evangelii weg, um sie von diesem krankhaften Gefühlswesen zu heilen, sie auf das Wort selber zu werfen und sie zu männlichen bibelfesten Christen zu machen, die, auch ohne zu fühlen, an seiner Verheißung hangen, und ihres Glaubens leben. Da giebt es nun kein Zuckerwerk mehr zu schmecken; statt der süßen Empfindungen der Gnade ist jetzt Leere und Dürre vorhanden; die Freudenströme sind versiegt; die Freudenfeuer sind verbrannt; ja Angst und Schrecken befällt die Seele, wenn der Teufel das Gesetz mit seinem Fordern, Dräuen und Fluchen kräftiger als sonst ins Gewissen treibt und hier nichts als der Zorn Gottes wider die Sünde gefühlt und geschmecket wird. Ist nun das Herz von vornherein nicht aufrichtig gewesen und kommen zudem noch von Außen Trübsal und Verfolgung dazu, um des Wortes willen, so fällt der Glaube hin; und das Herz erzeigt sich als ein unbeständiges, wetterwendisches, zeitgläubiges Herz. Zu solchen abfälligen Christen gehörten denn auch die, welche in den zehn blutigen Verfolgungen der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten sich zum Theil selber zuerst herzudrängten, um Christum zu bekennen, darnach aber, als es zum Treffen kam, ihn aus Todesfurcht verleugneten. Zu solchen gehören auch die, welche den Haß, Spott, Hohn und die Verachtung der Welt, sonderlich der Mächtigen und Gewaltigen oder ihrer Verwandten und ehemaligen Freunde nach dem Fleische auf die Länge nicht tragen können, sondern endlich lieber die Welt als Gott zum Freunde haben wollen. Zu solchen gehören auch alle unaufrichtigen Methodisten und sonstige Schwärmer und Gefühlschristen dieser unsrer Zeit die dieses feuchtigen Wesens voll ist. Und es wäre nicht zu verwundern, wo der HErr seine Tenne mit der Wurfschaufel fegte und sich Trübsal und Verfolgung jetzt erhübe um des Wortes willen, daß sie in Haufen abfielen oder der papistischen Riesenspinne ins Netz geriethen.

III.

Unser lieber HErr Christus lehret weiter, V. 7., 14.: „Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und ersticktens" da lautet nun die Auslegung also: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht." In diesem Theile des Gleichnisses und seiner Deutung ist nun das weltsorgerische und weltlustige Herz fein abgemalt. Dasselbe unterscheidet sich von dem verhärteten Herzen dadurch, daß es den Samen des Evangelii doch hereinläßt; auch ist hier tieferer Boden vorhanden, als bei dem wankelmüthigen, unbeständigen Herzen. Auch erkennen diese Menschen aus dem Gesetz die einheimischen Distelstauden und Dorn-

sträucher in ihrem Herzen und nehmen den göttlichen Samen des Evangelii in ihr Herz auf. Woher kommt es nun, daß gleichwohl dieser keine Frucht bringet? Antwort: Sie lassen vom Worte Gottes dieses ursprüngliche, tief eingewurzelte Unkraut nicht gründlich ausreuten, daß es nicht mehr die Macht habe; und also geschieht das Widerspiel, daß die einheimischen Dornen den fremden göttlichen Samen, das Wort Gottes ersticken, daß es zu keiner Frucht des Glaubens und gottseligen Wesens kommt. Dies wird uns noch anschaulicher werden, wenn wir die einzelnen Dornen betrachten. Da werden zuerst genannt die Sorgen des Lebens. Von Natur stecken wir ja alle darin; denn wir sind Kinder des Unglaubens. Wo aber der Unglaube das Regiment hat, und etwa äußerer Mangel an Speise und Kleidung sich merklich macht, da schreit der Sorgengeist auf gut heidnisch: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Da kommt nun zuerst das Gesetz und macht es dem Menschen im Gewissen fühlbar, daß solches Sorgen Sünde wider die erste Tafel und vorzüglich wider das erste Gebot sei; denn dieses fordert, daß wir auch zur Zeit der Noth, und grade dann insonderheit, Gotte über alle Dinge vertrauen sollen. Ist nun das sorgerische Herz bei solcher Bestrafung über seinen erbsündlich angebornen Unglauben betrübt und nach Gnade begierig, so ist alsobald der liebe HErr Christus mit seinem Evangelio zur Hand. Und da säet er z. B. diesen Samen in das Herz: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung?" Matth. 6, 25., d. i. hat euch Gott ohne euer Zuthun und Sorgen Leib und Leben gegeben, so wird er auch in den Zeiten der Noth, so ihr ihm nur kindlich vertrauet, euch Speise und Kleidung geben; denn der euch aus freier Güte das Größere, eben Leib und Leben gegeben, der wird euch aus demselben väterlichen Herzen, so ihr ihm anders grade durch euer ungläubiges ängstliches Sorgen nicht wehret, auch das Geringere, nämlich Speise und Kleidung geben. Desgleichen ist ein anderes evangelisches Samenkorn: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit," d. i. Sehet zu, daß euch vor allen Dingen Christi Gerechtigkeit durch den Glauben zugerechnet werde, also daß ihr dadurch ins Reich der Gnaden und, so ihr im Glauben beharret, ins Reich der Herrlichkeit kommt und Gottes liebe Kinder in Christo seid, „so wird euch alles zufallen," was ihr sonstig bedürfet; denn wie könnte der allmächtige Gott und barmherzige Vater seine lieben Kinder irgendwann, -wo und -wie verlassen und versäumen? Matth. 6, 33. Desgleichen streuet auch St. Petrus wider den ungläubigen Sorgengeist einen göttlichen Samen aus, wenn er spricht: „Alle eure Sorge werfet auf den HErrn; denn er sorgt für euch." Würde nun der sorgerische Mensch im Glauben an Christum diesen und ähnlichen tröstlichen Verheißungen Raum lassen in seinem Herzen, so würde der Dornstrauch der Sorgen dieses Lebens durch diesen himmlischen Samen immer mehr erdrückt und erstickt werden. Thut er aber das Umgekehrte, und läßt wider die evangelische Verheißung und den Glauben an Chri-

stum dem weltsorgerischen Unglauben Raum, so kann es nicht anders kommen, als daß der göttliche Same von diesem erstickt wird. Aehnlich hält es sich denn mit dem andern Dorn, dem Reichthum, oder wie Matthäus genauer sagt: „dem Betruge des Reichthums.“ Von Natur sind wir ja alle, eben als Kinder des Unglaubens, so auch Mammonsknechte, daß wir unser Herz an die zeitlichen Güter hängen, und es ist außer allem Zweifel also, daß der große Gott Mammon die meisten Anbeter und Verehrer hat, nicht nur außerhalb der Kirche, als Gemeinde der Berufenen betrachtet, sondern auch innerhalb derselben in allen Landen und unter allen Völkern; denn die meisten Heuchler sind Geldgierige und Geizige, also Götzendiener. Nun trägt es sich aber auch hier zu, daß diesem und jenem das Gesetz Gottes in das Gewissen fällt: „du sollst Gott über alle Dinge lieben, der dich erschaffen, erlöset und geheiligt hat,“ nicht aber einen todten Götzen, der das innerste Begehren deiner unsterblichen Seele nicht befriedigen kann, und den du ängstlich bewachen mußt. Desgleichen: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und die Diebe nach graben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz,“ Matth. 6, 20. 21. Nicht minder das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ Da erschrickt denn der Mensch über seinen Unglauben, und die Sünde seiner Geldgier und seines Geizes, dieser schnöden Abgötterei mit der Creatur. Er wird auch dessen inne, daß er nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen könne, und fängt an, nach Gnade und Vergebung der Sünden zu trachten. Er beginnt zu fragen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Da fehlet nun auch hier nicht der himmlische Same, das gütige Wort Gottes, das da spricht: „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ „Denn wiewohl er reich ist, so ward er doch arm um deinetwillen, auf daß du reich würdest durch seine Armuth,“ 2 Cor. 8, 4. Desgleichen lautet es 1 Tim. 6, 6.: „Es ist ein großer Gewinn, (nicht wer viel Geld und Gut an sich bringt, sondern) wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.“ Und nicht minder warnt der heilige Geist: „denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.“ Wo nun solcher göttliche Same in das Herz hineingesäet wird, um zunächst den Glauben an Christum zu erzeugen, und darnach diese Dornen allmählich auswurzeln und in dem Feuer der Liebe Christi zu verbrennen: da widersetzt sich alsbald die gewohnte böse Lust nach Geld und Gut, und der Satan ist auch flugs zur Hand, diese Lust zu stärken und mit der Herrlichkeit des Reichthums den Menschen innerlich zu betrügen. Giebt er nun seiner bösen Lust und dem Satan Raum und willigt von Neuem in die alte Geldgier, so kann es natürlich nicht anders kommen, als daß der himmlische Same von dem irdischen Dorn des betrüglichen Reichthums erstickt wird.

Dasselbe ist nun auch mit dem dritten Dorn der Fall, dessen Chri-

stus namentlich erwähnt, nämlich mit der Wollust dieses Lebens. Von Natur sind wir ja alle voll böser Lust und trachten nur nach dem, was unserem Fleische wohl thut, und nach allerlei Genüssen und Ergötzlichkeiten im Essen und Trinken, Spielen und Tanzen, in kostbarer Kleidung und Hausrath, Concerten und Schauspielen, Lustfahrten und Reisen, Besuche machen und annehmen und dergleichen. Und um sich diese Freuden und Genüsse in reicher Fülle und angenehmen Wechsel zu verschaffen, deshalb jagen auch Viele der Geldmacherei nach, indeß der andere Theil der Geldjäger seinen Gott Mammon in den Kasten sperrt. Aber auch bei diesen Weltlustigen kann es sich zutragen, daß zunächst ein Wort des Gesetzes, als z. B. das neunte und zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren", oder ein anderes ins Gewissen schlägt, als etwa die Geschichte vom reichen Manne, Luc. 16., der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und darnach die ewige Pein der Hölle zu schmecken hatte, oder die Warnung St. Johannis, 1 Joh. 2, 16., gegen des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben. Da kommt denn auch in solchem Weltlustigen durch die Arbeit des Gesetzes an seiner Seele eine Zeit, da ihm seine bisherigen Lüste und Genüsse, zudem, wenn ihn Gott gleichzeitig am Leibe mit Krankheit und Schmerzen schlägt, nichtig und eitel, bitter und widerlich erscheinen; ja er fängt an, mit Scham und Reue zu fühlen und zu erkennen, daß er ein verlorenes Leben hinter sich habe, darin er sein Geld und Gut nicht zur Ehre Gottes und im Dienst des Nächsten, sondern allein zur Befriedigung seiner selbstsüchtigen Lüste und Begierden angewendet und ein untreuer Haushalter Gottes gewesen sei. Und in solchem Zustande hat er denn auch ein Verlangen nach Gnade und Vergebung der Sünden. Auch hier fehlt es denn nicht an dem treuen Heiland und dem gnaden- und trostreichen Evangelio, das ihm in Christo Vergebung der Sünden anbietet, damit er glaube und darnach auch den heiligen Geist und Kraft zu einem neuen Leben empfange. „Habe deine Lust am HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht" — so lieblich und lockend tönet es dann in seiner Seele. Wenn aber solches anhebt zu geschehen, so feiert der Teufel auch nicht, der grade zwischen den Weizen so gern sein Unkraut säet, und erregt um so heftiger in seinem zeitherigen Sclaven die gewohnten Lüste und Begierden. Wenn nun der Mensch darein willigt, so ist es denn kein Wunder, wenn auch hier der Dorn der Wollust den edlen Samen allmählich erstickt und solcher Mensch keine Frucht bringt und auch verloren geht. Zu den unglücklichen und verblendeten Leuten dieser dritten Art gehörten unter anderm Saul, Judas, Ananias und Sapphira.

IV.

Es ist ja freilich eine feste und unzweifelhafte Wahrheit, daß Christus auch jene so eben geschilderten drei Theile der Kinder Adams durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben gewißlich und wahrhaftig erlöset hat. — Auch ist es nicht minder gewiß, wie eben unser HErr Christus gelehret hat, daß ihnen allen das tröstliche Evangelium von dieser Erlösung und der durch sie erworbenen Vergebung der Sünden

angeboten wird. Gleichwohl ist es eine eben so gewisse und schreckliche Wahrheit, daß, nach Christi selbsteigenen Worten, jene drei Theile dieses gnädige Evangelium entweder von vornherein im böswilligen Unglauben verwerfen, oder nach einem kürzeren oder längeren Zeitglauben wieder aus der Gnade fallen, oder doch nur in einem Heuchelglauben stecken bleiben und kein beharrender Glaube an Christum und kein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu vorhanden ist.

So schrecklich und kläglich nun aber auch diese Wahrheit ist, daß die meisten Menschen durch ihre Schuld, auf eben beschriebene Weise, verloren gehen, so ist es immerhin tröstlich, daß an einem vierten Theile die Gnade Gottes nicht vergeblich ist. Dieses sind nun die heilsbegierigen, gläubigen und beständigen Herzen, die der HErr schließlich im Gleichniß und seiner Auslegung darstellt, da er V. 8. und 15. also spricht: „Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Das aber auf dem guten Lande sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.“ Wenn nun hier im Bilde von einem „guten Lande“ die Rede ist, so ist die Meinung nicht diese, als ob es Herzen gebe, die, ihrer natürlichen Art und Beschaffenheit nach, gut und edel wären; denn solche Meinung wäre gegen alle Zeugnisse der heiligen Schrift, wo sie von der allgemeinen erbsündlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur nach dem Sündenfalle redet; denn so klaget ja David und mit ihm alle erleuchteten Kinder Adams, Ps. 51, 7.: „Siehe! ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen;“ und daher kommt es ja, daß „das Dichten des menschlichen Herzens, wie Gott selber 1 Mos. 8, 21. sagt, böse ist von Jugend auf.“ Auch hat der Lehrer aller Lehrer in seiner Deutung hierauf geachtet; denn erst dann nennt er das Herz, seiner herrschenden Gesinnung nach, „ein feines, gutes Herz,“ nachdem es das Wort gehört, und das Evangelium und Christum darin gläubig angenommen hat und bewahret. Wie geht es nun aber in solchem Herzen her, daß es eben ein heilsbegieriges, gläubiges und beständiges Herz sei?

Zum Ersten widersteht ein solches Herz nicht dem heiligen Geist, es durch die Pflugschaar des Gesetzes gründlich zu durchfurchen, aufzulockern und zu erweichen, durch die Harke desselben Gesetzes die Wurzeln der einheimischen Distelstauden und Dornsträucher ein wenig loser zu machen und mit dem Hammer des Gesetzes den harten Felsgrund zu zerschlagen. Da erkennet und fühlet es denn mit herzlicher Scham, Reue und Leid, daß es im tiefinnersten Grunde schon durch die an- und aufgeerbte Sünde durchaus unrein und verderbt sei, dem Willen Gottes in seinem Gesetze ganz und gar widerspreche und weder Lust noch Kraft habe, demselben wahren Gehorsam zu leisten, vielmehr in Unglauben und Ungehorsam gar ersoffen sei. Und daher giebt es im Gewissen Gott recht, wenn es hier, nach Gottes Gerechtigkeit, seinen heiligen Zorn und fressenden Feuereifer wider die Sünde fühlt und vom Fluche des Gesetzes erschreckt und geängstet ist.

Zum Andern verzweifelt ein solches Herz nicht in seinen Sünden, wenn es nun die Stimme Christi, d. i. sein gnädiges Evangelium „höret“:

„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.“ Bei solchem Hören nämlich widersteht solches Herz nicht dem heiligen Geiste, durch das Evangelium die heilsame Erleuchtung über Christi Person, Amt und Werk und den wahren Glauben an Christum in ihm anzuzünden; denn dieses Alles begreift St. Lucas 4, 16. unter „hören“. Marcus aber fügt noch eigends das „Annehmen“, 4, 20. und Matth. 13, 23. das „Verstehen“ hinzu.

Zum Dritten empfängt nun dieses Herz durch den wahren Glauben an Christum auch den heiligen Geist und wird also wiedergeboren, daß es, seiner herrschenden Gesinnung nach, eben durch diesen Glauben und die gnadenreiche Einwohnung des heiligen Geistes „ein feines, gutes Herz“ wird, in welchem der Glaube an den dreieinigen Gott und die Liebe Gottes und des Nächsten das Regiment haben.

Zum Vierten „behält“ nun aber auch ein solches Herz das Wort Gottes und sonderlich das Evangelium, d. i. es hält es im Glauben fest. So sich also auch durch den Teufel Trübsal und Verfolgung von Außen, um des Wortes willen, oder geistliche Anfechtungen von Innen, um des Glaubens willen, erhöbe, so fällt dieses Herz doch nicht ab, wie das zeitgläubige und wetterwendische, sondern hält Christum im Evangelio und Glauben um so fester und erwehret sich dadurch des Teufels und der Welt. Desgleichen, wenn es durch die Erleuchtung und Zucht des heiligen Geistes von den einheimischen Dornen der Sorgen dieser Welt, oder des betrüglichen Reichthums oder der Wollust dieses Lebens noch allerlei in sich spüret — denn die Heiligung der Wiedergebornen bleibt allezeit Stückwerk — so reutet es doch durch die Kraft des heiligen Geistes diese Dornen immer mehr aus. Und solches geschieht, indem dieses Herz vornehmlich durch den Glauben die Sorgen, durch die thätige Liebe den Betrug des Reichthums, durch Nüchternheit und Zucht die Wollust dieses Lebens immer mehr aus sich hinaustreibt und allen Ernst und Fleiß daran setzt, immer mehr zu verleugnen die weltlichen Lüste und das ungöttliche Wesen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt.

Zum Fünften bringt auch ein solches Herz „Früchte“. Von der Frucht der Heiligung in ihm selber, aus dem göttlichen Wort und Glauben, ist so eben, im Zusammenhange des Gleichnisses, die Rede gewesen. Aber auch andere Frucht wird nicht fehlen, als z. B. herzliches Erbarmen, Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit 2c., vergl. Gal. 5, 22. Nicht minder aber wird ein solches Herz auch in Anderen Frucht schaffen, wenn es durch sein reines Bekenntniß der christlichen Lehre und in der Bestätigung derselben, durch gottseligen Wandel und thätige Liebe, auch Andere zu Christo zieht oder bei Christo erhält.

Vornehmlich von dieser Frucht in Andern schreiben denn auch St. Matthäus und Marcus, daß, je nach dem Maße der Gnade und Gabe Christi, der eine Christ dreißigfältig, der andere sechzigfältig, der dritte gar hundertfältig Frucht bringe.

Zum Sechsten sagt der werthe Helland, daß diese rechtschaffenen Christen ihre Frucht bringen: „in Geduld“, d. i. in Beharrung des

Glaubens unter allerlei Kreuz und Trübsal durch Teufel, Welt und Fleisch. Sie werfen also, auch wenn sie ihr himmlischer Vater zu ihrer Läuterung in einen heißen Schmelztiegel und Feuerofen steckt, doch nicht ihr Vertrauen auf seine Güte, Allmacht und Weisheit weg, oder überlassen sich dem Trotz und der Ungeduld, sondern sie beharren im Glauben, lieben und hoffen bis ans Ende; und also ergeht es ihnen auch nach dem Worte Christi: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Nicht ohne Ursache schließt aber unser HErr Christus sein Gleichniß V. 8. mit den Worten: „Wer Ohren hat zu hören, der höre;" denn eine ernste und wichtige Wahrheit und ein Geheimniß des Reiches Gottes hatte er so eben gelehret. Und diese seine Lehre und Deutung ist auch jetzt des Weiteren ausgelegt worden. So sehe nun ein jeder zu, wie er höre, daß es nicht geschehe nach Art des verhärteten, oder des zeitgläubigen, oder des weltsorgerischen Herzens, sondern in der Art, daß das gnädige und kräftige Wort Gottes in ihm ein gläubiges und beständiges Herz schaffe, das in Christo die ewige Seligkeit und Herrlichkeit erlangt. Das gebe der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

Evangelium: Luc. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, JEsus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein. Die aber vorne an gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein. JEsus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach, HErr, daß ich sehen möge. Und JEsus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgete ihm nach, und preisete GOtt. Und alles Volk, das solches sahe, lobete GOtt.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält zwei Stücke: Zum Ersten, wie der HErr Jesus auf seiner letzten Reise zum Osterfest nach Jerusalem seinen Jüngern abermals vorhersagt, was ihm daselbst begegnen werde. Zum Andern, wie er auf dem Wege dahin, bei Jericho, einen Blinden sehend macht.

Das erste Stück nun wollen wir unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unseres Evangelii näher betrachten.

I.

St. Lucas beginnt also: „Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn."

Wir finden bei Betrachtung der evangelischen Geschichte, daß der werthe Heiland zu unterschiedenen Malen sein zukünftiges Leiden, Sterben und Auferstehn zu Jerusalem seinen Jüngern vorhersagt. Den Anfang damit machte er Matthäi 16., wobei ihn Petrus anfuhr und sprach: „HErr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht." Und deshalb mußte Jesus den Petrus hier einen Satan oder Widersacher Gottes schelten, weil er mit seinem menschlichen Willen sich wider Gottes Willen setzte. Und das war derselbe Petrus, den er kurz zuvor deshalb selig gepriesen hatte, weil ihm der Vater durch den heiligen Geist die seligmachende Erkenntniß, Glauben und Bekenntniß seines Sohnes aus Gnaden geschenkt hatte.

Ferner, als der HErr mit seinen drei vertrautesten Jüngern Petrus, Jacobus und Johannes vom Berge der Verklärung herabstieg, auf dem Moses und Elias von seinem Ausgang, d. i. Todesgang, den er in Jerusalem haben sollte, mit ihm geredet hatten, da sagte er wiederum diesen seinen Jüngern, daß, wie die Feinde Gottes an Johanne, dem Täufer, diesem andern Elias, gethan hätten, was sie wollten, nämlich ihn getödtet, also werde auch er, des Menschen Sohn, von ihnen leiden müssen, Matthäi 17. Desgleichen bezeugte unser allerliebster Erlöser, Marc. 9., dieselbe Wahrheit seinen Jüngern, als sie heimlich durch Galiläa wandelten, indem er V. 31. zu ihnen sprach: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehn." „Die Jünger aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich, ihn zu fragen." Noch aber war seine Stunde nicht gekommen. Nun jedoch, nach dem dritten Jahre seines Lehramtes unter Israel, gegen die Zeit des Passah- oder Osterfestes zu Jerusalem, war, nach des Vaters Rathschluß und Willen, die Zeit vorhanden, daß das wahre Passahlamm, das Lamm Gottes, auf das der HErr unser Aller Sünde geworfen hatte, sich selbst opfern sollte und wollte auf dem Brandopferaltar des Kreuzes; denn dadurch allein konnte die Versöhnung von der ganzen Welt Sünde und die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts vollbracht werden.

Als er nun auf dem Wege nach Jerusalem begriffen war und gewohnter Weise ihn ein größerer Haufe Volks begleitete, so nahm er, wie Lucas meldet, seine zwölf Jünger besonders, die, wie Marcus 10, 32. erzählt, furchtsam und zaghaft hinter ihm drein schritten. Und während er früher nur im Allgemeinen ihnen sein Leiden und Sterben vorhergesagt hatte so thut er jetzt ihnen einen ausführlichen Unterricht von den einzelnen Stücken seines Leidens; denn nachdem er in der Summa noch-

mals gesagt hatte, es würde in Jerusalem Alles vollendet werden, was geschrieben sei durch die Propheten von des Menschen Sohn, giebt er das Einzelne also an: „Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehn."

Wir wollen nun zuerst auf die allgemeinen Ursachen sehen, warum Christus so oft und zuletzt so genau und deutlich sein Leiden und Sterben vorausgesagt habe und sodann die einzelnen Stücke desselben genauer betrachten, sowohl nach Grund und Ursach als auch nach Frucht und Nutzen derselben.

Die erste Ursache dieser genannten Weissagungen Christi von seinem Leiden und Sterben war die, daß er seinen Jüngern und uns allen darthue, dieses sein Leiden und Sterben sei kein gezwungenes, sondern ein freiwilliges und geschehe nicht durch die Uebermacht der Feinde von Außen, sondern aus seinem Gehorsam gegen den Willen des Vaters, wie es die Schrift anzeigt. Denn also sprach der Sohn Gottes durch seinen Geist aus dem Munde Davids, Psalm 40, 8. 9.: „Siehe, ich komme; im Buche ist von mir geschrieben; deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Christus wollte also nicht sterben, wann es die Juden wollten, sondern wann die vom Vater dazu bestimmte Stunde da wäre. So wollten ihn z. B. die Leute von Nazareth, nachdem sie ihn zur Stadt hinaus gestoßen, von dem Abhange des Berges hinabstürzen, aber er ging mitten durch sie hinweg, Luc. 4, 29. 30. So wollten die Knechte der Hohenpriester und Pharisäer ihn greifen, aber seine gewaltige Predigt hielt sie in ehrerbietiger Scheu von ihm zurück, also daß sie ihren Herren auf deren Frage: „Warum habet ihr ihn nicht gebracht?" antworteten: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch," Joh. 7, 45. 46. So wollten ihn die Juden später steinigen, als er ihnen seine Gottheit bezeugte, daß er vor Abraham und eins mit dem Vater sei, Joh. 8, 59. und 10, 31., aber Jesus verbarg sich, d. i. wurde unsichtbar vor ihren Augen und ging mitten durch seine Feinde zum Tempel hinaus; denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt aber war sie gekommen, da der gute Hirte, ohne Zwang und Drang von Außen, sein Leben dahin geben wollte für die Schafe. Daß aber diese Dahingabe eine durchaus freiwillige und ungezwungene war, ist auch daraus ersichtlich, daß, als Judas ihn verrathen hatte und die bewaffneten Knechte des hohen Raths ihn drohend umringten, er sie durch zwei Worte zu Boden streckte. Denn als er sie fragte: „Wen suchet ihr?" und sie antworteten: „Jesum von Nazareth," und er darauf sagte: „Ich bins," so wichen sie zurück und fielen alle zu Boden. Die andere Ursache, warum der HErr seinen Jüngern mannigfach sein Leiden und Sterben vorhersagte, war, um den Anstoß und das Aergerniß abzuwenden, das die Jünger daran nehmen würden. Nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, Matth. 26, 31., sagte er ihnen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen." Aber wiewohl es die Jünger nicht glaubten, daß sie sich

an ihm ärgern, d. i. vom Glauben weichen würden, so geschah es doch später; denn die Jünger flohen und Petrus verleugnete ihn obendrein. Desgleichen hatte ihnen Christus, Joh. 16, 1—4., den Haß der Welt wider sie, darum, daß sie seine Jünger und Diener seien, zuvorgesagt, damit sie sich nicht ärgerten und vom Glauben fielen, wenn sie um Christi willen in den Bann gethan und getödtet würden.

Die dritte Ursache, warum Christus sein Leiden und Sterben seinen Jüngern mehrfach vorher verkündigte, war, damit er auf diese Weise ihr Gemüth von den Gedanken und Hoffnungen eines weltlichen Reiches des Messias möglichst abzöge; denn die pharisäische Meinung, daß der königliche Hof des Messias den des David und Salomo an Pracht und Herrlichkeit weit übertreffen würde, hatte auch in den Herzen der lieben Jünger so tiefe Wurzeln geschlagen, daß erst die Ausgießung und Erleuchtung des heiligen Geistes am Tage der Pfingsten sie völlig auszog. Denn selbst unmittelbar vor Christi Himmelfahrt, nachdem sie bereits früher, Joh. 20., durch das Anblasen Christi eine Mittheilung des heiligen Geistes von ihm empfangen hatten und er ihnen jetzt die Feuertaufe mit der Fülle des heiligen Geistes verheißt, werfen sie die Frage auf: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Apost. 1, 6. Christus will ihnen also in der Vorherverkündigung seines Leidens und Sterbens zu Jerusalem sagen: Meine lieben Jünger, zu Jerusalem werde ich einen bittern Kelch trinken und mit einer Leidenstaufe getauft werden; und ihr thätet besser, euch auf ähnliche Leiden bereit zu halten, als weltliche Herrlichkeit zu erwarten. Und auch für uns ist es wichtig, mit derlei Gedanken umzugehn, und uns auf zukünftige Leiden immer mehr anzuschicken, als dem Wahn und Traume des sogenannten tausendjährigen Reiches nachzuhängen da Christus sichtbar wiederkommen und viele seiner Heiligen auferstehen und mit ihm auf Erden tausend Jahre lang ein herrlich Reich haben würden. Denn solcher Wahn und Traum, der jetzt auch in den Köpfen gar mancher Lehrer und Hörer spukt, die sich gleichwohl für ausbündige Lutheraner, d. i. rechtgläubige Christen halten, ist den klaren Stellen der heiligen Schrift durchaus zuwider, die nur von einer sichtbaren Wiederkunft Christi zum Gericht und von einer allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage und von einem Reiche der Herrlichkeit, Zeugniß thun. Statt solche scheingeistliche, fleischliche Hoffnungen zu nähren, die keinen klaren Schriftgrund haben und deshalb von der rechtgläubigen Kirche allezeit verworfen wurden, statt solchem Gaukelwerk uns hinzugeben, wollen wir vielmehr, im Zusammenhange mit jener Voraussetzung Christi von seinem Leiden und Sterben zu Jerusalem, die gewisse Wahrheit beherzigen und heilsamlich und fruchtbarlich für unsere Heiligung benutzen. Diese lautet aber also: „Wir müssen durch viele Trübsale in das (ewige und herrliche) Reich Gottes gehen." Apost. 14, 22., desgleichen 2 Tim. 3, 12. „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden, damit sie auf diese Weise gleichförmig werden dem Bilde Christi," Röm. 8, 29., denn nur durch die Schmach zur Herrlichkeit, durch das Kreuz zur Krone; das ist, nun einmal Christi und der Seinen Weg und Ziel.

Wie nun der treue Heiland aus vorbenannten Ursachen seinen lieben Jüngern sein jetzt nahe bevorstehendes Leiden und Sterben zu Jerusalem mehrfach und zuletzt so ausführlich vorhersagt, so läßt er es doch schließlich nicht an dem süßen Troste fehlen, der also lautet: „und am dritten Tage wird er wieder auferstehn." Wenn nämlich seine lieben Jünger sähen, daß von seinem geweissagten Leiden ein Stück nach dem andern in Erfüllung ginge, und endlich der schmachvolle Kreuzestod erfolgte, dann sollten sie auch deß gewiß sein, daß das letzte Stück und fröhliche Ende nicht fehlen, nämlich daß er dann auch am dritten Tage gewißlich in Herrlichkeit auferstehn würde. Und da nun auch uns, so wir an Christum glauben, im Worte Gottes Beides vorgelegt wird, nämlich die Vorherverkündigung des Kreuzes und die Verheißung des Gnadenlohnes, so sollen wir, wenn jenes sich erfüllt, nicht zweifeln, daß dieser Lohn gewißlich folgen und ewiglich bleiben werde; denn also spricht der HErr, Matth. 5, 11. 12.: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden." Desgleichen schreibt St. Paulus, 2 Tim. 2, 11. 12.: „Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen." Wie nahmen nun die lieben Jünger diese genauen ernstlichen Weissagungen Christi von seinem nahe bevorstehenden Leiden und Sterben zu Jerusalem und die Zuvorverkündigung seiner fröhlichen und tröstlichen Auferstehung auf? Unser Evangelium meldet: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Dieser Unverstand der Jünger ist nun einerseits allerdings sehr befremdlich und seltsam; anderseits aber wiederum leicht erklärlich. Jenes ist es deshalb, weil es ganz klare, einfache, deutliche und selbstverständliche Worte waren, die Christus zu ihnen redete, also daß auch ein siebenjähriges Kind dieselben vollkommen verstehen konnte. Und zudem hatte sie der HErr, der Summa nach, schon zu unterschiedenen Malen den Jüngern gesagt. Wiederum ist dieser ihr Unverstand, aus der Beschaffenheit der erbsündlich verderbten Natur, leicht erklärlich. Denn die Jünger waren nun eben wie die andern Juden ganz verrannt in den fleischlichen Verstand von dem Reiche des Messias; und diesen dachten sie sich nun einmal, trotz aller Gegenreden Christi, als einen großmächtigen weltlichen Fürsten, der in goldenem Frieden und großer Pracht und Herrlichkeit regieren und seine Diener in diesem seinem Reiche auf Erden hoch, reich und glücklich machen werde. Und in diesem Unverstand trat dann auch Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, Jacobus des Aelteren und Johannes, mit diesen ihren Söhnen zu Christo und begehrte von ihm für sie die beiden höchsten Ehrenstellen in seinem Reiche. Der treue Heiland aber warf seine irrenden Jünger um dieses ihres groben Unverstandes willen nicht weg, sondern trug sie mit großer Geduld, denn durch die gläubige An- und Aufnahme seiner Lehre von seiner Person, Joh. 6, 69., waren sie doch im Ganzen einfältige und aufrichtige Leute; und zudem wußte er ja, daß sie durch die Ausgießung des heiligen Gei-

stes auch erleuchtete Augen des Verständnisses über die Art und Natur seines Reiches empfangen würden. Aehnlich sollen nun auch wir, so wir anders erleuchtete Christen und rechtschaffene Nachfolger des HErrn sein wollen, gegen solche uns verhalten, die in einzelnen Stücken des Glaubens auch gröblich irren, dabei aber doch Christum als Gottes und Mariens Sohn bekennen, und aus denen nicht durch zweifellose Thatsachen böser Wille und Feindschaft wider Christum und sein Wort offenbar wird, sondern die sich lehrbegierig und heilbar erzeigen. Da sollen wir auch Geduld tragen und der zukünftigen Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes für sie erwarten, wenn sie auch nicht so bald durch unsern mehrfachen Unterricht mit der reinen Lehre ihres Irrthums los werden; denn wie es sich z. B. an diesen und jenen aufrichtigen Papisten zeigt, so sind sie durch die falsche Lehre, z. B. von der Beschaffenheit der Erbsünde, der Genugthuung Christi und den guten Werken, unter falscher Anziehung der Schrift, von Jugend auf, vom Irrthum so hart eingenommen, ja das Gewissen darin verstrickt, daß sie nicht so bald und leicht dahin kommen, durch das Licht des heiligen Geistes im Evangelio die Wahrheit zu erkennen und vom Irrthum befreit zu werden.

Wir wollen nun jetzt, nach unserem Vorhaben, daran gehen, die einzelnen Stücke seines Leidens und Sterbens, die unser HErr Christus zuvorgesagt, etwas näher zu besehen, sowohl nach Grund und Ursache, als nach Frucht und Nutzen derselben. Und zwar wollen wir, der Anschaulichkeit wegen, beides bei jedem einzelnen Stücke mit einander verbinden.

Zuvor aber, ehe der liebe HErr Christus einzelne Stücke seines Leidens namhaft macht, sagt er in der Summa, daß zu Jerusalem Alles an ihm werde vollendet werden, das geschrieben sei durch die Propheten von des Menschen Sohn, V. 31. Wie nun? Waren die Weissagungen der Propheten Grund und Ursach, daß Christus alles dies gelitten hat? Nicht also; sondern, weil nach dem gnädigen Rathschlusse des dreieinigen Gottes von Ewigkeit, alle diese einzelnen Stücke des Leidens Christi als nöthig zur Erlösung der sündigen Kinder Adams, vorher bestimmt waren, deshalb wurden sie durch Erleuchtung des heiligen Geistes von den Propheten im Laufe der Jahrhunderte immer klarer und genauer geweissagt. Nachdem solche Weissagung aber geschehen, so war es der Wahrhaftigkeit Gottes gemäß, der das, was er zusagt, auch gewißlich hält, daß der Sohn Gottes nach seiner Erscheinung im Fleisch, sie in That und Wahrheit vollkommen erfüllete. Und dessen sind uns ein Zeugniß die vier Evangelien des Neuen Testaments, die das verdienstliche Leben, Leiden und Sterben des HErrn Christi genauer erzählen. Aus diesen Geschichten aber und jenen Weissagungen, die so herrlich übereinstimmen, daß jene die Erfüllung von diesen sind, haben wir auch einen klaren und unumstößlichen Beweis, daß die heilige Schrift, Alten und Neuen Testaments Gottes Wort und untrügliche Wahrheit ist.

Das erste Stück seines Leidens nun, das der werthe Heiland ausdrücklich nennt, lautet also: „denn er wird überantwortet werden den Heiden.“ Was war nun Grund und Ursach der Ueberantwortung von unserer Seite? Antwort: Nichts anderes, als unser kläglicher und

betrübter Sündenfall in Adam, dadurch wir uns dem Teufel zu willigem Gehorsam übergeben haben, indem wir in schnödem Ungehorsam Gott den Rücken gekehrt haben und ihm zuwider gewandelt sind. Aus solchem schrecklichen Ungehorsam im Genusse der verbotenen Frucht, ist es denn gekommen, daß Adam und Eva, die wider Gottes Wort des Teufels Wort glaubten und gehorchten und wir in ihnen, nach Gottes gerechtem Gerichte, unter die grausame Tyrannei des Satans gerathen sind, und statt des schönen Ebenbildes Gottes jetzt die häßliche Larve des Teufels an uns tragen; denn also steht geschrieben, daß durch Eines Ungehorsam Alle Sünder geworden sind, und deshalb auch durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, Röm. 5, 18. 19. Und aus solchem Ungehorsam gegen Gott, und aus solchem Gehorsam gegen den Satan, dem wir uns, wie wir jetzt alle von Natur beschaffen sind, zu Knechten ergeben und überantwortet haben — daraus folgen denn alle einzelnen Uebertretungen und Unterlassungen aller göttlichen Gebote wider die erste und zweite Tafel in Gedanken, Worten und Werken. Daraus fließet alles Mißtrauen, Unglauben, Zweifel, Undankbarkeit, Trotz, Verzagtheit, Widerwille und Feindschaft wider Gott, kurz Alles, was wider den Gehorsam und die Liebe zu Gott ist. Und aus derselben vergifteten Quelle fließt nicht minder aller Zorn, Haß, Neid, böse Lust, Habgier, Lug und Trug wider den Nächsten, kurz Alles, was wider die Liebe zu diesem ist.

Darum müßten wir Alle ewiglich unter dieser, schon durch Adams Sünde verwirkten Verdammniß unrettbar liegen bleiben, wenn nicht Christus, Gottes und Mariens Sohn, im vollkommenen Gehorsam gegen den Vater und in heiliger Liebe zu uns, der Gerechte für die Ungerechten, sich überantwortet hätte in die Hände der Sünder, um endlich am Fluchholze des Kreuzes unsere Strafe zu büßen und zu sühnen; denn gleich wie durch Eines Menschen Ungehorsam die Vielen, d. i. Alle Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden die Vielen, d. i. Alle Gerechte; und wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit, die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5, 18. 19. Und diese Rechtfertigung ist nun eben die süße Frucht und der edle Nutzen für alle ungehorsamen Kinder Adams; denn hätte Christi Gehorsam in seiner stellvertretenden Genugthuung aller Menschen Ungehorsam nicht überschwenglich verschlungen — wäre Er nicht überantwortet worden, damit ihm Gott die Schuld und Strafe aller Menschen in seinem Gerichte zurechne und auflege, als dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trage, und als die Sünde selbst gestraft werde: so wäre niemals Adams Geschlecht in demselben Gericht Gottes von aller Schuld und Strafe los und ledig gesprochen und gerecht erklärt worden. Und solches fasset St. Paulus, 2 Cor. 5, 21., kurz zusammen, da er spricht: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Gott aber ist nicht ungerecht, daß er die Strafe zweimal eintreibe. Ist Christus an unser Statt und zu unserem Heile überantwortet und als der Sünder aller Sünder zum Tode verdammt worden, so ist die heilige

Strafgerechtigkeit Gottes vollkommen befriedigt, und Er uns völlig versöhnt, so daß eben die Rechtfertigung des Lebens über uns Alle gekommen ist. Was hast du nun zu thun, lieber Mensch, der du nichts, als den Zorn Gottes wider deine Sünde aus dem Gesetz in deinem Gewissen fühlest, vor Gottes Gericht ernstlich erschrocken bist und dir also zu Muthe ist, als wärest du schon überantwortet in die Hände des lebendigen Gottes, der da ist ein eifriger Gott und ein verzehrend Feuer? Antwort: Du hast gar nichts zu thun, sondern dem heiligen Geiste nicht zu widerstreben, wenn er in dir durch das Evangelium den Glauben an Christum wirken und durch diesen die von Christo auch für dich erworbene Gerechtigkeit dir zueignen will. Durch solchen Glauben bist du nun gewißlich den Klauen des Satans entrissen und seiner greulichen Tyrannei entledigt und in die Gnadenhände des HErrn überantwortet, der da spricht von seinen Schafen: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen," Joh. 10, 29.

Christus sagt aber weiter von sich: „und er wird verspottet, und geschmähet und verspeiet werden." Was war nun davon Grund und Ursach, daß solche Schmach dem Hohen und Erhabenen, dem Heiligen und Gerechten widerfuhr? Antwort: nichts anderes, als unser greulicher und satanischer Hochmuth, dessen innerstes Wesen eigentlich auf nichts Geringeres gerichtet ist, als Gott gleich zu sein, wie denn auch die alte Schlange, der Teufel, unserer Stamm-Mutter Eva vorgaukelte, um sie und uns alle mit sich in den Abgrund seiner Verdammniß hinab zu ziehen. Aber auch sonstig ist der Hochmuth in seinem Hervortreten aus dem satanisch verderbten Herzensgrunde eine so greuliche und abscheuliche Sünde, weil er sich in so viele Gestalten kleidet und an allerlei sich anknüpft. Denn der eine Mensch ist hochmüthig auf seinen Reichthum, der Andere auf seine Würden und Ehrenstellen, ein Dritter auf sein tägliches Wohlleben, ein Vierter auf seine Gesundheit und Stärke, ein Fünfter auf seine Schönheit und Anmuth, ein Sechster auf seine Wissenschaft oder Kunst, ein Siebenter auf seine Bildung und gesellige Unterhaltungsgabe, ein Achter auf seine Liebenswürdigkeit oder Gunst der Menschen, ein Neunter auf seine vornehme Herkunft und ansehnlichen Verwandten, ein Zehnter ist hochmüthig auf seine Demuth und Bescheidenheit gegen die Menschen und sogar gegen Arme und Geringe, ein Eilfter — und das ist allerdings der gefährlichste und verderblichste Hochmuth — auf seine vermeintliche Tugend und Gerechtigkeit vor Gott, da sich der Satan verstellet in einen Engel des Lichts. Ja, es giebt Menschen, die unter ihren Sündenbrüdern sogar hoffärtig sind auf ihr Fressen und Saufen, Spielen und Tanzen, Lügen und Trügen, Ueberlisten und Vervortheilen, Huren und Buben u. s. w. Nun richtet freilich der heilige und gerechte Gott wider die Hochmüthigen und Hoffärtigen allezeit seine Strafen, Er erniedrigt, die sich erhöhen und auflehnen, Er machet die Reichen arm, die Geehrten verachtet; Er stößt die Gewaltigen vom Stuhle, ja schlägt sie wohl gar, wie den Nebukadnezar, mit Wahnsinn. Er macht die Starken schwach, die Weisen thöricht, die Klugen albern. Er fängt die Listigen in ihren eigenen Schlingen; Er kleidet die letzten Sprößlinge berühmter Geschlechter mit Schmach und Schande, ja die Hoffart und Ueppigkeit ist meist

die Ursache, daß er mächtige Völker geringeren unterwirft, oder sie gar von seinem Angesichte vertilget. So greulich und schrecklich nun aber auch diese zeitlichen Strafen und Gerichte Gottes wider den Hochmuth sind, als das sonderliche Majestätsverbrechen wider ihn, und so heftig er dadurch seinen heiligen Abscheu wider diese Sünde bezeugt, so tritt doch sein brennender Zorn dawider noch schärfer und klarer in dem Verspottet-, Geschmähet- und Verspeietwerden unseres HErrn Jesu Christi uns entgegen. Denn hier ward, als unter Gottes Gericht an unser Statt der verspottet, der allein aller Ehre werth ist; hier ward der von elenden Satansknechten geschmähet, den, auch als des Menschen Sohn, alle Engel anbeten; hier ward der verspeiet, vor dessen Angesicht die Seraphim in heiliger Ehrfurcht ihr Angesicht bedecken und vor dessen Antlitz, bei seiner richterlichen Wiederkunft, die Schrecknisse des Allmächtigen über alle Ungläubigen kommen. Fürwahr, dieser verspottete, geschmähete, verspeiete, mit Dornen gekrönte Christus, an dem Gott unsern Hochmuth so greulich strafte, ist auch in dieser Gestalt ein Bußspiegel für uns, wie es keinen andern giebt; und schon das ist die erste Frucht und Nutzen, daß wir daraus den Greuel unseres Hochmuths in Gottes Augen mit herzlicher Scham, Reue und Leid erkennen und bekennen. Und kämen wir dadurch nicht zur Buße, so wären wir ja freilich nichts anderes werth, als daß wir vom Teufel im Abgrund der Hölle um unseres Hochmuths willen ewiglich verspottet und verhöhnet würden.

Nun aber ist diese Büßung unseres Hochmuths durch den treuen Heiland auch ein herrlicher Trostspiegel. Denn dadurch hat er uns Allen nicht nur die Befreiung von der ewigen Schmach und Schande, sondern auch eine so hohe himmlische Ehrenkrone, Würde und Herrlichkeit bei Gott erworben, daß, wenn die heiligen Engel des Neides fähig wären, diese seligen Geister uns darum beneiden möchten; denn die Heiligen des HErrn sollen mit ihm auch die Welt und die abgefallenen Engel richten, und um seines verspeieten Angesichts willen sollen ihre Angesichter leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Auch hier, mein lieber Mensch, hast du, so du auch um deines Hochmuths willen herzlich Leid trägst, nichts anderes nöthig, als von Herzen zu glauben, daß dein lieber HErr Christus auch dir durch dieses sein Leiden all diesen Schatz erworben hat, damit er durch den Glauben dein sei. Und siehe! dann wird auch, je länger und kräftiger du also glaubest und dich Christi allezeit wider deinen Hochmuth getröstest, die liebliche Frucht wahrer ungeheuchelter Herzensdemuth immer mehr nachfolgen; und dann wird es dir in treuer Nachfolge Christi in diesem Leben auch immerdar Ehre und Freude sein, um seines Namens willen auch allerlei Schande und Schmach zu leiden. Christus fähret nun also fort: „Und sie werden ihn geißeln und tödten." Was war nun wohl hier die sonderliche Ursache, daß der heilige Leib unseres Heilandes durch die grausame Geißelung der rohen römischen Kriegsknechte so schmerzhaft zerrissen und zerfleischt wurde? Hat er doch nichts gethan, das dieser Streiche werth war! Aber auch hier hat er freiwillig in kindlichem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und in brünstiger Liebe zu uns elenden Sündern gebüßet, was er nicht verschuldet hat. Und

was wohl insonderheit? Antwort: unsere Fleischeslust, die sich auch mannigfach darstellt, im Fressen und Saufen, in Hurerei oder schändlicher Unzucht am eigenen Leibe, in üppiger Kleidertracht, im feinschmeckerischen, täglichen Wohlleben nach dem Muster des reichen Mannes im Evangelio, im Ballaufen und weltüblichen Tänzen und was dessen mehr ist. Die blinden, elenden Leute, die in solchen Sünden gefangen sind, wissen ja freilich nicht, wie heftig Gott solcher Fleischeslust zürne. Sähen sie aber die Strafe derselben in den blutrünstigen Schwielen des heiligen Leibes unseres allerliebsten Erlösers, der seinen Rücken darhielt denen, die ihn schlugen, Joh. 50, 6., Phil. 12, 3., so würden sie doch zuerst stutzig und darüber bedenklich werden, daß ihre süße Weltlust Christo eine so bittere Unlust zuwege gebracht habe; und darnach würde ihnen solche beliebte und gewohnte Sünde wohl verbittert werden und sie würden die angeborne böse Lust ihres Herzens mit David reumüthig erkennen und bekennen und mit ihm schreien: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde, denn siehe! ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Psalm 51, 3. 4. 7. Und gelobet sei der gnädige und barmherzige HErr! Denn durch diese seine Wunden und Striemen hat er bereits auch die Schuld unserer Fleischeslust im Gerichte Gottes getilgt, auch von dieser Missethat uns alle gewaschen und von dieser Sünde uns alle gereinigt. Und siehe, du lieber Mensch, der du erschrockenen Gewissens und zerschlagenen Herzens bist, auch um deiner Fleischeslust willen, dir wird auch diese Büßung und Sühnung deines Heilandes im Evangelio angeboten, damit du glaubest und der Vergebung auch dieser deiner Sünde dich gewißlich annehmest, und derselben dich festiglich getröstest. Gewiß ist aber, daß, wer in Unbußfertigkeit und Unglauben auch diese Gnade von sich stößt, auch an seinem Leibe, nach Gottes gerechtem Gericht, die ewige Pein leiden wird. Wer aber wahrhaft glaubet, in dem wirket der heilige Geist dann auch je länger je mehr ein nüchternes, mäßiges, keusches und züchtiges Herz und giebt ihm immer mehr Kraft, durch das Wort Gottes und in stetiger Uebung der ein für alle Mal empfangenen Taufgnade durch tägliche Reue und Buße den alten Adam zu ersäufen mit all' seinen Lüsten und Begierden und am neuen Menschen zu wachsen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und so er also im Glauben und Tödten der bösen Lust bis ans Ende beharrt, da die Fleischeslust in seinem leiblichen Tode auch vollends erstirbt, so wird er in jenem Leben vom HErrn gesättigt werden mit den reichen Gütern seines Hauses und er wird ihn mit Wollust tränken, als mit einem Strome.

Endlich sagt nun der treue Heiland von sich: „Und sie werden ihn tödten." Davon soll nun das Weitere am Charfreitage, als am Gedächtnißtage seines Todes, gehandelt werden. Hier genüge es zu sagen, daß ja freilich in seinem schmerzlichen und schmachvollen Kreuzestode alle einzelnen Stücke seines Leidens ihren höchsten Gipfel und unsere Versöhnung und Erlösung ihre Vollendung erreichte. Und deshalb war es

auch das vorletzte Wort unseres lieben HErrn Christi am Kreuze: „Es ist vollbracht." Denn vollbracht war in seinem Tode, als unserer Sünde Sold, die Schuldbezahlung für unsere Sünde und die Erwerbung ihrer Vergebung. Vollbracht war der Fluch des Gesetzes wider uns, da Christus, als ein Verfluchter für uns, am Fluchholze sein Leben in den Tod gab, dadurch den Fluch tilgte und uns den Segen erwarb. Vollbracht war durch die Sühne seines Blutes und Todes — denn ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung der Sünden — die Stillung des Zornes Gottes wider uns, also daß Gott nun Adam und seinen Kindern wiederum versöhnet und statt des gestrengen Richters und Rächers, jetzt ihr gnädiger und lieber Vater ist in Christo. Vollbracht war endlich durch den edlen Kaufpreis und das theure Lösegeld seines Blutes und Todes die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels und dagegen uns Allen die Herrschaft über diese drei größten Feinde, die Kindschaft Gottes und die ewige Seligkeit und Herrlichkeit erworben. Was hast du nun auch hier zu thun, lieber Mensch, der du dich knechtisch vor dem Tode fürchtest, um der Menge und Größe deiner Sünde willen den Fluch des Gesetzes in deinem Gewissen fühlest und vor Gottes Zorn und Gericht heftig erschrocken bist? Sollst du verzweifeln in deinen Sünden und also das Maß des Unglaubens voll machen? Das sei ferne! — Nein! hieher sollst du schauen nach Golgatha auf den auch für dich gekreuzigten und sterbenden Heiland, auf die auch für dich vollbrachte Versöhnung und Erlösung. Auch hier hast du nichts zu thun, als nur dem heiligen Geiste im Unglauben nicht zu widerstreben, wenn er dir durch die süße Predigt des gnädigen Evangelii, darein er diese theure Versöhnung und Erlösung gar gefasset und sie mit den Sacramenten versiegelt hat, den Glauben an Christum in dir wirken will. Denn durch diesen Glauben giebt dir der heilige Geist alles zu eigen, was dir der HErr Christus am Stamme des Kreuzes erworben und verdient hat, also daß du nun auch Gotte versöhnet bist und gewißlich und wahrhaftig habest für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit.

Und deß kannst du ja tröstlich gewiß sein, weil Christus ja nicht im Tode und Grabe geblieben, sondern es, nach dem letzten und fröhlichen Stücke seiner Weissagung, wirklich ergangen ist: „Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Davon wird am ersten Ostertage nun auch das Weitere gehandelt werden. Hier sollst du dich vorläufig mit dem herrlichen Kern- und Machtspruch zufrieden stellen, da St. Paulus Röm. 4, 25. also von Christo zeuget: „welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket."

So du nun auch dieses einfältig gläubest, so ist es gewiß, daß du in dem auferstandenen Christus von aller Schuld der Sünde und Strafe des Todes im Gerichte Gottes losgesprochen und gerecht erklärt und über Sünde, Tod und Teufel ein Herr seist.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir Alle von Herzen also glauben und in solchem Glauben bis ans Ende beharren, auf daß wir mit Christo ewiglich herrschen und regieren, Amen.

Das Evangelium am ersten Sonntage in der Fasten, Invocavit

Evangelium: Matth. 4, 1 — 11.

Da ward JEsus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du GOttes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund GOttes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du GOttes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst GOtt, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach JEsus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten GOtt, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Geliebte in Christo!

Dieser Sonntag heißt der erste Sonntag in der Fasten; denn zum Gedächtniß des vierzigtägigen Fastens unsres lieben HErrn Christi in der Wüste hat die christliche Kirche vor Alters diese Tage bis zum Osterfest als eine Zeit der Buße heilsamlich benutzt. Und darin hat man denn in sonderlichen Gottesdiensten die Leidensgeschichte des HErrn betrachtet, wie wir denn auch thun; denn es giebt für die Christenmenschen keinen ernsteren Bußspiegel, keinen süßeren Trostspiegel, keinen lockenderen Heiligungsspiegel, als die rechte Auslegung der Leidensgeschichte unsres HErrn Christi.

Da ist nun das leidige Papstthum darauf gefolgt und hat diesen gottseligen Brauch der Kirche in gottlosen Mißbrauch übel verkehret. Denn da hat man das christliche Volk gelehret, als bestehe das rechte christliche Fasten in zeitweiser Enthaltung von diesen und jenen Speisen, sonderlich Fleischspeisen. Und wider die Lehre Christi von der Freiheit seiner Gläubigen von allen Menschengeboten und -Verboten, als noth zur Vergebung der Sünden und zur Seelen Seligkeit, hat der römische Antichrist, der Papst, seine Speiseverbote und Fastengebote für gewisse Zeiten gestellet. Und dazu hat er denn die zwiefache falsche Lehre gefügt, daß wider seine Verbote zu essen sträfliche und verdammliche Sünde sei und nach seinen Geboten zu fasten, Gnade und Vergebung der Sünden verdienen helfe. Dadurch hat er aber die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, der Christen höchsten Schatz und Trost, auf das Schändlichste verunreinigt und auf das Schäd-

lichste verderbt, ja eigentlich ganz aus dem Mittel gethan; denn diese Lehre lautet ein für alle Mal, daß der Sünder allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben vor Gott gerecht erklärt werde ohne Zuthun der Werke. Denn also lautet das klare Wort Gottes, wo es von dieser Materie handelt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme," Eph. 2, 9. Soviel Verdienstliches also zur Vergebung der Sünden und der Seelen Seligkeit jemand seinen Werken zuspricht, so viel bricht er dem vollkommenen, allgenugsamen und allerheiligsten Erlösungswerke und Verdienste Christi ab und kann unmöglich den rechten gesunden Glauben und ein festes Herz haben, das in Christo wider die Anklagen des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels wohl gesichert und verwahret ist.

Christi Lehre aber weiß nur von zweierlei Fasten. Deren keines aber hilft, vor Gott Gnade zu verdienen und Sünden zu büßen, sintemal Christus Beides längst vollkömmlich vollbracht und dieses sein Verdienst ins Evangelium und Sacrament gefaßt hat und es allein durch den Glauben dem bußfertigen Sünder zurechnet. Das eine Fasten nämlich ist dieses, da Christus spricht: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden von Fressen und Saufen," wie auch St. Petrus dem ähnlich schreibt: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet," 1 Petr. 4, 8. Desgleichen vermahnet St. Paulus, daß die Christen allezeit ihren Leib betäuben und zähmen und nicht nur gottselig vor dem HErrn und gerecht gegen den Nächsten, sondern auch züchtig gegen sich selbst leben sollen, Tit. 2, 12., und zwar nicht nur in Hinsicht auf Essen und Trinken, sondern so, daß keinerlei Augen- und Fleischeslust über sie herrsche.

Das andere Fasten eines Christen ist das, dessen Christus Erwähnung thut, da er Matth. 9, 15. spricht: „Wenn der Bräutigam von den Hochzeitleuten genommen wird, dann werden sie fasten." Darunter ist zu verstehen, daß Gott seine Heiligen bisweilen mit dem lieben Kreuze heimsucht, sei es in äußerlichen Trübsalen oder innerlichen Anfechtungen; denn in beiden pflegt es zu geschehen, daß sich Christus hinter der Larve des Kreuzes verbirgt, ja daß er ihnen auch den Schmack seiner süßen Liebe entzieht um sie von dem krankhaften, gefühligen und genießlichen Wesen zu heilen und dem Glauben zu rechter Gesundheit und Stärke zu helfen, der sich auch ohne Fühlen allein an das gnädige Wort der Verheißung hängt.

In diesem zwiefachen Fasten, jenem thätigen und diesem leidenden, werden die Christen zeitlebens vom heiligen Geiste fleißig geübt. Und wollen sie sich sonstig noch hie und da und dann und wann diese und jene Zucht und Enthaltung von gewissen Speisen und Getränken und andern erlaubten Genüssen auflegen, so thun sie es doch nicht im Wahne der Verdienstlichkeit, sondern in christlicher Freiheit und haben nichts zu schaffen mit dem albernen und närrischen Fasten des antichristischen Papstthums.

Wir wollen nun zu unsrem Evangelio übergehen, das von der Ver-

suchung unsres HErrn Jesu Christi durch den Teufel handelt. Dabei wollen wir folgende Fragen stellen und unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, nach Anleitung unsres Evangelii beantworten:

Zum Ersten, warum wurde Christus versucht?

Zum Andern, wann und wo wurde Christus versucht?

Zum Dritten, worin wurde Christus versucht?

Zum Vierten, wozu wurde Christus versucht?

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde."

Wenn nun hier St. Matthäus mit ausdrücklichen Worten meldet, Christus sei vom heiligen Geiste in die Wüste geführt worden, um daselbst vom Teufel versucht zu werden, so ist damit angezeigt, daß dieses genau in dem Heilsplan Gottes gelegen, und daß es sein ausdrücklicher Wille gewesen, daß solches geschähe. Da fragen wir nun, ohne zu befürchten, fürwitzig zu sein: Warum ist solches geschehen? Die Antwort darauf ist diese: Weil Adam und Eva, unsre ersten Eltern, und in ihnen alle ihre Kinder, das ganze Menschengeschlecht, der Versuchung desselben Feindes, der ihre Glückseligkeit beneidete, erlegen und von Gott abgefallen sind. Denn sie blieben nicht in dem Gehorsam, den Gott durch den verbotenen Baum versuchte. Vielmehr glaubten sie dem Worte des Lügners und Verführers und fielen in Ungehorsam gegen Gott und mit und in ihnen alle ihre Nachkommen; denn also bezeuget Gottes klares Wort, daß durch Eines Ungehorsam alle Sünder geworden und durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen sei, Röm. 5, 18. 19. Dadurch sind wir Adamskinder Alle, nach Gottes gerechtem Gericht, dem Versucher verfallen, der durch den angeerbten Unglauben und Ungehorsam aller Kinder Adams, als der starke Gewappnete, ja als der Fürst und Gott dieser Welt über sie herrscht.

Deshalb nun mußte der andere Adam, der HErr vom Himmel, Gottes und Mariens Sohn, des Weibes Same, vor dem Antritte seines Lehramtes, die Angriffe der alten Schlange erleiden und versucht werden, gleichwie wir. Doch aber mußte er die Versuchung siegreich bestehen und den Versucher darnieder legen, nicht nach der allmächtigen Kraft seiner Gottheit (wie er später aus den Besessenen die besitzenden bösen Geister austrieb) sondern im Glauben und Gehorsam des göttlichen Wortes. Denn nur dadurch, als durch die Erfüllung des ersten Gebots, konnte es geschehen, daß er unsre Sünde dawider, bereits in Adam und Eva geschehen, wieder gut machte. Denn wiewohl er als der Gottm e n s ch versuchbar war, so war er doch als der G o t t mensch nicht verführbar. Hätte nun Christus durch Gottes Wort nicht den Sieg über den Versucher davon getragen, so bliebe die Schuld unsres Unterliegens in Adams Fall an uns haften; und noch viel weniger könnten wir dann eine Kraft empfangen, durch Gottes Wort, im Glauben an Christum, die ähnlichen Versuchungen zu überwinden.

II.

Was nun das Wann der Versuchung Christi betrifft, so geschah sie unmittelbar darnach, als er von Johanne getauft war und der Vater ihn dabei durch seine Stimme vom Himmel als seinen lieben Sohn bezeugt und der heilige Geist ihn, als den nach seiner menschlichen Natur ohne Maß Gesalbten geoffenbart hatte. Grade dann geschah es, nach dem Willen desselben Vaters, daß er, vor dem Antritt seines Lehramts, den Stand seiner Erniedrigung, als erwachsener Mann, antrat. Und dieses geschah dadurch, daß er, aus Ursach unsrer Sünden, aber zur Tilgung ihrer Schuld, die drei vornehmsten Versuchungen des Satans eben so sehr an unserer Statt erlitt, als er sie zu unsrem Heile durch Gottes Wort besiegte; denn gewiß ist es, daß der Teufel mit denselben Versuchungen an alle Gläubigen setzt, nachdem sie eben durch den wahren Glauben an Christum auch den heiligen Geist empfangen und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben und ihrer Gotteskindschaft froh geworden sind.

In Hinsicht auf das Wo, so trug sich die erste Versuchung, die unser HErr Christus an unser Statt und zu unsrem Heil durch Gottes Wort siegreich bestand, an einem gar andern Orte zu, als wo der erste Adam, unser Vater, der Versuchung erlag. Dieser nämlich fiel durch des Teufels Betrug und seine Einwilligung in Unglauben und Ungehorsam im Paradiese, da er mit seinem Weibe von allerlei herrlichen Gaben und Gütern der Liebe Gottes, damit sie der reiche und gütige HErr und Vater gleichsam überschüttet hatte, rings umgeben war; denn nur an einen Baum hatte Gott sein Verbot: „Du sollst nicht davon essen!“ gleich als eine Warnungstafel geheftet, damit Angesichts dieses Baumes unsre ersten Eltern der Oberherrlichkeit Gottes eingedenk blieben, ihrer mitgetheilten Herrlichkeit über die Creaturen sich nicht überhöben und im Gehorsam gegen Gott sich übten.

Christus dagegen war ganz allein in der grauenhaften Wüste und felsigten Einöde, abgesondert von allen Menschen und bei den wilden Thieren, da ihn Alles ringsum an den kläglichen und betrübten Sündenfall des ersten Adams und an den Fluch erinnerte, den Gott um dieser Sünde willen auf die Erde gelegt hatte; denn wie diese ohne die Sünde unsrer ersten Eltern und ohne den göttlichen Fluch nirgends Dornen und Disteln aus ihrem Schooße hervorgebracht hätte, so wäre sie auch nirgends eine wasser- und pflanzenlose Sandwüste geworden. Und ähnlicher Weise sind denn alle Unordnungen und Störungen auf und in der Erde, als z. B. die Erdbeben, die feuerspeienden Berge, die Einbrüche des Meeres, kurz alle Natur-Uebel, dadurch der Teufel, nach Gottes Verhängung, das Geschlecht der sündlichen Kinder Adams an Leib oder Habe beschädigt und verderbet, Wirkungen und Strafen der ersten Sünde unserer ersten Eltern.

In dieser Wüste und Einöde nun ward Christus nicht etwa nur nach seinem vierzigtägigen Fasten mit den hier erzählten drei Versuchungen vom Teufel versucht; sondern St. Lucas meldet mit ausdrücklichen Worten, daß er „vierzig Tage lang vom Teufel versucht wurde,“

Luc. 4, 2., wiewohl die Art und Weise dieser Versuchungen nicht namhaft gemacht ist. Wie nun Christus dann vom heiligen Geiste in die Wüste geführt und daselbst vom Teufel versucht wurde, nachdem er nach seiner Taufe feierlich und öffentlich vom Vater durch seine Stimme vom Himmel als sein geliebter Sohn erklärt worden war: also widerfährt den Menschen die Versuchung des Teufels erst dann, nachdem sie getauft und an Christum gläubig geworden sind. Wie aber der heilige Geist Christum darein führte, so thut er es auch bei seinen Heiligen, deren keiner sich weder selbst muthwillig wider die sechste Bitte in Versuchung stürzet, noch vom Teufel, nach dessen Willkür, versucht werden darf. Vielmehr stehen solche Versuchungen unter der Führung und Leitung des heiligen Geistes und diese ist allezeit eine gute und gnädige, damit der Christenmensch dadurch in Gottes Wort und Glauben heilsamlich geübet, gestärket und bewähret werde. Gegen die Ungetauften und Ungläubigen giebt es aber gar keine Versuchung des Teufels; denn diese sind zu aller Zeit und an allen Orten widerstands- und willenlos ganz und gar in seiner Gewalt; und eben durch den Unglauben und Ungehorsam führt er sie, als das Mast- und Schlachtvieh der Hölle, an seinen Stricken gefangen, nach seinem Willen.

III.

Unser Evangelium berichtet nun weiter: „Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.“ Es wird uns freilich auch von Mose berichtet, 2 Mos. 34, 28., daß er vierzig Tage lang kein Brot gegessen und kein Wasser getrunken habe. Aber da war er auf dem heiligen Berge bei dem HErrn, der aus der Wolke mündlich mit ihm redete, als ein Freund mit seinem Freunde, auf die liebreichste und vertrauteste Weise. Und da war es denn wohl natürlich, daß bei solcher Gemeinschaft mit Gott und geistlichen Sättigung, davon auch sein Angesicht leuchtend und verkläret ward, V. 29. 30., er nicht hungerte und kein Bedürfniß nach irdischer Speise empfand. Und zugleich sollte diese seine Entbehrung, vierzig Tage und Nächte lang, den Kindern Israel ein Wunder und deß ein Zeichen und Zeugniß sein, daß die Gebote, Sitten und Rechte, die er ihnen brachte, gewißlich und wahrhaftig vom HErrn seien. Christus aber, Gottes und Marien's Sohn, war, wie gesagt, einsam in der Wüste bei den Thieren und büßte durch sein wahrhaft verdienstliches Fasten das sündliche Essen unsrer ersten Eltern von der Frucht des verbotenen Baumes, sowie unsere Sünde des Uebermaßes im Essen und Trinken. Nach Ablauf dieser vierzig Tage seines Fastens berichtet also unser Evangelium, daß ihn gehungert habe. Dadurch aber wird offenbar, daß er auch ein wahrhaftiger Mensch gewesen sei und einen natürlichen Leib gehabt habe, der im Stande der Erniedrigung auch der natürlichen Nothdurft des Essens unterworfen war. Wie also Christus durch sein vierzigtägiges übernatürliches Fasten seine Gottheit offenbarte, so gab er durch dieses natürliche Hungern seine wahre Menschheit kund.

Es ist nun jetzt die Frage, worin der HErr zuerst versucht wurde? Die Antwort darauf giebt unser Evangelium in den folgenden Wor-

ten uns an die Hand: „Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Der Mensch lebet nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet."

Wenn nun hier von dem Versucher ausgesagt wird, daß er hinzutrat, so ist daraus offenbar, daß er menschliche Gestalt annahm, und in dieser mit ausdrücklichen Worten auf eben erzählte Weise Christum das erste Mal versuchte. Es ist aber wohl zu bemerken, daß er erst dann mit dieser Versuchung sich an Christum machte, als er wahrnahm, daß der Hunger sich bei Christo einstellte. Denn bisher war er gleichsam im Zweifel angestanden, sich an Christum zu wagen, nachdem er das aus dem Himmel tönende Zeugniß des Vaters vom Sohne gehört und das vierzigtägige Fasten Christi wahrgenommen hatte, das ihm etwas Sonderliches zu bedeuten schien. Also thut denn auch der Versucher gegen uns, daß er dann seine Fäden anknüpft oder Schlingen wirft, wenn er deß inne wird, daß wir irgend eine äußerliche Trübsal oder innerliches Herzeleid empfindlicher fühlen, wie wir davon noch weiter hören werden. Und sein Absehen bei all seinen Versuchungen ist schließlich auf nichts Anderes gerichtet, als uns zu verführen, d. i. von Christo ab- und zu sich hinzuführen und den Glauben an Christum in uns zu vertilgen. Gott aber hat die Versuchungen des Feindes wider uns nur zu dem Ende verhängt, um uns grade dadurch im Glauben an seinen lieben Sohn zu üben und zu stärken.

Die ersten Worte des Versuchers zu Christo lauten nun gar spöttisch und haben diesen Verstand: „Bist du wirklich Gottes Sohn, dafür dich die Stimme vom Himmel erklärt hat, wie kommt es denn, daß es dir, der du jetzt hungerst, an Brot fehlt, dessen doch fast alle gewöhnlichen Menschen zur Genüge haben? Bediene dich also deiner göttlichen Allmacht und mache diese Steine zu Brot.

Mit diesen Worten nun versuchte der Teufel unsern HErrn Christum theils und vornehmlich zum Unglauben des Zweifelns und Verzagens an Gottes väterlicher Fürsorge in der gegenwärtigen Noth, theils zum Gebrauch seiner wunderthätigen göttlichen Kraft, um wider Gottes Willen und Ordnung dieser Noth abzuhelfen. Denn Gottes Wille war es, daß Christus im Stande seiner Erniedrigung nur dann seine göttliche Majestät und Allmacht sollte in allerlei Gnaden- und Wunderwerken durch die Knechtsgestalt hindurchleuchten und brechen lassen, wo es galt, zur Bestätigung seiner Lehre und Predigt seine Herrlichkeit zu offenbaren und den Glauben an Ihn auch dadurch zu erwecken. So speiste er denn zwei Mal in Beweisung seiner Kraft und Gottheit mit den fünf und sieben Broten die Vier- und Fünftausende und beide Mal blieb mehr übrig, als ursprünglich vorhanden war. Für seinen und der Jünger täglichen Lebensunterhalt aber glaubte er sich täglich hindurch und nahm auch Handreichung von der Habe gottseliger Weiber, die er gesund gemacht hatte und die ihm nachfolgten.

Aus Christi Antwort aber erhellet Zweierlei. Zum Ersten, daß er weder nach der einen, noch nach der andern Seite der Versuchung Raum

gab; zum Andern, daß er den Versucher nicht durch die Kraft seiner Gottheit von sich trieb, ähnlich, wie er später aus den Besessenen die Teufel austrieb, sondern daß er hier, wie in den beiden folgenden Versuchungen, auch seinen Gläubigen zum Vorbild, allein durch Gottes Wort, die heilige Schrift die Versuchung siegreich bestand. So antwortete er auch hier dem Versucher: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet," 5 Mos. 8, 3. Der Verstand ist dieser: wie Gott, der HErr, damals die Kinder Israel in der Wüste bei Ermangelung des natürlichen Brotes durch das Manna vom Himmel speiste, das er durch sein Allmachtswort über die Natur verschaffte, also thut er ähnlich immerdar. Denn Er ist nicht an seine natürliche Ordnung und Mittel gebunden, uns Speise, Kleidung und ähnliche Nothdurft des Leibes zu schaffen. Wo also seine Heiligen auf ihrem Berufswege derselben ermangeln, so kann und will er durch seine allmächtige Gnade und sonderlich durch sein Wort der gnädigen Verheißung, ohne, außer, ja wider seine natürliche Ordnung und Mittel helfen, da er ein für alle Mal zugesagt, er wolle der Seinen Gott sein. So versorgte er z. B. den Elias zuerst am Bache Crith durch die Raben, die sogar Aas, geschweige frisches Fleisch fressen, mit solchem und erhielt ihn dann bei der Wittwe zu Zarpath durch seine allmächtige Verheißung mit dem wenigen Mehl und Oel, das kein Ende nahm. Ja wie sein kräftiges Wort alle Dinge trägt und sie ihr Wesen und Bestand darin haben, und wie dieses sein kräftiges Wort auch dem Getreide, Mehl und Brot seine Nährkraft giebt, so kann er durch dieses sein Wort auch ohne den irdischen Nährstoff den Menschen auch leiblich erhalten.

In unsrem Evangelio heißt es nun weiter: „Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen."

Diese zweite Versuchung ist der ersten grade entgegengesetzt. Denn wie in jener der Teufel Christum zum ungläubigen Verzagen an Gottes väterlicher Fürsorge zur Zeit der Noth und des Mangels reizte, so versuchte er ihn hier zur Vermessenheit und zum Versuchen Gottes. Die Meinung des Satans hierin war nun diese: Wenn du dich von der Zinne des Tempels hinablässest und frei in den Lüften niederschwebest mitten unter das Volk hinein, so werden sie dies sicherlich als ein Zeichen vom Himmel ansehen und dich als den Messias anerkennen. Weil aber Christus in seiner Ueberwindung der ersten Versuchung die heilige Schrift angezogen hatte, so thut dieses hier der Teufel gleichfalls und verstellet sich darin in einen Engel des Lichts. Da er aber nach seinem Falle ein Lügner von Art, das Wort Gottes aber die Wahrheit ist, so kann er, nach seiner Schalkheit, nicht anders, als auch hier die Schrift fälschen; denn er lässet, wo er die Stelle von der Hut der Engel über die Frommen aus Ps. 91, 11. anzieht, geflissentlich die Worte aus: „auf allen

deinen Wegen." Der heilige Geist meint nämlich in diesem Psalm, daß nur dann die Gläubigen sich der Hut und Wacht der Engel zu getrösten hätten, wenn sie auf ihren von Gott geordneten Berufswegen einherwandelten. Der Teufel aber giebt durch jene Weglassung dieser tröstlichen Stelle den Schein, als ob jene Verheißung des Schutzes der Engel schlechthin gegeben wäre, auch wenn ein Mensch solchen Weg verließe und auf selbsterwähltem und verkehrtem Wege wandelte.

Christus aber widerlegt diese falsche und verstümmelte Anziehung der Schrift durch den Satan mit der rechten, indem er sagt: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen," 5 Mos. 6, 16. Gott versuchen aber ist, wenn jemand ohne Noth, aus Vermessenheit oder Mißtrauen wider den von Gott geordneten Lauf der Dinge und wider seine allgemeine Verheißungen, besondere Proben seiner Güte, Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit begehrt. So z. B. wäre es eine Versuchung Gottes, wenn jemand Brot genug hätte und enthielte sich doch des Genusses desselben unter verkehrter Anziehung obiger Schriftstelle, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebe, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes gehe. Da würde er, indem er also, schwärmerischer oder vermessener Weise, Gottes Allmacht auf die Probe stellte, nach seiner Gerechtigkeit billig verhungern. Eine ähnliche Versuchung Gottes wäre es, wenn ein Andrer, unter verkehrter Anwendung der Stelle Jes. 43, 2.: „So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen," nicht auf der Brücke einen tiefen Strom überschreiten wollte; der würde nach Gottes gerechtem Gericht wider seine Vermessenheit sicherlich ertrinken. Von diesem mißtrauischen oder vermessenen Versuchen Gottes giebt es nun viele Exempel in der heiligen Schrift. So versuchte ein Theil der Kinder Israel — wie St. Paulus mit ausdrücklichen Worten, 1 Cor. 10, 9., sagt — Christum, den Sohn Gottes, der sie durch die Wüste geleitete, als sie verdrossen wurden auf dem Wege, wider Gott murrten und im schändlichen Undank und Mißtrauen wider Gott zu Mose diese Worte ausstießen: „Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste; denn es ist kein Brot noch Wasser hie und unsre Seele ekelt über dieser losen Speise" (darunter sie das tägliche Manna vom Himmel meinten), 4 Mos. 21, 4. 5. Und da war es freilich der Strafgerechtigkeit Gottes ganz gemäß, daß er feurige Schlangen sandte, daß ein groß Volk in Israel starb. So versuchten die Kinder Israel Gott ähnlicher Weise, die da Abgötterei und Hurerei trieben mit den Töchtern der Moabiter, also daß der HErr in einer Plage vier und zwanzig Tausend danieder schlug, 4 Mos. 25, 1—9. Nicht minder versuchte das ganze Volk, wenige Erwachsene, als Moses, Josua und Caleb ausgenommen, den allmächtigen und wahrhaftigen Gott in seiner gnädigen Zusage und Verheißung, sie in das Land zu bringen, das er ihren Vätern geschworen hatte, als sie nach dem Bericht der Kundschafter im Unglauben und Mißtrauen auffuhren, von Gott abfielen, ihn lästerten und nach Egypten zurück wollten. Und deshalb verfielen auch, nach Gottes gerechtem Gericht, ihre Leiber in der Wüste und nur ihre Kinder und Caleb

und Josua kamen in das gelobte Land, 4 Mos. 14. So versuchten die Pharisäer Christi Weisheit durch die listige und verfängliche Frage mit dem Zinsgroschen, damit er in seiner Antwort entweder das Volk oder die römische Obrigkeit sich auf den Hals lüde; aber die Einfalt seiner Weisheit machte ihre List zu Schanden. Ferner versuchen die Menschen Gottes Treue und Wahrhaftigkeit in seinen allgemeinen gnädigen Verheißungen, wenn sie bei irgend einer Noth in Mißtrauen und Ungeduld Gotte Zeit und Weise stellen, seine gnädige Zusage an ihnen zu erfüllen. Am allerverderblichsten aber versuchen die Menschen Gott, wie auch St. Petrus, Apost. 15, 10., solches Thun ausdrücklich also nennt, wenn sie sich oder Andern das Joch des Gesetzes und seiner Werke aufladen, um dadurch vor Gott gerecht und selig zu werden. Denn durch solche Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit betreten sie nicht oder verlassen doch wieder den einzigen evangelischen Heilsweg, den Gott selber gemacht, nämlich daß der arme Sünder, wie wir alle sind, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an diesen, ohne Werke vor Gott gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werde. Indem nun aber die selbstgerechten Werkler nach Egyptenland, d. i. in das Diensthaus des Gesetzes wieder zurückgehen, kann es ja nicht anders sein, als daß sie nicht in das gelobte Land und himmlische Canaan des Evangelii gelangen, sondern unter ihrem Pharao, dem Teufel, in dem Schuldthurm des Gesetzes ewiglich verwahret und verdammt bleiben.

Von der dritten Versuchung Christi schreibet nun St. Matthäus also: „Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Das Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinem HErrn, und ihm allein dienen.“ Das war nun die Versuchung zu zeitlicher Ehre, Gewalt und Herrlichkeit. Freilich hatte ja der Vater zum Sohne, dem Messias seines Volks, Ps. 2, 8., gesagt: „Heische (begehre) von mir; und ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum.“ Desgleichen heißt es von ihm, Ps. 72, 8.: „Er wird herrschen von einem Meere bis an's andere und von dem Wasser bis zur Welt Ende.“ Aber zu solcher Herrschaft sollte und wollte Christus, als Gottmensch nicht anders gelangen, als daß er dem Vater gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz, auf daß alle Kinder Adams durch den Glauben in ihm hätten dir Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und Er in seinem Gnaden- und Ehrenreiche über ein freies und seliges Volk von Gotteskindern als ihr König und Bruder herrsche im Himmel und auf Erden. Der Teufel aber vermißt sich, indem er ihm in einem Blendwerk die Herrlichkeit dieser Welt vorgaukelt, ihm auf eine leichtere und bequemere Weise zu dieser Herrlichkeit zu helfen; denn wenn er nur niederfalle und ihn anbete, so wolle er sie ihm geben; ja bei dem Evangelisten Lucas werden hier die Worte des Teufels noch genauer erzählt, indem er sagt: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben und ich gebe sie,

welchem ich will, Luc. 4, 6. In solchem Ansinnen aber offenbart der Teufel aus dem bösen Schatze seines Herzens zweierlei Gräuel. Zum Ersten nämlich seinen entsetzlichen Hochmuth, dadurch er, wie billig anzunehmen, auch zu Falle gekommen ist, indem er Gott gleich sein wollte, wie er denn auch zu dieser Gräuelsünde, nach dem Zeugniß der heiligen Geschichte, unsre ersten Eltern verführte. Zum andern gab der Teufel hierin auch seine unverschämte Lügenhaftigkeit kund; denn er giebt vor, die Reiche der Welt und ihre Macht und Herrlichkeit seien ihm übergeben, und er gebe sie, wem er wolle. Zwar ist es ja leider wahr, daß er durch die Sünde Adams und seiner Kinder ein Fürst dieser Welt geworden ist, der durch den Unglauben und Ungehorsam in den Herzen aller natürlichen Menschen regieret. Zwar ist es ferner wahr, daß dieser Fürst, der in der Luft herrschet, Ephes. 2, 2., mit seinen bösen Geistern unter dem Himmel, unter Gottes Verhängung die Kinder des Unglaubens an ihrer Habe oder ihrem Leibe durch jähe Unfälle und allerlei Plagen beschädigen und verderben darf. Aber in all dieser Tyrannei und Gewalt ist er doch nur unseres HErrgotts Profoß und Büttel und darf nicht einen Schritt weiter gehen, als Gottes Strafwille gegen seine abtrünnigen Kinder ihm gestattet. So ist er also auch nicht der Eigenthumsherr eines Wurms oder einer Spanne Landes, geschweige daß er der wirkliche Besitzer aller Königreiche wäre und sie nach seinem Belieben verschenken könnte. Da er nun in jener frechen Anmuthung, daß Christus vor ihm niederfalle und ihn anbete, völlig als der offenbar wurde, der er war und ist, so nennt ihn auch Christus hier bei seinem Namen nnd treibet ihn in heiliger Entrüstung von sich, indem er spricht: „Hebe dich weg von mir Satan" d. i. Widersacher Gottes und der Menschen, der Gott seine Ehre rauben und den Menschen ihr Heil hindern will. Gleichwohl treibet ihn hier auch Christus nicht in Beweisung seiner Allmacht und Gottheit von dannen, sondern indem er auch hier nicht in die Versuchung willigt, sondern im Gehorsam der Schrift, durch Vorhaltung des ersten Gebots, sie zu Schanden macht. Denn er spricht: „Es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen," 5 Mos. 6, 13. Und nur auf diese Weise konnte es geschehen, daß er Adams und unser aller Ungehorsam wider das erste Gebot, schon im Paradiese, wieder gut machte.

IV.

Fragen wir nun schließlich, wozu Christus vom Teufel also versucht ward und diese dreierlei Versuchung durch Gottes Wort siegreich bestand, und welches gnädige und väterliche Absehen gegen uns Gott dabei hatte, so ist die summarische Antwort zunächst in Ebr. 4, 15. und 2, 18. enthalten, da es also lautet: „denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir; denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden."

Damit er uns aber in unseren Versuchungen durch Gottes Wort zum Siege helfen könne, muß erst Zweierlei in uns geschehen. Zum

Ersten nämlich müssen wir billig auch darum ernstlich und herzlich Reue und Leid gegen Gott tragen, daß um unsres kläglichen Sündenfalles in Adam willen, darin wir der Versuchung Satans erlegen sind, unser HErr Christus, Gottes und des Menschen Sohn, sich, nach Gottes Rath und Willen, also tief erniedrigen mußte, daß der leidige Satan ihn versuchen durfte, dadurch eben so sehr die Größe unsres Sündenfalles, als des strafenden Ernstes Gottes offenbar wird. Zum Andern aber müssen wir eben so ernstlich und herzlich glauben, daß überhaupt unsres lieben HErrn Christi vollkommener Gehorsam im Thun, wie im Leiden und Sterben uns zu gut geschehen und unsre Gerechtigkeit vor Gott sei und daß insonderheit sein Sieg über den Satan in dessen dreifacher Versuchung durch Gottes Wort unser Sieg, Kraft und Trost sei.

Sodann gilt es nun, daß wir in Kraft des Glaubens an Christum auch dasselbe Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes, die heilige Schrift, wider die ähnlichen listigen Anläufe des Teufels wenden, mit denen er unermüdlich an die Gläubigen setzt.

Du wirst also, mein lieber Christ, unter dem guten gnädigen Willen Gottes vom heiligen Geiste in die Wüste äußerer Trübsale oder innerlicher Anfechtungen geführt; du geräthst z. B. in Armuth oder Krankheit; oder du hast innerlich große Traurigkeit und schwere Gedanken, ob nicht am Ende deine Sünden doch größer seien, als Gottes Gnade und deine Schuld in der Wagschale des gerechten Gottes schwerer wiege, als das Verdienst Christi. Da wird es denn an dem Versucher nicht fehlen, der dann an deine Seele tritt und spricht: „Ei! bist du Gottes Kind, wie du dich deß oft so fröhlich gerühmt hast, wie kann da Gott so hart gegen dich sein, daß er dich also plage und ängste, indeß Andere, die nach Gott nichts fragen, Geld und Gut, Gesundheit, Gemach und guten Frieden haben? Auch bist du fürwahr, wie du schon aus dem ersten Gebot erkennen kannst, ein großer gräulicher Sünder; denn du übertrittst und unterlässest es täglich und stündlich; deshalb ist dein Glaube an Christum eine pure Einbildung; denn sonst würdest du heiliger und gottseliger wandeln.

Wie nun? sollst du in solcher äußerlichen oder innerlichen Noth dem Versucher Raum geben und an Gottes väterlicher Fürsorge und an seinem herzlichen Erbarmen mißtrauisch verzagen und verzweifeln, der ja nur zur Uebung und Stärkung deines Glaubens die Noth über dich kommen ließ? Sollst du durch Unglauben und Abfall dem Teufel wieder zur Beute werden? Das sei ferne! Vielmehr sollst du nach dem Vorgang und Exempel deines Herzogs und Vorkämpfers und durch den Glauben an Ihn mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, den Versucher in diesem listigen Anlauf überwinden, indem du wider die äußerliche Noth also sprichst: „Es stehet geschrieben: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen;" „alle eure Sorge werfet auf den HErrn; denn er sorget für euch;" „kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes; und so sie desselbigen vergäße, will ich doch dein nicht vergessen, spricht der HErr." Ebr. 13, 5., 1 Petr. 5, 7., Jes. 49, 15.

Gegen die innerliche Noth der geistlichen Anfechtung aber sprich also: „Es stehet geschrieben: „Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset; ich habe dich (schon in deiner Taufe) bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Desgleichen: „Wo auch deine Sünden blutroth wären, so sollen sie doch (durch mein Blut) schneeweiß werden;“ denn: „wo gleich die Sünde mächtig worden, so ist doch die Gnade viel mächtiger worden;“ darum: „sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; gehe hin mit Frieden.“ Jes. 43, 1., 1, 18., Röm. 5, 20., Matth. 9, 2.

Es kann aber mit dir also zeitweise bewandt sein, daß es dir, auch deinem Fühlen nach, innerlich und äußerlich wohlgehet und keine Noth dich drücket. Wenn du aber nicht nur mit David gegen Gott bekennest: „durch dein Wohlgefallen hast du meinen Berg stark gemacht,“ sondern auch nahe daran bist, zu sagen: „Ich werde nimmer mehr darnieder liegen,“ dann ist der Versucher nicht ferne, dich zur Vermessenheit und zum Versuchen Gottes zu reizen. Das: „lasse dich hinab“ kann aber auf mehrfache Weise geschehen. Du hast z. B. unter Gottes Segen durch ehrliche Arbeit im Schweiße deines Angesichts dein Hab und Gut vermehrt und eine kleine Summe Geldes erworben. Da ist nun alsbald der Versucher zur Hand und bringt auch etwa einen seiner losen Gesellen und Schwindler mit und beide setzen an dich, daß du jenen ehrlichen Erwerb, von dem du, als Christ, billig deinem HErrn in seinen armen Gliedern einen Theil abgeben solltest, wie ein Glücksspieler gleichsam auf eine Karte, d. i. auf eine gewagte Speculation setzest, um schnell und ohne Mühe dreimal mehr Geld zu machen. Oder du hast an der Hand deines Katechismus eine feine Erkenntniß des göttlichen Wortes gewonnen und durch fleißiges Forschen in der Schrift, unter Gebet und Anrufung des heiligen Geistes, bist du aus einer Klarheit in die andere gekommen; und sonderlich erkennst du deinen lieben HErrn Christum, als das A und das O, den Ersten und den Letzten auch unter den Hüllen und Bildern der Weissagungen der Propheten und unter den Schatten der alttestamentlichen Opfer immer klarer und deutlicher und gewinnest immer mehr Einsicht in die Beschaffenheit seines Gnaden- und Ehrenreiches. Aber siehe! auch hier ist der Versucher nicht ferne, daß er einen sündlichen Fürwitz in dir entzünde, das zu ergrübeln, was Gott in seinem Worte nicht geoffenbart, sondern für dieses Leben dem Menschen absichtlich verborgen hat, um ihn in der Demuth und im Gehorsam des Glaubens zu erhalten. Da suchet dich nun der Teufel dahin zu treiben, daß du dir z. B. in den höchsten Lehren, als von der Dreieinigkeit Gottes und von Christi Person nicht an dem Was genügen lässest, sondern auch das Wie erforschen willst; ferner reizet er dich, daß du dieses und jenes vermessene Warum aufwirfst, als z. B. warum einem heidnischen Volke das Evangelium gesendet werde und dem andern nicht? Warum der heilige Geist durch das Evangelium in dem einen Menschen das natürliche Widerstreben aufhebe und ihm den Glauben schenke, in dem andern nicht? u. s. w. Bei solchen und andern Versuchungen nun gilt es dann wiederum, daß du im Glauben an Christum dem Versucher das Wort entgegen-

haltest: „Es stehet geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HErrn nicht versuchen."

Endlich versteht sich auch der Teufel, als der Tausendkünstler und Erzzauberer darauf, auf die Güter und Freuden dieser Welt einen blendenden und zauberischen Schein zu werfen und auch die Gläubigen zu Augen- und Fleischeslust, zu Ehrgeiz und Herrschsucht zu reizen. Und unter der Larve der Creatur hat er hier eigentlich nichts Anderes im Sinne, als daß du, mein lieber Christ, in solche Reizung willigst, Glauben und gutes Gewissen von dir stößest und ihn anbetest. So fing der leidige Satan, als der höllische Vogelsteller, Judam durch die rothen Beeren des elenden Geldes und zuletzt der dreißig Silberlinge, daß er, als ganz vom Glauben gefallen, offenbar wurde, Christum verrieth und dem Teufel, der in ihn gefahren, die Ehre gab, der ihn dann, nach begangener That, in Verzweiflung stürzte. So bezauberte er durch das Trugbild der geistlichen Herrschaft über die Kirche die römischen Bischöfe des sechsten Jahrhunderts und erzeugte also den antichristischen Papst, als den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens, der durch seine antichristische Lehre und gräuliche Tyrannei über die Gewissen der Christen seinen höllischen Vater, den Satan, thatsächlich anbetet. Und ähnliche Anbeter des Teufels sind alle andern Sektenstifter und Rottenhäupter, die der Vater der Lügen durch geistlichen Hochmuth von dem Glauben an Christum abhält oder abzieht, und in irgendwelche Werkerei hineinwirft, ihre Gerechtigkeit vor Gott dadurch zu suchen.

Wo nun der Teufel, und sei es auch mit dem Heiligenschein eines Engels des Lichtes, also dich bethören will, so sollst du kühnlich mit Christo zu ihm sagen: „Hebe dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen."

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir auch unter der Larve der Creatur die listigen Anläufe der Satans recht erkennen und in der Furcht Gottes und im wahren Glauben an Christum durch das Wort Gottes alle seine Versuchungen überwinden, Alles wohl ausrichten und das Feld wider ihn behalten.

Das thue Er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere.

Evangelium: Matth. 15, 21—28.

Und JEsus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyro und Sidon. Und siehe, ein cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach:

Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete JEsus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Geliebte in Christo!

Es ist ja freilich wahr, daß unser Aller Erlösung von der Schuld der Sünde, von dem Fluche des Gesetzes, von der Angst des bösen Gewissens, von der Furcht des Todes, von der Gewalt des Teufels, kurz vom Zorne Gottes durch das verdienstliche Leben, Leiden und Sterben unsers HErrn Christi vollkommen vollbracht ist, auch wenn kein Mensch die Gottesthat dieser Erlösung glaubte. Es ist ferner wahr, daß Gott, der heilige Geist, diese vollbrachte theuerwerthe Erlösung Gottes und Mariens Sohnes ins Evangelium gefaßt hat und durch die Predigt desselben sie allen Menschen anbietet, damit sie an Christum glauben und dadurch allein diese Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen. So liegt denn Alles an diesem Glauben, den der heilige Geist durch das Evangelium im Herzen eines armen und reumüthigen Sünders anzündet. Wo aber dieser anfängt im Herzen zu leben, da beginnt er auch, an alle gnädigen Zusagen und Verheißungen göttlichen Wortes, sie betreffen nun leibliche oder geistliche Güter, getrost und mit aller Zuversicht sich zu hangen, daran zu haften und an Gottes Treue und Wahrheit nicht muthwillens zu zweifeln. Wo dieser Glaube ferner durch die Uebung des göttlichen Wortes und allerlei heilsames Kreuz im Herzen erstarket und sich ausbreitet und gleichsam mit dem Worte Gottes immer mehr zusammenwächset, da nimmt das gläubige Herz immer mehr die Felsnatur des Wortes Gottes an sich; es wird immer fester und gesünder in der stetigen Aneignung der gnädigen Zusagen und Verheißungen Gottes. Seine zunehmende Gesundheit zeigt sich vornehmlich darin, daß es von dem krankhaften Fühlen immer mehr ausgeheilt wird, damit es in den Anfängen und gleichsam im Kindesalter des Glaubens vielfach behaftet ist; denn da will das Herz immer fühlen in seinem Glauben und die süße Gnade Gottes und Liebe Christi immerdar schmecken, es haftet da mehr an den Eindrücken des gütigen Wortes Gottes, als an diesem selber. Nun ist es ja wahr, daß, wie manche Väter und Lehrer die kleinen Kinder durch Zuckerwerk in die Schule locken, so auch der heilige Geist den Menschen im Anfange ihrer Bekehrung in dem Evangelio auch einen süßen Schmack giebt von der himmlischen Gabe in Christo, ja von den Kräften und Gütern der zukünftigen Welt. Und er thut dieses, um ihnen auch den Unterschied zwischen diesem himmlischen Vorschmack und den Genüssen und Freuden der Güter dieser Welt fühlbar zu machen. Sind die Kinder aber in der Schule und fangen an, in der Lehre und Zucht gewöhnt zu werden, so hört das Zuckerwerk auf. Aehnlich thut denn auch der heilige Geist. Hat er durch den Glauben an Christum die Menschen in seine Kirche und in die Lehre und Zucht

seines Wortes gebracht, so zieht er den süßen Schmack an und bei dem Worte zurück, damit sie nun lernen, auch ohne Fühlen und Schmecken am Worte hangen und dadurch immer gesünder im Glauben werden. Die zunehmende Festigkeit des gläubigen Herzens aber, darin es eben die Felsnatur des göttlichen Wortes an sich nimmt, besteht darin, daß es nicht nur ohne Fühlen der Gnade Gottes, sondern sogar wider das Fühlen der Ungnade, ja des Zornes Gottes in der Anfechtung des Teufels am Worte der Gnade und an der tröstlichen Zusage des getreuen Heilands festhalten und haften lernt. Darin eben offenbart der Glaube seine größte Kraft und Herrlichkeit, wenn Gott sich selber fremd und hart gegen seine Gläubigen stellet und es den Anschein hat, als habe sich der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes verwandelt in einen Grausamen und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen; da gilt es denn für den Glauben, daß er gleichsam mit Gott ringe und kämpfe und nicht dahinfalle, sondern Gott am Ende überwinde, indem er an seiner allgemeinen gnädigen Verheißung festhält.

Ein Exempel dieses herrlichen Glaubens hält uns denn auch unser heutiges Evangelium in dem cananäischen Weibe vor; denn wiewohl sie, ihrer Abstammung nach, eine Heidin, ja aus dem verfluchten Geschlechte Canaans, des Sohnes Hams war, so war sie, ihrer geistlichen Abstammung nach, durch ihren mächtigen, siegreichen Glauben, eine rechtschaffene Tochter Abrahams, der bekanntlich eine noch größere Versuchung seines Glaubens siegreich bestand.

Wir wollen also unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii, andächtig betrachten und gottselig beherzigen:

Den mit Christo ringenden und ihn überwindenden Glauben des cananäischen Weibes,

und zwar:

Zum Ersten, in seiner Entstehung.

Zum Andern, in seinem Kampfe.

Zum Dritten, in seinem Siege und in dem herrlichen Zeugnisse, das er von Christo empfängt.

I.

Daß der Glaube aus der Predigt des Evangelii komme, ist durchaus wahr, ohne allen Widerspruch, wie das Wort Gottes klärlich bezeuget, Röm. 10, 17. Aber ebenso gewiß ist es, daß darunter, wenn auch vornehmlich, so doch nicht ausschließlich zu verstehen sei die öffentliche Verkündigung des Evangelii durch einen dazu eigends berufenen und verordneten Diener der Kirche an seine zu dem Ende versammelte Gemeinde, damit sie aus seinem Munde das Wort Gottes höre. Vielmehr hat jedes rechtgläubige evangelische Zeugniß von Christi Person und Amt durch irgend einen Menschen, und sei er auch kein Diener der Kirche, an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit und unter irgendwelchen Um-

ständen die Kraft, den Glauben an Christum in dem Herzen eines heilsbegierigen Hörers zu wirken; denn diese Kraft ist wesentlich und allein im Evangelio, das, als Christi Wort, allezeit und überall Geist und Leben ist, nicht aber dergestalt im Amte, als ob das Amt erst dem Worte die Kraft verleihe. Auf diese letztere Weise kam nun auch das cananäische Weib zum Glauben an Christum. Luc. 6, 17—18. und Marc. 3, 8. wird nämlich berichtet, daß nicht nur aus dem jüdischen Lande, sondern auch aus der Umgegend von Tyrus und Sidon, da dieses Weib lebte, ein großer Haufen Volks zusammen geströmt war, theils um ihn zu hören, theils um von ihren Seuchen geheilt und von den unsaubern Geistern, die sie besaßen, befreit zu werden; „und alles Volk begehrte, ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm und heilete sie alle," Luc. 6, 19.

Wie wäre es da wohl möglich gewesen, daß die Geheilten, die überdies auch sein herrliches Evangelium und seine gnädige Einladung und freundliche Lockung, an Ihn zu glauben, als den Messias der Juden und den Weltheiland gehöret hatten — wie wäre es möglich gewesen, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Heimath von diesem Jesu von Nazareth, dem Sohne Davids, mächtig von Worten und Thaten, sollten gar geschwiegen haben? Auch ist es schwerlich denkbar, daß nicht einige der leiblich Geheilten, wenn sie darnach sein süßes Evangelium hörten, sollten gläubig an Christum geworden sein und durch den Glauben die Vergebung der Sünde in ihm sollten ergriffen haben, und dadurch auch an der Seele geheilt worden sein. Und diese konnten ja um so weniger von diesem Jesu schweigen, nach dem Worte Davids, Ps. 116, 10.: „Ich glaube, darum rede ich." Und weß ihr Herz voll war, davon ging auch ihr Mund über. Da hatte nun auch dieses Weib, sei es von solchen bekehrten Heiden oder andern Augen- und Ohrenzeugen aus ihren Landsleuten, die evangelische Kunde von Christo vernommen; und diese hatte denn den Samen des Glaubens an Christum in ihr Herz gepflanzt. Daß aber dem so war, bewies sie durch ihre spätere Anrufung Christi, da sie zu ihm spricht: Ach HErr, du „Sohn Davids." Denn dieser Name war die feierliche und gangbare Bezeichnung des Messias unter den Juden, aus 2 Sam. 7. So hatte nun der gnädige und barmherzige HErr, der ja auch der Heiden Gott ist, den Keim des Glaubens in das Herz dieser Tochter Hams gepflanzt; denn in Christo war der Fluch auch von Hams Geschlecht genommen worden und durch das gnadenreiche Evangelium sollte ihnen Christus zugewendet werden, als der Segen, in welchem alle Völker auf Erden sollten gesegnet werden. Derselbe getreue Gott aber sorgte nun auch durch Zweierlei dafür, daß dieser himmlische Same seines Wortes und der aus ihm keimende Glaube im Herzen dieses Weibes nicht durch den einheimischen Dornstrauch der heidnischen Weltsorge oder Weltlust wieder erstickt würde. Zum Ersten nämlich sendete er ihr eine schwere Trübsal zu. Denn er wehrte dem Teufel nicht, sie an einer sehr empfindlichen Stelle zu schlagen, nämlich ihr Töchterlein leiblich zu besitzen und übel zu plagen. Dabei geht es aber bisweilen schrecklich her. Da darf der böse Geist die Glieder unnatürlich verdrehen, auf eine gräßliche Weise die Zunge aus dem Schlunde und die Augen aus ihren Höhlen

treiben, ja den ganzen Leib krümmen, zusammen ziehen und wie eine Kugel auf dem Erdboden umher rollen und was deß mehr ist. Und dadurch will Gott den Augen der Menschenkinder anschaulich und eindrücklich machen, wie greulich die Sünde Adams und seiner Kinder in seinen Augen sei; denn ohne sie hätte der Satan, unter Gottes Verhängung, keine Gewalt auch über den Leib des Menschen. Und die reumüthige Erkenntniß auch ihres sündlichen Verderbens und Elends ist sicherlich Angesichts dieser sichtbaren Bußpredigt in dem Herzen der geschlagenen Mutter gewesen. Welch einen unaussprechlichen und herzzerreißenden Jammer sie aber kraft der natürlichen Mutterliebe bei diesem kläglichen Anblick ihrer von dem Teufel übel geplagten Tochter empfunden habe, läßt sich wohl besser mit- und nachfühlen, als mit Worten beschreiben; denn wie tief und schmerzlich leidet nicht schon, der natürlichen Liebe gemäß, ein Mutterherz mit, wenn ihr Kind, die Frucht ihres Leibes, nur an einer gewöhnlichen Krankheit schwerer danieder liegt. Und gewiß wird das cananäische Weib unter der Uebermacht dieses herzzerschneidenden Anblicks oft gewünscht haben, daß ihre Tochter längst gestorben sei, oder jetzt lieber eines sanften Todes sterbe, als daß der Teufel noch länger eine so greuliche Tyrannei an ihr übe und sie selber solch Elend und Herzeleid täglich anschauen müsse, ohne selber helfen zu können oder von Andern Hülfe zu erlangen. Wie nun aber? Wollte Gott, ohne dessen Verhängung der Teufel Niemand, auch nur gleichsam mit dem kleinen Finger anrühren und beschädigen darf — wollte der gnädige Gott, die Liebe selber, aus der auch die natürliche Mutterliebe fließet — wollte Er, der in der Sendung seines Sohnes die Thore der Barmherzigkeit weit aufgethan, ja eben in dem Sohne sein erbarmendes Vaterherz gegen die armen Sünder gar herausgeschüttet hat — wollte Er, der bereits diesem Weibe durch sein Wort den Glauben an Christum im Herzen angezündet, diese geängstete Mutter zur Verzweiflung treiben und gar verderben? Das sei ferne! — Vielmehr wollte er grade durch dieses schwere Kreuz das gleichsam unter der Asche glimmende Glaubensfünklein in dem Herzen des Weibes anfachen, daß es heller aufbrenne. Und dieses geschah, indem sie unter dem Drucke und im Gefühl der eignen Noth die Zuversicht ihres Herzens auf Jesum von Nazareth richtete, der ja schon Viele ihrer Landsleute aus ähnlicher Noth heraus gerissen habe und der auch gewißlich ihr helfen wolle, könne und werde. Aber wie sollte sie zu ihm kommen? Sie konnte ja ihr vom Teufel so übel geplagtes Kind nicht verlassen, auch nicht dasselbe zu ihm bringen. Auch dafür hatte der gnädige Gott gesorget, der e i n e n armen Sünder ebenso herzlich in Christo liebet, wie Alle zusammen, und alle wie Einen; denn auch um dieses Weibes und ihrer Noth willen kam, nach dem Willen des Vaters, der Sohn in diese Gegend; und das ist eben das Zweite, dessen oben erwähnt ist, das Gott für diese Heidin that.

Aehnlich wie mit diesem Weibe gehet es denn auch mit uns her. Wir sind ja freilich Alle getauft und haben kraft der Taufe durch den Glauben schon als zarte Kindlein Christum angezogen und Vergebung der Sünden in ihm erlangt. Desgleichen haben wir später, wenn wir nicht aus einem

besondern Strafgericht Gottes un- oder irrgläubige Lehrer in Schulen und Kirchen gehabt, die richtige Erkenntniß von Christi Person und Werk durch die rechtgläubige Predigt und die Lehre des Katechismus gewonnen. Auch mag es sein, daß wir durch den treuen Fleiß unserer Eltern und Lehrer dieses edle Lehr-, Kraft- und Trostbüchlein sammt Beweisstellen der Schrift noch im Gedächtniß, ja sogar seinen rechtgläubigen Verstand in der Erkenntniß haben. Bei dem Allen aber kann es sein, daß wir doch durch den Betrug des Teufels, durch die verführerischen Exempel der Welt und durch die Triebe und Neigungen unserer verderbten Natur innerlich vom Glauben abgefallen und in fleischliche Sicherheit gerathen sind. Der herrschenden Gesinnung nach leben wir ähnlich dahin, wie jenes heidnische Weib vor ihrer Bekehrung zu Christo, im Unglauben und Ungehorsam wider Gott, in den Sorgen und Lüsten dieser Welt; und es gilt hiebei ganz gleich, ob wir z. B. in der schnöden Abgötterei des Mammonsdienstes, in zunehmender Geldgier und Geiz, auch durch den Diebstahl wucherischer Zinsen unsere Habe vergrößern, oder sie durch leichtsinnige Vergeudung in Fressen, Saufen und andern Lüsten vermindern, ja, wie der verlorne Sohn gar verschwenden und umbringen. Wir sind in beiden Fällen Kinder des Unglaubens. Auch ist es vor Gott völlig gleich, ob wir in diesem unserm Abfall und Unglauben noch einen gewissen Schein des gottseligen Wesens haben, die Kirche besuchen, bürgerlich rechtschaffen leben u. s. w., oder ob wir einer beliebten und gewohnten Sünde mit solchem Eifer dienen, daß durch sie der Teufel uns sonderlich geistlich besitzt und übel plagt, wie er in leiblicher Besitzung der Tochter des cananäischen Weibes that. Denn mit Recht sagt man in solchem Falle von diesem oder jenem Kinde des Unglaubens: Er hat einen rechten Geizteufel, oder Zornteufel, oder Saufteufel, oder Hochmuthsteufel u. s. w.

Damit nun solche abgefallnen Christen von der einen oder andern Gestalt des Unglaubens nicht in ihren Sünden sterben und verderben, so thut der unergründlich langmüthige und barmherzige Gott auch Zweierlei gegen sie. Zum Ersten schlägt er sie an ihrer empfindlichsten Seite mit heilsamer Strafe. Der Geldgierige verliert z. B. sein Vermögen, der Säufer und Hurer seine Gesundheit, der Ehrgeizige seine Ehre und Würde; dazu kommen etwa Sterbefälle geliebter Menschen, als der Ehefrau, Kinder u. s. w. Und an solchen Strafen der abtrünnigen Kinder schärft Gott, als an einem Wetzstein, das zweischneidige Schwert seiner heiligen Gebote, daß es den ungehorsamen Kindern durchs Herz und Gewissen dringe, und sie ihr unermeßliches sündliches Elend und die unaussprechliche Verderbtheit ihrer Natur mit Scham und Angst, Reue und Leid zu erkennen, zu fühlen und zu bekennen anfangen. Sodann aber erweckt er aus dem noch vorhandenen Wissen von Christi Person und Werk einen gründlichen Gnadenhunger und eine Heilsbegierde, daß die Kinder des Unglaubens nach Heilung des wunden und erschreckten Gewissens und der sündenkranken Seele, die vom Teufel übel geplagt wird, das ist nach der gnädigen Vergebung der Sünden um Christi willen herzlich begehren.

Das ist es denn, was Jes. 26, 16. sagt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich."

II.

Als nun das cananäische Weib in Erfahrung bringt, daß über all ihr Hoffen und Erwarten, Jesus von Nazareth in der Nähe sei, so eilt sie flugs herzu und in der Angst ihres Herzens und in der zuversichtlichen Erwartung baldiger Hülfe, schreiet sie ihm nach und spricht: „Ach HErr, du Sohn Davids, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ Sie nennt ihn also: „HErr, du Sohn Davids;“ und in diesen Worten bekennet sie ihren Glauben, daß sie ihn nicht wie die selbstgerechten Pharisäer und dünkelweisen Schriftgelehrten, für den Zimmermannssohn aus Nazareth, sondern für Gottes und Davids Sohn, für den Messias der Juden hielt. Welche Antwort erhielt sie nun aber auf dieses ihr Bekenntniß des Glaubens und ihre dringende Bitte? Unser Evangelium berichtet: „Und er antwortete ihr kein Wort.“ Er thut also, als ob ihn das Elend dieses armen betrübten Weibes gar nichts anginge. Das war nun die erste Prüfung und Kampf ihres Glaubens. Und fürwahr, solches Schweigen auf das Angst- und Nothgeschrei eines betrübten Herzens, solche anscheinende Gleichgültigkeit, ja Abneigung zu erhören und zu helfen, war bei diesem leutseligen und menschenfreundlichen Jesu etwas ganz Neues, Fremdes und Unerhörtes. Denn war es nicht derselbe Jesus, der so zarte Ohren hatte, daß er, als ihn später der Blinde bei Jericho, trotz der Bedrohung des Volks zu schweigen, durch das Lärmen desselben hindurch anrief, ihn zu sich führen hieß und heilte? War es nicht derselbe Jesus, der auch solchen, die, ihrer Herkunft nach, gleichfalls keine Juden waren, wie dieses Weib, sich doch so freundlich und hülfreich erzeigte? Denn mit der Samariterin am Brunnen ließ er sich von selber in ein längeres Gespräch ein, um den Glauben in ihr zu erwecken, daß er der Messias sei, Joh. 4. Dem römischen Hauptmann von Capernaum erklärt er sich bereit, sofort zu ihm zu kommen und seinen kranken Knecht gesund zu machen, Matth. 8. Und hier, da das arme Weib nur sein Erbarmen anruft und die Art der Hülfe ihm ganz überläßt — hier schweigt er und giebt den Schein von sich, als wolle er nicht helfen? Der HErr aber, der wohl wußte, was im Menschen war, erkannte, daß aus Gottes Gnade in dem Herzen dieses Weibes ein edler und köstlicher Glaube war. Um nun diesen ans Licht zu bringen und seine Kraft und Tugend auch Andern offenbar zu machen, reizt er ihn, nach seiner göttlichen Weisheit, hier durch sein Schweigen und darnach durch anscheinenden Widerstand und harte Rede zum Kampfe mit ihm, daß dieser Glaube mit ihm ringe und ihn endlich überwinde. Und was leiblich und vorbildlich geschah, als an der Furt Jabok der Erzvater Jakob mit ihm, in einer damals angenommenen menschlichen Gestalt, rang und ihn übermochte, das wiederholte sich hier geistlich, wie es sich immerdar, wenn auch nicht in gleicher Stärke, im Leben jedes Gläubigen wiederholt, bis an den jüngsten Tag. Nun dürfen wir aber ja nicht meinen, daß in dem Herzen des cananäischen Weibes eitel Glaube gewesen sei. Nicht also; sondern das Fleisch, der Unglaube, die verderbte Natur war auch darin. Und diese erregte in ihr auf das Schweigen des HErrn etwa diese Gedanken: Ach, ich armes betrübtes Weib. Ist denn das derselbe

Jesus, der Messias Israels, der schon so Vielen seines Volkes, ja auch meiner Landsleute in ähnlicher Bedrängniß so gnädige und mächtige Hülfe gethan und die Teufel ausgetrieben hat? Warum will er denn mir nicht helfen? Ach! ich muß wohl eine gar zu große Sünderin sein, daß er sich mit mir gar nicht befassen will u. s. w.

Also gehet es denn auch bei uns im ähnlichen Falle her. Schreien wir zu Gott, sonderlich aber in der Noth unserer Sünde, und es erfolgt nicht alsbald der Trost, deß wir begehren, so erregt sich bald die Ungeduld. Da heißt es dann: „Wie lange willst du mein vergessen? Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?" Oder wir stehen in Gefahr, zu verzagen und vom ferneren Bitten und Flehen abzustehen und in Unglauben zurückzufallen. Auch feiert dann der Satan nicht und thut sein Bestes, unsre Sünden uns aufzurücken, lauter finstere und mißtrauische Gedanken wider Gott ins Herz zu blasen und die Gnade aus den Augen zu rücken, dagegen uns Gottes Zorn wider unsre Sünde ins Angesicht zu stellen. Ja er ängstigt unsre Seele wohl mit dem Spruche: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören," als sagte er: „Da siehst du ja, wie Gott denen mit gnädiger Hülfe und Erhörung zuvor kommt, denen er wohl will;" gehörtest du zu diesen, so brauchtest du nicht so lange auf Gottes Hülfe zu warten. Da er aber schweigt und nicht hilft, so ist das ein Zeichen, daß er deiner nicht will. Wider diesen Unrath dient nun das Exempel des Weibes zu einer kräftigen Arznei. Denn sie wurde durch das Schweigen des HErrn nicht irre oder gar abfällig vom Glauben, sondern unterdrückte durch diesen die Einreden des Fleisches und beharrte in ihrem Bitten und Anliegen. Dieses Beharren aber ist um so merklicher, als nun zwar eine Antwort Christi erfolgte, die aber gar übel für das arme Weib lautete, noch schlimmer als das Schweigen sich ansah und die ihr, menschlicher Weise, die Hoffnung einer gnädigen Erhörung noch mehr rauben mußte.

Als Jesus nämlich im Schweigen und das Weib im Schreien beharrte, da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: „Lasse sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach." Den Jüngern nämlich war hier das Bezeigen ihres HErrn gar seltsam und befremdlich; und sei es aus Mitleid mit dem Weibe oder aus Ungeduld über ihr Nachschreien, kurz sie legen sich ins Mittel, und thun Fürbitte für die Cananitin, sie, nach seiner gewohnten Weise, mit gnädiger Erhörung ihrer Bitte zu entlassen. Wie lautet aber die Antwort Christi? „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel." Aber wie — so möchten Manche hier fragen — wie stimmen diese Worte Christi mit der Verheißung Gottes an Abraham, daß in seinem gesegneten Samen, das ist in Christo, alle Völker auf Erden sollten gesegnet werden und zwar mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern? Wie paßt diese Rede Christi zu Jes. 49, 6., da der Vater, als zum Sohne redend, dargestellt wird: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht seiest, die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen, sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest, bis an der Welt Ende?" Antwort: In der Ausrichtung

seines hohenpriesterlichen Amts ist ja Christus freilich für Alle gekommen. Und demgemäß bezeugt er selber mit ausdrücklichen Worten, Joh. 10, 12.: „Ich bin der gute Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe." Und daß er hier nicht etwa Israel allein meine, macht er alsbald dadurch klar, daß er sagt, V. 16.: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle," nämlich die Heiden, für deren Erlösung er also auch das theure Lösegeld seines Blutes und Todes eingesetzt. Desgleichen sagt denn auch schon Johannes der Täufer von ihm: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt (der Juden und Heiden) Sünde trägt (und am Fluchholze des Kreuzes tilgt)." Und nicht minder zeuget der Apostel Johannes von Christo, daß er sei die Versöhnung (als Hoherpriester und Opferlamm zugleich) für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2, 1. 2. In der Ausrichtung seines Lehramtes aber, in eigner Person, war der HErr Christus allerdings nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen, wird er auf diese Weise, als Lehrer und Prophet, ein Diener der Beschneidung, das ist, des beschnittenen Volks, der Juden, Röm. 15, 8. Vor seiner Himmelfahrt aber bestellte er die Apostel, später allen Heiden das Evangelium zu predigen, um unter diesen Christi Schafe durch den Glauben in den Schafstall seiner Kirche zu sammeln und die zerstreuten Kinder Gottes, die zum ewigen Leben aus Gnaden in Christo erwählt waren, zusammen zu bringen. Während Christus aber selber in eigner Person das Lehramt führte, drangen gleichsam nur einzelne Starkgläubige aus den Heiden zu ihm hindurch, wie der römische Hauptmann und dieses Weib.

Wie nun aber? Ließ sich die Cananitin durch diese scheinbar abweisende und abschlägige Antwort Christi an seine Jünger zurück schrecken und vom Glauben abtreiben, daß sie jetzt von ihrer Bitte abgestanden wäre? Nicht also. Zwar war diese harte und strenge Antwort Christi, dem Fühlen nach, ein zweiter harter Stoß gegen ihren Glauben. Und gewiß hat auch hier ihr Fleisch und der Teufel ihr zugesetzt und etwa also geredet: Da hörst du nun ja klärlich, daß er mit dir, als einer Heidin, nichts will zu schaffen haben; denn nur den Juden zu Gunst und Lieb ist er ja gekommen; die Heiden sind gar zu weit abgewichen und schändlich entartet und fast verfault; und du zumal bist eine Sünderin vor Andern, denn sonst hätte dir Gott auch nicht die Besessenheit deiner Tochter vom Teufel mit Recht als Strafe auf den Hals geschickt. Wie kannst du also nur wähnen, daß er diese gerechte Strafe werde wenden und dir Gnade für Recht ergehen lassen? Darum thust du am besten, von deinem unverschämten Bitten abzustehen und deines Weges zu gehen. Aber sowohl diese Anfechtung des verzagten Fleisches und des Teufels, als jene anscheinende abschlägige Antwort Christi konnten den Glauben des Weibes nicht unterdrücken; vielmehr wuchs er durch diesen Widerstand und drückte beides danieder, indem er an der allgemeinen evangelischen Gnade und Wahrheit festhielt, daß dieser Jesus von Nazareth, Gottes und Davids Sohn, nun einmal gütig und allmächtig sei und allen Elenden helfe, die ihn mit Ernst im Glauben anrufen, auch keinen ihrer Landsleute ungeheilt von sich gelassen

habe. Demgemäß kommt sie also, verlegt ihm den Weg, fällt vor ihm nieder und wiederholt ihr Flehen: „HErr, hilf mir." Damit will sie denn sagen: Ach, lieber HErr, es ist ja freilich wahr, daß ich nach dem Fleische nicht zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gehöre; doch bin ich ein verlorenes Schaf, dazu ein armes, geängstetes und betrübtes Weib, das nun einmal keine andere Zuflucht und Hülfe weiß und will, als dich allein, der du ja auch andern Elenden in gleicher Noth die erbetene Hülfe gethan; deshalb lasse ich dich nicht, du segnest mich denn; und je härter du mich abtreibest, desto näher trete ich herzu; denn du bist ja der Heiland der Welt; du bist ja gekommen, zu suchen und selig zu machen Alle, die verloren sind. Diesem Exempel des Glaubens sollst du nun folgen, mein lieber Christ, wenn in einer geistlichen Noth, beim Ausbleiben der erbetenen Hülfe, der Teufel dich anficht, als läge in jenen Worten Christi der Sinn, daß er nur zu den Auserwählten gesandt sei. Und allerdings ist es eine gemeine Erfahrung, daß der leidige Satan grade die tiefern Gemüther und zarten Gewissen, die in der evangelischen Erkenntniß noch nicht genugsam erstarkt sind, mit schweren Gedanken von der Versehung zu martern pflegt. Wie sollst du ihm dann thun? Du sollst dich einfältig an Christi Wort halten: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken," Matth. 11, 28. Desgleichen an das Wort des heiligen Geistes, 1 Tim. 2, 4.: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen," und nicht minder an 2 Petr. 3, 9.: „Gott will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre." In Christi Wundenmaal, wie unser gottseliger Dichter sagt, da sollst du suchen und finden deine Gnadenwahl. Ja, sprichst du, es stehet doch einmal geschrieben: „Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt." Darauf diene dir zur Antwort: Daß Gott das Heil Aller ernstlich wolle, das ist dir aus obigen Stellen ja gewiß und klar; aber unter den Berufenen wollen sich nicht alle in die Ordnung Gottes schicken, darin er seinen gnädigen Rathschluß und Willen gegen Alle vollziehen will, denn sie wollen nicht Alle Buße thun und durch das Evangelium an Christum wahrhaft glauben, oder fallen durch Sünden wider das Gewissen vom Glauben ab und bleiben darnach im Abfall liegen. Darum beharre nur einfältiglich im Glauben, das ist, laß dich durch die Gnade des heiligen Geistes darin erhalten, so wird sich am Ende deine Erwählung wohl finden. Darum halte nur an, sonderlich in deiner Seelennoth im gläubigen Bitten, wie jenes Weib im Gleichniß, Luc. 18., deren Anhalten und Schreien endlich selbst das Herz des ungerechten Richters willfährig machte, ihr zu helfen. Folge nach wie vor dem gottseligen Exempel des cananäischen Weibes, das im Glauben beharrte, an Christi Herzen und Willen nicht irre ward, sondern fortfuhr, zu schreien: „HErr, hilf mir!"

Wie lautet aber jetzt die Antwort Christi? Nun ist er doch sicherlich überwunden und sagt die erbetene Hülfe zu! Nicht also; vielmehr erleidet ihr Glaube aus Christi Munde jetzt den härtesten Stoß; denn also spricht er zu dem Weibe: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Der Verstand ist: „Es will

sich nicht wohl schicken, daß ich den Kindern, das ist, meinem Volke, den Juden, das Brot, das ist, meine Gnadenwohlthaten, entziehe und werfe es vor die Hunde, oder, wie es eigentlich milder heißt, „die Hündlein," das ist, die Heiden. Die Hunde nämlich wurden und werden noch im Morgenlande, da sie herrenlos und verwildert umherlaufen, als unreine Thiere angesehen und sind verachtet. Der HErr nennt also das Weib eine unreine, als zu den Heiden gehörig, die Gott ihre Wege gehen ließ außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, als ohne Gott in der Welt und todt durch Uebertretungen und Sünde, Eph. 2.

Solche richterlich lautende Worte Christi können leichtlich auch dir, mein lieber Mensch, scharf ins Gewissen schlagen und dir manche Anfechtung bereiten, der du zwar jetzt bekehrt bist von der Gewalt des Satans zu Gott und zu dem Hirten und Bischof deiner Seelen, aber zuvor in groben und offenbaren Sünden, wie der verlorene Sohn, auf gut heidnisch dahin gelebt hattest, in Fressen, Saufen, Spielen, Tanzen, Huren u. s. w. Wenn du denn nach deiner Bekehrung in irgend welche Noth kömmst, darin ja Gott vornehmlich nur deinen Glauben prüfen, üben und stärken will, und auf dein Schreien zu Gott die erbetene Hülfe länger ausbleibet, als du gehoffet hast, so ist alsbald der Teufel und dein verzagtes ungläubiges Fleisch zur Hand, um dich, wo möglich, wieder vom Glauben abwendig zu machen. Diese deine Feinde rücken dir dann vielleicht auch aus dieser letzten Antwort Christi an die Cananitin deinen früheren, grobsündlichen, heidnischen Wandel auf und bilden dir in der Anfechtung die Worte Christi also vor, als spräche er zu dir: „Es ist nicht fein, daß ich meine leiblichen und geistlichen Wohlthaten und Hülfe denen entziehe, die von Jugend auf, wie Joseph, Samuel, Daniel und andere gottselige Knaben und Jünglinge, in der Lehre und Zucht meines Wortes in meiner Kirche geblieben sind und sie dir zuwende, der du gröblich und offenbarlich deinen Taufbund gebrochen, mein Wort hinter dich geworfen, deine Kirche verlassen und dich, nach der Heiden Weise, in allen Lüsten des Fleisches gewälzet hast, wie eine Sau im Schlamme. Wider diese Anfechtung lasse dir nun die Antwort der Cananitin auf Christi harte Rede zum Trost und zur Beharrung im Glauben dienen. Denn auch nach diesen scharfen Worten Christi fällt sie weder in Trotz noch in Verzagtheit dahin, sondern statt des Trotzes bekennet sie bußfertig ihre Sünde und statt der Verzagtheit beharret sie im starken unüberwindlichen Glauben. Denn also lautet ihre Antwort zuerst: „Ja, HErr!" Das ist, du hast recht; ich bin durch und durch eine unreine Heidin, eine Sünderin von Natur, ein fauler Baum, voll ungöttlichen Wesens und weltlicher Lüste und also vom Teufel verderbt und übel geschändet, daß ich nicht werth bin, Gottes Geschöpf zu heißen. Dann aber verstrickt sie in ihrer Antwort den HErrn in seine eigne Worte, indem sie sagt: „aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." Denn während Christi Worte den Schein haben, das Weib ganz abtreiben zu sollen, wendete sie dieselben kraft des Glaubens zu ihren Gunsten, als wollte sie sagen: bin ich auch als eine unreine

Heidin nicht werth, mit den Juden, als den Kindern des Reichs, an deiner herrlichen Gnadentafel zu sitzen und mit deinen leiblichen und geistlichen Wohlthaten reichlich gesättigt zu werden, so wirst du mir doch, als deinem Hündlein, die Brotkrümlein nicht versagen, die von deinem reichen Tische fallen, dadurch ja den Kindern nichts entgeht.

Diesem Exempel mußt du nun folgen, mein lieber Christ, wenn es dich drückt und du also fühlest, als werfe dir Christus im Anhalten der Noth und im Verziehen seiner Hülfe deine frühern groben Sünden und deine Unwürdigkeit vor; da mußt du ja freilich ihm allein recht und dir allein schuld geben und das: „Ja, HErr!" im obigen Sinne darf dann nicht fehlen; darnach aber soll dein Glaube sich im Sinne der folgenden Worte des Weibes, an die tröstlichen Exempel der Schrift halten, welche uns darthun, wie der treue Heiland den groben Sündern und unreinen Hunden nicht nur etwa die Brosamen gegönnet, sondern in der heftigen Inbrunst seiner zärtlichen Liebe ihnen sogar nachgegangen sei, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Zu diesen tröstlichen Exempeln gehören z. B. die Sünderin, Luc. 7., Maria Magdalena, Luc. 8., die Ehebrecherin, Joh. 5., Zachäus, Luc. 19., der Schächer, Luc. 23. Wie aber dein Jesus damals gesinnet war gegen die armen Sünder in den Tagen seines Fleisches, so hat er auch jetzt in seiner Herrlichkeit dasselbe treue zärtliche Herz gegen alle seine Brüder und Schwestern, die in irgend welcher Noth ihn im Glauben anlaufen und zu Ihm schreien. Und verziehet er auch bisweilen mit seiner Hülfe, oder stellet er sich gar fremde und läßt uns harren, wie Joseph seine Brüder, so sollen wir doch an seiner Treue und Liebe gegen uns nicht irre werden und deß gewiß sein, daß er immer nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns habe. Und auch um deswillen hat er sich, nachdem er am Fluchholze für uns genug gethan, als unser König und Bruder zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzet und regieret auch als des Menschen Sohn mit dem Vater in unendlicher Allmacht und Herrlichkeit, um all die Seinen in ihren Nöthen, zu seiner Zeit, wenn er ihren Glauben genugsam geübt, auch seine gnädige und mächtige Hülfe erfahren zu lassen. Dieses lernen wir denn auch aus dem Schlusse unsers tröstlichen Evangelii.

III.

Nachdem nun, wie wir oben gesehen, die Cananitin in ihrem durch Christi scheinbaren Widerstand immer mehr erstarkenden und unüberwindlichen Glauben den HErrn in seinen eignen Worten gefangen und überwunden hatte, so erfolgte endlich auch der herrlichste Sieg und die Krönung ihres Glaubens. Diese ist nun in den letzten Worten Christi enthalten, da er zu ihr sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde." Dieser Sieg ihres Glaubens aber bestand in folgenden Stücken: Zum Ersten empfing sie die Gewährung ihrer Bitte. Denn in derselbigen Stunde, da der HErr Jesus ihr seine gnädige Erhörung zusagte, ward ihre Tochter durch seinen allmächtigen Willen von ihrem Elende erlöst. Der Teufel fuhr aus und die heimkehrende Mutter fand ihre Tochter,

wie Marcus, Kap. 7., erzählt, ruhig auf dem Bette liegend. Welch eine Freude da aber zwischen Mutter und Kind wird gewesen sein, läßt sich wohl besser fühlen, als beschreiben; und sicherlich wird nun die Mutter ihre Tochter um so mehr zur seligmachenden Erkenntniß des HErrn Christi angeleitet haben, nachdem diese das Wunder seiner Liebe und Allmacht an sich selber erfahren hatte.

Zum Andern aber wurde der Glaube des cananäischen Weibes darin herrlich gekrönt, daß sie aus dem Munde des HErrn selber das edle und köstliche Zeugniß empfing: „O Weib, dein Glaube ist groß." Fürwahr gegen dieses Lob und diese Ehre bei Gott verschwinden alle Ehrenstellen, Orden und Reichthümer, die etwa ein irdischer Kämpfer und Sieger von seinem Fürsten davon trägt, als leere Schatten in ein wesenloses Nichts; denn dieser besieget natürliche sterbliche Menschen mit irdischen Waffen; sie aber besiegte Gott selber durch den Glauben und erzeigte sich durch dieses Kämpfen und Obsiegen, obwohl von Geschlecht eine Heidin, als eine geistliche Tochter Jakobs, der, nachdem er mit demselben Sohn Gottes gerungen und obgelegen hatte, den Namen Israel, das ist, Fürst oder Kämpfer Gottes empfing. Und in diesem Bekämpfen und Besiegen Christi selber durch ihren starken unüberwindlichen Glauben, der wie ein anschwellender Strom alle Dämme durchbrach — darin erzeigte sich ihr Glaube noch größer, als der ihres heidnischen Glaubensbruders, des römischen Hauptmanns, Matth. 8.; denn gegen diesen erklärte sich Christus gleich im Anfang bereit und willfährig, in sein Haus zu kommen und seinen kranken Knecht gesund zu machen, und der Glaube des Hauptmanns bestand nur darin, daß er dies Kommen Christi nicht für nöthig erachtete, sondern dem HErrn zutraute, daß er auch aus der Ferne durch seinen allmächtigen Willen und Wort seinen Knecht gesund machen könne. Hier aber stellte sich Christus immer fremder und härter, und dennoch ließ sich der Glaube des Weibes nicht abtreiben, sondern wuchs mit dem anscheinenden Widerstande Christi, indem er an der evangelischen Wahrheit festhielt, daß dieser Jesus von Nazareth nun einmal der Sohn Davids, der Messias Israels und ein ebenso gnädiger, als mächtiger Helfer und Heiland aller Elenden sei, der keinen, der ihn anlaufe, ohne Hülfe und Heilung von sich lasse.

Den lieben Jüngern freilich diente dieses herrliche Zeugniß Christi: „O Weib, dein Glaube ist groß," zu einer heilsamen Beschämung; denn während sie die stetigen Zeugen der Worte und Werke Christi waren, konnte doch Christus kein solches Zeugniß von ihrem Glauben thun. Vielmehr mußte er sie mehrfach strafen um ihres Kleinglaubens, ja sogar Unglaubens und ihres Herzens Härtigkeit willen, Marc. 16, 14. Und fürwahr auch uns soll dieser große Glaube des heidnischen Weibes, bei so geringer Erkenntniß von Christi Person und Werk, zunächst zu heilsamer Beschämung dienen. Das Wissen von Christo haben wir ja reichlich aus der ganzen heiligen Schrift, Alten und Neuen Testaments, und aus der rechtgläubigen Predigt des göttlichen Wortes. Aber wie dürftig und schwächlich ist dabei insgemein unser Glaube an Christum, selbst wo er aufrichtig und ohne Falsch und Heuchelei ist. Wie gar sehr

ist unser Glaube, zumal in dieser unsrer letztbetrübten Zeit, weit mehr ein krankhafter Gefühlsglaube, als ein gesunder Bibelglaube. Wie gar zu gerne möchten wir immer sehen und fühlen, um zu glauben; und doch sagt unser HErr Christus: „Selig sind, die nicht sehen (die nicht fühlen) und doch glauben!" Aber, Gott sei es geklagt, wo sind diese seligen Leute in unsrer Zeit? Die gelehrten Herren — der verkehrten zu geschweigen, die aus ihrem hochmüthigen Geist ihre Menschenfündlein in Christi Lehre hinein schmuggeln und wie Simon Magus viele damit bezaubern, als seien sie die Kraft Gottes, die da groß ist — legen meist den größeren Werth darauf, mit dem Kopfe zu erkennen, als recht einfältig, wie jedes Kind, von Herzen zu glauben. Und der größte Theil unsrer heutigen Gläubigen aus den Hörern hat wiederum sein Christenthum meist in den Beinen, nämlich in einem pietistischen, das ist gesetzlich-werkerischen Rennen und Laufen, als läge ihre Seligkeit doch nicht ganz und gar in Gottes Erbarmen, Christi Verdienst und ihrem Glauben, der im Evangelio Christum ergreift, sich aneignet und festhält. Doch möchte es in diesem unsern fühlerischen, erkennerischen und lauferischen Christenthum immer noch einige Wenige geben, die darin keine wahre Ruhe und Frieden des Herzens und Gewissens finden, und denen bereits der Glaube der Cananitin zur heilsamen Beschämung gedient hat, die eben darin auch eine echte und rechte Lutheranerin war, daß sie ohne alles Fühlen der Gnade, ja wider alles Fühlen der anscheinenden Ungnade am Worte der Gnade und Verheißung festhielt. Solche mögen denn im Glauben dieses herrliche und tröstliche Exempel fleißig anschauen; und in ähnlichen Fällen der väterlichen Zucht Gottes, der uns immerdar aus Glauben in Glauben führt, mögen sie es als eine heilskräftige Arznei gegen das krankhafte Fühlen ihres Herzens und des heutigen Christenthumes seliglich gebrauchen. Das gebe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi.

Evangelium: Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch GOttes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich GOttes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit

Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort GOttes hören und bewahren.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie unser lieber HErr Christus aus einem Besessenen den Teufel austreibt.

Zum Andern, wie sich, Angesichts dieses Gnadenwunders und Liebeswerkes, dreierlei Zuschauer kund geben.

Zum Dritten, welche Lehr- und Strafpredigt der HErr der einen Art derselben thut, die ihn nämlich lästerten.

Zum Vierten, welche Antwort er zuletzt dem Weibe giebt, die um dieser seiner Predigt willen, fleischlicher Weise, seine Mutter preiset.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme.“ Es wird uns also hierin berichtet, daß ein vom Teufel leiblich besessener Mensch, den der besitzende böse Geist stumm gemacht, vor Christum kam. Dies ist nämlich der Verstand der obigen Worte, da gesagt ist, daß der Teufel stumm gewesen. Die Sache war nämlich also bewandt, daß der Besessene seinen Willen gegen die Uebermacht des bösen Willens des ihn besitzenden Teufels nicht geltend machen konnte, der seine Zunge gebunden hielt. Und dieses war ja freilich ein überaus kläglicher Anblick und ein klares Anzeichen, welch' eine greuliche Tyrannei durch die Sünde unsrer ersten Eltern der Satan über ihre Kinder ausübt. Denn aus Adam's und Eva's Unglauben und Ungehorsam wider Gott und sein Wort und aus ihrem Glauben und Gehorsam gegen den Teufel und dessen Wort ist, nach Gottes gerechtem Gericht, ein zwiefaches Elend über alle ihre Kinder gekommen. Fürs Erste nämlich sind wir insgesammt, als aus sündlichem Samen gezeuget und in Sünden empfangen, durch den angeborenen Unglauben und Ungehorsam vom Teufel geistlich besessen und seine Knechte und Sclaven. Fürs Andere aber hat der Teufel,

unter Gottes Verhängung, auch Macht und Gewalt, diese und jene Menschen, auf die eine oder andere Weise, auch leiblich zu besitzen, sie stumm, taub, krumm, blind, gefräßig, tobsüchtig u. s. w. zu machen.

Was will uns nun Gott mit diesen leiblich Besessenen sagen, die doch Alle unsre Brüder in Adam sind? Zuerst hält er sie uns alle insgemein zu einem heilsamen Bußspiegel vor, daß wir die schrecklichen Wirkungen und greulichen Strafen unsres betrübten Sündenfalles in Adam auch darin reumüthig erkennen und uns ernstlich vor Gott demüthigen. Sodann aber stellt er in gewissen Arten der leiblichen Besessenheit auch ähnliche Abbilder unsrer geistlichen Besessenheit uns vor Augen. Und so auch hier. Denn wie der Teufel diesen elenden Menschen leiblich stumm gemacht hatte, so sind wir alle durch seine Gewalt von Natur geistlich stumm. Zwar sind wir beredt und schwätzig genug, wo es unsre Ehre und des Nächsten Schande, unsern Nutzen und des Nächsten Schaden gilt; ja mit Lust und Liebe übertreten wir das achte Gebot, daß wir unsern Nächsten fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen; da ist gar so gerne unsre Zunge ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes; aber den Nächsten zu entschuldigen, wo er nur angeschuldigt wird, Gutes von ihm zu reden, wo man nur Böses von ihm spricht, Alles zum Besten zu kehren, wo man Alles wider ihn aufs Schlimmste deutet, ferner ihn im Geistlichen zu belehren, zu strafen, zu rathen und zu trösten — dafür haben wir keine Zunge und sind stumme Leute. Desgleichen fehlet es uns keineswegs an Worten wider die Liebe zu Gott, da wir allerlei Gedanken des Unglaubens, des Mißtrauens, des Zweifels, des Trotzes, der Vermessenheit oder der knechtischen Furcht, kurz der Bosheit und Feindschaft wider Gott in reichlichem Maße aussprechen. Dagegen aber sind wir stumm, Gottes Namen, Ehre, Eigenschaften, Werke und Reich zu bekennen, in der Noth ihn gläubig anzurufen, zu ihm zu beten, ihn zu loben und zu danken. Nun aber sind wir durch die an- und aufgeerbte sündliche Natur nicht nur geistlich stumm, sondern auch geistlich taub, blind, lahm, ja geistlich todt durch Uebertretungen und Sünden. Und fürwahr, diese geistliche Besessenheit und diese harte Gefangenschaft der Seele unter der Tyrannei des Teufels ist viel schrecklicher, als jene leibliche. Und zur Erlösung davon gehörte nicht mehr und nicht minder, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes und seine stellvertretende Genugthuung am Stamme des Kreuzes, wie wir später das Weitere hören werden. Damit nun unser HErr Christus als dieser Erlöser erkannt werde, so hat er in den Tagen seines Fleisches auch die leiblich Besessenen durch seinen allmächtigen Willen und Wort von den besitzenden bösen Geistern befreit, wie denn auch unser Evangelium meldet, daß der Teufel aus dem Besessenen ausgefahren sei und dieser darnach geredet habe. Dieses Reden aber ist wiederum ein Abbild davon, daß, wenn der bisher geistlich stumme arme Sünder durch den wahren Glauben an Christum von der geistlichen Besessenheit vom Teufel befreit ist, er nun auch anfängt, geistlich zu reden, Christum zu bekennen und in der Liebe Gottes und des Nächsten seiner Zunge nach Gottes Willen zu gebrauchen.

II.

In unsrem Evangelio heißt es nun weiter: „Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel.“ In diesen Worten hat uns nun St. Lucas dreierlei Zuschauer dieses Gnadenwunders Christi dargestellt. Die erste Art war die beste, nämlich das Volk, von dem Matth. 12, 23. noch genauer berichtet, daß es sich entsetzt und gesagt habe: „Ist dieser nicht Davids Sohn?“ d. i. der längst verheißene Messias des Volkes Israel, von dem Jesaias auch geweissagt hatte, Kap. 35, 6., daß durch ihn der Stummen Zunge würde Gott Lob sagen. Dieses waren also einfältige, aufrichtige Leute, die von der Herrlichkeit dieses Werkes Christi, da er durch seinen allmächtigen Willen und Wort den Teufel austrieb, einen gewaltigen Eindruck bekamen und dem Glauben an Ihn sich zuneigten. Die andere Art der Zuschauer war aber eine böse; und zwar waren dies — wie gleichfalls Matthäus erzählt — die Pharisäer, „die es hörten,“ nämlich daß das Volk fragte: „Ist dieser nicht Davids Sohn?“ Diese standen also in großer Sorge, daß das Volk diesem Jesu von Nazareth zufalle und von ihrer Lehre und Herrschaft über ihre Gewissen abfalle. Denn ihre Lehre und Exempel ging auf nichts Anderes hinaus, als aus den Werken des Gesetzes ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Christi Lehre aber war dieser Lehre stracks entgegen gesetzt; denn die Summa seiner Lehre war, daß der Mensch, der Sünder von Geburt, allein aus Gnaden, um seinetwillen, durch den Glauben an ihn vor Gott gerecht werde, und daß es nichts sei mit der Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken; denn das Gesetz sei geistlich, der Mensch aber fleischlich und unter die Sünde verkauft und könne also aus eigener Kraft die heiligen Forderungen des Gesetzes nicht erfüllen. Die Pharisäer also sahen leichtlich ein, daß, wenn die Lehre Christi im Herzen des Volkes immer mehr Raum gewänne, ihre Lehre immer mehr daraus vertrieben würde; und eben so blieb es ihnen nicht verborgen, daß das Volk, wenn es zur evangelischen Erkenntniß und zum Glauben an Christum käme, von dem Zwange und der Tyrannei ihrer Menschengebote und der Verknechtung seines Gewissens unter das Joch ihrer selbstgemachten Satzungen frei würde, ja die selbsterwählten Werke ihrer pharisäischen Heiligkeit als faule, todte, stinkende Werke verachten möchte. Deshalb haßten und verfolgten die Pharisäer Christum und sein Evangelium von Grund des Herzens. Da sie nun hier bei seiner Austreibung des Teufels genugsam erkannten, daß Christus durch dieses Wunder und Zeichen die Wahrheit seiner Lehre bestätigte; da sie ferner mit eigenen Ohren hörten, wie das Volk sich ihm zuneige: so entbrannten sie alsbald in giftigen Haß und Zorn wider Christum und brachen in die Lästerworte aus: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“

Einen ähnlichen Haß und Zorn aber haben allezeit alle Gesetzestreiber und glaublose Werkler, es seien nun Papisten oder Schwärmer, wider dieselbe evangelische Lehre, die ganz rein und ungetrübt von jeder

gesetzlichen Beimischung nur unsre lutherische Kirche glaubet, lehret und bekennet. Und daher ist es kein Wunder, wenn, wie die Feinde Herodes und Pilatus im Hasse wider Christum Freunde werden, die Papisten und Schwärmer im Schmähen und Lästern der lutherischen, d. i. evangelischen Lehre übereinkommen, wiewohl sie sonst einander feind sind. Auch kann es nicht anders sein und ist also gewesen von Anbeginn der Welt, daß der selbstgerechte Werkler Kain seinen glaubensgerechten Bruder Abel immerdar todtschlägt, sei es mit der Faust oder mit der Zunge.

Was nun der HErr Christus diesen Lästermäulern antwortete, werden wir gleich sehen, wenn wir zuvor der dritten Art Zuschauer Erwähnung gethan, deren V. 16. Meldung geschieht; denn da heißt es: „Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel.“ Aus diesen Worten erhellet, daß dieses auch eine arge Art war, wie Christus sie selber, gleich nach unsrem Evangelio, V. 29., nennet; denn indem sie ein Zeichen vom Himmel begehrten, versuchten sie Christum; sie verlangten nämlich noch eine andere Probe seiner allmächtigen Kraft und Gottheit, etwa, daß er, wie Josua, die Sonne heiße still stehen, oder lasse Manna vom Himmel auf Israel, oder, wie Elias, verzehrendes Feuer, z. B. auf die verhaßten Römer fallen. Und doch hatten sie fürwahr genug an dem eben geschehenen Wunder und an andern Wundern und Zeichen Christi auf Erden; denn, recht besehen, waren sie ja alle wesentlich Zeichen vom Himmel, nämlich von der göttlichen Macht und Majestät dieses Jesu von Nazareth, des Sohnes Gottes vom Himmel, der, auch als des Menschen Sohn, immerdar im Himmel war, wie er Joh. 3. selber zeuget. Wider diese versucherischen Gesellen sagt denn Christus, V. 29. 30., daß ihnen solle kein andres Zeichen gegeben werden, als das des Propheten Jonas. Denn wie dieser ein Zeichen den Niniviten gewesen, also werde des Menschen Sohn diesem Geschlechte sein. Er will damit sagen: die Leute von Ninive konnten daraus Jonä göttliche Sendung erkennen, daß er von Gott im Bauche des Fisches wunderbarlich erhalten und am dritten Tage heraus gebracht wurde, damit er ihnen im Namen des HErrn Buße predige. Also sollten sie nun auch später aus seiner von den Aposteln bezeugten Auferstehung aus dem Grabe am dritten Tage seine göttliche Sendung vom Vater und seine Gottheit erkennen und dem in seinem Namen gepredigten Worte Gottes gehorsam sein und an Ihn glauben. Daß dieses aber von ihnen nicht geschehen werde, das bezeuget der HErr schließlich, V. 32., da er spricht: „Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlechte und werdens verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonä; und siehe, hier ist mehr, denn Jona.“

III.

Wir kommen nun zu der Lehr- und Strafpredigt, die unser HErr und Heiland gegen die zweite Art Leute that.

Eigentlich wären diese Lästerer wohl werth gewesen, daß auf Gottes Befehl die Erde ihr Maul hätte wider sie aufgethan und sie lebendig verschlungen in den Abgrund der Hölle, wie die Rotte Korah. Denn in

ihren unsinnigen boshaftigen Worten, daß Christus die Teufel austreibe durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, meinen sie nichts Geringeres, als daß Christus einen Bund mit dem Obersten der Teufel habe, durch dessen Hülfe und Beistand er die Teufel austreibe. Und doch ist es ja also, daß unser allerliebster Erlöser nur deshalb gekommen ist, daß er dem Satan, der alten Schlange, das Haupt zertrete und die Werke des Teufels zerstöre.

Wie that aber der sanftmüthige und barmherzige Heiland, der auch in der Ausrichtung seines Lehramts gekommen war, der Menschen Seelen nicht zu verderben, sondern zu erhalten, und der diese seine Feinde, die Pharisäer, grade recht in den Stricken des Teufels, des Erzlästerers, gebunden sah? Er handelt auch mit diesen elenden Leuten, diesem Schlangensamen und Otterngezücht, „in aller Geduld und Lehre", als ein solcher, der da „freundlich war gegen jedermann, lehrhaftig, und der die Bösen tragen konnte mit Sanftmuth". Er widerlegte nämlich ihre lästerliche Behauptung zuerst mit hellen klaren Gründen, aus der Vernunft, den Historien und aus der täglichen Erfahrung genommen, indem er zu ihnen sprach: „Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere." Und dies ist eine so unbestreitbare Wahrheit, daß selbst die gebildeten Heiden sie allezeit erkannt und bezeugt haben. Denn also schreibt z. B. der römische Geschichtsschreiber Sallustius, daß kleine Dinge durch Eintracht wachsen, große aber durch Zwietracht abnehmen und dahinfallen. Und diese Wahrheit wird nicht nur durch die Geschichte einzelner Familien und Geschlechter, sondern auch der großen Weltreiche und Staaten immerdar bestätigt. Nimmt also auch hier zu Lande, wie es leider sich anläßt, die Zwietracht und der fleischliche Haß und Eifer der sich bekämpfenden bürgerlichen Partheien überhand, also daß sie Alle das gemeine Wohl aus dem Auge verlieren, und jede Parthei nur das ihre sucht; — nimmt ferner in schrecklicher Wechselwirkung mit diesem bürgerlichen Elend auch der Abfall vom christlichen Glauben, die Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit, wie es leider auch am Tage ist, immer mehr zu: so gehört keine prophetische Gabe dazu, um voraus zu sagen, daß der Bürgerkrieg und das Zerfallen des großen amerikanischen Staatenbundes, als Gottes gerechtes Gericht, vielleicht nahe vorhanden ist. Und gäbe es mitten unter dem groben und unschlachtigen Geschlecht dieser politischen Raufbolde und Klopffechter nicht noch einige gottesfürchtige Bürger und Staatsmänner von wahrer Vaterlandsliebe und Weisheit aus der älteren, besseren Zeit; — ja, was die Hauptsache ist, gäbe es unter diesem Volke nicht immer noch einige Wenige, die durch den wahren Glauben an Christum zugleich zu seinem Volke und zu Bürgern des Reiches Gottes gehören und die ihr Gebet und Flehen für dieses ihr unglückliches Vaterland fleißig zum HErrn aufheben, so wäre jenes Strafgericht Gottes vielleicht schon eingebrochen.

Von jener unleugbaren Wahrheit, daß bürgerliche und häusliche Gemeinwesen durch Uneinigkeit und Zwietracht zerfallen, macht nun der werthe Heiland ferner die Anwendung auf den vorliegenden Fall, indem

er sagt: „Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub.“ Nun ist es ja freilich bisweilen der Fall, daß ein schwächerer Teufel einem stärkeren weicht; denn es ist nicht zu leugnen, daß z. B. die Poltergeister vor den geweihten Kerzen, Räucherungen und Beschwörungsformeln papistischer Priester aus den Häusern, darin sie rumoren, zuweilen entweichen; aber sie thun es nur zu dem Ende, damit dadurch die Leute dem papistischen Aberglauben und Abgötterei zur Beute werden. Und dadurch werden sie allerdings von einem stärkeren Teufel geistlich besessen, also daß des Satans Reich dadurch gestärkt wird. Aehnlich kann es zuweilen geschehen, daß der stärkere Hochmuthsteufel den schwächern Zorn- oder Geiz- oder Saufteufel in einem Menschen austreibt; aber auch hier geschieht es nur in dem Absehen, daß der Mensch um so stärker in die Gewalt des Satans komme und sein Reich in ihm um so mehr befestigt werde; denn alle bösen Geister sind darin eins, ihrem Fürsten und Oberhaupte zu gehorchen; und dieser wiederum hat nichts im Sinn, als sein Reich, sonderlich in den Herzen der Sünder, wider Christum und sein Wort zu behaupten. So er aber zum Beispiel in leiblich Besessenen dem Willen und Worte Christi weichen müsse — so lehrt der HErr weiter — so sei ja offenbar, daß er der schwächere sei und daß das Reich Gottes zu denen komme, unter denen Jesus und sein Wort solche Thaten und Werke thue. Dieses bezeugt er nämlich mit ausdrücklichen Worten, da er spricht: „So ich aber durch Gottes Finger, d. i. nach Matthäus „„durch den heiligen Geist““ (mit dem Jesus nach seiner menschlichen Natur, bei seiner Taufe, als ohne Maß gesalbet, bezeugt wurde) die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch,“ d. i. solche mächtige Austreibung des Teufels ist ein öffentliches Zeugniß, daß der Messias sich eingestellt habe, damit er die Werke des Teufels zerstöre und damit nach Zertretung seines Hauptes durch sein Blut und Tod und seine darauf folgende Auferstehung, durch die Predigt des Evangelii dieser Sieg Christi den Sclaven des Teufels verkündigt werde, auf daß sie an Jesum glauben und frei werden. Wenn aber Jesus zu seinen Lästerern sagte: „So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus?“ so ist seine Meinung diese: Ihr haltet ja doch dafür, daß solche von euren Schülern und Jüngern, d. i. Kindern, welche die Teufel im Namen des Gottes Israels, ja sogar in meinem Namen (vergl. Marc. 9, 38. und Luc. 9, 49.) austreiben, dieses nicht durch Hülfe des Teufels thun; so ist offenbar, daß ihr wider besser Wissen und Gewissen, aus giftigem Haß und Neid wider mich solche Lästerungen ausstoßet. „Darum werden diese eure Kinder,“ nämlich Jünger und Schüler, deren Werke der Teufel-Austreibung ihr als göttlich anerkennt, „eure Richter sein,“ d. i. euer lästerliches Urtheil wider mich und mein Werk der Teufel-Austreibung im Gerichte Gottes als ungerecht und gottlos verdammen.

Der HErr Jesus fährt in seiner Lehr- und Strafpredigt nun also fort: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilt

den Raub aus.“ Der starke Gewappnete ist der Teufel; sein Palast, Haus und Hof sind alle Menschen, alle in Sünden empfangene und geborne Adamskinder, die er Alle durch den an- und aufgeerbten Unglauben und Ungehorsam wider Gott geistlich besitzt und im Frieden bewahret; denn kein Mensch kann sich selber von diesem Tyrannen befreien, wie ihn denn auch Christus den Fürsten dieser Welt nennt. Und es macht durchaus keinen Unterschied, ob sie der Teufel in den dicken Ketten und Stricken der groben Sünden und offenbaren Laster gefangen hält, als im Fluchen, Lästern, Zaubern, Falschschwören, Stehlen, Morden, Geizen, Wuchern, Huren, Fressen, Saufen, Lügen, Trügen und dergleichen, oder an den dünnen, zähen und fast unsichtbaren, aber durch Menschenkraft eben so wenig zerreißbaren Fäden des Vernunft- oder Tugendstolzes, in der eigenen Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, da der Teufel sich verstellt in einen Engel des Lichts und seinen Heiligen den Wahn ins Herz giebt, daß sie durch eigne Weisheit und Tugend vor Gott gerecht seien. Der Stärkere nun, der über diesen Starken kommt, und sich als solchen in den Tagen seines Fleisches, eben durch Austreibung der leiblich besitzenden bösen Geister durch sein bloßes Machtwort erzeigt hat, ist niemand anders, als unser lieber HErr Jesus, der diesen Knechten des Teufels, nämlich allen Kindern Adams, eine zwiefache Wohlthat erwiesen hat.

Zum Ersten nämlich hat er durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben oder durch seinen vollkommenen heiligen Gehorsam im Thun und Leiden an unser aller Statt und zu unser aller Heil die Schuld und Strafe der Sünde und dadurch auch die Furcht des Todes und die Herrschaft und Tyrannei des Teufels hinweggenommen und in Kraft seiner Auferstehung der Schlange das Haupt zertreten, den Fürsten dieser Welt völlig besiegt und die Bande seiner Sclaven zerrissen. Und dadurch hat er diesen zugleich Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit vor Gott, die selige Freiheit der Kinder Gottes vom Fluche und Zwange des Gesetzes und das ewige Leben erworben.

Zum Andern hat er diese seine gnädige Erlösung von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels ins Evangelium gefasset, und lässet sie durch die Predigt allen bisherigen Knechten der Sünde, des Todes und des Teufels anbieten, damit sie an Ihn wahrhaft glauben. Dadurch geschieht es nun, daß ihnen Christi Verdienst zugeeignet und sein Sieg über den Teufel ihnen geschenkt wird; und also werden sie in ihrem Herzen durch den Glauben deß fröhlich und gewiß, daß sie aus gefangenen Knechten und Sclaven des Teufels jetzt freie und selige Gotteskinder und aus bereits der Hölle Zugesprochenen jetzt Gottes Erben und Miterben Christi geworden seien. Da ist denn dem Satan auch in dem Herzen durch die Kraft des Glaubens sein ganzer Harnisch genommen, nämlich die Herrschaft seiner Macht, List, Lüge und Tücke, darin er früher unbeschränkt regierte in den Kindern des Unglaubens. Zwar kann er den Gläubigen durch Erregung der Furcht noch anbrüllen, aber nicht mehr verschlingen. Zwar kann er ihn noch anfechten, aber nicht mehr überwinden. Zwar kann er noch mit seinem Blendwerk und Gaukelspiel, sonderlich in falscher Lehre, an ihn herankommen, aber ihn nicht mehr

betrügen, da der heilige Geist durch das Licht des Evangelii dieses sein Blendwerk als Finsterniß offenbar macht. Da „theilt denn Christus auch den Raub aus"; d. i. er gebraucht sich der dem Teufel Entrissenen und Bekehrten zu mancherlei Amt, Gnade und Werk in der Christenheit, dadurch des Teufels Reich immer mehr zerstört und sein Reich gefördert wird.

Weiter sagt Christus: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet;" damit zielet er aber, wie der Zusammenhang lehret, zunächst auf die Lästermäuler, die Pharisäer. Diese waren ja, nach ihrer oben angezeigten Lehre, nicht nur nicht mit ihm, sondern öffentlich wider ihn; denn sie er= und bekannten ihn nicht nur nicht als ihren Messias, sondern schmähten ihn als einen, der mit dem Teufel im Bunde stehe. In Folge deß waren sie fern davon, mit Christo sein Volk zu sammeln, sondern sie waren Lügner und Mörder und Kinder des Teufels, die durch ihre falsche Lehre von der Gerechtigkeit vor Gott aus des Gesetzes Werken das arme Volk von Christo abzuziehen trachteten und geistlich mordeten. Und indem sie also, als Wölfe in Schafskleidern, die Schafe Christi, die er durch sein Blut erkaufte, jämmerlich zerrissen und zerstreuten, so halfen sie redlich dazu, das Reich Christi zu hindern und des Teufels Reich zu fördern. Solche Worte Christi sind auch damals wie jetzt, und jetzt wie damals, zugleich wider solche gerichtet, die, wie das Volk zu Eliä Zeiten, auf beiden Seiten hinken; denn wie damals dasselbe bald dem HErrn nachfolgte, bald dem Baal, dem Abgott der Phönizier, aus denen die gottlose Isabel, des Königs Ahab Weib, stammte: also gab es auch zu Christi Zeiten solche, die zwischen seiner und der Pharisäer Lehre hin= und herschwankten; und solcherlei Menschen finden sich zu allen Zeiten und an allen Orten, die in dem Bekenntniß, wie im Wandel, Jesum und sein Werk und Kirche nicht gröblich und offenbarlich verleugnen, wie die entschiedenen Feinde Christi. Auf der andern Seite aber verleugnen sie eben so wenig das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; sie stellen sich vielfach der Welt gleich, machen die Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten der Weltkinder auch gerne mit, selbst wenn diese von offenbar Gottlosen und Ungläubigen veranstaltet werden. Diese vom Teufel und ihrem Fleische betrogenen Leute, die gewohnheitsmäßig auf beiden Achseln tragen, wähnen es eben dadurch ganz klüglich einzurichten, daß sie es weder mit den entschiedenen Christen noch mit den offenbaren Weltkindern und Feinden Christi und seiner Kirche verderben. Gleichwohl handeln sie, als zwiefache Heuchler, darin doch auf zwiefache Weise höchst unklug, ja schädlich und verderblich wider sich selbst. Denn zum Ersten werden sie doch von den Christen und Widerchristen, eben als zwiefache Heuchler und feige Schwächlinge erkannt und von beiden verachtet. Zum Andern aber laden sie sich das gräuliche Urtheil Gottes wider die lauwarmen Laodicäer auf den Hals, das Offb. 3, 15. 16. also lautet: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Damit will aber Christus sagen, daß er

einen solchen Heuchler, der also bliebe, und ihm fort und fort Ekel errege, endlich in die ewige Pein hinausstoße, wie den offenbar Gottlosen.

Endlich thut Christus eine ernste Ermahnung wider die Sicherheit in folgenden Worten: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin."

Mit diesen Worten will Jesus nun Folgendes sagen: Es thuts fürwahr nicht, wenn ein Mensch durch meine Kraft und Gnade in meinem Evangelio und durch den wahren Glauben an mich von seiner geistlichen Besessenheit vom Satan befreit ist, daß er darnach faul, schläfrig und sicher werde. Vielmehr gilt es dann, mein lieber Christ, daß du nun, je länger je mehr, durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtest und das Gelüsten des Geistes wider das Fleisch immer mächtiger und sieghafter werde. Es gilt, daß du, je länger je kräftiger, durch den Glauben die Lust und Furcht der Welt überwindest, und weder durch ihre verführerischen Exempel zur Augen- und Fleischeslust, noch durch ihre ärgerlichen Exempel zu fleischlichem Aerger und Zorn dahingerissen werdest, noch durch ihren Haß, Spott, Drohungen und Verfolgungen in Verzagtheit und Verleugnung fallest. Es gilt, daß du wider die listigen Anläufe und feurigen Pfeile des Satans mit dem Harnisch Gottes angethan seiest, sonderlich mit der Schutzwaffe des Schildes des Glaubens und mit der Schutz- und Trutzwaffe des Schwertes des Geistes, nämlich mit dem Worte Gottes. Es gilt, daß du in diesem dreifachen, unabläßigen Kampfe wider den Teufel, Welt und Fleisch stets betest in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geiste und dazu wachest mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen. Es gilt, daß die Werke des Glaubens, die Arbeit der Liebe und die Geduld des Kreuzes an dir erfunden werden, ja daß du in allen diesen Erweisungen des Glaubens und Geistes im Wachen, Beten, Kämpfen, Thun und Dulden beharrest bis ans Ende; denn nur dann wirst du selig. So lange du nun der Heiligung also nachjagest und darin deine Seligkeit schaffest mit Furcht und Zittern und bei deinem Stehen wohl zusiehest, daß du nicht fallest — und so lange du bei dem Stückwerk deiner Heiligung das Ganzwerk deiner Gerechtigkeit vor Gott allezeit durch den Glauben an deinen Heiland festhälst, so lange bist du wahrhaft geistlich sicher und wohl geborgen vor allen deinen Feinden. Anders aber würde es hinausgehen, wenn du es anders machtest. Du läßt dich z. B. je länger je mehr, also daß du darein willigest, von dem Gelüsten des Fleisches wider den Geist überwinden und fällst immer öfter in früher beliebte und gewohnte Sünden zurück, als da sind: Geiz, Zorn, Leichtsinn, Hochmuth, Wollust, Fressen, Saufen und dergleichen. Du stellst dich immer mehr der Welt gleich, entziehest dein Herz immer mehr deinem HErrn und Heiland, der dich doch mit seinem Gottesblute so theuer erkauft hat und hängest es wieder an Geld und

Gut, Ehre und Lust dieser Welt, die doch vergehet. Du hörest nicht mehr so oft, so ernstlich und andächtig das theuerwerthe Wort Gottes, als ehedem; du wirst reich und satt und wendest das gehörte Wort nicht mehr recht auf dein Herz und Gewissen an und bewegst es nicht in deinem Herzen. Dazu wirst du auch immer träger und verdrossener im Gebrauche der heiligen Schrift daheim; das Beten und Fürbitten im Kämmerlein wird immer seltener und kälter; du meidest den Umgang mit ernsten und bewährten Christen, weil du ihre brüderliche Bestrafung fürchtest und hassest, und gehest lieber mit solchen laugewordenen Laodicäern, wie du jetzt selbst einer geworden, oder gar mit weltlich gesinnten Menschen um; dein Gewissen im Handel und Wandel verliert seine frühere Schärfe; zu den Werken des Glaubens und zur Arbeit der Liebe bist du jetzt träge und unlustig; — Summa, du bist jetzt in fleischliche Sicherheit gerathen und vom Glauben gefallen; das Haus deines Herzens ist müßig und unbewacht, mit Besemen gekehret und geschmücket, und steht dem Teufel zur Wiedereinkehr offen; und da säumet denn auch nicht der früher durch das Evangelium und den Glauben an Jesum ausgetriebene Geiz- oder Sauf- oder Zorn- oder Hochmuthsteufel oder irgend ein anderer, von seiner alten Herberge wieder Besitz zu nehmen. Aber was thut er noch dazu? Er nimmt sieben Geister zu sich bei diesem seinem Einzuge in dein Herz, die ärger sind, denn er selbst. Zu diesen aber gehören z. B. entschiedene Verachtung der Gnadenmittel, völliges Aufhören des Gebets, eine teuflische Lust, mit Willen und Vorsatz allerlei Sünden zu thun, ein satanischer Haß wider Jesum, eine entschiedene Feindschaft wider alle rechtschaffenen Kinder Gottes, eine teuflische Schadenfreude bei ihren Trübsalen, ein brennender Zorn, Haß und Ingrimm wider die Strafen Gottes, wenn er das abgefallene Kind schlägt, um es wieder zur Buße zu leiten, Vermessenheit im ganzen Bezeigen und endlich gar offenbare und grobe Verleugnung, Verfolgung und Lästerung der erkannten und früher im Herzen erfahrenen selig machenden Lehre von Christo, verbunden mit äußerster Verstockung, — kurz die Sünde wider den heiligen Geist, davon Christus Matth. 12. im Zusammenhang mit unserm Evangelio eigends und sonderlich lehret. Und solche Lehre bezeuget gleichfalls der Ebräerbrief 6, 4. folg. und 10 26. 27., desgleichen St. Petrus 2 Petri 2, 20 — 22., da er von diesen elenden verlorenen Menschen schließlich saget: „Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprüchwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kothe." O, welch ein grauenhafter und schrecklicher Zustand eines früher bekehrten und wiedergeborenen Menschen! Und dahinein kann jeder gerathen, der nach seiner Bekehrung durch die Buße zu Gott und dem wahren Glauben an Christum anfängt sicher, träge und lässig zu werden in der Uebung des Glaubens durch Wachen, Beten, Kämpfen, Lieben, Dulden und Hoffen und in dem treuen Gebrauch der Gnadenmittel, des Evangelii und des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi. Und wider diesen oft stillen und allmähligen Abfall vom Glauben und guten Gewissen in Sicherheit sind nicht nur obige andere Worte der Warnung aus Christi und seiner

Apostel Munde gerichtet, sondern auch abschreckende Exempel uns vorgestellt, als z. B. Sauls im Alten und Judä im Neuen Testament. Denn hat nicht Judas auch zuerst an den HErrn Christum geglaubt und ist mit Verlassung des Eigenen dem armen Jesu von Nazareth nachgefolget? Hat er nicht auch als einer der Zwölfer, die der HErr vor ihm hersandte, in seinem Namen die Kranken geheilet, die Teufel ausgetrieben und große Thaten gethan? Da er aber sicher wurde und den Dorn der Geldgier und des Geizes wachsen ließ, so erstickte dieser den Samen des göttlichen Worts und den daraus erzeugten Glauben an Christum; die alte früher beliebte Sünde nahm überhand und der Teufel fand die alte Herberge wohlgekehrt und er nahm zu sich die Falschheit, die Heuchelei, den offenbaren Diebstahl, indem Judas den Armenseckel, den er trug, bestahl und verhärtete endlich sein Herz dergestalt, daß auch die rührendsten und beweglichsten Warnungen Christi, selbst bei dem Abendmahl, von ihm, als von einem Felsen abprallten, bis er ihn endlich dahintrieb, seinen HErrn um dreißig Silberlinge zu verrathen. Als aber die Greuelthat vollbracht war, so stürzte der Teufel Judam in den Unglauben der Verzweiflung und schauerlichen Selbstmord. War nicht Demas eine gute Zeit ein treuer Mitarbeiter St. Pauli in dem Werke der Heidenbekehrung? und siehe da, er gewann die Welt doch wieder lieb, ergab sich der Augen- und Fleischeslust und fiel vom Glauben. Desgleichen gehörten Ananias und Saphira zu der herrlichen Pfingstgemeinde in Jerusalem, welcher der heilige Geist in Apostelgeschichte 2. und 4. als ein Muster und Vorbild aller christlichen Gemeinden ein so herrliches Zeugniß giebt, daß sie beständig blieb in der Apostel Lehre, und in der Liebe Ein Herz und Eine Seele war. Und doch geriethen jene beiden wieder in Welt- und Geldsorge, Heuchelei, Lug und Trug, also daß sie der HErr — denn wo große Gnade ist, da sind auch, bei Verachtung derselben, große Gerichte — durch Petri Mund zu Tode schlug. Angesichts solcher schrecklichen Exempel lasset uns denn zwiefach jene ernsten und warnenden Worte Christi wider die meist allmählich einschleichende Sicherheit ernstlich beherzigen und ihnen noch die Worte St. Pauli hinzusetzen: „Wer sich lässet dünken, er stehe, möge wohl zusehen, daß er nicht falle;" 1 Cor. 10, 12. Desgleichen Röm. 11, 20. „Du stehest aber durch den Glauben; sei nicht stolz, sondern fürchte dich," endlich „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern." Phil. 2.

IV.

Unser Evangelium schließet nun also: „Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme und sprach: Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast."

Von der einen Seite besehen, sind ja freilich diese Worte eines unbekannten Weibleins, das von den herrlichen Wundern und den mächtigen Worten Christi im Herzen mächtig bewegt, ja hingerissen ward, ein schönes Zeugniß für Christum; und in dieser Hinsicht stellte Gott sie dem ganzen Haufen der lästernden Pharisäer und der versucherischen Leute entgegen, ähnlich, wie er den einen Micha allen falschen Propheten

Ahabs, 1 Kön. 22, 6., den einen Schächer am Kreuze allen schmähenden Feinden Christi, Luc. 23, 40., den einen Huß auf der Kirchenversammlung zu Costnitz 1414 dem ganzen geschmierten und beschorenen Haufen der mörderischen, pharisäischen Papisten entgegenstellte. Und in dieser Hinsicht werden wir auch durch das Exempel dieses Weibleins erinnert und ermahnet, daß wir in Sachen des Glaubens und ewigen Heils durchaus nicht von der Masse der Menschen abhangen sollen; denn unser Heil hänget allein an Gottes ewigen und in seinem Worte geoffenbarten Rathschluß. Wer Gottes Wort auf seiner Seite hat, der kann sich getrost der ganzen Welt entgegenstellen.

Von der andern Seite aber besehen und im Zusammenhange mit Christi Worten, sollen wir dem Exempel des Weibes nicht folgen; denn sie preiset fleischlicher Weise und nach der natürlichen Weiber Art die Mutter des HErrn Jesu selig, weil sie ihn leiblich getragen, geboren und gesäugt habe. Dadurch aber wurde sie ja nicht selig, sondern dadurch, daß sie wahrhaft gläubig an Christum war. Und gar anders als diese Seligpreisung der jungfräulichen Mutter lautet die, welche Maria aus dem Munde ihrer Gefreundtin Elisabeth hörte, die, „des heiligen Geistes voll," Luc. 1, 45., also zu ihr sprach: „Und o selig bist du, die du geglaubet hast." Und insofern preiset auch Christus selber seine Mutter selig in seiner Antwort auf den Ausruf des Weibes; denn diese lautet also: „Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Denn also that Maria; sie glaubte der Verheißung des Engels Gabriel, der Weissagung des Zacharias, der Erzählung der Hirten von dem Evangelio des Engels und dem Lobgesange der himmlischen Heerschaaren und behielt diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Sie glaubte dem Zeugnisse des heiligen Simeon und der Prophetin Hanna, und also geschah es, daß sie auch an den glaubte, der zugleich ihre Leibesfrucht und Gottes Sohn, ihr und der ganzen Welt Licht, Trost und Heiland war. Und durch diesen Glauben allein empfing auch sie, wie alle andern armen Sünder, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Durch diese allgemeine Wahrheit aber, die Christus schließlich bezeuget: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren," hat er nicht blos jene fleischliche Seligpreisung seiner Mutter durch das Weib abgelehnt, sondern zugleich als durch einen Donnerschlag einen alten papistischen Wahn und Lästerung zermalmet, den neulich der Papst kirchlich bestätigt hat. Dieser besteht nämlich darin, daß die Papstkirche jetzt also lehret, daß Maria unbefleckt empfangen worden, also mit der der Erbsünde gar nicht behaftet gewesen sei. Diese lästerliche Satzung aber streitet eben so sehr wider alle klare Stellen der heiligen Schrift von dem erbsündlichen Verderben aller Menschen, nicht einen ausgenommen, Röm. 5, 18. 19. und 3, 10. 12., als von der Versöhnung und Erlösung aller Menschen durch Christum, nicht einen, also auch nicht seine Mutter ausgenommen, 1 Joh. 2, 2. Dazu bezeuget nun eben der HErr hier mit ausdrücklichen Worten grade als Antwort auf den Ausruf jenes Weibes, daß Niemand selig werde, es sei denn, daß er Gottes Wort höre und bewahre; d. i. jeder Mensch, der da will selig werden, muß zuerst im Worte des

Gesetzes sein sündliches Verderben reumüthig erkennen und gegen Gott bekennen und sodann durch das Wort des Evangelii den wahren Glauben an Christum vom heiligen Geiste in ihm wirken lassen und in solchem Worte und Glauben beharren; denn nur also kann er, es sei die Mutter Gottes oder der Schächer am Kreuze, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit aus Gnaden erlangen. So helfe denn uns allen der gnädige und barmherzige Gott, daß wir also thun und bewahre uns, so wir bereits an Christum glauben, vor dem Rückfall in die greuliche Sicherheit und erhalte uns durch sein Wort im Glauben zum ewigen Leben um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare.

Evangelium: Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr JEsus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. JEsus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub JEsus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrote, und zween Fische; aber was ist das unter so viele? JEsus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. JEsus aber nahm die Brote, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das JEsus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da JEsus nun merkete, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten; entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält in Verbindung mit Marc. 6. und Matth. 14., da dieselbe Geschichte erzählt wird, folgende Stücke:

Zum Ersten, wie unser lieber HErr Christus, in herzlichem Erbarmen mit dem verlorenen armen Volke, es durch seine Predigt zuerst geistlich gespeist habe.

Zum Andern, wie er darnach, in Erweisung seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit, bei fünftausend Mann, ohne Weiber

und Kinder, mit fünf Broten und zween Fischen leiblich gesättigt habe.

Zum Dritten, wie er schließlich die Ermahnung gethan, die übrigen Brocken zu sammeln, damit nichts umkomme; und wie sich die Leute darnach gegen ihn verhalten haben.

I.

Unser Evangelium beginnet also: „Darnach fuhr Jesus weg über das Meer, an der Stadt Tiberias, in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest."

Aus Vergleichung mit Marc. 6, 30—32. und Luc. 9, 10. erhellet, daß vor der erwähnten Fahrt Christi mit seinen Jüngern über den See Genezareth diese letzteren wieder zu dem HErrn zurückgekehrt waren. Denn er hatte sie zuvor ausgesandt, zu predigen unter Israel das Reich und in seinem Namen die Kranken gesund zu machen und von den Besessenen die Teufel auszutreiben. Und die Apostel kamen wieder und erzählten ihm, wie große Dinge sie gethan hatten und zugleich berichteten sie ihm auch, daß Herodes Antipas den Täufer Johannes im Gefängniß habe enthaupten lassen. Da sprach nun Jesus zu ihnen, Marc. 6, 31.: „Lasset uns besonders in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig." Und er fuhr da zu einer Wüste besonders bei der Stadt, die da heißet Bethsaida, Luc. 9, 10., und daselbst ging er mit seinen Jüngern auf einen Berg und setzte sich daselbst mit ihnen nieder. Das Volk aber, das sie wegfahren sah, umlief längs dem Ufer die Krümmung des Sees und suchte Jesum und machte es dadurch ihm und seinen Jüngern unmöglich, eine Zeitlang in der Stille und Zurückgezogenheit zu verbleiben. Da berichtet nun Marc. 6, 34.: „Und Jesus ging heraus und sahe das große Volk; und es jammerte ihn derselben; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und fing an eine lange Predigt."

Aus diesen Worten erkennen wir Zweierlei, das für uns arme Sünder überaus tröstlich ist. Das Erste ist das herzliche Erbarmen, welches das liebreiche Gemüth des treuen Heilands durchdrang, als er von dem Gipfel des Berges des herzuströmenden Volkes ansichtig ward. Denn es fehlten ihm eben die Hirten nach dem Herzen Gottes. Die Masse der damaligen Hirten und Lehrer waren blinde Blindenleiter, die das Volk auf die öden Steppen der Menschengebote und Aufsätze der Aeltesten hinausführten, da weit und breit kein Brünnlein und Grashälmlein des Evangelii zu sehen war. Wo sie aber noch Gottes Gebote in der Lehre handelten, so geschah es doch nicht nach der Ordnung Gottes, nämlich um zunächst die sicheren oder selbstgerechten Sünder durch Vorhaltung und Schärfung des Gesetzes Gottes zur Buße zu leiten; denn sie selber hatten keinen Verstand von dem geistlichen Wesen des Gesetzes und von dem sündlichen Verderben ihrer Natur; wie konnten sie also andere lehren, was sie selbst nicht erkannten? Noch weniger war darnach das Gesetz aus ihrem Munde ein Zuchtmeister auf Christum, daß sie den

vom Hammer des Gesetzes zerschlagenen Herzen das süße Evangelium von Christo, nach den herrlichen Weissagungen der Psalmen und Propheten, gepredigt und sie durch Erweckung des Glaubens an Christum und die Vergebung der Sünden in Ihm heilsamlich und seliglich getröstet hätten. Vielmehr verkehrten sie die Heilsordnung Gottes und machten aus Mose einen Christum; denn sie lehrten, wer das Gesetz nicht gröblich übertrete und äußerlich halte und sonderlich ihre Satzungen und die Aufsätze der Aeltesten pünktlich erfülle, der verdiene sich dadurch die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben. Und ähnlich lehren auch jetzt die papistischen Lehrer, daß Beten, Fasten und Allmosengeben verdienstliche Werke vor Gott wären und genug thäten für die täglichen wirklichen Sünden; denn Christus habe nur für die Erbsünde genug gethan. Was waren und sind also jene jüdischen, wie die papistischen Pharisäer anders, als Diebe und Mörder, nach dem Zeugnisse Christi Joh. 10.? Denn indem sie an Christo vorüber gehen und das Evangelium unterdrücken und des Glaubens an Christum, als allgenugsam zur Vergebung der Sünden und Rechtfertigung vor Gott, geschweigen, so rauben sie zuerst Christo seine Ehre und darnach seine Schafe, die er durch sein Blut und Tod erkauft hat und die sie durch ihre falsche Gesetzes- und Werklehre an sich reißen, damit sie von ihrer Wolle sich kleiden und von ihrem Fleische sich mästen. Sodann aber sind sie auch Mörder der Seelen, und zwar auf zwiefache Weise; denn die Sichern und Selbstgerechten halten sie in ihren todten Werken gefangen, die ein faules, stinkendes Aas und kein süßer Geruch von dem HErrn sind; denn ohne mich, spricht Christus Joh. 25., könnet ihr nichts thun (was Gott gefällt) und was nicht aus dem Glauben an Christum gehet, zeuget St. Paulus, Röm. 14, 23., das ist Sünde. Die Andern aber, die durch den Stab Wehe, das Gesetz, in ihrem Gewissen bereits heilsam geschlagen waren und den Zorn Gottes wider die Sünde und die todten Werke des Unglaubens zu fühlen begannen, diese treiben sie durch ihre fortgesetzte Werklehre in den Unglauben der Verzweiflung.

Und so waren und sind demgemäß alle pharisäischen Lehrer und bösen Hirten, sie seien nun Juden oder Papisten, zweifache geistliche Mörder vor Gott. Ueber solche Hirten aber ergehet nach wie vor das Urtheil Gottes in Hes. 34, 2—4.: „So spricht der HErr HErr: Wehe den Hirten Israel, die sich selbst weiden! Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollet ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holet ihr nicht und das Verlorene suchet ihr nicht, sondern streng und hart herrschet ihr über sie.“ Was Wunder also, daß, als damals Christus vom Gipfel des Berges die verlorenen und verwahrlosten Schafe aus dem Hause Israel, zu ihm, dem guten Hirten und Bischofe ihrer Seelen, herzueilen sah, ein herzliches Erbarmen seine Seele durchdrang. Denn er war ja der, von dem gleichfalls der Prophet Hes. 34, 15. 16. also zeuget: „Ich will selbst meine Schafe weiden und will sie lagern, spricht der HErr HErr. Ich will das

Verlorene wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.“ Das Andere aber, was Marcus ferner berichtet, ist dieses, daß unser lieber HErr Christus es bei diesem herzlichen Erbarmen mit diesen armen, verlorenen Schafen, seinen Blutsfreunden nach dem Fleisch, nicht bewenden ließ; denn wiewohl er wußte, daß ihrer Viele ihm nur um der Zeichen willen nachliefen, die er an den Kranken that, wie auch unser Evangelium ausdrücklich meldet, Andere ihn nur um der leiblichen Heilung ihrer selbst oder der ihrigen willen aufsuchten: so wußte er ebenso sehr, daß unter diesem Haufen Volks immer welche waren, die nach der Heilung ihrer sündenkranken und vom Gesetz zerschlagenen Seelen durch die gnädige Vergebung der Sünden sehnlich begehrten. Andere wiederum waren zwar noch unwissend über die verderbte, natürliche Beschaffenheit ihres Herzens, über die heiligen Forderungen des heiligen Gottes in den zehn Geboten und über ihre geistliche Ohnmacht und Untüchtigkeit, diese Forderungen nach Gottes Willen wahrhaft zu erfüllen; und bei solcher Unwissenheit von der Geistlichkeit des Gesetzes und von der Fleischlichkeit ihrer Natur hatten sie freilich von dem Fluche des Gesetzes noch nichts geschmeckt und noch kein Verlangen nach dem Sünderheilande empfunden. Dabei aber waren sie doch heilbar und widerstrebten nicht muthwillig dem heiligen Geiste, um sie zunächst durch die rechte Auslegung des Gesetzes zu armen Sündern in Adam und durch die süße tröstliche Predigt des Evangelii zu Gerechten in Christo zu machen. Weil nun unser lieber HErr Jesus wußte, daß er auch hier diese zweierlei Zuhörer habe, so fing er, wie Marcus berichtet, „eine lange Predigt“ an; denn das arme Volk war ja auf der dürren Sandwüste und den öden Kiessteppen der Menschenlehre, da höchstens löchrichte, ausgehauene Brunnen waren, die kein Wasser gaben, schier verhungert und verschmachtet. Und deshalb weidete es der gute Hirte reichlich auf der grünen Aue und tränkte es in Fülle mit dem frischen Wasser des göttlichen Wortes, der reinen heilsamen Lehre zur Seelen Seligkeit. Und was er vor seiner Himmelfahrt seinen Aposteln befahl, in seinem Namen Buße durch das Gesetz und Vergebung der Sünden durch das Evangelium zu predigen, das that er, wie sonst, so auch jetzt in eigener Person. Sonderlich aber wird er in dieser langen Predigt das vornehmste Stück seines Lehramts ausgerichtet und die erschrockenen Gewissen und zerschlagenen Herzen, die nach dem Troste des Evangelii schmachteten, wie ein dürres Land nach befruchtendem Regen, diesen reichlich ausgetheilt haben. Auch hier hat er gewiß mit freudigem Aufthun seines Mundes sein gnaden- und trostreiches Evangelium angehoben: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid unter dem Joche des Gesetzes und unter der Last der Menschengebote; denn ich will euch erquicken; ich bin zu euch gekommen, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern für euch zu erfüllen, durch mein heiliges Thun des Willens Gottes euer Unterlassen zu erstatten und durch meinen Gehorsam euren Ungehorsam zu decken. Ich bin gekommen, um als der gute Hirte mein Leben zu lassen auch für euch verlorene Schafe und durch mein Blut und Tod den Fluch des Ge-

setzes von euch zu nehmen, den Zorn Gottes wider euch zu büßen und zu sühnen und euch Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben zu verdienen. Und siehe! dadurch zerbreche ich das Joch eurer Last und die Ruthe eurer Schulter und den Stecken eures Treibers und erlöse euch von dem Zwange und Fluche des Gesetzes, von der Herrschaft der Sünde, von der Furcht des Todes und von der Gewalt des Teufels. Und solches predige ich euch, damit ihr an mich glaubet, diese meine Erlösung und Schuldbezahlung im Glauben ergreifet und euch zueignet und als Gerechte, als freie und selige Kinder Gottes aus dem Schuldthurm des Gesetzes heraus-, und in meine Kirche, in mein Gnadenreich auf Erden, in meine Gemeinde der Gläubigen und Heiligen hineingehet. Was wollt ihr euch länger zerarbeiten in der Menge eurer Wege, darauf euch eure blinden Blindenleiter immer weiter von mir abführen, also, daß ihr den Weg des Friedens nicht finden könnet? Denn ich allein bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. So ihr aber gerecht vor Gott seid durch den Glauben an mich, so habet ihr auch Frieden mit Gott und Ruhe für eure Seelen. Und so ich dann auch zur Uebung des Glaubens mein liebes Kreuz auf euch lege, so ist doch dieses mein Joch sanft und meine Last ist leicht.

II.

Inzwischen aber nahte der Abend herzu und wie der HErr zuerst das arme Volk geistlich gespeiset und die Traurigen durch sein gnädiges Evangelium fröhlich gemacht hatte, so wollte er sie nun auch leiblich und zwar auf wunderbare Weise sättigen. Und zwar wollte er dieses vornehmlich zu dem Ende thun, daß er seine Predigt von seiner Person, Amt und Reich auch durch ein solch herrliches Wunderwerk bestätigte und den Glauben an ihn, als den Messias Israels um so mehr erweckte oder stärkte.

Er richtet dieses aber also ins Werk, daß er einen seiner Jünger, Philippum, zuerst frägt: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?" Johannes aber füget in seiner Erzählung gleich hinzu: „Das sagte er aber, ihn zu versuchen," d. i. seinen Glauben auf die Probe zu stellen; „denn er wußte wohl, was er thun wollte." Philippus antwortete ihm: „Zweihundert Pfennige werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme."

Aus dieser Antwort Philippi aber erhellet, daß er die Versuchung schlecht bestand und nicht dem Glauben gemäß, sondern nach der Rechenkunst des alten Adam und nach dem Begriff des natürlichen Menschen die Sache anschaute. Und darauf verstehen auch wir uns vortrefflich, wenn es sich etwa hin und her zuträgt, daß wir bei geringem Vorrath unvermuthet mehrere Gäste bekommen und keine Gelegenheit haben, unsern Vorrath so schnell zu ergänzen. Da sorgen wir uns auch gerne ab, statt dem HErrn zu vertrauen, dem es gleich ist, durch Viel oder Wenig zu nähren und zu sättigen. Andreas, der Bruder Petri, wird zwar nicht eigends von Christo gefragt, aber sein Glaube reicht auch nicht weiter als seine Augen und die Rechenkunst seines fleischlichen Verstandes; denn er spricht zu Jesu: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote

und zween Fische; aber was ist das unter so viele?“ Und auch auf diese Frage verstehen sich z. B. alle kleingläubigen Hausväter, die der HErr mit vielen Kindern und einem geringen Einkommen bedacht hat; denn diese sind stets dahin gerichtet, nach dem Augenschein Beides mit einander zu vergleichen, statt solche Führung Gottes als eine Erziehung aus Glauben in Glauben anzuschauen, in Einfalt des Herzens und kindlichem Vertrauen täglich die vierte Bitte zu beten, ihres Berufes im Glauben an Christum und in der Liebe des Nächsten fleißig zu warten und alle ihre Sorgen auf den HErrn zu werfen, daß dieser walten und für sie und ihr Haus sorgen wolle. Die vornehmste Ursache von solchem und ähnlichem Klein- und Unglauben ist, daß wir leider alle so spärlich und schwächlich glauben, daß Gott seinen lieben Sohn für uns hat Mensch werden und am Kreuze sterben lassen zur Versöhnung für unsere Sünden. Denn glaubten wir diese unergründliche Liebe und Gnade Gottes gegen uns Sünder und seine Feinde von Art und Natur in dem Maße, als uns sein gnädiges Evangelium und die heilige Schrift stetiglich dazu locket und reizet, so würden die kleinlichen heidnischen Sorgen um allerlei Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens für uns und die Unsern nicht an unser Herz reichen, geschweige es einnehmen und verunruhigen. Doch von dieser Materie ist an einem andern Orte des Weiteren zu handeln. Summa, die beiden lieben Jünger Philippus und Andreas, die doch schon so viele herrliche Wunderwerke des HErrn und Erweisungen seiner göttlichen Kraft und Macht mit angeschaut hatten, waren, uns zum Trost, in der Glaubensschule noch nicht weit vorgerückt; denn keiner von beiden sagte nur ein Wörtlein, daß er, der HErr, wohl das Volk werde sättigen können. „Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann“, ohne Weiber und Kinder, die Matth. 14, 21. besonders erwähnt.

Der HErr nun „nahm die Brote und Fische in seine Hände“, inmitten des in Schichten von je hundert oder fünfzig gelagerten Volkes, das ohne Zweifel seine Blicke auf ihn gerichtet hatte. Christi Hände waren aber jene gesegneten und segnenden Hände, in welche der Vater, der den Sohn lieb hat, nach Johannis Zeugniß 3, 35., Alles gegeben hat und aus deren Fülle und gnädigem Aufthun ein jeder Einzelne das Seine empfängt; es waren jene Hände, von denen David, Ps. 145, 16., also spricht: „Du thust deine Hand auf und erfüllest, was lebet, mit Wohlgefallen.“ Sodann „sah Jesus, nach des Marcus Bericht, auf gen Himmel“, damit er durch diese Geberde das Volk zur Betrachtung des folgenden Wunders erwecke und zugleich darthue, woher er die Macht dazu habe. Hierauf heißt es nun weiter, daß er „dankte.“ Darunter aber ist nicht die gewöhnliche Weise zu verstehen, wie wir etwa vor Tische zu beten pflegen, nach Pauli Weisung, 1 Tim. 4, 4., daß auch alle Speise gut sei, die mit Danksagung empfangen und durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werde. Vielmehr war dieses Danksagen Christi ein sonderliches Segnen, welches jene wunderbare Vermehrung der Brote und Fische bewirkte. Es war dieses Segnen also dem ähnlich, das er,

der Sohn Gottes, lange vor seiner gebenedeiten Menschwerdung unsren ersten Eltern im Paradies in den Worten zu Theil werden ließ: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde!" Denn in Kraft dieser Worte des Segens des allmächtigen Sohnes Gottes geschieht es, daß immerdar Menschen gezeugt und geboren werden bis an den jüngsten Tag. Es war ferner ein ähnliches Danken, wie das, dessen Johannes vor der Auferweckung des Lazarus, 11, 41. 42., Erwähnung thut, da es also lautet: „Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest; sondern um des Volkes willen, das umherstehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt." Indem sich nun also in solchem Danken und Segnen die fünf Brote und zween Fische in seinen Händen wunderbarer Weise mehrten, so theilte er beides zuerst den Jüngern aus und diese als Speisemeister versorgten dann das Volk, so daß alle zur Sättigung empfingen, so viel sie wollten.

Was aber hier leiblich geschah, das geschieht immerdar geistlich bis an den jüngsten Tag. Denn von Christo allein empfangen seine Diener immerdar das Brot des Lebens aus der Brotkammer der heiligen Schrift und einen kurzen Spruch des Evangelii, als z. B. auch im heutigen Texte, weiß er so reichlich in dem Herzen und Munde seiner Knechte zu mehren, daß zu gleicher Zeit viele hundert Tausende, die hungrig sind nach der Gerechtigkeit, durch dieses Brot des Lebens zur Genüge gesättigt werden. Durch diese wunderbare Speisung aber wollte der HErr nicht blos den Glauben stärken, den er bereits durch die geistliche Speisung mit seinem Evangelio erweckt hatte, wie bereits oben erwähnt, sondern er wollte dadurch auch darthun, daß er, Gottes Sohn, es sei, der alljährlich, wenn auch in längerer Zeit, das ähnliche Wunder thut; denn Er ist es ja, „der das Jahr krönet mit seinem Gute, der sein Gewächs segnet und dessen Fußtapfen von Fette triefen," Ps. 65. Er ist es, der aus den wenigen Samenkörnern die Hunderte von Aehren und die Tausende von Körnern hervorbringt. Und fürwahr, es ist kein geringeres, sondern ein größeres Wunder der Güte und Allmacht des Sohnes Gottes, daß er aus so geringer Aussaat durch seinen Erntesegen täglich so viele Menschen und Thiere ernährt, als daß er damals mit den fünf Broten die Fünftausende gespeist hat. Aber weil dieses Wunder sich alljährlich wiederholt, so haben wir nicht Acht darauf, und es erscheint uns eine gemeine Sache, die sich von selbst verstehe. Denn, Gott sei es geklagt, der frommen christgläubigen Herzen sind allezeit wenige, die mit erleuchteten Augen des Verständnisses und mit dankbarem Herzen dieses alljährliche Wunder der Liebe und Kraft Christi anschauen. Der große Haufen auch derer, die das Land bauen und dieses Wunder der göttlichen Güte gleichsam aus erster Hand erfahren, sind ferne davon, es also anzuschauen. Vielmehr ist ihre Weise diese: Haben sie aus der kleinen Aussaat eine große Ernte, so erkennen und preisen sie nicht Gottes Wundergüte, sondern berechnen nur den Betrag an Geld, den sie durch den Verkauf der Frucht gewinnen, und machen schon im Voraus ihre Pläne, wie sie dieses Geld, auch gelegentlich auf Wucherzinsen, aus-

leihen oder ein Stück Land nach dem andern kaufen möchten; aber für den lieben HErrn Jesum, der ihnen doch den Segen geschenkt, und für seine arme Kirche haben sie nichts übrig. Und selbst die gläubigen Landleute haben, auch bei reichlichen Ernten, wohl acht zu geben, sintemal sie ja auch noch das böse, geizige, ungläubige Fleisch an sich haben, daß sie nicht nach dessen Art, sondern nach Art des Glaubens und der Liebe handeln. Summa, es ist allein der Segen des Sohnes Gottes, der die Samenkörner auf den Aeckern und in den Gärten, ja selbst auf dem Speicher, und ähnlicher Weise das Mehl in den Backtrögen, die Brote im Ofen, auf dem Tische und im Munde und Magen der Essenden unsichtbar und wunderbarlich segnet und mehret. Ziehet aber der HErr diesen seinen Segen zurück, den die Schrift den Stab und die Stärke des Brots nennet, so entsteht Mangel und Theuerung und Hungersnoth, oder so auch die Leute zu essen hätten, so werden sie doch nicht satt, wenn sie Gott durch ihren Unglauben, Undank und gottloses Wesen zuvor erzürnet haben. Endlich soll uns diese wunderbare Speisung zum Troste dienen, wenn eben Gott um der Sünde der Menschen willen seine Plagen, als z. B. Hunger, Schwert und Pestilenz ins Land sendet und der Vorrath des Brotes gering wird. Da sollen wir deß tröstlich gewiß sein, daß derselbe Sohn Gottes, der sein Volk in der Wüste vierzig Jahre lang mit Brot vom Himmel gespeiset, Eliam bei der Witwe zu Zarpath mit der handvoll Mehl längere Zeit erhalten und hier die fünf Tausende mit fünf Broten reichlich gesättigt, die Seinen allezeit zu ernähren weiß und sie immerdar erhalten will und wird, auch mitten in der Theurung und Hungersnoth. Denn er hat seinem Volke befohlen zu bitten: „Unser täglich Brot gieb uns heute.“ Er hat auch die Verheißung dazu gethan: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen,“ und „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, so werdet ihrs empfahen.“ So du nun, mein lieber Christ, zur Zeit solcher Trübsale dem HErrn im Glauben solche und ähnliche Verheißungen vorhältst, so wird er sich dir auch als der Allmächtige und Wahrhaftige erzeigen; und eher ließe er von Neuem Brot vom Himmel regnen, oder speiste dich abermals, wie den Elias durch Raben oder greuliche Geizhälse oder sättigte dich mit seinem Worte oder ließe den Hunger dir zur Speise dienen, als daß du solltest unerhört und er ungeehrt bleiben. Alles stehet darin, daß du glaubest und nicht durch Unglauben den allmächtigen und wahrhaftigen HErrn zum Lügner machest.

III.

Nachdem unser HErr Christus sich als einen liebreichen und allmächtigen Helfer und Gastgeber offenbart hatte, so erzeiget er sich jetzt auch als einen weisen und sorgfältigen Haushalter; denn also lautet es weiter in unsrem Evangelio: „Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden.“

Diesen Befehl gab Christus zunächst deshalb, daß nicht jemand meine, diese Speisung sei eine Art Bezauberung gewesen, sondern daß diese Ueberbleibsel auch den Abwesenden ein Zeugniß von der Wahrheit des Wunders wären. Sodann will uns Christus dadurch auch zu guter Wirthschaft und Sparsamkeit anleiten; denn wie es Leute giebt, die da sparsam und haushälterisch sind, ohne zugleich freigebig und gastfrei zu sein und deshalb schändliche Knauser und Geizhälse sind, so giebt es wiederum auch Leute, die einladerisch und traktirlustig sind, ohne zugleich sparsam und wirthschaftlich zu sein und deshalb Verschwender sind, welche die Gabe Gottes mannigfach verderben und umkommen lassen. Daß solche Weise aber auch wider die Furcht Gottes und den Glauben und eigentlich eine Verachtung unt Verunehrung des Gebers der Speisen und Getränke sei, ist offenbar. Oder welcher Mensch von natürlich guten Sitten würde wohl mit diesen und jenen nahrhaften Speisen und Getränken, die ihm etwa ein reicher und wohlwollender Mann oder gar ein König zugeschickt, so leichtsinnig und lüderlich umgehen, als dies, sonderlich hier zu Lande, von Vielen mit den Gaben Gottes geschieht? — Die Herrlichkeit dieser wunderbaren Speisung wird aber schließlich auch aus den zwölf vollen Körben mit Brocken offenbar; denn sicherlich war darin noch mehr Brot vorhanden, als ursprünglich dagewesen.

Ferner meldet unser Evangelium: „Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Darin sehen sie auf die Weissagung Mosis von Christo, 5 Mos. 18, 18., die auch damals im Volke also verstanden war, wie z. B. aus Joh. 1, 45., Apost. 3, 22. und 7, 37. klärlich erhellet. Denn wie Christus wesentlich und eigentlich der Hohepriester und König war, den Aaron und David nur abschatteten und vorbildeten, so war er auch wesentlich und eigentlich der Prophet; denn als der eingeborne Sohn, der aus dem Schooße des Vaters hervorging, verkündigte und offenbarte er uns durch das Evangelium voll und ganz, Joh. 1, 18., das Geheimniß, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, Röm. 16, 25., und nur gleichsam in einzelnen Strahlen aus den Propheten des alten Bundes hervorleuchtete, in denen der Geist Christi war, 1 Pet. 1, 11. Und deshalb befiehlt uns auch der Vater unsers HErrn Jesu Christi vom Himmel, nachdem er ihn zuvor als seinen einigen geliebten Sohn bezeuget hatte: „Den sollt ihr hören," Matth. 17, 5. Die Summa dieses gnaden- und trostreichen Evangeliums Christi ist aber in dem kurzen Kern- und Machtspruch zusammengefasset, Joh. 3, 16. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und diesen süßen Kraftkern führt St. Paulus, Gal. 4., noch weiter aus, da er also schreibet: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir (durch den Glauben an Christum) die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba! lieber Vater. Also ist nun hier kein Knecht

mehr, sondern eitel Kinder. Sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum."

Und Christum, den Propheten, haben wir in den Berichten der Evangelisten und in den Zeugnissen seiner Apostel in der heiligen Schrift und in der Predigt aller rechtgläubigen Lehrer auf Grund der Schrift allezeit unter uns, damit wir Ihn allein hören und nicht den Papst oder die Schwärmer, oder die menschlichen Ueberlieferungen, oder die Aussprüche der menschlichen Vernunft. Wir, die Kinder des neuen Bundes, wandeln ja freilich im Mittagsglanze des Evangelii; uns ist die Sonne der Gerechtigkeit vollkommen aufgegangen und Heil unter derselben Flügeln. Ach! möchten wir nur immerdar Glaubensaugen haben, sie ohne Unterlaß anzuschauen, die uns ja nimmer blendet, sondern immer mehr erleuchtet und zugleich das Herz erwärmt. Möchten wir nur ein immer schärferes Gehör des Glaubens für Christi Wort bekommen, der auch mittelst des Dienstes seiner Knechte nicht nur durch seine suchende Hirtenliebe dem hundertsten verlorenen Schafe nachgeht, bis daß er es findet, sondern auch mit pflegender Hirtentreue das verwundete Schäflein heilt, das schwache stärket, das erstarkte behütet und ihrer aller pfleget, wie es recht ist. So richtig aber jene wunderbarlich gespeisten Leute erkannten, daß dieser Jesus von Nazareth der von Mose verheißene Prophet, der Messias und Davids Sohn sei, so verkehrt war darnach ihr Absehen, ihn, weltlicher Weise, zu ihrem König aufzuwerfen. Denn also schließet unser Evangelium: „Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein."

Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß diese Leute, wiewohl sie Christum als den Messias und Davids Sohn anerkannten, doch keine schriftgemäße Erkenntniß von der Beschaffenheit seines Reiches hatten. Denn auch sie steckten, wie damals fast alle Lehrer und Hörer, in dem Wahn, daß der Messias ein weltlicher König sein werde, der die Römer aus dem Lande treiben und Israel zu einem sieghaften, herrlichen und glückseligen Volke über alle Völker der Erde machen werde. Sie suchen also bei diesem Könige nicht die Erlösung von der Herrschaft der Sünden, des Todes und des Teufels, sondern die Befreiung von der Tyrannei ihrer weltlichen Zwingherren. Sie begehren von diesem Könige nicht die himmlischen und geistlichen Güter und Gaben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, sondern Füllung des Bauches, Ehre, Wohlleben und Menschentage. Und wiewohl sie früher z. B. die wunderbaren Krankenheilungen von diesem Jesu gesehen hatten, so war es ihnen damals doch nicht in den Sinn gekommen, ihn zu ihrem Könige zu machen; jetzt aber, da er ihnen mit seinen Gütern den Bauch gefüllt hat und sie in der Meinung stehen, daß sie bei ihm nicht nöthig hätten, im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot zu essen, sondern ohne Mühe und Arbeit von diesem Jesu ihre tägliche Speise erlangen könnten, da wollen sie ihn flugs wider Herodem und Pilatum zu ihrem König machen.

Aehnlicher Weise suchten und suchen noch immerdar Viele Christum und den Dienst an seiner Kirche um des Bauches willen. „Mein Sohn

soll ein Pastor werden; denn also kommt er bald ins Brot," — das ist eine gangbare Rede unter unsern ungläubigen Landsleuten im alten Vaterlande, die etwa begabte Söhne haben. Und was sucht am Ende der große Haufen der papistischen Meßpfaffen und der große Schwarm der Mönche, dieser faulen Bäuche, von Christo, oder vielmehr, ihrem allerheiligsten Vater, dem Papst? Antwort: daß er ihnen von den reichen Kirchen- und Klostergütern, die unsre gottseligen Väter in gar anderem Absehen schenkten oder vermachten, durch leckere Kost den Bauch fülle und ihnen Wohlleben und gute Tage schaffe. Denn nur wenige Menschen suchen **den** Jesum, der, wiewohl er reich ist, doch arm ward um unsertwillen, auf daß wir reich würden durch seine Armuth.

Wie aber damals der HErr sich leiblich jenem fleischlich gesinnten Haufen entzog, der ihn zum König machen wollte, damit nicht seine Lehre in Verdacht komme, als nähre oder fördere sie aufrührerische Rathschläge: also entzieht er sich immerdar geistlich denen, die ihn, fleischlicher Weise, suchen, oder unter seinem Namen, vom Hochmuthsteufel verführt, doch nur ihre eigene Ehre und Nutzen suchen, wie alle Schwarmgeister und Rottenhäupter thun. Solche Kinder des Unglaubens müssen sein nothwendig fehlen; und obgleich er ihnen in seinem Machtreiche die Hülle und Fülle gäbe, so sind sie doch nicht in seinem Gnadenreiche, sondern im Reiche des Teufels.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir alle durch wahren Glauben an Christum freie selige Gotteskinder und Herren über Sünde, Tod und Teufel, aber zugleich auch durch die Liebe gehorsame Unterthanen dieses Königs seien und also in seinem Reiche leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das gebe Er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Evangelium: Joh. 8, 46 — 59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von GOtt ist, der höret GOttes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von GOtt. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? JEsus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.** Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? JEsus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich

ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer GOtt; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber JEsus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium ist aus einer längeren Disputation genommen, die unser HErr Christus mit den feindseligen Juden hatte. Diese nämlich waren also gesinnet, daß sie ihre Gerechtigkeit vor Gott aus des Gesetzes Werken aufzurichten trachteten. Christus aber legte diesen Wahn und Dünkel durch seine Lehre allezeit danieder; denn als die Wahrheit selber zeugte er stetiglich, daß der sündige, gefallene Mensch keine Kraft habe, das Gesetz wahrhaft zu erfüllen und daß er allein aus Gnaden, um seinetwillen, durch den Glauben an ihn die Gerechtigkeit vor Gott erlangen könnte. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich" — das war sein stetiges Zeugniß; „und wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben" — das war sein fortlaufendes Evangelium. Diese Lehre machte also alle Weisheit der pharisäischen Juden zur Thorheit, ihre Kraft zur Ohnmacht, ihre Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken, um damit vor Gott zu bestehen, zur Sünde, all ihre Tugend zu schändlichem Heuchelwerk.

Und da sie weder aus Christi geistlicher Auslegung des Gesetzes zur Buße zu Gott, noch durch sein süßes Evangelium zum wahren seligmachenden Glauben an ihn kommen *wollten*, so konnte es nicht anders hinausgehen, als daß sie in wachsendem Haß, Zorn, Schmähung und Lästerung, ja schon damals in mörderischen Anschlägen sich wider Christum und seine Lehre setzten. Da konnte denn der HErr auch nicht anders, als sie scharf strafen, wenn er mit ihnen über diese Materie disputirte, ja als der Herzenskündiger ihren Herzensgrund richten.

Und so thut er denn auch in den Versen, die unsrem Evangelio vorangehen, da er dürr und rund wider sie heraussagte, nachdem sie sich Abraham's berühmet, dessen Kinder sie wohl nach dem Fleische, aber nicht nach dem Geiste und Glauben waren: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun (nämlich mich tödten). Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht."

Auf dieses Urtheil Christi wider die Juden, die wohl meist zu den Pharisäern und Schriftgelehrten gehörten, folget nun unser heutiges

Evangelium, das wir unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, in folgenden drei Stücken näher besehen wollen, nämlich:

Zum Ersten, in der Rede von der Unschuld des Lebens und der Reinheit der Lehre Christi.

Zum Andern, in der Rede von der Kraft des Wortes Christi.

Zum Dritten, in dem Beweis von der Gottheit Christi.

I.

Der Anfang unsres Evangelii lautet also: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" Im ersten Theile dieses Verses fordert also unser lieber HErr Christus diese seine erbitterten Feinde frisch heraus, ihn irgend einer Sünde zu zeihen. Und diese Frage konnte ja freilich nur Er aufwerfen, der da war heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist, der niemals eine Sünde gethan und in deß Munde kein Betrug erfunden worden. Aus seiner Sündlosigkeit und Heiligkeit zieht nun Christus den richtigen Schluß, daß auch seine Lehre ohne allen Irrthum und schlechthin die göttliche Wahrheit zur Seelen Seligkeit sei. Und deshalb treibet er diesen Juden ihren Unglauben als greuliche und verdammliche Sünde ins Gewissen. Ihr Unglaube aber war um so sträflicher und schändlicher, als Christus seine Lehre auch durch eine Menge der herrlichsten Gnaden- und Wunderwerke bestätigte. Aber so groß war eben die eingefleischte, ja eingeteufelte Bosheit ihres Herzens wider Christum, daß sie, wie wir neulich gehört, z. B. seine Austreibung der bösen Geister eher lästerlich einem Bunde mit dem Obersten der Teufel zuschrieben, als seiner göttlichen Allmacht und Liebe. Darum fähret nun Christus weiter fort: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott." Weil die pharisäisch gesinnten Juden sich steiften in ihrer eigenen Gerechtigkeit, als gelte sie vor Gott, so waren sie ja freilich nicht von Gott; und weil sie zugleich Christum haßten und dessen Evangelium nicht wollten, so waren sie gewißlich vom Teufel und Samen der alten Schlange, des Feindes des Weibes Samens. Und so ist jeder, der gleicher Weise thut und aus seiner eigenen eingebildeten Gerechtigkeit nicht heraus, und in Christi wahre Gerechtigkeit und Verdienst durch das Hören des Evangelii und den Glauben nicht hinein will, er sei und heiße nun Jude, Papist, Schwärmer, Mohammedaner, Lichtfreund, Denkgläubiger, heidnischer Büßer u. s. w. Von Gott aber ist der, welcher zunächst sein angebornes sündliches Elend und Verderben aus dem Gesetze Gottes reumüthig er- und bekennt, und sodann durch wahren Glauben des Evangelii, Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als seine Gerechtigkeit vor Gott daraus ergreift, sich zueignet und darin verbleibt. Ein solcher gehört zu denen, von welchen der HErr sagt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Wider solches strafende Zeugniß Christi wissen die Juden nur mit Schmähungen zu antworten; denn Christum widerlegen können sie nicht, zugeben und die Schuld ihres Unglaubens eingestehen wollen sie

nicht. So lästern sie denn Christum zwiefach; denn sie antworteten Christo und sprachen zu ihm: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel.“ Mit der ersten Schmähung bezüchtigen sie ihn, er führe falsche Lehre und sei ein ketzerischer, verführerischer, boshaftiger Feind der Juden und stimme mit ihnen in Glaubenssachen nicht überein; denn die Samariter waren ursprünglich geborne Heiden, welche aus dem Assyrischen Lande in die Städte Samariens, anstatt der weggeführten Kinder Israels, gesetzt wurden und als unbeschnittene Leute es halb mit ihrer alten Abgötterei hielten, halb aber zu dem jüdischen Glauben sich bekannten; und deshalb waren sie den Juden aufs Aeußerste verhaßt und bei ihnen verachtet.

Die andere greuliche Lästerung der Juden wider Christum war, daß er den Teufel habe; damit wollen sie behaupten, daß er seine Wunder mit Hülfe des Teufels thue, ja mit ihm im Bunde stehe. Durch jene Lästerung also suchten sie seine Lehre durch diese seine Werke mit Schmach und Schande bei den Leuten zu bedecken und Christum dadurch ebenso verächtlich, als verhaßt zu machen. Und grade so, wie hier dem HErrn Christo, geht es allezeit und überall den rechtgläubigen Predigern des Evangelii, die wider die Selbstgerechten und Werkheiligen, wider die Vernunft- und Tugendstolzen unablässig bezeugen, daß es mit all' ihrer Werkerei verlorene Arbeit sei, um dadurch sich Gerechtigkeit vor Gott zu verdienen; denn durch solches Trachten unterdrückten oder schmälerten sie Christi Verdienst und Gerechtigkeit; dadurch erklärten sie Gottes gnädigen Rathschluß in der Sendung seines Sohnes für Thorheit; dadurch erklärten sie Christi Blut und Tod als unnütz und vergeblich für das Heil der Menschen; denn gewiß ist es und unwidersprechlich, was St. Paulus Gal. 2, 4. zeugt: „so durch das Gesetz (und seine Werke) die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Was kann es aber für größere Sünde wider Gott geben, als solche Verachtung seiner Gnade und der vollbrachten Versöhnung und Erlösung Christi durch die Aufrichtung eigener Vernunft, Kraft und Gerechtigkeit, um dadurch vor Gott gerecht zu werden? Wenn nun solches durch das helle Licht des Evangelii von den rechtgläubigen Predigern den Selbstgerechten und Werkheiligen vorgehalten und als Sünde scharf ins Gewissen getrieben wird, so machen es diese wider jene Zeugen grade so, wie die Juden wider Christum. Zuerst — wie die Papisten fleißig gethan und noch thun — lästern sie die reine evangelische Lehre vom rechtfertigenden Glauben an Christum, wie die lutherische Kirche sie auf Grund göttlichen Wortes glaubt, bekennt und lehrt; denn sie behaupten, als offenbare Lügner, daß diese Kirche die guten Werke überhaupt verbiete, indeß sie dieselben, nach der Schrift, nur ausschließt im Handel der Rechtfertigung, da es sich um die Frage handelt: „Wodurch wird ein armer Sünder im Gericht Gottes gerecht erklärt?“ Da zeuget nun eben die Schrift ein- für allemal und die lutherische Kirche bekennt und lehrt es demgemäß unablässig als Antwort auf diese Frage: Allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, ohne alles Mitwirken und Zuthun der Werke. Wer aber also glaubet, der thut darnach immerdar gute Werke. Wie aber die glaub-

losen Werkler die Lehre der Rechtgläubigen schmähen, so thun sie dasselbe auch gegen ihre Person und zwar desgleichen wider die offenkundige Wahrheit. So z. B. logen und lügen noch die Papisten in ihren Büchern und Zeitschriften wider den Mann Gottes, unsern theuern Vater in Christo und rechtschaffenen Lehrer des Evangelii, Dr. Martin Luther, seligen Gedächtnisses, und schelten ihn einen verlaufenen Mönch, der nur, um zu heirathen, das Kloster verlassen und sein Gelübde der Keuschheit gebrochen habe, und dessen Lehre theils lästerlich und aufrührerisch sei, theils der Freiheit des Fleisches das Wort rede; und wie er gelehret, so sei er auch gewandelt, als ein leichtsinniger Weltmensch.

Was thut nun unser lieber HErr Christus wider diese zwiefache Lästerung seiner Person und seiner Lehre? Es wäre freilich seiner göttlichen Allmacht ein Geringes gewesen, diese Lästerzungen für immer zu lähmen. Aber er thut nicht also; und für sich selbst bedient er sich nicht seiner allmächtigen Kraft. Vielmehr lehnt er nur mit eben so großer Sanftmuth, als heiligem Ernste für die Wahrheit diese zwiefache Lästerung ab; denn er antwortet: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich.“ Seine Meinung ist: Was ich thue und lehre, ist nicht teuflisch, sondern göttlich; denn ich thue, was der Vater mich thun, und ich lehre, was der Vater mich lehren heißt; und dadurch fördre ich nicht das Reich des Teufels, sondern die Ehre und das Reich Gottes des Vaters. Da nun dieses offenbar ist, so unehret und schmähet ihr mich, ganz ungerechter und schändlicher Weise. Weiter sagt nun Christus: „Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet.“ Damit will er sagen: Ich suche nicht, menschlicher Weise, meine Ehre bei der Welt, wie ihr und andere hoffärtige Geister in der Welt wohl zu thun pfleget, die wider die Ehre Gottes und seines Wortes ihre eigene Ehre durch ihre Fündlein suchen und den Leuten auch gerne predigen, darnach ihnen die Ohren jücken. Weil ich aber mein ganzes Thun und Lehren dahin richte, daß der Vater geehret werde in dem Sohne und ihr gleichwohl, wider besser Wissen und Gewissen, mich also unehret, so wird der, dessen Ehre ich allein suche, meine Ehre an euch heimsuchen und richten. Und wie furchtbar und schrecklich dieses Gott später theils in der innerlichen Verblendung und Verstockung Israels, theils in dem äußerlichen Strafgericht der Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung des Volkes gethan habe, davon wird später am zehnten Sonntag nach Trinitatis des Weiteren gehandelt werden.

Aehnlich aber thut der HErr, der gerechte Gott, auch noch immerdar wider die Verächter und Lästerer Christi und seines Evangelii. Da sendet er z. B. Schwert, Hunger und Pestilenz oder andere Plagen sogar über ganze Länder und Völker; oder er nimmt seine reine Lehre hinweg und sendet ihnen kräftige Irrthümer, sei es des Papstthums oder der Rotten und Schwarmgeister, daß sie glauben der Lüge; oder er entzieht seinem undankbaren, abtrünnigen und verfaulenden Volke sein Wort ganz und gar, wie jetzt ein Theil des Morgenlandes, da früher blühende christliche Gemeinden waren, die Lehre des antichristischen Lügenpropheten Mohammed angenommen hat und darin dem Teufel viel eifriger dienet,

als ehedem Christo. Denn je größer die Gnade und Gabe Gottes, nämlich sein reines Wort in Predigt und Lehre ist, desto schrecklicher ist mit Recht das Strafgericht Gottes, wenn dasselbe, daran der Sohn Gottes sein Blut gewandt, gering geschätzt und verachtet oder gar gehaßt, verfolgt und verlästert wird. Und so gütig der HErr ist und eine Feste zur Zeit der Noth und kennet die, so auf ihn trauen und erhält sie in seinem Wort und Glauben in äußerlicher Trübsal und innerlicher Anfechtung, ein eben so eifriger Rächer ist er wider seine Widersacher und der es seinen und seines Wortes Feinden nicht vergißt, Nah. 1.

II.

Je verächtlicher und gehässiger nun die gesetzlichen Werktreiber wider Christum und seine Lehre sich setzen und sie mit Schmach zu bedecken suchen, desto herrlicher zeuget er von ihr und hebt die göttliche Kraft seines Evangelii nicht nur wider alle Menschenlehre, sondern auch wider Mosis Gesetz mächtig hervor, indem er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Christus will seinen Feinden damit dieses sagen: Von Alters haben die Weisen und die Lehrer der Menschen eine Arzenei wider die Furcht und Schrecknisse des Todes gesucht. Die Einen, die Epikurer aller Zeiten und Völker, haben gelehrt, sie, wo möglich, wegzulachen und wegzuscherzen, nachdem man in allerlei Lüsten seines Lebens froh geworden, nach ihrem Evangelio: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt." Die Andern, die stoischen Philosophen, haben gelehrt, man müsse im Leben, wie im Sterben, möglichst unempfindlich bleiben und einen unerschütterlichen Gleichmuth bewahren. Noch andere haben gelehrt, man müsse durch die Kraft des Willens die Furcht des Todes niederkämpfen. Dazu haben die Dichter und Bildner allen Fleiß angewendet, den Tod, diesen König der Schrecken, in eine liebliche und anmuthige Gestalt zu kleiden, als z. B. in das Bild eines Genius mit umgekehrter Fackel. Wiederum Andere haben durch Einbalsamirung der Leichname den stinkenden Tod lieblich machen und Verwesung und Würmerfraß von ihren Todten abwenden wollen. Aber alle diese Aerzte und Helfer wider die Schrecknisse des Todes haben sich als leidige Tröster ausgewiesen und sind an ihnen und andern mit ihrer Kunst zu Schanden worden; denn nach Schrift und Erfahrung ist es schlechthin unmöglich, daß menschliche Vernunft und Kraft den Zorn Gottes und die Angst des bösen Gewissens jedes Menschen, als eines Sünders gegen Gott, im bittern Todesstündlein haben stillen können. Denn im Sterben sind innerlich doch schon die Schrecknisse des Gerichts und der Vergeltung des gerechten Gottes über sie hereingebrochen, wenn sie gleich äußerlich dieselben hinwegzuscherzen oder durch satanische Verstockung zu übertrotzen und vor den Menschen zu verbergen trachteten. Und eben so wenig ist eine Arzenei dawider das Gesetz Mosis; denn welcher Mensch, wie er von Natur ist, d. i. welcher Sünder könnte sich mit gutem Gewissen die Verheißung des Gesetzes zueignen: „Thue das, so wirst du leben?" Welcher Mensch entspricht der Forderung des Gesetzes, d. i. der

ewigen und unveränderlichen Regel und Richtschnur des göttlichen Willens, daß der Mensch innerlich vollkommen, rein, heilig und gerecht sei, wie Gott in Adam ihn erschaffen habe und demgemäß sich halte in all' seinen Trieben und Neigungen, Denken, Reden und Thun? Vielmehr ist es nach St. Pauli Zeugniß, Röm. 3, 10.: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer." Wie nun „die Sünde überaus sündig wird durch das Gebot", so wird auch der Tod, als der Sünde Sold, überaus schrecklich grade durch das Gebot; und also ist das Gesetz der Wetzstein des Todes, indem es darin den Zorn Gottes dem Gewissen um so fühlbarer und schmerzlicher macht und den unbekehrten Sünder aus dem geistlichen Tode durch den leiblichen Tod in den ewigen Tod hinabstürzt. Dawider giebt es nun eben keine andre Hülfe und Rettung, als das Wort Christi, sein gnaden- und trostreiches Evangelium. Dieser Spruch Christi aber: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," ist eine Summa des ganzen Evangelii von Christo. Denn zunächst, wer ist es, der also redet? Christus, Gottes Sohn, von dem der Vater zweimal vom Himmel gezeuget hat, daß er sein einiger Sohn, der Geliebte sei, den wir hören sollen. Und dieser hebet seinen Spruch mit einer zwiefachen Betheuerung an: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch," daß wir der folgenden tröstlichen Wahrheit um so gewisser glauben und alle Furcht und Zweifel ausschließen sollen. O welche elenden und verfluchten Leute wären wir gewißlich, wenn wir nicht einmal dem schwörenden Sohne Gottes glauben wollten, der doch nur um unsertwillen mit solcher Betheuerung anhebt, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht seinen folgenden Worten kindlich glauben. Dann saget er: So jemand mein Wort wird halten u. s. w., da setzet er also keinen Unterschied der Person, es sei ein Jude oder Grieche, ein König oder Bettler, ein Reicher oder Armer, ein Gesunder oder Kranker, ein Mann oder Weib, ein Greis oder Kind, ein bis daher vor Menschen Gottloser oder Gerechter. Unter diesem seinem Worte also versteht Christus nicht das Gesetz, wiewohl er hin und her ja freilich den geistlichen Verstand desselben aufgedeckt und ausgelegt hat, wie wir aus Matth. 5. und 6. klar genug ersehen. Doch ist er nicht eigentlich als Gesetzgeber oder Gesetzeslehrer, wie vor ihm Moses, in die Welt gesandt worden; denn das Gesetz tödtet und Mosis Amt predigt die Verdammniß. Sein Wort ist also recht eigentlich das süße Evangelium, nämlich, daß Jesus der wahre Messias, jener Same des Weibes sei, welcher der Schlange den Kopf zertreten, der Same Abrahams, in dem alle Völker gesegnet werden, der Sohn Davids, dessen Reich ewiglich bleiben werde, also der Sohn Gottes, zu dem gesagt ist: „Heische von mir, und ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum, Ps. 2., der Sohn Gottes, zu dem der Vater spricht: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße, Ps. 110. Dieser Jesus also, Gottes und Mariens Sohn, sagt: „So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Der Verstand also ist: Wer durch beharrlichen Glauben im Evangelio mich, als seine Gerechtigkeit vor Gott und als sein Leben festhält, der ich um seiner Sünde willen dahingegeben und

um seiner Gerechtigkeit willen auferweckt bin, der soll in seinem leiblichen Sterben keine Furcht und Schrecken der Sünde, des Gesetzes und des Todes empfinden, sondern zum ewigen Leben hindurchdringen. Ein solches herrliches Evangelium sind aber sonderlich seine Worte, Joh. 11.: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Was sagen nun die Juden zu diesem herrlichen Zeugniß Christi von der göttlichen Kraft seines Wortes? Sie sprechen zu ihm: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?"

In diesen Worten beweisen die Juden von Neuem ihre geistliche Blindheit und ihr verstocktes Herz. Denn sie lästern ihn von Neuem, daß er den Teufel habe und sind in dem Wahne gefangen, als rede Christus von dem leiblichen Tode, den niemand erleiden werde, der sein Wort halte. Nun seien ja aber Abraham und die Propheten gestorben, die doch auch Gottes Wort gehabt und gehalten hätten. Darum habe er eine tolle und thörichte Behauptung aufgestellt und sei gar des Teufels. Jesus antwortete nun: „So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott." Er will damit sagen: Wenn ich, nach menschlicher Weise, aus fleischlicher Anmaßung mich dessen rühmte, daß ich Gottes Sohn und der wahre Messias sei, so wäre es in der That eine sehr eitle Prahlerei und solcher Ruhm würde nicht lange bestehen. Und wirklich kamen solche hoffärtige Schwarmgeister, als z. B. Theudas und Judas von Galiläa, Apost. 5., die sich als den Messias aufwarfen, mit ihren Anhängern schändlich um, ähnlich, wie dasselbe den greulichen Widertäufern zu Münster aus gerechtem Gerichte Gottes auch widerfuhr. Sein Vater aber — fährt Christus fort —, den sie doch für ihren Gott bekenneten, ehre ihn, den Sohn, wie ihnen ja nicht unbekannt sei, theils durch des Johannis Zeugniß, theils durch die Stimme vom Himmel, theils durch seine herrlichen Gnaden- und Wunderwerke. Da ihr aber mich den Sohn hierin nicht erkennen wollet, so ist offenbar, daß ihr auch „den Vater nicht kennet"; denn es ist ohne alles Widersprechen gewiß, wie Christus auch anderwärts saget, Matth. 11.: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." „Ich aber kenne ihn" — sagt nun der HErr weiter — „als der ich von Ewigkeit aus seinem Wesen gezeuget bin," Joh. 3., und in der vertrautesten Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Vater stehe. „Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort." Die Juden waren eben darin Lügner, daß sie zwar die Erkenntniß des wahren Gottes vorgaben und doch den menschgewordenen Sohn Gottes in Christo leugneten. Und ähnliche Lügner sind denn auch heut zu Tage Alle, die zwar mündlich und schriftlich von einem himmlischen Vater viel Redens machen und doch

mit ausdrücklichen Worten den Sohn, der in das Fleisch gekommen ist, leugnen, ähnlich wie schon zur Zeit St. Johannis die Anhänger des Ebion und Cerinth. Zu diesen Gesellen aber gehören nicht nur auch die jetzigen Juden und die Mohammedaner, sondern auch die verlogenen und abgefallenen sogenannten Christen, als z. B. die Denkgläubigen oder Rationalisten, die Socinianer, kurz alle Secten oder Leute, die dem ersten und vornehmsten Glaubensartikel der christlichen Lehre und Kirche, nämlich dem vom dreieinigen Gotte widersprechen und wider den klaren Wortlaut der heiligen Schrift behaupten, daß es nur einen persönlichen Gott, den Vater und Schöpfer Himmels und der Erden gebe. Da sie aber in dieser Behauptung sonderlich auch den Sohn leugnen, so haben sie nach St. Johannis Zeugniß auch den Vater nicht, sondern ein Gedankending, das sie Gott nennen, und sind, beim rechten Lichte der Schrift betrachtet und als solche, die doch Christen sein wollen, nichts anders, als Lügner und Gottesleugner und ein schändlicheres Geschmeiß, als die alten und neuen Juden und die Mohammedaner.

Christus aber fährt also fort: „Ich aber kenne ihn (den Vater) und halte sein Wort.“ Unter diesem Halten versteht und bezeugt Christus, daß er den Befehl seines Vaters ausrichte und seinen Willen thue. Dieser bestand aber darin, theils, als Prophet, das Heil in ihm zu verkündigen und durch Wunder zu bestätigen, damit die armen Sünder an Ihn glaubten, theils, als Hoherpriester und Opferlamm zugleich, in seinem Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze die Versöhnung zu werden für der ganzen Welt Sünde und alle Menschen von der Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde und des Todes und von der Gewalt und Tyrannei des Teufels zu erlösen.

Die Juden hatten oben gesagt, als Erwiderung auf das Zeugniß Christi, daß Niemand den Tod sehe und schmecke, der sein Wort halte, Abraham sei ohne seine Lehre und Evangelium gestorben, was sie freilich eben vom leiblichen Tode, verstanden. Christus widerlegt nun diesen Wahn, indem er spricht: „Abraham, euer Vater (nach dem Fleische) ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich.“ Die dem Glauben gemäße Auslegung dieser Worte Christi ist folgende: Als Abraham von dem HErrn die gnädige Verheißung empfing, daß des Weibes Same, welcher der Schlange das Haupt zertreten sollte, von ihm abstammen werde und durch diesen seinen Samen alle Geschlechter auf Erden von dem Fluche der Sünde und des ewigen Todes befreiet d. i. gesegnet werden sollten, da glaubte er, getrosten und fröhlichen Herzens, dieser Verheißung; und durch diesen Glauben empfing er Vergebung der Sünden; und nach 1 Mos. 15. rechnete ihm der HErr diesen Glauben zur Gerechtigkeit. Und wiewohl er mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung, diese d. i. sonderlich den verheißenen Samen nicht in seiner Erscheinung im Fleische, sondern nach Ebr. 11, 13. nur von ferne gesehen, so hat er sich doch deß wohl getröstet und daran genügen lassen. Denn im Glauben an den verheißenen Samen, Christum, empfing er dieselbe Wohlthat der Vergebung der Sünde, die wir im Glauben an den bereits erschienenen und verherrlichten Christum

empfangen; und wie wir, so wir im Glauben beharren, die Schrecken des leiblichen Todes überwinden und ihn also nicht sehen und schmecken, sondern durch denselben in das ewige Leben hindurchdringen, also war es mit Abraham, Isaak und Jakob und allen Gläubigen des alten Bundes auch gethan.

III.

Wir haben nun noch schließlich das dritte und letzte Stück unsres Evangelii zu betrachten, nämlich den Beweis von der Gottheit Christi, welche der HErr Christus in den folgenden Worten ausdrücklich bezeuget; denn je blinder und verstockter seine Feinde wider ihn anlaufen, um ihn dem Volke verächtlich und verhaßt zu machen, desto herrlicher und majestätischer zeuget er von sich, als dem Sohne Gottes, der in das Fleisch gekommen sei, die Sünder selig zu machen. Die Juden nämlich verstanden natürlich nicht, was er eben gesagt hatte, daß Abraham seinen Tag d. i. seine Erscheinung im Fleisch kraft der Verheißung mit geistlichen Augen gesehen d. i. geglaubt und derselben sich gefreut habe. Sie verdrehten deshalb seine Worte und sprachen zu ihm: „du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen," der vor zweitausend Jahren gestorben ist? Da sieht man, ist ihre Meinung, daß du ein aberwitziger und verrückter Schwärmer bist. Auf diese neue Schmähung und Lästerung antwortete nun Christus von Neuem mit einer zwiefachen Betheuerung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich." Darin zeuget nun Christus, daß er nicht nur Mariens, sondern auch der wahre Sohn des ewigen Gottes oder, wie unser Katechismus sagt, wahrhaftiger Gott sei vom Vater in Ewigkeit geboren, das A und das O, der Erste und der Letzte, der da war, der da ist und der da sein wird, der Ewige und Allmächtige. Wenn nun die Juden früher sagten: „bist du mehr, denn unser Vater Abraham?" so will er in diesen Worten sagen, wie groß der Unterschied sei zwischen Schöpfer und Geschöpf, so groß sei der Unterschied zwischen ihm und Abraham. Und diesen Unterschied hat ja auch Abraham selber anerkannt, als der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt ihn heimsuchte, 1 Mos. 18., damit er „seinen Tag," nämlich seine zukünftige Erscheinung im Fleische noch deutlicher erkenne und derselben froh werde. Denn also sprach Abraham, 1 Mos. 18, 27., zu ihm, als er Fürbitte für Sodom einlegte: „Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem HErrn, wiewohl ich Erde und Asche bin." Dies ist also unser Jesus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, gleichwohl aber auch in seinem Mittleramte das Lamm, das erwürget ist von Anbeginn der Welt, Offb. 13, 8., d. i. dessen blutiges Sühnopfer, wiewohl in wenigen Stunden vollbracht, doch dem Werthe und der Geltung nach, zurückreichet bis auf den Sündenfall unserer ersten Eltern und vorwärts bis auf die Kinder des jüngsten Tages und Aller Sünde tilget vor dem Angesicht des HErrn.

Auf dieses Zeugniß Christi von seiner ewigen Gottheit, brachen nun die Juden in offenbare Wuth aus; denn also schließet unser Evangelium: „da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen," damit sie also

die Strafe des Gesetzes, die von Gott, 3 Mos. 24, 16., wider die Gotteslästerer verhängt war, an ihm vollzögen, und ihn tödteten. „Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend." Da seine Stunde, nach dem Willen des Vaters für uns zu leiden nnd zu sterben, noch nicht gekommen war, so verbarg er sich, d. i. er machte sich entweder unsichtbar oder hielt ihre Augen, daß sie ihn nicht sahen und strich also mitten durch sie hindurch, daß ihn niemand antastete und verletzte. Und dieses that er auch darum, damit sie darin seine göttliche Macht und ihre Ohnmacht erkennen und lernen möchten, daß ohne seinen Willen keine menschliche Gewalt ihm etwas anhaben könne.

Dieses wäre nun in den Hauptstücken unser reiches und herrliches Evangelium des heutigen Sonntages. Und der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es in uns Allen, daß wir unsern HErrn Christum nach seiner Gottheit und Menschheit, als unsern Immanuel immer gründlicher erkennen und im wahren Glauben seiner froh werden, der durch seinen Tod unsren Tod getödtet und durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen für uns an's Licht gebracht hat. Amen.

Am Palmsonntag.

1 Cor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Geliebte in Christo!

„Darinnen stehet die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden." Also schreibt St. Johannes, 1 Joh. 4, 10. Denn je höher die heilige Majestät Gottes ist, gleich als durch eine Kluft auch

über alle heiligen Engel und Erzengel erhaben, und je tiefer das unermeßliche sündliche Elend und Verderben Adams und seiner Kinder ist, desto mächtiger und unbegreiflicher ist die unergründliche Brunst der Liebe Gottes gegen die seinem gerechten Zorn und dem Fluche seines Gesetzes verfallenen Sünder, daß er seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, auf daß wir an ihm hätten die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Was hülfe uns armen Sündern aber diese von Christo vollbrachte Versöhnung und Erlösung und erworbene Vergebung unserer Sünden, wenn sie uns, die wir in dem Schuldthurm des Gesetzes gefangen liegen und von dem Kerkermeister, dem Teufel, hart verschlossen sind, nicht verkündigt würde? Aber auch dafür hat die Liebe Gottes gesorgt. Denn er hat einen Gnadenbrief für die bösen bankrotten Schuldner, für welche sein Sohn, der Bürge, das Lösegeld seines Blutes bezahlt hat, erlassen und seinen Dienern befohlen, denselben den Gefangenen, den Kindern des Todes, vorzulesen, damit sie glauben und als Losgesprochene und Gerechterklärte das Gefängniß verlassen, und als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, ja als seine lieben Kinder und Erben vor ihm leben. Und damit sie dieser seiner Gnade noch um so mehr versichert würden und alle Furcht und Zweifel an seinem väterlichen Erbarmen gänzlich danieder gelegt würde, so hat er diesem seinem Gnadenbrief noch zwei Siegel beigedruckt, als Zeichen und Zeugnisse seines guten und gnädigen Willens gegen seine verlornen Kinder und abtrünnigen Unterthanen. Dieser Gnadenbrief ist nun nichts anderes, als die Predigt seines trostreichen Evangelii, das da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, und diese beiden Gnadensiegel sind die heiligen Sacramente, die Taufe und das heilige Abendmahl, dadurch Gott eben die Gnadenverheißungen des Evangelii jedem Einzelnen, der da glaubet, zueignet und versiegelt, damit er getrost und mit aller Zuversicht der Vergebung der Sünden gewiß sei. Wie aber beide Sacramente Gnadensiegel sind, so sind sie nicht minder Gnadenmittel, durch welche, als Begleiter des Evangelii, als des vornehmsten Gnadenmittels, Gott seine Gnade und Christi Verdienst allen Sündern anbeut, und denen, die dem Evangelio wahrhaft glauben, zueignet und versiegelt. Und wie durch die Taufe die Gläubigen der Obrigkeit der Finsterniß und dem Reiche des Teufels entrissen und in das Reich des lieben Sohnes, seine Kirche, versetzt werden, so werden sie durch das Evangelium und das heilige Abendmahl darin erhalten. Durch jene werden sie geistlich geboren, durch dieses geistlich ernährt, aber ohne den wahren Glauben an Christum ist weder jenes, noch dieses möglich.

Wir wollen nun, unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unserer Epistel handeln:

Vom heiligen Abendmahl.

Und dabei wollen wir sehen:

Zum Ersten, auf die Zeit seiner Einsetzung.

Zum Andern, auf die Einsetzung selber und das Wesen dieses hochwürdigen Sacraments.

Zum Dritten, auf den Brauch und Nutzen desselben.
Zum Vierten, auf die würdigen und unwürdigen Abendmahlsgenossen.

I.

Unsere Epistel hebt also an: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ Mit diesen Worten will nun St. Paulus das göttliche Ansehen seiner folgenden Lehre vom heiligen Abendmahl darthun; denn er habe sie weder aus seinem Gehirn ersonnen, noch menschlicher Weise von Anderen gelernt; vielmehr habe derselbe Herr, welcher der Stifter und Einsetzer dieses Sacraments sei, aus seiner Majestät und Herrlichkeit ihm auch dieses gottselige Geheimniß offenbart. Sodann geht der Apostel auf die Zeit der Einsetzung über, indem er sagt: „Denn der HErr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankte u. s. w.“ Mit den drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas erwähnet mithin auch er ausdrücklich der sonderlichen Zeit der Stiftung dieses hochheiligen Sacraments. Es war also der letzte Abend vor seinem bald darnach beginnenden Leiden und endlichen Sterben. Der HErr Christus erwählte aber diese Zeit, theils in der Aehnlichkeit mit dem Passahlamm der Juden, das auch zur Abendzeit genossen wurde, wie er ja auch selbst so eben mit seinen Jüngern gethan hatte, theils, weil er ein vorzügliches Zeugniß seiner brünstigen Liebe gegen uns darin geben wollte; denn grade dann setzte er dieses Sacrament des Neuen Testamentes ein, als er sich eben anschickte, es durch seinen Tod zu bestätigen, dadurch er uns ein so edles und köstliches Vermächtniß erwerben und verdienen wollte. Deshalb also setzte er dieses Sacrament seines Leibes und Blutes in derselben Nacht ein, darin er um unserer Sünde willen und zu deren Vergebung, in den Tod dahingegeben wurde; denn die geistlichen Wohlthaten und himmlischen Güter, die er durch seinen Tod uns erwarb, theilt er uns, so wir an Ihn wahrhaft glauben, in diesem Sacrament mit. Ja sogar dem Judas, dessen Verrath noch nicht offenbar war, wollte er von diesem Sacramente und dessen Wohlthaten nicht ausschließen, obgleich dieser, um seines Unglaubens willen, es sich nur zum Gericht genoß und vom Teufel desto schneller zum Verrath getrieben wurde. So sollen wir denn billig, wenn unsere Sünden uns ängsten und es gleichsam Nacht in unserer Seele wird, jener heiligen Nacht gedenken. Denn so wenig warf der HErr uns arme Sünder weg, daß er grade dann, als er daran war, wegen unserer Sünde das Härteste zu leiden, ein Gegengift wider die Sünde uns bereitete. Wollen wir nun Christen sein, so ziemt es uns, diesem Exempel Christi zu folgen und wenn endlich die letzte Nacht unseres Lebens herzuschlägt, sanftmüthigen Geistes uns gegen den Nächsten zu erzeigen, und alle seine Fehler ihm zu verzeihen, gleichwie Christus auch seinen Jüngern vergab, und für unsere Feinde und Widersacher zu beten.

II.

In Hinsicht auf die Einsetzung dieses heiligen Sacraments, berichtet nun St. Paulus weiter, daß Christus das Brot nahm, nämlich sol-

ches, wie es beim Genusse des Passahlamms genossen wurde, das ist ungesäuertes. Unter der folgenden Danksagung Christi ist aber nicht jene zu verstehen, die er gewöhnlich that, ehe er mit seinen Jüngern die tägliche Speise und Trank genoß; denn diese war wesentlich keine andere, als die seiner Gläubigen nach 2 Tim. 4., darin gesagt ist, daß alle Speise geheiligt wird durch Gottes Wort und Gebet. Hier aber war es eine sonderliche Danksagung, darin folgende Stücke waren: Zum Ersten dankte Jesus für den göttlichen Rathschluß unserer Erlösung, zu dessen vollkommener Erfüllung durch seinen Tod er sich eben bereit machte. Zum Andern dankte er dem himmlischen Vater für die von ihm empfangene Gewalt, das Sacrament seines Leibes und Blutes einzusetzen. Diese Gewalt aber hatte er wesentlich und eigenthümlich nach seiner göttlichen Natur durch die ewige Zeugung vom Vater; nach seiner menschlichen Natur aber empfing er sie im ersten Augenblicke seiner Empfängniß durch die persönliche Vereinigung, da eben die menschliche Natur in die Einheit der Person des Sohnes Gottes aufgenommen, und die göttliche Majestät ihr dadurch mitgetheilt wurde. Zum Dritten war dieses Danksagen und Segnen auch eine Absonderung des Brotes und Weines vom gemeinen Gebrauch, und eine derartige Weihung und Heiligung derselben, daß er durch diese, als durch Mittel, und nicht ohne, und außer ihnen, seinen Jüngern darnach seinen Leib und Blut austheilte. Daß dem aber so war, beweisen aufs Klarste die nun folgenden Worte der Einsetzung. Denn nachdem der HErr behufs der Austheilung das Brot gebrochen hatte, reichte er es den Jüngern mit den Worten dar: „Nehmet esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird.“ Aus diesen Worten aber, die er ähnlicher Weise bei der Darreichung des Weines wiederholte, ist unwidersprechlich gewiß, daß dasjenige, was er darreichte, sein mit dem Brote sacramentlich vereinigter Leib, und sein mit dem Weine sacramentlich vereinigtes Blut war. Zwar ist es ja wahr, daß dieser einfältige Verstand der Worte, wie sie lauten, unserer von Natur fleischlichen und unerleuchteten Vernunft ganz zuwider ist; denn ihr widerstrebt dieses göttliche Geheimniß eben so sehr, als das von der persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur in Christo; und wie es ihr thöricht und widersinnig erscheint, daß die Fülle der Gottheit sollte leibhaftig in dem Zimmermannssohn Jesu von Nazareth wohnen, so dünkt es ihr nicht minder albern und ungereimt, daß Christi Leib und Blut mit dem Brote und Wein sollte sacramentlich vereinigt sein. Und indem sie nach ihrer Unart fürwitzig nach dem Wie forschet, verliert sie billig auch das Was und geräth in allerlei Künste, Menschenfündlein und armseliges Flickwerk, daß sie endlich, wie sie auch bei der Taufe thut, das Sacrament seines göttlichen Kernes beraubt und nur leere Schalen und Hülsen, blos eitel Brot und Wein übrig behält. Wollen wir aber einfältige, rechtgläubige und bekenntnißtreue Christen, d. i. Lutheraner sein, so dürfen wir hier nicht dem Exempel der Reformirten in allen Aesten und Zweigen folgen; vielmehr sollen wir den fürwitzigen Kitzel der Vernunft, das Wie zu begreifen, als einen vermessenen und gottversucherischen Hang niederdrücken, den wir von unserer Mutter Eva geerbt haben. Wie in allen,

in Gottes Wort geoffenbarten gottseligen Geheimnissen der christlichen Lehre, sollen wir auch hier uns in kindlichem Glauben an das Wort Gottes halten, wie es lautet und alles spitzfindige Forschen und Klügeln dahinten lassen. Dafür aber, daß wir also thun, haben wir folgende starke, unwiderlegliche und unüberwindliche Gründe:

Zum Ersten ist es der allmächtige, allweise und wahrhafte Sohn Gottes, der jene Worte der Einsetzung geredet, und dieses hochwürdige Sacrament gestiftet hat. Als dem Allmächtigen ist es ihm eben so leicht, seinen Leib mit dem Brote, und sein Blut mit dem Weine, wenn auch auf eine für uns unbegreifliche und übernatürliche Weise, die wir eben die sacramentliche nennen, zu vereinigen, als die vernünftige Seele mit dem menschlichen Leibe zu Einem Menschen, ja als seine göttliche Person mit der menschlichen Natur kraft der persönlichen Vereinigung zu Einem Christus. Als der Allweise aber weiß er wohl, wie er in der Einsetzung dieses Sacraments zu reden hat und will von jedem menschlichen Klügling ungemeistert sein. Als der Wahrhaftige aber hält er, was er in den Worten der Einsetzung zusaget und verheißet. Wer nun diesen Worten nicht glaubet, wie sie lauten, der leugnet damit auch, daß Christus der allmächtige, allweise und wahrhaftige Sohn Gottes sei und behauptet, daß er ein ohnmächtiger, unverständiger und schwärmerischer Mensch sei.

Zum Andern saget der HErr mit ausdrücklichen Worten, wie Lucas meldet, von diesem Leibe, den er hier durch sein Allmachtswort mit dem Brote vereinigt, „der für euch gegeben wird," und von diesem seinem Blute, das er gleicher Weise mit dem Weine sacramentlich vereinigt, „das für euch vergossen wird." Damit stößt er aber unwidersprechlich die Behauptung der Sacramentsschwärmer zu Boden, daß Brot und Wein nur Bilder und Figuren seines Leibes und Blutes seien; denn welchen Sinn und Verstand hätte es, daß Brot für uns, d. i. an unsrer Statt und zu unsrem Heil gegeben, nämlich in den Tod dahingegeben und Wein für uns vergossen sei?

Zum Dritten wird durch andere Worte der heiligen Schrift, die eigens von derselben Materie handeln, der eigentliche und einfältige Verstand der Einsetzungsworte kräftig erörtert, und der verblümte figürliche Verstand der Schwärmer ausgeschlossen, daß das Brot und der Wein nur Zeichen und Bilder des abwesenden Leibes und Blutes Christi seien. Denn also schreibet St. Paulus 1 Cor. 10, 16.: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Darin bezeuget also der Apostel, daß durch den allmächtigen Willen und Wort des Sohnes Gottes sein Blut und Leib mit dem Wein und Brot also in Gemeinschaft gesetzet sei, daß jeder Abendmahlsgenosse in und mit dem Brote und Wein nothwendig auch Christi Leib und Blut empfange. Desgleichen zeuget derselbe Apostel unten in unserer Epistel, daß jeder, der unwürdig, d. i. ungläubig von diesem Brote isset, und von diesem Kelch trinket, schuldig sei am Leib und Blut des HErrn, und deshalb sich das Gericht esse und trinke, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn, d. i. ihn isset wie andere Speise. Wie könnte aber ein Abend-

mahlsgenosse grade durch das ungläubige Essen und Trinken dieses gesegneten Brotes und Weines schuldig werden am Leibe und Blute des HErrn, wenn er dieses himmlische Gut nicht zugleich mit und in dem irdischen Mittel mündlich genösse? Denn unmöglich ist hier der Unglaube schlechthin gemeint, durch den ja freilich bei jedem gemeinen natürlichen Essen und Trinken, das eben dann nicht zu Gottes Ehre geschieht, wider den HErrn gesündigt wird; aber dieses Essen und Trinken ist keine eigentliche Versündigung an dem für uns in den Tod gegebenen Leibe und an dem für uns vergossenen Blute Christi, sondern es ist deshalb sündlich, weil es nicht aus dem Glauben gehet, sondern aus dem Unglauben, dadurch der ganze Mensch und all sein Thun und Lassen, ja sogar sein Schlafen vor Gott sträflich und verdammlich ist.

Zum Vierten sind hier die Worte unsres HErrn Jesu Christi Testamentsworte, kurz vor seinem Leiden und Sterben, da er mit Todesgedanken umging und daran war, den Seinen ein solches Vermächtniß zu hinterlassen, das ein Unterpfand und Siegel seines nahe vorhandenen verdienstlichen Leidens und Sterbens für die Sünden der Welt und der dadurch erworbenen Vergebung der Sünden sei. Was gab es da nun für ein herrlicheres und tröstlicheres Unterpfand und Siegel, als sein in und mit dem Brot und Wein vereinigter und ausgetheilter Leib und Blut, als spräche Christus zu jedem einzelnen Abendmahlsgenossen: So gewiß du jetzt unter dem Brot und Wein meinen Leib und Blut mündlich empfängst und genießest, so gewiß habe ich am Stamme des Kreuzes meinen Leib für dich dahingegeben und mein Blut für dich vergossen zur Vergebung der Sünden. Und was könnte den Glauben lieblicher reizen und stärken, als solche tröstliche Zusage und Verheißung? Hat aber unser HErr Christus Testamentsworte geredet, so sind wir um so mehr verbunden, an diesen Worten zu halten, wie sie lauten, und nicht, wie die ungläubige Vernunft ihren Sinn denselben unterschiebt. Und wenn schon ein menschlicher Erblasser sicherlich seinen letzten Willen in klaren und deutlichen Worten, ohne alles Bild und Figur, ausdrücken wird, damit nicht Hader und Zank über den Sinn derselben unter seinen Erben entstehe, so wird gewiß der Sohn Gottes, die selbstständige wesentliche Weisheit, sein Testament nicht in unklare, mehrdeutige, bildliche Worte gefaßt und selbst Ursache gegeben haben, daß seine Erben darüber streitig würden.

Zum Fünften ist kein Artikel der christlichen Lehre in bildlicher Rede gestellt, sondern alle sind sie in solche Worte gefaßt, die eben nach ihrem eigentlichen Sinne und buchstäblich zu nehmen sind, wie sie lauten. Und da zudem die ersten drei Evangelisten und St. Paulus, wo sie die Einsetzung des heiligen Abendmahls berichten, wesentlich dieselben Worte führen und keiner eine Erklärung thut (wie z. B. der HErr den Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten später als ihre falsche Lehre selber deutete), daß und wie dieselben Worte bei den andern bildlich zu verstehen seien, so müssen wir sie, im Gehorsam des Glaubens, eben nehmen, wie sie lauten.

Zum Sechsten ist es ohne alle Widerrede also, daß die Kinder des Neuen Testaments keine Juden mehr sind, sondern Christen. Sie haben

also im Evangelio und Sacrament das Wesen der himmlischen Güter, nämlich Christum selber, den das Passahlamm der Juden nur abschattete und vorbildete, dessen Wohlthaten aber ja freilich die gläubigen Genießer desselben im alten Bunde auch empfingen. Hätten nun also wir im Neuen Testament im Brot und Wein des Abendmahls auch nur Bilder und Zeichen des abwesenden Leibes und Blutes Christi, so wären wir in den alten Bund wieder zurück gekommen; ja wir wären fürwahr noch dürftiger und spärlicher bedacht, als die Juden; denn das tadellose, geschlachtete und an einem Kreuzholz aufgehängte, langsam gebratene und endlich genossene Passahlamm war in allen Stücken doch eine gar andere und bessere Figur des gekreuzigten Christus, als das Brot im Abendmahl ist.

Zum Siebenten hat die rechtgläubige Kirche von Anfang auf Grund der heiligen Schrift nie anders von diesem Sacrament gelehrt, als die lutherische Kirche thut, wie die Geschichte dieser Lehre klärlich ausweiset; denn wie aus einem Munde bekennen und lehren alle rechtgläubigen Väter der Kirche, daß das himmlische Gut des Leibes und Blutes Christi in und mit dem irdischen Zeichen und Mittel des Brotes und Weines zugleich dargereicht, empfangen und genossen werde. Endlich sind die Sacramentsschwärmer, nämlich die Widersprecher dieser reinen Schriftlehre, unter einander uneins, und beweisen dadurch, daß ihre Lehre nicht aus Erleuchtung des heiligen Geistes durch Gottes Wort, sondern aus dem schillernden Blend- und Truglicht ihrer fleischlichen Vernunft geflossen ist, die sich bald so bald anders die Worte Christi zurecht legt. Summa, wir Lutheraner, d. i. wir rechtgläubigen Christen, bleiben bei dem einfältigen Verstand der Einsetzungsworte, wie sie lauten, und also bekennen wir auch auf Grund dieser Worte in unsrem kleinen Katechismus Lutheri, daß das Sacrament des Altars sei der wahre Leib unsers HErrn Jesu Christi, d. i. der Leib, den er in der heiligen Jungfrau angenommen, darin er geboren ist, gelebt und gelitten hat, gekreuzigt, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist und in dem er zur Rechten des Vaters sitzet, und desgleichen das wahre Blut unsers Heilandes, beides unter dem Brot und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.

Und indem wir also kindlich und einfältig am Worte Christi gläubig halten und haften, das eben eine sacramentliche Vereinigung von Brot und Leib, Wein und Blut lehret, so verwerfen wir eben so sehr das abergläubische Zuthun der Papisten, als das ungläubige Abthun der Calvinisten und Reformirten in allen ihren Partheien und Secten. Denn während jene wider Gottes Wort, vorgeblich durch die Weihung des Priesters, eitel Leib und Blut Christi zu haben wähnen, sogar außer dem Brauche und der Nießung des Sacraments, so haben diese eitel Brot und Wein; ja da sie im Unglauben wider die Einsetzungsworte Christi und wider die Ordnung Christi zusammen kommen, um eben Brot und Wein, nicht aber darin Christi Leib und Blut zu essen und zu trinken, so haben sie wesentlich und eigentlich gar kein Abendmahl; denn dieses wird weder durch das äußerliche Sprechen der Stiftungsworte hervorgebracht, die ja nicht, nach dem Wahne der Papisten, von der Amtsgewalt ihrer Priester

eine zauberische Kraft haben, noch von dem einfältigen Schriftglauben dieser und jener Calvinisten und Reformirten, die gleichsam als verborgene Lutheraner in dem Haufen der Irrgläubigen stecken. Da aber die Reformirten grundsätzlich und ihrem Bekenntniß gemäß, die Ordnung Christi aufheben, die darin besteht, daß seine Gläubigen seinen Leib und Blut im Brot und Wein sacramentlich genießen sollen, so haben die Calvinisten in ihrem Abendmahl bei gottesdienstlicher Versammlung nichts anderes und mehr, als was sie daheim in ihren Häusern haben, wenn sie da zu Tische sitzen und Brot essen und Wein trinken; denn des HErrn Christi können und sollen sie dabei auch gedenken.

III.

Aus dem Obigen ist es ja klar genug, daß weder der Glaube des Darreichers und Genießers des Sacraments zum Wesen desselben etwas dazu thut, noch ihr Unglaube etwas davon thut. Denn dieses Wesen stehet allein in dem allmächtigen Einsetzungsworte des Sohnes Gottes, der seinen für uns dahingegebenen Leib mit dem Brote, und sein für uns vergossenes Blut mit dem Weine sacramentlich vereinigt. Fragen wir jetzt aber nach dem rechten Brauch des Sacraments, und wie wir es heilsam genießen, daß wir Frucht und Nutzen davon haben für Zeit und Ewigkeit, so ist die Antwort darauf: Solches geschieht allein durch den wahren Glauben an unsern HErrn Jesum Christum, er möge noch so klein, schwach oder angefochten sein. Darum stehet hier alles darauf, wie auch unser Katechismus dies vielfach lehrt, daß, während der Mund das Sacrament genießt, der Glaube an den Worten der Verheißung hange und hafte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, die eben durch Leib und Blut Christi im Brot und Wein, unmöglich aber durch diese irdischen Mittel an sich versiegelt wird. Denn wie Christus, der durch die Hand des Dieners seinen Leib und Blut darreicht, und durch den Mund des Dieners zu dir spricht: „Für dich gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden," also mußt du das Sacrament mündlich genießen und durch den Glauben an diese Verheißung, ohne welche du keine Vergebung empfingest, Christum geistlich genießen. Im Glauben also sollst du dann auch beim Abendmahl des HErrn gedenken, wie er zweimal sagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Das ist: gedenkt, daß ich um eures Heils willen vom Himmel gekommen bin und wahrer Mensch geworden, damit ich für euch leide und sterbe, meinen Leib für euch dahingebe, mein Blut für euch vergieße, auf daß ihr an mir habet die Erlösung durch mein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und damit ihr dessen je keinen Zweifel habet und meiner Liebe um so mehr versichert seid, und euer Glaube gestärkt werde, so gebe ich meinen Leib im Brot euch zur Speise und mein Blut im Wein euch zum Trank. Und fürwahr, dies ist ein gar anderes Förderungsmittel jenes gläubigen Gedenkens, als es bloßer Wein und Brot sein könnte. Aber nicht blos das gläubige Gedenken und innerliche Sichaneignen der Vergebung der Sünden aus der Verheißung und dem Sacrament soll bei unserm Abendmahlsgenuß stattfinden, sondern noch etwas Anderes.

Also nämlich schreibt St. Paulus weiter: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ In diesen Worten lieget nun zuerst dieses, daß wir, um eben jenes Gedenken und Sichaneignen zu unserm geistlichen Nutz und Frommen fleißig zu haben, auch zu oftern Malen das Sacrament empfangen sollen, bis daß es bei seiner sichtbaren Wiederkunft mit dem Gnadenreiche völlig aufhört, und wir ihn im Reiche der Herrlichkeit von Angesicht schauen und ewiglich genießen.

Zum Andern ist gesagt, daß wir darin des HErrn Tod verkündigen sollen. Dieses geschieht nun theils durch die öffentliche Predigt der Diener Christi von seinem verdienstlichen Leiden und Sterben, theils durch die Danksagung und Lobpreisung Gottes von Lehrern und Zuhörern für die unaussprechliche Gnade und Gabe seines Leibes und Blutes am Kreuze und im Sacrament, theils durch das Thatbekenntniß des Abendmahlsgenusses selber. Denn schon dadurch bekennest du dich zum HErrn und verkündigest ihn durch solche stumme That, daß du zum Tische des HErrn, des himmlischen Gastgebers herzunahest, um im Brote seinen eignen Leib zur Speise und im Wein sein eignes Blut zum Trank zu empfangen und zu genießen. Und was könnte dich auch inniger, lieblicher und tröstlicher mit ihm vereinigen, den deine Seele lieb hat, als dieses sacramentliche und gläubige Empfangen und Genießen seiner selbst? Und auch dadurch geschieht es, wie durch den geistlichen Genuß Christi aus dem Evangelio allein durch den Glauben, daß du je länger je mehr Fleisch wirst von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebein; denn wie du gemeines und natürliches Brot, das du allein mündlich und leiblich issest, durch solche Aneignung in dein Bild umwandelst und gestaltest, so wirst du durch das sacramentliche Brot des Leibes Christi, so du es zugleich mit dem Glauben, also geistlich genießest, umgekehrt in das Bild Christi je länger je mehr gestaltet. Und wie durch das ungläubige und ungehorsame Essen unserer ersten Eltern im Paradies der Tod über sie, ja über uns alle gekommen ist, also kommt durch dieses gläubige Genießen des Leibes Christi im heiligen Abendmahl, wie im Evangelio, das geistliche und ewige Leben.

IV.

Es wäre nun schließlich von dem würdigen und unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahls nach Nothdurft zu handeln. Was nun den ersten anbelangt, so ist zuerst zu bemerken, daß wesentlich und eigentlich nur in Christo und seinem blutigen Verdienst die Würdigkeit unseres Abendmahlsgenusses begriffen ist; denn wir in uns selber sind ja nichts als Sünder, die als solche kein anderes Verdienst und Würdigkeit haben, als die ewige Pein zu leiden. Daß Gott uns aber versöhnet ist und wir erlöset sind, das ist die purlautere Gnade Gottes und eitel Christi Verdienst und Würdigkeit. Da wir aber Christi Gerechtigkeit aus dem Evangelio und Sacrament, darein es der HErr gefaßt hat, nicht anders ergreifen und uns aneignen können, als durch den Glauben, der aus dem heilsbegierigen Hören des Evangelii kommt, so wird, abgeleiteter Weise,

dem Glauben an Christum eine Art Würdigkeit zugeschrieben. Und so saget denn auch unser Katechismus: „Der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Durch den Glauben also ist der Mensch wohlgeschickt und bereitet, das Sacrament heilsam zu genießen. Ein solcher thut denn auch nach Pauli Worten, da er schreibet: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche." Aus diesen Worten aber ist zunächst ersichtlich, daß nur ein solcher das heilige Abendmahl heilsam empfangen könne, der im Stande ist, sich selbst zu prüfen; und daher können kleine Kinder, Blödsinnige, Bewußtlose und Wahnsinnige es nicht empfangen. Diese Selbstprüfung aber ist anzustellen, theils nach dem Gesetz, theils nach dem Evangelio. An dem Prüfsteine des Gesetzes sollen die Abendmahlsgäste ihre Buße zu Gott erforschen, ob sie ihr erbsündliches Verderben und dessen vielfache Früchte in den wirklichen Sünden in Gedanken, Worten und Werken erkennen und gegen Gott reumüthig bekennen, und ob sie immer tiefer und gründlicher dessen inne werden, daß sie in ihnen selber nichts denn Sünder in Adam sind, die Gottes Zorn und Gericht und den ewigen Tod wohl verdient haben. An dem Prüfsteine des Evangelii aber sollen sie ihren Glauben an Jesum Christum erforschen, ob derselbe einfältig, aufrichtig und lauter sei, und ob sie wider die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels ihre einige Zuversicht purlauterlich auf die Gnade Gottes und das vollkommene und allerheiligste Verdienst Christi setzen, mit Ausschluß aller Gesetzeswerke vor diesem Glauben und aller Liebeswerke in und aus diesem Glauben; denn auch die Gerechtfertigten und Wiedergebornen vermögen ja nicht, das Gesetz vollkömmlich zu erfüllen, und können nur durch das Festhalten der Gerechtigkeit Christi im Glauben vor Gott bestehen. Endlich sollen die Abendmahlsgenossen wiederum an dem Gesetze ihre Heiligung im neuen Gehorsam und guten Werken erforschen, ob ein ehrlicher Anfang und Fortgang dieser Lebensgerechtigkeit in ihnen vorhanden sei; denn wo diese gar fehlte und ein Mensch ganz faul und unfruchtbar wäre in guten Werken, da wäre es ein klares Anzeichen, daß sein Bekenntniß der Sünde nur Heuchelei und sein Glaube nur ein todter Maulglaube, also nur ein leerer Schein, Wahn und Selbstbetrug wäre. Daraus erhellet nun zugleich, welches die unwürdigen Abendmahlsgäste seien, wie denn St. Paulus also schreibet: „Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn." Diese unwürdigen Gäste sind also das grade Widerspiel von jenen. Sie haben keine reumüthige Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde, keinen wahren und lebendigen Glauben an den HErrn Christum, keinen ehrlichen und rechtschaffenen Vorsatz, in Kraft des Glaubens und durch die Gnade des heiligen Geistes ihr Leben zu bessern; Summa, sie sind Heuchler, die wohl äußerlich in der Kirche, aber nicht innerlich von der Kirche, d. i. keine Gliedmaßen an diesem geistlichen Leibe Christi sind. Von diesen

sagt nun der Apostel, daß sie durch ihr unwürdiges Essen und Trinken des Sacraments schuldig werden am Leib und Blut Christi. Und dieses könnten sie, wie bereits oben gesagt, unmöglich durch Essen und Trinken dieses Brotes und Weines werden, wenn nicht eben Christi Leib und Blut sacramentlich damit verbunden wäre. Worin dieses Schuldigwerden am Leibe und Blute Christi im Brote und Weine eigentlich bestehe, saget St. Paulus unten noch genauer, indem er bezeugt: „Daß sie ihnen selber das Gericht essen und trinken, weil sie nicht unterscheiden den Leib des HErrn.“ Sie genießen also durch ihren Unglauben beides wie andere Speise und Trank und wie natürliches Brot und Wein. Und dieses schlägt ihnen, wie billig, zum Gericht aus, das theils in zeitlichen Strafen besteht, deren der Apostel alsbald mehrere namhaft macht, theils, so sie nicht Buße thun, in der ewigen Verdammniß. Denn wie dieselbe Sonne das Wachs schmelzt und den Lehm immer härter macht, so wirket derselbe Leib Christi, der in sich selber immer lebendig und kräftig ist, in den Herzen der gläubigen Abendmahlsgäste lebendigen und kräftigen Trost und Versiegelung der Vergebung der Sünden, in den Herzen der Ungläubigen aber eine zunehmende Verhärtung; denn je öfter sie also zum Sacrament gehen, und den Leib ihres Richters genießen, desto stärker wird nach Gottes gerechtem Gericht ihre Verstockung.

Von den zeitlichen Strafen und Züchtigungen Gottes wegen ungläubigen Genusses des heiligen Abendmahls schreibet nun St. Paulus weiter: „Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen.“ Diese Worte können nur verstanden werden von einer Seuche und ansteckenden Krankheit, die Gott über die Gemeinde gesendet, weil in ihr Viele das heilige Abendmahl ohne Furcht Gottes genossen, damit die Schuldigen Buße thäten. Auch scheint dieses gnädige Absehen Gottes in dem Theile derselben erreicht worden zu sein, von denen der Apostel sagt, daß sie schlafen, d. i. daß sie doch endlich in rechtschaffener Buße und Bekehrung im Glauben an Christum entschlafen seien

Im Zusammenhang damit schließt denn St. Paulus: „Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.“ Der Verstand ist: Wenn wir Alle, wie überhaupt, so vor dem Genusse des Sacraments sonderlich uns prüften, so könnten wir solcher leiblichen Strafe und Zuchtruthe Gottes wohl überhoben sein. Wenn sie uns aber gleichwohl treffen, so will uns Gott durch sie doch nur zur Buße leiten, damit wir nicht mit der gottlosen unbußfertigen Welt verdammet werden. Diese letzten Worte sind nun überaus tröstlich für solche, deren Sünden durch Gottes Strafen aufgewacht sind, und die auch den vielleicht jahrelangen Greuel ihres unwürdigen Abendmahlsgenusses erkennen. Da geschieht es leicht, daß das erschrockene Gewissen in den Worten hangen bleibt, daß das Gericht, das sie sich dadurch auf den Hals geladen, schon die ewige Verdammniß sei, die keine Buße mehr abwenden könne; und der Teufel hilft auch dazu, das Feuer dieser Anfechtung zu schüren, um den geängsteten Menschen in den Unglauben der Verzweiflung zu stürzen. Wider diesen Unrath des

Teufels und des Fleisches dienen nun obige Schlußworte zu heilsamer Arznei, wie es denn in Ebr. 12. lautet: „Verzage nicht, mein Sohn, wenn du vom HErrn gestraft wirst;" denn damit wir eben nicht durch beharrlichen Unglauben in das Gericht der ewigen Verdammniß fallen, sendet der HErr zeitliche Züchtigungen über uns, auf daß wir in wahrer Buße und Glauben uns wieder bekehren, im Gnadenstand verharren, und endlich das ewige Leben ererben. So hätten wir denn vom Wesen, Brauch, Nutzen, würdigem und unwürdigem Genuß dieses Sacraments nach Nothdurft gehandelt. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es nun, daß wir diese Lehre zum gottseligen Gebrauch des heiligen Abendmahls wohl benützen mögen. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Charfreitag.

2 Cor. 5, 21.

Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt.

Geliebte in Christo!

Zwar sollen und wollen wir, als Christenmenschen, des für uns gekreuzigten HErrn Christi allezeit fleißig eingedenk sein, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und dieses rechte, bußfertige und gläubige Gedenken wird ja auch, je nach dem Maße unsers Glaubens, unser Herz durchdringen, wir mögen nun arbeiten oder feiern, wir seien daheim oder in der Fremde. Denn wo sich die Gnade Gottes und die Liebe Christi gegen uns arme verlorene Sünder am Heißesten und Brünstigsten erzeiget hat, dahin sollen auch billig die Augen unsers Glaubens und die innersten Triebe und Neigungen unsers Herzens am Eifrigsten gerichtet sein. Aber, Gott sei es geklaget, wie spärlich und dürftig geschieht solches, wie mächtig ist noch das faule Fleisch, wie schwach noch der Glaube, wie zerstreut oft unser Sinn, wie kalt und hart unser Herz. Darum ist es denn eine heilsame kirchliche Sitte, daß im Laufe des Kirchenjahres eine besondere Zeit sei, darin das verdienstliche Leiden unsers HErrn Jesu Christi durch Predigten, Gebete und Gesänge in der Gemeinde Gottes vorzugsweise gefeiert und vornämlich der Glaube an Christum dadurch gestärkt werde. Wie aber der Kreuzestod unsers HErrn Jesu das Ende und zugleich der Gipfel seines Leidens ist, so ist es nicht minder nütze und heilsam, daß am Ende der gesegneten Passionszeit der Charfreitag, als sonderlicher Gedenktag des Kreuzestodes Christi, von seiner Gemeinde auf Erden im öffentlichen Gottesdienste auch feierlich begangen werde.

Das wollen denn auch wir heute thun und unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsres Evangelii andächtig betrachten:

Den am Kreuz erhöhten HErrn und Heiland Jesum Christum und zwar:

Zum Ersten, als einen furchtbaren Zornspiegel Gottes wider die Sünde, auf daß wir Buße thun.

Zum Andern, als einen trostreichen Gnadenspiegel Gottes zur Vergebung unsrer Sünde, auf daß wir glauben.

Zum Dritten, als einen lieblichen Heiligungsspiegel Gottes, auf daß wir in Kraft des Glaubens sowohl unser Fleisch kreuzigen, als auch in der Geduld des Kreuzes Christo nachfolgen.

I.

Daß wir von Natur allzumal Sünder und Kinder der Zornes sind, das sagt uns zuerst der richtende Geist Gottes in unserm Gewissen, denn er spricht: du bist ein Sünder. Dieselbe traurige und schreckliche Wahrheit aber bezeugt uns auch das Gesetz der zehn Gebote; denn da wir den schuldigen Gehorsam gegen dieselben nicht geleistet haben, so verbindet uns Gott durch dasselbe Gesetz zur Strafe und spricht den Fluch über uns aus, wie es z. B. Gal. 3, 11. also lautet: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er's thue." Endlich wirft uns Gott um unsrer und unsrer Väter Sünde willen, wie wir z. B. aus 1 Kön. 8. klärlich ersehen können, in allerlei zeitliche und leibliche Strafen und Gerichte. Er sendet Dürre, Nässe, Mißwachs, Theuerung, Hungersnoth, Seuchen, Kriege und andere Plagen über die Kinder des Unglaubens. Und dieses dreifache Zeugniß Gottes wider unsre Sünden, sowohl in unsrem Gewissen, als durch das Dräu- und Fluchwort des Gesetzes und endlich in seinen Strafgerichten hat, nach Gottes heiligem Willen, das Absehen, uns zur Buße zu leiten, daß wir unser sündliches Verderben reumüthig erkennen, gegen Gott bekennen, und seine Gnade suchen. Was ist aber solche Strafgerechtigkeit, dieser Zorn Gottes wider uns Sünder gegen den gehalten, da er, nach 2 Cor. 5, 21. „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde machte," das ist, unsre und der ganzen Welt Sündenschuld auf ihn warf, dieselbe in seinem Gerichte ihm zurechnete und die Strafen unsrer Sünde ihm auferlegte. Fürwahr greulich und verdammlich muß unsre Sünde in den Augen und nach dem Urtheil Gottes sein, daß der ewige und allmächtige Sohn Gottes selber, der da ist eines Wesens und gleicher Gottheit mit dem Vater, Mensch werden mußte, doch ohne Sünde, damit Gott unser aller Sünde auf Ihn werfe, und er endlich am Fluchholze, als ob er der einige Sünder gewesen, die Sündenschuld aller Menschen durch sein Gottesblut tilge und die Sündenstrafe aller Menschen durch seinen Tod erleide. Denn hätte es einen andern Weg gegeben seiner beleidigten Majestät, seiner durch unsern Sündenfall und Uebertretung seines Gesetzes verletzten Heiligkeit und Gerechtigkeit vollkommene Genugthuung zu verschaffen und darin doch zugleich den armen elenden Sündern in Adam Gnade und Barmherzigkeit zu erzeigen und Vergebung der Sünden ihnen widerfahren zu lassen, so hätte Gott gewiß diesen Weg eingeschlagen und des eigenen Sohnes verschonet. Denn welcher

Mensch auf Erden stürbe wohl für einen Gottlosen? um eines Gerechten willen dürfte vielleicht jemand sterben. Oder welcher König würde wohl anstatt seiner aufrührerischen Unterthanen seinen einigen Sohn daran setzen, um seinem beleidigten Gesetz Genugthuung zu schaffen, und darin zugleich den Empörern Gnade angedeihen zu lassen? Es ist und bleibt also wahr, so furchtbar und schrecklich ist unsre Sünde vor dem heiligen und gerechten Gott und nach dem Urtheil seines Gesetzes, daß der einige und ewige Sohn Gottes, das wesentliche Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, Mensch werden und am Marterstamme des Kreuzes unser aller Sünde und Schuld büßen und sühnen mußte. Was hat also seine Hände und Füße an das Fluchholz genagelt? Antwort: unsre Sünde und Gottes Zorn, da schon unsre ersten Eltern im Unglauben und Ungehorsam ihre Hände ausstreckten nach der Frucht des verbotenen Baumes. Und also thun wir desgleichen, daß wir nur im Unglauben und im Dienste der bösen Lust unsre Hände und Füße bewegen in Eigennutz, Geldgier, Gewinnsucht und allerlei Ungerechtigkeit wider die Liebe Gottes und des Nächsten. Ferner wie ist es doch gekommen, daß der Heilsbrunnen Israels, von dem vor Kurzem noch Ströme des lebendigen Wassers geflossen, jetzt sogar versiegt war? denn Christi Kräfte waren am Kreuze vertrocknet, wie ein Scherben und seine Zunge klebte an seinem Gaumen, also daß er ausruft: „mich dürstet," daher kam es, daß der Heilige Gottes unsre Zungensünden büßte; denn unsre Zunge ist in uns, wie wir von Natur sind, ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes und allezeit bereit und fertig, entweder gröblich zu fluchen, zu lästern, zu schelten, zu schimpfen, fälschlich zu belügen, zu betrügen, zu verrathen und zu verleumden oder aus arglistigem tückischen Herzen zu schmeicheln und zu heucheln, oder lose ungeistliche Reden und faules Geschwätz, unziemliche Scherze und Narrentheidinge zu treiben. Dawider entbrannte denn der Zorn Gottes wider unsern Schuldbezahler, seinen Sohn am Stamme des Kreuzes, also daß ihm sein Herz verschmachtete und seine Zunge vertrocknete.

Weiter: was war denn die Ursache, daß über die heilige Seele des Sohnes Gottes, der in den Tagen seines Fleisches dem Vater vollkommenen Gehorsam leistete und ihn niemals verließ, solche Finsterniß und Schrecknisse fielen? Woher kam es, daß die Pfeile des Allmächtigen in ihn fuhren und deren Grimm seinen Geist aussoff wie Wasser, daß er den brennenden Gotteszorn wider die Sünder und die Höllenqual der Verdammten also schmeckte, daß er in unsäglicher Angst seiner Seele herausschreiet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Antwort: dies alles kam daher, daß wir den HErrn unsern Gott so schändlich verlassen, durch des Teufels und unsres Fleisches Betrug sein Wort hinter uns geworfen, und in schändlichem Unglauben und Ungehorsam, in stetiger Uebertretung und Unterlassung seiner allerheiligsten Gebote in Gedanken, Worten und Werken und auf allerlei Weise ihm entgegen gewandelt sind.

Endlich, wer hat den schimpflichen und schmachvollen Kreuzestod, diesen Sold der Sünden, über Christum geführet? Wer hat den HErrn

der Herrlichkeit gekreuzigt und den Fürsten des Lebens getödtet? Antwort: wir alle haben es gethan, die wir von Natur geistlich todt sind durch Uebertretungen und Sünden, deren Wandel ist nach dem Laufe dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geiste, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Und zwar nicht nur alle Sünden aller Menschen zusammen genommen haben es gethan, sondern jede einzelne Sünde jedes einzelnen Menschen hat es gethan. Denn wenn es möglich wäre, daß es nur einen Menschen auf Erden gebe, der nur einmal, auch nur in der innersten Regung des Herzens, aus der Bahn geschritten und wider das Gesetz des HErrn gesündigt hätte, so hätte doch um deswillen Gottes Sohn Mensch werden und leiden und sterben müssen zur Versöhnung dieser Sünde. Fürwahr, das ist ja freilich ein furchtbarer Zornspiegel Gottes wider die Sünder, daß der Heilige und Gerechte des eigenen Sohnes nicht verschonen konnte, sondern ihn als die Sünde selbst strafen mußte, indem er ihm in seinem Gericht des Todes die Sündenschuld und Strafe aller Sünder zurechnete, als habe Christus selber alle Sünde begangen.

Was ist aber das Absehen Gottes, indem er uns diesen Zornspiegel vorhält? Antwort: daß wir daraus sonderlich den schrecklichen Greuel unsrer angebornen Sünde vor Gott bußfertig erkennen, daß wir Gottes Zorn und Gericht wider uns Sünder in unserm Gewissen fühlen und schmecken, daß wir zusammen brechen in aller eigenen Kraft und vermeintlichen Gerechtigkeit, daß unsre eingebildeten Tugenden und guten Werke als ein faules Aas uns anstinken, daß wir anfangen, Gott zu fürchten, vor jeder erkannten Sünde einen gründlichen Ekel und Abscheu zu empfinden und nicht muthwillens im Dienste der Sünde und des Teufels fortzufahren. In der That, erfolgte Angesichts dieses Zornspiegels nichts von dem Allen in uns, dann müßten die Steine wider uns schreien und die Wölfe zu Lämmern und die Geier zu Tauben und das Eis zu Feuer werden; denn unsere Herzen wären dann härter wie Stein und kälter denn Eis, und die Leute zu Ninive müßten dann auch wider uns auftreten am jüngsten Gericht und uns verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonä, und siehe, hier ist mehr, denn Jonas. Auch sollen wir hiebei die Worte unsres HErrn und Heilandes billig bedenken und beherzigen, die er schließlich den Töchtern von Jerusalem sagte, die ihn nach Golgatha begleiteten, klageten und beweineten: „So man das thut am grünen Holze, was will am dürren werden?“ Seine Meinung ist: Wenn ich, der ich ein grüner, gesunder und fruchttragender Baum, heilig und gerecht bin, um fremder Sündenschuld willen, die mir Gott in seinem Gerichte zurechnet, nach Seele und Leib also leiden und endlich den schimpflichen und schmachvollen Kreuzestod sterben muß, was habet ihr und alle Adamskinder zu erwarten, die ihr von Natur dürre, erstorbene, unfruchtbare Bäume seid, unheilig und ungerecht, geistlich todt durch Uebertretungen und Sünden, wenn ihr mein Leiden und Sterben nicht gründlich zu Herzen nehmet und wie der verlorne Sohn reumüthig in euch schlaget? Da müßtet ihr billig die ewige Pein und Qual leiden im Abgrund der Hölle, da der Wurm des bösen Gewissens nimmer stirbet und das Feuer des

Zornes Gottes nimmer verlischt. So sollen wir nun Angesichts des Zornspiegels Gottes in dem leidenden und sterbenden Christo von Herzen bekennen: „Wir haben gesündigt wider den HErrn und sind gottlos gewesen; unsre Sünden gehen über unser Haupt und wie eine schwere Last sind sie uns zu schwer geworden; ihrer ist mehr, denn Haare auf unserm Haupte; ja das ganze Herz ist matt, das ganze Haupt ist krank; und Angesichts des greulichen Zornes Gottes in den Wunden und Striemen seines Sohnes müssen wir ja freilich mit Angst, Schaam und Reue bekennen, daß an und in uns nichts gesundes ist, sondern daß wir voll Wunden und Striemen und Eiterbeulen der Sünde sind, ein sündiges Volk, ein Volk von großer Missethat, ein boshaftiger Samen und schädliche Kinder, die den HErrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück, Jes. 1. Und wohl uns, wenn wir von Herzensgrund also bekennen und dem heiligen Geiste nicht wehren, uns durch jenen Zornspiegel Reue und Buße zu Gott in unserm Herzen und Gewissen zu wirken; denn dann sind wir innerlich zubereitet und geschickt, des für uns gekreuzigten HErrn und Heilandes uns auch heilsamlich und seliglich zu getrösten.

II.

Wir wollen demnach jetzt den am Kreuze erhöhten HErrn und Heiland Christum betrachten als einen trostreichen Gnadenspiegel Gottes zur Vergebung unsrer Sünden, auf daß wir glauben. Die reiche und herrliche Gnade und der süße Trost Gottes in dem Kreuzestode des HErrn Christi ist aber in zwei kurze Wörtlein gefasset und darin zusammengedrängt, nämlich in die: „für uns,“ das ist, an unser Statt und zu unserm Heil hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Und wie er Christum als die Sünde selbst behandelt habe, das haben wir bereits oben gelernt. Hat aber Gott unser aller Sündenschuld auf Christum geworfen, so folget daraus unwidersprechlich, daß sie nicht mehr auf uns lastet. Hat der Bürge das theure Lösegeld seines Gottesblutes und Todes für die bösen Schuldner bezahlet, die unter dem Urtheil des Todes im Schuldthurme des Gesetzes gefangen liegen, so ist offenbar, daß ihnen dadurch die Lossprechung und Rechtfertigung im Gerichte Gottes erworben ist. Hat Gott auf seinen und Mariens Sohn, als auf das von Ewigkeit von Ihm dazu ersehene Lamm auf dem Brandopferaltar des Kreuzes, die Strafe des blutigen Todes gelegt und ihn zum Sühnopfer für die Sünden der ganzen Welt gemacht, so ist je gewißlich wahr und kein Zweifel daran, daß sein gerechter Zorn wider uns Sünder in dem Blute dieses Lammes gestillt und die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde vollkömmlich vollbracht ist. Hat Christus am Fluchholze des Kreuzes als ein Verfluchter für uns gehangen, so ist unwidersprechlich gewiß, daß er den Fluch des Gesetzes wider uns völlig getilgt und den Segen des Evangelii, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit uns völlig erworben hat. Gott aber ist nicht ungerecht, daß er dieselbe Schuld zweimal eintreibe. Hat also Christus für uns alle bezahlt, hat er durch sein Blut und Tod die Handschrift ausgetilget, die

wider uns war, nämlich den von unsrem Gewissen bestätigten Fluch des Gesetzes wider uns und sie ans Kreuz geheftet: so ist klar und offenbar, daß im Gericht Gottes alles quitt und richtig ist und unser keiner noch irgend eine Pön und Strafe zu zahlen hat; denn die Strafe liegt ja allein auf Christo, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Hier hebet sich also der fröhliche Wechsel und selige Tausch an, der uns für Zeit und Ewigkeit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit bringt. Wir sind von Natur fluchwürdige und verdammte Sünder und verdienen deshalb, nach Gottes gerechtem Urtheil im Gesetz, nichts anders als zeitliche Strafen, den leiblichen Tod und die ewige Verdammniß. Da kommt nun unser lieber HErr Christus, Gottes und Mariens Sohn und stellt sich zwischen Gottes Zorn und uns Sünder, und läßt sich, als sei er der einige Sünder, alle unsre Schuld im Gerichte Gottes zurechnen und leidet für uns endlich den bittern Kreuzestod, auf daß wir an seine Statt träten und in demselben Gerichte Gottes uns seine Gerechtigkeit zugerechnet würde, als hätten wir sie selber verdient, und daß wir die Kindschaft und das ewige Leben empfingen.

Wurden also Christi Hände und Füße an den Kreuzesstamm genagelt, so geschah es in dem Absehen, daß schon hier unsre Hände und Füße sich frei und fröhlich regen und bewegen könnten im Dienste Gottes und des Nächsten auf mancherlei Weise. Hat Christus am Fluchholze so peinlich gedürstet, so geschah dieses zu dem Ende, daß wir nicht den ewigen Durst des reichen Mannes in den Flammen der Hölle empfänden, sondern schon hienieden allerlei Erquickung und Labsal aus dem frischen Wasser des göttlichen Wortes uns erfrische und wir unsre Zungen mit Lieb und Lust gebrauchten im Loben und Danksagen, Bekennen und Zeugen, Bitten und Fürbitten gegen Gott und im christlichen Belehren, Strafen, Ermahnen und Trösten des Nächsten. Ferner: schmeckte Christus am Kreuze die Höllenqual der Verdammten und den brennenden Gotteszorn wider die Sünder, also daß er sich von Gott verlassen fühlte, so geschah dieses in dem Absehen, damit wir nimmer von Gott verlassen wären, und in jeder Noth, Trübsal und Anfechtung eine fröhliche Zuversicht und gewissen Trost hätten wider die Angst des Gewissens, den Fluch des Gesetzes und die Furcht des Todes. Endlich, hat Christus am Marterholz des Kreuzes schließlich den Tod eines Verfluchten erlitten, so geschah dieses zu dem Ende, daß durch seinen Tod die Schrecknisse unsres Todes getödtet würden und wir durch unsern zeitlichen Tod in das ewige Leben hindurchdrängen.

Diese von Christo vollbrachte vollkommene Versöhnung und Erlösung hat aber Gott der heilige Geist ins Evangelium gefasset und mit den Sacramenten versiegelt. Er hat aufgerichtet das Wort von der Versöhnung und seinen Dienern befohlen, dies Wort zu predigen und an Christi Statt die Sünder zu bitten und zu vermahnen: „lasset euch versöhnen mit Gott; denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Wie aber werden wir in Christo diese Gerechtigkeit,

und was ist der gute gnädige Wille Gottes, des heiligen Geistes, wenn er uns in solcher Predigt des Evangelii Gottes Gnade und Christi Verdienst darreichet und uns anbietet für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit? Antwort, daß wir wahrhaft an Christum glauben; denn durch den Glauben wird uns dies alles zugerechnet, als hätten wir es selber erworben; aber wohlgemerkt, durch den Glauben allein, der solche gnädige Zusage und Verheißung Gottes fasset und die Nehmehand der Seele ist, die aus der Gebehand Gottes in seinem Evangelio Christum ergreifet und in Ihm Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist. Wer aber, wie die Papisten und Schwärmer lehren und thun, durch vermeintlich verdienstliche Werke oder Leiden zur Vergebung der Sünden etwas mitwirken oder mitleiden will, der verstöret Christi vollkommenes und allgenugsames Versöhnungsleiden und Erlösungswerk; der kann auch nicht wahrhaft an Christum glauben und Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geiste daraus haben. Und es ist der Gerechtigkeit Gottes völlig gemäß, daß ein solcher Gesell, der sich von dem werkerischen Hochmuthsteufel regieren und treiben läßt, schon hienieden für all seine Mühe und Arbeit, für seine schweren und sauren Werke nichts habe und behalte, als ein böses Gewissen, ein unruhiges Herz und traurigen Geist und so er also dahin stürbe, die ewige Pein im höllischen Feuer. Umgekehrt aber, so du, mein lieber Mensch, bis daher dem Teufel noch so lange mit allem Ernst und Eifer im Unglauben und Ungehorsam gedienet und deine Sünden auch vor Menschen mächtig, ja blutroth wären, so sollst du gewißlich Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben, wenn du dich in Gottes heilsame Ordnung schickest. Diese stehet aber darinnen, daß du zuerst im göttlichen Zornspiegel des Leidens und Sterbens Christi den Greuel deiner Sünde erkennest, daß auch du den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt hast und solches reumüthig gegen Gott bekennest, und sodann, daß du im Gnaden- und Trostspiegel des Evangelii den auch für dich gekreuzigten Christum erkennest, von Herzen an Ihn glaubest und dadurch der Vergebung der Sünden durch sein Blut und Tod tröstlich gewiß werdest. Denn so du auch ein Barabbas, ein Aufrührer und Mörder gewesen, und, wie gesagt, deine Sünden blutroth wären, so sollst du doch deß keinen Zweifel haben, daß sie durch das Blut Christi schneeweiß gewaschen und vor dem Angesichte des HErrn getilgt seien; und so du glaubest, so wird dir Christi Gerechtigkeit ganz und gar zugerechnet, als habest du sie selber erfüllt; und wenn gleich auch dann noch Sünde in dir bleibet, so ist doch die Schuld der Sünde hinweggethan, und die noch hinterstellige Sünde im Fleische ist dir nicht mehr sträflich und verdammlich, so lange du durch den Glauben Christum, den für dich Gekreuzigten, als deine Gerechtigkeit vor Gott im Evangelio festhältst und aus seiner Fülle immerdar nimmst Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung. Lasse dir nur ja nicht vom Teufel durch den Ueberschwang deiner frühern Sünde wider den Glauben ein falsches Gewissen machen, als sei deine Sünde zu groß, daß sie dir könne vergeben werden, oder als sei Christus, nach der Irrlehre der Calvinisten, nur die Versöhnung für die Sünden der Auser-

wählten. Vielmehr widerstehe durch den Glauben dem Teufel, wenn er innerlich als ein brüllender Löwe an dich setzet und die Gnade Gottes dir zu- und seine Gerechtigkeit dir aufzudecken trachtet, damit er dich in den Unglauben der Verzweiflung stürze und du wieder seine Beute werdest. Dann halte ihm kühnlich und trotziglich im Worte Gottes und Glauben Christum, als deine Gerechtigkeit, entgegen und sprich: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde, also auch meine Sünde getragen und am Fluchholze getilget hat; da lag auch meine Strafe auf ihm, auf daß ich Frieden hätte und durch seine Wunden bin auch ich geheilet.“ Und auch zu mir spricht er durch seinen Knecht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wenn du nun also deinem Verkläger Christum entgegenhältst, der durch den Glauben deine Gerechtigkeit ist, so kann er keine Schuld an dir finden und muß von dir ablassen. Und fürwahr, das ist ja der Triumph der Gnade und der unergründlichen Liebe Christi, daß er auch immerdar dem hundertsten verlornen Schafe nachgehet und es dem Rachen des höllischen Wolfes entreißt; und es ist unwidersprechlich gewiß, daß wenn es auf Erden auch nur einen Sünder gegeben hätte, und alle andern Menschen wären Gerechte gewesen, daß der Sohn Gottes auch um dieses Einen willen wäre Mensch geworden und am Stamme des Kreuzes sein ganzes Gottesblut auch für diesen Einen vergossen hätte und für ihn gestorben wäre, damit er durch ihn ewig lebe.

III.

Wer nun aber von Herzen an den gekreuzigten Christum glaubt und dessen göttlich und tröstlich gewiß ist, daß er auch ihm von Gott zur Gerechtigkeit gemacht sei, dem ist derselbe Christus darnach auch ein lieblicher Heiligungsspiegel Gottes und zwar in zwiefacher Hinsicht. Zum Ersten wird ein solcher in Kraft des Glaubens und durch die Gnade und Zucht des heiligen Geistes sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; denn wie wäre es möglich, daß ein gläubiger Christ, menschlicher und fleischlicher Weise, nach Geld und Gut, Ehre und Wollust dieses Lebens trachtete, wie die Ungläubigen? Wie könnte es geschehen, daß er sich dieser Welt gleich stellte, am fremden Joche zöge mit den Ungläubigen und nur den Schein hätte eines gottseligen Wesens, aber dessen Kraft verleugnete? Wie vertrüge es sich mit dem Glauben an den für ihn gekreuzigten Christus, der um seinetwillen Knechtsgestalt annahm und sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja eben bis zum Tode am Kreuze, wenn er das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste nicht verleugnen und in den Dienst der Sünde und des vergänglichen Wesens von Neuem sich flechten wollte? Vielmehr wird es ihm ein großer Ernst sein, im Wandel und Werk, im Reden und Thun seinem Heilande nachzufolgen und der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit zu leben. Er wird wider das Gelüsten des Fleisches, in Kraft des Glaubens, allen Fleiß daransetzen, daß der Geist die Herrschaft darüber behalte und immer mehr gewinne und er selber gerecht gegen den Nächsten, züchtig gegen sich selbst und gottselig gegen den HErrn sich möglichst halte.

Er wird allen Eifer beweisen, soweit ihn seine verderbte Natur nicht aufhält, nach dem Vorbilde Christi, der ihm ja auch zur Heiligung von Gott gemacht ist, in den Werken der heiligen zehn Gebote zu wandeln, alle selbsterwählten Werke, Andacht und Gottesdienst, davon das Papstthum und Schwärmerthum voll ist, von Herzen zu hassen und zu fliehen und all sein Thun auf Gottes Ehre und des Nächsten Nutz zu richten.

Zum Andern aber ist einem gläubigen Christenmenschen der gekreuzigte Christus ein lieblicher Heiligungsspiegel, ihm auch in der Geduld des Kreuzes nachzufolgen. Wer von Herzen an Christum glaubt, der wird vom heiligen Geiste auch getrieben, ihn zu bekennen, nämlich, daß in keinem andern Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie können selig werden. Da nun aber solches Bekenntniß sonderlich alle menschliche Vernunft und Kraft und alle Werke des Gesetzes, als untüchtig zur Gerechtigkeit vor Gott, zu Boden wirft und alle Weisen, Heiligen und Gerechten nach dem Fleische zu Thoren und Sündern vor Gott macht und sie heftig vor den Kopf stößt, so kann es nicht fehlen, daß diese böse ehebrecherische Art, die ihr eigener Christus sein will, den Christenmenschen, um dieses seines Bekenntnisses willen, bitter hasset, zürnet, schmähet, lästert und verfolget. Und dieses ist ja fürwahr das edelste und reinste Kreuz Christi, dessen er gewürdigt ist und daran seine Sünde keinen Antheil hat. Und also litten z. B. die lieben Apostel Bedräuung, Gefängniß und Schläge um des Namens Jesu willen mit fröhlichem Muthe. So wir nun auch ähnlich an Christum glauben und ihn bekennen und deshalb auch Aehnliches leiden, so soll solche Schmach um Christi willen unsre höchste Ehre sein. Sodann sollen wir die Wahrheit des Evangelii wider die Verdrehung und Lästerung der Werkler und Gesetzestreiber unerschrockenen Muthes fortwährend vertheidigen. Endlich aber bei dem Unglimpf und Bosheit wider unsre Person sollen wir ohne Zorn oder Furcht Christo das Kreuz geduldig nachtragen und nicht wieder schelten, wenn wir gescholten werden, nicht dräuen, wenn wir leiden, sondern es dem anheimstellen, der da recht richtet. Und dieser wird es uns ja nach seiner Verheißung Matth. 5, 11. im Himmel wohl belohnen, wenn uns die Menschen um Christi willen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider uns, so sie daran lügen.

Es giebt aber noch anderes Kreuz, das nicht um Christi willen von wegen des Bekenntnisses die Gläubigen trifft, sondern ihnen sonstig zustößt, als z. B. Abbruch an Gut und Nahrung, Krankheit, Sterbefälle von Verwandten und Freunden und was deß mehr ist; oder es sind gemeine Plagen, die sie mit den Kindern des Unglaubens aus der Hand Gottes erleiden, als z. B. Hunger, Schwert, Pestilenz. Während diese Plagen aber Strafruthen sind für die Ungläubigen, um sie zur Buße zu leiten, so sind sie väterliche Züchtigungen Gottes gegen seine Kinder, um sie im Glauben an seinen lieben Sohn zu üben und zu stärken, und zugleich den alten Menschen immer mehr zu tödten und den neuen immer mehr zu beleben. Da gilt es denn, daß sie unter solchem Kreuze als fromme Kinder der väterlichen Zucht ihres Gottes stille halten und der Unart des Fleisches nicht Raum geben; denn dieses ist dann bald trotzig,

bald verzagt, bald ungeduldig und überall voll Mißtrauen und finsterer Gedanken wider Gott, als habe er in solchen Trübsalen nicht Gedanken des Friedens, sondern des Leides gegen die Menschenkinder. Und dabei feiert der leidige Satan nicht, solchen Unrath zu mehren und ihnen wider die Schrift und den Glauben ein solch Bild von Gott ins Herz zu treiben, als habe er Lust und Gefallen daran, die Menschen zu plagen und zu betrüben oder als sei dieses Kreuz und Trübsal doch eine Strafe des gerechten Vergelters und Rächers wider ihre Sünden. Und damit hat der Teufel nichts anderes im Sinne, als in den Heiligen des HErrn den Glauben gar zu vernichten und sie von Christo abzureißen. Auch gesellt sich dazu der Spott der Kinder dieser Welt, die dann sagen: „Wo ist nun dein Gott?" Und was hast du für Nutzen von deinem Glauben und Christenthum, da es dir nicht besser gehet, als uns, ja der Plage und Trübsal noch mehr hast. Da gilt es also, daß du mit Gottes Wort und im Glauben wider dein Fleisch, Teufel und Welt zu Felde liegest und ritterlich kämpfest und vornehmlich Christum, den auch für dich Gekreuzigten, als deine Gerechtigkeit vor Gott, im Glauben festhältst, dadurch du sicherlich alle deine Feinde darniederlegest. Dazu helfe uns denn allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen!

Das Evangelium am heiligen Ostertage.

Evangelium: Marc. 16, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagts seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Geliebte in Christo!

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten." Also sollen wir alle heute am Gedenktage der fröhlichen und seligen Auferstehung unsers HErrn und Heilandes billig mit St. Petro ausrufen. Denn

in welcher Geburt wären wir ohne dieselbige liegen geblieben? Antwort: in der Sträflichkeit und Verdammlichkeit unserer natürlichen erbsündlichen Geburt, als Kinder des Zornes, unter der Gewalt und Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels. Und welche Hoffnung hätten wir dann gehabt? Antwort: gar keine, sondern stetiglich die Furcht des leiblichen, und darnach des ewigen Todes. Denn es ist dem Menschen gesetzt, zu sterben und darnach das Gericht; und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn unser Gott ist ein eifriger Gott, und ein verzehrend Feuer. Nun aber ist es eine feste, gewisse, göttliche Thatsache, daß der HErr Jesus von den Todten auferstanden ist. Dadurch hat er denn die Macht der Sünde, des Todes und des Teufels darniedergelegt, und ein für alle Mal zerbrochen, und dagegen unsere Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit an das Licht gebracht; ja auch die Leiber seiner Heiligen sollen dem Tode nicht zur Beute bleiben; denn in Kraft seiner Auferstehung sollen sie am jüngsten Tage unsterblich und unverweslich, in Kraft und Herrlichkeit, als geistliche Leiber, und ähnlich seinem verklärten Leibe aus ihren Gräbern hervorgehen zum ewigen Leben, auf daß Seele und Leib sich freuen in dem lebendigen Gott.

Diese tröstliche und seligmachende Wahrheit wollen wir nun näher besehen, indem wir zu unserem Evangelio schreiten. Und nach dessen Anleitung und unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, wollen wir daraus andächtig betrachten und beherzigen:

Zum Ersten, die Besuchung des Grabes Christi von den gottseligen Weibern, die ihm nachgefolget waren.

Zum Andern, die Erscheinung und die Predigt des Engels in dem Grabe.

Zum Dritten, den Abschied der Weiber von dem Grabe.

I.

Unser Evangelium beginnet also:

„Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn.“ Die Jünger Christi waren bei seiner Gefangennehmung geflohen, und Petrus hatte ihn, trotz der Warnung des HErrn, dreimal verleugnet. Der einzige Johannes folgte nach Golgatha und hielt unter dem Kreuze aus. Wie gar anders erzeigen sich da die hier namhaft gemachten gottseligen Weiber, die Christo nachgefolgt waren, da er zu seinem letzten Besuch des Osterfestes aus Galiläa nach Judäam zog, um in Jerusalem zu leiden und zu sterben, zur Versöhnung für unsere Sünden. Maria, aus Magdala gebürtig, ist hier, wie auch sonstig, zuerst genannt. Von ihr hatte der HErr sieben Teufel ausgetrieben, und aus einer Behausung der unreinen Geister war sie nun durch den Glauben an Christum seine brünstige Liebhaberin und Nachfolgerin geworden, Luc. 8, 2. Die Maria Jacobi, d. i. die Mutter des Jacobus, des Jüngers, von dem auch der Brief im Neuen Testament herstammt, war eine Schwester der Mutter des HErrn und das Weib des Cleophas. Salome war das Weib des Zebedäus und die Mutter Jacobus des Aelteren, des

ersten Blutzeugen des HErrn, und des Johannes, der alle Apostel überlebte und eines natürlichen Todes, im hohen Greisenalter, starb. Diese gottseligen Weiber nun hatten Christo in Galiläa schon gedienet und ihm Handreichung gethan von ihrer Habe und waren ihm nach Jerusalem nachgefolgt; und da es mit dem lieben HErrn zum Leiden und Sterben ging, da wichen sie nicht furchtsam und flüchtig von ihm, wie seine Jünger, Johannes ausgenommen, sondern begleiteten ihn sammt seiner Mutter auf seinem Todesgang nach der Schädelstätte; und die ersten beiden Maria standen sogar neben der Mutter Jesu, der jetzt das Schwert durch die Seele ging, unter seinem Kreuze, Joh. 19, 25. Desgleichen, nachdem später der Leichnam des HErrn Jesu von Joseph von Arimathia vom Kreuz herabgenommen und in das Felsgrab gelegt wurde, so schauten Maria Magdalena und Maria Joses zu, wo er hingelegt ward, Marc. 15, 47. Während des Sabbaths aber, der dem Todestage Christi folgte, waren sie stille nach dem Gesetz, Luc. 23, 56. Ihre treue Liebe und Dankbarkeit gegen Christum erzeigte sich aber noch ferner darin, daß sie, nachdem mit dem Hereinbrechen des Abends, nach jüdischer Ordnung, der Sabbath vergangen war, Specereien kauften, Myrrhen und Aloe und während der Nacht Salben bereiteten, um ganz früh den HErrn Jesum einzubalsamiren. Sie thaten also, was sie konnten, und da sie dem lebendigen Jesu keine Liebe mehr zu erzeigen vermochten, so wollten sie doch dem Gestorbenen die letzte Ehre und Liebe beweisen. Marcus fährt nun weiter fort: „Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbath, d. i. am ersten Tage der Woche nach dem Sabbath, unserm Sonntag, sehr frühe, da die Sonne aufgegangen war.“ Bis daher war es mit ihnen ergangen nach der Weiber Weise. Ihre Seele war allein erfüllt von Gefühlen der Liebe zu Christo, die sie durch das Balsamiren seines Leichnams thätlich erzeigen wollten. Und in diesem liebenden Drange ihres Herzens hatten sie nicht im Geringsten an den mächtigen Stein gedacht, der vor die Thüre des Grabes gewälzt und zudem von den Hohenpriestern und Pharisäern versiegelt war. Auch vergaßen sie gänzlich, daß ja auf Betrieb derselben Feinde Christi das Grab von römischen Kriegsleuten bewacht und verwahret war, was ihnen doch schwerlich verborgen geblieben. Indem diese gottseligen Weiber aber dem Grabe sich nähern, so fällt es ihnen selber als ein Stein aufs Herz, daß sie nicht genugsame Leibeskräfte hätten, den Stein abzuwälzen. Und so erzählt denn Marcus weiter: „Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?“

Aber siehe da! dieser Sorgenstein ist bereits abgewälzt; denn also lautet es ferner: „Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß.“ Denn wie der Evangelist Matth. 28, 2. anzeiget, so war, nachdem der HErr, als die Sonne der Gerechtigkeit, vor dem Aufgange der natürlichen Sonne, aus dem Grabe hervorgebrochen und mit seinem verklärten Leibe durch den Stein gegangen war, ein Engel Gottes vom Himmel herniedergekommen und hatte den Stein von der Thüre des Grabes unter einem Erdbeben hinweg geschleudert, und sich darauf gesetzet. Und seine Gestalt war wie

der Blitz und sein Kleid weiß, als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie todt. Solches Herniederkommen und Thun des Engels aber war zu dem Ende geschehen, damit die Auferstehung Christi offenbar würde, nicht aber, als ob der HErr nicht sonst hätte aus dem Grabe auferstehen können; denn ist er darnach mit seinem Leibe durch die verschlossene Thür gegangen, so ist er auch also zuvor durch das verschlossene und versiegelte Grab hindurchgegangen.

II.

Was nun die Erscheinung des Engels und seine Predigt im Grabe betrifft, so erzählt Marcus weiter: „Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagts seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat."

Die Weiber also gingen hinein in das Grab, waren aber zuerst, wie Lucas meldet, 24, 3. 4., darum bekümmert, daß sie den Leib des HErrn Jesu nicht fänden. Hätten sie bereits den rechten Glaubensverstand von Christi früherer Weissagung gehabt, daß er werde am dritten Tage auferstehen, so hätten sie sich darüber gefreuet, daß sie das Grab leer fanden und es also ergangen sei, wie Christus gesagt habe. Sie hatten aber jene Worte des HErrn eben so wenig im Glauben gefaßt als die andern Jünger; und so sind sie jetzt bekümmert, statt erfreuet; denn sie meinen vielleicht, daß der Leib Christi, auf Anstiften seiner Feinde, weggenommen sei, damit diese eine Ursache hätten, grade die Jünger des HErrn des Diebstahls des Leichnames gegen Pilatum zu beschuldigen. Dazu kam, daß die lieben Weiber, die in großer Liebe und Treue unter dem Kreuze Christi ausgehalten hatten, und darnach seinen Leib in das Grab legen sahen, kein anderes Bild von Christo hatten, als das von seinem schweren Kreuzesleiden, Tode und Begräbniß; und dadurch waren in ihrem Gedächtniß die Worte Christi von seiner Auferstehung zurückgedrängt. Aehnlich aber ergeht es auch uns, daß wir so leicht und gerne, der Gebrechlichkeit unserer Natur gemäß, im Sehen und Fühlen unsers Kreuzes stecken bleiben und der dawider gerichteten herrlichen und tröstlichen Verheißungen, die ja alle aus der Auferstehung Christi fließen, darüber vergessen. Indem die Weiber aber in ihrem Gemüth bekümmert sind, sehen sie nun plötzlich einen Engel, in Gestalt eines Jünglings mit einem langen weißen Kleide in der Felsgrotte des Grabes zur rechten Hand sitzen. Da „entsetzten sie sich;" denn diese Erscheinung war theils ganz unerwartet, theils so herrlich und mächtig in den Augen der Weiber, die, wie wir alle, ja arme Sünder von Natur waren, daß sie heftig erschraken.

Der himmlische Mundbote Gottes spricht aber eben so tröstlich und freundlich zu ihnen, wie jener, welcher nach der Geburt Christi den er-

schrockenen Hirten den erschienenen Heiland verkündigte; denn also lauten seine Worte: „Entsetzet euch nicht;“ als wollte er sagen: Was ich euch zu predigen habe, ist nichts Furchtbares und Schreckhaftes, sondern etwas überaus Süßes und Tröstliches; denn also redet er weiter: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten.“

Ehe wir nun den süßen und kräftigen Trost dieses Oster-Evangelii näher betrachten, wird es nicht undienlich sein, zu fragen, woher es doch gekommen, daß der HErr Christus nicht sogleich nach seiner Auferstehung sich den Seinen leibhaftig offenbaret, sondern erst die Engel zu Zeugen und Predigern vorher gesandt habe? Die Antwort ist, weil er die herrliche und tröstliche Gottesthat seiner Auferstehung von vornherein in das Wort des Evangelii fassen und dadurch den Glauben an Ihn, den Auferstandenen, wirken wollte. Und deshalb hat er sich auch später den Hörern dieses Evangelii nicht leiblich offenbaret und sichtlich dargestellt, sondern nur den vorerwählten Zeugen, den Aposteln, nachdem jedoch zuvor die Predigt der Engel durch den Mund der Weiber an sie gelangt war; denn wir sollen hienieden im Glauben des Wortes und nicht im Schauen dessen wandeln, den das Wort uns vorstellt. So wir aber in diesem Glauben beharren bis ans Ende, so soll denn am Tage unserer eigenen seligen und fröhlichen Auferstehung im Reiche der Herrlichkeit das Wort sammt dem Glauben aufhören und dafür das Schauen anfangen und nie aufhören in Ewigkeit.

Der Engel sagte nun zunächst zu den Weibern: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten,“ und mit diesen Worten beschreibt er den genau, den die Weiber suchten, nämlich den Jesum, der sein Volk selig machen sollte von seinen Sünden, und der deshalb um aller Menschen Sünde willen in den Kreuzestod dahingegeben wurde. Aber vergeblich suchet ihr den Lebendigen bei den Todten; „er ist auferstanden,“ wie er zuvor gesaget; „siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten.“ Diese drei Worte nun: „Er ist auferstanden,“ aus dem Munde des ersten himmlischen Osterpredigers sind das göttliche Siegel des himmlischen Vaters zu den drei großen Worten seines Sohnes am Kreuzesstamme: „Es ist vollbracht.“

Vollbracht war ja hier freilich die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, die Schuld aller Sünder getilget, der Zorn Gottes wider alle gestillet, von dem Fluch des Gesetzes Alle erlöst; denn als in seinem Gericht hatte Gott alle Sünden Adams und aller seiner Kinder in Christo gestraft, als wäre er, nach 2 Cor. 5, 4., die Sünde selbst; und Er allein war das Lamm Gottes, dem der HErr die Sündenschuld und Sündenstrafe aller Sünder also zurechnete, als hätte er sie alle selber begangen, damit er durch sein Blut und Tod die Schuld und Strafe vollkommen an unserer Statt bezahlte, und wir dadurch Gerechtigkeit vor Gott, Frieden mit Gott und ein ruhsames Gewissen erlangten. Wie könnten wir aber dessen gewiß sein, wenn Christus im Tode und Grabe geblieben wäre? Dann blieben wir auch unter der Schuld und Strafe der Sünde, unter dem Zwange und Fluche des Gesetzes, unter dem Zorne Gottes,

in der Unruhe und Angst des bösen Gewissens, in der Furcht des Todes und des Gerichts; dann gäbe es auch kein Evangelium, keinen Glauben, keine Vergebung der Sünden, keine Gerechtigkeit vor Gott, ja Christus selber wäre dann ein Lügner oder Schwärmer, als der gesagt, er werde am dritten Tage auferstehen, welches aber nicht geschehen sei; und seine Jünger und Apostel wären dann nichts als betrogne Betrüger, wie die Prediger des Lügenpropheten Mohamed. Nun aber Christus auferstanden ist, als der die Macht hatte, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen, so ist unwidersprechlich gewiß, daß Gott in dem auferstandenen Christus das ganze Menschengeschlecht von der Schuld und Strafe der Sünde thatsächlich absolvirt und losgesprochen hat, so daß, als im Gericht Gottes, keine Schuld der Sünde an irgend einem Menschen haftet, sondern eitel Gerechtigkeit vorhanden ist; denn das ist der eigentliche Verstand des Spruches, daß wie Christus um unserer Sünde willen dahin gegeben, also um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket sei. Es hat also Gott dadurch, daß er Christum von den Todten auferwecket, und mit solchen Ehren aus dem Schuldthurm des Grabes heraus geführt hat, kräftiglich bezeugt, daß er das Lösegeld seines Blutes zur Erlösung der Sünder angenommen habe, daß sein Zorn wider sie gestillt und sein versöhntes Vaterherz als seinen lieben Kindern ihnen geöffnet sei. Und wie der HErr die göttliche Thatsache der Auferstehung Christi ins Wort gefasset, zuerst durch die Predigt des Engels, und darnach durch die ersten vorerwählten Zeugen, denen er sich als den Auferstandenen mehrfach leibhaftig offenbarte, so hat er auch diese erste Frucht seiner Auferstehung, nämlich die Rechtfertigung aller Sünder vor Gott, gleichfalls in das Evangelium gefasset, auf daß jeder arme Sünder an Ihn glaube, und jedes erschrockene Gewissen dessen sich festiglich getröste, daß Christi Gerechtigkeit seine Gerechtigkeit und nichts Verdammliches mehr an dem sei, der auf diese Weise durch den Glauben in Christo Jesu sei. Denn obwohl das erbsündliche Verderben noch immerdar in jedem Gläubigen bleibt, und daraus täglich und stündlich aus Schwachheit und Uebereilung wirkliche Sünden hervor kommen in Gedanken, Worten und Werken, so ist doch die Schuld der Sünde durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi mittelst des Glaubens vor dem Gerichte Gottes getilget, und Gott sieht ihn in Christo also an, als habe er nie eine Sünde gethan, und so lange er im Glauben beharret, so lange bleibt er auch durch diese zugerechnete Gerechtigkeit Christi vor dem Richterstuhl Gottes unschuldig, heilig und gerecht, also daß kein Flecken, Makel und Runzel an ihm erfunden wird.

So giebt es also gegenüber dem Evangelio, das den für uns gekreuzigten und auferstandenen Christum und seine Gerechtigkeit den armen Sündern anbietet, keine andere Sünde, als den Unglauben, der aus Sündenliebe oder Selbstgerechtigkeit oder aus dem verzagten Wahn, daß e i n e s Sünders Schuld schwerer wiege in der einen Waagschale Gottes, als das Verdienst Gottes und Mariens Sohnes in der andern, diesen mit dem Evangelio von sich stößt und Gott den heiligen Geist zum Lügner macht, der durch Paulum ein für allemal bezeuget, daß wie eben Christus auch

um seiner Sünde willen dahin gegeben, also auch um seiner Gerechtigkeit willen auferweckt sei.

Vollbracht war ferner von Christo am Stamme des Kreuzes die Tödtung unsers Todes und die Erwerbung des geistlichen und ewigen Lebens. Denn da der leibliche Tod unserer Sünde Sold und Strafe ist und als solchen der HErr ihn an unser Statt am Kreuze erlitten hat, sammt allen Schrecknissen des Zornes Gottes, die ihm vorangehen und ihn begleiten, so ist es gewiß, daß dadurch alle Menschen von der Furcht und Herrschaft des Todes erlöst sind, daß der Tod insofern kein Recht mehr an sie hat und kein Gerichtsbote Gottes mehr ist, um sie vor seinen Richterstuhl zu fordern zur Verdammniß und zum ewigen Tode; denn wenn gleich die Gläubigen, die Kinder Gottes, auch noch leiblich sterben, wie die Ungläubigen, die Kinder des Teufels, so ist doch durch Christi Tod und Auferstehung, die sie durch den Glauben, aus Gottes Gnade, auch im Sterben festhalten, ihrem Tod, herrschender Weise, aller Schrecken und Bitterkeit darin genommen, daß ihr Tod keine Strafe der Sünde mehr für sie ist; denn, als in die Gerechtigkeit Christi geklei- det, kraft der Auferstehung des HErrn, ist die Sünde, der Stachel des Todes, zerbrochen.

Wie aber Christus durch seine Auferstehung diesem Feinde, dem Tode, als der Sünden Sold, seine Macht wider uns genommen und Leben und unvergängliches Wesen für uns thatsächlich an das Licht ge- bracht hat: also hat er auch diesen seinen Sieg über den Tod in sein trost- reiches Evangelium gefasset, damit die armen Sünder, die sonst aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müßten, an Ihn, den für sie Auferstandenen, von Herzen glauben, und dadurch in Ihm Sieger und Herrn über den Tod werden. Und also lautet dieses sein Evangelium Joh. 11, 25.: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird (ewiglich) leben, ob er gleich (zeitlich) stürbe; und wer da (zeitlich) lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben, d. i. vor dem ewigen Tode und der höllischen Verdammniß gesichert sein. Wie aber der HErr damals die Martha, so fragt er immerdar einen jeden von uns: „Glaubest du das?" Denn daran ist Alles gelegen, daß du, mein lieber Christ, Christum auch als deine Auferstehung und dein Leben wider die Furcht und Schrecknisse des Todes und des folgenden Gerichts aus dem Evangelio ergreifest und festhältst, d. i. glaubest. Thust du also und widerstrebest nicht dem heiligen Geist, durch das Evan- gelium solchen Glauben in dir zu wirken und zu erhalten, so ist dir dann auch der Tod, wenn dein letztes Stündlein herzuschlägt, kein harter un- erbittlicher Gerichtsbote mehr, der deine Seele vor den Richterstuhl des gerechten und gestrengen Richters fordert, sondern ein herzlich ersehnter und willkommener Friedensbote, der dich müden Pilger heimholt in das himmlische Vaterland, und aus dem Streite dieser Zeit mit Teufel, Welt und Fleisch zum ewigen Sieg und seligen Frieden in dem Anschauen dessen dir hinaus hilft, an den du hienieden geglaubet und in diesem Glauben eine gute Ritterschaft durch Gottes Wort geübet hast.

Wie aber durch die Kraft der Auferstehung Christi deine Seele, so

du im Glauben an Christum bis ans Ende beharrest, durch den zeitlichen Tod in das ewige Leben hindurchdringt, also soll zu seiner Zeit auch dein Leib des ewigen Lebens theilhaftig werden und dem Tode nicht zum Raube bleiben. Zwar ist es ja wahr, um der Sünde willen wird auch dein Leib verweslich, in Schwachheit und Unehren gesäet und von den Würmern gefressen, aber durch die Kraft der Auferstehung Christi wird er am jüngsten Tag unsterblich und unverweslich in Kraft und Herrlichkeit, begabet und geschmückt mit den Eigenschaften des geistlichen Leibes, wieder auferstehen, und also der letzte Feind, der Tod, aufgehoben werden, auf daß sich Leib und Seele ewiglich freuen in dem lebendigen Gott. Denn also lautet auch hiefür das tröstliche Oster-Evangelium Phil. 3, 20. 21.: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Ist aber dem also, so hat auch das Grab alle seine Schrecknisse für den Gläubigen verloren, die es allerdings für den Ungläubigen hat; denn diesem muß es ja freilich nur Grauen und Entsetzen erregen, daß endlich Tod und Grab alle irdische Macht, Größe und Herrlichkeit verschlingt, und der unersättliche Lebensfresser, der Tod, eben so alle Edle, Gewaltige und Weise im Grabe der Verwesung und den Würmern zur Beute giebt, wie die Armen, Niedrigen und Geringen. Dem Gläubigen aber, der da weiß, daß sein Leib, als ein Samenkorn der fröhlichen und seligen Auferstehung, in den Gottesacker gepflanzt wird; dem Gläubigen, dessen Grab durch das Grab Christi geheiligt ist, ihm ist es ein kühles und sanftes Ruhebettlein und Schlafkämmerlein, darin sein Leib nach der Hitze des Tages und dem Schweiße der Arbeit eine kleine Weile ausruhet und schlummert, bis die Stimme des Lebensfürsten ihn zum ewigen Leben und steter Freude und Wonne, im Schauen seines Heilandes erwecken wird.

Ist aber ein Mensch in dem auferstandenen Christo durch den Glauben kein Knecht mehr, sondern ein Sieger über die Furcht, Macht und Herrschaft des Todes, so giebt es, auch diesem Theile des Oster-Evangelii gegenüber, keine andere Sünde als den Unglauben, darin der Mensch den Fürsten des Lebens als *seine* Auferstehung und *sein* Leben aus dem Evangelio nicht ergreifen *will*. Und da ist es denn der Gerechtigkeit Gottes ganz gemäß, daß ein solcher aus diesem geistlichen Tode des Unglaubens, bei seinem leiblichen Tode, alsbald, der Seele nach, in den ewigen Tod der höllischen Verdammniß hinabstürzt, und daß am jüngsten Tage auch sein Leib zu ewiger Qual und Pein auferstehen *muß*.

Stehest du aber in Kraft des heiligen Geistes durch das Evangelium im Glauben, also daß Christus, als deine Gerechtigkeit und dein Leben, in dir wohnet, und du nur seiner glorreichen Wiederkunft und der Verklärung deines Leibes entgegen harrest, so bist du durch solchen Glauben auch bereits geistlich auferstanden und in Christo Jesu in das himmlische Wesen gesetzt. Dein herrschender Sinn ist nun nicht mehr, heidnischer Weise, auf Geld und Gut, Ehre und Wohlleben, kurz auf das

gerichtet, das auf Erden ist; denn hienieden ist alles eitel, und das Wesen dieser Welt vergehet; vielmehr, da du mit Christo auferstanden bist, so suchest du, herrschender Weise, in Kraft des Glaubens und aus Antrieb des Geistes auch das, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Da trachtest du also nach dem Reichthum im Glauben, in der Liebe und guten Werken des neuen Gehorsams, in der Geduld unter dem Kreuze, in der Demuth, Sanftmuth, herzlichem Erbarmen und in allen christlichen Tugenden und gottseligem Wesen. Da suchest du allein Ehre bei Gott, indem du jenes Trachten und all' dein Thun des Guten und Leiden des Bösen allein zu Gottes Ehren, und des Nächsten Nutz und Frommen richtest. Da hast du eine neue geistliche und himmlische Lust an Gottes Wesen, Willen, Namen, Ehre, Eigenschaften und Werken, die dir das Wort Gottes so reichlich und tröstlich offenbart, eine Lust, gegen welche alle Genüsse der Welt und alle Lüste des Fleisches, die dich früher beherrschten, dir jetzt als faul, stinkend und widerlich erscheinen. Zwar kann es nicht fehlen, daß sich überall das Gelüsten des Fleisches, der nach Seele und Leib erbsündlich verderbten Natur, wider dieses Gelüsten des Geistes, des neuen und wiedergebornen, des geistlich auferstandenen Menschen setzet, daß dessen Wille nicht völlig hinausgehet, ja daß das Gelüsten des Geistes noch hin und her von dem des Fleisches überwältigt wird. Aber so lange du nur im Glauben an Christum bleibest, und aus seiner Fülle nimmst Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, so lange wirst du in Kraft der Auferstehung Christi, die dein Glaube aus dem Evangelio und Sacrament festhält, immer kräftiger und tüchtiger, dein Fleisch zu kreuzigen und zu tödten, sammt den Lüsten und Begierden.

Vollbracht war endlich am Stamme des Kreuzes durch das Leiden und Sterben Christi grade in diesem scheinbaren Unterliegen sein Sieg über den Teufel und die Hölle. Denn hat der HErr durch sein Blut und Tod unsere Schuld bezahlt und unsere Gerechtigkeit erworben, hat er ferner durch seinen Tod, als unsrer Sünde Sold, unsern Tod getödtet und uns dafür das geistliche und ewige Leben erworben: so ist offenbar, daß er dadurch zugleich des Teufels Gewalt zerbrochen und seine Tyrannei über uns zerstört hat, da der Satan, nach Gottes gerechter Strafordnung, nur durch unsere Sünde und den Tod über uns herrscht, darein wir schon in Adams Fall gerathen sind. Denn schon durch unsern angeborenen Unglauben und Ungehorsam sind wir des Teufels Knechte und Sclaven, und er ist der Starke und Gewappnete, der seinen Palast, d. i. uns, seine gläubigen und gehorsamen Diener, mit Frieden bewahret; und kein Mensch und kein Engel und Erzengel kann uns aus seiner Hand erretten. Nun aber der Stärkere, Gottes Sohn und des Weibes Same in einer Person, der dem Gesetze nichts schuldig war, über ihn gekommen ist und am Fluchholze die Schuld des Unglaubens und Ungehorsams Adams und aller seiner Kinder bezahlt, und der Fürst des Lebens unsern Tod, als der Sünde Sold, freiwillig erduldet hat: so ist auch das ganze Menschengeschlecht thatsächlich aus der greulichen Tyrannei Satans befreit; denn grade als Christus am Kreuze hing und der Fürst

dieser Welt kam, und nichts von Schuld und Sünde an ihm fand, daß er ihn hätte vor Gott verklagen können, da grade ging durch Christi verdienstliches Leiden und Sterben das Gericht über die Welt, und durch die Versöhnung des gerechten Gottes ward der Fürst dieser Welt ausgestoßen, die Hölle zu- und der Himmel aufgeschlossen.

Wo wäre aber das göttliche Siegel und das gewisse Zeugniß, daß also der Schlange das Haupt zertreten und die Macht und Gewalt Satans zerbrochen und Adam und alle seine Kinder von seiner Tyrannei wirklich und wahrhaftig erlöst seien, wenn Christus nicht auferstanden wäre? Da wäre auch hier nichts denn Wahn und Trug, da blieben wir alle rettungslos unter seiner Gewalt beschlossen, und er führte uns Alle, als Kinder des Unglaubens, nach wie vor gefangen nach seinem Willen, sei es nun an den dicken Banden und Stricken der groben Lüste, oder an den fast unsichtbaren feinen, und nicht minder unzerreißbaren Fäden der Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit; wir behielten dann schon hienieden die Hölle des bösen Gewissens, und nach unserm zeitlichen Tode die Hölle des ewigen Todes und der ewigen Pein, da der Wurm nie stirbt und das Feuer nicht verlischt. Nun aber Christus auferstanden ist, so ist sein Sieg über den Teufel, als unsern Zwingherrn und Fürsten, unwidersprechlich gewiß. Und dadurch hat es Gott selber besiegelt und deß Zeugniß gegeben, daß der Satan grade da, wo er Christum zu überwinden schien, von diesem wirklich überwunden und seine Macht über uns ihm genommen wurde, nämlich am Stamme des Kreuzes durch sein verdienstliches Leiden und Sterben.

Und auch diese herrliche Gottesthat, auch diese Frucht der sieghaften Auferstehung Christi hat der HErr ins Evangelium gefasset und läßt sie den Knechten des Teufels anbieten, damit sie wahrhaft an Christum, den auch für sie Gekreuzigten und Auferstandenen glauben und dadurch aus dem greulichen Kerker und den schnöden Banden des Teufels erlöst werden, und zur seligen Freiheit der Kinder Gottes gelangen, die hinfort nur im einfältigen Glauben und kindlichen Gehorsam, als in den Seilen der Liebe, wandeln und in Christo durch das Wort und den Glauben Sieger über den Satan bleiben. Denn wiewohl er immerdar, bald als brüllender Löwe, bald als verführerische Schlange, bald sogar als Engel des Lichts sich an die Heiligen des HErrn machen darf, so kann er ihnen doch nicht wesentlich schaden, sondern muß ihnen wider sein Wissen und Willen vielmehr nützen, indem er ihnen dadurch dienet, den Glauben zu üben und zu stärken und bei Christo, ihrem guten Hirten, zu bleiben.

So giebt es also, auch diesem Theile des herrlichen Oster-Evangelii gegenüber, keine andere Sünde, als den Unglauben; darin nämlich erklärt der Mensch, gleichsam mit ausdrücklichen Worten, er wolle diese Befreiung und Erlösung vom Teufel durch Christi Kreuzestod und Auferstehung nicht haben; er wolle lieber im Dienst der Sünde oder Selbstgerechtigkeit unter der Herrschaft des Satans bleiben und ewiglich verdammet sein.

Dieses war nun die Summa des trostreichen Evangelii des Engels: „Er ist auferstanden und nicht hier. Was suchet ihr den Lebendigen bei

den Todten?" Der Engel fähret aber also fort: „Gehet aber hin und sagets seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." In diesen Worten befiehlt nun der himmlische Zeuge der Auferstehung Christi den Weibern, seinen Hörerinnen, daß sie nun auch die ersten Predigerinnen desselben fröhlichen Evangelii an die lieben Jünger sein und überdies vermelden sollen, daß sich Christus ihnen in Galiläa als den Auferstandenen in leiblicher Sichtbarkeit offenbaren werde. Ueberaus lieblich und tröstlich aber in diesem Geheiß des Engels an die Weiber ist, daß des Petrus darin namentlich Erwähnung geschieht. Daraus ist nämlich die zarte Liebe des auferstandenen Heilandes zu seinem armen, tief gefallenen Jünger ersichtlich; dieser sollte nun an dieser fröhlichen Botschaft von der Auferstehung Christi sich aus seinem Falle durch den Glauben wieder aufrichten und dessen tröstlich gewiß werden, daß auch sein tiefer und schwerer Sündenfall in der Verleugnung Christi, am Kreuze gebüßt und gesühnt und im Grabe Christi begraben und auch seine Gerechtigkeit durch die Auferstehung Christi herfürgebracht sei.

Und aus Lucas 24, 34. erlernen wir, daß die brünstige Liebe des treuen Sünderheilandes es bei jener tröstlichen Botschaft an Petrum von seiner Auferstehung nicht bewenden ließ, sondern daß er seinem traurigen und erschrockenen Jünger sich selber als den Auferstandenen früher offenbarte, als er den Eilfen erschien. Denn mit diesen Worten empfingen und begrüßten die versammelten eilf Jünger die zwei Andern, die voll Freude über ihre so eben erfahrene Offenbarung des auferstandenen Christus von Emmaus nach Jerusalem zurückeilten: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen." Aus dieser sonderlichen Erscheinung aber und jener sonderlichen Botschaft an Petrus soll jeder von uns, der nach seiner Erkenntniß Christi durch die Unart und Bosheit des Fleisches einen schweren und tiefen Fall gethan hatte und wirklich aus dem Glauben gefallen war, einen süßen und kräftigen Trost ziehen; denn wie damals Christus dem Petrus, nachdem er ihm Gnade zur Buße gegeben hatte, mit dem Troste seiner Auferstehung entgegen kam und durch den wieder erneuerten Glauben aus seinem Falle wieder aufrichtete und seine Sünde vergab, also thut er, nach seinem herzlichen Erbarmen, immerdar einem jeden, der etwa ähnlich wie Petrus gegen ihn gesündiget hat, und seiner bekehrenden Gnade nicht muthwillens widerstrebt, sondern Buße und Glauben in sich wirken läßt.

III.

Von dem Abschiede der Weiber von dem Grabe wird nun Folgendes berichtet: „Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts; denn sie fürchteten sich."

Aus diesen Worten erhellet, daß allerdings der erste Eindruck durch die plötzliche und herrliche Erscheinung des hellglänzenden Engels Furcht und Zittern gewesen sei, und daß sie sich entsetzten ob der unverhofften Erzählung des großen Wunderwerks, daß der gekreuzigte Jesus ohne

Hinderung der Wächter und des versiegelten Steines lebendig auferstanden war. Daß aber nicht solche Furcht allein ihre Seele erfüllte, als sie eilend das Grab verließen, das ist aus dem Bericht des Matthäus klar ersichtlich; denn dieser meldet 28, 8. ausdrücklich, daß sie auch voll „großer Freude" vom Grabe hinwegeilten, darum, daß sie bald der tröstlichen Gegenwart ihres liebsten HErrn sollten theilhaftig werden.

Wenn endlich unser Evangelium schließlich erzählt, daß sie „Niemand nichts sagten," so ist die Meinung diese, daß sie unterwegs keinem Menschen von der Erscheinung und Predigt des Engels etwas mittheilten, sondern eilten, den Jüngern, und sonderlich Petro, die tröstliche und fröhliche Botschaft von der Auferstehung Christi zu bringen; denn daß sie dieses thaten, dem Befehl des Engels gemäß, das berichtet Lucas, indem er sagt 24, 9.: „Und sie gingen wieder vom Grabe und verkündigten das Alles den Eilfen und den andern allen."

Wenn nun gleich unser lieber HErr Christus seine bekümmerten und erschreckten Jünger, nach dem Bericht des Matthäus und Marcus, aus dem Munde des Engels nur auf seine Erscheinung in Galiläa vertröstet hatte, so ließ ihn seine heiße Liebe doch nicht ruhen, sich schon früher den Seinen zu offenbaren, und zwar wie ein jeder es sonderlich bedurfte. So offenbarte er sich zuerst der Maria Magdalena, seiner brünstigen Liebhaberin, die am meisten nach ihm ein heißes Verlangen trug, darnach den Weibern auf dem Wege, als sie vom Grabe zu den Jüngern eilten, hierauf dem Petro, der um seiner Verleugnung willen bitterlich weinete und erschrockenen Herzens und Gewissens war, um ihn süßiglich zu trösten und seiner Gnade und der Vergebung der Sünden ihn zu versichern. Sodann erschien er den zwei Jüngern, die nach Emmaus wanderten, um sie aus der Schrift zu unterrichten, wie nothwendig seiner Verherrlichung sein verdienstliches Leiden und Sterben vorher gehen müßte. Darnach erscheint er durch die verschlossene Thüre hindurch den versammelten Jüngern, die voll Unruhe des Herzens waren aus Furcht vor den Juden und voll Angst des Gewissens, daß sie bei seiner Gefangennehmung feigherzig geflohen, und die auch den Bericht der Weiber von seiner Auferstehung nicht glaubten nnd ihre Worte für Mährlein hielten. Diese armen elenden Jünger absolvirte denn der treue Heiland von all dieser Schuld der Sünde durch sein: „Friede sei mit euch;" und da sie zuerst erschraken und meinten, sie sähen einen Geist, so zeigte er ihnen die auch für sie durchbohrten Hände und Füße und isset vor ihren Augen, damit sie erkenneten und deß gewiß wären, daß er gewißlich leibhaftig von den Todten auferstanden sei. Endlich läßt er sich auch in großer Geduld und unergründlichem Erbarmen zu der Hartgläubigkeit des Thomas herunter, der nicht glauben wollte, er habe denn zuvor, was wahrscheinlich die andern Jünger aus ehrerbietiger Scheu unterlassen hatten, seine Finger in die Nägelmale und seine Hand in die Seite des HErrn gelegt; und da fordert er denn, acht Tage nach seiner ersten Erscheinung, unter den versammelten Jüngern, da Thomas fehlte, diesen auf, ihn zu befühlen und zu betasten, indem er ihn aber zugleich wegen seines Unglaubens in freundlichem Ernst straft. Dieses wäre nun die Summe unsers heutigen Evan-

gelii und des tröstlichen Artikels unsers allerheiligsten Glaubens von der fröhlichen und sieghaften Auferstehung unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi, die da ist die Gewißheit unserer Gerechtigkeit, der Tod unsers Todes, das Leben unsers Lebens, unser Sieg über den Teufel, der Grund unserer Hoffnung, der Schlüssel unserer Gräber, die Kraft unserer leiblichen Auferstehung, das Pfand unsres Erbes.

Der getreue und barmherzige Gott gebe uns nun Gnade, daß wir derselben im Glauben heilsamlich und seliglich gebrauchen wider die Anklage des Gewissens, wider den Fluch des Gesetzes, wider die Furcht des Todes und wider die Anfechtung des Satans. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Ostermontage.

Evangelium: Luc. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete JEsus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von JEsu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor GOtt und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fandens also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankete und brachs, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehr-

ten wieder gen Jerusalem, und fanden die Eilfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Geliebte in Christo!

Das so eben verlesene überaus liebliche und tröstliche Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie zwei Jünger des HErrn am Tage seiner Auferstehung von Jerusalem nach Emmaus gewandert und unterweges davon mit einander gehandelt haben, daß durch den Kreuzestod Christi ihre Hoffnung auf die Erlösung Israels zu Schanden geworden sei.

Zum Andern, wie Christus, den sie aber nicht kannten, sich zu ihnen gesellet und durch freundliche Theilnahme an ihrer Traurigkeit ihnen das Herz geöffnet, ihm die Ursache ihrer Betrübniß anzuzeigen.

Zum Dritten, wie er ihre Glaubensträgheit gescholten und darnach ihnen aus der heiligen Schrift die Nothwendigkeit seines voraufgehenden Leidens und Sterbens vor seiner Erhöhung und Verherrlichung klärlich bewiesen habe, also daß ihr Herz davon entbrannte.

Zum Vierten, wie er sich darauf auch als der Auferstandene ihnen geoffenbaret, aber alsbald wieder verschwunden sei.

Diese vier Stücke wollen wir nun unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unseres Evangelii näher betrachten.

I.

Der Anfang desselben lautet also: „Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus."

Daß diese zwei Jünger Christi nicht zu den eilf Aposteln gehörten, ist offenbar; denn zuerst wird gemeldet V. 33., daß, als sie von Emmaus nach Jerusalem zurückkehrten, sie die Eilfe und andere mit ihnen versammelt fanden. Sodann wird auch der eine dieser zween, V. 15., mit Namen, nämlich Cleophas, genannt. Dieser aber gehörte nicht zu den zwölf Aposteln, sondern mit seinem Gefährten wahrscheinlich zu den siebenzig Jüngern, die der HErr früher je zwei und zwei vor sich hersendete in die Städte Israels, um in seinem Namen zu predigen, die Kranken gesund zu machen und die Teufel auszutreiben, Luc. 10. Ueberdies war Cleophas ein Verwandter des HErrn Christi nach dem Fleische; denn er hatte die Schwester von der Mutter Jesu zu seinem Weibe. Diese beiden, um sich ungestört darüber auszusprechen, davon ihr Herz voll war, gingen nun an demselben Tage, da der HErr auferstanden war, in einen Flecken, der von Jerusalem etwa acht englische Meilen

entfernt war. Wenn nun der Evangelist sagt: „Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten," so will er damit anzeigen, daß ihr Herz voll war von der Geschichte des Leidens und Sterbens Christi und von der Erzählung der Weiber von dem Gesichte der Engel und deren Botschaft, daß der gekreuzigte Jesus von Nazareth auferstanden sei und lebe. Jenes, sein Kreuzestod, war ihnen ja leider nur allzugewiß; dieses aber, seine Auferstehung, glaubten sie nicht, V. 11., und wie später Cleophas selber sagte, V. 22., so hatte sie der Bericht der Weiber von Christi Auferstehung wohl erschreckt, aber nicht getröstet. Sie standen eben unter der Herrschaft des sinnlichen Augenscheins, und es war ihnen deshalb undenkbar, daß der also zermarterte und gekreuzigte und also dahingestorbene Jesus von Nazareth sollte wirklich auferstanden sein. Zudem hatten sie aus Unverstand der Schrift von diesem Jesu eine leibliche Erlösung Israels von der Herrschaft der Römer gehofft, wie Cleophas auch dieses später sagt: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen." Diese Hoffnung war nun begreiflicher Weise mit Christo gestorben und begraben, wurde aber durch die Kunde von seiner Auferstehung natürlich nicht wieder belebt. Daß und wie aber seine Auferstehung mit der geistlichen Erlösung des ganzen sündlichen Menschengeschlechts durch seinen blutigen Tod am Stamm des Kreuzes zusammenhinge — das war damals diesen Beiden, wie auch allen andern Jüngern, die eilf Apostel nicht ausgenommen, noch gar verborgen; denn sie wußten und verstanden eben die Schrift nicht und waren, wie die Schriftgelehrten alle, an den Stellen von einem leidenden und sterbenden Messias vorübergegangen; die Stellen aber, die von seiner und seines Reiches Herrlichkeit handelten, hatten sie fleischlich auf einen weltlichen König und ein weltliches Reich gezogen und gedeutet. Bei dieser Unwissenheit aber waren sie doch in ihrem Herzen einfältige und aufrichtige Leute, die auch den HErrn Jesum herzlich lieb hatten und in deren Herzen das Glaubensfünklein nicht gar erloschen war; denn er war es ja doch, um den sich ihr ganzes Zwiegespräch bewegte, darin jeder durch die Rede zum Andern sein Herz zu erleichtern suchte, indem er seine Unruhe und Kümmerniß in das Herz des Freundes ausgoß. Da sie aber beide in gleicher Noth steckten, da keiner es sich zurecht legen konnte, wie dieser „Prophet mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke" ein so schimpfliches und schmachvolles Ende am Kreuz genommen, und wie es denn eigentlich mit seiner Auferstehung bewandt sei, so konnte keiner dem Andern eine wesentliche Hülfe leisten.

II.

Diese Hülfe aber widerfuhr ihnen durch den treuen Heiland; „denn seine Lust ist bei den Menschenkindern," Sprüchw. 8, 30. Und wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen, Matth. 18, 20. Diese liebliche und tröstliche Verheißung machte denn der liebreiche Heiland auch hier wahr. Denn also erzählet St. Lucas weiter: „Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre

Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten.“ Er allein wußte ja, was sie bedurften. Er allein konnte dieses ihr Bedürfniß befriedigen, nämlich sie aus der heiligen Schrift des tröstlichen Zusammenhanges zwischen seinem Leiden und Sterben und seiner darauf folgenden Erhöhung und Verherrlichung gewiß zu machen. Um aber damit den passendsten Eingang bei ihnen zu finden, war es seiner Weisheit gemäß, sich ihnen nicht sogleich als den Auferstandenen zu offenbaren. Deshalb geschah es denn nach seinem Willen, daß ihre Augen gehalten, d. i. nicht erleuchtet wurden, ihn in seinem verklärten Leibe zu erkennen; denn diesen kann der Mensch mit seinem natürlichen Augenlichte nicht erkennen. Sie sahen also Christum nur als einen dritten Wandersmann an, der sie eingeholet und sich zu ihnen gesellet hatte. Und damit sie ihr Herz gegen ihn aufthun, so spricht er sie in den folgenden Worten freundlich an: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig?“ Wie nun damals in eigener Person, obwohl den Jüngern noch verborgen, so thut der treue Heiland immerdar gegen seine bekümmerten Gläubigen, sei es durch Brüder in Christo oder andere Umstände und Führungen, daß sie ihr Herz gegen ihn aufthun, damit er um so leichter Eingang bei ihnen finde, ihnen durch sein Wort Heilung und Hülfe zu schaffen. Cleophas nun antwortete auf die Rede seines Gefährten: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?“

Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß Cleophas diesen neuen Mitwanderer für einen Fremdling, d. i. für einen Juden hielt, der nicht in Jerusalem wohnhaft, sondern zum Fest dahin gekommen sei. Sodann aber drückte er sein Erstaunen aus, daß dieser Fremdling allein nicht zu wissen scheine, was kürzlich in Jerusalem geschehen sei und was billig das Herz jedes Israeliten bewegen müßte, davon auch ihre Herzen voll seien und ihr Mund übergehe. Damit sich nun aber die lieben Jünger noch weiter aussprechen möchten, so frägt Christus: „Welches?“ Sie aber sprachen zu ihm: „Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke; wie ihn unsere Hohenpriester überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Wir aber hofften, er solle Israel erlösen.“ Dieses war nun das Bekenntniß der beiden Jünger von Christo, das, wiewohl aus frommen und aufrichtigen Herzen hervorgegangen, doch ziemlich dünne und schwächlich lautet; denn es leuchtet nicht klärlich daraus hervor, daß sie ihn für Davids Sohn und Christum den Fürsten hielten, sondern eher für einen ausgezeichneten Propheten, der durch herrliche Wunderwerke seine göttliche Sendung und seine Lehre bekräftigt habe und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott gewandelt sei. Ferner läßt sich aus ihrem weiteren Bericht an den Fremdling und neuen Reisegefährten schließen, daß ihnen die Auferstehung Christi durchaus zweifelhaft sei, da sie ihn selber, als Auferstandenen noch nicht gesehen hätten. So viel sei nur gewiß, daß die Grabstätte leer gewesen sei; dieses hätten nicht nur die Weiber ausgesagt, sondern etliche der ihren (Petrus und Johannes, Joh. 20, 3—10.) hätten es bestätiget, die auf den Bericht der Weiber alsbald

zum Grabe geeilt wären. Ihre Worte nämlich lauten also: „Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unseren; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fandens also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht." Aus diesen Worten also erhellet, daß bis daher die beiden Jünger, wie auch die andern unter dem Eindruck der Sinne und unter dem Urtheil der Vernunft standen, nämlich, daß, weil Christus jetzt am dritten Tage als den Auferstandenen sich ihnen noch nicht offenbaret hatte, er auch nicht auferstanden sei; und daraus ist zugleich klar, daß sie dem Bericht der Weiber von dem Zeugniß der Auferstehung Christi aus dem Munde des Engels durchaus nicht glaubten, und also noch viel weniger den geistlichen Verstand und Trost für ihre Seelen aus dieser Auferstehung zu fassen vermochten. Wie nun hier die Jünger unter dem Sonnenschein und gleichsam im Mittagsglanze der durch das Wort bezeugten Gottesthat der Auferstehung Christi als Blinde und Irrende umhertappten, weil sie sich vom Urtheil der Sinne und der Vernunft leiten ließen: also gehet es auch uns immerdar in der Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge, wenn wir von denselben blinden Blindenleitern uns regieren lassen, und das Wort Gottes aus den Augen setzen, das allerdings immer in der Offenbarung der göttlichen Geheimnisse und Heilsthaten dem Urtheil der fleischlichen Vernunft, der ungläubigen Welt und der Wahrnehmung der Sinne widerstreitet.

III.

Was antwortet nun Jesus auf diese Rede der Jünger? Zuerst straft er sie in folgenden Worten: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu gläuben alle dem, das die Propheten geredet haben." Darin rückt er ihnen mit freundlichem Ernste eine zwiefache Unart ihres Fleisches auf. Die erste ist die Blindheit ihres Verstandes, die andere ist ihre Glaubensträgheit des Herzens, und beide stammen ja freilich aus der erbsündlich verderbten Beschaffenheit unserer Natur. In dieser Bestrafung ist aber zugleich, als im Widerspiel, die rechte Art und Natur des Glaubens angezeigt, daß er nicht blos ein Wissen des Verstandes, sondern eine Bewegung des Herzens, nämlich eine unter Beistimmung des Willens vom Worte Gottes erzeugte Zuversicht auf alle göttlichen Zusagen und Verheißungen sei, die der Mund des HErrn durch seine Propheten und Apostel geredet hat. Deshalb schreibet denn auch St. Paulus, Ephes. 2., daß die Christen erbauet seien auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Nach dieser Bestrafung aber hebet der wunderbare Fremdling seine Lehre aus den evangelischen Weissagungen des Alten Testaments und zunächst von denen an, die den leidenden und sterbenden und darnach erst den verherrlichten Messias bezeugen; und darin weiset er zugleich nach, wie diese Weissagungen in der Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi bereits thatsächlich erfüllt seien; denn also lautet es ferner in unserem

Evangelio: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“

Mit den ersten Worten von der Nothwendigkeit des Leidens Christi, ehe seine Verherrlichung geschehen konnte, zieht also der Lehrer aller Lehrer die Jünger ab von dem Aergerniß des Kreuzes und leitet sie hin zur Betrachtung des göttlichen Rathschlusses von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch das Leiden und Sterben Christi, welcher Rathschluß vom dreieinigen Gott gefaßt und im Laufe der Zeit in den Schriften der Propheten immer klarer und reichlicher offenbaret sei. Die lieben Jünger meinten allerdings, was sich im Leiden und Sterben Christi zugetragen habe, das sei gleichsam zufallens und durch die Bosheit seiner Feinde geschehen. Christus aber führete ihnen aus der Schrift den Beweis, daß dieses alles geschehen mußte, weil es Gottes Rath und Hand zuvor bedacht, Apost. 4, 28., was zur Erlösung des menschlichen Geschlechts nothwendig war und es deshalb auch durch die Propheten offenbaret hatte. Welcher von uns möchte nun nicht gerne zugehört haben, wie der HErr Christus von Mose angehoben und darnach die Zeugnisse der Propheten von seiner Erniedrigung und Erhöhung angezogen und den Zusammenhang zwischen beiden nachgewiesen habe; denn Lucas berichtet nur summarisch, daß solches geschehen sei. Weil aber Christus später denselben Unterricht auch den eilf Aposteln ertheilte und ihnen die Schrift öffnete, Luc. 24, 44. 45., so können wir aus den Weissagungen des Alten Testaments auf den leidenden und verherrlichten Christum, die einige von ihnen, z. B. Petrus, in ihren Briefen und in der Apostelgeschichte anziehen, mit Grund schließen, daß Christus diese damals in jenem zwiefachen Unterricht auch angezogen habe.

Indem nun Lucas Mosen ausdrücklich namhaft macht, von dem Christus in seiner Auslegung angehoben, so ist kein Zweifel, daß der HErr sonderlich das erste Evangelium, 1 Mos. 3, 15., von des Weibes Samen, welcher der Schlange das Haupt zertreten und dabei von ihr den Fersenstich erleiden werde, mit allem Fleiße den Jüngern werde ausgelegt haben. Denn dieses Evangelium hatte er lange vor seiner Menschwerdung unseren erschrockenen ersten Eltern nach ihrem kläglichen Sündenfalle im Paradiese selber gepredigt; und aus diesem ersten Evangelio fließen auch, als aus einem Urquell, alle folgenden evangelischen Verheißungen von dem leidenden und verherrlichten Christo, die der HErr selber den Vätern, und der heilige Geist David und den Propheten geoffenbart hatte. Da hat denn der Fremdling und dritte Wandersmann den Jüngern gedeutet, daß Christus des Weibes Samen und der Teufel die Schlange sei, und wie diese in Christi Leiden und Sterben ihm nur eine geringe Verwundung, einen Fersenstich, beigebracht, während er durch seine Auferstehung ihr das Haupt zertreten und die Werke des Teufels zerstört habe.

Nicht minder hat Christus gewißlich aus Mose die mehrfach wiederholte Verheißung gedeutet, die er selber Abraham, Isaak und Jakob gegeben, daß durch deren Samen, nämlich Christum, alle Völker sollten

gesegnet werden. Dieses nämlich habe nicht anders geschehen können, als indem er den Fluch des Gesetzes, der um der Sünde willen, nach Gottes Gerechtigkeit, auf allen Völkern laste, am Fluchholze des Kreuzes auf sich genommen, durch sein Blut und Tod getilgt und durch seine Auferstehung ihre Gerechtigkeit und den geistlichen Segen in himmlischen Gütern herfürgebracht habe. So hat er ferner aus Ps. 22, 69. die einzelnen Stücke seines Leidens, die in That und Wahrheit an ihm in Erfüllung gingen, den Jüngern namhaft gemacht und dann aus Ps. 16. und Hiob 19. seiner Auferstehung Erwähnung gethan. Vornehmlich aber wird er ihnen Jes. 53. gedeutet haben, darin der Prophet, als in einem ganzen Inbegriff des Evangelii, sowohl das verdienstliche Leiden und Sterben Christi, als seine Erhöhung und die herrliche Frucht von beidem für alle sündige Kinder Adams so tröstlich weissagt. Endlich wird er aus Ps. 47. und 68. seine Himmelfahrt, und aus Ps. 110. sein Sitzen zur Rechten Gottes, d. i. sein Regieren mit dem Vater, auch als des Menschen Sohn, über Himmel und Erde, und aus Dan. 7. und 1 Mos. 18, 25. seine Wiederkunft zum allgemeinen Weltgerichte nicht unerwähnt und ungedeutet gelassen haben. Wie konnte es da nun fehlen, daß in den Jüngern, wie sie dies selber später ausdrücklich bezeugten, bei solcher Schriftauslegung des wunderbaren Fremdlings ihr Herz entbrannte? Vor dieser Auslegung war es kalt und frostig, furchtsam und zweifelmüthig, wankend und schwankend. Durch diese Auslegung aber wurde es feurig und brennend, getrost und voll Zuversicht, fest und gewiß. Zwar ist ja das theuerwerthe Wort Gottes Alten wie Neuen Testaments, in ihm selber immerdar ein göttliches Feuer, Jer. 23, 23., lebendig und kräftig, Ebr. 4, 16.; ja voll Geist und Leben, Joh. 5, 63., auch wenn es kein Mensch annähme und von Herzen daran glaubte. Und es hält sich damit, wie mit der natürlichen Sonne; denn diese kann, ihrer Art und Natur nach, nicht anders, als immerdar Licht und Wärme ausstrahlen, und alle Creatur erleuchten und erwärmen. Aber wie z. B. solche Menschen keinen Nutzen von diesem Lichte hätten, die ihre Augen muthwillens demselben verschlössen, oder die sich vor ihrer Wärme in tiefe und feuchte Klüfte und Felshöhlen verbärgen: also haben solche Leute keine innerliche Erleuchtung des Verstandes und keine Erwärmung des Herzens vom Worte Gottes, die sich, wenn sie von ihm angestrahlt werden, im böswilligen Unglauben demselben widersetzen und in ihrer angeborenen Blindheit, Unwissenheit oder Dünkelweisheit und in ihrem angestammten Sündendienst oder Selbstgerechtigkeit verharren wollen. Das Wort Gottes, und vornehmlich das Evangelium, will also mit dem Glauben gefasset sein, wenn es sonderlich Christum, als das wahrhaftige Licht, Heil und Trost der armen blinden Sünder in ihr Herz und Verstand bringen soll; der Glaube aber ist nicht wie (das Auge und seine Sehkraft vor und außer dem erleuchtenden Sonnenlicht vorhanden ist,) also auch vor dem erleuchtenden Evangelio vorhanden; vielmehr wird er erst durch dasselbe, kraft der Wirkung des heiligen Geistes in und mit diesem Worte im Herzen erzeugt, als geschrieben stehet: „Der Glaube kommt aus der Predigt, nämlich aus dem Hören des Evangelii,

Röm. 10, 17., und durch diesen göttlich erzeugten Glauben allein, als die Nehmehand der Seele, ergreift dann der Mensch im Evangelio Christum, den für ihn Gekreuzigten und Auferstandenen, als sein Licht und Weisheit und als seine Gerechtigkeit vor Gott. Dieser Glaube nun wurde durch Christi Auslegung der messianischen Verheißungen des Alten Testaments im Herzen der Jünger angezündet, die ja nicht im Unglauben der Bosheit, sondern nur der Unwissenheit steckten, die ferner in allerlei vorgefaßten Meinungen und Irrthümern, als z. B. von der weltlichen Herrlichkeit des Messias und seines Reiches befangen waren. Ueberdies war hier der vornehmste und ursprüngliche Anzünder dieses Glaubens vorhanden, der Sohn Gottes selber, der durch seinen Geist in den Propheten die untrüglichen Weissagungen von seinem verdienstlichen Leiden und Sterben und seiner darauf folgenden Verherrlichung als Gottes und der Jungfrau Sohn als ein göttliches Licht angezündet hatte, um die Traurigen zu Zion dadurch zu erleuchten und zu trösten, d. i. den Glauben an den verheißenen Messias in ihnen anzuzünden, und der hier, als der auferstandene Christus und der untrügliche Ausleger jener Verheißungen und Weissagungen, in der Gestalt eines gewöhnlichen Wandersmannes, neben den beiden Jüngern herschritt, deren Augen aber gehalten wurden.

Wie war es da nun möglich, daß bei Anzündung des wahren Glaubens durch die untrügliche Auslegung des Gebers der untrüglichen Weissagung das Herz der einfältigen und aufrichtigen beiden Jünger nicht von himmlischer und göttlicher Freude entbrannte. Denn durch diesen Glauben aus dem göttlichen Worte zog jetzt derselbe auch für sie gekreuzigte und auferstandene Christus, auch als ihr Licht, Heil und Trost geistlich in ihr Herz ein und erfüllte es mit Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist, der zugleich, als ein unbekannter geheimnißvoller und wundersamer Fremdling, aber auch als der rechte Schrift-Ausleger, leiblich neben ihnen herschritt. Aehnlich aber entbrennet in einem jeden von uns das Herz, wenn durch die rechtgläubige Auslegung des gnaden- und trostreichen Evangelii Alten oder Neuen Testaments derselbe Glaube angezündet wird und dadurch derselbe Christus in unser Herz seinen Einzug hält, um durch den Glauben darin zu wohnen, Eph. 3. Durch dieses göttliche Feuer des heiligen Geistes und Glaubens werden dann unsere Herzen nach oben zum HErrn erhoben, also daß sie in der Erkenntniß Gottes leuchten und in der Liebe Gottes brennen; und aus dieser Gegenliebe zum Vater und Sohn wird dann die Liebe des Nächsten entzündet, darum, daß der Vater für alle Kinder Adams den Sohn in unser Fleisch gesendet, darum, daß der Sohn für alle arme Sünder in Adam sein Blut vergossen und am Kreuze gestorben ist. Durch dieses heilige Feuer des Glaubens und Geistes werden dann auch alle natürlichen Triebe und Begierden immer mehr geläutert und geheiliget, alle sündlichen aber immer mehr verbrannt und verzehrt. Und wie durch das vom Himmel fallende und darnach auf dem Brandopferaltar erhaltene Feuer die Opfer des Alten Testaments verzehret wurden, dem HErrn zu einem süßen Geruch, also wird aus diesem geistlichen Feuer das brün-

stige Bitten, Fürbitten, Beten und Danksagen der Kinder Gottes entzündet, das Räuchwerk der Heiligen, ein geistliches Opfer und dem HErrn angenehm. Endlich, wie Elias durch die Engel in Gestalt von feurigen Wagen und Rossen gen Himmel in die Herrlichkeit Gottes entrückt wurde: also werden wir durch dies Feuer, als mit Christo auferstanden, auch mit ihm geistlich in das himmlische Wesen gesetzt; unser Wandel ist im Himmel; wir sind Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, und wenn wir gleich, unserem äußerlichen Wesen nach auch noch auf Erden sind, so wallen wir doch hienieden, als Fremdlinge und Pilgrime, nach dem himmlischen Jerusalem; und aus diesem Feuer der Liebe Christi, aus dieser brünstigen Sehnsucht nach Christo ist unser Herz und Sinn himmelwärts gerichtet, je eher je lieber zur freudenreichen Anschauung dessen zu gelangen, an den wir hienieden geglaubt haben.

IV.

Während nun der noch unbekannte Christus neben den Jüngern einherwandelt und ihnen die Schrift von der Nothwendigkeit des Leidens und Sterbens Christi vor dem Eingehen in seine Herrlichkeit auf's Klarste deutet, davon eben ihr Herz seliglich entbrannte, so „kommen sie nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wolle er fürder gehen.“ Dieses that nämlich Christus, um das Verlangen nach seinem Bleiben in den beiden Jüngern um so mächtiger anzuregen. Ihre Herzen waren, wie bereits gemeldet, durch das Feuer des heiligen Geistes in der Predigt Christi kräftig entzündet und entbrannt; der Weg war ihnen wunderbar kurz geworden, und mit der Sättigung durch Gottes Wort war doch zugleich der Hunger darnach gewachsen; und da sie eine brennende Begierde hatten, den seltsamen Fremdling noch weiter aus Gottes Wort zu hören, so nöthigten sie ihn und sprachen: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ In diesem geistlichen Hunger nach der einfältigen Auslegung der heiligen Schrift und in der dankbaren Liebe und Anhänglichkeit gegen einen rechtgläubigen und lehrtüchtigen Ausleger dienen uns nun die lieben Jünger zu einem edlen Vorbilde und heilsamer Beschämung; denn leider ist es der gemeine Lauf und die gewohnte Erfahrung, daß, wo das Evangelium Jahre lang an einem Orte rein und lauter gepredigt wird, die Hörer desselben durchschnittlich keineswegs immer hungriger nach diesem Worte des Lebens und immer dankbarer für diese herrlichste Gabe Gottes und seine Gnade werden. Vielmehr ist gewöhnlich das Gegentheil der Fall. Die meisten Kirchkinder fangen allmählich an, immer lauer und kaltsinniger, träger und verdrossener gegen die Predigt des göttlichen Wortes zu werden, daß es ihnen schier damit gehet, wie einem Theile der Kinder Israel mit dem Manna. Denn wie diese sprachen: „Unsere Seele ist matt und ekelt vor dieser losen Speise,“ und ihr Herz nach den Fischen und Fleischtöpfen Egyptens stand, also gehet es auch immerdar nicht wenigen Christen, die das Evangelium reichlich unter ihnen wohnen haben, daß sie reich und satt sind wie die Corinther und die Christen in Sardes, eher Ueberdruß als Hunger nach Gottes Wort haben und die

gemeine Alltagswaare von Zeitungen und Zeitschriften viel begieriger lesen und hören als Gottes Wort. Daß sie dasselbe in der Predigt recht aufmerksam und andächtig anhörten, darnach im Herzen bewegten und auf Erkenntniß, Glauben und Leben anwendeten, endlich auch in der Schrift forschten, ob sichs also hielte, wie da gepredigt wurde — da fehlt es weit. Viele, und zwar meist von den Unwissenden und Halbgebildeten, pflegen regelmäßig die sonntägliche Uebung des Katechismus in der Kirche und die Wochengottesdienste zu versäumen; und wenn sie auch noch so ziemlich regelmäßig des Gottesdienstes am Sonntag-Vormittag warten, so muß man doch aus ihrer herrschenden, sonstigen Nachlässigkeit gegen Gottes Wort schließen, daß es nur knechtische Ceremonial-Visiten beim lieben Gott sind, um es nicht gar mit ihm zu verderben, oder weil, nach hiesigem Landesgebrauch, zu solcher Zeit weder gearbeitet wird, noch die Schenken und Trinkhäuser offen stehen. Summa, es ist eine ausgemachte Wahrheit und gemeine Erfahrung, daß die Leute immer satter und gleichgültiger, auch fauler und unfruchtbarer in guten Werken werden, je länger sie die reine und lautere Predigt des Wortes Gottes haben; und es rührt dieses theils aus der natürlichen Trägheit, ja aus dem Widerwillen des Fleisches wider Gottes Wort, theils aus einer geheimen Wirkung des Satans her. Und gäbe es unter dem großen Haufen der Undankbaren und Heuchler nicht immer noch einen kleinen Theil auserwählter und gläubiger Kinder Gottes, so würde der HErr sein Wort viel eher hinwegnehmen.

Wie that nun unser lieber HErr Jesus, als ihn die beiden Jünger baten, des Nachts bei ihnen in der Herberge oder bei einem Gastfreund zu bleiben? St. Lucas erzählt: „Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“ Und also thut er auch jetzt noch geistlich auf das Bitten und Flehen seines Volkes, nachdem der Abend der Welt, der zeitlichen Trübsale und der zunehmenden Sünde und Ungerechtigkeit noch weiter herein gebrochen ist, der Tag dieses Weltlaufes sich noch mehr geneiget hat und das Ende vor der Thür ist. Denn mit seinem Worte — sei es auch, daß die Verfolgungen und Trübsale der allerletzten Zeit das öffentliche Predigtamt in die Häuser der einzelnen Gläubigen zurückdrängte, wie zur Zeit Eliä — mit seinem Worte und Evangelio bleibet er bei seinem Volke auch in der trübsten und schwersten Zeit, wenn die Nacht gar herein gebrochen ist; und durch dieses sein Wort zeugt und erhält er den Glauben in seiner kleinen Heerde, und also geschieht es bis an den jüngsten Tag, daß auch die Pforten der Hölle, und was der Zorn des Teufels herausspeiet, seine Gemeinde nicht überwältigen sollen.

Unser Evangelium erzählt nun weiter: „Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankete und brachs und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.“ So hart nun hier die Papisten es zu erlangen streben, daß dieses eben erwähnte Mahl das Abendmahl gewesen, um ihre lästerliche Sacramentsschändung, Kirchenraub und Kelchentziehung damit zu schmücken, weil hier eben nur von dem Brote die Rede sei: so wenig kann ihnen dieser Trug und falsche Anziehung von Gottes Wort gelin-

gen. Denn da hier die Einsetzungsworte fehlen: „Das ist mein Leib," ohne welche die Verwaltung des Abendmahls, wie selbst die Papisten zugeben, nicht geschehen kann, so kann hier nur von einem gewöhnlichen Mahle die Rede sein. Während nun also hiebei Christus auf gewohnte Weise das Brot nimmt, die Danksagung mit Aufblick zum Himmel spricht, es dann bricht und den Jüngern zum Essen darreicht, so werden, nicht durch diese seine Weise, sondern durch seine göttliche Wirkung, ihre bis daher gehaltenen Augen geöffnet, daß sie in dem Fremdling und Schriftausleger den auferstandenen Jesum erkennen; denn zu dem Ende war er mit ihnen in die Herberge eingekehrt, um sich ihnen, nachdem sie durch das Wort an ihn gläubig und seines Kreuzestodes wie seiner Auferstehung im Herzen tröstlich gewiß geworden, auch äußerlich als den wahrhaftig Auferstandenen zu offenbaren. Wie nun der HErr dem Knaben des Elisa die Augen öffnete, 2 Kön. 6., daß er in der Gestalt der feurigen Wagen und Rosse die Hut und Wacht der heiligen Engel um Elisa her erblickte, also öffnete er hier auch den beiden Jüngern die Augen, daß sie in dem bisherigen Fremdling den auferstandenen Jesum erkannten; denn aus ihrer natürlichen Sehkraft hätten sie den im verklärten Leibe erscheinenden Christum nicht zu erkennen vermocht. Wenn nun aber Jesus alsbald nach dieser Erscheinung wieder vor den Jüngern verschwand, so geschah dies aus zwiefacher Ursache.

Zum Ersten wollte er ihnen dadurch anzeigen, daß sie sich nach wie vor an das von ihm ausgelegte Wort Gottes zu halten hätten, um durch den Glauben des göttlichen Trostes gewiß zu bleiben, daß wie er auch um ihrer Sünden willen in sein Leiden und seinen blutigen Kreuzestod sei dahin gegeben, er auch um ihrer Gerechtigkeit willen sei auferweckt worden. Daß er aber wirklich und wahrhaftig auferstanden sei, davon wollte er sie durch diese seine Offenbarung im verklärten Leibe überzeugen.

Zum Andern wollte Jesus durch sein plötzliches Verschwinden diese seine Jünger davon überzeugen, daß er nach seiner Auferstehung nicht wieder in den früher gewohnten Verkehr und Umgang mit ihnen treten werde, wie dies vor seinem Leiden während der Ausrichtung seines Lehramtes der Fall war, da er in stetig sichtbarer Leiblichkeit mit ihnen verkehrte. Nun aber sei er, auch nach seinem verklärten Leibe, als welcher ja persönlich mit ihm, dem Sohne Gottes, vereinigt sei, unsichtbar und unwahrnehmbar, wo er wolle; und demgemäß sei er nicht mehr zu diesem Leben auferstanden, sondern damit er ein himmlisches und geistliches Reich nach seiner Auffahrt zum Vater anhebe, darin er auch nach seiner Leiblichkeit, als der verklärte Menschen-Sohn, überall gegenwärtig sei, und auch als solcher Himmel und Erde erfülle. Unser Evangelium fähret nun weiter fort: „Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Davon ist nun oben schon des Weiteren gehandelt worden. Hier aber sei nur dieses noch bemerkt: Wer nämlich von diesem heiligen und himmlischen Feuer im Herzen bei der rechtgläubigen Auslegung des göttlichen Wortes von dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Christo noch gar nichts erfahren hätte, der wähne nicht, daß er im

wahren Glauben an Christum stehe; einem solchen thut es zuvor Noth, daß erst das Feuer des heiligen Geistes in der Auslegung des feurigen Gesetzes des heiligen Gottes seinen hochmüthigen Wahn und Dünkel verzehre und verbrenne, es aus eigner Vernunft und Kraft halten zu können.

Aus jenem geistlichen Feuer des Glaubens und der Liebe zu Christo und zu allen ihren Miterlösten in den Herzen der beiden Jünger rührt es nun, daß sie nach dem Erscheinen und Verschwinden des auferstandenen Jesu keine Ruhe mehr haben, die Nacht in Emmaus zuzubringen, sondern so schnell als möglich die Freudenbotschaft von der Auferstehung Christi den andern Jüngern zu bringen suchen. Denn also schreibet St. Lucas: „Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Eilfe versammelt und die bei ihnen waren.“ Wie aber fanden sie dieselben? Waren sie auch noch ungewiß und zweifelhaft, oder gar ungläubig, daß Jesus auferstanden sei, wie sie selber waren, als sie Jerusalem verließen? Nicht also; denn auch von ihnen hören sie die Freudenbotschaft: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen.“ Da thun sie denn auch ihren Mund auf „und erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.“

Das ist nun in der Kürze die Auslegung dieser tröstlichen und anmuthigen Historie. Und aus ihr erhellet, wie mitleidig, liebreich und lehrhaftig der auferstandene Jesus, obwohl er durch seine Auferstehung, nach seiner menschlichen Natur, in den vollkommenen und unaufhörlichen Gebrauch und Genuß der mitgetheilten göttlichen Majestät und Herrlichkeit eingetreten war, sich zu den beiden schwachen, unwissenden, irrenden und glaubensträgen Jüngern herabließ, um sie zu strafen, zu lehren, zu trösten, und das heilige Feuer des Glaubens und der Liebe in ihren Herzen anzuzünden. Und wie er damals in eigener Person gethan, so thut er es noch immerdar durch den Dienst seiner Knechte, der treuen Hirten und rechtgläubigen Lehrer des göttlichen Wortes, durch welche er nach wie vor den Glauben an Ihn in den Herzen der armen Sünder anzündet, und dadurch in ihnen wohnet.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß er auch uns Allen also thue um Christi willen. Amen

---

Das Evangelium am ersten Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti.

Evangelium: Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam JEsus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den HErrn sahen. Da sprach JEsus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist.

Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da JEsus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt JEsus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein HErr, und mein GOtt! Spricht JEsus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viel andere Zeichen that JEsus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn GOttes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält drei Stücke:

Zum Ersten, wie der HErr Christus den versammelten Jüngern in Abwesenheit des Thomas erscheint.

Zum Andern, wie er ihnen durch Anblasen den heiligen Geist mittheilt und ihnen die Ausrichtung des evangelischen Predigtamts in seinem Namen befiehlt.

Zum Dritten, wie er ihnen zum andern Mal in Gegenwart des Thomas erscheint und diesen wegen seines Unglaubens heilsamlich beschämt.

I.

Unser Evangelium beginnet, wie folgt: „Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!"

Aus diesen Worten ersehen wir, daß am Abend des Tages, da der HErr Christus in aller Frühe auferstanden war, er seinen Jüngern, indem er mit seinem verklärten Leibe durch die verschlossene Thür hindurch ging, sich offenbart habe. Bis daher hatten sie den Weibern und deren Botschaft aus dem Munde des Engels nicht geglaubet, daß Christus wahrhaftig auferstanden sei; es däuchte ihnen, wie Lucas berichtet, als seien es Mährlein; und weil sie nicht die Auferstehung Christi glaubten, so mußte ja natürlich die Furcht vor den Menschen in ihren Herzen regieren; denn nur der lebendige Glaube an Christum vermag auch diese Furcht auszutreiben.

Da tritt nun auf einmal plötzlich und unversehens der liebe HErr in ihre Mitte, indem er mit seinem verklärten Leibe, wie früher, bei seiner Auferstehung durch den großen Stein vor seinem Grabe, so hier durch die verschlossene Thür unaufgehalten hindurch ging. Und durch beides lieferte er einen Thatbeweis, daß er nun in den Stand der Erhöhung, d. i. in den stetigen Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit und Majestät getreten sei, die ihm schon im Augenblicke seiner Empfängniß im Mutterleibe nach seiner menschlichen Natur, also auch nach seiner Leiblichkeit mitgetheilt wurde, welches Gebrauches er sich aber fast durchaus im Stande seiner Erniedrigung, in den Tagen seines Fleisches, begeben und entäußert hatte; und solcher Nichtgebrauch war auch nothwendig, damit er, als Gottes und Mariens Sohn, durch seinen thätigen Gehorsam das Gesetz für uns erfülle, und durch sein verdienstliches Leiden und Sterben den Fluch des Gesetzes von uns nehme.

Seine ersten Worte nun waren: „Friede sei mit euch!" und diese Worte wiederholt er darnach, ehe er ihnen die Predigt des Evangeliums befiehlt. Wiewohl sie freilich der gewohnte jüdische Gruß waren (vergl. 1 Chron. 13, 18.), so hatten sie doch als die ersten Worte des auferstandenen Christus bei seiner ersten Erscheinung unter seinen nächsten Jüngern, die bis daher die göttliche That seiner Auferstehung nicht glaubten, eine sonderliche Kraft und Bedeutung. Denn die lieben Jünger waren nicht blos voll Furcht vor den Juden und besorgten sich, daß sie als Christi Jünger nun auch des Todes sterben müßten, sondern sie waren auch sonstig inwendig im Gewissen voll Angst und Unruhe, um ihrer Flucht willen, als Christus gefangen und gebunden vor den hohen Rath geführt wurde; denn statt zu Christo sich zu bekennen und mit ihm zu leiden und zu sterben, dessen sie sich früher vermaßen, war ihr noch schwacher Glaube von Menschen- und Todesfurcht dermaßen überwältigt, daß sie wie furchtsame Schafe vor dem Wolfe aus einander stoben und flohen, und ein jeglicher in das Seine sich zerstreuten. Da bedurften sie ja freilich Vergebung der Sünden, Trost und Frieden des Gewissens, und solches alles widerfuhr ihnen durch Christi gnädige Absolution, da er zweimal zu ihnen spricht: „Friede sei mit euch!" Denn statt ihnen ihre feige Flucht und Abfall vorzuwerfen, spricht er sie darin los von der Schuld des bösen Gewissens und bezeugte ihnen darin, daß er auch um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt sei, damit sie durch den Glauben an ihn diese Gerechtigkeit und mit und in ihr Trost, Frieden und Freude in ihr Herz bekämen.

Und gleicher Weise handelt Christus immerdar in seiner Kirche mit seinen schwachgläubigen Christen. Denn diese fühlen ja auch gar häufig innerlich Angst, Unruhe und Bekümmerniß, wenn ihnen ihr Gewissen ihre mannigfaltige Untreue, Schwäche, Verleugnung und Menschenfurcht vor den Feinden Christi aufrückt. Da ist denn häufig der Teufel auch nicht weit, daß er ihnen das Gesetz ins Gewissen treibt, und sie mit Gottes Zorn und Gericht ängstet und schrecket, damit sie vom Glauben fallen möchten und Christum fahren lassen.

Da kommt nun auch der treue Heiland uns armen, ängstlichen Sün-

dern durch das süße, gnadenreiche Evangelium, sonderlich durch den Mund seiner Knechte, zu Hilfe, wie wir später des Weiteren hören werden; und da heißt es immerdar: „Friede sei mit euch!“ Sehet da! Wie ich auch um eurer Sünden willen bin dahingegeben, also bin ich auch um eurer Gerechtigkeit willen auferwecket; und so ihr durch den Glauben diese von mir durch mein Blut und Tod erworbene und durch meine Auferstehung bezeugte Gerechtigkeit aus dem Evangelio ergreifet und euch zueignet, so ist sie euer; und in ihr habet ihr Frieden mit Gott; den Frieden, der da höher ist, denn alle Vernunft, nämlich den die Vernunft nicht zu begreifen vermag; den Frieden, der da bleibet und eure Seelen stille hält mitten im Unfrieden durch die Feindschaft der Welt, durch die Anfechtung des Satans, durch die Anklage des Gesetzes, durch die Furcht des Todes; — den Frieden, der da bleibet, mitten in allerlei Kreuz und Trübsal, Unfall und Herzeleid; — den Frieden, den die Welt mit all ihren Gütern nicht geben und mit all ihren Verfolgungen euch nicht nehmen kann, und der allezeit in euch bleibet, so lange ihr mich als eure Gerechtigkeit vor Gott aus dem Evangelio im Glauben festhaltet.

Damit aber seine lieben Jünger sich mit festem Glauben dieses seines Friedens getrösten und ja nicht daran zweifeln möchten, daß er ihnen gewißlich erworben sei, und in dieser Absolution: „Friede sei mit euch!“ durch den Glauben zugeeignet werde, so sucht er sie auf das Allerfreundlichste und Herablassendste von der Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung zu überzeugen; denn es heißt V. 20.: „Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite.“ Denn nach Lucas Bericht erschraken sie zuerst und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. Da thut er sich auf das leutseligste zu ihrer Schwäche herunter und zeigt ihnen seine Hände und Füße und Seite, darinnen die Nägelmale und der Speerstich kenntlich waren, ja er forderte sie auf, ihn mit ihren Händen zu befühlen und zu betasten.

Damit aber will er ihnen sagen: Sehet, meine lieben Jünger, so gewiß diese meine Hände und Füße auch für euch an das Fluchholz genagelt waren, und so gewiß ich daran auch für euch mit meinem Blute Gottes Zorn gestillt und mit meinem Tode auch eure Sünden gebüßt und gesühnt, und auch eure Schuld bezahlt habe: — so gewiß habe ich durch meine Auferstehung auch eure Gerechtigkeit hervorgebracht, damit ihr ja deß gewiß wäret, daß nur um deswillen die Strafe auf mir lag, auf daß ihr Frieden hättet, und daß ihr geheilet seid durch meine Wunden. Solch leiblich sichtlich Zeigen und solch Sehen, Fühlen und Betasten des auferstandenen Christus können wir freilich nicht also erfahren, wie seine ersten Jünger und bedürfen es auch nicht; denn auch diese tröstliche Geschichte ist ja uns zu gut ins Wort gefasset, und so wir daran von Herzen einfältig glauben, so ist es eben so viel, als hätten wir mit eigenen leiblichen Augen den auferstandenen Christus gesehen und mit eigenen Händen ihn betastet.

Nun heißt es weiter: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den HErrn sahen.“ Nachdem nämlich den Jüngern durch die gnädige Absolution, sammt der sichtbaren Erscheinung der Glaube kräftig erweckt

worden und sie durch denselben Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen als ihre Gerechtigkeit ergriffen und sich angeeignet hatten — wie konnte es da anders sein, als daß eine große und selige Freude ihr Herz erfüllte. Diese Freude kam nun über sie, als ihr lieber HErr nach seiner Auferstehung als ihre Gerechtigkeit und ihr Friede sich ihnen zu erkennen gab, und sie sein tröstlich Evangelium: „Friede sei mit euch!" im Glauben ergriffen. Und da sie in diesem Glauben beharrten, so blieb auch diese seine Freude in ihnen, ja regnete noch in reichlicheren Strömen auf sie hernieder am Tage der Pfingsten, da sie den heiligen Geist empfingen und mit freudigem Aufthun ihres Mundes in allerlei Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigten. — Dieses war also eine geistliche Freude des Herzens, die hinfort weder durch irgend welche Trübsal und durch Herzeleid über eigene oder fremde Sünde konnte gar ausgelöscht, noch durch irgend welche natürliche Freude konnte erhöht werden.

Solche Freude aber empfinden ähnlich alle Gläubigen aller Zeiten und Völker, die durch das Evangelium Christum als ihre Gerechtigkeit erkennen und von Herzen an ihn glauben. Das ist die Freude, gegen welche ihnen alle Lust der Welt als eitel und nichtig, ja nur als eine geschminkte Leiche erscheint. Das ist die Freude, durch und in welcher auch alle natürliche und an sich nicht sündliche Freude an allerlei Wohlthaten Gottes nach dem ersten Artikel und in Erhörung der vierten Bitte erst geheiligt und Gott gefällig wird; — das ist die Freude, die ohne Störung, Unterbrechung, Verunreinigung, Ueberdruß und Ermüdung erst dann alle Heiligen des HErrn vollkommen erfüllen wird, wenn sie am großen Tage der Auferstehung den HErrn sehen werden, wie Er ist, und sich freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende ihres Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit.

II.

Wie nun unser lieber HErr Christus durch seine Offenbarung als der Auferstandene und durch sein gnädiges Wort: „Friede sei mit euch!" seine betrübten und friedlosen Jünger seliglich getröstet und fröhlich gemacht hat, so setzet er nun auch das evangelische Predigtamt ein und befiehlt seinen Jüngern, die er dadurch zu seinen Aposteln oder Gesandten und Botschaftern macht, die Kraft und den Trost seines Todes und Auferstehung in der Welt laut auszurufen, wie denn auch St. Paulus sagt: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; so sind wir nun Botschafter an Christi Statt u. s. w." 2 Cor. 5.

Christus aber hebet also an: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Diese Worte aber sind nur mit Einschränkung zu verstehen und gehen gar nicht auf die Ausrichtung seines hohenpriesterlichen Amtes; denn darin hat er keine Diener und Haushalter, die an seiner Statt mit den Menschen handeln. Er allein ist unter das Gesetz gethan, auf daß er es durch seinen thätigen Gehorsam für alle Kinder Adams, die unter dem Gesetz sind, erfüllte; Er allein hat sich am Fluchholz für die Sünden der ganzen Welt zum Opfer dargebracht und dadurch das ganze sündliche Menschengeschlecht vom Fluche des Gesetzes

erlöst; Er allein vertritt uns stetiglich bei seinem himmlischen Vater, indem er für uns bittet, und sein ein für allemal dargebrachtes Sühnopfer fortwährend für uns geltend macht; und deshalb sind die Meßopfer und die vorgeblichen verdienstlichen Büßungen und Genugthuungen und Heiligen-Anrufungen der Papisten ein antichristischer Greuel zu Schmach und Unehren des allgenugsamen, vollkommenen und allerheiligsten Verdienstes Christi. Eben so wenig hat er in der Ausrichtung seines königlichen Amtes, in der Regierung seines Gnadenreichs auf Erden, nämlich seiner Kirche, einen Statthalter und Mitregenten, dazu sich der leidige Papst, als der Antichrist, aufwirft wider das ausdrückliche Wort Gottes Ps. 2, 6.: „Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion." Und das ist derselbe, von dem es darnach heißt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget," also der eingeborne, das ist, der einige und ewige Sohn Gottes des ewigen Vaters. Demgemäß gehet das Wort Christi: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch" nur auf die Ausrichtung seines prophetischen oder Lehr-Amtes. Wie hatte nun dazu der Vater den Sohn gesandt? Also wie Jes. 61, 1 — 3. geschrieben stehet: „Der HErr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung u. s. w." Dieses evangelische Predigt- und Trost-Amt hat nun auch der liebe HErr Christus in den Tagen seines Fleisches treulich ausgerichtet; und nur zu dem Ende hat er hin und her auch ein ihm fremdes Amt, nämlich Mosis Amt oder das Amt des Gesetzes gehandelt, damit er die sichern und selbstgerechten Sünder erst recht hungrig und durstig mache nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und diesen Hunger und Durst dann durch das Evangelium stille, den Glauben an Ihn in den Herzen anzünde und durch den Glauben Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist austheile.

In der Ausrichtung dieses Amtes nun, das er mit dem Evangelio seiner Kirche, seiner Braut und Hausehre, zum Besitz und zur Verwaltung nach seiner Anordnung vertraut hat, da wollte er allerdings Gesandte und Botschafter haben und diese sollten auf seinen Befehl und an seiner Statt das evangelische Predigtamt ausrichten; und als die Erstlinge erwählte er diese seine vorerwählten Zeugen seiner Auferstehung, zu predigen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anzuheben zu Jerusalem. Damit sie aber dazu geschickt würden, so bedurften sie der Gabe des heiligen Geistes; und daher heißt es denn V. 22.: „Da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist." Durch solches Anhauchen aber erzeigte sich Christus zum Ersten kräftiglich, daß er wahrer Gott sei, ja daß von ihm, dem verklärten Gottmenschen, der heilige Geist ausgehe, und eingehe in die Herzen der Apostel, um sie mit klarem Lichte zu erleuchten, die Furcht herauszutreiben, stärkeren Glauben zu schenken und Gaben auszutheilen, die zur Führung des evangelischen Predigtamtes Noth waren, obwohl sie die Fülle des Geistes und der Wundergaben erst am Tage der Pfingsten durch die sonderliche Ausgießung des heiligen Geistes empfingen.

Wie lautet nun aber darnach Christi Befehl? „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.“ Der Verstand dieser Worte ist aber nicht etwa dieser, als hätten die Apostel Macht gehabt, nach eigenem Gutdünken und Willkür Sünden zu erlassen und zu behalten, sondern diese Worte Christi fallen zusammen mit denen Marc. 16, 11.: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Luc. 24, 46. 47. Denn alle Gnadenschätze und Heilsgüter, die Christus durch sein verdienstlich Leben, Leiden und Sterben erworben und durch seine Auferstehung ans Licht gebracht, hat er ins Evangelium gefasset und mit der Predigt desselben werden sie allen, die sie hören, angeboten, und allen, die solche Predigt glauben, zugeeignet, und durch die Sacramente, welche diese Predigt begleiten, versiegelt.

Und fürwahr, dessen bedürfen wir armen Sünder in allerlei Noth des Gewissens, in der Furcht des Todes und in den Schrecknissen vor Gottes Zorn und Gericht. Denn was wäre uns damit geholfen, wenn Christus seiner Kirche und ihren Dienern, als Austheilern, Gold und Silber ausgethan hätte, könnte da auch nur einem Menschen eine einzige Sünde vergeben werden? — Was wäre uns damit gedient, wenn Christus seinen Aposteln irdische Macht und Gewalt über Güter, Leib und Leben der Menschen gegeben hätte, wie den weltlichen Fürsten; — könnten wir durch solch Regiment die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt? Oder endlich, was hätten wir für Nutzen, wenn Christus seinen Dienern nur Mosis Amt befohlen hätte und sie keine andere Verheißung predigten, als die das Gesetz bei sich führt: „Thue das, so wirst du leben?“ Erfülle das Gesetz, so wirst du selig sein in solchem Thun; denn da wäre ja ein solch Evangelium nichts, denn eitel Gesetz, das Werke fordert, der Buchstabe, der da tödtet, und das Amt, das die Verdammniß predigt und uns arme Sünder in der Hölle des bösen Gewissens gefangen hält.

Nein! von dem allen hätten wir keinen Trost wider die Angst des Gewissens, den Zorn Gottes, die Furcht des Todes und der ewigen Verdammniß. Das aber ist ein überschwänglicher, unaussprechlicher, süßer und mächtiger Trost, daß der HErr durch Menschen mit Menschen handelt und seinen Dienern sein Wort in ihren Mund giebt, oder wie unser Katechismus sagt, daß „Christus seiner Kirche auf Erden die sonderbare Gewalt gegeben hat, den bußfertigen Sündern die Sünden zu vergeben, daß es also kräftig und gewiß sei, als handelte es unser lieber HErr Christus mit uns selber.“ Oder könntet ihr solcher gnädigen Vergebung der Sünden und Erlassung aller Schuld göttlich gewiß sein, wenn ihr euch zum päpstlichen Beichtstuhl herzumacht, da euch der Priester in angemaßter richterlicher Gewalt absolvirt, wenn ihr die und die Bußwerke und vermeintliche Genugthuungen leistet? Oder könntet ihr solche Vergebung dadurch erlangen, daß ihr dem Rath der Schwärmer folgtet und allerlei leibliche Bereitung und äußerliche Zucht, vornehmlich aber allerlei selbstgemachte Schreigebete anwendetet und sie unmittelbar vom Himmel

zu erschreien suchtet, und in diesen Wahn geriethet, ihr hättet sie, so ihr innerlich ein süßes Gefühl hättet? Nicht also; denn wie könntet ihr auf diesen beiden selbsterwählten Wegen Gnade und Vergebung der Sünden erlangen, da ihr diesen Heilsweg des Evangeliums nicht einschlaget, den der HErr selbst gestellet und euch in seine Ordnung nicht schicket.

So ihr dieses aber thut und euch in Buße und Glauben herzumacht zum Diener Christi und seiner Kirche, so hört ihr ja aus seinem Munde Christi Stimme, die da spricht: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben, wie denn Christus früher mit ausdrücklichen Worten zu seinen Jüngern spricht: „Wer euch höret, der höret mich."

Und wie könntet ihr dann noch im Kleinmuth und Zweifel stehen, ob ihr wirklich einen gnädigen Gott und Vergebung habet? Denn darin müssen billig, aus gerechtem Fluch Gottes, allezeit die Papisten und die Schwärmer stecken bleiben, darum weil sie Christi Worten hierin nicht glauben und seine Ordnung verachten.

Ein rechtgläubiger Christ aber oder ein Lutheraner thut nicht also und fürchtet sich der großen und greulichen Sünde, in solchem Unglauben Christum, den Mund der ewigen Wahrheit, zum Lügner zu machen; und grade dadurch, daß er Christi Worten traut, er möge dies gnädige Evangelium und Absolution nun in öffentlicher Predigt vernehmen, oder einzeln auf sein sonderlich Begehr, in allerlei Angst und Noth des Gewissens und Anfechtung des Teufels — grade dadurch gewinnt er, je fleißiger er sich solche Absolution holt, um so mehr ein getrostes Gewissen, einen starken Glauben und ein festes Herz. Und dies ist dann auch fröhlich und lustig zu allen guten Werken des Glaubens und allerlei Arbeit der Liebe, wie es auch in allem Kreuz und Trübsal durch die Kraft der Absolution, die es im Glauben festhält, einen getrosten Muth hat, indeß unter demselben Kreuz die Herzen der Papisten und Schwärmer ängstlich zappeln und zagen, da dann die Menschensatzungen sich als loser Sand erzeigen und die süßen Gefühle dahin sind.

So gewiß aber die Vergebung des Dieners Christi Vergebung ist, und durch dessen Wort den Bußfertigen und Gläubigen zugeeignet und dadurch die Hölle zu-, der Himmel aber aufgeschlossen wird; — eben so gewiß wird auch dem Unbußfertigen und Ungläubigen die Sünde behalten, Gottes Zorn und Gericht angekündigt und der Himmel zu- und die Hölle aufgeschlossen; „denn wer nicht glaubet, wird verdammt werden." Und diese Verdammung vollzieht sich vollkommen an der Seele des Unbußfertigen, wenn er im Unglauben wider Christum dahin stirbt, — am jüngsten Tage aber auch am Leibe, der dann auch die ewige Pein leiden muß. Denn zu den kraft der göttlichen Gerechtigkeit auferstandenen Ungläubigen spricht der gerechte Richter: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Matth. 25.

III.

Aus diesem letzten Stücke unsres Evangelii lernen wir also, wie Christus zum andern Mal den Jüngern erscheint, da Thomas zugegen

war, diesen wegen seines Unglaubens heilsam beschämt und zugleich dadurch den lebendigen Glauben an ihn, den Auferstandenen, und ein fröhliches Bekenntniß dieses Glaubens in ihm erweckt. Davon handelt nun unser Evangelium zunächst in folgenden Worten: „Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben." Aus diesen Worten ist offenbar, wie es mit dem Thomas bewandt war. Ein Unglaube der Bosheit war ja freilich in ihm eben so wenig, als in den andern Jüngern, wohl aber noch mehr, als in diesen, der Unglaube der freilich selbstverschuldeten Unwissenheit und der Schwachheit. Dazu scheint er auch ein Mann von etwas dickem und ungelenkem Verstande und etwas störriger Gemüthsart gewesen zu sein. Denn es genügte ihm nicht das Zeugniß der andern Jünger, daß der HErr wahrhaftig auferstanden sei und sie ihn mit eigenen Augen gesehen hätten. Er bleibt in seinem vorgefaßten Wahne hangen, es könne nicht so sein, da er gar so schändlich und jämmerlich am Kreuze dahingestorben sei; es möge wohl ein Geist oder Gespenst und ein Trugbild ihrer Augen gewesen sein, das sie gesehen hätten. Und da sie, wie es scheint, unterlassen hatten, ihre Finger in seine Seite und Nägelmale zu legen, so will er nicht eher glauben, bis er dies selber gethan und gleichsam das von ihnen Versäumte nachgeholt habe. Auf das Fühlen und Tasten seiner Finger will er seinen Glauben gründen.

Was thut nun der treue Heiland gegen diesen groben und ungeschickten Gesellen? Er läßt sich in großer Geduld zu seiner Schwachheit herab, da er ja doch einfältigen und aufrichtigen Herzens war und ihm nicht, wie die Pharisäer, einen Unglauben des bösen Willens entgegensetzte. Denn also meldet unser Evangelium: „Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Indem nun der HErr in dieser Aufforderung an Thomas, ihn zu betasten, sich genau derselben Worte bediente, welche früher der Jünger in seinem Unglauben und Zweifelmuth gegen die andern Jünger geredet hatte, so thut er das in einem zwiefachen Absehen. Zum Ersten will er dadurch dem Thomas die Gewißheit seiner Auferstehung und zugleich seine Herrlichkeit und Majestät, als der auferstandene Jesus von Nazareth, eindrücklich machen; denn da er genau Thomä ungläubige Antwort wußte, die dieser früher den andern Jüngern gegeben hatte, als sie ihm die Auferstehung Christi aus eigener Anschauung bezeugten, so mußte er nothwendig auferstanden, ja als der Auferstandene nach seiner Majestät gegenwärtig gewesen sein, als Thomas diese Worte des Unglaubens redete. Und dadurch werden auch wir heilsam erinnert, daß der allgegenwärtige Gottes und Mariens Sohn auch unsre Worte des Unglaubens

vernehme, die nicht in den Lüften spurlos verschwinden, sondern so lange im Gedächtniß des HErrn bleiben, bis sie durch wahre ernstliche Buße daraus getilgt werden. Wenn ferner der HErr den Thomas, wie früher die andern Jünger, auf seine Nägelmale in Händen und Füßen und auf die Narbe seiner durchstochenen Seite hinweist, so geht daraus hervor, daß diese auch an seinem verklärten Leibe blieben. Sie sollten theils eine Bestätigung davon sein, daß Christus in demselben Leibe auferstanden sei, in welchem er mit durchbohrten Händen und Füßen und endlich auch mit durchstochener Seite für uns am Kreuze gehangen sei; theils sollten sie ein stetiges Gedächtniß des theuren Kaufpreises sein, damit er uns alle von Sünde, Tod und Teufel erlöst, erworben und gewonnen hat. Und wie das Anschauen grade dieser Nägelmale die Ungläubigen, seine Feinde, bei seiner richterlichen Wiederkunft auf das Heftigste erschrecken wird, wenn sie eben den sehen, in welchen sie gestochen haben, und heulen werden alle Geschlechter auf Erden, Apost. 1, 7., Sach. 12, 10., also werden die Auserwählten, die Heiligen des HErrn, an seinem großen Tage, wie immerdar im Reiche der Herrlichkeit, aus demselben Anschauen eine stetige Freude und Wonne haben und zu immer neuem Lobe, Preise und Danksagung gegen Ihn entzündet werden, Offenb. 5, 9—14.

Das andere Absehen, warum der HErr in seiner Anrede an Thomas sich der eigenen Worte desselben bediente, war dieses, damit er durch diese Offenbarung, daß er, der auferstandene Jesus von Nazareth, der allwissende und allgegenwärtige Sohn Gottes sei, den wahren und lebendigen Glauben im Herzen dieses seines Jüngers entzünde. Und daß dieses wirklich geschah, ist aus der Antwort und dem Bekenntniß des Thomas unwidersprechlich gewiß. Denn ferne davon, jetzt noch seine Finger in die Nägelmale und in die Seite des HErrn legen zu wollen, rufet er in freudigem Glauben und herrlichem Bekenntniß Christi anbetend aus: „Mein HErr und mein Gott.“ Und während früher Thomas in seinem Zweifelmuth und Unglauben hinter den andern Aposteln zurückgeblieben war, so hatte er sie in diesem entschiedenen Glauben und freudigen Bekenntniß überholt; denn keiner hatte bis jetzt ein ähnliches abgelegt. Daraus aber ist offenbar, wie in Sachen des Glaubens Alles Gnade sei; wer heute zweifelt und hart angefochten ist, kann morgen einen starken Glauben haben; und wer heute in solchem Glauben stehet, kann morgen straucheln, gleiten, ja gar fallen. Darum ist hoch von Nöthen, daß wir uns gegen die Sicherheit und Vermessenheit in der Buße zu Gott und gegen die Blödigkeit und Verzagtheit in dem Glauben an unsern HErrn Jesum Christum in Kraft des Wortes allezeit halten und dazu ernstlich wachen und beten, wie der treue Heiland uns vermahnt. Die Herrlichkeit des Glaubens Thomä steckt aber sonderlich in dem Wörtlein: mein, denn darin ergreift er den ganzen Christus, mit seinem ganzen Verdienst, als ihm ganz und gar gehörig, als gäbe es keinen andern armen Sünder, als den Thomas. In dem Wörtlein mein vor HErr und Gott, redete also der wahre und rechtfertigende Glaube aus dem lieben Thoma, als spräche er noch weiter: „O HErr Jesu Christi, ich weiß, glaube und be-

kenne, daß du bist mein Gott und mein HErr, der du dich auch um meiner Sünde willen in den Tod gegeben hast und auch um meiner Gerechtigkeit willen auferstanden bist, der du mich aus dem Reiche des Teufels in dein Gnadenreich versetzt hast und wider Sünde, Tod und Teufel darin mächtiglich schützen und in deiner Gerechtigkeit, Frieden und Leben mich seliglich erhalten willst. Und solchen Glauben und Bekenntniß müssen auch wir haben, wenn wir anders wollen selig werden. Es hanget eben alles an dem Wörtlein m e i n; wer das nicht von Herzen sagen kann, der hat nur den Glauben der Teufel, die auch Christum als Gottessohn und ihren HErrn bekennen, aber dabei zittern, als vor ihrem Richter. Und freilich kann auch kein böser Geist m e i n Gott und HErr zu Christo sagen, weil er nur die Menschen und nicht die abgefallenen Engel erlöst hat, diese also keine Verheißung und Evangelium haben und nicht glauben k ö n n e n. Um so greulicher und verdammlicher ist eben deshalb der Unglaube der Menschen, die ihre bereits vollbrachte Erlösung dadurch muthwillig von sich stoßen und lieber mit den Teufeln ewiglich verdammt, als in und mit Christo ewiglich selig und herrlich sein wollen.

Was antwortet nun Christus auf des Thomas Bekenntniß? „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind die nicht sehen und doch glauben." Es billigt also Christus durch die ersten Worte den Glauben und das Bekenntniß Thomä und nimmt die göttliche Ehre an, die er ihm darin erzeigt, daß er wirklich der wahre Gott und HErr sei; und ähnlich sagte er auch früher Joh. 5., „sie sollten alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Gleichwohl mißbilligt er in den Schlußworten mit Beziehung auf den Thomas, daß er dem Zeugniß der andern Apostel nicht eher glauben wollte, bis er selber ihn, als den Auferstandenen, mit eigenen Augen gesehen hätte. Zugleich aber zeigt Christus insgemein in diesen Schlußworten die rechte Art und Natur des seligmachenden Glaubens an. Dieser nämlich stehet darin, nicht daß der Mensch den Gegenstand desselben, den dreieinigen Gott, mit leiblichen Augen sehe, was in diesem Leben ja auch nicht möglich wäre, sondern daß er getrost und mit aller Zuversicht des Herzens sich an das Wort hänge und daran hefte, darin sich Gott selber und seine Werke gefasset hat und den Menschen darin sich anbeut, damit sie eben glauben und selig werden. So empfiehlt also Christus in diesen Worten: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben," das Amt und Dienst des Wortes und die Predigt der Apostel und nachgehends aller rechtgläubigen Lehrer der Kirche. Deshalb wollte er auch nicht von allen Menschen als den Auferstandenen sich leiblich sehen lassen, sondern erwählte die Apostel als Zeugen seiner Auferstehung; und diesen allein erschien er einige Mal während der vierzig Tage, zwischen seiner ersten Erscheinung und der ihnen sichtbaren Auffahrt zum Vater, damit sie darnach in der ganzen Welt diese seine Auferstehung und ihre mehrfache heilsame Frucht öffentlich bezeugten und verkündigten. Und dieses that denn auch z. B. Petrus gegen Kornelium und die Seinen, Apost. 10, 40. 41., mit diesen Worten: „denselben (nämlich Christum) hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeu-

gen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten." Dieses Zeugniß der Apostel, das in ihren Schriften und in der Predigt des Wortes auch noch heute in unsern Ohren tönet, dieses empfiehlt Christus in dieser Stelle und bekräftigt, daß die selig sein würden, die es wahrhaft glaubten, auch wenn sie Christum äußerlich weder sähen, noch fühlten. So sollen wir also in diesem Leben keine neuen Offenbarungen vom Himmel erwarten, sondern das Evangelium hören, welches das geordnete Mittel ist, den Glauben anzuzünden und zu mehren. Und demgemäß betet auch Christus, Joh. 17, 20.: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden." Aus jenen Worten Christi: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben," ist denn auch die Beschreibung des Glaubens Ebr. 11, 1. geflossen, da es also lautet: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Und solchen Glauben hatten alle, die dann als leuchtende Exempel desselben in diesem Kapitel theils namentlich, theils summarisch aufgeführt werden. Sie alle hingen und hafteten fest an der göttlichen Zusage und Verheißung wider alle Wahrnehmung der Sinne, wider alle Zweifel und Einreden der Vernunft, wider den gewohnten Lauf der Natur, wider die gemeine Erfahrung der Menschen, wider den Spott und die Verfolgung der Ungläubigen und bei allem Kreuze, das sie, eben um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen, von den Kindern des Unglaubens zu erdulden hatten.

Unser Evangelium schließet nun also: „auch viel andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Aus den ersten Worten dieses Schlusses ersehen wir, daß Christus in den vierzig Tagen zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt den Jüngern sich öfter als den Auferstandenen offenbart habe in mancherlei Erweisungen, als in den vier Evangelien erzählt ist. Und ähnlich bezeugt Johannes 21, 25., daß überhaupt von seinen Gnaden- und Wunderwerken während der dreijährigen Ausrichtung seines Lehramts nur ein Theil von den Evangelisten berichtet sei. In den letzten Worten aber dieses Schlusses bezeugt Johannes, wozu die Erzählung der Zeichen und Wunder Jesu in den Evangelien dienen solle. Das erste Absehen Gottes darin ist, daß sie als äußere Siegel und Zeugnisse die Lehre und das Zeugniß Christi von sich selbst, daß er, dieser Jesus von Nazareth, Christus, der HErr, der Sohn Gottes und der Welt Heiland sei, sonderlich gegen die Ungläubigen bestätigen und bekräftigen und in solchem Zusammenhange mit der Predigt des Evangelii auch an ihrem Theile den Glauben an Christum erwecken sollen. Und darnach ist das andere göttliche Absehen in der Erzählung der Zeichen und Wunder Christi vor und nach seiner Auferstehung, daß die Hörer und Leser derselben durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen. Dazu helfe denn auch uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am zweiten Sonntag nach Ostern, Miseric. Domini.

Evangelium: Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Geliebte in Christo!

Unser lieber HErr Christus hatte in den Tagen seines Fleisches viel zu handeln mit den bösen Hirten seines Volks, den pharisäischen Priestern und Schriftgelehrten; denn diese trieben die armen Schafe Christi meist nur mit dem Stecken des Treibers auf den dürren Haiden der Menschensatzungen, der Aufsätze der Aeltesten, und führten sie zu dem faulen stinkenden Wasser der todten Werkerei. Dadurch verstopften sie aber den Heilsbrunnen Israels, das reine lautere Wort Gottes, wo es von Christo, dem einigen Heiland und Trost Israels und aller Menschen handelt; und statt die Schafe aus dieser lebendigen Quelle zu tränken, führten sie dieselben zu ihren selbstgehauenen Brunnen, die doch löchricht waren und kein Wasser gaben. Und indem sie also die Lehre von des Gesetzes Werken ohne, ja wider den Glauben an Christum hart trieben, um nämlich dadurch vor Gott gerecht zu werden, waren sie in That und Wahrheit Diebe und Mörder, wie sie denn der HErr auch grade ins Angesicht also nennet, Joh. 10, 1. 8. Diebe nämlich waren sie, indem sie Gott seine Ehre, den Leuten die seligmachende Weide des göttlichen Wortes und diesem Worte den rechten Verstand und seligen Gebrauch abstahlen. Mörder waren sie, indem sie mit ihren falschen Lehren über sich selbst und ihre Anhänger eine schnelle Verdammniß führten (vgl. 2 Petr. 2, 1. 2.), Vieler Seelen zerrütteten, Apost. 15, 24., Vieler Glauben verkehrten, 2 Tim. 2, 15., und als gräuliche Wölfe der Schafe nicht verschonten, Apost. 20, 29. — Sie waren also selber, der Gesinnung ihres Herzens nach, keine Schafe Christi; denn sie glaubten nicht wahrhaft an den Messias und getrösteten sich nicht seines Verdienstes allein und gingen nicht durch Christum, als die Thür, in den Schafstall der Kirche — wie konnten sie daher rechte Hirten sein, nach dem Herzen und Sinn Christi, des Erzhirten, seine Schafe zu weiden? Wie sie durch ihre gefälschte Lehre alle ihre Jünger und Schüler, was an ihnen lag, verderbten, so waren sie auch fern davon, in rechter Hirtenliebe das Verlorene zu suchen, das Verirrte wiederzubringen, das Verwundete zu heilen, des Schwachen zu

pflegen. Vielmehr herrschten sie streng und hart über sie mit dem Stabe Wehe, dem Gesetz, und mit ungerechter Drohung und Vollziehung des Kirchenbannes, Joh. 9, 22. 34. 35. So fraßen sie auch das Gemästete und kleideten sich mit der Wolle der Schafe; kurz sie sahen das Volk nur als Mittel an, Geld, Gut, Ehre und Wollust dieses Lebens von ihm zu haben, statt sich selber als Mittel und Werkzeug in Gottes Hand anzuschauen, durch die reine Lehre von Christo mit allem Ernst und Eifer das Seelenheil der ihnen vom HErrn befohlenen Heerde zu suchen.

Wider den HErrn Christum aber, den Jesum aus dem verachteten Nazareth des heidnischen Galiläa, hegten sie insonderheit eine tödtliche Feindschaft und grimmigen Haß; denn zum Ersten war seine Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens an Ihn, den jetzt erschienenen Messias, ihrer Lehre von der Gerechtigkeit der Werke stracks zuwider; und wiewohl er seine Lehre durch mächtige und herrliche Wunderwerke bestätigte, so wollten sie doch nicht an ihn glauben. Sodann strafte er mit scharfen und richtenden Worten, als der Herzenskündiger und ihr zukünftiger Richter, nicht nur ihre falsche Lehre und bösen Werke, sondern auch ihre innerliche Heuchelei und böswilligen Unglauben wider ihn und sprach ein achtfaches Wehe über sie aus. Und dieselbe Feindschaft der glaublosen Werkler wider das Evangelium und seine Gläubigen bestehet allezeit bis an den jüngsten Tag. Der HErr Christus hielt aber immer diese Weise, daß, je ärger seine Feinde wider ihn toben und lästern, er um so herrlicher und tröstlicher von sich zeuget, weil unter dem Haufen der Zuhörer auch immer etliche waren, die seinem Zeugniß im Glauben zufielen.

Aehnlich thut er denn auch in unsrem heutigen Evangelio, darin er sich, gegenüber den untreuen Hirten, die theils Miethlinge, theils sogar Wölfe waren, als den guten Hirten darstellet.

Wir wollen also, unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes und nach Anleitung unsres Evangelii handeln:

Von Christo, dem guten Hirten.

Als solchen erzeiget er sich aber:

Zum Ersten, indem er nicht thut, wie der Miethling, sondern sein Leben lässet für die Schafe.

Zum Andern, indem er seine Schafe sonderlich erkennt und ihrer pfleget.

Zum Dritten, indem er die noch fernen Schafe durch seine Stimme herzuführt.

I.

Der Anfang unsres Evangelii lautet also: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verlässet die Schafe; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht."

Wenn sich nun unser lieber HErr Christus schlechthin den guten Hirten nennet, so weiset er darin zurück in das Alte Testament, das ihn

als solchen mannigfach darstellt und zuvorverkündigt. Denn also zeuget schon David, Ps. 23.: „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Und darunter ist vornehmlich das gnadenreiche Evangelium und reine Sacrament zu verstehen. Desgleichen weissagt von ihm der Prophet Jesaias, 40, 11.: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen.“ Und in diesen süßen und lieblichen Worten ist theils die zärtliche Liebe Christi ausgedrückt, deren vorzüglich die Kinder und Schwachgläubigen würden zu genießen haben, theils auch seine Geduld mit den Schwächen und Gebrechen der Lehrer und Leiter. Ferner schreibet von Christo der Prophet Hesekiel, Kap. 34, 23.: „Und ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein.“ Da nun aber zur Zeit des Propheten Hesekiel der König David schon über fünf hundert Jahre entschlafen war, und hier ein anderer David in zukünftiger Zeit geweissagt ist, so ist offenbar, daß darunter der HErr Christus, der Sohn Davids nach dem Fleisch, und der geistliche König Israels zu verstehen sei, der sie mit dem graden Scepter seines Wortes regieren solle. Wie er aber sonderlich seines Hirtenamts pflegen werde, davon ist V. 15. 16. genauer Meldung gethan, da es also lautet: „Ich will selbst meine Schafe weiden, und ich will sie lagern,“ d. i. ihnen leibliche und geistliche Ruhe geben, spricht der HErr. „Ich will das Verlorene wiedersuchen und das Verirrte wiederbringen, und des Schwachen warten, und was fett und stark ist, will ich behüten und will ihrer pflegen, wie es recht ist.“ Und in diesen Worten ist vornehmlich die suchende Hirtenliebe und pflegende Hirtentreue unsers lieben HErrn Christi auf das Anmuthigste und Tröstlichste abgemalet, wie er sie denn auch in den Tagen seines Fleisches in That und Wahrheit auf das Reichlichste erzeiget hat.

Oder ist es nicht also, daß er, wie die evangelische Geschichte ausweiset, gar manchem hundertsten verlorenen Schafe, als der gute Hirte, unermüdlich nachgegangen ist, bis daß er es fand und darnach nicht mit dem Stecken des Treibers, mit dem Gesetze, es vor sich hertrieb, sondern es auf seine Achseln nahm, d. i. es mit tragender Hirtenliebe in den Schafstall der Kirche heimbrachte? Wer von uns wüßte nicht von diesen verlorenen und wiedergefundenen und heimgeholten Schafen, der Sünderin, Luc. 7., der Maria Magdalena, Luc. 8., der Ehebrecherin, Joh. 8., dem Zachäus, Luc. 19., und endlich gar dem Schächer am Kreuz, Luc. 23.? Und wem von uns wäre seine pflegende Hirtentreue gegen die wiedergefundenen oder daheimgebliebenen Schafe verborgen, darin er sich auch als den guten Hirten erzeigte? Wie geduldig und mütterlich hat er z. B. den oft so groben Unverstand, Kleinglauben und verkehrten Sinn seiner Jünger getragen und ist nicht müde geworden, sie zu lehren, zu strafen, zu heilen, zu locken, zu trösten, zu verheißen, ihre Schwächen und Gebrechen an sich zu nehmen und mit seinem Worte zu bessern! — Doch der Gipfel und die Krone seiner göttlichen Hirtenliebe ist und bleibt ja,

„daß er sein Leben ließ für die Schafe;“ und zwar nicht nur, wie die Calvinisten lästern, für die von Ewigkeit nach einem dunklen Rathschluß aus Gnaden von Gott erwählten Schafe, sondern für Alle, ja selbst für die, welche in beharrlichem Unglauben ihn von vornherein verwerfen oder in schnödem Abfall darnach den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat, 2 Petr. 2, 1. Denn wir Alle gingen in der Irre, wie Schafe und steckten durch unsre Sünde dem Teufel, diesem höllischen Wolfe, bereits im Rachen. Da kam der gute Hirte und entriß uns Alle dem Satan, indem er sich selbst für uns Alle in den Tod gab, ja von Gottes Gnade gegen uns diesen Sold der Sünde schmeckte und am Fluchholze des Kreuzes den Fluch des Gesetzes, den Zorn Gottes und die Höllenqual der Verdammten an unser Statt und zu unsrem Heil auf das Bitterste nach Seele und Leib erfuhr. Und daß der gute Hirte uns irre, verlorene Schafe, die wir durch unsre Sünde ja eigentlich nichts anders sind, als das Schlachtvieh des Todes und der Hölle, wirklich erkauft hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, da ist kein Zweifel an. Denn da er auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so hat dieser dadurch, als durch ein göttlich Siegel und Zeugniß, kräftiglich bestätigt, daß Aller Schuld bezahlet, Aller Tod getödtet, der alten Schlange das Haupt zertreten, die Hölle zugeschlossen, der Schuldthurm des Gesetzes geöffnet und die Schafe dem höllischen Wolfe, dem Teufel, aus dem Rachen gerissen seien.

Das ist ja freilich eine Hirtenliebe ohne Gleichen, für solche kranke räudige Schafe, wie wir alle von Natur sind, sich also hinzugeben. Und damit alle verlorenen Schafe sich bekehren möchten zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen, so hat er von Anfang seine Knechte ausgesandt, um durch die lockende Hirtenstimme seines süßen Evangeliums alle irrenden Schafe von allen Ecken und Enden, aus allerlei Dorngestrüpp, Sümpfen und Morästen, so wie von der giftigen und verderblichen Weide der Menschenlehre zusammenzubringen und durch den wahren Glauben an Ihn in dem Schafstalle seiner einen heiligen christlichen Kirche zu sammeln und darin zu bewahren. Und diesen Sinn der suchenden Hirtenliebe und pflegenden Hirtentreue haben aus dem Herzen Christi durch seinen Geist alle seine gläubigen Unterhirten, die ja auch außer der Zeit der Verfolgung, der Seuchen, der Kriegsläufte und andrer Plagen, durch die tägliche Arbeit der Liebe und Selbstverleugnung, ihr Leben täglich lassen für die Schafe Christi, die ihnen zur Wacht und Hut befohlen sind.

Wie gar anders hält sich dagegen der Miethling, dessen der HErr Christus in unsrem heutigen Evangelio gedenkt und den er von sich, dem guten Hirten, unterscheidet. Von ihm nämlich saget Christus aus, daß er, eben als ein Lohndiener, kein Hirtenherz für die ihm befohlenen Schafe habe, wie damals die pharisäischen Priester und Schriftgelehrten waren und wie es auch in der christlichen Kirche, zumal in Zeiten der Ruhe und guter Pfründen, solche Gesellen zu Haufen gegeben hat, noch giebt, und bis auf die Zeit des allgemeinen Abfalls und der Verfolgung allezeit geben wird. Unter einem Miethlinge ist jedoch, nach dem einfachen

Wortverstande, nicht grade ein falscher irrgläubiger Lehrer zu verstehen, sondern ein solcher, der in ruhigen gefahrlosen Zeiten bis auf einen gewissen Grad die reine heilsame Lehre des göttlichen Wortes recht predigen kann. Doch hütet er sich auch schon unter solchen ruhigen Umständen z. B. die heilsame Schärfe des Gesetzes auf vorhandene Sünden und Uebelstände, die in die Gemeinde einreißen, mit Ernst und Eifer anzuwenden. Er ist ziemlich verzagt, den geizigen und wohl gar wucherischen Geldhansen gründlich ins Gewissen zu greifen und den Unglauben ihres Herzens ihnen aufzudecken. Er fürchtet den Zorn der Säufer und Trunkenbolde und wagt nicht, diese gräuliche Knechtschaft eines Christenmenschen unter der Tyrannei des Teufels und der bösen Lust nach Gebühr zu strafen und versäumt zugleich, sie durch Vormalung des gottseligen Wandels eines Christgläubigen heilsam zu beschämen. Sein Bestreben geht dahin, sich grade nicht durch gröbliche und offenbare Verleugnung der reinen christlichen Lehre Gott zum Feinde zu machen, dabei aber doch, wo möglich, alle seine Zuhörer zu guten Freunden zu behalten; und bei sich selbst hält er die Worte Christi Luc. 6, 26.: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet," doch für etwas schwärmerisch und überspannt. Um es nun mit niemand zu verderben, so predigt er fein sanfte und säuberlich und ist fern davon, wo es Noth wäre, seine Stimme wie eine Posaune zu erheben und dem Christenvolk seine Uebertretung und Sünde mit gebührendem Ernste und Eifer vorzuhalten. Vielmehr hält er sich gerne, wo er ja einmal straft, sehr im Allgemeinen, damit niemand Anstoß nehme; denn er fürchtet seines Bauches und Beutels, und übler Nachrede. Wie er es nun ängstlich vermeidet, einzelne Sünden und Verderbnisse, die immer mehr in die Gemeinde einreißen, mit Gottes Wort tapfer anzugreifen und muthig zu strafen, so scheut er noch viel mehr, diesem oder jenem einzelnen geilen oder stinkenden, oder stößigen Bock in seiner Heerde mit dem göttlichen Worte unverzagt zu Leibe zu gehen; denn so weit geht seine Gottesfurcht nicht, daß sie die Menschenfurcht überwinde und er nach Gottes Wort und Willen den einzelnen Unbußfertigen strafte und Ungezogenen vermahnte. Mit dem: „Du bist der Mann" des Nathan gegen David, 2 Sam. 12., mag er nichts zu schaffen haben.

Nun kann es aber sein, daß diese ruhigen Zeiten aufhören, darin sich, wie eben nachgewiesen, der Miethling und kirchliche Geschäftsmann schon kläglich genug hält. Es geht jetzt nach den Worten Christi her: „Der Miethling siehet den Wolf kommen." Dieses kann sich nun auf mehrfache Weise begeben. Der Wolf kann eine schädliche und verderbliche Irrlehre sein, die durch Antrieb des Teufels in der Gemeinde selber aufkommt, oder von Außen in sie eindringt, in beiden Fällen aber als ein Krebsgeschwür schnell um sich greift. Oder der Wolf erscheint in der Gestalt pestartiger Krankheiten und ansteckender Seuchen oder verheerender und zerstörender äußerlicher oder bürgerlicher Kriege. Oder es sind die Macht- und Zwangsgebote weltlicher Fürstpäpste, die in das Regiment der Kirche übergreifen und wider Christum und sein Wort etwa eine kirchliche Vereinigung verschiedener Kirchen ihres Landes anbefehlen,

ohne daß doch zuvor eine Vergleichung und Einigung in der Lehre stattgefunden hätte.

In all diesen und ähnlichen Fällen nun entfällt dem Miethling das Herz und der Muth; da flieht er entweder leiblich und verlässet die Schafe oder er verlässet sie geistlich, obschon er leiblich nicht flieht. Und dieses geschieht also, daß er beim Einbrechen der Irrlehre dem falschen Propheten nicht den Schafspelz abzieht und den reißenden Wolf offenbar macht, wie Christus, der gute Hirte, gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten that, und seinen Knechten zu thun befahl, sondern er schweigt und sieht ruhig zu, daß der Wolf die Schafe erhaschet oder zerstreuet. Es geschieht ferner, daß er, bei dem Einbrechen von Seuchen aus Furcht der Ansteckung und des Todes, die Kranken nicht besucht, und also das Heilmittel des göttlichen Worts und des Sacraments ihren Seelen entzieht und also dem Wolfe, dem Teufel, Raum läßt, sie durch Verstärkung der Todesfurcht im Unglauben zu erhalten, oder, wo möglich, vom Glauben an Christum loszureißen und ewig zu verderben. Oder er flieht geistlich und verläßt die Schafe dergestalt, daß er aus Menschenfurcht oder Bauchsorge der geistlichen Verfolgung der Kirche durch weltliche Tyrannen nicht widersteht, sondern wider Gottes Wort, den Glauben und das Gewissen in die schädliche und schändliche Glaubens- und Kirchenmengerei auch unserer Tage einwilligt und sein Volk auch dazu verführt. Summa ein Miethling zeigt sich in all diesen und ähnlichen Fällen in seiner wahren Gestalt und herrschenden Gesinnung, daß er nicht um Christi und seiner Schafe, sondern um seines Bauches und Beutels willen sein Amt verwaltet, daß er mehr ein Mehl- als ein Seelsorger, eher ein Hauswirth als ein Seelenhirt, ja daß der Bauch sein Gott und er ein Feind des Kreuzes Christi ist.

II.

Zum Andern erzeiget sich Christus als der gute Hirte darin, daß er seine Schafe sonderlich erkennt und ihrer pfleget. Davon heißt es nun weiter in unsrem Evangelio: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater; und ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Im Obigen hatte der treue Heiland sich als den guten Hirten der Schafe, d. i. aller Menschen dargestellt, als welcher eben für Alle sein Leben gelassen, Allen die vollkommene Versöhnung und Erlösung und die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben habe, sie mögen nun an ihn glauben oder nicht. Denn das macht die vollbrachte Erlösung nicht untüchtig oder gleichsam ungeschehen, daß der Ungläubige das Evangelium, darin sie gefasset ist und den Menschen darin angeboten wird, von sich stößet. Es hält sich damit, wie mit der Sonne, die alle Gegenstände beleuchtet, und das natürliche Auge zum Sehen des Sichtbaren erleuchtet, wenngleich diese und jene Menschen muthwillens ihre Augen verschlössen und dadurch sich selber des Mittels beraubten, die beleuchteten Gegenstände durch das Auge in ihre Seele aufzunehmen. Also kann denn der Ungläubige die auch ihm erworbenen

Heils- und Gnadengüter nicht in sich aufnehmen, weil er eben nicht glauben will; denn allein durch den Glauben geschieht die Aneignung des erworbenen Heils; allein durch den Glauben wird ein Schaf Christi sein Schaf, und er, der gute Hirte Aller, sein Hirte und Heiland, Christi Gerechtigkeit seine Gerechtigkeit.

Davon handelt nun Christus im Folgenden, darin er nachweist, daß er ähnlich die Seinen d. i. seine Gläubigen erkenne, wie ihn selber der Vater erkenne, und wiederum, daß er ähnlich von den Seinen erkannt werde, wie der Vater von ihm erkannt werde. Daraus erhellet nun gleich von vornherein die tiefere Bedeutung des Wortes: erkennen, darunter also viel mehr als ein blos äußerliches Kennen und Unterscheiden, nämlich eigentlich die Einswerdung und das Einssein des Erkennenden mit dem Erkannten durch die Liebe begriffen ist. Wie erkennet denn nun der Vater den Sohn? Antwort: als seinen einigen Sohn, den Geliebten, aus seinem Wesen von Ewigkeit gezeugt, als das Ebenbild seines Wesens und den Abglanz seiner Herrlichkeit. Als solchen umfaßt und liebt der Vater den Sohn und bekennet sich zu ihm, auch wenn er als ein Verfluchter am Kreuze hängt, ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, da er als Hoherpriester und Opferlamm zugleich sein Leben lässet für die Schafe. Ja, wenn es möglich wäre, ein Mehr und Minder der Liebe Gottes des Vaters zu seinem eingeborenen Sohn zu denken, so würden wir sagen müssen, daß sie da am heftigsten entbrenne, wo der Sohn gehorsam wird bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze und für die Sünder, seine Feinde, sich selber dargiebt zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, Ephes. 5.

Wiederum erkennet der Sohn den Vater als den, von welchem er von Ewigkeit gezeuget und mit dem er eines Wesens und gleicher Gottheit ist, von dem ihm auch in der Zeit, nach seiner menschlichen Natur, alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der deß gewiß ist, daß er dem Vater lieb, theuer und werth sei, hoch und weit über alle Engel und Erzengel und die ganze Schöpfung, wenngleich die ganze Welt ihn, den Sohn, verachte, hasse und verfolge.

Auf ähnliche Weise nun, wie der Vater den Sohn, erkennet dieser seine Schafe d. i. seine Gläubigen; und wiederum ähnlich wie der Sohn den Vater, also erkennen seine Schafe Christum, eben als den guten Hirten, der sein Leben für sie gelassen. Wie erkennet nun Christus seine Schafe? Antwort: Als solche, die ihm von Ewigkeit her vom Vater durch die gnädige Erwählung als Gläubige gegeben und in's Buch des Lebens geschrieben sind; ferner: als solche, die in der Zeit nicht nur wie alle Menschen, durch das Evangelium zur seligen Gemeinschaft mit Gott und zum ewigen Leben berufen werden, sondern dadurch sich auch vom heiligen Geist über Christi Person, Amt und Reich erleuchten und den wahren Glauben an Ihn im Herzen anzünden lassen, und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solchen Glauben empfangen. Weiter erkennt der HErr Christus die Seinen als solche, die er durch sein Wort und das liebe Kreuz im Glauben heilsamlich übet und stärket,

zur Liebe Gottes und des Nächsten innerlich antreibt, allerlei Schäden und Gebrechen der Erkenntniß, des Glaubens und Lebens immer mehr ausheilt, den alten Menschen durch die Lehre und Zucht des Gesetzes und äußerliche Züchtigung immer mehr tödtet, den neuen Menschen durch die Lehre und Kraft des Evangelii und den Glauben immer mehr stärkt, seine Gläubigen wider die List und Gewalt des Teufels, der Welt und des eigenen Fleisches durch sein Wort schützt, tröstet und im Glauben erhält bis ans Ende, und am jüngsten Tage sie nach Leib und Seele ewig selig und herrlich macht. „Denn welche er zuvorversehen, in Gnaden erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht," Röm. 8, 29., auf daß sein allein die Ehre sei, der seine Schafe also erkennet. Wiederum erkennen die Gläubigen Christum allein als den, der ihnen von Gott gemacht sei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, der um der verirrten und verlorenen Schafe willen den Thron seiner himmlischen Majestät verlassen, Mensch geworden und am Fluchholze des Kreuzes sie durch das Lösegeld seines Gottesblutes von Gottes Zorn und dem ewigen Tode erkauft und erworben habe, und der auch für einen einzigen Sünder dasselbe gethan hätte, wenn alle andere Menschen Gerechte wären. Sie erkennen ihn also als ihren einzigen Sündentilger, Schuldbezahler, Fluchträger, Zornstiller, Büßer und Sühner, Erretter und Heiland, als ihre Gerechtigkeit und ihre Stärke, ihren Trost und ihren Frieden, ihre Freude und ihre Krone, ihre Auferstehung und ihr Leben, ihr Ein und ihr Alles.

Und wie sie ihn als solchen erkennen, der eben sein Leben gelassen habe für die Schafe, was ja allezeit das Erste und Letzte ist und bleibt, so erkennen sie ihn auch als ihren guten Hirten, der nach seiner Auferstehung immerdar lebet, um sie in Kraft seines ewig gültigen Sühnopfers wider ihre täglichen Sünden bei dem Vater zu vertreten, für sie zu bitten, sie stetiglich zu reinigen, zu erneuern und zu heiligen und sie aus seiner Macht durch sein Wort im Glauben zu bewahren zur Seligkeit. Ja, sie erkennen ihn auch dann als ihren guten Hirten, der es treulich meine und sie herzlich liebe, wenn er sie in den Feuerofen und Schmelztiegel schmerzlichen Kreuzes wirft, um das Gold des Glaubens schärfer zu läutern, oder sie zur Zeit blutiger Verfolgung als Schlachtschafe dahingiebt. Beides nun, wie Christus, der gute Hirte, seine Schafe die Gläubigen erkenne und von ihnen wiederum erkannt werde, fasset der HErr, Kap. 10, 27. 28., als in eine feine Summa zusammen, da er also spricht: (nachdem er den Juden V. 26. bezeugt, daß sie um ihres Unglaubens willen nicht zu seinen Schafen gehören) „denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

III.

Schließlich erzeiget sich Christus als der gute Hirte darin, daß er die noch fernen Schafe durch seine lockende Hirtenstimme in den Schaf=

stall seiner Kirche herzuführt. Davon redet er in unserm Evangelio also: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ In diesen Worten redet der werthe Heiland von der Berufung der Heiden durch das Evangelium zur Gemeinschaft seines Gnadenreichs auf Erden, seiner Kirche, darin er durch die evangelische Predigt und die Sacramente die von ihm für Alle erworbenen Heils- und Gnadengüter mittelst des Dienstes seiner Knechte Allen anbietet und den Gläubigen auch mittheilt. Denn wie er, als der einige Hohepriester und das rechte Opferlamm zugleich, am Stamme des Kreuzes die Versöhnung geworden ist für der ganzen Welt Sünde, so will er auch den Juden und Heiden, den Nahen und Fernen, den Heimischen und den Fremden diese für Alle vollbrachte Versöhnung durch seine Diener verkündigen, auf daß sie Alle durch das eine Evangelium und die eine Taufe in einem Glauben, ein Christen- und Brudervolk und ein, nämlich sein geistlicher Leib werden, daran er das Haupt ist. In den Tagen seines Fleisches hat er freilich nur unter Israel in eigener Person sein gnadenreiches Evangelium gepredigt; denn in der Ausrichtung seines Lehramts war er nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Aber kurz vor seiner Himmelfahrt hat er seinen Aposteln Befehl gethan, nachdem sie würden den heiligen Geist empfangen und ihr Zeugniß von Christo zunächst in Jerusalem angehoben haben, darnach später auch in alle Welt auszugehen und sein Evangelium aller Creatur zu predigen. Und wer da glaube und getauft werde, solle selig, wer aber nicht glaube, verdammt werden. Und nachdem Israel in zunehmender Verblendung und Verstockung, das Evangelium verwarf, sind denn die lieben Apostel diesem Befehl Christi fleißig und treulich nachgekommen. Sie sind ausgegangen zu den Heiden, und haben sie zu Jüngern des HErrn gemacht, indem sie tauften und lehrten und durch die gnaden- und trostreiche Predigt des Evangelii den Glauben in den Herzen der bußfertigen Heiden anzündeten. Und dadurch wurden ihre Augen aufgethan und sie bekehrt von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Christum, Apost. 26, 18.

Auf diese Weise wurde also durch das Evangelium und den Glauben die Scheidewand und der Zaun des Gesetzes, den bis daher Gott selber zwischen Juden und Heiden aufgerichtet, abgebrochen; und durch denselben Glauben an denselben Christum, der, als der gute Hirte sein Leben für die Heiden eben so wohl als für die Juden gelassen, geschah es nun, daß eine Heerde und ein Hirte wurde, aus Beiden die eine heilige christliche Kirche gesammelt ward. Dadurch geschah es, daß Beide durch Christum den Zugang hatten in einem Geiste zum Vater, und daß die Heiden nicht mehr Gäste und Fremdlinge waren, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem hei-

ligen Tempel in dem HErrn, zu einer Behausung Gottes im Geist, Ephes. 2. In diesen geistlichen Tempel aber, darin der HErr wohnet und wandelt, in diese Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, wurden vor tausend Jahren und drunter auch unsere Väter durch das Evangelium berufen und durch den Glauben an Christum als lebendige Bausteine diesem Tempel eingefügt. Denn bis dahin waren auch sie todt durch Uebertretung und Sünden, Kinder des Unglaubens und des Zornes von Natur, Sclaven des Teufels, ohne Christum, Fremde und außer der Bürgerschaft Israels und Fremde von den Testamenten der Verheißung, als solche, die keine Hoffnung hatten, und ohne Gott waren in der Welt.

Denn wiewohl mindestens das Gerücht von Christo schon zur Zeit der Apostel den ganzen Erdkreis durchdrungen hat, so hat der HErr Christus doch auch in den folgenden Zeiten, als z. B. im Mittelalter seine Knechte zu den großen deutschen Völkerstämmen gesendet, auf daß sie seine gnadenreiche Stimme im Evangelio hörten, an Ihn, als ihren guten Hirten, dadurch glaubten und selig würden. Und dieser Gnade und Liebe Christi gegen unsere Väter haben wir es zu verdanken, daß auch wir das Evangelium noch haben. Aber wie gesagt, das Morgenland hat es auch gehabt, jetzt haben sie den Lügenpropheten Mohammed; desgleichen die mittäglichen Lande Europas haben es gleicher Weise rein und lauter gehabt, jetzt haben sie seine erschreckliche Fälschung durch das antichristische Papstthum. Und so wir reich und satt, träge und gleichgültig, ja ekel und überdrüssig gegen das liebe Wort Gottes werden, so wird der heilige und gerechte Gott es uns auch nehmen, daß wir entweder als Mammonsdiener oder Epikurer geistlich verdorren oder verfaulen und nach Gott und seinem Wort gar nichts mehr fragen, oder daß wir der Papstkirche zur Beute werden, oder daß wir von dem geistlichen Ungeziefer der Schwärmer gefressen werden. Denn Gott will seine höchste und unaussprechliche Gnade und Gabe, sein theuerwerthes reines und lauteres Evangelium, das allein das Heil in Christo in sich fasset, nicht verachtet haben, sondern will, daß mit der Sättigung auch der Hunger wachse und es uns nicht, wie den Juden das Manna, eine lose Speise dünke, davor unsrer Seele ekle. Gott will, daß wir für die Gabe seines reinen und lauteren Wortes auch reichlich dankbar seien in Worten und Werken und nicht durch zunehmenden Undank und Verachtung desselben ihn zum Zorn reizen, es uns in seiner Reinheit, oder endlich ganz und gar zu nehmen, wie den Juden und ein Gericht der Verstockung über uns zu führen. Denn je höher die Gabe Gottes, desto schändlicher ist auch der Undank der Menschen und desto schrecklicher müssen, nachdem die Gnadenfrist zur Besserung endlich abgelaufen ist, auch die Strafgerichte Gottes hereinbrechen. Und schrecklicher als alle leiblichen Plagen und Gerichte ist es, wenn Gott, als Strafe des Undanks für das reine Wort, entweder kräftige Irrthümer in seinem Zorne sendet oder sein Wort gar hinwegnimmt. Denn alle zeitlichen Gerichte und Züchtigungen, die ja, nach Petri Zeugniß, am Hause Gottes anfangen, sind immer noch leidlich und erträglich, so lange die Lehre und der Trost der Predigt und seines Wortes bleibet; ist aber dieses hinweg, so ist auch nichts denn eitel

Finsterniß und Tod vorhanden, wenngleich alle Welt in zeitlichem Wohlleben schier ersoffen wäre.

Wenn übrigens Manche den Einen Hirten und die Eine Heerde also deuten, daß gegen das Ende der Welt es immer besser werde und alle Menschen sich zu Christo bekehren würden, so ist das ein schwärmerischer Unverstand unsres heutigen feuchtigen Gefühlschristenthums. Denn die Schrift und die Erfahrung bezeugen gar ein Anderes, nämlich daß je näher der jüngste Tag herankommt, grade der Abfall vom Glauben um so größer und massenhafter werde. Denn was ist die dürftige Nachlese der bekehrten Heiden z. B. im fünften Erdtheil gegen den in reißender Schnelle zunehmenden Abfall vom Christenthum im Mutterlande der Kirche, in der alten Welt, da die Kirche Christi fürwahr ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Jes. 1, 8.

So sehe denn jeder zu, der bis daher im Glauben stehet, daß er bei dem Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit in der Liebe nicht erkalte oder gar vom Glauben falle, sondern fest und unverrückt Christo, seinem guten Hirten, im Glauben und Gehorsam anhange und endlich das Ende des Glaubens davonbringe, der Seelen Seligkeit.

Dazu helfe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am dritten Sonntag nach Ostern, Jubilate.

Evangelium: Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkete JEsus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Geliebte in Christo!

Das heutige und die folgenden Evangelien bis zum heiligen Pfingstfeste sind alle aus den süßen und tröstlichen Reden genommen, die der treue

Heiland zu seinen Jüngern gethan, ehe er in sein freiwilliges, unschuldiges, stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben für uns arme Sünder eintrat. Das vornehmste Stück aber in diesen tröstlichen Valetreden des HErrn ist, daß er bald mit klaren, bald mit verblümten Worten den trefflichen Nutzen und die selige Frucht dieses seines verdienstlichen Leidens und Sterbens seinen Jüngern anzeigt. Derselbe bestehe aber in seiner siegreichen Auferstehung, in seiner Auffahrt zum Vater und in seiner Sendung des heiligen Geistes, des werthen Trösters; denn dieser werde durch den Glauben Ihn in ihren Herzen verklären, sie in alle Wahrheit leiten, in ihnen wohnen, sie erleuchten, die Welt um ihres Unglaubens willen wider Christum durch ihr Wort strafen, sie selber wider die Verfolgung der Welt und die Anfechtung des Teufels seliglich trösten nnd durch ihr Bekenntniß Christi und sein gnadenreiches Evangelium den Glauben an Ihn in den Herzen der armen Sünder anzünden und diesen dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenken. Aus dieser süßen und mächtigen Trostrede unsers HErrn Christi enthält nun unser heutiges Evangelium folgende zwei Stücke:

Zum Ersten, wie unser HErr und Heiland zuerst in dunkeln Worten zu seinen Jüngern von seinem nahe bevorstehenden Leiden und Sterben und von seiner Auferstehung redet.

Zum Andern, welchen Trost er ihnen giebt bei ihrer Traurigkeit und bei der Freude der Welt.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater."

Uns freilich, wie auch später den lieben Jüngern am Tage der Auferstehung Christi und darnach, ist der einfältige Verstand dieser Worte klar genug. Denn Jesus will sagen: in gar kurzer Zeit wird es geschehen, daß meine Feinde mich von euch reißen und endlich tödten werden; ihr aber werdet fliehen und mich verlassen und also mich nicht sehen; aber bald nach meinem Tode, am dritten Tage, sollet ihr mich wiedersehen, als von den Todten auferstanden; denn grade durch mein Leiden und Tod gehe ich nun, auch als des Menschen Sohn, hin zum Vater in meine Herrlichkeit.

Den lieben Jüngern aber waren diese Worte damals gar dunkel, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist; denn da heißt es: „Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet Ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe. Da sprachen sie: Was ist das, das er saget, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet."

Hieraus nun erhellet, wie damals Christi Jünger grade in den Haupt-Stücken, nämlich in der Erkenntniß von der Kraft und Bedeutung seines Todes und seiner Auferstehung, noch Kinder im Verständniß waren. Und dieses kam theils aus der erbsündlichen Blindheit unserer

verderbten Natur in geistlichen und göttlichen Dingen, theils aus ihren verkehrten Vorstellungen von der Beschaffenheit des Reiches Christi; denn dieses dachten sie sich stets als ein Reich der weltlichen Herrlichkeit Israels, nur noch mächtiger und glanzvoller als zur Zeit Davids und Salomo's; und darum konnten sie durchaus nicht begreifen, wie er wollte von ihnen weg- und zum Vater hingehen.

Grade so aber gehet es allen Kindern Adams, wenn sie mit ihrem natürlichen Vernunftlichte die im Evangelio geoffenbarten Geheimnisse der christlichen Lehre fassen und begreifen wollen. Da findet allezeit St. Pauli Wort seine Anwendung: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein."

So ist es der Vernunft nichts denn Thorheit, daß Christus gewißlich und wahrhaftig Gottes und Mariens Sohn in einer Person sei, daß derselbe für alle Sünden aller Menschen am Kreuze habe die Schuld und Strafe hinweggenommen und daß er durch seine Auferstehung die Rechtfertigung aller Sünder habe hervorgebracht und daß endlich denen, die durch das Evangelium wahrhaft an Christum glauben, Christi Gerechtigkeit im Gerichte Gottes zugerechnet werde. Aber auch solchen Hörern der evangelischen Predigt und solchen Lesern der heil. Schrift, die sich durch Beides vom heiligen Geiste über diese darin geoffenbarten gottseligen Geheimnisse erleuchten lassen, werden diese dadurch nicht begreiflich. Vielmehr, je tiefer die wenngleich erleuchtete Vernunft in das Wort Gottes sich versenkt, desto tiefer wird dieser Abgrund der göttlichen Liebe und Weisheit in Christo. Und hieher gehöret mit Recht der Spruch St. Gregorii, der von der heiligen Schrift sagt, sie sei ein solch Wasser, darin ein Elephant schwimmen müsse, während es gleichwohl von einem Lamme könne durchwatet werden. Denn was ein Kind von sieben Jahren aus Gottes Wort im Katechismus z. B. im zweiten Artikel unsers Glaubens-Bekenntnisses durch den Glauben einfältiglich ergreift, das können die tiefsten Denker unter den rechtgläubigen und gottseligen Gottesgelehrten mit ihrer Erkenntniß nicht ergründen. Und billig gelüstet, nach St. Pauli Zeugniß, auch die Engel, in dieses kündlich große gottselige Geheimniß ein wenig hineinzuschauen: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit", 1 Tim. 3, 16.

Wir freilich sollen uns bescheiden, in diesem Leben solch gottseliges Geheimniß allein aus dem Worte Gottes durch den Glauben zu fassen, aber freilich auch festzuhalten wider alle Einreden der fleischlichen Vernunft, der Welt und des Teufels. So wir also thun, so werden wir gewißlich in jenem Leben auch ewiglich schauen und genießen, was wir hienieden geglaubt haben. Wenn übrigens Christus zu seinen Jüngern sagt: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen," so gelten diese Worte auch uns auf mehrfache Weise; nur daß es sich bei uns nicht von einem leiblichen, sondern geistlichen Nichtsehen und Wiedersehen Christi handelt.

So ist es z. B. den Gläubigen, ihrem Gefühle nach, ein geistliches Nichtsehen Christi, wenn es ihnen scheinet, als habe er sein Angesicht vor ihnen verborgen hinter der Wolke des Kreuzes, wie auch David klaget Psalm 30, 8.: „da du dein Antlitz verbargest, erschrak ich," oder gar nach Psalm 31, 23.: „Ich bin vor deinen Augen verstoßen." Aber es ist nur „über ein Kleines": denn nach kurzer Zeit läßt er in seinem gnädigen Evangelio sein väterlich Antlitz wieder leuchten; denn selbst sein Zorn währet nur einen Augenblick und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Psalm 30, 6. Und wenn es auch zuerst heißt: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen," so tröstet doch sogleich derselbe getreue Gott mit d e n Worten: „aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln." Und wenn der HErr auch zuerst sagt: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig von dir verborgen," so folget doch sogleich: „aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der HErr, dein Erlöser; denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer." Jesaias 54, 7. 8. 10. Aus solchem süßen Gnadentrost sollen denn die Gläubigen sich immerdar stärken, wenn es sie dünket, als habe der Bräutigam ihrer Seelen sich ihnen gar entzogen. Denn wenn das geistliche Fasten angehoben hat, und das liebe Kreuz auch dazuschlägt, da ist uns denn oft zu Muthe, als ob Christus nicht nur gestorben, sondern auch im Grabe geblieben wäre. Aber „über ein Kleines" — denn unsere Trübsal ist ja doch nur zeitlich und leicht — läßt er sich wieder sehen, d. i. der heilige Geist tröstet uns wieder durch die starken und wahrhaftigen Zeugnisse der heiligen Schrift theils von der unumstößlichen Gewißheit seiner Auferstehung, theils von der heilsamen Frucht derselben für unsere von Sünde, Tod und Teufel mannigfach angefochtene und von mancherlei Kreuz und Trübsal beschwerte Seele. Deshalb, wie Christus sein Leiden und Tod einen Hingang zum Vater nennt, also sollen seine Gläubigen dessen auch gewiß sein, daß sie durch die Trübsal in die Freude, durch das Kreuz zur Krone, durch die Schmach zur Herrlichkeit, durch den Tod zum Leben hindurchdringen, so sie nur im Glauben beharren. So oft uns also auf dem Wege des Heils allerlei Hinderung, Kreuz und Hemmniß entgegensteht, so sollen wir uns dadurch nicht aufhalten oder gar zum Rückgang bewegen lassen, sondern es also anschauen, als spräche Christus zu uns: Fliehe nicht das Kreuz, stehe nicht still auf dem Wege, sondern setze deinen Gang beharrlich fort; denn also gehest du zum himmlischen Vater, dahin ich dir vorangeschritten bin und den Weg gezeigt habe. Glaubst du wirklich an mich, so ist es billig, daß du auf demselben Wege des Kreuzes mir folgst, wie ich dir ein Vorbild gelassen, nachzufolgen meinen Fußtapfen. Denn so gewiß es ist, daß ich durch mein Leiden und Tod zum Vater gegangen d. i. in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen bin, so gewiß ist es auch, daß du auf der Kreuzesstraße deines gläubigen Leidens und Sterbens in die himmlische Herrlichkeit eingehen werdest. Und also stehet auch geschrieben, daß wir nur durch viele Trüb-

sale können in das Reich Gottes gehen, daß aber alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden, und daß, so wir mit Christo sterben, wir auch mit ihm leben, und so wir mit ihm dulden, wir auch mit ihm herrschen werden, Apg. 14, 22., Röm. 8, 18., 2 Tim. 2, 11. 12. Und dies leitet uns über auf das zweite Stück unseres Evangelii.

II.

Dieses handelt nun insonderheit von dem Tröste, welchen Christus den Seinen ertheilt gegen ihre Traurigkeit bei der Freude der Welt über diese ihre Betrübniß und wie sicherlich, so sie anders im Glauben beständig bleiben, ihre zeitliche Traurigkeit in ewige Freude und der Welt Freude in ewige Traurigkeit solle verwandelt werden.

Unser Evangelium fähret nämlich also weiter fort: „Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen."

Da nämlich der HErr Christus, als der Herzenskündiger, wußte, was die Jünger unter einander handelten, so kam er mit seiner Antwort ihrer Frage zuvor, und that ihnen nun zu ihrem Verständniß weiteren Unterricht, indem er sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." Christus hebet also diesen Unterricht mit einer zweifachen Betheuerung an und saget darnach, sie würden allerdings weinen und heulen, wenn Alles werde hinausgehen, wie er ihnen zu unterschiedenen Malen vorausgesagt, nämlich, daß er werde überantwortet werden in die Hände der Sünder, und verspottet, geschmähet und verspeiet, gegeißelt und endlich getödtet werden. Da würden sie seiner gar beraubet sein, und der seligmachenden Lehre aus seinem holdseligen Munde und seines freundlichen Umganges nicht ferner genießen. Dazu würden alle ihre fleischlichen Hoffnungen auf ein herrliches irdisches Messiasreich, darin sie große Ehren und Würden hätten, jämmerlich zu Grunde gehen und statt dieser kindischen Hoffnungen würden sie vielmehr in steter Furcht und Angst vor den Juden und sonderlich vor dem hohen Rathe schweben, darum, daß sie seine Jünger gewesen seien; die Welt aber würde sich grade darüber freuen, worüber sie trauerten.

Unter der Welt versteht hier der werthe Heiland natürlich die Kinder des Unglaubens und zunächst seine entschiedenen Feinde, den hohen Rath, die Pharisäer und Schriftgelehrten, und diese und jene aus dem verführten Volk. Denn der verblendete Teufel meinte ja freilich, daß es mit Christo und seinem Reiche aus sei, da er als ein Verfluchter am Kreuze hing. Und deshalb hetzte er denn auch die Welt, seine Lieben und Getreuen, die listigen und gewaltthätigen Feinde Christi, auf das Lamm Gottes an dem Fluchholze, daß sie ihre teuflische Schadenfreude reichlich kundgaben und Christum am Kreuze verspotteten und höhneten, indem sie z. B. sprachen: „Andern hat er geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist

er der König Israels, so steige er herab vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben; er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn."

Wie nun damals die Welt, die Kinder des Unglaubens, vorzüglich auf Antrieb des Satans sich gegen Christum gehalten, also thut sie allezeit gegen seine wahren Bekenner und Nachfolger. Wohl kann sie Mitleiden haben mit ihrem eigenen Fleisch und Blut, als welche das Ihre lieb hat; denn wenn den Kindern dieser Welt Trübsal und Unfall zustößt, so leiden die andern wohl mit ihnen, thun auch hin und her nach Kräften erwünschten Beistand und Aushülfe; ja selbst wenn ein überführter und unbußfertiger Mörder von der Obrigkeit mit dem Schwerte oder Strange hingerichtet wird, so fehlet es ihm nicht an Beileid, freundlichem Zuspruch und Erquickung von den Kindern dieser Welt. Wenn aber den Kindern Gottes, den wahren Christen, zumal um des Bekenntnisses Christi willen, allerlei Böses und Uebel widerfährt, als z. B. Abbruch oder Verlust ihrer Habe, oder Verderbung ihres guten Gerüchts und ehrlichen Namens, Haß, Spott, Hohn, Verachtung und Verfolgung, oder gar Bande und Gefahr des Todes, da freuen sich die Kinder dieser Welt; und dieses Leiden der Christen ist ihnen lieber und schmeckt ihnen süßer, als wenn sie selber großes Gut, Ehre und Wohlleben gewönnen; denn ihr Vater, der Teufel, treibt sie also an wider Christum in seinen Gläubigen. Und sonderlich thun sich darin hervor, die vor der Welt fromm, gerecht, heilig und weise sind; und alle, die da trachten, durch des Gesetzes Werke ganz oder zum Theil vor Gott gerecht zu werden, es seien nun Heiden, Juden, Mohamedaner, Papisten, Schwärmer, Pietisten, Unionisten u. s. w. Und wohl müssen die wahrhaft gläubigen Christen die Wahrheit der Worte ihres HErrn erfahren: „Ihr müsset gehaßt werden von jedermann, um meines Namens willen; und wer euch tödtet (mit der Faust oder mit der Zunge) wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Doch ist solcher teuflische Haß der Welt den Christen immer noch leidlich und träglich, so lange sie Christum mit Glaubensaugen sehen, d. i. ihn im Evangelio festhalten als ihre Gerechtigkeit vor Gott. Es trägt sich aber bisweilen zu, daß sie diesen Christum aus dem Auge verlieren, nämlich die gnädige Verheißung im Evangelio nicht recht im Glauben festhalten. Und da säumet denn der Teufel nicht, ihnen das Gesetz ins Gewissen zu treiben, daß sie nichts fühlen denn Sünde, Angst, Ungnade, Zorn, Tod, Teufel und Hölle. Wohl sehen sie dann den Christum vor sich, der durch ihre Sünden gekreuzigt ist; aber den Christum, der für die Vergebung ihrer Sünden am Kreuz gehangen, den Fluch des Gesetzes von ihnen genommen und mit seinem Gottesblute und Tod getilgt und in Segen gewandelt hat — den sehen sie nicht. Und ähnlich war damals auch den armen Jüngern zu Muthe, die Angst und große Unruhe in ihrem Herzen fühlten, daß sie Christum, ihren treuen HErrn, bei seiner Gefangennehmung feigherzig verlassen hatten und geflohen waren. Das ist denn freilich eine Zeit des Weinens und Heulens, eine Traurigkeit über alle Traurigkeit. Dawider aber richtet nun der treue Heiland diesen Trost: „Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden," d. i. „über

ein Kleines," am dritten Tage sollet ihr mich sehen, daß ich nicht im Tode und Grabe geblieben, sondern auferstanden sei und eure Gerechtigkeit, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht habe. Beides nun, die vorangehende Angst und Traurigkeit und die darnach folgende Freude, sucht der werthe Heiland seinen Jüngern in folgendem Gleichniß anschaulich zu machen: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." Es vergleicht also hierin der HErr die Traurigkeit und Angst, das Weinen und Heulen seiner Jünger bei seinem Leiden und Sterben mit den Wehen, Angst und Schmerzen einer Gebärerin.

Diese muß unserem Herrgott stille halten, wenn ihr Stündlein gekommen ist, kann sich selber nicht helfen, bis der HErr sie entbindet und der Leibes-Frucht zum Licht dieser Welt hilft. Dann folget aber nach den kurzen Schmerzen, darin sie zugleich auch Eva's, ihrer Stammmutter, Sünde empfinden und schmecken mußte, die große und dauernde Freude, daß der Mensch zur Welt geboren ist, wächset und zunimmt u. s. w. Also, meinet nun Christus, werde auch den Jüngern von seiner Gefangennehmung an und sonderlich, da er am Kreuze einen so verfluchten Tod gestorben, auch gar trübe und schwer zu Muthe sein; Angst und Schrecken würden sie heftig fühlen, und der Teufel würde sie tüchtig im Siebe schütteln und sichten, ob sie durch entschiedenen Unglauben wider Christum doch wohl möchten heraus fallen. Denn dem äußerlichen Ansehen und ihrem innerlichen Fühlen nach war es ja freilich aus mit Christo, und ihrer Meinung nach hatten sie vergeblich gehofft, er werde Israel erlösen.

Aber wie bei dem gebährenden Weibe nach kurzen und schmerzhaften Angst-Stunden die Freude über das endlich geborene Kindlein folge, welche alle frühere Angst verschlinge und vergessen mache, also solle es den lieben Jüngern nach ihrer dreitägigen Angst und Traurigkeit auch ergehen. Davon redet nun der HErr weiter nach jenem Gleichniß in unverblümten Worten zu seinen Jüngern: „Und ihr habet auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Solche Freude widerfuhr nun seinen ersten Jüngern, da er sich schon am dritten Tage nach seinem Tode, als der Auferstandene, ihnen leibhaftig offenbarte, wie wir am fröhlichen und seligen Osterfeste des Weiteren bereits gehört haben; denn so wenig der Mutterschooß die zur Geburt dringende Leibesfrucht zurückhalten kann, so wenig konnten die Bande des Todes und das Felsengrab den auferstandenen Christum festhalten; er durchbrach beide und drang siegreich hindurch als der, welcher dem Tode die Macht genommen und der alten Schlange, dem Teufel, der des Todes Gewalt hat, das Haupt zertreten, seine Werke zerstört und die Hölle zerbrochen hatte. Da war nun keine Gestalt der Sünde und des Todes mehr an ihm zu sehen, sondern eitel Gerechtigkeit und Leben. Denn durch seine Auferweckung hatte ihn der Vater von aller Schuld

und Strafe unserer Sünde, die er ihm zugerechnet, und die der Sohn im Gehorsam gegen den Vater und in brünstiger Liebe zu uns Sündern am Kreuze mit seinem Blute und Tode gebüßt und bezahlt hatte, thatsächlich losgesprochen und absolvirt und durch und in ihm alle Kinder Adams, das ganze erbsündlich verderbte, verlorene und verfluchte Menschen-Geschlecht rein, heilig und unschuldig vor seinem Angesicht dargestellt. Solche tröstliche und seligmachende Wahrheit konnten ja freilich in ihrem ganzen Umfang die lieben Jünger bei seiner ersten und andern Erscheinung nach seiner Auferstehung noch nicht erkennen; sie waren nur froh, daß sie ihren lieben HErrn wieder sahen.

Darnach aber, als er ihnen die Schrift öffnete, und sie den Zusammenhang zwischen seinem Leiden und Sterben und seiner Auferstehung und Hingang zum Vater erkannten, da wurden sie deß froh und gewiß, daß, wie Christus auch um ihrer Sünden willen dahingegeben, also auch um ihrer Gerechtigkeit auferweckt sei. Da erkannten sie denn gleichfalls, daß sein: „Friede sei mit euch!" etwas mehr war, als der jüdische Gruß, nämlich die Ertheilung der Vergebung der Sünden, und die Schenkung eines ruhsamen Gewissens gegen Gott.

Da wurden sie dessen, freudigen Herzens, inne, daß Christus erhöhet sei zu einem Fürst und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden. Da ging das helle Licht des Evangelii in ihrer Seele auf, daß Christus, Gottes Sohn und zugleich ihr Bruder und Blutsfreund, nachdem er gehorsam gewesen bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, nun auch vom Vater erhöhet und ihm ein Name gegeben sei, der über alle Namen sei, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus, Gottes und Mariens Sohn, der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Da erfüllte es sie mit hoher und seliger Freude, daß dieser ihr Bruder und König, nun in gleicher Majestät und Herrlichkeit mit dem Vater regiere über Himmel und Erde, und ihnen auch für und in der Ausrichtung ihres apostolischen Berufs allezeit und allewege nahe und hülfreich sein werde. Aehnlich gehet es denn bei uns her, so wir anders auch Christi Jünger sind, die einfältig an ihn glauben und seine Erscheinung lieb haben. Denn über ein Kleines läßt sich Christus auch uns wieder sehen, zwar nicht in sichtbarer Leiblichkeit, wie er nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage mit seinen Jüngern verkehrte, indem er unter ihnen sich sehen ließ und sie von der wahren Natur und Beschaffenheit des Reiches Gottes unterrichtete, sondern in der gnädigen Verheißung des geschriebenen und gepredigten Evangelii. In solchem Worte Gottes nämlich, das uns früher vom Gefühl der Sünde durch das Gewissen und Gesetz zurückgedrängt und wie aus den Augen gerückt war — in diesem festen und gewissen Worte läßt sich Christus gleichsam von Neuem sehen und spricht zu uns: „Fürchtet euch nicht; denn wie ich auch um eurer Sünde willen dahingegeben war, so bin ich auch um eurer Gerechtigkeit willen auferweckt." Ferner, wenn uns eine Weile die Furcht des Todes und der Schauder des Grabes umfangen hatte und wir vor solchem Gefühl und Bilde Christum nicht sa-

hen, da läßt sich uns der treue Heiland doch in seinem Worte wieder sehen und spricht zu uns: „Fürchtet euch nicht; ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, wenn er gleich stürbe; und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Desgleichen, wenn wir um des Bekenntnisses Christi willen durch Wort und That von der Welt, den Kindern des Unglaubens, viel Verfolgung und Herzeleid erfahren und Menschen-Furcht oder Ungeduld unseren Glauben daniederdrückt: da läßt sich auch hier der auferstandene Heiland in seinem Worte wieder sehen und spricht zu uns: „In der Welt habet ihr Angst, aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden;“ und ferner: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Und durch solchen tröstlichen Zuspruch wird unser Glaube wieder neu belebt und gestärkt.

Endlich, wenn der Satan mit seinen listigen Anläufen oder feurigen Pfeilen an uns setzet, um den Glauben gar zu vernichten und uns von Christo gänzlich loszureißen, den wir dann gar nicht sehen und fühlen, ja der sich dann in einen gestrengen Richter, ja in einen Grausamen verwandelt zu haben scheint — auch dann läßt der treue Heiland in seinem Worte sich wieder sehen und spricht zu uns: „Fürchtet euch nicht, ich habe ja ein für alle Mal durch meinen Tod und Auferstehung als der Stärkere den Starken überwunden und euch Gefangene aus seiner Tyrannei erlöst und in die selige Freiheit der Kinder Gottes versetzt; deß solltet ihr im Glauben fröhlich gewiß sein; denn sehet da, meine Auferstehung ist euch dessen zum Zeugniß, daß ich der alten Schlange das Haupt zertreten und sie mir in meinem Tode nur einen Fersenstich gegeben hat. Darum fürchtet euch nicht; glaubet nur.“

Also lässet sich Christus, der für uns Gekreuzigte und Auferstandene, in seinem Worte auch uns, seinen Gläubigen, immer wieder sehen; und da ist denn auch ihnen zu Muthe, wie dem Weibe, das nach den Aengsten und Wehen endlich das Kindlein zur Welt geboren hat. Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste wird dadurch wieder kräftiglich in ihnen gestärket. In diesem Leben ist freilich diese Freude noch nicht vollkommen und ohne Unterbrechung; denn Teufel, Welt und Fleisch setzen ohne Unterlaß an die Christen und trachten stets dahin, diese Freude wieder in Traurigkeit zu verkehren; denn immerdar gelüstet das Fleisch wider den Geist und machet, daß dessen Wille und Werk nicht vollkommen hinausgehet. Immerdar hassen und verfolgen die Ungläubigen die Kinder Gottes, und sonderlich Kain, der Werkler, trachtet stets darnach, seinen Bruder Abel, den Christgläubigen, mindestens mit der Zunge todtzuschlagen. Immerdar macht sich der Teufel ohne oder durch Welt und Fleisch an die Christen, um sie durch äußerliche oder innerliche Trübsale zum Abfall vom Glauben zu bewegen. Aber nach der Weisheit und väterlichen Zucht Gottes müssen diese drei großen Feinde nur dazu dienen, die Christen im Glauben vollzubereiten, zu stärken, zu kräf-

tigen und gründen, und also die Freude in der Erkenntniß des für sie gekreuzigten und auferstandenen Christus immer mehr zu beleben.

In jenem Leben aber, so wir bis ans Ende im Glauben beharren, da wird diese Freude vollkommen, rein und ungetrübt sein und ohne Unterlaß und Ueberdruß ewiglich währen. Da wird erst das Wort Christi in unserm Evangelio vollkommen erfüllt werden, da die Seinen ihn schauen werden, wie er ist, nicht mehr im Spiegel des Wortes, sondern von Angesicht zu Angesicht. Da erst werden sie ganz erfüllt werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende ihres Glaubens davonbringen, welches da ist der Seelen Seligkeit. Wie aber den Kindern Gottes ihre kurze und zeitliche Trübsal und Traurigkeit in ewige und selige Freude gewandelt wird, so wird den Kindern dieser Welt ihre kurze und zeitliche satanische Schadenfreude bei den Leiden der Christen in ewiges Trauern, Weinen und Heulen verkehrt. Schon hier hatten sie in dieser ihrer teuflischen Schadenfreude ein böses Gewissen, wiewohl sie allen Fleiß thaten, es durch allerlei Geschäfte und Genüsse oder durch Steigerung ihrer Bosheit wider die Christen zu übertäuben. In ihrem Todesstündlein aber und am jüngsten Tage, da wendet sich das Blatt. Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst ergreifen sie nach Seel und Leib ewiglich, und das böse Gewissen ist der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht verlöscht. Dann werden sie den sehen, den sie gestochen und in der Bosheit und Feindschaft wider sein Volk auch verfolgt haben. Dann wird also ihr kurzes zeitliches Glück und Wohlleben, ihr Scherzen und Lachen und ihre boshafte Freude in der Verfolgung und bei den Leiden der Christen in ewiges Heulen und Zähneknirschen, in ewige Trauer und Pein verwandelt; denn „es ist recht bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die seinen Heiligen Trübsal anlegten, ihnen aber die ewige Ruhe und Friede, wenn nun der HErr Jesus wird geoffenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des HErrn und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen“, 2 Theff. 1, 1—10. So helfe uns denn, die wir durch Gottes Gnade aus dem Evangelio an Christum wahrhaft glauben, der barmherzige Gott, daß wir die zeitliche und leichte Trübsal durch die Bosheit der Welt in Kraft auch dieses tröstlichen Evangelii durch Beharren im Glauben geduldig ertragen, damit wir der ewigen und über alle Maßen gewichtigen Herrlichkeit in dem freudenreichen Anschauen unsers lieben HErrn und Heilandes theilhaftig werden. Amen.

Das Evangelium am vierten Sonntag nach Ostern, Cantate.

Evangelium: Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet

habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab ich gesagt: Er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Geliebte in Christo!

Unser so eben verlesenes Evangelium begreift in sich folgende Stücke:

Zum Ersten, wie allein durch den Hingang Christi zum Vater die Sendung des heiligen Geistes, als des Trösters der Seinen, möglich werde.

Zum Andern, wie gleichwohl derselbe heilige Geist gegen die Welt durch die Predigt seiner Knechte ein dreifaches Strafamt ausrichten werde.

Zum Dritten, wie endlich der heilige Geist, als der rechte Lehrer, die lieben Jünger in alle Wahrheit leiten und Christum in ihnen verklären werde.

I.

Zweierlei war es besonders, was vor dem Leidensgang unsers HErrn Christi die Herzen der lieben Jünger überaus beschwerte und traurig machte. Das Eine war die Verkündigung seines Weggangs von ihnen; das Andere war sein Vorhersagen des Hasses und der Verfolgung der Welt, die sie nach seinem Abschied von ihnen treffen würde, und zwar gerade um deßwillen, daß sie Christi Jünger seien. Durch beides wurden nicht nur ihre fleischlichen Hoffnungen von einer weltlichen Herrlichkeit des Reiches Christi, deren sie voll waren, gründlich zerstört, sondern statt dieser Hoffnungen sollten sie nun gar, nach Christi Worten, eine zweifache Trübsal, die nahe herzudrohe, zu befürchten haben, nämlich die Feindschaft der Ungläubigen und die Beraubung seiner tröstlichen Nähe und Gemeinschaft, seiner Lehre und seines Schutzes; denn bis daher waren sie, wie die Küchlein unter den Flügeln der Henne, unter seinem Schirm wohl geborgen, und aller Haß und Bosheit der Welt und ihres Fürsten traf nur ihn allein. Nun aber war die Zeit vorhanden, da diese Feindschaft sie selber treffen sollte, ohne daß ihr geliebter HErr und Meister als ihr Schild sie dagegen deckte und schützte. Wie trübe und bange mußte ihnen da natürlich zu Muthe sein.

Dawider ist nun der freundliche Trost gerichtet, den der erste Theil unsers Evangeliums enthält, davon der Anfang also lautet: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden."

Gern hätte es der liebe HErr gesehen, wenn seine betrübten Jünger ihn gefragt hätten, was es denn mit seinem Weggang von ihnen und mit seinem Hingang zum Vater eigentlich für eine Bewandtniß habe; dann hätte er um so bessere Gelegenheit gehabt, sie darüber um so reichlicher zu belehren und zu trösten; aber ihr Herz war ihnen eben zu schwer und traurig, um solche Fragen zu thun. Es lag aber in der That ein süßer und köstlicher Kern des Trostes in seinen ersten Worten: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat," obgleich die lieben Jünger vor der bittern Schale zurückschauderten. Das erste Stück dieses Trostes war nun sein freiwilliges Leiden und Sterben; denn allerdings war sein Hingang zum Vater, seine Verherrlichung nach seiner menschlichen Natur, in seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten der Majestät, d. i. sein allmächtiges Herrschen und Regieren mit dem Vater, auch als des Menschen Sohn in der unerschaffenen Herrlichkeit Gottes, nicht anders möglich, als daß er zuvor durch sein verdienstliches Leiden und Sterben hindurchging, daß er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Indem er nun aber sagt, daß er also hindurch g e h e — nicht gedrungen und gezwungen durch äußere Gewalt — so zeigt er darin, wie gegen den Vater seinen Gehorsam, so gegen uns seine Liebe an, daß er mit herzlicher Willigkeit sein Leben für uns lasse. Denn ohne solch sein freiwilliges Hineingehen und Sichdahingeben in sein Leiden und Tod hätten ihn alle Stricke und Bande nicht vor Kaiphas und Pilatus gebracht. Und deß zum Zeugniß schlugen denn auch die beiden Wörtlein des allmächtigen Sohnes Gottes: „Ich bin's," seine Häscher ohnmächtig zu Boden, ehe er sich ihnen dann freiwillig übergab, ihn gefangen fortzuführen. Das zweite Stück des Trostes in jenen Worten ist: Die Vollendung der Erlösung. Christus sagt nicht: Ich gehe zu Gott oder zum Vater schlechthin, sondern zu dem Vater, „der mich gesandt hat." Er ruft aber damit seinen Jüngern ins Gedächtniß zurück, was er ihnen früher mehrfach gesagt hatte, nämlich, daß er vom Vater in diese Welt gesandt sei, damit er das Werk der Erlösung vollbringe. Jetzt nun, nachdem er sein Lehramt bereits ausgerichtet, und auch das hohepriesterliche Sühnopfer in kurzer Zeit werde vollendet sein, sagt er, daß er zum Vater zurückkehre, wie er bald darauf V. 28. ausdrücklich sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater;" und desgleichen Kap. 17, 4.: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte." Das dritte Stück des Trostes in den Worten: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat," ist die geistliche Beschaffenheit seines Reichs auf Erden. Durch diesen seinen Hingang nämlich zum Vater sei unwidersprechlich klar und tröstlich gewiß, daß er, als der verklärte Menschensohn,

als ihr Bruder und König, unsichtbarer Weise, mit dem Vater seine Kirche auf Erden durch sein Wort regieren und sie und alle seine Gläubigen dadurch wider ihre Feinde, Sünde, Welt, Tod und Teufel kräftiglich schützen werde. Dadurch aber hätten sie unleugbar überschwänglich mehr, als wenn er fortführe, den gewohnten Umgang mit ihnen im Lande Israel zu pflegen.

Da aber die lieben Jünger eben wegen ihrer Traurigkeit, nicht nach diesem tröstlichen Inhalt jener Worte von seinem Hingang fragen, so redet nun der werthe Heiland in den folgenden Worten noch deutlicher von selber heraus, indem er spricht: „Aber ich sage euch die Wahrheit; es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ „Ich,“ sagt er, der ich die Wahrheit selbst bin, — ich, von dem die Stimme des Vaters vom Himmel zeuget: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören,“ Matth. 17., „ich sage euch die Wahrheit, die gewisse, zweifellose Wahrheit, die ihr euren irrigen Meinungen und Gedanken von der Beschaffenheit meines Reiches und eurer Traurigkeit über meinen äußerlichen Abschied entgegenstellen sollet. Und zwar welche Wahrheit? Es ist euch gut, daß ich durch mein Leiden und Kreuzestod in meine Herrlichkeit zum Vater gehe und auch als des Menschen Sohn zur Rechten des Vaters sitze. Und fürwahr, wäre Christus auf die bisher gewohnte Weise in sichtbarer Leiblichkeit bei ihnen geblieben, so wären auch ihre Gedanken immer an einem irdischen Reiche Christi hangen geblieben, und sie hätten von und in ihm nur irdische Güter und Gaben gesucht und gehofft. Nun aber, nachdem er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, so sollten sie erkennen lernen, daß Christi Reich nicht von dieser Welt, sondern ein geistliches und seine verheißenen Güter auch geistliche seien, die nur mit dem Glauben im Worte gefaßt werden könnten. Diese Erleuchtung sollte nun der werthe Tröster, der heilige Geist, in ihnen wirken, von dem der HErr nun weiter saget: „Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ Wäre nämlich, auf oben beschriebene Weise, der HErr nicht hingegangen, und wäre er leiblich und sichtlich bei seinen Jüngern geblieben oder nicht durch Leiden des Todes zum Vater zurückgekehrt, so hätte er die Sendung des heiligen Geistes nicht für uns Menschen verdient; auch wären die Jünger für die heilsame und seligmachende Wirkung des heiligen Geistes gar nicht empfänglich gewesen; denn sie wären gar nicht recht trostbedürftig geworden und in Christi sichtbarer Gegenwart haften geblieben. Das ist also der Verstand der Worte: „Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.“ Auch weiset die evangelische Geschichte klärlich aus, wie dürftig und unzulänglich die seligmachende Erkenntniß Christi und seines Reiches vor seiner Auffahrt zum Vater und seiner Herniedersendung des heiligen Geistes noch war; denn wiewohl er selber in den Tagen seiner Auferstehung ihnen die Schrift von seinem Leiden und Sterben und darnach erst folgenden Verherrlichung geöffnet; wiewohl er sie darnach angehaucht, und dadurch in einem gewissen Maße ihnen den heiligen Geist mitgetheilt

hatte, so fragen sie ihn doch noch kurz vor seiner sichtbaren Auffahrt, Apost. 1, 6., nachdem er ihnen soeben die baldige Feuertaufe mit dem heiligen Geiste verheißen hatte: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Und aus dieser Frage können wir deutlich erkennen, wie immer noch der alte Wahn von der Wiederherstellung der weltlichen Herrlichkeit des Reiches Israel in ihnen haftete, und wie sehr sie also der völligen Erleuchtung des heiligen Geistes bedurften.

Wenn nun aber der HErr sagt: „So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden," so liegt darin der klare Beweis, daß der heilige Geist nicht blos vom Vater, sondern auch vom Sohn (was z. B. die griechische Kirche leugnet) gesendet wird; und zwar sofern Christus, auch als der Menschensohn, durch sein Leiden und Sterben uns die Sendung des heiligen Geistes verdient hat. Es ist also der Gottmensch Christus, der den heiligen Geist sendet; es ist der einige Hohepriester und König, nach der Weise Melchisedek, das Haupt seiner Kirche, von dem in Fülle das Freudenöl des heiligen Geistes auf die Glieder seines geistlichen Leibes herabfließt. Diesen verheißenen heiligen Geist aber nennet Christus deshalb den Tröster, weil er seine traurigen Jünger, in bleibender Einwohnung durch den Glauben, nicht nur wider die Bosheit und Feindschaft der Welt, sondern auch wider die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels durch die Zueignung des Verdienstes Christi seliglich trösten sollte.

II.

Das zweite Stück unseres Evangelii enthält nun die Wahrheit, wie dieser gesendete heilige Geist, der für die Jünger nun ein Tröster, Beistand und Fürsprecher sei, dennoch die Welt, nämlich die Ungläubigen, durch das Predigtamt strafen solle. Denn also spricht Christus weiter: „Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist."

Wenn nun hier der HErr Christus von dem Strafamt des heiligen Geistes wider die Ungläubigen handelt, so ist zunächst zu bemerken, daß er dieses durch die Predigt der Apostel und nachgehends aller rechtgläubigen Lehrer der Kirche auf Grund jenes apostolischen auch in Schrift gefaßten Zeugnisses ausrichtet. Sodann ist genau ins Auge zu fassen, was der werthe Heiland denn unter dem Worte strafen verstehe. Er verstehet nämlich darunter ein so unwiderstehlich eintreibendes Ueberzeugen der widersprechenden ungläubigen Menschen von der Person, dem Amte und dem Werke Christi, nämlich sonderlich seiner vollbrachten Versöhnung und Erlösung der sündigen Welt, daß sie dawider verstummen müssen und im Verstande und Gewissen von der evangelischen Wahrheit überzeugt werden, wenn sie gleich mit dem Herzen und Willen dieser evangelischen Erkenntniß nicht folgen wollen und muthwillens im Widerstreben beharren. Um dreierlei aber wird der heilige Geist die Welt strafen. Und zwar

zum Ersten, „um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.“ Wo nämlich das Evangelium geprediget und darin die von Christo vollbrachte Versöhnung und Erlösung den Sündern angeboten wird, damit sie an Christum wahrhaft glauben, und dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen, da giebt es keine andere Sünde, als den Unglauben, der in dem Evangelio Christum als Sündentilger, Gesetzes-Erfüller und Versöhner muthwillens von sich stößt und verwirft; denn aller Zorn Gottes und Fluch des Gesetzes wider die Schuld der Erbsünde und alle daraus fließenden wirklichen Sünden in Uebertretungen und Unterlassungen aller zehn Gebote würde im Gewissen des Sünders getilgt und aufgehoben, wenn er, und sei er ein Barabbas und Manasse, Christum, den Gesetzes-Erfüller und Fluchträger für alle Sünder, im Evangelio als seine Gerechtigkeit vor Gott im Glauben ergriffe.

Umgekehrt aber, wenn die Welt, die Kinder des Unglaubens, solche im Evangelio angebotene Versöhnung und stellvertretende Genugthuung Christi im boshaften Unglauben, wider besser Wissen und Gewissen, von sich stoßen, so ist klar, daß ihnen im Gericht Gottes nicht nur die Schuld der Erbsünde und aller Sünden wider die zehn Gebote behalten sind und sie unter dem Zorn Gottes und unter dem Fluche des Gesetzes bleiben, sondern daß sie durch den Unglauben wider Christum, als die Sünde aller Sünden, diesen Zorn und Fluch und die Pein der ewigen Verdammniß auf das schrecklichste steigern. Denn was kann es für größere Sünde geben, als den gnädigen und wahrhaftigen Gott grade in seiner allertheuersten Gabe und Verheißung in Christo, als einen Lügner zu erklären? und solches thut der Unglaube. Darum lautet denn auch das Urtheil und Gericht Gottes im Neuen Testamente also: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Desgleichen Marc. 16, 16.: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Und dieses Urtheil und Gericht ergreift im bitteren Todesstündlein nicht nur den offenbar ungläubigen Liebhaber und Knecht der groben Sünden, als z. B. den Gottesleugner und Bibelspötter, den Geldgierigen und Wucherer, den Fresser und Säufer, den Ehebrecher und Hurer, den Lügner und Betrüger u. s. w., sondern auch den Heuchler, den Frommen, Weisen und Gerechten vor der Welt, der aber in seiner Vernunft und Tugend seine Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachtet und deßhalb Christi Gerechtigkeit im böswilligen Unglauben von sich stößt.

Zum Andern wird der heilige Geist durch den Mund seiner Knechte die Welt strafen um die Gerechtigkeit, wie Christus spricht: „Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet.“ Die Meinung Christi hierin ist diese: der heilige Geist wird mit unwiderleglichen Gründen durch die Predigt des Evangelii die Welt davon überzeugen, daß allein durch mein verdienstliches Leiden und Sterben am Stamme des Kreuzes Adam und allen seinen Kindern, den Sündern, die vollkommene und ewige Gerechtigkeit vor Gott erworben und durch meine darauf folgende Erhöhung und Verherrlichung in meiner Auferstehung und Auffahrt zum Vater, dadurch ich mich auch den leiblichen Augen der

Meinen entziehe, und sie mich hinfort nicht sehen, unwidersprechlich bezeugt und bestätigt sei. Und davon schreibet auch St. Paulus, Röm. 5, 17.: „Wie nun durch Eines (durch Adams) Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist; also ist auch durch Eines (durch Christi) Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.“ Und wie Christus um aller Menschen Sünde willen ist dahingegeben, also ist er auch um Aller Gerechtigkeit willen auferstanden und in seine Herrlichkeit, als der verklärte Gottmensch zum Vater gegangen, damit er durch die Sendung des heiligen Geistes und die Predigt seines Evangelii in aller Welt allen Menschen diese seine vollgültige und allgenugsame Gerechtigkeit anbiete. Wer nun dieser Predigt sich nicht im beharrlichen böswilligen Unglauben widersetzt, wie wir bereits gesehen, sondern vom heiligen Geiste durch solche Predigt den Glauben in ihm wirken läßt, dem wird dadurch Christi Gerechtigkeit zugerechnet, als habe er sie selber verdient. „Denn dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Röm. 4, 5. Dieser Glaube also hat es nicht mit dem leiblich sichtbaren, sondern mit dem leiblich unsichtbaren Christus zu thun, der als unser Gott und unser Bruder zur Rechten der Majestät über Himmel und Erde regieret, und dem unterthan sind die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte; gleichwohl hat sich dieser Christus mit seiner durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben für uns alle erworbene Gerechtigkeit ins Evangelium gefasset, damit wir glauben, obschon wir ihn nicht sehen, und durch die gläubige Ergreifung seiner und seiner Gerechtigkeit im Gericht Gottes als gerecht erklärt würden. Das ist denn der gerecht und seligmachende Glaube, davon Christus zu Thoma saget: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“; und ähnlich schreibet St. Petrus 1 Petr. 1, 8., daß die Christen an ihren HErrn glauben und ihn lieb haben, „wiewohl sie ihn nicht sehen.“ Und gewiß ist, nur wer in diesem gläubigen Nichtsehen Christi oder in diesem nichtsehenden Glauben des Evangelii bis ans Ende beharret, der wird im Reiche der Herrlichkeit, darin der Glaube aufhört, Christum ewiglich schauen als die Sonne der Gerechtigkeit und das Ende des Glaubens davon bringen, der Seelen Seligkeit.

Wenn aber der heilige Geist in seinem Strafen der Welt durch die Predigt des Evangeli Christi Gerechtigkeit allein gelten läßt zur Vergebung der Sünden, zum geistlichen Leben und zur ewigen Seligkeit für alle armen Sünder, die im Glauben sich derselben getrösten: so verdammt darin zugleich der heilige Geist durch sein Evangelium alle menschliche Gerechtigkeit, die durch des Gesetzes Werke ganz oder theilweise, als Gerechtigkeit vor Gott gelten will, es sei nun eine jüdische, heidnische, papistische oder schwärmerische Gerechtigkeit; denn käme die vor Gott geltende Gerechtigkeit mehr oder minder aus des Gesetzes Werken und aus den natürlichen Kräften der unwiedergebornen Menschen, so hätte Gott seinen Sohn umsonst gesendet und Christus wäre vergeblich am Kreuze gestorben. Gal. 2, 21., vergl. 1. Cor. 1, 30. Röm. 3, 24. 2 Cor. 5, 21.

Zum Dritten wird, nach Christi Worten, der heilige Geist die Welt

strafen „um das Gericht, nämlich daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Der Verstand ist: Der heilige Geist wird durch die Predigt des Worts mittelst seiner Knechte die Ungläubigen auch dessen unwidersprechlich überführen, daß Christus, wie er durch sein verdienstliches Leiden und Sterben und seine dann folgende Erhöhung und Hingang zum Vater unsre Sünde und Tod verschlungen und unsere Gerechtigkeit und Leben an das Licht gebracht, darin zugleich auch dem Teufel, der alten Schlange, der durch Sünde und Tod über uns herrschet, das Haupt zertreten, seine Macht zerbrochen, seine Tyrannei zerstört und das ganze sündliche Menschengeschlecht aus seiner Gewalt thatsächlich erlöset habe. Und darin ist das Gericht über den Lügner und Mörder von Anfang, den Verführer Adams und seiner Kinder also ergangen, daß der Fürst dieser Welt von Christo, dem Stärkeren, überwunden ist und als ein Besiegter und Gebundener unter seinen Füßen liegt. Und in diesem Sinne sagt dann auch der HErr kurz vor seinem Leiden Joh. 12, 31.: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Darum sei es überaus schimpflich und schändlich — so lautet die Predigt des heiligen Geistes weiter — wenn jemand durch fortgesetzten groben Sündendienst oder Selbstgerechtigkeit, kurz durch beharrenden Unglauben, diesem von Christo Gerichteten und Besiegten ferner diene und thatsächlich leugne, daß Christus in seiner Auferstehung den Fürsten dieser Welt, als von ihm besiegt und gerichtet, bezeuge, sondern vielmehr behaupte, daß Christus am Kreuze vom Teufel überwunden worden sei. Umgekehrt dagegen sei es unwidersprechlich gewiß, daß wer Christum als seine Gerechtigkeit aus dem Evangelio in wahrem Glauben ergreife und festhalte, der sei auch errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich Christi; ja ein solcher sei in Christo durch den Glauben auch ein Sieger über den Satan und werde mit Christo am jüngsten Tage auch den Teufel und seine Engel richten, d. i. als Beisitzer des Richters das Urtheil der ewigen Verdammniß über sie sprechen, 1 Cor. 6, 3. Wer aber muthwillens im beharrlichen Unglauben die Gerechtigkeit Christi von sich stoße, und ein Unterthan des von Christo besiegten und verurtheilten Satans bleiben wolle, der werde dann auch mit diesem seinem Fürsten und Gotte dereinst das endliche Gericht erleiden; denn zu ihm und seines Gleichen werde dann der gerechte Richter am jüngsten Tage sagen: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Matth. 25, 41.

Daß aber der Fürst dieser Welt von Christo besiegt und gerichtet sei, das bewiesen neben solcher Predigt die Apostel nach dem Empfangen des heiligen Geistes auch dadurch, daß sie im Namen Jesu aus den Besessenen die besitzenden bösen Geister austrieben, auch Strafgerichte über die Kinder des Teufels führten, wie z. B. Paulus den Zauberer Elymas, der den Landvogt Sergius Paulus vom Glauben abwenden wollte, eine Zeitlang blind machte. Und mit und nach den lieben Aposteln haben auch andere rechtgläubige Lehrer dadurch den Beweis geführt, daß der Fürst dieser Welt von Christo überwunden und gerichtet sei, daß sie durch die Predigt des Evangelii viele Götzendiener und Abergläubische aus der

Gewalt des Teufels erlös'ten und zu Christo bekehrten, dem Hirten und Bischof ihrer Seelen.

III.

Es folget nun schließlich das dritte Stück unseres Evangelii, wie der heilige Geist, als der rechte Lehrer, die lieben Jünger in alle Wahrheit leiten und Christum in ihnen verklären werde. Den Uebergang dazu macht Christus in diesen Worten, da er zu seinen Jüngern spricht: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Und daran war Schuld theils die Schwäche und Enge ihres damaligen christlichen Verstandes, theils die Uebermacht ihres fleischlichen Verstandes und ihrer vorgefaßten Meinung von der weltlichen Herrlichkeit Christi und seines Reiches, die nahe vorhanden sei, theils die Beschwerung und Traurigkeit ihres Gemüths wegen der nahe bevorstehenden Trennung Christi von ihnen, die er ihnen angesagt hatte.

Darauf redet nun der HErr weiter: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen." Die Meinung Christi ist: Am Tage der Pfingsten, wenn der heilige Geist in lieblicher und reicher Fülle über euch wird ausgegossen werden, dann wird er euch erleuchtend einwohnen und als der Geist der himmlischen seligmachenden Wahrheit euch die göttlichen Geheimnisse, sonderlich von dem Wesen meiner Person und meines Reiches, offenbaren und euch in alle Wahrheit leiten. Dann werdet ihr das in lebendiger Anschauung des Glaubens erkennen, was ihr dermalen nicht zu fassen und zu tragen vermöget. Und darunter begreift Christus nicht allein alle einzelnen Artikel der Heilswahrheit und der himmlischen Lehre, sondern auch den herrlichen und tröstlichen Zusammenhang derselben von dem ersten Gliede dieser goldenen Kette an, nämlich von der Lehre von dem Wesen und Willen des dreieinigen Gottes und sonderlich dem ewigen, gnädigen Rathschluß der Erlösung der Welt an, bis zum letzten Gliede, nämlich der Lehre von den letzten Dingen, der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit der Auserwählten und der ewigen Pein und Verdammniß der Ungläubigen. Und daß die lieben Jünger später solche Erleuchtung des heiligen Geistes empfangen haben, das beweisen theils die Summa der Predigten Petri und Pauli in der Apostelgeschichte, theils ihre Briefe an die durch die mündliche Verkündigung des Evangelii bereits gegründeten Gemeinden. Aus beiden nämlich erhellet klärlich, daß sie durch diese Erleuchtung des heiligen Geistes theils über die prophetischen Schriften des alten Bundes, theils über die Worte Christi selber, theils in unmittelbaren Offenbarungen und Weissagungen des Zukünftigen aus unverständigen, ungeschickten, mit allerlei fleischlichen Vorurtheilen behafteten Jüngern die allgemeinen untrüglichen Lehrer der christlichen Kirche bis an den jüngsten Tag geworden waren. Sonderlich aber wird aus diesen in der heiligen Schrift neuen Testamentes durch die heiligen Apostel verfaßten Zeugnissen der Wahrheit offenbar, welch' einen gar andern und

geistlichen Verstand von Christi Person, Amt, Werk und Reich sie jetzt durch die Erleuchtung des heiligen Geistes hatten, als sie ehedem besaßen, da Christus in sichtbarer Gegenwart mit ihnen wandelte und sie lehrte. Gleichwohl hat ihnen der heilige Geist nichts wesentlich Anderes und Neues offenbaret, als was ihnen zuvor Christus in der Ausrichtung seines Lehramts auch gegen sie insonderheit bereits gesagt und angedeutet hatte. Und dieses saget auch Christus Joh. 14, 26. mit ausdrücklichen Worten, die also lauten: „Derselbige (nämlich der heilige Geist) wirds euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." Und endlich saget auch Christus in unserem Evangelio, da es weiter also lautet: „Denn er wird nichts von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen." Damit will Christus sagen: Was der heilige Geist in seinem Ausgehen vom Vater und mir und in seinem Eingehen zu Euch — menschlicher Weise geredet — gleichsam höret, das wird er euch kund thun; und was ich euch vordem kurz angedeutet, das wird er euch reichlich ausstreichen und völlig klar machen; und auch die Gabe der Weissagung wird er euch verleihen, daß ihr, wie ehedem die Propheten, das Zukünftige, vorzüglich was das Reich Gottes betrifft, erkennen und bezeugen werdet.

Weiter saget nun Christus: „derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Wie nämlich der Vater den Sohn durch seine Auferweckung verkläret hat, also würde — will Christus sagen — der heilige Geist durch die Predigt des Evangelii und die herrlichen Gnadenwunder im Namen Jesu zunächst von den Aposteln unter allen Völkern Christum, Gottes und Mariens Sohn verklären, d. i. verherrlichen, als der um aller Menschen Sünde willen an das Fluchholz und in den Kreuzestod sei dahingegeben und um aller Menschen Gerechtigkeit willen durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten sei auferweckt worden, auf daß alle an ihn glaubten und dadurch alle der Erlösung durch sein Blut theilhaftig würden, nämlich der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens. Wenn aber Christus sagt: „Von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen," so ist der Sinn dieser: Da der heilige Geist, obwohl eine von mir unterschiedene Person, doch eines göttlichen Wesens mit mir ist und von mir von Ewigkeit ausgehet, so ist meine wesentliche Erkenntniß und Kraft auch seine, und wie er dessen nicht weniger hat, als ich, so habe ich dessen nicht mehr, als er. Was er euch nun durch seine Erleuchtung offenbaret, das ist auch mein Licht und Erkenntniß, die ihm durch sein Ausgehen von mir wesentlich ist, die er also nicht von mir erlernet, wie etwa ihr menschlichen Schüler von mir, eurem göttlichen Lehrer, in den Tagen meines Fleisches gelernet habt. Der HErr fähret aber also fort und damit schließet unser heutiges Evangelium: „Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wirds von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Der Verstand hievon im Zusammenhange mit dem Obigen ist dieser: Wie der heilige Geist durch die Einheit des Wesens mit mir in seinem Ausgehen von mir meine wesentliche, göttliche Erkennt-

niß und Kraft auch wesentlich besitzt und auch dann in seinem Eingehen zu euch mittheilt, soweit ihr beides fassen und tragen könnet und soweit es zum Heile der Sünder erforderlich ist: also habe ich diese meine wesentliche Erkenntniß und Kraft durch meine ewige Zeugung vom Vater, dadurch ich eines Wesens mit ihm bin, also daß ich, als der wesentliche und natürliche einige Sohn des ewigen Vaters, keine geringere göttliche Erkenntniß und Kraft habe, als er, und er keine größere, als ich. Also beschließet unser lieber HErr Christus in diesen beiden letzten Versen, als in eine kurze Summa, die Lehre vom dreieinigen Gott auf eine für uns gar liebliche und tröstliche Weise. Denn alle drei unterschiedenen Personen des einen göttlichen Wesens sind darauf gerichtet, daß die vollkommene Heilswahrheit in Christo durch die Erleuchtung des heiligen Geistes und mittelst des Glaubens zunächst den lieben Aposteln ins Herz komme und darnach durch ihren Mund in der Predigt des Evangelii in alle Welt ausbreche, auf daß alle, die da wahrhaft an Christum glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dies wären nun die drei Stücke unsers heutigen Evangelii, die ebenso lieblich und tröstlich für die Gläubigen, als besonders in dem zweiten Stück ernst und warnend sind wider die Kinder dieser Welt. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es nun, daß wir beides, Trost und Warnung wohl beherzigen um Christi willen. Amen

---

Das Evangelium am fünften Sonntag nach Ostern, Rogate.

Evangelium: Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches hab ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von GOtt ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von GOtt ausgegangen bist.

Geliebte in Christo!

Unser heutiger Sonntag heißt: rogate d. h. betet und bittet; und unser heutiges Evangelium handelt sonderlich vom Gebet im Namen Jesu.

Nun ist es ja freilich grundfalsch, wenn diese und jene kirchlichen Partheien, als z. B. Unirte, Methodisten und andere selbst in ihren Ka-

techismen das Gebet für ein Gnadenmittel ausgeben; denn in einem solchen kommt Gott zu uns, und durch dasselbe bietet er uns nicht nur seine Gnade an, sondern theilt sie uns auch mit und eignet sie uns zu; und solches geschieht, indem er durch dasselbe Gnadenmittel den Glauben erzeugt oder vermehrt also, daß wir Gottes Gnade und Christi Verdienst, das in dieses Gnadenmittel gefaßt ist, ergreifen und uns aneignen und also der gnädigen Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens göttlich und tröstlich gewiß werden. So ist also das Gnadenmittel die Gebehand Gottes und der Glaube die durch dieselbe erst herausgelockte und gleichsam erst herauswachsende Nehmehand des Menschen, gleichwie die leere Hand eines Bettlers erst dadurch zum Entgegenstrecken, Nehmen und Zueignen einer Gabe bewegt wird, wenn diese ihm zuerst aus freiem Wohlwollen ein gütiger Geber darreicht. Solcher Gnadenmittel aber sind nur zwei, nämlich das Evangelium, die fröhliche Predigt von der Gnade Gottes in Christo, und die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, welche die gnädigen Verheißungen dieses Evangelii jedem Einzelnen durch den Glauben versiegeln.

Das Gebet aber setzt diese Gnadenmittel und den durch das Evangelium und bei den Kindlein durch die Taufe bereits gewirkten Glauben voraus; und so ist denn das Gebet eine Wirkung und zugleich eine Uebung des Glaubens und zwar sonderlich des Glaubens an den Gottmenschen Christum; es ist ein gläubiges Kommen zu Gott, ein stetiges Hinzunahen zu dem Gnadenstuhl, ein immerwährendes Schöpfen und Trinken der durstigen Seele aus dem stets überfließenden Brünnlein der gnädigen Verheißungen Gottes in seinem Wort. Daraus erhellet nun: nur da, wo das Evangelium von Christo gepredigt wird, diese Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, und die Sacramente dem Evangelio gemäß gereicht werden; — und nur da, wo durch dieselbe Kraft der göttlichen Verheißung der Glaube in den bußfertigen Hörern gewirkt wird — nur da kann allein das wahre erhörliche Gebet stattfinden. Und da nur in der christlichen Kirche diese Gnadenmittel vorhanden sind, durch welche ja freilich die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, erst erzeugt und erhalten wird, so können nur die gläubigen Christen, die Glieder dieser Kirche, die rechten Beter sein. Mögen also diese und jene Heiden, Juden und Muhamedaner, dem Anscheine nach, noch so viel beten, so ist es doch nur ein bloßes Geplapper und Geplärr der Lippen und Gott ein Greuel; denn bei ihnen ist ja kein Evangelium, also auch keine wahre Erkenntniß Gottes, nach seinem Wesen und Willen, keine Predigt von Christo, also auch kein gerecht und selig machender Glaube an Christum, keine Gabe des heiligen Geistes, mithin kein wahres, gläubiges, erhörliches Gebet. Aber auch innerhalb der Christenheit, wo das Evangelium im Schwange geht, können nur die wahrhaft beten, die an Christum wahrhaft glauben und den heiligen Geist haben. Darum siehe zu, du heißest wohl ein Christ, aber du hast nicht den wahren lebendigen Glauben an Christum, daß du allein um Christi willen einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hast, so ist all dein Beten nichtig und eitel, du heißest nun Lutheraner oder

Methodist oder Katholik oder sonstwie. Ja je mehr du aus deiner Beterei in allerlei bestimmten Formeln und Geberden ein Werk machst, in der Meinung, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen, desto gräulicher und abscheulicher ist solches Beten dem heiligen Gotte, und desto heftiger wird sein Zorn wider solche Beter gereizet; denn solches Beten streitet wider die Gnade, wider das allerheiligste und allgenugsame Verdienst Christi und wider den Glauben an Christum, und ist deshalb vor Gott verflucht, verdammt und verloren; und wider alle diese Scheinbeter, und Heuchler bleibt das Wort des HErrn in Kraft und steter Geltung, Matth. 15, 7. 8.: „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir."

Darum ist hoch von Nöthen, daß wir die rechte christliche Lehre von dem wahren, gottgefälligen und erhörlichen Gebet wohl lernen und beherzigen; und dazu giebt unser heutiges Evangelium uns das rechte Licht sonderlich im ersten Verse. Wir wollen deshalb unter dem gnädigen Beistand Gottes des heiligen Geistes daraus handeln:

Von dem Gebet im Namen Jesu.

Wir wollen hiebei auf folgende Punkte sehen:

Zum Ersten, zu wem wir beten sollen?

Zum Andern, worauf sich solches Gebet gründe?

Zum Dritten, auf welche Weise es von uns geschehen soll?

Zum Vierten, um welcherlei Güter wir bitten sollen?

Zum Fünften, wie wir uns sonstig bei solchem Beten und Bitten gegen Gott zu halten haben?

Diese Fragen wollen wir jetzt nach Nothdurft beantworten und darnach die folgenden Stücke unsers Evangeliums kurz überlaufen.

I.

Unser lieber HErr Christus hebt seine süße liebliche Lockung zum rechten Beten und Bitten mit einer zwiefachen Betheuerung an, indem er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch," als wollte er sagen: es ist mir fürwahr ein großer rechtschaffener Ernst, daß ihr nicht wie die Kinder des Gesetzes und Mosis Jünger euch zaghaft und blöde von Gott ferne haltet und ihn nur als einen Richter knechtisch fürchtet; vielmehr ist es ein sonderliches Absehen in meiner nachfolgenden tröstlichen Verheißung, daß ihr Gott recht erkennt, und welch ein väterliches Herz er gegen euch, ja gegen alle Menschen trage; denn deshalb hat ja der Vater mich, seinen geliebten einigen Sohn, in die Welt gesandt, und deshalb bin ich ja vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, nicht daß ich sie bei meinem ersten Kommen richte, sondern daß ich durch mein Blut und Tod das Lösegeld bezahle für aller Menschen Schuld und die Versöhnung werde für der ganzen Welt Sünde, also daß alle, die an mich glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nun glaubet ihr, meine lieben Jünger, ja an mich und habet mich lieb aus Kraft und Gnaden Gottes; und deshalb seid ihr ja durch solchen Glau-

den meines Vaters liebe Kinder; deshalb sollet ihr nun auch zwiefach euch des Besten zu dem Vater versehen und ihn in kindlichem Glauben, getrost und mit aller Zuversicht anrufen, wie schon auf Erden die lieben Kinder gegen ihren lieben Vater thun.

Nach dieser zwiefachen Betheuerung „wahrlich, wahrlich ich sage euch," fähret er also fort: „so ihr den Vater etwas bitten werdet." Da haben wir also die Antwort auf unsere erste Frage, zu wem wir beten, wen wir anrufen und bitten sollen, nämlich den Vater unsers Jesu Christi, der in ihm auch unser Vater ist, ja den dreieinigen Gott selbst, wie solches ja auch die Meinung in den zwei ersten Worten des Gebetes des HErrn ist: „Vater unser;" denn nennt ein gläubiger Christ in seinem Gebet etwa auch nur die eine Person der heiligen Dreieinigkeit, so meinet er doch damit allezeit den dreieinigen Gott, wegen der Einheit des Wesens in den drei unterschiedenen Personen. Also diesen Gott allein, wie er sich nach seinem Wesen und Willen in seinem Worte offenbart hat, sollen wir anrufen, ihn allein bitten, ihm allein Lob, Ehre und Danksagung thun; denn er allein ist unser Schöpfer, Erhalter, Regierer, Erlöser und Heiligmacher; Er allein kann aller Menschen Bitten, Flehen und Seufzen hören und erhören und uns aus allen Gefahren Leibes und der Seele mächtiglich erretten; Er will uns in Allem, was wir nach seinem Willen bitten, erhören; denn Er ist unser König und Vater, sein ist das Reich; Er kann uns erhören, helfen und geben; denn sein ist die Kraft; Er wird uns erhören; denn es schlägt ja zuerst und zuletzt alle Erhörung zu seiner Ehre aus; denn sein ist die Herrlichkeit. So sagt denn auch Gottes Wort: „Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir." Ps. 65. 3. Lehret uns also Christus, daß wir allein den Vater, den dreieinigen Gott anrufen und anbeten sollen, so sind damit ausgeschlossen alle Engel und verstorbene Heilige; denn jene sind unsere Mitgeschöpfe, diese zugleich unsre Miterlöste, denen keine göttliche Ehre gebühret; auch haben wir dazu weder Befehl, noch Verheißung, noch Exempel in der heiligen Schrift, und endlich ist es unmöglich, daß sie unsere Noth wissen, das Seufzen unsrer Herzen hören und erhören und uns aus allerlei Fährlichkeit erretten könnten; denn zu all diesem müßten sie allwissend und allmächtig, also Gott selber sein. Darum ist es denn ein abgöttischer und abergläubischer Greuel, wenn die Heiligen und sonderlich die heilige Jungfrau und Mutter Gottes als Fürbitter und Fürsprecher bei Christo von den Papisten angerufen werden; denn dadurch wird Christus vor der Zeit zu einem Richter gemacht, und verleugnet, daß er allein der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, daß er allein unser Fürsprecher und Fürbitter bei Gott sei und bis an den jüngsten Tag sein für alle Menschen und ein für alle Mal am Kreuz dargebrachtes Sühnopfer bei dem Vater geltend macht. Wehe aber allen, die ihm diese Ehre rauben; sie können, so sie also beharren, keinen wahren Glauben an Christum und keinen Trost haben in ihrer Todesstunde; „denn bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht, du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name." Jes. 63, 16.

II.

Fragen wir nun „worauf allein sich unser Gebet gründe," so ist die Antwort: allein auf Gottes Befehl und Verheißung; denn wie könnte das Menschenkind, die Made, die Eintagsfliege, ja der Sünder und Feind Gottes von Natur, sich unterwinden, den allmächtigen, majestätischen, allerheiligsten Gott, welcher der ohnmächtigen sündlichen Creatur ja nur ein verzehrend Feuer ist, anzureden und anzurufen, wenn Gott es nicht ausdrücklich befohlen hätte, da er spricht: „Ihr sollt mein Antlitz suchen;" ferner: „bittet, suchet, klopfet an;" desgleichen: „rufe mich an in der Noth."

Wer aber könnte diesem Befehl Gottes nachkommen, wenn er nicht zugleich die Verheißung hinzugefügt hätte, „so wird euch gegeben, so werdet ihr finden, so wird euch aufgethan, so will ich euch erretten." Desgleichen Ps. 91, 14—16.: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil."

O pfui des schändlichen Un- oder Kleinglaubens und faulen, trägen Fleisches, daß wir diesen und andern so süßen und tröstlichen Verheißungen, darin Gott zu jedem Einzelnen so väterlich redet und sein liebreiches Herz so freundlich aufthut, uns so wenig annehmen, so schwächlich, oder schier gar nicht glauben. Hätte ein mächtiger irdischer Fürst also zu uns geredet, so würde unser Herz in Sprüngen gehen und wir kämen uns als glückselige Menschen vor; da es aber der allmächtige Gott und der liebreiche Vater geredet hat, so ist unser Herz gar lau und flau, oder leichtsinnig und flüchtig, oder zweifelmüthig und mißtrauisch dabei. Summa, wir glauben solche reiche väterliche und gnädige Verheißung nicht recht; und es ist eben der leidige Satan auch hier mit im Spiele, der in verborgener Wirkung hiebei die Erbsünde stärkt, solcher Verheißung mit frischem und fröhlichem Glauben nicht sich anzunehmen und zu getrösten.

III.

Auf die Frage nun: „auf welche Weise das Gebet von uns geschehen müsse," wenn es solle bei Gott angenehm und erhöret sein, so liegt die Antwort in unserm Evangelio: „so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." Der Verstand dieser Worte ist nun dieser, daß der rechte christliche Beter, in all seinem Anliegen und Bitten, sich nicht auf seine Gerechtigkeit und Werke, sondern allein auf das Verdienst und die Gerechtigkeit und Fürbitte Christi, seines Mittlers, verläßt, und um deswillen die väterliche Güte und Gnade Gottes anfleht. Solches Bitten geschieht also in der Weise, daß der Mensch, durch den Glauben ganz und gar in Christi Gerechtigkeit gekleidet, und angenehm gemacht in dem Geliebten und als ein liebes Kind Gottes zu seinem lieben Vater im Himmel kommt und, der Erhörung schon zuvor gewiß, Gottes gnädige und väterliche Verheißung im Glau-

ben Ihm vorhält, wie z. B. geschrieben steht Matth. 21, 22.: „Alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihrs empfahen."

Solcher Glaube aber schließet Mancherlei aus, was eben wider das Bitten im Namen Jesu ist und das Gebet vergeblich, ja verwerflich und verdammlich macht.

Zum Ersten nämlich schließet dieser Glaube aus die Vermessenheit und das Vertrauen auf eigne Würdigkeit und selbsterwählte Gottesdienste aus menschlicher Andacht wider Gottes Wort. Dahin gehören z. B. die von dem papistischen Priester seinem Beichtkinde auferlegten Gebete, um dadurch wirkliche Sünden abzubüßen und deren Vergebung sich zu verdienen. Dahin gehören nicht minder die herkömmlichen methodistischen Schreigebete, dadurch diese Schwärmer wähnen, den heiligen Geist in die Herzen herabzuziehen, dessen Einkehr sich dann in einem süßen Gefühl der Liebe zu erkennen gebe.

Zum Andern schließt dieser Glaube die Verzagtheit und den Zweifelmuth aus. Denn wenn du, mein lieber Christ, wolltest dem Teufel Raum geben, daß er dir durch das Gesetz deine Sünde also ins Gewissen treibe, daß du meinest, deine Sünde und Schuld gegen Gott sei vielleicht größer, als Gottes Gnade und Christi Gerechtigkeit und Verdienst, so könntest du ja nicht beten, da der Zweifel den Glauben nicht herrschen läßt, ja endlich im Unglauben der Verzweiflung völlig ausstößt, vgl. Jac. 1, 5—6. Wiederum, so du im Glauben beharrest, daß Christus deine Gerechtigkeit vor Gott sei, trotz Teufel, Sünde, Gesetz und Gewissen, und daß das Verdienst des Sohnes Gottes in der Wagschale Gottes schwerer wiege, denn die ganze Sündenschuld aller Kinder Adams, so ist dein Beten und Bitten angenehm und erhöret, und wenn du auch nur seufzen, girren und winseln könntest.

Wie aber der Glaube im Beten die Vermessenheit und die Verzagtheit ausschließet, so schließet er die rechte evangelische Erkenntniß ein, was wir nach Gottes in seinem Worte geoffenbarten Willen beten und bitten sollen. In unserm heutigen Evangelio heißt es: „so ihr den Vater etwas bitten werdet u. s. w." Dieses Etwas hat aber unser lieber HErr Christus näher ausgelegt im heiligen Vaterunser, das nun nach Inhalt und Folge der Bitten, nach Anrede und Schluß, Regel und Richtschnur all unsres Betens und Bittens sein soll und uns Gottes Willen anzeigt, was wir im Namen Jesu von ihm erbitten sollen. — So fragen wir also

IV.

Um welcherlei Güter wir bitten sollen?" Da lehret uns nun das Gebet des HErrn, daß wir den Vater, den dreieinigen Gott, vornehmlich um die himmlischen und geistlichen Güter bitten sollen; denn die ersten drei und die letzten drei Bitten des heiligen Vater-Unsers sind stracks darauf gerichtet; doch ist hiebei der Unterschied, daß jene, die auf die Heiligung seines Namens, auf das Kommen seines Reichs, auf das Geschehen seines guten gnädigen Willens gehen, um die Schenkung solcher Güter bitten; die drei letzten Bitten aber bitten zunächst um Abwendung von

mancherlei geistlichen Uebeln, dadurch uns aber zugleich geistliche Wohlthaten zufließen; denn in der fünften Bitte bitten wir um Abwendung der Schuld und Strafe der Sünde durch die Zuwendung des Verdienstes Christi; in der sechsten um die Abwendung des Fallens in der Versuchung und um die Zuwendung des Sieges Christi und der Erhaltung des Glaubens; in der siebenten Bitte rufen wir Gott schließlich an um die Erlösung von allerlei Uebeln Leibes und der Seelen und darin zugleich um die endliche Aushülfe zu seinem himmlischen Reiche. In der vierten Bitte, die zwischen diese sechs Bitten mitten inne gestellt ist, bitten wir um allerlei zeitliche, irdische Nothdurft und Güter, wie solches in der Auslegung unsres kleinen Katechismus von unserm lieben Vater Dr. Luther auch so bündig und meisterlich enthalten ist. Dies führet uns nun zum Schluß.

V.

„Wie wir uns bei solchem Beten und Bitten gegen Gott halten sollen?" Darauf ist die Antwort: Zum Ersten sollen wir ohne Wenn und irgend welche Bedingung um die geistlichen und himmlischen Güter bitten; denn wie seltsam und wunderlich würde es klingen, wenn du wolltest bitten: Dein Name werde geheiligt, wenn du willst; oder: Vergieb uns unsre Schuld, wenn du willst; denn das ist ja eben der Wille Gottes, daß er uns die Sünden vergebe und um unsrer zu verschonen, hat er ja des einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben.

Wo es aber die zeitlichen und irdischen Güter gilt, da sollen wir mit Wenn bitten und alles in den guten gnädigen Willen Gottes stellen; denn wir wissen nicht, was uns zeitweise besser sei, gesund sein oder krank sein, Wohlhabenheit oder Dürftigkeit, Leben oder Sterben. Da sollen wir sonderlich in Kreuz und Trübsal eben so beten und bitten, wie unser lieber HErr Christus in Gethsemane: „Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Nun wollen wir, nach unserm Vorhaben, auch noch das folgende Evangelium kürzlich überlaufen, darin der HErr zum Theil noch ferner vom Bitten in seinem Namen handelt. Er saget aber zuerst: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen." Denn dazu fehlte es den Jüngern an tieferer geistlicher Erkenntniß der Person und des Werks Christi, dazu auch an solchem Glauben und Vertrauen auf Christi Verdienst und Fürbitte, daraus sie damals deß fest und gewiß gewesen wären, daß um Christi willen all ihr Bitten vor Gott angenehm und erhöret sei. Zudem war ja damals Christus auch noch nicht zu seinem Vater in seine Herrlichkeit als des Menschen Sohn zurückgekehrt und hatte daher auch noch nicht den heiligen Geist gesendet, der in ihnen den Glauben und die Erkenntniß Christi vollbereitet und solches Bitten im Namen Jesu entzündet hätte. Doch locket er sie schon jetzt zu solchem Bitten, indem er sagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Aus diesen Worten ist nun klar und offenbar, welch' eine edle und köstliche Verheißung solches Beten und Bitten habe, nämlich, daß ein Christenmensch dann auch nehme und zwar überschwenglich, über Bitten und

Verstehen, in leiblicher und geistlicher Noth; denn der gütige und getreue Gott hat immer seine vollen Gnadenhände gegen uns ausgestreckt, als der uns in Christo herzlich liebet, als seine lieben Kinder. Es liegt immer nur an uns, daß wir wider alle Furcht und Zweifel getrost und mit aller Zuversicht, mit der Nehmehand des Glaubens und des Gebetes nehmen Gnade um Gnade, Licht um Licht, Trost um Trost, Kraft um Kraft, nicht um unsres Bittens, sondern um seiner Verheißung willen. Denn hat er uns Christum durch das Evangelium und den Glauben in das Herz gegeben und frei und umsonst geschenkt, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und wie wäre es dann möglich, daß unsre Freude nicht immer völliger würde, selbst wenn wir von Teufel, Welt und Fleisch immerdar angelaufen und geplagt werden. Denn so lange wir im Glauben Christum, als unsere Gerechtigkeit vor Gott, festhalten, so lange können uns diese unsre Feinde nichts schaden, sondern müssen uns nützen, daß wir in der Gnade und Erkenntniß Christi immermehr zunehmen und er in uns immermehr Gestalt gewinne.

Der HErr fähret aber also fort: „Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet," nämlich da er zu ihnen in dunkeln verdeckten Worten redete: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines so werdet ihr mich sehen;" desgleichen von dem Weibe in und nach dem Gebähren: „Es kommt aber die Zeit, da ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen." Aus diesen letzten Worten erhellet, daß die Zeit, deren baldiges Kommen Christus hier vorher sagt, weniger die Tage seiner Auferstehung, als vielmehr der Tag der Pfingsten war; denn erst dann konnten sie, wie wir oben gesehen, bitten in seinem Namen. Dann werde er ihnen, will er sagen, durch den Geist der Wahrheit, den heiligen Geist, der von ihm ausgehe, ohne alles Bild und Figur frei heraus verkündigen, was er von seinem Vater zu verkündigen empfangen habe. Denn nicht von ihm selber werde der heilige Geist reden, sondern was er hören werde, das werde er reden und was zukünftig sei, werde er ihnen verkündigen und Christum als ihre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in ihnen verklären, V. 13. 14. Und die Summa dieser Verkündigung von dem Sohne durch den heiligen Geist in die Herzen der Apostel am Tage der Pfingsten, war der gnädige Rath und Wille des Vaters von der Dahingabe seines Sohnes, und daß Christus um aller Menschen Sünde willen sei dahingegeben und um aller Menschen Gerechtigkeit willen sei auferweckt. Denn diese Summa des ganzen Evangelii war ihnen erst am Tage der Pfingsten durch und in der Ausgießung des heiligen Geistes klar, fest und göttlich gewiß. Und erst dann waren sie bereit und geschickt, es auch nach Außen zu bezeugen und zu predigen, wie denn am heiligen Pfingsttage auch geschah. Dann erst beteten sie auch in Jesu Namen, wie wir deß ein herrlich Exempel in Apost. 4, 24—30. haben, daraus die vollkommene Erkenntniß von Christi Person, Werk und Reich und ein solcher Glaube herausleuchtet, darin sie sich als der geistliche Leib ihres Hauptes Christi gegen seinen und ihren Vater darstellen

und ihn um die Gnade und den Glauben bitten, daß sie Christum auch vor seinen und ihren Feinden und Verfolgern mit freudigem Muthe und unerschrockenen Herzens bekenneten und predigten. Ein solches Gebet hätten sie in den Tagen der Auferstehung Christi, auch nachdem sie durch das Anhauchen Christi ein gewisses Maß des heiligen Geistes empfangen hatten, noch nicht thun können.

Christi Worte lauten nun weiter also: „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Der Verstand ist natürlich nicht, als wollte Christus sagen, daß er aufhören werde, den Vater für sie zu bitten. Vielmehr thut er es recht eigentlich alsbald nach dieser seiner Rede, im andern Theile seines hohenpriesterlichen Gebets, Joh. 17, 9—19., dessen Kraft bis ans Ende der Welt währet. Auch ist er noch immerdar der rechte Hohepriester und Fürsprecher für seine Gläubigen bei dem Vater, indem er im Himmel sein ewig gültiges Sühnopfer auf Erden zur Vergebung ihrer täglichen Sünden bis an den jüngsten Tag für sie geltend macht, 1 Joh. 2, 1., Röm. 8, 34. Die Meinung Christi ist also diese: Weil ihr (wie alle spätern wahren Jüngern) einfältig glaubet, daß ich, Gottes einiger und ewiger Sohn, von dem Vater ausgegangen bin, und euer Fleisch, doch ohne Sünde, angenommen, um euch arme Sünder zu erlösen und selig zu machen durch mein Blut und Tod, und weil ihr mich deshalb lieb habet, so hat nun der Vater euch auch sonderlich lieb, als in mir, dem Geliebten, angenehm gemacht vor seinem Angesicht. Ja ihr seid nun um meinetwillen und durch den Glauben an mich, dadurch ihr Fleisch seid von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein, auch Gottes liebe Kinder, sein Augapfel, seine Erben und meine Miterben. Dessen sollet ihr euch fröhlich erwägen.

Christi Worte lauten nun ferner also: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Den Sinn der ersten Worte haben wir bereits kennen gelernt. Was aber die letzten Worte anlangt, so sind sie etwas klarer geredet, als zuvor. Denn früher hatte er nur davon geredet, daß er hingehe zum Vater. Hier aber fügt er ausdrücklich hinzu, daß er die Welt verlasse, d. i. daß er nicht mehr werde hienieden sein Wesen haben, wie ehedem, da er menschlicher Weise unter den Leuten lebte und mit seinen Jüngern verkehrte, mit ihnen aß und trank und an Geberden als ein Mensch erfunden wurde. Diesen ganzen leiblichen Wandel wolle er jetzt verlassen und in ein anderes himmlisches Leben treten, da ihn die Welt nicht sehen würde. Mit diesen Worten will er also gleichsam die leiblichen Augen der Jünger zuschließen und die geistlichen aufthun, daß sie durch den Glauben dahin sich kehren, wohin er binnen Kurzem, nach seinem verdienstlichen Leiden und Sterben zurückkehre, nämlich zum Vater, aber als der verklärte Gottmensch, als ihr König und Bruder. Und solches geschah am Tage seiner Auffahrt vor ihren leiblichen Augen, auf daß er Alles erfüllte.

Diese Worte beginnen die lieben Jünger etlichermaßen zu verste-

hen; darum lautet es also weiter: „Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Die Jünger wollen damit sagen: Weil du auf unsre Bedenken und Fragen wegen deiner dunkeln Rede, die du vorhin thatest, mit dem: „Ueber ein Kleines," jetzt, ehe wir sie thaten, klar und bestimmt antwortest und als der Herzenskündiger uns erkennest, so glauben wir um so mehr, daß du von Gott ausgegangen bist, der allwissende Sohn vom allwissenden Vater.

Dieses wäre unser heutiges Evangelium. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es nun, daß wir seinen tröstlichen Inhalt recht verstehen und beherzigen und sonderlich, daß wir immer besser lernen, im Namen Jesu zu bitten. Dazu helfe er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Tage der Himmelfahrt Christi.

Evangelium: Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand GOttes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Geliebte in Christo!

Der Evangelist Marcus fasset in unserm heutigen Evangelio mehrere Begebenheiten nach der Auferstehung unsers HErrn Jesu Christi, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten geschahen, kurz zusammen und schließet damit seinen ganzen evangelischen Bericht von dem Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt unsers lieben HErrn und Heilandes. Denn die Bestrafung seiner Jünger, V. 14., geschah am Abend des Tages, da er auferstanden war, vergl. Luc. 24, 31., Joh. 20, 14. Sein Befehl an die Apostel, das Evangelium in aller Welt zu predigen und solche Predigt durch herrliche Wunderwerke zu bestätigen, V. 15—18., geschah in Galiläa auf dem Berge, dahin er die eilf Apostel beschieden hatte, Matth. 28, 19., zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Endlich diese seine sichtbare Auffahrt zum

Vater begab sich vierzig Tage nach seiner Auferstehung, auf dem Oelberge, V. 19., vergl. Luc. 24, 51., Apost. 1, 9.

So wollen wir denn unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii folgende drei Stücke andächtig mit einander betrachten:

Zum Ersten, wie unser HErr Christus seine eilf Apostel um ihres Unglaubens willen strafet.

Zum Andern, wie er ihnen die Predigt des Evangelii in aller Welt befiehlt und verheißt, solche Predigt durch sonderliche Zeichen und Wunder zu bekräftigen.

Zum Dritten, wie er vor den Augen seiner Jünger vom Oelberg gen Himmel fährt.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden."

Diese Offenbarung also geschah an dem Abend des Tages, da Christus in aller Frühe von den Todten auferstanden war. Wiewohl nun die Weiber die Botschaft von seiner Auferstehung aus dem Munde des Engels den Eilfen alsbald hinterbracht hatten, so glaubten sie doch nicht, und es däuchten sie, wie Luc. 24, 11. berichtet, ihre Worte, als wären es Mährlein. Da konnte ja nun unser HErr Christus nicht anders, als bei seiner ersten Erscheinung als der Auferstandene, sie mit freundlichem Ernste strafen, ähnlich wie er den beiden Jüngern, die nach Emmaus wandelten, auch that. Denn wie er diese: „Thoren und trägen Herzens" nennt, „zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben," so schilt er an den Eilfen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie dem Berichte der Weiber nicht geglaubt hatten. Denn diese brachten ja nicht nur das Zeugniß von seiner Auferstehung aus dem Munde des Engels im Grabe, sondern sie hatten Christum, als den Auferstandenen, bei ihrer Heimkehr selber gesehen, Joh. 20, 16—18., Matth. 28, 8—10. Zudem hatte er ihnen selber zu unterschiedenen Malen früher und am Ausführlichsten, Luc. 18., bei seiner letzten Reise zum Osterfeste nach Jerusalem auf das Bestimmteste vorhergesagt, daß er daselbst leiden und sterben, aber darnach auch auferstehen werde. Da er nun also gelitten hatte und gestorben war, wie er ihnen, Luc. 18., auf das Genaueste zuvorgesagt, so hätten sie jetzt glauben sollen, daß das fröhliche Ende auch vorhanden, nämlich daß er, nach seinem Worte, am dritten Tage wirklich und wahrhaftig auferstanden wäre. Obgleich nun der Unglaube der Jünger kein Unglaube des bösen Willens war, wie z. B. der der Schriftgelehrten und Pharisäer, gegenüber den Predigten und Wunderwerken Christi, sondern ein Unglaube der Unwissenheit, Schwachheit und vorgefaßter Meinungen, so sollen wir doch aus seiner Bestrafung durch Christum lernen, daß auch ein solcher Unglaube sündlich und dem HErrn sehr mißfällig sei. Denn auch schon ein solcher Unglaube

wendet sich von der gnädigen Zusage des wahrhaftigen Gottes ab und glaubt dem Urtheil der Sinne und der Vernunft wider die Verheißung Gottes und hält diese für Lüge und jenes Urtheil für Wahrheit. Und daraus ist ja unwidersprechlich gewiß, daß solcher Unglaube mit einem verkehrten und harten Herzen verbunden ist, und so nicht rechtschaffene Reue und Buße erfolgte, die ewige Verdammniß nach sich zöge.

So sollen denn billig auch wir, wenn wir gleich bereits angefangen, zu glauben, was Gott geredet hat, diese Bestrafung Christi wohl zu Herzen fassen. Denn nur gar zu leicht und zu oft geschieht es, daß wir unsre Glaubensveste nicht ringsum mit Gottes Wort verwahrt halten; und da kann es sich leicht zutragen, daß die fleischliche Vernunft sich durch ein unbewachtes Seitenpförtlein hereinschleicht und keinen geringeren Unrath anzurichten trachtet, als dem Teufel, ihrem Bundesgenossen, den Schlüssel zur Festung in die Hände zu liefern. Denn wer auch nur einen Artikel der himmlischen Lehre nicht also von Herzen glaubt, wie das Wort Gottes lautet, darin er gegründet ist, der glaubt keinen fest, sicher und gewiß und ist in Gefahr, alle anzuzweifeln, ja zu verlieren. Die lieben Jünger hatten ja durch den Mund Petri, Matth. 16. und Joh. 6., ein herrliches Bekenntniß von Christo abgelegt, da sie sprachen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; HErr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und doch glaubten sie später nicht, daß dieser Christus von den Todten auferstanden sei. Wie aber jene gläubige Erkenntniß Christi aus der gnädigen Erleuchtung Gottes kam, so kam dieses Nichtglauben seiner Auferstehung aus dem erbsündlich angebornen Unglauben des Herzens. Und damit will Gott uns allen anzeigen, wie kläglich und elend es mit uns bestellt sei, wie blind, unwissend und finster wir in uns selber seien, seinen geoffenbarten großen Thaten und Werken gegenüber; denn so er uns hier uns selber überließe, seine Hand ab- und seine frühere Erleuchtung zurückzöge, so könnten wir aus eigener Vernunft und Kraft auch nicht ein einiges Stücklein seiner im Worte geoffenbarten Heilswahrheit erkennen. Daraus sollen wir denn lernen, wie schon die dürftigsten Anfänge des Glaubens und der Erkenntniß, so wie der gesegnete Fortgang und die männliche Reife eitel freie und unverdiente Gnade Gottes in Christo sei; und gewiß ist es, daß wir dafür den HErrn viel kräftiger loben und preisen, zugleich aber auch den angebornen Unglauben unsers Herzens, als eine gräuliche und verdammliche Sünde und Schuld, viel bitterer und schmerzlicher beklagen und bereuen sollten, als wir leider beides thun. Darum wollen wir denn fleißig mit dem Vater des mondsüchtigen Knaben schreien oder seufzen: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben.“ Marc. 9, 24.

II.

Das zweite Stück unsers Evangelii ist der Befehl Christi an seine Apostel, das Evangelium aller Creatur zu predigen und die Verheißung, solche Predigt durch mitfolgende Zeichen und Wunder, in seinem Namen verrichtet, zu bekräftigen. Und solcher Befehl und Verheißung geschah

in Galiläa auf dem Berge, dahin sie Christus beschieden hatte. Die ersten Worte lauten nun also: „Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“

Im alten Bunde, da Gott sein Wort nur Israel vertraut hatte, da sollte nur unter seinem Volke das Gesetz Mosis und die Weissagungen und Messianischen Verheißungen der Propheten in den Schulen vorgelesen und ausgelegt werden. Die Heiden ließ inzwischen Gott ihre Wege gehen, als fremde von den Testamenten der Verheißung und außer der Bürgerschaft Israels und wandte ihnen nur seine äußeren leiblichen Wohlthaten, als seinen Geschöpfen, zu; denn auch ihnen ließ er seine Sonne leuchten, Regen und fruchtbare Zeiten über sie kommen und erquickte ihre Herzen mit Speise und Freude. Als aber das Licht und der Trost auch der Heiden im Fleische erschienen war, als Christus auch um der Heiden Sünde willen dahingegeben und auch um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt worden, und die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen war, da sollte diese vollbrachte Versöhnung und Erlösung des ganzen sündigen Menschengeschlechtes durch Gottes und Mariens Sohn, nach Gottes gutem gnädigen Willen, auch allen Völkern und Heiden durch die lieben Apostel mit lautem Schalle und freudigem Aufthun ihres Mundes in allerlei Sprachen ausgerufen und verkündigt werden, auf daß die Erde voll werde der seligmachenden Erkenntniß Christi, als mit Wasser des Meeres bedeckt. Und dieses ist der Verstand der Worte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Da sollte also auch den blindesten verkommensten Götzendienern und gröbsten Sclaven des Teufels die fröhliche Botschaft in ihre Ohren schallen, daß auch sie aus Gottes Gnade, durch Christi Verdienst vollkömmlich erlöset seien von der Schuld der Sünde, von der Strafe des Todes, von der Gewalt des Teufels, von dem Gefängniß der Hölle. Da sollten sie vernehmen, daß auch ihnen durch Christi Blut und Tod Gott vollkommen versöhnet und Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit auch ihnen durch Christum erworben sei und durch und in solcher Predigt des Evangelii ihnen angeboten werde. Und damit sie dessen ja keinen Zweifel hätten, sondern um so mehr zum Glauben bewegt würden, so sollten diese ersten Evangelisten der Heiden, diese Prediger der vor Gott geltenden Gerechtigkeit, auch Zeichen und Wunder thun; denn im Namen Jesu sollten sie aus den Besessenen „die Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden d. i. in fremden, nicht menschlicher Weise erlernten Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigen, Schlangen vertreiben, Luc. 10, 19., die Kranken durch Handauflegung heilen und vor Beschädigung durch giftigen und tödtlichen Trank bewahrt bleiben,“ V. 17. 18. Solche Zeichen und Wunder nämlich durch den Namen Jesu sollten zur schnelleren Verbreitung und Wachsthum der Gemeinde der Gläubigen, als äußerliche Siegel des Evangelii mitwirken und stumme Zeugnisse sein, daß allein im Namen Jesu den Heiden Gnade und Heil durch das Wort und den Glauben von Gott widerfahre.

Dieses gepredigte Evangelium von dem für alle Menschen gekreuzigten und auferstandenen Christus sollte nun freilich nicht, nach dem Wahne der Reformirten, eine bloße Geschichts-Erzählung, und christliche Lehre und Unterricht, sondern, nach dem Willen des HErrn, eine Kraft Gottes sein, selig zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16., und den heiligen Geist mitzutheilen, Gal. 3, 2., denn Christus hatte sich selbst und sein Verdienst darein gefasset. Der heilige Geist, der am Tage der Pfingsten über die Apostel mächtiglich ausgegossen ward und sie darnach innerlich erleuchtete und seliglich erfüllte, und Christum in ihnen verklärte, derselbe gab ihnen dann auch die Worte ihrer evangelischen Predigt in den Mund, als untrügliche, göttliche und heilbringende Wahrheit, als selber Geist und Leben. Und daß sie als solche sich an den Herzen der Zuhörer mit göttlicher Gewalt bezeugte und den Glauben an Christum anzündete, das beweisen unwidersprechlich die massenhaften Bekehrungen, die uns zuerst die Apostelgeschichte, auf die Predigten Petri und Pauli, darnach aber auch die Kirchengeschichte im Laufe der Zeit als gewisse zweifellose Thatsachen erzählen. Denn der Glaube kommt aus der Predigt, Röm. 10, 17., und allein durch den Glauben ward den gnadenhungrigen und heilsbegierigen Heiden, die schon von ihrem Gewissen als Sünder überführt waren, Christi Gerechtigkeit zugerechnet, zur Vergebung der Sünden und ihrer Gerechtigkeit vor Gott; ja durch den Glauben nahm Christus selber, Gottes und Mariens Sohn, seine Herberge und Wohnung in ihren Herzen, Ephes. 3, 17., um sie geistlich lebendig und ewig selig zu machen. Und jeder wahrhaft bekehrte Heide konnte dann mit St. Paulo allein durch den Glauben rühmen und zeugen: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“, Gal. 2, 20. Ein jeder wahrhaft Gläubige auch aus den Heiden konnte dann fröhlichen Muthes zu Christo sagen: „HErr Jesu, ich bin deine Sünde, aber du bist meine Gerechtigkeit; meine Schuld ist dein, aber dein Verdienst ist mein.“ Und damit kein Gläubiger aus dem Worte auch unter den Heiden zweifle, und um so mehr sich der Gnade Gottes und des Verdienstes Christi im Glauben getröste, daß es ihn auch einzeln und sonderlich angehe, so hatte der treue Heiland, Matth. 28., seinen Aposteln befohlen, einen jeden, der seinen Glauben an Christum bekenne, darnach auch im Namen des dreieinigen Gottes zu taufen; denn wenn ein solcher Bekenner auch innerlich durch die Kraft des Evangelii wahrhaft an Christum gläubig war, so wurde ihm durch die Taufe die Vergebung der Sünde, die Erlösung vom Tod und Teufel und die ewige Seligkeit kräftiglich versiegelt. Und wie für die erwachsenen Heiden der Glaube aus dem Gehör des Evangeli nothwendig war, um die Taufe heilsam zu empfangen und durch sie ein Kind des Vaters, ein Bruder oder Schwester des Sohnes und ein Tempel des heiligen Geistes zu werden: so wiederum stärkte die Taufe, als ein Werk des dreieinigen Gottes, durch die persönliche Zueignung der Gnade des Vaters, des Verdienstes des Sohnes und der Kraft des heiligen Geistes den Glauben des Täuflings.

Das ist in der Summa der Verstand der folgenden Worte Christi, da er spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." So ist also die Taufe die gnädige Gebehand Gottes, die Christum, als das Kleid der Gerechtigkeit, dem Täufling überreicht, der Glaube ist die, freilich erst durch das Evangelium herauswachsende Nehmehand des Menschen, der Christum und sein Verdienst ergreift und darein gekleidet, damit bedeckt wird, Gal. 3, 27. Wird aber von unserm HErrn Christo die Seligkeit, mit der voraufgehenden Vergebung der Sünden und dem geistlichen Leben allein und ausschließlich, mit ausdrücklichen Worten, aus dem Evangelio, dem Glauben und der Taufe, als einem dreifachen göttlichen Werk hergeleitet, so ist offenbar, daß er dadurch die Werke des Menschen vollkommen ausschließt, als seien sie noth und nütze zur Vergebung der Sünden und zur Seligkeit. Denn ehe das Evangelium an die Menschen kommt und diese und jene der Hörer dem heiligen Geiste nicht widerstreben, dadurch den gerecht und seligmachenden Glauben an Christum in ihnen zu wirken, sind sie ja von Natur Kinder des Unglaubens und des Zornes. Demgemäß gehen denn alle ihre Werke aus dem Unglauben; und wie die Person des Ungläubigen, wie wir alle von Natur sind, dem heiligen Gott ein Gräuel ist, so auch alle seine Werke, selbst wenn sie, nach dem Urtheil der Vernunft und nach dem bürgerlichen Gesetz, an ihnen selber nicht böse, sondern gute und gerechte Werke sind. Am allergräulichsten aber sind Gott die Werke selbsterwählter Andacht und selbstersonnenen Gottesdienstes, dadurch die Menschen wähnen, Gottes Zorn zu versöhnen, Gnade zu erwerben, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott sich zu verdienen. Denn solche Werkerei setzet sich wider die Gnade Gottes, wider das bereits vollbrachte Versöhnungs- und Erlösungswerk Christi, wider die dasselbe zueignende Kraft des heiligen Geistes, wider die Gnadenmittel desselben, das Evangelium und die Taufe, und wider den durch die Verheißung gewirkten Glauben, durch den allein Gottes Gnade und Christi Verdienst zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben frei und unentgeltlich geschenkt und zugeeignet wird. Solche Werkerei also, fern davon, Vergebung der Sünden und die Seligkeit sich zu verdienen, muß vielmehr Gottes Zorn reizen und grade da am Meisten, wo die glaublosen Werkler, dem Namen nach, Christen sind, wie z. B. die leidigen Papisten und Schwärmer, die, wenn auch nur theilweise, wider die allein dem Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi, ihre eigene Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken aufzurichten trachten; denn, was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, Röm. 14, 23., und was sogar wider den Glauben gethan oder gelitten wird, im Wahne der Verdienstlichkeit, das ist zwiefältig Sünde; denn ohne mich, spricht Christus, Joh. 15, 5., könnet ihr nichts thun, nämlich das Gott angenehm und gefällig wäre.

Nach dem Glauben aber sind die Werke nur Zeichen und Zeugnisse des bereits vorhandenen Glaubens, durch den der Mensch in Christo und Christus in ihm und deshalb Gott um Christi willen angenehm und gefällig ist; und deshalb gefället auch Gott sein Thun und Wesen, sei es auch Essen, Trinken und Schlafen. Und so lange er im Glauben bleibt,

ist er Gottes liebes Kind, indeß die Selbstgerechten, trotz aller ihrer sauren und schweren Werke, und ließen sie auch ihren Leib brennen und gäben all ihre Habe den Armen und würden Karthäuser, durch ihren Unglauben Kinder des Teufels sind, zu denen Christus am jüngsten Tage sagen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ Matth. 7, 23.

Wenn nun Christus sagt: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“: so ist der Glaube sonderlich gerichtet wider die Werkler und vornehmlich wider die glaublosen Papisten, die aus der Taufe ein menschlich Werk machen, dadurch der Mensch einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünden erlange, auch ohne eigenen Glauben. Die Taufe dagegen ist gegen die Schwärmer gerichtet, welche die wiedergebärende Kraft der Taufe leugnen, indeß sie zugleich ihr oft selbstgemachtes Fühlen Glauben zu nennen pflegen. Christus aber bezeugt in diesen Worten eben so sehr, daß die Taufe das von Gott geordnete Gnadenmittel zur Seligkeit sei, als daß sie doch dazu dem Menschen nur dann diene, wenn er glaube d. i. den in der Taufe enthaltenen Schatz, Christum und sein Verdienst, in voller Zuversicht des Herzens ergreife und sich aneigne zur Vergebung der Sünden und zur ewigen Seligkeit. Daß er aber nicht schlechthin die Taufe, sondern nur den Glauben an Christum als unbedingt nothwendig zur Seligkeit setzet, das gehet aus den folgenden Worten unwidersprechlich hervor, da er spricht: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ Damit will er sagen: nur der Unglaube wider das Evangelium zieht, nach Gottes gerechtem Gericht, die Verdammniß und ewige Pein nach sich, nicht der schuldlose Mangel der Taufe, da jemand durch das Evangelium wohl an Christum wahrhaftig glaubt, doch aber durch eine besondere Fügung der Umstände die Taufe nicht erlangen konnte; denn der Glaube ist nicht um der Taufe willen, sondern die Taufe um des Glaubens willen, um ihn in den Kindlein zu erzeugen, in den Erwachsenen aber zu stärken. So also ein solcher durch das Evangelium bereits glaubet, zur Taufe aber nicht kommen kann, so soll er eben so selig werden, als ein anderer, der da glaubet und getauft ist. Wer aber meine Taufe muthwillens verachtet, wie die Rotten- und Schwarmgeister thun, weil sie als mein göttlich Werk ihre menschliche Werkerei zur Erlangung der Seligkeit zu Boden stößt, der beweiset durch solche Verachtung, daß er auch mein Wort nichts achtet, darin ich die Taufe eingesetzt habe, und daß keine Spur von Glauben in ihm ist und so er also bliebe, gewißlich verdammt wird.

Wo nun das Evangelium rein und lauter gepredigt wird, da zündet der heilige Geist durch dasselbe auch immerdar den Glauben an Christum in allen an, die solcher Predigt nicht muthwillens widerstreben, auch in unsrer Zeit; aber, Gott sei es geklagt, die Predigt des reinen und lautern Evangelii, ähnlich wie zur Zeit der Apostel und Reformatoren, ist heutzutage überaus spärlich zu finden, und zwar auch aus dem Munde der christgläubigen Prediger; denn diesen fehlt es fast durchweg, daß sie das bereits vollkommen vollbrachte Versöhnungs- und Erlösungswerk Christi, als in das Evangelium gefasset, recht mächtig, süß und lockend zu predigen ver-

stünden. Aus Furcht, daß solche gemeine Absolution vom Predigtstuhl von den Heuchlern gemißbraucht werde, mengen sie so mancherlei Wenn's und Aber des Gesetzes und seiner Werke in die Predigt des Evangelii, daß die bereits vom Gesetz zerschlagenen und geängsteten Seelen keinen festen und gewissen Trost der Vergebung der Sünden und der Kindschaft Gottes aus solcher Predigt erlangen können und zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen Glauben und Werken irr und unstät hin- und herschwanken. Und diese krankhafte Predigtweise ist die vornehmste Ursach, daß man heut zu Tage blutwenig Christen, auch Lutheraner findet, die wirklich und wahrhaftig ihres Glaubens leben und in dem Harnisch Gottes auch die feurigen Pfeile des Bösewichts, nämlich hohe geistliche Anfechtungen zu ertragen und zu überwinden vermöchten.

III.

Das dritte Stück unsers Evangelii ist nun der Berichte des Marcus von der fröhlichen Himmelfahrt unsers HErrn Christi und lautet also: „Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Aus Luc. 24. und der Apost. 1. ist ersichtlich, daß die Auffahrt Christi, diese dritte Stufe seiner Erhöhung, nach unserm christlichen Glauben, vierzig Tage nach seiner Auferstehung, auf dem Oelberg sich zutrug, da zuvor in Gethsemane seine tiefe Erniedrigung stattgefunden hatte. Wie während dieser vierzig Tage der HErr unter seinen Jüngern sich hin nnd her sehen ließ und sich ihnen lebendig erzeigte in mancherlei Erweisungen, sonderlich daß er ihnen die Schrift öffnete und mit ihnen redete vom Reiche Gottes, so wollte er nach Ablauf dieser Zeit, als Gottes und des Menschen Sohn, auch sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel fahren in die Herrlichkeit des Vaters. Dieses geschah also nicht, daß er sich plötzlich unsichtbar gemacht hätte und vor ihren Augen verschwunden wäre, wie er vor den Jüngern in Emmaus that, Luc. 24, 31., oder vor den Leuten in Nazareth, Luc. 4, 30., oder vor den Juden, die ihn steinigen wollten, Joh. 8, 59. Vielmehr sagt Luc. 24, 51. „er schied von ihnen,“ welches nothwendig eine Ortsveränderung anzeigt; desgleichen sagt unser Evangelium: „er ward aufgehoben“ und die Apostelgeschichte sagt: „zusehens“, Apost. 1, 9., also vor den Augen der Jünger, und zwar dergestalt, wie aus dem zwiefachen Bericht des Lucas erhellt, daß er auf einer Wolke gen Himmel auffuhr und auf diese Weise den Blicken der nachschauenden Jünger entschwand. Was für ein Himmel aber hier zu verstehen sei, darein Christus seine Auffahrt hielt, das lehrt unser Evangelium in den Worten: „und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Der evangelische Verstand dieser Worte aber ist, daß Christus, nach seiner menschlichen Natur, in unendlicher Majestät und Herrlichkeit fortan mit dem Vater über Himmel und Erde regiert. Woher er also als Gottes Sohn herniederkam, um für uns Mensch zu werden und als Gottes und Mariens Sohn zu leiden und zu sterben, dahin ist er, auch als des Menschen Sohn zurückgekehrt; und wie der Gottmensch erhöhet wurde am Kreuze, um für die Sünde der Welt zu sterben, so ist der Gottmensch erhöhet und aufgenommen

in die Herrlichkeit zur Rechten der Majestät, um in gleicher Machtvollkommenheit mit dem Vater in dem Macht- und Gnadenreiche zeitlich und im Reiche der Herrlichkeit ewiglich zu herrschen und zu regieren. In der Zeit also nahm uns zu gut und Trost der Sohn Gottes im Leibe der heiligen Jungfrau die menschliche Natur, doch ohne Sünde, zu persönlicher Vereinigung in die Einheit seiner Person auf; in alle Ewigkeit aber bleibet diese persönliche Vereinigung, daß Gott und Mensch ein Christus ist; und daraus fließet uns im Gnadenreiche mehrfacher kräftiger Trost und im Reiche der Herrlichkeit eine ewige unaussprechliche Freude.

Was nun den süßen und edlen Trost anlangt, der aus der Himmelfahrt und dem Sitzen Christi zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, wie dieses eben erklärt ist, seine Gläubigeu hienieden haben, so besteht dieser in folgenden Stücken:

Zum Ersten nämlich ist dieser rechte und wahre Hohepriester, nachdem er, zugleich als das Lamm Gottes, sich selbst geopfert hat auf dem Brandopferaltar des Kreuzes zur Sühne für der ganzen Welt Sünde, eingegangen in das Allerheiligste des Himmels, selbst zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, Ebr. 9, 25. Der Verstand dieser Worte ist der, daß der HErr Christus, nach seiner Auffahrt zum Vater, in Kraft seines einmal vollbrachten Sühnopfers und seines vollgültigen allerheiligsten Verdienstes, uns bei dem Vater vertritt; denn ob wir, aus Schwachheit und Unart des Fleisches, auch täglich und stündlich sündigen, so haben wir einen Mittler und Fürsprecher bei dem Vater, der da gerecht ist, 1 Joh. 2, 2., und der zur stetigen Vergebung der Sünden sein vollkommenes Verdienst bei dem Vater allezeit geltend macht; denn er lebet immerdar und bittet für uns, Ebr. 7, 25., und demgemäß nehmen wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Und wie süß und tröstlich ist es da nicht für uns arme Sünder von Natur, die wir aber doch an Christum glauben und die Heiligen des HErrn sind, daß dieser unser Hoherpriester, der da ist Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit, und dem unterthan sind die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte, zugleich unser Bruder ist; denn also sprach er zu Maria Magdalena, Joh. 20, 17.: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." So trägt er also ein brüderlich Herz voll brünstiger Liebe zu einem jeden Einzelnen von seinen Gläubigen; und wiederum, als der allwissende Sohn Gottes weiß er auch um die Noth und Anliegen eines jeden und bedarf nicht der erdichteten Fürbitter der Papisten; denn als der barmherzige Hohepriester und allmächtige König zugleich ist er eben so willig als kräftig einem jeden der Seinen, der zu ihm in äußerlicher oder innerlicher Noth schreiet oder seufzet, mit gnädiger und mächtiger Hülfe zu erscheinen. Denn also zeuget er von sich selbst: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende," Matth. 28. 18. 20. Und eben deshalb ist Christus, Gottes und Mariens Sohn, zur Rechten des Vaters erhöhet und sind ihm alle Dinge unter seine Füße gethan, damit er nicht nur mit seiner allmächtigen Gegenwart Himmel und Erden erfülle, sondern zu-

gleich auch mit seiner gnädigen Gegenwart mächtig und tröstlich seinen Gläubigen aus allen Nöthen heraushelfe und eben so gütig als kräftig und weislich seine Kirche auf Erden regiere und schütze. Denn auch in seinen Gläubigen will er durch sein Evangelium und den Glauben alle seine Feinde, Sünde, Tod und Teufel zum Schemel seiner Füße legen, wie er sie thatsächlich durch sein verdienstliches Leiden und Sterben und in seiner siegreichen Auferstehung, allen Sündern zu gut, als ohnmächtig darniedergelegt und in seiner Auffahrt dieses dreifache Gefängniß der Kinder Adams gefangen hat. Ps. 68, 19.

Und da unser HErr Christus, wahrer Gott und Mensch, als der unumschränkte HErr und König auch über das Machtreich regiert — denn alle Dinge sind unter seine Füße gethan, Ps. 8., — so lenket er auch hier selbst die bösen Werke des Teufels und seiner Knechte, die sie seinen Gläubigen anthun, also, daß diese nur Nutzen und Förderung davon haben und der Satan und sein Volk wider ihren Willen die Kirche Christi müssen bauen helfen. Denn je heftiger diese seine Feinde mit aller Macht und List sich wider seine Heiligen setzen, desto kräftiger kommt er ihnen mit seiner Gnade, Geist und Wort zu Hülfe; und also überwinden sie durch das Wort im Glauben alle Macht und List des Bösewichts und seiner Getreuen. Denn so sie auch, als die Blutzeugen Christi, scheinbar unterliegen und ihr Leben dahingeben, so siegen sie doch durch den Glauben und kommen um so eher in das feste unbewegliche Reich ihres HErrn Jesu Christi und in das ewige Leben. Ihr Blut aber ist der Same der Kirche und erweckt diese und jene geistlich Todte zum Leben und entreißt sie der Obrigkeit der Finsterniß, indem es sie herzulockt, durch das Evangelium an Christum zu glauben. Und also geschieht es durch das wunderbare Regiment dieses Königs, daß alle boshaften Anschläge und Anläufe des Fürsten dieser Welt zu dessen Schaden, und zur Förderung des Reiches Gottes hinausgehen. Aber auch sonstig bricht und hindert dieser unser Bruder, der allmächtige König über Himmel, Erde und Hölle, allen bösen Rath und Willen des Teufels und der Welt, theils daß diese Feinde seine noch zarten und schwachen Kinder im Glauben noch nicht antasten dürfen, theils daß sie auch solche, die bereits im Glauben herangewachsen sind, nicht härter angreifen dürfen, als sie es dermalen ertragen können, theils daß er allerlei Trübsal und Verfolgung durch den Teufel und seine Kinder schon in diesem Leben ihnen reichlich zum Segen wendet.

Das zweite Stück süßen und kräftigen Trostes, das aus der Himmelfahrt und dem allmächtigen Regieren Christi mit dem Vater den Seinen hienieden zufließt, ist die Sendung des heiligen Geistes. Denn also spricht er, Joh. 16., zu seinen Jüngern: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ Durch sein Hingehen zum Vater nämlich in seine Herrlichkeit, nachdem er uns durch seinen bittern Todesgang am Kreuze die Sendung des heiligen Geistes verdient hatte, ist am Tage der Pfingsten der heilige Geist vom Vater und dem verherrlichten Christo über die Jünger ausgegossen worden. Und indem

dadurch in ihren Herzen der Glaube an Christum vollbereitet wurde, so geschah es, daß der HErr Jesus dadurch Wohnung machte in ihren Herzen und wie Er in ihnen, so sie in Ihm waren. Nachdem sie nun aber in Erleuchtung und auf Antrieb des heiligen Geistes, dessen Wohn- und Werkstätte sie jetzt waren, Christum bekannten und das Evangelium predigten, so ward dadurch derselbe Glaube an Christum in den Herzen der heilsbegierigen Hörer angezündet; und durch diesen Glauben machte denn der heilige Geist auch Wohnung in ihren Herzen und verklärte darin Christum als den auch für sie gekreuzigten und verherrlichten Gottes und Mariens Sohn. Und demgemäß kann jeder Gläubige und sei er noch so schwach im Glauben und habe keine hohen geistlichen Gaben, dennoch mit St. Paulo, Gal. 2, 20., rühmen: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben."

Also ist es denn geschehen und geschieht noch immerdar, daß durch die Wirkung des heiligen Geistes mittelst des Evangelii in Kraft des verherrlichten Christi die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, die Kirche Christi aus den engen Grenzen des jüdischen Landes sich bereits ausgebreitet hat über den Erdkreis unter allerlei Völkern, Sprachen und Zungen. Und derselbe Christus, Gottes und Mariens Sohn, der damals in sichtbarer Leiblichkeit und Gegenwart nur mit wenigen Schülern und Jüngern aus dem Hause Israel seine Gemeinschaft hatte — derselbe wohnt jetzt, auch nach seiner menschlichen Natur und in seinem verklärten Leibe, in den Herzen seiner Gläubigen, die er mit seiner Gnadengegenwart erfüllet; er ist auch in sacramentlicher Vereinigung seines Leibes und Blutes mit dem Brote und Weine überall gegenwärtig, wo in tausend und aber tausend Gemeinden auch gleichzeitig das heilige Abendmahl nach seiner Ordnung gefeiert wird. Und es ist eine lästerliche und verdammliche Irrlehre der Reformirten und Sacramentsschwärmer, welche die Person Christi zerreißt, seinen verklärten Leib, wie einen Vogel im Käfig, in einen räumlich begrenzten Himmel einsperrt und es entschieden leugnet wider die klaren Stellen der Schrift von der Person Christi und dem Stande seiner Erhöhung, daß Christus, auch nach seiner menschlichen Natur und in seinem verklärten Leibe, überall, wenn auch unterschiedlicher Weise, gegenwärtig sei; denn deshalb ist er eben, Gott und Mensch in einer Person, aufgefahren über alle Himmel, auf daß er, als solcher, Alles erfüllete, Ephes. 4, 8. Wer aber dies leugnet, der verwirft folgerichtig auch den Kinderglauben des zweiten Artikels; denn darin glauben und bekennen wir, zum Ersten, daß Jesus Christus, unser HErr, sei der einige Sohn Gottes, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, oder, wie es in der Auslegung lautet, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren," also Gott und Mensch in einer einigen unzertrennten und untrennbaren Person. Desgleichen bekennen wir zum Andern, daß diese Person unter Pontio Pilato gelitten habe, gekreuziget und gestorben sei. Und geschah dieses freilich

nach der menschlichen Natur, so ist der Verstand davon doch nicht dieser, als habe, wie Zwingli behauptet, blos die menschliche Natur, getrennt von dem Sohne Gottes, solches erlitten. Denn die Schrift bezeugt mehrfach mit ausdrücklichen Worten, daß der Fürst des Lebens sei getödtet, der HErr der Herrlichkeit sei gekreuzigt worden, daß Gott durch sein Blut sich die Gemeinde erworben habe, daß das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, uns rein mache von allen Sünden. Und daraus erhellet mit zweifelloser Gewißheit aus den Worten des heiligen Geistes selber, daß das Leiden und Sterben Christi, obwohl es ja freilich nur nach der menschlichen Natur geschehen konnte, dennoch, um der persönlichen Vereinigung willen, der Person selber zugeschrieben wird. Und nur also konnte Christi Leiden und Sterben verdienstlich und tröstlich sein für uns arme Sünder. Denn wäre es möglich gewesen, daß Jesus von Nazareth nur als Mensch gelitten hätte und gestorben wäre, so konnte dies unmöglich ein Sühnopfer sein für der ganzen Welt Sünde, und wir blieben dann alle unter der Schuld und Strafe unsrer Sünden, unter der Herrschaft des Todes, als der Sünde Sold, und unter der Tyrannei des Teufels; denn nur eine ewig gültige Genugthuung konnte den ewig brennenden Zorn Gottes wider die Sünder, die Beleidiger des ewigen Gottes stillen. Und wer anders konnte solche Genugthuung und Sühne leisten, als der Gott und Mensch in einer Person war? —

Das dritte Stück des süßen und kräftigen Trostes, das aus der Himmelfahrt und dem Sitzen Christi zur Rechten des allmächtigen Vaters den Gläubigen zufließet, ist in den Worten Christi, Joh. 14, 2. 3., enthalten, da es also lautet: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Dieses sind nun überaus liebliche und tröstliche Worte für alle christgläubige Herzen. Sie sind ja freilich durch den wahren Glauben an Christum schon jetzt Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen; ihr Wandel und Bürgerschaft ist bereits im Himmel; gleichwohl sind sie dermalen, ihrem natürlichen Wesen nach, noch Gäste und Fremdlinge auf dieser Erde, darauf der Dienst des vergänglichen Wesens und der Tod herrschet, da der Fürst dieser Welt sein Regiment hat in den Kindern des Unglaubens und diese die Heiligen des HErrn hassen und verfolgen, wie Ismael den Isaak und Esau den Jakob. Da seufzen sie denn auch mit Ps. 120, 5. 6.: „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars (nämlich wie unter den Zelten der feindseligen Ismaeliten oder Araber). Es wird meiner Seele bange, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." Dazu haben die Kinder Gottes in diesem Leben auch noch das böse Fleisch, die erbsündlich verderbte Natur an sich, die durch die Reizungen und Versuchungen des Teufels und der Welt bald zu Furcht, bald zu Lust, bald zu Zorn erregt wird. Endlich setzet der Teufel auch ohne die Welt an sie; und

je kräftiger ihr Glaube und gottseliges Wesen ist, desto feuriger sind seine Pfeile der geistlichen Anfechtungen.

Theils um dieses dreifachen Kampfes willen, theils aus herzlicher Liebe zu Christo tragen denn seine Gläubigen eine herzliche Begierde nach dem wahren Vaterlande, nach der himmlischen Heimath, nach dem Reiche der Herrlichkeit; denn sie haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem HErrn, 2 Cor. 5, 8., wo sie mit heiligen Seelen und in verklärten Leibern ihn ewiglich schauen, loben und preisen werden. Da ist es nun gar tröstlich, daß der getreue Heiland jene süßen und lieblichen Worte geredet hat; denn darin verheißt er er einem jeden müden Pilger nach dem himmlischen Zion, wenn die Zeit seiner Wallfahrt um sei, daß er wieder kommen und ihn heimholen werde in sein Reich des Friedens, da Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich ist. Denn also lautet es in seinem hohenpriesterlichen Gebet, Joh. 17, 24.: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward."

Haben wir nun aus der Himmelfahrt Christi und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters diesen mehrfachen herrlichen Trost: so ist es auch billig, daß wir aus dieser Erhöhung Christi auch einen heiligen Antrieb nehmen, täglich geistliche Himmelfahrt zu halten und darin unsern Glauben zu üben. Denn also schreibet St. Paulus: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist und nicht nach dem, das auf Erden ist," Col. 3, 1. 2. Wie uns Christus zur Gerechtigkeit von Gott gemacht ist, so auch darnach zur Heiligung, daß wir in Kraft des Glaubens ihm nachfolgen im Thun und Leiden und daß wir, ihm ähnlich, himmlisch gesinnt seien in Worten und Werken und die Ehre Gottes und Nutz und Frommen des Nächsten allezeit darin suchen. Da tritt uns aber immerdar das Fleisch, die verderbte Natur, der alte Mensch entgegen und gelüstet wider den Geist, den neuen und wiedergebornen Menschen, daß dessen himmlisches Trachten und Wollen nicht vollbracht werde, oder er hängt sich ihm als Bleigewicht an, daß er nicht etwa allezeit mit Adlersflügeln, im freudigem Glauben, zu Christo sich aufschwingt.

Du wirst also, mein lieber Christ, z. B. vom irdischen Sinne der Geld- und Weltsorge angelaufen. Wie sollst du ihm dann thun? Sollst du in solche Reizung willigen? Das sei ferne. Vielmehr sollst du dawider den himmlischen Sinn setzen und also sprechen: „Was habe ich mit diesen nichtigen und flüchtigen Erdengütern zu thun, daß am Ende ich nicht sie, sondern sie mich haben und meine Seele verschlingen? Ist nicht mein Jesus im Himmel mein Schatz und Erbe und mein sehr großer Lohn? Soll nicht also billig dahin mein Herz gerichtet sein, daß ich immer begieriger nach den Schätzen und Gütern werde, die mir mein Heiland erworben und das Pfand und Angeld, den heiligen Geist, bereits geschenkt hat? Darum will ich mir genügen lassen an dem, das da ist;

denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Was mir aber davon der HErr beschert hat, das will ich, als ein treuer Haushalter Gottes, also gebrauchen, daß Gottes Ehre und des Nächsten Nutz dadurch gefördert werde, daß ich reich werde in guten Werken, alle meine Sorge aber auf den HErrn werfe und im Glauben die vierte Bitte festhalte."

Wirst du ferner vom irdischen Sinn des Ehrgeizes und der Ruhmsucht angefochten, wie sollst du ihm dann thun? Sollst du darein willigen? Das sei ferne. Vielmehr sollst du auch hier den himmlischen Sinn dawider setzen und also zu deiner Seele sprechen: „Was habe ich mit diesen bunten Seifenblasen der Ehre bei den Menschen zu thun? Habe ich ja doch die wahre Ehre bei Gott, selbst wenn ich von Menschen Schmach und Schande um Christi willen leide und sie unter dem Kreuze verborgen ist? Denn ich bin ja durch den Glauben an meinen lieben HErrn Christum ein Kind Gottes, des allmächtigen Vaters, ein Bruder (oder Schwester) des Sohnes, ein Tempel des heiligen Geistes, Gottes Erbe und Miterbe Christi, ein König und Priester vor Gott. Wie könnte und möchte ich da nach dem Schatten- und Trugbilde der Menschenehre trachten und durch solches Trachten nach hohen Dingen am Ende die Ehre bei Gott verlieren?" — Müßte ich den nicht für einen Thoren und Narren achten, der Goldstücke für Zahlpfennige und echte Perlen für Wachsperlen weggäbe? Um wie viel thörichter und unsinniger wäre ich, wenn ich meine Ehre bei Gott für irgendwelche Ehre bei Menschen hingäbe?

Wirst du endlich vom irdischen Sinn der Augen- und Fleischeslust versucht, wie sollst du ihm dann thun? Sollst du darein willigen? Das sei ferne. Vielmehr sollst du wiederum den himmlischen Sinn dawider setzen und also sprechen: Was habe ich mit dir zu schaffen, du nichtige und eitle Lust dieser Welt? Ich habe meine Lust an dem HErrn, an seinem Wort, Willen und Reich durch den Glauben an meinen Heiland. Dagegen aber erscheint mir alle Lust der Welt, darin die Gaben und Güter Gottes ohne den Geber meine Seele an sich raffen und gleichsam verschlingen, als eitel Selbstbetrug, Staub, Moder und Asche, die der Wind verweht; denn wie könnte die Lust an der Creatur mein Herz befriedigen, das von Gott zu Gott erschaffen ist und nirgends Ruhe, Frieden und Freude finden kann, als in dem dreieinigen Gott? Müßte ich den nicht für einen Aberwitzigen halten, der faules stinkendes Wasser einem frischen Quell, wurmfressiges Obst den süßen und wohlschmeckenden Früchten, eine geschminkte Leiche einem lebendigen Menschen vorzöge? Um wieviel aberwitziger wäre ich, wenn ich die flüchtigen und eitlen Freuden dieser Welt der Freude an und in meinem Gott vorzöge, der mich erschaffen, erlöset und geheiliget hat und täglich heiligt, ja der sich mir schon jetzt kraft seiner Liebe und durch den Glauben an Christum zu eigen ergeben hat, bis ich ihn dereinst in heiliger Seele und verklärtem Leibe ewiglich schauen und genießen werde, wenn ich mit allen auferstandenen Heiligen dem Herrn entgegengerückt werde in den Wolken und bei ihm sein werde allezeit? Wie sollte meine erlöste und gläubige Seele, die Königstochter und Himmelsbraut, durch eitle Weltliebe und Weltlust zur

Hure werden? Das sei ferne. Nein! himmelan geht unsre Bahn; zeuch uns nach dir, so laufen wir.

Dies wäre nun in den drei oben genannten Stücken unser heutiges Evangelium. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es denn, daß wir es recht verstehen und beherzigen um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Sonntag nach der Himmelfahrt Christi, Exaudi.

Evangelium: Joh. 15, 26. 27., 16, 1—4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue GOtt einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Geliebte in Christo!

Unser so eben vorgelesenes Evangelium enthält zwei Stücke:

Zum Ersten, wie unser HErr Christus seinen lieben Jüngern wider den Haß der Welt die Sendung des Trösters, nämlich des heiligen Geistes, verheißt.

Zum Andern, wie er ihre Herzen wider das Aergerniß des Kreuzes berichtet und verwahret.

I.

In den Versen, die unserm Evangelio vorausgehen, redet der HErr mit ausdrücklichen Worten von dem Hasse der Welt, den seine Jünger um deßwillen würden zu erleiden haben, daß sie, ihrer ganzen Gesinnung und Wesen nach, nicht von der Welt, sondern von ihm zu seinen Jüngern von der Welt erwählet seien. Wie nun die Kinder dieser Welt ihn verfolgt hätten, also würden auch sie von ihnen verfolgt werden. So lange nun der HErr in leiblicher Sichtbarkeit und Gegenwart unter und mit ihnen wandelte in den Tagen seines Fleisches, so lange traf der Haß und die Bosheit der Welt, und vorzüglich der selbstgerechten, werkheiligen Welt, nur ihn allein; wie eine Henne ihre Küchlein, so deckte er seine blöden und schwachen Jünger unter seinen Flügeln; und selbst noch, als er sich freiwillig in die Hände seiner Feinde übergab, da seine Stunde gekommen war, beweiset er seine schützende Macht über sie, daß er zu seinen Häschern spricht: „Suchet ihr denn mich, so laßt diese gehen.“ Und dieses sein Gebot ging auch in Erfüllung, indem damals niemand wagte,

seine Hand an die Jünger zu legen. Anders aber sollte es nach seinem Abschied von ihnen kommen. Da sollten sie selber in den Riß treten; da sollten sie selber erfahren, wie sie für das Gute, das sie der Welt, d. i. den Kindern des Unglaubens thäten, nur Böses würden von ihnen zu leiden haben. Da sollten sie deß inne werden, wie grade um deßwillen sie die bitterste Feindschaft der Welt und ihre Verfolgung treffen werde, daß sie ihr bezeugten, daß all ihre Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit nichts gelte vor Gott, und daß in keinem andern Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu.

Da mußten sie denn freilich innerlich genugsam gerüstet und deß göttlich gewiß sein, daß ihr Zeugniß von dem gekreuzigten und auferstandenen Christo, wiewohl der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit, dennoch göttliche Kraft und göttliche Weisheit sei und daß es Gnade von Gott und Ehre bei Gott sei, um dieses Zeugnisses willen von der Welt nichts anders als Haß, Feindschaft und Verfolgung, ja endlich den Tod selber zum Lohne zu empfangen. Wer anders aber konnte sie deß gewiß machen, als der heilige Geist?

Davon handelt nun der Anfang unsers Evangelii, da es also lautet: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir."

Diese Worte handeln zum Ersten vom Tröster, dem Geist der Wahrheit, zum Andern, von wem er ausgehe, zum Dritten, was er verrichte. Was nun das Erste betrifft, so wird der verheißene heilige Geist ein Tröster, eigentlich ein Advokat, Beistand und Fürsprecher zunächst deshalb genennet, weil er die Gläubigen im Gerichte Gottes, sowohl im Gewissen, als am jüngsten Tage, wider die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels vertheidigt, indem er den Verklägern Christi Gerechtigkeit entgegenhält, die sie alle verstummen macht. Er heißt ferner Tröster, Beistand, Fürsprecher, weil er den Gläubigen wider die ungerechten und lästerlichen Urtheile der Ungläubigen innerlich einen frohen und getrosten Muth erhält und unter solchem Kreuz ihrem Geiste durch sein Wort um so süßer und kräftiger Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder seien; vergl. Matth. 5. Ferner nennt der HErr Christus den heiligen Geist auch den Geist der Wahrheit. Als solchen bezeichnet er ihn auch 16, 13. da er aber hinzufügt: „der wird euch in alle Wahrheit leiten." Und was er mit diesen Worten sagen will, davon ist am vierten Sonntag nach Ostern weiterer Bericht gethan. In unserm heutigen Evangelio wird sonderlich der heilige Geist deshalb des Geist der Wahrheit genannt, weil er zum Ersten wesentlich wahrer Gott ist mit dem Vater und dem Sohne; zum Andern, weil er vom Vater ausgehet, der die Wahrheit ist, und desgleichen vom Sohne, der auch die Wahrheit selbst ist, Joh. 14, 6. Zum Dritten, weil er darin theils dem bösen Geiste, dem Teufel, entgegengesetzt wird, der da ist ein Geist der Lüge und des Irrthums, theils dem Geiste der Welt, d. i. der Ungläubigen, der, als vom Teufel regiert, auch voll Falschheit und Truges ist. Son=

derlich aber nennt ihn Christus den Geist der Wahrheit, weil er von ihm zeugen werde; von ihm, der da ist in seiner Person Amt, Werk und Reich die vollkommene, göttliche und seligmachende Wahrheit selber. Und als solchen werde ihn der heilige Geist mit kräftiger und unwiderstehlicher Gewißheit bezeugen, wovon wir bald ein Mehreres hören werden. Zum Andern drückt Christus in jenen Worten aus, von wem der heilige Geist ausgehe. Er sagt nämlich: „der vom Vater ausgehet.“ Die Meinung ist: derselbe heilige Geist, der in Ewigkeit, als gleich wesentlicher Gott vom Vater ausgehet, der wird bald zeitlich gesendet und über euch ausgegossen werden, damit er, als der da wesentlich weiß, was ich bin, von mir zeuge. Denn wie schon ein wahrhafter menschlicher Zeuge dessen, was er zu bezeugen hat, vollkommen kundig und wissend sein muß, ohne allen Zweifel und Wanken, daß es feste untrügliche Wahrheit sei, und einen ernstlichen Eifer um diese Wahrheit haben muß, also ist es natürlich bei dem heiligen Geiste in seiner zeitlichen Sendung zum Zeugniß von Christo im höchsten Grade, und auf die vollkommenste Weise der Fall. Sodann saget aber Christus auch von dem Tröster, dem heiligen Geiste, „welchen ich euch senden werde.“ Denselben heiligen Geist, — will Christus sagen, — der von Ewigkeit von mir, dem Sohne Gottes, ausgehet, und darin auch von mir, wie vom Vater, persönlich unterschieden ist, denselben werde ich euch bald senden, nachdem ich, nach meiner menschlichen Natur, zur Rechten der Majestät in der Höhe mich gesetzt habe, damit er von mir zeuge. Denn wie Christus, Gottes und Mariens Sohn, nach seiner Auferstehung und vor seiner Auffahrt, durch Anhauchen seiner Jünger ihnen in einem gewissen Maße den heiligen Geist mittheilte, so verheißt er ihnen hier, denselben nach seiner Auffahrt zum Vater noch reichlicher zu senden. Vorher hatten sie gleichsam nur Tropfen dieser himmlischen Gabe empfangen und gekostet; ein gewisser Grad von Licht und Kraft war durch das Anblasen Christi in sie gekommen. Darnach aber, am Tage der Pfingsten, sollten sie mit Wollust getränket werden, als mit einem Strome; denn der heilige Geist sollte in Fülle von ihm über sie ausgegossen werden und in bleibender Einwohnung, als das wahrhaftige Licht sie innerlich erleuchten, als die göttliche Kraft sie innerlich erfüllen.

Das Dritte endlich, was Christus von diesem verheißenen Tröster und Geist der Wahrheit aussagt, ist seine Verrichtung, nämlich: „der wird zeugen von mir.“ Das erste Zeugniß des heiligen Geistes von Christo war seine sichtbare Ausgießung am Tage der Pfingsten über die Jünger Christi, verbunden mit dem Brausen des Windes und den leuchtenden Flämmlein und Feuerzungen über den Häuptern der Jünger, die er zugleich innerlich mit geistlichem Licht und Kraft erfüllte. Denn dadurch zeugte der heilige Geist auch wider die Ungläubigen von der Verherrlichung des gekreuzigten Jesu von Nazareth, wie später auch St. Petrus, Apost. 2, 33., solches anzieht, indem er spricht: „Nun er (nämlich Jesus) durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater (welchen der Vater in seinem Namen zu senden versprochen) hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret

(nämlich die Gaben des heiligen Geistes, die sich an und in uns erzeigen). Das andere Zeugniß des heiligen Geistes von Christo ist die wunderbare Veränderung der Apostel, kraft der Ausgießung des heiligen Geistes. Vor dieser nämlich waren sie in ihrem Verstande, trotz allem Unterricht Christi, doch noch sehr unwissend und unerleuchtet in der Erkenntniß Gottes und ihrer selbst, des Gesetzes und Evangelii, dazu in die gangbaren, irrthümlichen, jüdischen Vorstellungen von der Beschaffenheit Christi und seines Reiches ganz verrannt und von ihnen verstrickt; desgleichen waren sie in ihren Herzen noch voll Menschenfurcht, zweifelmüthig, kleingläubig, ehrgeizig, rangstreitig, lohnsüchtig und was deß mehr ist. Nach und durch die Ausgießung des heiligen Geistes aber waren sie mit vollkommener Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse und der Schrift Alten Testaments erleuchtet, also daß sie mündlich und schriftlich auch solche untrügliche irrthumsfreie Erkenntniß, als die Wahrheit zur Seligkeit, mit Beweisung des Geistes und der Kraft und mit freudigem Aufthun ihres Mundes unablässig bezeugten. Desgleichen waren sie jetzt in ihrem Herzen voll fröhlicher Glaubensgewißheit und freudigen Zeugenmuthes, voll brünstiger Liebe zu Christo und voll brüderlicher und allgemeiner Liebe, voll Demuth unter einander, und voll heiliger Lust, um Christi willen Schmach zu leiden. Das dritte Zeugniß des heiligen Geistes von Christo waren die Wundergaben in und durch die Apostel. Während sie früher nur ihre Muttersprache in der groben galiläischen Mundart redeten, vermochten sie jetzt in andern Zungen, d. i. in fremden, nicht menschlicher Weise erlernten Sprachen die großen Thaten Gottes zu bezeugen, im Namen Jesu Wunder und Zeichen zu thun, zukünftige Dinge zu weissagen, die Thaten und Reden Christi ohne allen Irrthum in Schrift zu fassen. Das vierte Zeugniß des heiligen Geistes von Christo ist das innerliche in den Herzen der Apostel, darin er durch den Glauben an Christum ihrem Geist Zeugniß gab, daß sie um Christi willen und durch Christum auch Gottes Kinder seien, Röm. 8. 16. Früher hatten sie mehr eine gesetzliche und knechtische Herzensstellung zu Gott; nun aber schrie der Geist Christi in ihnen: „Abba lieber Vater.“ Denn durch den Glauben und die Einwohnung des heiligen Geistes war der Vater ihres HErrn Jesu Christi auch ihr Vater.

Christus fährt in seiner Trostrede also fort: „Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“ Er will damit sagen: Wie der heilige Geist von mir gezeuget hat, also werdet ihr, ähnlicher Weise, in Erleuchtung, Kraft und Antrieb des heiligen Geistes auch meine Zeugen sein in Jerusalem, Judäa, Samaria, Galliläa und unter allen Völkern der Erde von alle dem, was ich geredet, gethan und gelitten habe; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen, habet mich vom Anfang meines Lehramtes begleitet, seid die Ohren- und Augenzeugen meiner Predigten und Wunderwerke gewesen und habet mich, nachdem ich am Fluchholze des Kreuzes die Schuld aller Sünder bezahlet, und ihren Fluch mit meinem Blut und Tod getilget habe, als den um der Gerechtigkeit aller Sünder willen Auferstandenen mit euern eigenen Augen gesehen. Möge nun der Teufel und die Welt all ihre List und

Macht wider euch und euer Zeugniß von mir setzen — mögen sie auch mit dem äußersten Haß, Feindschaft und Bosheit euch verfolgen, so soll es ihnen doch nicht gelingen, euer Zeugniß von mir, und euer Evangelium vom Heiland der Sünder zu dämpfen, oder gar zu unterdrücken; denn je härter sie euch widerstehen, desto fröhlicher und muthiger will ich euch machen, von meiner Person, Amt und Wohlthaten unablässig zu zeugen.

Und mit welch unerschrockenem Muth und Freudigkeit die lieben Apostel dieses ihr Zeugenamt ausgerichtet, das beweiset zur Genüge die Apostelgeschichte; denn diese vermeldet, daß zunächst in Jerusalem die stetige Summa der Predigt der Apostel war: „So wisse nun das Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem HErrn und Christ gemacht hat.“ Apost. 2. „Und es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Apost. 4, 12. Und solche Predigten bekräftigten sie auch durch herrliche Wunder und Zeichen, daß sie im Namen Jesu die Kranken gesund, ja die Todten lebendig machten. Und mächtig und groß war die Wirkung dieses Zeugnisses, das diese ersten vorerwählten Zeugen erhoben zu Jerusalem; denn durch die erste einfältige Predigt Petri bekehrten sich ja drei tausend auf einmal zu Christo, dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Und auch in diesen gab durch das Evangelium und den Glauben der heilige Geist Zeugniß ihrem Geiste, daß sie Gottes Kinder seien. Auch sie wurden nun zu unerschrockenen Zeugen Christi und seines Evangelii; auch über sie wurde ausgegossen der Geist der Gnade und des Gebets; auch sie, wie St. Stephani Exempel beweiset, ließen sich durch den Haß und die Feindschaft der Welt nicht abschrecken, Christum fröhlich und muthig zu bekennen, und um seinetwillen Schmach, Schande und den Tod zu leiden.

Aehnlich aber gehet es auch in uns her, so wir anders durch das Evangelium an Jesum Christum, als unsern einigen Gerecht- und Seligmacher wahrhaft glauben. Da können auch wir es nicht lassen, seinen süßen und seligmachenden Jesusnamen auch wider seine Feinde, die Weisen, Frommen und Gerechten nach dem Fleische, fröhlich und muthig zu bekennen, und alle Vernunft, Kraft und Tugend zu verdammen, die ohne diesen Jesum zu Gott kommen und selig werden will. Und da es nicht fehlen kann, daß wir um solches Zeugnisses willen nichts als den Haß und die Verachtung der Welt uns auf den Hals laden, so sollen wir dadurch nicht irre werden, sondern Gott preisen, daß wir gewürdigt werden, um Christi willen Schmach zu leiden. Dies führt uns nun zum andern Stücke unsers Evangelii, da Christus die Seinen wider das Aergerniß des Kreuzes berichtet und verwahret.

II.

Die Worte Christi lauten darüber also: „Solches (nämlich vom Hasse der Welt, vergl. 15, 18—23.) habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert,“ d. i. an mir irre werdet oder gar vom Glauben fallet. Obgleich nun später beim Hereinbrechen der Trübsale über die Apostel durch die Bosheit der Welt, um des Bekenntnisses Christi willen, der

werthe Tröster, der heilige Geist sein Trostamt treulich an ihnen ausrichtete, so war es doch sehr nütze und heilsam, daß der treue Heiland in diesen und den folgenden Worten sie schon darauf vorbereitete; denn vorhergesehene und vorausgesagte Uebel sind leichter zu ertragen, als die plötzlich und unversehens den Menschen überfallen.

Zudem ist es dem Gläubigen, der das Fleisch, die verderbte Natur, das bald trotzige, bald verzagte Herz noch immerdar an und in sich trägt, keine geringe Versuchung zur Verzagtheit, oder Ungeduld und Zorn, wenn er gerade für seinen treuen Dienst, Selbstverleugnung und Aufopferung auch gegen die Welt in allerlei Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe nichts als Schmach, Schande und Verleumdung, Zorn, Haß und Verfolgung von der undankbaren Welt davontragen muß. Und solche Uebelthat für die Wohlthat des Evangelii und des Zeugnisses von Christo ist dem Fleische um so empfindlicher, wenn sie nicht von dem groben unschlachtigen Geschlecht, sondern von denen ausgehet, die durch Weisheit, Frömmigkeit, Kirchenamt und die Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken wollen Gottes Volk sein. Denn von den Pharisäern und Schriftgelehrten, den kirchlichen Obern der Juden, nicht aber von der Masse des Volkes kamen die Trübsale über die Jünger, und ähnlich erging es unsern Vätern, Luthern und seinen Mitzeugen des Evangelii, von dem Papst und seiner Klerisei. Da ist es denn sehr tröstlich, daß die rechtschaffenen Bekenner und Nachfolger Christi dessen Wort haben, wie es nicht anders sein könne, und daß die, so da gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen.

Nachdem Christus seine Jünger im Allgemeinen wider das Aergerniß des Kreuzes berichtet hat, so gehet er nun dazu über, dieses Kreuz im Einzelnen namhaft zu machen, indem er spricht: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ In den ersten Worten zeiget Christus nun an, daß ihre vornehmsten Hasser und Verfolger nicht der rohe Haufen der offenbar Gottlosen, sondern grade die sein würden, die in der Kirche Amt und Gewalt, Macht und Ansehen hätten. Sie würden also nicht nur aus ihren Schulen ausgeschlossen werden, darin an den Sabbathen Abschnitte aus den Büchern Mosis und den Propheten ausgelegt wurden, welches bei den Juden der kleine Bann hieß, sondern sie würden auch feierlich im Angesicht der versammelten Gemeinde, unter schrecklichen Verwünschungen und Flüchen, von allen gottesdienstlichen Versammlungen ausgestoßen werden, welches der größere Bann hieß. Und weil bei den Juden das bürgerliche und kirchliche Regiment zusammenfiel, ähnlich wie jetzt beim Papst in seinem sogenannten Kirchenstaate, so würden sie auch weltlicher Rechte verlustig werden. Es hielt sich mit den also Gebannten ähnlich, wie mit einem solchen, der früher in unsern deutschen Landen vom Papste in den Bann, und vom Kaiser in die Acht erklärt ward, wie es unserm Vater Dr. Martin Luther auch erging. Dabei aber würde es nicht bleiben, sagt Christus weiter, sondern sie würden um seines Namens und um ihres Bekenntnisses willen, auch getödtet werden, sei es von dem von Zorn und Wuth dahinge-

rissenen Volke, wie es dem Stephanus widerfuhr, Apost. 7., oder durch das ungerechte Urtheil der gottlosen Obrigkeit, wie z. B. Jacobus der Aeltere von dem König Herodes Agrippa zum Tode verdammt wurde. Apost. 12. Und ähnlich ist es im Laufe der Zeiten den Heiligen des HErrn vielfach ergangen, sonderlich unter der früheren allgemeinen Tyrannei des antichristischen Papstthums, theils durch die Ketzergerichte, theils durch das von den papistischen Priestern aufgestachelte und verhetzte Volk, theils durch den weltlichen Arm der Fürsten. Vornehmlich aber sind in dem Zeitalter der gesegneten Reformation auf diese Weise Tausende als Gotteslästerer und Aufrührer durch Feuer und Schwert, als die Schlachtschafe Christi, dahingemordet worden, weil sie, dem Evangelio gemäß, bekannten, daß der Sünder allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben ohne Werke vor Gott gerecht und selig würde.

Christus fügt aber von einem Theile dieser Verfolger hinzu, daß sie „meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran.“ Zu diesen gehörte denn z. B. der Apostel Paulus vor seiner Bekehrung, der im blinden Eifer des Unverstandes, in Unwissenheit vom Wesen des Gesetzes und des Evangelii, und im natürlichen Unglauben des Herzens wider die Heiligen des Herrn schnaubte und wüthete, sie ins Gefängniß legte und ihnen zum Tode half. Und ähnliche Leute der Unwissenheit und des Unglaubens, blinde Eiferer um das unverstandene Gesetz wider das Evangelium und den Glauben hat es denn auch zur Zeit der Reformation unter den Papisten gegeben, Priester und Laien, die wirklich in dem Wahn standen, sie thäten Gott einen Dienst daran und brächten ein ihm gefälliges Opfer, wenn sie die evangelischen Bekenner zum Tode brächten. Die Ursache davon zeiget Christus in den folgenden Worten an, da er spricht: „Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.“ Damit saget also der HErr aus, die Ursache dieser Verfolgung der Welt sei der Unglaube der Unwissenheit, da sie eben aus dem Evangelio keine Erkenntniß des wahren Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der durch Christum, Gottes und Mariens Sohn, vollbrachten Versöhnung und Erlösung des sündlichen Menschengeschlechtes, und der Aneignung derselben aus dem Evangelio allein durch den Glauben hätten. Wie nun, nach Petri Zeugniß, Apost. 3. 17., das Volk und seine Obersten, durch Unwissenheit den Fürsten des Lebens getödtet, und den HErrn der Herrlichkeit selber gekreuzigt hatten, also ist es denn später in seiner Kirche seinen Bekennern und Nachfolgern vielfach ergangen, daß derselbe Unglaube der Unwissenheit die Ursach ihres Todes gewesen ist.

Wie nun aber — so möchte Jemand fragen — ist dieser Unglaube der Unwissenheit unsündlich und schuldlos? Das sei ferne. Zwar ist der Unglaube des bösen Willens wider bessere Erkenntniß viel schrecklicher und verdammlicher, und eine Sünde wider den heiligen Geist; aber gleichwohl ist auch jener sträflich und verdammlich; denn wo das Evangelium erschallet, da ist er selbst verschuldet; und wiewohl der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und doch nicht darnach gethan hat, doppelte Streiche leiden wird, so wird doch der andere, der ihn, eben aus eigner

Schuld, nicht wußte, auch Strafe leiden, nämlich den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß, wenngleich nicht dieselbe Pein derselben. Und dies ist auch aus Jerusalems Untergang ersichtlich, der daraus erfolgte, daß Israel die Zeit der Heimsuchung in Christo nicht erkannte. Aus diesen letzten Worten Christi aber fließt für die Schlachtschafe Christi, die ihr Leben nicht lieb haben bis in den Tod, sondern es um des Bekenntnisses Christi willen fröhlich und willig hergeben, ein mehrfacher und süßer Trost. Denn wenn die Verfolger der evangelischen Bekenner weder den Vater noch den Sohn erkennen, so folget daraus für die Verfolgten dieser Trost: Zum Ersten, daß das Rühmen der Verfolger falsch und eitel sei, darin sie vorgeben, die rechte Kirche zu sein und in dem Namen derselben ihre sogenannten gerechten Strafen wider die Widersprecher zu verhängen; denn wo die wahre Erkenntniß des Vaters und des Sohnes nicht ist, da kann unmöglich die wahre Kirche sein. Zum Andern, daß sie, die Verfolgten, nicht als Uebelthäter, sondern als solche leiden und erdulden, welche die wahre Erkenntniß des Vaters und des Sohnes aus dem Evangelii haben, und um des Bekenntnisses der Wahrheit, über dem Namen Christi geschmäht, verfolgt und getödtet worden. Was kann aber für einen Christenmenschen lieblicher und wünschenswerther sein, als um seines Gottes und Heilandes willen zu leiden, ja zu sterben? Pet. 4, 14. Zum Dritten, daß es leichter und träglicher ist, von denen zu leiden, die, weil sie Gott nicht erkennen, auch die wahren Kinder Gottes zu erkennen nicht im Stande sind, und die um ihrer Unwissenheit willen eher des Mitleides, als des Hasses werth sind, wie dieser den wissentlich böswilligen Hassern und Verfolgern Christi, seines Wortes und seiner Gläubigen mit Recht gebühret, Ps. 139, 19—22.

Hierauf lässet Christus ein anderes Absehen dieser seiner Vorhersagung des Leidens seiner Jünger folgen, indem er spricht: „Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe.“ Oben hatte er gesagt: „Solches, nämlich vom Hasse und Verfolgung der Welt, habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert.“ Damit wollte er dem Uebel wehren, daß sie nicht durch plötzliche Trübsal und Verfolgung an Christo irre würden, oder gar vom Glauben fielen. Diese Schlußworte aber hat er geredet, damit sie etwas Gutes erlangten, nämlich, daß sie im Glauben gestärkt würden, indem sie daran gedächten, daß ihnen die Zeit der Trübsal bereits von Christus vorhergesagt worden. Derselbe Christus hatte ihnen aber auch zugleich kurz vor seiner Auffahrt zum Vater gesagt: „Mir ist (eben nach meiner menschlichen Natur) gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und siehe, ich bin (ein ungetheilter Christus, Gott und Mensch) bei euch bis an der Welt Ende.“ Wenn die lieben Jünger also beim Einbrechen der Trübsale sowohl jener Vorhersagung des allwissenden Christi, als dieser gnädigen Zusage des allmächtigen und liebreichen Christi im Glauben sich erinnerten, so konnte es nicht fehlen, daß dieser Glaube dadurch kräftiglich gestärkt, und dem Aergerniß des Kreuzes und dem Abfall vom Glauben mächtiglich gewehrt wurde.

Endlich giebt der HErr seinen Jüngern auch Grund und Ursache

an, warum er bis daher die bevorstehenden Gefahren und Verfolgungen ihnen nicht vorhergesagt habe; denn also lauten seine Worte: „Solches aber habe ich euch vom Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch." So lange nämlich Christus in den Tagen seines Fleisches bei und mit seinen Jüngern war, hatte er, bis die Zeit seines Hinganges zum Vater herzunahte, keine Veranlassung von Außen, und keine Ursache von Innen, ihnen schon vom Anfang seines Wandels mit ihnen ihre zukünftigen Leiden und Verfolgungen um seines Namens willen vorauszusagen; denn zuerst war er es ja, den alle Geschosse z. B. aus den giftigen Mäulern der Pharisäer und Schriftgelehrten allein trafen, wider den allein die Steine aufgehoben wurden, und Er war es auch, unter dessen Hut und Schutz seine Jünger sicher waren, wie ein Kind im Mutterschooße. „Wie konnten da die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen war?" Matth. 9, 15. Und wenn gleich auch ihnen selber etwas Gefährliches zustieß, wie z. B. der Windwirbel auf dem See, Matth. 8., so hatten sie doch alsbald bei Christo Zuflucht und Hülfe. Sodann waren ja die lieben Jünger in der Anfangszeit ihrer Berufung von und zu Christo noch schwächer im Glauben, und unverständiger in der Erkenntniß, als später kurz vor dem Leiden und Sterben ihres HErrn. Hätte er ihnen, diesen schwachen Kindern im Glauben, bald im Anfang statt der Milch schon die starke Speise gegeben, daß sie um seines Namens willen den Haß und Zorn der Welt, ja Bann und Tod würden zu leiden haben, so hätten ihn voraussichtlich alle verlassen, und wären hinter sich gegangen. Blieben sie doch noch zuletzt trotz seines Unterrichtes aus der Schrift nach seiner Auferstehung und kurz vor seiner Auffahrt in dem alten jüdischen und langgenährten und gepflegten Wahne haften, daß, nachdem sie die Feuertaufe des heiligen Geistes empfangen hätten, der HErr ein irdisches und weltliches Reich Israel von großer Macht und Herrlichkeit aufrichten würde, Apost. 1, 6.

Dieses wäre nun die Summa unsers heutigen tröstlichen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott verschaffe es denn in uns Allen, daß wir desselben zur Stärkung unsers Glaubens und zum Gerüstetsein auf vielleicht nahe bevorstehende Trübsale und Verfolgungen durch die Welt, d. i. die Kinder des Unglaubens, heilsamlich gebrauchen.

Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am heiligen Pfingsttage.

Evangelium: Joh. 14, 23—31.

JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in

meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Geliebte in Christo!

Das Fest der Pfingsten im alten Bunde war vornehmlich das Gedenkfest der Gebung des Gesetzes von Gott auf dem Berge Sinai, am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Aegypten. Erhaben und majestätisch, aber zugleich furchtbar und schrecklich war hier diese Offenbarung Gottes. Denn der HErr fuhr herab auf den Berg mit Feuer, also daß der ganze Berg sehr rauchte und bebete. Dazu erhob sich ein Donnern und Blitzen und der Ton einer sehr starken Posaune und eine dicke Wolke lag auf dem Berge. Aber wiewohl der Posaunen Ton immer stärker ward, so übertönte doch die mächtige Stimme des HErrn diesen Posaunenschall der Engel, indem er also laut, daß es das ganze Volk hörte, seine zehn Gebote, sein feuriges Gesetz verkündigte. Und was fordert er in diesen Geboten, die er, dem Wesen nach, schon bei der Schöpfung den Herzen der ersten Menschen und allen ihren Nachkommen eingepflanzt hat? Was fordert er in diesem seinem heiligen Gesetz, als der ewigen und unveränderlichen Regel und Richtschnur seines heiligen und gerechten Willens gegen alle Menschenkinder, als die Geschöpfe seiner Hand, unter Androhung seines Fluches und ewigen Zornes wider alle Uebertreter und Unterlasser desselben? Läßt er sich, wie menschliche Gesetzgeber, an einem äußerlichen und scheinbaren Gehorsam der Werke, der Zunge, Hände und Füße genügen? Nicht also. Als der unwandelbar heilige Gott, der schon in Adam allen Menschen vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, vollkommene Gleichförmigkeit mit seinem Gesetze und Willen anerschaffen hatte — als ein solcher Gott fordert er in seinem Gesetz, das da geistlich ist, solche Heiligkeit und Gerechtigkeit des ganzen Menschen, nach Herz, Verstand und Willen, desgleichen die Unsterblichkeit des Leibes wieder. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," der ich euch zu vernünftigen heiligen Creaturen erschaffen habe — das ist die Stimme und der Inbegriff der Forderung Gottes in seinem ganzen Gesetz, in allen zehn Geboten. Und weil unser Gewissen, gegenüber von solcher Forderung Gottes, in uns sich erreget und wider uns zeuget, daß wir schon durch die an- und aufgeerbte Sünde fleischlich sind und unter die Sünde verkauft, deshalb ist uns denn das: „Ihr sollt heilig sein," eine Offenbarung unsrer Verdammlichkeit

vor Gott, als mit der Schuld der Erbsünde von Mutterleibe an behaftet. Desgleichen offenbart das: „du sollst“ vor jedem Gebote einem jeden Menschen, daß er innerlich voll Hang und Lust zu der Sünde stecke, die Gott darin verbietet und voll Unlust und Widerwillen gegen das Werk der Gerechtigkeit, das Gott darin gebietet. Deshalb war es denn kein Wunder, daß das Volk Israel nach Anhörung der zehn Gebote aus dem Munde Gottes im Herzen erschrak und erbebete, floh und von ferne trat. Und eine ähnliche Wirkung hat allezeit die Predigt des Gesetzes auf den Sünder, dem sie Gottes Zorn und Gericht wider ihn offenbart und deshalb, aus Schuld der verderbten Natur, seinen Zorn wider Gott erregt, Röm. 4, 15., denn diese Predigt bringt wohl zur Erkenntniß, aber nicht zur Vergebung der Sünde; sie decket die Schuld wohl auf, aber nicht zu; sie zeigt die geistliche Ohnmacht des Menschen wohl an, das Gesetz wahrhaft zu erfüllen, giebt aber keine Kraft dazu; sie flucht, tödtet und verdammt den Sünder in den zeitlichen und ewigen Tod, errettet aber nicht daraus und macht nicht vor Gott gerecht, lebendig und selig. Fürwahr, gäbe es kein andres Pfingsten, als das des alten Bundes auf Sinai, und wäre keine andere Predigt vorhanden, als die des Gesetzes, darin die Sünde eben überaus sündig wird durchs Gebot: so wären wir armen Sünder in Adam nicht besser daran als der Teufel und seine Engel; und es wäre übler mit uns bestellt, als mit allen unvernünftigen lebendigen Creaturen; denn diese fallen bei ihrem Tode der Vernichtung ganz und gar anheim; wir aber führen aus dem stetigen Fühlen des geistlichen Todes und des Zornes Gottes im Gewissen, eben durch die Kraft des Gesetzes, durch den zeitlichen Tod in den ewigen Tod, d. i. in die ewige Pein und Verwerfung von Gott.

Aber Gott sei gelobet, es giebt noch ein andres Pfingsten, das Pfingsten des Neuen Testaments, die Ausgießung des heiligen Geistes, in reicher und lieblicher Fülle, über die ersten Jünger des HErrn; und daher stammt denn sonderlich die süße und gnadenreiche Predigt des Evangelii von der Gnade Gottes in Christo, die sich von jener Ausgießung an in allerlei Sprachen und Zungen als ein Strom des Lebens reichlich über alle Völker ergossen hat. Das ist denn auch das liebliche Pfingstwunder und das daraus strömende Evangelium, davon David, Ps. 68, 10., weissagend redet: „Nun aber giebst du Gott einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre ist, erquickest du; der HErr giebt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“ Bei dieser Ausgießung des heiligen Geistes, die heute die Kirche Christi auf Erden feiert, war nichts von jenen Schreckenszeichen, unter denen der HErr sein Gesetz auf Sinai mit mächtiger Stimme ausrief. Zwar geschah an diesem neutestamentlichen Pfingsttage schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da die Jünger des HErrn Christi einmüthig versammelt waren; auch zuckten Feuerflammen, in Gestalt von Zungen, über den Häuptern der Gläubigen; aber beides waren nur sichtbare und hörbare Zeichen von der majestätischen Ankunft, der göttlichen Gegenwart und der durchdringenden Wirkung des heiligen Geistes,

dessen Ausgießung der HErr Christus ihnen kurz vor seiner Auffahrt zum Vater verheißen hatte und den er jetzt in und mit diesen Zeichen über sie ausgoß; denn er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, damit er als das göttliche und wahrhaftige Licht sie innerlich erleuchte und durch das lebendige Wort des gepredigten Evangelii aus ihnen und durch sie von Christo zeuge. Und da erschraken sie denn auch nicht und flohen nicht, wie ihre Väter, als der HErr mit Feuer auf Sinai herabfuhr und darnach sein feuriges majestätisches Gesetz der heiligen zehn Gebote vor ihren Ohren ausrief. Vielmehr liehen sie hier voll süßer Freude dem heiligen Geiste ihre Zungen, in der Wundergabe fremder Sprachen dieselben großen Thaten Gottes, dasselbe herrliche Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen den herbeieilenden Juden und Judengenossen, die zum Fest in Jerusalem waren und verschiedene Sprachen redeten, in diesen ihren Zungen zu verkündigen. Und durch dieses gnaden- und trostreiche Evangelium aus Petri Munde geschah es denn auch, daß in dreitausend heilsbegierigen Zuhörern der heilige Geist den wahren Glauben an Christum anzündete, dadurch sie zu ihrem Heiland bekehret wurden und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfingen. Und durch die gläubige Ergreifung und Aneignung Christi, als der Gerechtigkeit der Sünder, geschieht es allezeit und allewege, durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes, daß dies sein Gnadenmittel, das Evangelium, den armen Sündern, in Christo die Gerechtigkeit frei und unentgeltlich schenkt, die das Gesetz fordert; und dadurch geschieht es ferner, daß die durch das Gesetz Erschreckten, Verfluchten, Getödteten und Verdammten getröstete, gesegnete, geistlich lebendige und selige Kinder Gottes werden.

Nachdem wir nun in der Summa diese große und herrliche That Gottes, nämlich die sichtbare Ausgießung des heiligen Geistes ohne Mittel über die ersten Jünger kürzlich betrachtet haben, so wollen wir jetzt zu unserm Evangelio übergehen, darin der HErr Christus, als in einem Theil seiner tröstlichen Valetreden, seinen Jüngern die Sendung des heiligen Geistes verheißt; und zwar: sowohl als den rechten Lehrer, wie auch als den rechten Tröster. Unser Evangelium hebet also an: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“... Wenn es nun hier zunächst heißt: „Jesus antwortete und sprach zu ihm,“ so weiset das zurück auf die Frage, die Judas, nicht der Ischarioth, an ihn richtete und diese hing wieder zusammen mit Christi Worten V. 21., die also lauten: Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ In Hinsicht nun auf diese letzten Worte fragt ihn denn Judas: „HErr, was ists, daß du uns dich willst offenbaren und nicht der Welt?“ Diese Frage kam nun unleugbar wiederum aus derselben Quelle, aus der bisher so mancherlei Nichtverstand und Mißverstand der Worte Christi in den lieben Jüngern geflossen war, nämlich aus der vorgefaßten Meinung und dem eingewurzelten Irrthum

derselben, daß Christi Reich, dessen Offenbarung sie sehnlich erwarteten, ein weltliches und irdisches Reich sein werde; denn wie wir aus Apostelg. 1, 6. ersehen, so fragten sie Christum, nach seiner Verheißung des heiligen Geistes und kurz vor seiner Himmelfahrt: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Und aus dieser, wie hier aus Judä Frage, erhellet klärlich, wie groß die Gewalt eines vorgefaßten und eingewurzelten Irrthums sei, und wie die Ursache von der Dunkelheit der Schrift nicht in ihr selber, sondern in unserm Verstande liege. Christus aber läßt es sich nicht verdrießen, obige Worte, darauf jene Frage Judä folgte, eben in dem ersten Verse unsers Pfingstevangelii, ähnlicher Weise zu wiederholen, damit er und die andern Jünger darüber weiter nachdächten, bis sie am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes zum vollen und klaren Verständniß derselben gelangten. Wenn nun aber Christus sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten," so ist die Meinung nicht diese, als ob etwa alle Hörer des Evangelii solche Liebhaber Christi wären. Vielmehr weiset die Erfahrung ein Anderes aus, indem die meisten Menschen das Evangelium verwerfen und als Hasser und Feinde Christi offenbar werden. Nur wenige sind es, die als arme Sünder Christum als ihre Gerechtigkeit aus dem Evangelio ergreifen und sich aneignen. Und in diese allein wird, nachdem der heilige Geist in ihnen durch das Evangelium den Glauben an Christum angezündet und durch diesen Vergebung der Sünde geschenkt hat, die Liebe Gottes ausgegossen in ihr Herz durch den heiligen Geist; und derselbe entzündet dann darin auch die Liebe zu Christo, die um so inniger und brünstiger ist, je tiefer und gründlicher der Mensch zuvor sein sündliches Verderben aus dem Gesetz und die Größe und Herrlichkeit der Person Christi und seiner vollbrachten Versöhnung aus dem Evangelio erkannt und je kräftiger er im Glauben die Vergebung der Sünden in Christo ergriffen hat; denn wem viel vergeben ist, der liebet viel. Und ein solcher gehet allezeit damit um, Christi Wort zu halten, zunächst das Wort vom Glauben, damit er sich wider Sünde, Welt, Gesetz, Gewissen, Tod und Teufel wehret und also in Christo, als seiner Gerechtigkeit, durch den Glauben des Evangelii beharret; sodann aber wird er auch möglichst halten das Wort Christi von der Liebe, indem er, um Christi willen, alle Menschen lieb hat, weil Christus für Alle gestorben und auferstanden ist; endlich wird er, als Liebhaber und Nachfolger Christi, auch das Wort desselben vom lieben Kreuze halten, indem er in den Fußtapfen seines Heilandes gerne Böses leidet, für Gutes thun.

Auf diese dreifache Weise also, wenigstens dem Anfange nach, wird ein Christenmensch, der Vergebung der Sünden und deshalb Christum lieb hat, sein Wort halten. Und was wird einem solchen widerfahren? Davon saget nun der werthe Heiland weiter: „und mein Vater wird ihn lieben." Wer also, als ein begnadigter Sünder, den Sohn lieb hat und sein Wort hält, sonderlich das von Gottes Gnade und Christi Verdienst im Glauben festhält — denn dies Evangelium ist recht eigentlich Christi Wort — den erkennet dann auch der Vater als sein liebes Kind und erzeiget ihm seine Liebe, daß er ihm in dem Sohne sein väter-

lich Herz und Angesicht zu erkennen giebt. Und dadurch geschieht es, daß aus des Gläubigen Herzen die Gefühle und Gedanken der knechtischen Furcht, des Mißtrauens, des Zweifels, die aus Schuld der verderbten Natur durch das Gesetz nur um so heftiger sich erregen, immer mehr ausgetrieben werden und einer kindlichen Furcht, Liebe und herzlicher Zuversicht zu dem Vater unsers HErrn Jesu Christi und in ihm auch seinem Vater immer mehr Platz machen.

Ja solcher Ehre und Gnade ist ein Christenmensch gewürdigt, daß Christus weiter saget: „und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Welch' eine Fülle süßen und kräftigen Trostes ist aber in diesen Worten für ein christgläubiges Herz enthalten! Denn hier ist nicht von einem flüchtigen Besuche die Rede, wie etwa ein mächtiger Fürst mit seinem erstgebornen Sohne und Mitregenten einen solchen in dem Hause dieses und jenes seiner Edlen, Weisen und Gewaltigen abstattet. Nein! hier ist von einer bleibenden Einwohnung des hochgelobten dreieinigen Gottes in den Herzen aller Christgläubigen die Rede, auch wenn sie leibeigene Sclaven wären, oder wie Lazarus vor der Reichen Thüre lägen oder von papistischen Ketzerrichtern und blutdürstigen Tyrannen um Christi willen verfolgt würden oder sonst irgendwie unter dem Kreuze verborgen wären. Gewiß ist und bleibt es, so lange sie im Glauben an Christum verharren, so lange sind sie lebendige Tempel und Wohnungen des dreieinigen Gottes. Der Vater wohnet bei ihnen, als bei seinen lieben Kindern, um sie mit seiner väterlichen Gnade innerlich zu erquicken und zu trösten und sie immer freundlich anzublicken, auch wenn sie von Außen mit allerlei Trübsal gedrückt werden; der Sohn wohnt bei ihnen, als ihr lieber Bruder, und vertritt sie mit seinem Verdienst, daß ihnen Sünde, Tod und Teufel nichts schaden können, sondern nützen müssen; der heilige Geist erleuchtet sie je länger je mehr durch Gottes Wort, heiligt und erhält sie fort und fort im rechten Glauben, vertritt sie mit unaussprechlichem Seufzen, treibt sie ohne Unterlaß an zur Liebe Gottes und des Nächsten im Thun der heiligen zehn Gebote und hält sie ab von der Uebertretung derselben und verkläret Christum in ihnen, daß er immermehr Gestalt in ihnen gewinnt und sie dem Mannesalter in Christo entgegenreifen.

Der HErr fähret aber also fort: „Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht." Dieses sind nun die Kinder dieser Welt, seien es die offenbar Gottlosen oder die Selbstgerechten oder die Heuchler; sie alle sind Feinde Christi und hassen ihn; wie könnten sie seine Worte halten; denn sie wollen weder durch das Gesetz die Buße zu Gott, noch durch das Evangelium den Glauben an ihn haben. Wie könnten sie also seine Worte des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes festhalten, davon oben die Rede war. Damit aber niemand meine, als ob Christus, menschlicher Weise, von seinen Worten rede, die man halten müsse, oder als ob er eine andere Lehre führe, als der Vater, so bezeuget er mit ausdrücklichen Worten: „Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Wie der Vater zweimal vom Himmel den Sohn bezeugt, bei seiner Taufe und bei seiner Verklärung und dort

spricht: „den sollet ihr hören, so zieht uns der Sohn wiederum zum Vater, und bezeuget, daß er, als wesentlich eins mit dem Vater, auch dessen Lehre führe; denn niemand hat Gott je gesehen, weiß auch nichts vom Geheimniß des Evangelii und seiner seligmachenden Wahrheit; aber der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt, Joh. 1, 18. Wer also Christi Lehre verachtet, der verachtet auch den, der ihn gesandt hat. Und daher ist alle Gesetzes- und Werklehre, daß der Mensch durch sein Thun vor Gott gerecht werde, sie habe nun das papistische oder schwärmerische Gepräge, zugleich eine Verwerfung des Evangelii Christi und der darin allein geoffenbarten Gnade und Heilslehre des Vaters.

Der HErr Christus fähret aber also fort: „Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin.“ Unter dem „Solches“ versteht der Heiland, wie aus dem folgenden Verse offenbar ist, nicht nur diese tröstlichen Valetreden in Kapitel 14., die er nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls noch in dem Speisesaal gegen seine Jünger gethan, sondern die ganze himmlische Lehre, die er ihnen während der Zeit, da er bei ihnen gewesen, mitgetheilt, die sie aber noch nicht genugsam verstanden hatten. Deshalb verheißt er ihnen denn von Neuem den rechten innerlichen Lehrer und Ausleger seiner Worte, von dem er bereits oben V. 16. 17. gesagt, den Geist der Wahrheit, den die Welt, nämlich die Ungläubigen, nicht empfahen können, der aber in ihnen sein und bleiben werde.

Davon saget nun Christus hier: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.“ In dem ersten Theile dieser Worte bezeugt nun der HErr, daß, nach seiner Verklärung, der Vater den Tröster, den heiligen Geist, senden werde in seinem (Christi) Namen d. i. kraft seines ewig gültigen Sühnopfers und Fürbitte, dadurch er als Gottes und Mariens Sohn die Ausgießung des heiligen Geistes über seine Jünger verdient hatte. In dem andern Theile saget Christus von dem heiligen Geiste aus, daß er ein zwiefaches thun werde. Zum Ersten nämlich werde er die Jünger aller Worte erinnern, die Christus in den Tagen seines Fleisches zu ihnen geredet habe und zum Andern werde er sie Alles lehren.

Die Meinung Christi ist, daß der heilige Geist ihnen nicht nur die Lehre Christi werde ins Gedächtniß zurückrufen, sondern den rechten Verstand derselben schenken. Denn wie wir aus der evangelischen Geschichte vielfältig ersehen, so hatten die lieben Jünger vor der Ausgießung des heiligen Geistes noch einen sehr düftigen, ja sogar groben fleischlichen Verstand von Christi Person, Amt, Werk und Reich; vornehmlich dunkel und ärgerlich waren ihnen die Reden Christi von seinem Leiden und Sterben; und theils durch die angeborne Blindheit und Verfinsterung ihres Verstandes in Folge der Erbsünde, theils durch die eingesogenen jüdischen Vorurtheile von der irdischen Herrlichkeit des Reiches Christi blieb ihnen die Frucht und der Nutzen des Leidens und Sterbens Christi, wie für sie, so für die ganze Welt gleichsam ein Räthsel und ein verbor-

genes Ding; und selbst die Oeffnung der Schrift von dem auferstandenen Christus brachte in ihnen noch keine genugsame Erleuchtung zuwege, so daß sie vor der Ausgießung des heiligen Geistes nicht hinreichend befähigt waren, die Lehre von Christo, seinem Amt und Reich, weder selber gründlich zu erkennen, noch andern mit untrüglicher Gewißheit des Glaubens und unfehlbarer Sicherheit in Beweisung des Geistes und der Kraft mündlich oder schriftlich vorzutragen. Desgleichen waren ihnen auch die andern Lehren des christlichen Glaubens, die wir in seinen drei Artikeln mit der ganzen Christenheit bekennen, und die andern Hauptstücke, die z. B. unser kleiner lutherischer Katechismus befaßt, noch gar sehr dunkel, unsicher und ungewiß. Was aber davon bereits die heiligen Propheten durch Erleuchtung und Antrieb des heiligen Geistes geredet und in Schrift gefaßt hatten, das war ihnen, seinem wahren evangelischen Verstande nach, gleichfalls noch gar sehr verborgen. Ganz anders aber war es mit ihnen bestellt, nachdem sie am Tage der Pfingsten den heiligen Geist also empfangen hatten, daß er in ihnen war und bei ihnen blieb. Denn dieser erinnerte sie nicht nur an die Worte der himmlischen Lehre zur Seelen Seligkeit, die Christus in den Tagen, da er menschlicher Weise mit ihnen verkehrte, zu ihnen geredet hatte, sondern er erleuchtete sie auch über den geistlichen Verstand dieser Worte; er erfüllte sie mit der freudigsten Glaubensgewißheit, daß diese Worte göttliche Wahrheit zu aller Menschen Heil seien; er gab ihnen ferner Mund und Weisheit, dieses Evangelium Christi mit freudigem Aufthun ihres Mundes in aller Welt zu bezeugen; er gab ihnen geistliche Wundergaben und Kräfte, dieses Evangelium auch durch herrliche Wunderwerke im Namen Jesu zu bekräftigen. Nicht minder leitete sie der heilige Geist von den Worten Christi aus in alle Stücke der himmlischen Wahrheit und heilsamen Lehre und machte sie tüchtig, dieselbe auch in Schrift zu fassen. Und so haben wir z. B. in St. Pauli Brief an die Römer den ganzen Inbegriff der christlichen Heilswahrheit und Glaubenslehre.

Ferner erleuchtete dieser ihnen gnadenreich einwohnende himmlische Lehrer sie auch über die Weissagungen der Propheten, vorzüglich von Christi Person, Amt, Werk und Reich, die sie dann auch, in ihrem rechten evangelischen Verstande, theils in ihren Predigten mündlich anzogen, theils in ihren Briefen schriftlich hinterließen. Und in diesem ihrem schriftlichen Nachlaß sind denn die lieben Apostel sammt den Propheten des alten Bundes, die vom heiligen Geiste erleuchteten untrüglichen und unfehlbaren Lehrer der Christenheit bis an den jüngsten Tag. Daraus erhellet denn auch, daß nur das die rechtgläubige Kirche und Gemeinde Christi sei, die im Gehorsam des Glaubens an der heiligen Schrift hanget und haftet, wie sie lautet, und weder abergläubisch dazu thut, wie des Papsts Kirche, noch ungläubig davon thut, wie die Schwärmer-Kirchen; und solch edlen Ruhm hat allein die Kirche, die jetzt den Namen der lutherischen führt; denn ihr Bekenntniß ist durchaus der heiligen Schrift gemäß und das der einen heiligen christlichen Kirche.

So falsch es also wäre, zu sagen, daß die lutherische Kirche diese eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen und wahr-

haft Gläubigen, sei — denn solche thörichte und hochmüthige Anmaßung schlösse eben so sehr die wahrhaft Gläubigen in irrgläubigen Gemeinschaften von dieser heiligen Kirche und Christenheit aus, als die Heuchler und Maulchristen innerhalb der lutherischen Kirche in dieselbe ein — so wahr und gerecht ist es, zu sagen, daß diese eine heilige Gemeinde und Christenheit lutherisch glaube, d. i. daß die lutherische Kirche denselben Glauben, Bekenntniß und Lehre habe und deshalb mit Recht, wie die römische Kirche mit Unrecht, den wahrhaft katholischen Charakter an sich trage.

Der HErr Christus fährt in seiner Trostrede aber also fort: „den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." So gewiß nämlich diesen Frieden mit Gott, davon bald ein Mehreres, allein der HErr Christus am Stamme des Kreuzes seinen Jüngern und allen Sündern erworben hat, so gewiß theilt ihn der heilige Geist aus, der Christum, auch als Friedefürsten, in den Herzen der Gläubigen verklärt. „Denn so wir gerecht sind durch den Glauben — also schreibet St. Paulus, Röm. 5, 1. — so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum." Das ist nun der Friede, davon unser HErr Christus hier redet und den er seinen Frieden nennet, weil er ihn uns erworben hat und durch den heiligen Geist im Glauben des Evangelii uns schenket. Denn so wir glauben, daß wir aus Gnaden, um Christi willen, Vergebung der Sünden haben, so haben wir auch ein ruhsames Gewissen und getrosten Muth gegen Gott; denn die drei großen Verkläger, Gewissen, Gesetz und Satan, die uns früher immerdar vor Gott anklagten, sind jetzt durch Christum, als unsre Gerechtigkeit vor Gott, die uns durch den Glauben zugerechnet wird, vollkommen zufrieden gestellt; und während wir früher stetiglich Unruhe im Gewissen und Angst im Herzen hatten, um unsrer Sünde und Schuld willen, so ist jetzt unser Herz mit Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist erfüllt. Der gestrenge Richter und Rächer unsrer Sünden ist durch Christum, unsern Versöhner und Friedenbringer, jetzt gar lieblich umgewendet in einen versöhnten Vater; und indeß wir ehedem nur eine knechtische Furcht, ja Haß und Feindschaft wider ihn hatten, selbst wenn er seine leiblichen Güter und Wohlthaten uns reichlich zuwandte, so haben wir jetzt nur eine kindliche Furcht und herzliche Liebe zu ihm, selbst wenn er äußerlich oder innerlich uns väterlich züchtiget und das heilsame Kreuz uns aufleget.

Wenn nun Christus hierbei saget: „nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt," so will er damit sagen, daß die Welt nur einen vergänglichen, unbeständigen und irdischen Frieden zu geben vermöge, wie es denn in der That der Fall ist. Denn was kann der zeitliche Haus-, Stadt- und Landfriede, dieser Friede, den die Vernunft begreift, dem armen Sünder helfen, dessen Gewissen vom Zorn Gottes und vom Fluche des Gesetzes wider ihn erreget wird und dessen Herz nichts denn Unruhe, Angst, Pein und Schrecken vor Gott empfindet. Dawider hilft nun eben nichts, als die von Christo vollbrachte Versöhnung des heiligen Gottes

und die daraus ins Evangelium gefaßte Vergebung der Sünde, die allein der Glaube ergreift und daraus den Frieden mit Gott erlangt. Und das allein ist der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft; das ist der Friede, der auch dann die Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahret, wenn gleich Fleisch, Welt, Tod und Teufel immerdar an den Gläubigen setzen, um ihn wieder von Christo abzureißen, Phil. 4, 7., und wenn in Haus, Stadt und Land nichts denn eitel Unfriede, Streit, Aufruhr und Krieg wäre. Weil nun dieser Friede mit Gott in Christo viel mächtiger ist, als aller Unfriede, so setzet Christus noch diese Worte hinzu: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Denn was könnte selbst der gröbste Ausbruch von der Feindschaft der Welt wider seine Jünger, darum daß sie eben ihm angehörten, ihnen anders thun, als sie durch den Tod um so eher zu ihrem Heiland zu bringen?

Der HErr fähret aber in seiner Trostrede also fort: „Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich.“ Die lieben Jünger waren vornehmlich darüber betrübt und niedergeschlagen, daß sie binnen Kurzem ihres lieben HErrn und seiner Lehre, Schutzes und Trostes sollten beraubt sein; ihre Liebe zu Christo war eben noch nicht rein und frei von Eigennutz, wie sie denn ja auch nur auf die herrliche und glänzende Offenbarung eines weltlichen mächtigen Reiches Christi warteten. Statt dessen hören sie aus seinem Munde von seiner baldigen Trennung durch seinen Tod und von zukünftigen Leiden, die um seinetwillen über sie kommen würden. Da strafet und tröstet sie nun Christus zu gleicher Zeit. Jenes thut er darin, daß er ihnen zeigt, wie sie ihn selbst noch nicht also lieb hätten, wie es sein sollte und noch fleischlich an seiner Person hingen. Dieses thut er darin, daß er ihnen sagt, ob er wohl, eben durch das Leiden des Todes zum Vater gehe, so werde er doch wieder zu ihnen kommen. Und dieses hat er ja auch gethan. Denn zum Ersten kam er zu ihnen leiblich als der Auferstandene, vornehmlich um ihnen die Schrift zu öffnen, daß er nur durch Leiden des Todes gekrönet werden konnte mit Preis und Ehren und in seine Herrlichkeit eingehen, auch um mit ihnen zu reden vom Reiche Gottes, nämlich sie von der Natur und Beschaffenheit seines Reiches zu unterrichten. Geistlich und bleibend aber kam er darnach wieder in der Ausgießung des heiligen Geistes, dadurch er mit dem Vater Wohnung machte in ihren Herzen, welches aber nicht hätte geschehen können, wenn er nicht leiblich von ihnen und zum Vater gegangen wäre. Und darum sagt er auch: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater.“ Denn eben nur dadurch war es möglich, daß er ihnen den Tröster sendete, der ihn in ihren Herzen verklärte. Wenn er nun aber hinzusetzt: „denn der Vater ist größer denn ich,“ so ist wohl aufzusehen, daß diese Worte recht verstanden werden. Denn wie die Geschichte der Kirche und der christlichen Lehre ausweiset, so ist diese Stelle von den Ketzern, welche die Wesenseinheit und Gottgleichheit des Sohnes mit dem Vater leugneten, als

den alten Arianern und neuern Socinianern und Unitariern, übel zermartert, gefälscht und auf ihren Wahn gezogen worden; denn sie waren, wie alle Schwärmer aller Zeiten und Völker, weder verständig, noch gerecht genug, diese Stelle in ihrem Zusammenhang zu besehen. Wer aber das thut, der wird alsbald dessen inne, daß Christus hier nicht schlechthin redet, daß er kleiner sei, als der Vater. Wider diesen Dünkel sagt er vielmehr: „ich und der Vater sind eins," Joh. 10. und „sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren," Joh. 5. Denn daraus erhellet, daß, der göttlichen Natur nach, kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne sei. Wenn nun Christus hier gleichwohl also redet, daß der Vater größer sei als er, und also er kleiner als der Vater, so kann dies nur nach seiner menschlichen Natur verstanden werden. Und so lautet auch das von der ganzen Kirche angenommene Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius wider die Arianer: „Gleich ist Christus dem Vater, nach der Gottheit, kleiner ist er denn der Vater, nach der Menschheit." In diesem Sinne saget denn auch Christus häufig von sich, daß er vom Vater gesandt sei, die Sünder selig zu machen. Und so gewiß hierin der Sender größer erscheint als der Gesandte, so gewiß ist es, daß dieser, eben als Jesus Christus, d. i. Gott und Mensch in einer Person gesandt wurde; ja um eben für uns das Gesetz erfüllen und dann leiden und sterben zu können, wurde er vom Vater von seiner Empfängniß bis zu seinem Begräbniß in die Knechtsgestalt und in den Stand der Erniedrigung dahingegeben, da er sich, aus Gehorsam gegen den Vater und aus Liebe zu uns, des herrschenden Gebrauchs seiner göttlichen Majestät verzieh und entäußerte, die ihm im Augenblick seiner Empfängniß, nach der menschlichen Natur, mitgetheilt war. Nun aber war er nach Vollendung seines Erlösungswerkes durch seine Auferstehung in den Stand seiner Erhöhung und Verherrlichung eingetreten und war nahe daran, vor den Augen der Jünger sichtbarlich zum Vater aufzufahren. Und darüber sollten sich billig seine Jünger freuen, wie er ihnen sagte, da ihn eben der Vater dadurch, nach seiner menschlichen Natur, zu gleicher Majestät und Herrlichkeit mit ihm erhöhte über alle Engel, Gewaltigen und Kräfte und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu, Gottes und Mariens Sohnes, sich beugen sollten alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen sollten, daß Jesus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters, Phil. 2. Freuen sollten sie sich, daß er nun bald über alle Himmel auffahren werde, um als Gott und Mensch Himmel und Erde mit seiner allmächtigen Gegenwart zu erfüllen und sonderlich mit seiner gnädigen Gegenwart bei seinen lieben Gläubigen zu sein bis an der Welt Ende.

Christus aber fähret weiter fort: „Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet." Da meinet er nicht allein dies letzte Stück, sondern was er ihnen in diesem ganzen Kapitel geredet hat, daß er ihnen eine Wohnung im Himmel bereiten und den Tröster senden und mit dem Vater zu ihnen kommen wollte, welches ihnen alles in und mit der Ausgießung des hei-

ligen Geistes widerfuhr. Da sollten sie denn zurückdenken, daß er ihnen diese reiche Gnade zuvorgesagt habe und um so fröhlicher und gewisser an ihn glauben. Endlich beschließt er seine tröstliche Valetrede im Speisesaal also: „Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen." Christus will damit sagen: Jetzt ist nicht mehr Zeit, euch ferner also zu lehren, wie ich bisher gethan; denn die Stunde ist nahe, daß ich im Gehorsam und in der Liebe zum Vater mich williglich dargebe zum Sühnopfer für die Sünde der Welt; denn in wenig Stunden werde ich überantwortet werden in die Hände der Sünder, verspottet, geschmähet, verspeiet und gegeißelt werden und endlich am Fluchholze des Kreuzes eines schimpflichen und schmachvollen Todes sterben. Da wird denn der Fürst dieser Welt — denn es ist seine Stunde und die Macht der Finsterniß — mit aller Macht an mich setzen. Aber er hat nichts an mir; denn er findet in mir keine Sünde, daß er mich könnte vor Gott verklagen, als der ich in mir selber heilig bin, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Da ich mich aber, nach des Vaters Gnade und meiner Liebe zu euch Sündern, am Kreuze für euch und alle Kinder Adams dahingebe in den Tod, als der Sünde Sold, der Unschuldige für die Schuldigen, der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Gottlosen, der Freie für des Satans Knechte: so ist es klar, fest und gewiß, daß ich euch und das ganze sündverderbte, sündverlorne Menschengeschlecht aus der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels durch dies mein freiwilliges stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben mächtiglich herausreiße. Und daß dem also sei, will ich durch meine Auferstehung und Himmelfahrt kräftiglich beweisen. Darum habet ihr und alle armen Sünder nichts anders zu thun, als daß ihr mich als eure Gerechtigkeit, euer Leben und eure Seligkeit aus dem Evangelio durch den Glauben ergreifet, aneignet und festhaltet. Dann wird der Satan, wenn es bei euch zum Sterben gehet, auch an euch nichts finden, daß er euch könne bei Gott verklagen; dann werdet auch ihr durch euren Tod zum Vater gehen und mit Frieden und Freude eure selige Heimfahrt halten in das rechte Vaterland, da ihr ewig bei mir sein und mit mir leben und herrschen sollet immerdar.

Dieses wären nun einige Tröpflein aus dem tiefen und vollen Strom unsers heutigen Pfingst-Evangelii.

Der gnädige und barmherzige Gott helfe, daß sie unsre Hezen erquicken und laben um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am Pfingstmontag.

Evangelium: Joh. 3, 16—21.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn GOtt hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes GOttes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in GOtt gethan.

Geliebte in Christo!

Es wird uns im Evangelio St. Johannis 12, 3. erzählt, daß Maria, Lazari Schwester, mit Salbe von ungefälschter köstlicher Narde Jesu Füße gesalbt habe und das Haus voll geworden sei vom Geruch der Salbe. Aehnlich, aber noch viel herrlicher hält es sich nun mit dem ersten Verse unseres heutigen Evangelii. Denn diese geistliche Nardensalbe erfüllet das ganze Haus Gottes, seine heilige christliche Kirche und jede einzelne Gemeinde, darin dies Evangelium rein und lauter gepredigt wird, mit einem viel edleren und süßeren Wohlgeruch; denn in der ganzen heiligen Schrift giebt es keinen Vers, darin die Fülle des ganzen gnaden- und trostreichen Evangelii in so wenige Worte so reich, tief und kräftig, und zugleich so einfältig, klar und tröstlich zusammengedrängt wäre, als in diesem: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

So wollen wir denn unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes daraus andächtig betrachten:

Die Liebe Gottes in Christo.

Wir wollen hiebei sehen:

Zum Ersten auf den Gott, der da liebet und giebet.

Zum Andern auf die Welt, die er liebet, und der er giebet.

Zum Dritten auf den eingebornen Sohn, in dem er die Welt liebet, und den er ihr giebet.

Zum Vierten auf das gnädige Absehen Gottes in diesem seinem Lieben und Geben.

Zum Fünften auf das muthwillige Widerstreben der Menschen, die dadurch dieses gnädige Absehen Gottes an ihnen selber hindern.

I.

Wer ist also der Gott, der da liebet und giebet? Es ist der ewige, unendliche, allgenugsame, in sich selbst vollkommene, majestätische Gott, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, 1 Tim. 6, 16. Es ist also der dreieinige Gott, der, als der Vollkommene, keiner Creatur zu seiner Verherrlichung bedarf. Gleichwohl, obschon seine vollkommene Seligkeit und selige Vollkommenheit durch die Anbetung und Verehrung keiner Creatur irgend einen Zuwachs haben kann, so hat doch der Vater, zu seiner Ehre und aus freier Liebe, Himmel und Erde durch sein wesentliches Wort, den Sohn, Joh. 1., aus dem Nichts in das Dasein gerufen, die unsichtbaren und die sichtbaren, die lebendigen und die leblosen, die vernünftigen und die unvernünftigen Geschöpfe, und zwar alle vornehmlich zum Zeugniß seiner Güte, Allmacht und Weisheit. Und wie sie der Vater durch den Sohn erschaffen hat, so erhält er sie auch in Ihm, wie St. Paulus Col. 1. saget: „Es bestehet alles in Ihm." So verschiedenartig aber auch die Geschöpfe Gottes sind vom Cherub und Seraph bis zum Wurm, Moos und Stein, so ist doch der dreieinige Gott, als der Schöpfer, von ihnen allen, als den Geschöpfen, es seien nun Erzengel oder Gestein, als durch eine Kluft geschieden. Und es ist eine verfluchte und verdammliche Irrlehre der neuen Weisen nach dem Fleisch, daß es keinen persönlichen, ewigen und unveränderlichen Gott außer und über der Welt gebe; vielmehr sei Gott nur in den natürlichen Dingen, wenn gleich auf verschiedene Weise; im Menschen aber komme er allein zum Selbstbewußtsein. Vor dem Richterstuhl der heiligen Schrift ist aber dieser Wahn und Traum der hochmüthigen Vernunft, die zudem von dem Truglicht des Satans verblendet ist, eine zwiefache Lästerung Gottes. Denn die Summa dieses alten und neuen Gaukelwerks läuft darauf hinaus, daß die Welt vergöttert und Gott verweltlicht, der wesentliche Unterschied also zwischen beiden aufgehoben wird. Daß es aber bei diesem schriftwidrigen Zerrbilde von Gott und Welt kein Gesetz Gottes, keine Sünde und keinen Sünderheiland geben kann, versteht sich von selbst; und eben so wenig ist zu verwundern, daß diese lügenhaftigen Kinder und Botschafter des Teufels zugleich die Männer des Umsturzes, die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnung sind; denn sie haben in ihren gotteslästerlichen Schriften dessen auch kein Hehl, daß sie die Ordnung der Ehe, der Obrigkeit, des Eigenthums der Einzelnen, lieber heute als morgen zerträten, damit sie ihre Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit aufrichteten d. i. (nach rechtem Verstande), daß die Welt ein großes Hurenhaus und überall ein wildes wüstes Wesen würde, darin niemand seines Leibes, Weibes, Geldes und Gutes auch nur einen Augenblick sicher wäre. Aber Gott sei gelobt, daß wir sein Wort, die heilige Schrift, haben und durch seinen allmächtigen Schutz wider das Lügen und Wüthen des Teufels auch behalten werden bis an den jüngsten Tag, als das helle unwandelbare Licht, das da scheinet an einem dunkeln Orte, nämlich in der Finsterniß dieser Welt. Aus der heiligen Schrift aber, darin sich Gott, nach seinem Wesen und Willen, geoffenbart hat, wissen wir auf das

klarste, daß alle Macht und Pracht der erschaffenen Dinge im Vergleich zu dem allmächtigen Gott und Schöpfer gleich als nichts ist; denn er misset den Himmel mit einer Spanne und die Erde mit einem Dreiling; und vor ihm sind alle Völker wie ein Tropfen im Eimer und wie ein Scherflein in der Waage; und wenn am jüngsten Tage Himmel und Erde vergehen, so bleibet der ewige Gott doch wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende.

So wissen wir denn auch aus der heiligen Schrift, daß Gott der HErr unter allen Geschöpfen auf Erden den Menschen sonderlich ausgezeichnet und nach seinem Bilde geschaffen habe; und daher geschah es, daß aus der Weisheit des Verstandes Adams hervorleuchtete Gottes unendliche Weisheit, aus der Heiligkeit und Gerechtigkeit seines ganzen Wesens und Willens, darin er ein lebendiger Aus- und Abdruck des göttlichen Gesetzes war, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, aus seiner Unsterblichkeit, auch dem Leibe nach, Gottes Ewigkeit, aus seiner Herrschaft über die Creaturen Gottes Allmacht. Dazu hatte Gott den Menschen in den Garten Eden, das ist Wonne, gesetzt und alle Creaturen zu seinem Dienste gestellt, daß die Sonne ihm leuchte, und die Erde ihn trage und ernähre, die Luft ihn belebe und alle Geschöpfe, nach der Art ihrer Gaben, ihren guten Schatz ihm aufthun, also daß Alles, was über, unter, neben, an und in ihm war, ihn stets an die Güte und Freundlichkeit seines Gottes erinnerte. Dazu aber — was ja gerade das Lieblichste war — dazu pflegte Gott, als ein herzlieber Vater, eines trauten Umganges mit den Menschen, als seinen lieben Kindern; denn seine Lust war bei den Menschenkindern, und sein Antlitz leuchtete über ihnen immerdar. Aber siehe da! durch den Betrug des Teufels fielen unsre ersten Eltern von Gott ab und mit und in ihnen, wie der heilige Geist durch St. Paulum, Röm. 5., klärlich bezeugt, alle ihre Kinder bis an den jüngsten Tag. Da haben wir denn alle das schöne göttliche Ebenbild verloren und die schändliche Larve des Teufels angenommen. Wir alle sind jetzt von Natur Kinder des Unglaubens und deshalb mit Recht auch Kinder des Zornes Gottes. Unser Aller Herz ist voll Mißtrauen, Haß, Verachtung, Feindschaft, knechtischer Furcht und Trotz wider Gott und voll böser Lust nach dem, was Gott verboten, voll Unlust an dem, was er geboten hat. Unser Verstand ist in göttlichen und geistlichen Dingen durchaus blind, unwissend und verfinstert. Unser Wille ist in satanischem Ungehorsam dem Willen Gottes stracks zuwider, also daß wir nur wollen, was Er nicht will und nicht wollen, was Er will, und unser ganzes Denken, Reden und Thun nichts als eine stetige Uebertretung und Unterlassung aller Gebote Gottes ist; denn wie wir gegen die erste Tafel, wider die Liebe Gottes, ohne Unterlaß sündigen, also thun wir auch wider die andere Tafel, wider die Liebe des Nächsten. Statt dieser nämlich, wie sie in ihren Erweisungen, 1 Cor. 13., uns so herrlich vor Augen gemalt ist, findet sich leider in unsrem Herzen, wie es eben von Natur beschaffen ist, das grade Widerspiel, nämlich Haß, Neid, Zorn, Geiz, Schalkheit, Lug, Trug, Schadenfreude, Hochmuth und was dieses Unraths mehr ist. Summa, wer in dem heiligen Spiegel des Gesetzes

Gottes sein Herz beschaut, der wird mit Scham und Reue gar bald erkennen, daß es härter wie Stein, kälter denn Eis, wilder als die empörte See, unreiner als Schlangennester, Hurenhäuser und Mördergruben sei. Und wenn der Mensch bei dem Lichte des göttlichen Gesetzes sich schon selber also erkennt, wie muß er erst vor dem aussehen, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforschet. Gleichwohl saget unser Evangelium:

II.

„Gott hat die Welt geliebet."

Unter Welt ist hier natürlich nicht Himmel und Erde verstanden, wie sie der HErr erschaffen hat, sondern, wie St. Johannes dies Wort gemeiniglich gebraucht, die ungläubigen und ungehorsamen, von Gott abgefallenen Menschen, wie sie durch Adams Fall alle geworden sind. Und, wenngleich vor Menschenaugen und nach menschlichem Urtheil ein Unterschied ist zwischen den Kindern Adams, so ist doch vor Gottes Augen und nach dem Urtheil seines Gesetzes kein Unterschied. Denn die Frommen, Weisen, Heiligen und Gerechten nach dem Fleisch sind, nach dem Urtheil seines Wortes, wesentlich dieselben Sünder und Feinde Gottes, als die frechen und offenbaren Uebertreter seiner heiligen Gebote, die Lästerer, Flucher, Hurer, Diebe, Mörder, Wucherer, Lügner, Betrüger u. s. w. „Denn da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer; es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten," Röm. 3, 10—12. 23. Und wenn auch ein Theil der Menschen aus Furcht vor zeitlicher Strafe, vor dem Tode und dem Gericht Gottes die gröberen Ausbrüche der Sünde meidet und aus Gesuch des Lohnes sich äußerlich rechtschaffen hält, so ist er deßhalb nicht gerecht vor Gott, weil solches Lassen und Thun nicht aus wahrer Liebe Gottes und des Nächsten kommt, die eben ein Sünder von Art und Natur nicht hat und haben kann. Ja, je mehr ein Mensch in solcher Gerechtigkeit, vor Menschen, seine Gerechtigkeit vor Gott sucht und zu finden wähnt, desto ungerechter und verdammlicher ist er vor Gott.

Wie sollte nun der allmächtige und gerechte Gott uns Allen thun, wenn er seine heilige Strafgerechtigkeit an uns hinausführte und den Grimm seines Zornes über uns ausschüttete? Müßte er nicht alle die schrecklichen Flüche über uns kommen lassen, die 5 Mos. 28. wider seine Feinde, d. i. die Uebertreter seiner Gebote geschrieben stehen? Ja, müßte er nicht eine neue Sündfluth über uns bringen, oder der Erde gebieten, daß sie ihr Maul aufthäte und uns Aufrührer und Empörer lebendig verschlänge, daß wir zur Hölle hinabführen, wie die Rotte Korah? Oder hat der starke und eifrige Gott nicht die Macht, solche vertilgende Strafgerichte seiner Gerechtigkeit an uns hinauszuführen? Ist er nicht der allmächtige und allgewaltige Gott, wir aber ohnmächtige Erdenwürmer, die er mit einem Fußtritt alle zertreten könnte?

Und siehe da! Er hat nicht also gethan, sondern unser Evangelium saget: „Gott hat die Welt geliebet und zwar also, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Dies führt uns zum dritten Stück unseres Evangelii.

III.

Wenn Gott, der heilige und gerechte, den Sündern, seinen Feinden und Rebellen, statt Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, gute Ernten und Wohlleben, statt Seuchen Gesundheit, statt Krieg Frieden giebt, und sie sonst mit allerlei zeitlichem Segen reichlich überschüttet, so ist ja freilich schon die Fülle solcher Wohlthaten eine wunderbare und seltsame Liebe. Denn welcher irdische Vater oder Fürst würde also thun gegen seine bösen Kinder und Unterthanen, die mit Herz, Sinn, Wort und Werk eben so feindselig gegen ihn wären, als wir alle gegen Gott sind? Nun aber hat er seinen abtrünnigen und ungehorsamen Kindern eine gar andere Gabe gegeben, gegen welche die ganze Erde mit all ihren Gütern, ja der Himmel selbst sammt allen heiligen Engeln und Erzengeln wie ein unendlich Kleines, ja wie nichts erscheint, nämlich: „seinen eingebornen Sohn.“ Dies ist nämlich der einige und ewige Sohn, vom Vater in Ewigkeit gezeuget, eines Wesens und gleicher Gottheit mit dem Vater, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, durch den Er Himmel und Erde erschaffen und bis daher erhält und regieret, vor dem auch, wie vor dem Vater, die Seraphim in heiliger Ehrfurcht ihr Angesicht beschatten und das dreimal Heilig singen, der mit dem Vater und heiligen Geiste in einem Lichte wohnt, dahin kein erschaffenes Auge dringt, und in einer Herrlichkeit, die auch die heiligen, seligen Geister nicht zu ertragen vermögen.

Wie aber hat der Vater diesen seinen eingebornen Sohn der Welt gegeben? Zum Ersten schon darin, daß er vor Grundlegung der Welt, in Voraussicht des schrecklichen und kläglichen Sündenfalls Adams und seiner Kinder aus freier Liebe den gnädigen Rathschluß gefaßt hat, das gefallene und sündverderbte Menschengeschlecht durch die Sendung seines eingebornen Sohnes in das Fleisch und durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels zu erlösen und allen Menschen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu verschaffen.

Zum Andern hat der Vater den Sohn der Welt also gegeben, daß dieser alsbald nach dem betrübten Sündenfall unserer ersten Eltern dieselben durch sein gnädiges Evangelium von dem Weibes Samen und Schlangenzertreter kräftiglich und süßiglich getröstet und dadurch in ihnen und ihren Kindern den Glauben an Ihn in ihren Herzen angezündet hat, dadurch sie Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfingen. Und diese Predigt hat der Sohn Gottes selber den heiligen Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob wiederholt und zugleich offenbart, daß der verheißene Weibes Same von Abraham abstammen und daß durch ihn gesegnet werden sollten mit jenem geistlichen Segen in himmlischen Güter alle Geschlechter auf Erden. Darnach aber, als Abra-

hams Kinder zum Volke herangewachsen waren, hat der getreue Gott, aus unergründlichem Erbarmen gegen die in den Stricken des Teufels gefangenen Kinder Adams, solches gnädige Evangelium durch Mosen und die Propheten immer genauer und tröstlicher ausgeführt und den Traurigen zu Zion vor die Augen gemalt, auf daß sie an den verheißenen Christum glaubten und selig würden.

Zum Dritten endlich, als die Zeit der Verheißung und Weissagung auf Christum erfüllet war, hat Gott die Welt also geliebet, daß er seinen Sohn sandte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, nämlich alle Menschen, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.

Und diese Erlösung hat der HErr Christus darin zum Ersten vollbracht, daß er durch seinen thätigen Gehorsam das Gesetz für alle Menschen erfüllt hat, die es alle unterlassen haben. Und demgemäß sagt er selber von sich, Matth. 5., er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern, zu erfüllen. Darnach hat er aber auch durch sein verdienstliches Leiden und Sterben den Fluch des Gesetzes von allen Sündern auf sich genommen, als geschrieben steht Gal. 3, 13.: „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Das ist ja nun freilich eine unbegreifliche Liebe Gottes, daß Christus also sein Leben gelassen hat nicht für seine Freunde, sondern für seine Feinde, daß Gott des eigenen Sohnes nicht verschonet hat, um der Sünder zu verschonen, daß er dem einigen Unschuldigen, Heiligen und Gerechten alle unsre Sünde, Schuld und Strafe in seinem Gericht zugerechnet und aufgelegt hat, als sei er der einige Sünder, ja die Sünde selbst, damit wir Sünder in demselben Gericht als gerecht erklärt, aller Schuld losgesprochen und sein Verdienst uns allen zugerechnet würde, als hätten wir es selber erworben. Und damit deß kein Zweifel sei, so hat der Vater den Sohn durch seine Herrlichkeit auferweckt und dadurch alle Kinder Adams von aller Schuld der Sünde thatsächlich absolvirt und ihre Gerechtigkeit, Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.

IV.

Was ist nun aber das gnädige Absehen Gottes, indem er die Welt also geliebet, daß er ihr, auf die so eben beschriebene Weise, seinen eingebornen Sohn gab? Die Antwort giebt ferner unser Evangelium in den Worten: „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Gott hat nämlich Christum und sein Verdienst und die darin begriffene Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit von Anfang in sein gnädiges Evangelium gefasset und darin den Sündern von Adam bis daher angeboten und thut also bis an den jüngsten Tag; denn wie er Christum für alle Sünder dahingegeben hat, so ist es auch sein guter gnädiger Wille, daß durch das Hören des gepredigten Evangelii Alle an Christum wahrhaft glauben und dadurch Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen. Auch aus diesen Worten also erhellet auf's Klarste,

wie Gott nicht fordere, daß wir durch unsre Werke uns etwa würdig und geschickt machen, um des Verdienstes Christi theilhaftig zu werden; oder daß wir aus eigenen Mitteln, durch sogenannte verdienstliche Werke, etwas dazu thun sollen, um unsere wirklichen Sünden vor Gott abzubüßen und das Verdienst Christi dadurch erst vollkommen zu machen. Diese verfluchte und lästerliche Irrlehre der heillosen Papisten wird durch unser Evangelium gründlich daniedergelegt, das allein **dem Glauben** die Vergebung der Sünden und das ewige Leben zuspricht, und zwar nicht, sofern er das theilweise Halten des ersten Gebots von einem wiedergebornen Christen ist, sondern sofern er Christi allerheiligstes und vollkommenes Verdienst, das der heilige Geist im Evangelio allen Menschen anbeut, daraus ergreift, sich aneignet, und wider Sünde, Gesetz, Gewissen, Tod, Gericht, Teufel und Hölle bis ans Ende festhält.

„Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Wir haben oben gelernet, daß Gott seinen Sohn **unter** das Gesetz gethan hat, auf daß er seine Forderung für uns Alle erfüllte und seinen Fluch für uns Alle trüge. Und indem also Gottes und Mariens Sohn am Fluchholze für uns alle den Tod, als der Sünde Sold, geschmecket und das Gericht Gottes an unser Statt und zu unsrer Lossprechung erlitten hat, so sollen wir es nicht mehr erleiden, sofern wir an ihn glauben, denn durch den Glauben wird uns seine Gerechtigkeit zugerechnet, als hätten wir sie selber geleistet; denn Gott ist kein ungerechter Richter, daß er dieselbe Schuld zweimal eintreibe. Ist Christus in Gottes Gericht der Schuldige, so sind wir die Gerechtfertigten; ist er zum Tode verdammt, so haben wir darin unser Leben; hat er die Höllenqual der Verdammten am Kreuze geschmeckt, so fließet daraus unsre Seligkeit. Und weil wir allein durch den Glauben deß alles theilhaftig werden, so heißt es in unsrem Evangelium weiter: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet d. i. er fällt nicht ins Gericht der Verdammniß, wie denn hier unter richten verdammen verstanden ist.

Freilich ist es ja wahr, daß auch die besten Werke der Gläubigen und Heiligen das Urtheil und Gericht des göttlichen Gesetzes weder jetzt in ihrem Gewissen, noch dereinst vor dem Richterstuhl Gottes ertragen könnten, denn sie sind von der Unart des Fleisches, der verderbten Natur, überall befleckt; und sähe uns Gott in dem gefallnen Adam und unter dem Fluche Mosis an, so wären wir alle verloren. Nun schauet uns aber Gott in Christo an; er ist der Gnadenstuhl, zu dem wir durch den Glauben von dem Richterstuhl des Gesetzes immerdar unsre Zuflucht nehmen, weil ihn Gott selber zwischen unsre Sünden und seinen Zorn gestellet hat. Und so wir also thun, so nehmen wir immerdar aus seiner Fülle Gnade um Gnade; sein überschwängliches Verdienst erstattet immerdar unsre Schuld gegen das Gesetz; Summa: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind," Röm. 8, 1. Und „so wir gerecht sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum." Röm. 8, 1.

V.

So gewiß es also ist, nach dem Ausspruch des tröstlichen Evangelii, daß der sündige Mensch, wie wir alle von Natur sind, durch den wahren Glauben an Christum, nicht in das Gericht kommt und nicht verloren geht, sondern Vergebung der Sünden und das ewige Leben hat: so gewiß ist es auch, nach demselben Worte, daß der Sünder, so er nicht an Christum glaubet, ins Urtheil der Verdammniß fällt und ewig verloren gehet; und also saget auch Christus Marcus 16, 16.: „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden." Unser Evangelium nämlich fährt also fort: „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." Zwar spricht schon das Gesetz das Urtheil der Verdammniß über jeden Sünder in den Worten aus: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß ers thue", 5 Mose 21, 23., desgleichen Röm. 2, 8. 9. „Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun." Da ist nun aber unser lieber Herr Christus gekommen und hat für alle Menschen diesen Zorn Gottes und diesen Fluch des Gesetzes durch sein Blut und Tod getilgt. Sodann hat er sich aber in seinem gnädigen Evangelio allen Sündern als ihr Sündenbüßer, Schuldbezahler, Zornstiller, Fluchträger, kurz als ihr einiger Heiland angeboten, damit sie alle an Ihn glauben, und dadurch allein Vergebung der Sünden und das ewige Leben empfangen; denn die gnädige Verheißung des Evangelio kann nicht anders, als durch und mit dem Glauben gefaßt werden, der Gott als treu und wahrhaft erachtet und in fester und gewisser Zuversicht des Herzens in der Zusage Gottes das verheißene Gut, Christum und sein Verdienst, ergreift. Folglich giebt es, solcher gnädigen Zusage und Verheißung Gottes gegenüber, keine schrecklichere und keine gräulichere, ja keine andere Sünde, als den Unglauben, der Gott in solchem Evangelio und gnädiger Erbietung für einen Wankler oder gar Lügner erklärt und seine gnädige Verheißung und angebotene Vergebung der Sünden um Christi willen böswilliglich von sich stößt, verachtet und verwirft, vergl. Joh. 16, 9. Ein solcher Ungläubige ist ja billig zwiefach gerichtet und verdammt; einmal schon durch den natürlichen angebornen Unglauben und Ungehorsam, durch den er alle Gebote des HErrn übertrat und unterließ und dadurch sich den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes auf den Hals zog; sodann aber und vornehmlich durch diesen böswilligen Unglauben wider Christum, seinen Zornsühner und Fluchträger, der ihn so theuer erkauft und von Sünde, Tod und Teufel erlöset hat.

Unser Evangelium fähret nun also fort: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse." Der Verstand und Zusammenhang mit dem Vorigen ist nun dieser. Von Natur sind alle Menschen eitel Finsterniß; denn der erbsündlich angeborne Unglaube und Ungehorsam, oder, wie es in Tit. 2. heißet: „das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste" durchdringen alle Menschen als ein tödtliches Gift; sie sind alle Feinde Gottes und Kinder des Zor-

nes von Natur. In diesem Sinn saget denn auch Jesaias 60.: „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Das Licht des Gesetzes nun erhellt ja freilich diese Finsterniß, daß wir unser sündliches Verderben und Elend anfangen zu erkennen und unsern geistlichen Tod und Gottes Zorn im Gewissen zu fühlen; aber es ist kein Licht und keine Kraft zum geistlichen und ewigen Leben, sondern zum ewigen Tode und verdammt alle Menschen, als Sünder, ohne Unterschied, sie seien Pharisäer oder Epikurer, unter den ewigen Gotteszorn. Christus allein und sein Evangelium, wie wir oben gelernet, ist das wahrhaftige Licht, das in die Welt, unter die verfinsterten Menschen gekommen ist, um die Sünder zur Seligkeit zu erleuchten und den Glauben an Christum in ihnen anzuzünden. Da begiebt sich aber schon in diesem Leben ein Gericht, d. i. eine Scheidung, indem der größte Theil der Menschen Augen, Ohren und Herzen diesem Lichte des Evangelii muthwillens verschließet. Denn sie mögen nun Epikurer oder Pharisäer, freche und offenbare Liebhaber und Thäter der Sünde oder Selbstgerechte und Werkheilige sein — darin sind beide eins, daß sie Christum und sein Evangelium von Herzen hassen, und an Christum nicht glauben w o l l e n, weil sie wohl erkennen, daß Christus und ihr Sündendienst oder ihre Selbstgerechtigkeit nicht zugleich in ihrem Herzen wohnen und herrschen können. Da sie nun fortfahren, diese ihre bösen Werke zu lieben und dem Evangelio und seiner Lockung zum Glauben zu widerstehen, so werden sie immer finsterer, feindseliger wider Christum und sein Evangelium, das ihnen immer mehr ein Geruch des Todes zum Tode wird. Und wie darin die äußerste Verderbniß der menschlichen Natur offenbar wird, so ist solche Finsterniß wider das andringende Licht des Evangelii zugleich ein innerliches Gericht Gottes, das bei vielen Ungläubigen in ihrer Todesstunde, bei Allen aber am jüngsten Tage offenbar wird, da der HErr Christus ihren Herzensgrund mit ihren Werken richten und das Urtheil der Verdammniß an ihnen vollstrecken wird.

Natürlich kann es in diesem Leben nicht fehlen, daß sie die Finsterniß ihres Herzens und ihre Feindschaft wider Christum und sein Evangelium mannigfach herausbrechen lassen in Worten und Werken und sich als Kinder des Unglaubens kundgeben. Es gehören aber zu ihnen zuerst die wüsten und rohen epikurischen Säue, die sich im Schlamm der groben Lüste wälzen, die Männer des Umsturzes, die Feinde und Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnung, deren oben gedacht ist. Sodann aber gehören nicht minder zu diesen Kindern des Unglaubens und der Finsterniß Alle, die aus eigner Vernunft und Kraft und durch die Werke göttlicher oder menschlicher Gesetze ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen, Alle, die ihre Wissenschaft, Kunst, Bildung, Erkenntniß und Weisheit dem geschriebenen Worte Gottes nicht unterwerfen, oder gar dawider aufwerfen und den Menschengeist vergöttern.

Davon handelt noch weiter unser Evangelium in folgenden Worten: „Wer Arges thut der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Zwar haben ja freilich diese Worte auch einen weiteren und allgemeinen Verstand, und können

gleichsam sprichwörtlich aufgefaßt werden. Denn selbst grobe Uebertreter der zehn Gebote, als z. B. Diebe, Mörder u. s. w. hassen das Licht des Gesetzes und fliehen den Arm der weltlichen Obrigkeit, daß ihre Werke nicht gestraft werden, desgleichen hassen die Heuchler und heimlichen Liebhaber und Thäter dieser und jener gewohnten Sünden dasselbe Licht des Gesetzes im Gewissen und suchen der Bestrafung desselben dadurch zu entfliehen, daß sie die beliebten Werke der Finsterniß um so heftiger treiben und die strafende Stimme des Gewissens dadurch zu betäuben trachten.

Der nähere Verstand aber in unserem Evangelio ist dieser, daß die Ungläubigen, sie seien nun pharisäisch oder epikurisch gesinnt, das Licht des Evangeliums von Herzen hassen, weil es eben ihren innersten Herzensgrund aufdeckt und die Wurzel ihrer bösen Werke, den Unglauben, bloßlegt und sie dessen in ihrem Verstande und Gewissen überzeugt, daß sie durch ihren muthwilligen Unglauben wider Christum der Vergebung der Sünden sich selber berauben und die ewige Verdammniß sich auf den Hals ziehen. Weil sie aber durch die Bosheit ihres Herzens und durch die Einwirkung des Teufels eben nicht zu Christo kommen und glauben wollen, damit sie das Leben haben, so hassen sie je länger je mehr das Licht des Evangelii.

Zu diesen Leuten gehören in unsern Tagen sonderlich auch die sogenannten „geheimen Gesellschaften", zu denen, Gott sei es geklagt, immer mehr unwissende, oder verlogene und abgefallene Christen hinzutreten, um wider Gottes Wort und den Glauben auch mit offenbaren Feinden Christi und seines Wortes, als z. B. Juden und stadt- und landkundigen Gottesleugnern und Bibelspöttern in einen geheimen Bruderbund zu treten. Denn mögen diese Bündler Geheimlehren vorgeben oder Werkerei treiben, in beiden Fällen thun sie Arges und hassen deshalb das Licht; denn in dem Licht des Evangelii und nach dem Urtheil der Schrift ist all ihr Ding, und möge es vor den Menschen noch so herrlich glänzen und gleißen, doch nur ein Werk der Finsterniß; denn es gehet nicht aus dem Glauben, geschieht nicht zur Ehre des wahren Gottes, allein um Christi willen, auch nicht in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten und bewegt sich nicht auf diese Weise in den Werken der zehn Gebote; und grade im scheinbar besten Falle, wo diese „geheimen Gesellschaften" mit ihrer vorgeblichen Wohlthätigkeit (die sich jedoch, nach kaufmännischer Berechnung, grundsatzlich nur auf ihre Bundesbrüder oder deren Angehörige erstreckt) ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen, da sind sie die ärgsten Feinde Christi, seines Evangelii, des christlichen Glaubens und der wahrhaft guten Werke. Und solche Feinde Christi und seines Wortes sind sie nicht minder, wo sie, vom Blendlicht des Satans, als Engel des Lichtes, verblendet, außer, über und wider die heilige Schrift eine höhere und tiefere geheimnißvolle Erkenntniß Gottes und der natürlichen Dinge vorgeben, die von ihren Oberen stufenweise und stückweise allmählich zu den niederen Graden und Ordnungen, als besondere Geheimlehre, gelange. Diese Geheimwisserei aber, wie jene Werkerei, sind nichts anders als Ausgeburten des Vernunft- und Tugendstolzes des erbsündlich verderbten natürlichen Menschen, bei denen der Teufel die Hebamme war und ist.

Unser Evangelium schließet nun also: „Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan." Wie obige Worte von den ungläubigen Feinden des HErrn Christi und seines Evangelii geredet sind, so sind diese von dem Wesen und der Weise der gläubigen und wiedergebornen Christen geredet. Diese nämlich „thun die Wahrheit", d. i. sie thun als solche, denen durch den wahren Glauben an Christum der heilige Geist gnadenreich und kräftig einwohnt, auch wahrhaft gute Werke zur Ehre Gottes und zum Nutz und Frommen des Nächsten. Demgemäß kommen sie denn an das Licht und lassen, als Kinder des Lichts, in Einfältigkeit des Herzens und ohne herrschende Eigenliebe, ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß diese ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. Denn allein die wahren Christen machen durch ihren gottseligen Wandel offenbar, wie in Jesu ein rechtschaffenes Wesen sei; und allein ihre Werke, die nicht aus den natürlichen Kräften des freien Willens stammen, sind „in Gott gethan;" d. i. der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wirket mit und durch ihren geheiligten Willen alle gottseligen Worte und Werke der zehn Gebote.

Dieses wäre denn die Summa unsres heutigen so überaus tröstlichen und lieblichen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott helfe uns nun, daß wir es sonderlich zur Zeit der Anfechtung recht beherzigen. Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am Sonntag Trinitatis.

Evangelium: Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu JEsu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von GOtt kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn GOtt mit ihm. JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich GOttes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? JEsus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich GOttes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? JEsus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen

Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Geliebte in Christo!

Heute feiert die Kirche Christi auf Erden das Gedächtniß des größten und allein im Evangelio geoffenbarten Geheimnisses des allein seligmachenden christlichen Glaubens. Und dieses besteht darin, daß wir einen einigen Gott in drei unterschiedenen Personen und solche drei Personen in der einen Gottheit bekennen, ehren und anbeten. Diese drei Personen heißen nun der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Der Vater ist von niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren und heißt deshalb der Vater, weil er von Ewigkeit, auf unbegreifliche und unaussprechliche Weise, aus seinem Wesen den Sohn zeuget. Der Sohn ist allein vom Vater nicht gemacht, noch geschaffen, sondern gezeuget oder geboren. Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn, nicht geboren, sondern auf gleichfalls für uns unbegreifliche und unaussprechliche Weise ausgehend oder gehaucht. Und durch diese jeder Person eigenthümlichen Eigenschaften sind sie eben als Personen von einander unterschieden. Eine andere Person ist also der Vater, der den Sohn zeuget, eine andere der Sohn, der vom Vater gezeugt wird, eine andere der heilige Geist, der von beiden ausgehet; und ist doch nur ein einiger Gott, gleich ewig, unendlich, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig in drei unterschiedenen Personen, von denen daher keine die erste und keine die letzte, keine die größte und keine die kleinste ist, welcher Unterschied ohne Beschädigung der Einheit des göttlichen Wesens nicht sein könnte.

Daß nun dieser erste und wichtigste Grundartikel des christlichen Glaubens und der kirchlichen Lehre auf Gottes klarem und hellem Worte sich gründe, ist offenbar. Denn die heilige Schrift bezeugt eben so fest und gewiß die Einheit des göttlichen Wesens, als die Dreiheit der unterschiedenen Personen in diesem einen Wesen. Daß Gott, dem Wesen nach, einig sei, bezeugt das Wort Gottes in folgenden Stellen: „Höre Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger Herr." 5 Mos. 6, 4. Desgleichen: „Es ist kein anderer Gott ohne der einige." 1 Cor. 8, 4. Ferner: „Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle und in euch allen." Ephes. 4, 6.

Daß Gott aber auch dreieinig in Personen sei oder daß in demselben einen ungetheilten und unzertrennlichen göttlichen Wesen drei unterschiedene Personen bestehen, ist aus der heiligen Schrift eben so klar erweislich. Denn also schreibt St. Johannes in seinem ersten Briefe 5, 7.: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort, d. i. der Sohn, und der heilige Geist; und diese drei sind Eins." Desgleichen befiehlt Christus alle Völker zu taufen im Namen des Vaters und des

Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 25, 19. Endlich ist diese göttliche Wahrheit aus Christi Taufe durch Johannes ersichtlich, da der Vater vom Himmel herab ruft: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," der Sohn im Jordan steht und läßt sich taufen und der heilige Geist in der sichtbaren Gestalt einer Taube herab fähret und auf Christo ruht. Matth. 3, 16., Joh. 1, 32., vergl. Matth. 17, 5. Wie nun die heilige Schrift diesen ersten und vornehmsten Artikel der christlichen Lehre vom dreieinigen Gotte, als Gottes selbst eigenes Wort, mithin als Grund festgestellt, also hat ihn die Kirche Christi zu bezeugen, zu bewahren, fortpflanzen und zu vertheidigen. Sie hat also allen Ernstes zu wehren gegen die Feinde außer- und innerhalb der Kirche, daß dieser Artikel rein und lauter, ungetrübt und ungefälscht erhalten werde wider zweierlei Irrlehrer und hoffärtige Dünkelgeister alter und neuer Zeit. Die Einen nämlich zerreißen die Einheit des göttlichen Wesens und setzen auf diese oder jene Weise gleichsam verschiedenartige Götter. So z. B. behaupteten die Manichäer, es gebe zwei Götter, einen guten und einen bösen, die allezeit mit einander im Streite seien. So leugnete Arius und seine zahlreichen Anhänger die Wesenseinheit und Gottgleichheit des Sohnes mit dem Vater. Die andern Irrlehrer behaupteten die Einheit des Wesens, stellten aber die Dreieinigkeit der Personen in Abrede und drückten Jesum zu einem bloßen Menschen und den heiligen Geist zu einer erschaffenen Regung in den vernünftigen Creaturen herunter, wie z. B. im dritten Jahrhundert die Samosatener, im siebenten die Mohamedaner, im sechszehnten die Socinianer, im achtzehnten und neunzehnten das ganze Geschmeiß der Deisten, Rationalisten, Lichtfreunde und zu allen Zeiten die Juden. Jene wie diese Irrlehrer aber und die von ihnen verführten und betrogenen Leute fehlen beiderseits des wahren, allein in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments sich selbst offenbarenden Gottes und haben also gar keinen Gott, sondern nur einen Wahn, Einbildung und Gedankending, das sie Gott nennen. Und daß sie von diesem Trugbild des Teufels, diesem vom Menschengeiste fabricirten Gotte, in dem solche elende Leute eigentlich sich selber vergöttern, ehren und anbeten — daß sie durch diesen Gott keine wahre Erkenntniß des wahren Gottes, keine Buße zu Gott, keinen wahren Glauben an Christum, keine Liebe, keinen Trost, keine selige Gewißheit der Vergebung der Sünden, keine Kindschaft Gottes und kein ewiges Leben und Seligkeit haben können, ist offenbar.

Zwar soll nicht geleugnet werden, daß es aus einem nach dem Sündenfall noch übrig gebliebenen Fünklein Vernunftlichtes eine gewisse natürliche Erkenntniß Gottes aus dem Werke der Schöpfung und aus dem Gewissen auch der natürlichen Menschen gebe, die da sagt, daß ein einiger Gott sei, der da sei allmächtig, Schöpfer Himmels und der Erde, der die ganze Welt erhalte und regiere und nach dem Tode einem jeden geben werde nach seinen Werken; aber diese natürliche Erkenntniß Gottes ist keine heilbringende; denn aus ihr gewinnen wir keine Erkenntniß des Wesens Gottes, daß er eben ein dreieiniger Gott sei; und eben so wenig erlangen wir daraus die Erkenntniß des gnädigen Willens dieses drei-

einigen Gottes gegen die armen verlornen Sünder, das ganze gefallene Geschlecht Adams, welcher Wille in dem süßen und tröstlichen Evangelio zusammengefaßt ist, das Joh. 3, 16. lautet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und noch genauer ist dieser gnädige Wille Gottes in Gal. 4, 4. vom heiligen Geiste geoffenbart, da es also lautet: „Als die Zeit (nämlich der Verheißung und des alten Bundes) erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, nämlich seinen einigen ewigen Sohn, das Ebenbild seines Wesens, den Abglanz seiner Herrlichkeit, geboren von einem Weibe, also wahrhaftiger Mensch, gleich dem Vater nach der Gottheit, kleiner als der Vater nach der Menschheit, Gott und Mensch ein Christus und unter das Gesetz gethan, über welchem er ja als Gottes Sohn und Gesetzgeber stand, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, auf daß wir die Kindschaft empfingen.“

Da wir nun heute das Fest der heiligen Dreieinigkeit kirchlich begehen und unser heutiges Evangelium von der Wiedergeburt des Menschen handelt, so wollen wir unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii betrachten:

Die Wiedergeburt des Menschen als das Werk des dreieinigen Gottes.

Wir wollen hierbei sehen:

Zum Ersten, wie die menschliche Natur also verderbt sei, daß niemand durch sich selber könne in das Reich Gottes kommen und wie deshalb alle Menschen der Wiedergeburt bedürfen?

Zum Andern, wie dieselbe geschehe?

I.

„Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden, der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.“ Nikodemus war, seiner bisherigen Herzensstellung nach, weder ein offener und entschiedener Feind Christi, wie die meisten der Pharisäer, noch ein entschiedener Bekenner und Nachfolger Christi; und davon hatte er noch nichts im Herzen erfahren, was Petrus zugleich im Namen der anderen Jünger durch Erleuchtung des heiligen Geistes bekannt hatte, als der HErr sie fragte: „Wer sagt denn ihr, daß des Menschen Sohn sei?“ Denn da antwortete Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Nikodemus hielt Jesum, wie auch seine Anrede beweiset, nur für einen von Gott besonders gesendeten Propheten, der seine Sendung auch durch Zeichen und Wunder bekräftige, um dadurch seiner Lehre um so mehr Eingang und Wirkung zu verschaffen. Und daß er bei der Nacht zu Jesu kam, stellt es außer allen Zweifel, daß die Menschenfurcht vor seinen pharisäischen Brüdern ihn abhielt, sich am Tage offen und frei an Jesum zu wenden, um Antwort auf seine Frage zu bekommen. Der HErr Christus aber antwortet ihm V. 3., ehe Nikodemus seine Frage

an ihn stellte; und aus dieser Antwort, die der Herzenskündiger ihm gab, der da wußte, was im Menschen war, können wir auf die Frage dieses nächtlichen Besuchers zurückschließen. Diese nun war schwerlich eine andere, als diese: „Was für Werke muß ich thun, um in das Reich Gottes zu kommen und ewig selig zu werden?" Denn die menschliche Natur, die nur das Licht der Vernunft hat, weiß auch nichts Anderes und Besseres, als daß sie immerdar mit Werken göttlicher oder menschlicher Gebote umgeht und in dem Wahn steckt, dadurch auch vor Gott gerecht zu werden. Christus aber giebt dem Nikodemus in seiner Antwort zu verstehen, daß nicht mehr und nicht minder als eine Wiedergeburt nothwendig und erforderlich sei, um in das Reich Gottes zu kommen und ewig selig zu werden; denn er sagt V. 3., indem er mit einer zwiefachen feierlichen Betheuerung erhebt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Christus will also dem Nikodemus sagen: Mit Werken ist nichts ausgerichtet; es liegt alles daran, daß der Mensch, wie er von Natur ist, eine neue Creatur werde, die nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Der Pharisäer aber versteht diese Worte Christi ganz und gar nicht und liefert mit seiner Antwort einen geschichtlichen Beleg, wie wahr die Worte Pauli sind, wenn er 1 Cor. 2, 14. spricht: „Der natürliche, nämlich unwiedergeborene Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, also auch nicht, wie der heilige Geist den Heilsweg beschreibt; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein; die Erleuchtung des heiligen Geistes nämlich muß da sein, um geistliche Sachen, also auch das Wesen der neuen Geburt recht zu verstehen. Denn Nikodemns antwortet: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?" Und mit diesen Worten beweiset er, welch einen dicken fleischlichen Verstand er von solchen geistlichen Sachen habe, welch ein derber Rationalist er noch sei und wie, nach Luthers Worten, Vernunft, Natur, freier Wille u. s. w. nichts wisse von Gottes Gnade und Werken, ja sie scheue, geschweige, daß sie es begehren solle. Wiewohl nun dem Nikodemus Christi Antwort als eine Thorheit erscheint, so fähret der werthe Heiland doch fort, gegen ihn sich näher zu erklären, auf welche Weise und durch welche Mittel jene neue Geburt gewirkt werde, denn er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen?" Doch diese Worte wollen wir, nach der Anlage unserer Predigt, auf den zweiten Theil versparen. Und darnach sagt Christus: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Unter Fleisch aber ist hier und in anderen Stellen der heiligen Schrift, wo es auch dem Geiste entgegengesetzt wird, nicht schlechthin die menschliche Natur zu verstehen, wie z. B. Joh. 1, 14., da es heißt: „Das Wort ward Fleisch, d. i. der Sohn Gottes nahm die menschliche Natur in die Einheit seiner Person auf. Vielmehr ist hier unter Fleisch die aus Adams Fall durch die Erbsünde nach Seele und Leib verderbte menschliche Natur, der alte Adam, der natürliche Mensch verstanden. Und solches

bezeugt David Ps. 51., da er spricht: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Dieses Verderben aber besteht:

Zum Ersten in der Ermangelung der ursprünglichen Gerechtigkeit vor Gott und im Verlust des göttlichen Ebenbildes, das sich in eine gräuliche Larve des Satans verkehrt hat. Denn wo ist in einem Menschen von Natur eine kindliche Furcht Gottes, eine herzliche Liebe zu ihm und ein wahres Vertrauen auf ihn?

Zum Andern in einer angebornen eigentlichen Verderbung des Herzens, Verstandes und Willens und im Sterblichsein des Leibes. Das Herz nämlich ist voll böser Lust nach dem, was Gott verbietet und voll böser Unlust gegen das, was Gott gebietet. Und solches bezeugt Gottes Wort, da es spricht 1 Mos. 8, 21.: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf;“ desgleichen Matth. 15.: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.“ Der Verstand ferner, wiewohl in natürlichen Dingen und z. B. im Dienste des Eigennutzes und der Eigenehre schnell und scharf genug, ist in geistlichen und göttlichen Dingen durchaus blind und verfinstert und hat nicht einmal die Erkenntniß von dem geistlichen Wesen des Gesetzes, also viel weniger die von dem Wesen des Evangelii und von dem Heile in Christo. Und solches bezeugt eben St. Paulus 1 Cor. 2, 14. in den Worten: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, d. i. seine Offenbarung des Evangelii, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Der Wille des Menschen endlich ist von Natur durchaus verkehrt und dem Willen Gottes stracks zuwider, also daß er will, was Gott nicht will, und nicht will, was Gott will und in stetiger Uebertretung und Unterlassung aller Gebote Gottes begriffen ist. Und da also der Mensch von Natur durchaus fleischlich gesinnet und unter die Sünde verkauft ist, so ist er auch unter dem Fluche des Gesetzes und ist ein Kind des Zornes von Natur, sein Wandel vor den Menschen sei nun gerecht oder ungerecht. Das Gesetz aber, sonderlich im ersten, neunten und zehnten Gebot zeigt ihm dieses tiefe unaussprechliche Verderben wohl an, nimmt es aber nicht hinweg; es macht ihm diesen gräulichen Aussatz der Sünde wohl offenbar und fühlbar, verschafft ihm aber keine Heilung; es drohet, schrecket, fluchet, tödtet und verdammt den elenden Menschen wohl unter den ewigen Gotteszorn in den Abgrund der Hölle, aber es reißt ihn aus diesen Schrecknissen des Gewissens nicht heraus und ist nicht im Stande, ihm Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, Leben und Seligkeit zu schenken.

Es handelt sich also bei dem in Sünden und Uebertretungen geistlich todten Menschen um eine neue Geburt und geistliche Belebung aus Gottes Kraft und Gnade, dadurch allein der Mensch in das Reich Gottes kommen könne. Dieses führt uns nun auf das zweite Stück.

II.

Wie es nun mit solcher neuen Geburt gethan sei, das zeiget der HErr Christus in den Worten unseres Textes an: „Wahrlich, wahrlich,

ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." 1 Pet. 1, 23—25. bezeugt der heilige Geist, daß das lebendige Wort Gottes, d. i. das Evangelium, das da gepredigt und verkündigt wird, der unvergängliche Samen sei, aus dem die sündigen Menschen wiederum geboren werden; denn dieses Evangelium zündet den Glauben an Christum an, dadurch dem armen Sünder Christi Gerechtigkeit zugerechnet und der heilige Geist mitgetheilt wird, damit er ihn innerlich erleuchte, erneuere und heilige.

Das andere Gnadenmittel für dasselbe gnädige Absehen Gottes, darin er dem einzelnen Erwachsenen, der bereits durch die Predigt des Evangelii glaubt, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben sonderlich versiegelt und zugleich den unmündigen Kindlein in der Erweckung des Glaubens dieselbe Gnade widerfahren läßt, ist die Taufe, das Bad der Wiedergeburt oder das Wasserbad im Wort, davon hier unser HErr Christus redet und von deren Wirkung, sofern sie im Glauben angenommen wird, er Marc. 16, 16. also spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Wenn also ein Mensch im Namen des dreieinigen Gottes getauft wird, so wird ihm durch den Glauben an Christum mitgetheilt die Gnade des Vaters, das Verdienst des Sohnes, die Kraft des heiligen Geistes, oder mit andern Worten, er wird dadurch ein Kind des Vaters, ein Bruder oder Schwester des Sohnes, ein Tempel und Wohnung des heiligen Geistes. Ja so groß ist die Liebe Gottes zu jedem einzelnen Menschen, zu jedem einzelnen verlornen und verdammten Sünder, daß eben der dreieinige Gott für seine Wiedergeburt und Erneuerung auf folgende Weise zusammenwirkt:

Zum Ersten nämlich hat der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, vor Grundlegung der Welt, in der Voraussicht des kläglichen Sündenfalls des menschlichen Geschlecht in Adam und Eva, schon den gnädigen Rathschluß gefaßt, durch die Menschwerdung und stellvertretenden Genugthuung des Sohnes, dasselbe zu erlösen.

Zum Andern, als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen, Gal. 4.

Zum Dritten hat Christus, Gottes und Mariens Sohn, anstatt jedes Einzelnen und zu gut demselben den Forderungen des Gesetzes den vollkommenen Gehorsam geleistet und durch sein blutiges Sühnopfer und sein freiwilliges, unschuldiges, stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben am Stamme des Kreuzes den Fluch des Gesetzes getragen; und dadurch hat er jeden einzelnen sündigen Menschen vom Zorn Gottes und von dem Zwange und Fluche des Gesetzes, von der Schuld der Sünde, der Strafe des Todes und der Herrschaft des Teufels erlöset und jedem einzelnen sündigen Menschen, einen versöhnten Gott und Vater, die Erfüllung des Gesetzes, die Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott, die Gabe des heiligen Geistes, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben erworben und verdient.

Zum Vierten hat der heilige Geist Christum und sein Verdienst ins

Evangelium gefasset und beut ihn den Sündern an, damit sie glauben und aus dem Evangelio und der heiligen Taufe diesen theuerwerthen Schatz mit all jenen geistlichen und himmlischen Gütern sich aneignen, und damit er selber in ihnen wohne. Und zu dem Ende macht er die Gläubigen zu seiner Wohn- und Werkstätte, um neue geistliche Triebe und Bewegungen in ihnen zu erwecken, sie aus dem Evangelio immer mehr zu erleuchten, zum Thun wahrhaft guter Werke und zum Halten der heiligen zehn Gebote wider das Gelüsten des Fleisches immer kräftiger anzutreiben, ihnen Geduld im Kreuze zu schenken, sie durch Wort und Sacrament im gerecht und seligmachenden Glauben an Christum bis ans Ende zu erhalten, in ihrem leiblichen Tode die Erbsünde vollends zu tödten und am Tage der Auferstehung in der Verklärung ihres Leibes die Wiedergeburt ganz zu vollenden und das göttliche Ebenbild nach Leib und Seele vollkommen in und an ihnen herzustellen. Das ist also in kurzer Auslegung der Verstand der Worte Christi: „Was vom Geiste geboren wird, das ist Geist." Und durch solche neue geistliche Geburt aus Kraft des heiligen Geistes mittelst des Evangelii und der Taufe, dadurch geschieht es, daß die Sünder zu Gerechten, die Knechte des Todes zu Herren über diesen König der Schrecken, die Sclaven des Teufels zu freien seligen Gotteskindern, zu Gottes Erben und Miterben Christi werden.

Unser HErr Christus fähret nun gegen Nikodemus also fort: „Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Nikodemus hätte gerne mit Augen gesehen und mit der Vernunft begriffen, wie es eigentlich bei der Wiedergeburt hergehe und wundert sich also der Rede des HErrn. Diesem geistlichen Unverstande und fleischlichem Vorwitz antwortet nun der HErr mit einem Gleichniß, aus dem Machtreiche und aus der Natur genommen, das auch, nach seiner eigenthümlichen Art, trefflich hieher paßte. Er will damit sagen: Mein lieber Nikodemus, du kannst zwar mit deinen Sinnen wahrnehmen, ob der Wind vom Morgen oder Abend, vom Mittag oder Mitternacht herwehe, ob er lieblich und sanft blase oder stark und mächtig als ein gewaltiger Sturm daher sause; auch kannst du verspüren, daß er bald so, bald anders umschlägt und seine Richtung ändert, aber **wie** dies alles zugehe, wo das Wehen des Windes seinen Anfang nehme und wo es aufhöre, das kannst du und kein Mensch mit seinen Sinnen wahrnehmen und mit seinem Verstande begreifen; denn der HErr läßt den Wind aus heimlichen Oertern kommen, „Ps. 135, 7." „Und gleichwie du nicht weißt den Weg des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden: also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, das er thut überall," Pred. Sal. 11, 5., und wie solche natürliche Dinge, deren Dasein und Wirkung man wohl vermerken kann, ihrer Entstehung nach, geheimnißvoll und verborgen sind, also hält es sich im Reiche der Gnade mit dem wiedergebornen Menschen. Wohl kannst du aus seinen Worten und Werken aus seinem

ganzen Thun und Lassen etlicher Maßen abnehmen, daß der Geist Gottes ihn bewege und treibe, bald stärker, bald schwächer, bald dahin, bald dorthin, aber auf welche Weise er vom heiligen Geiste durch das Wasser der Taufe und das lebendige Wort Gottes wiedergeboren sei und der heilige Geist in ihm wohne und wirke, das kannst du und kein Mensch mit dem Verstande begreifen und ist und bleibt ein göttliches Geheimniß.

Auf diese Worte Christi erwidert nun Nikodemus so ziemlich nach früherer Weise und nach der fleischlichen Vernunft: „Wie mag solches zugehen?“ Und unter dieser Frage begreift er alles, davon Christus bisher gehandelt hatte, von dem Verderbniß der menschlichen Natur, von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt und von der Kraft der Taufe, um diese neue geistliche Geburt zu wirken. Da nun Nikodemus durch diese Frage von Neuem seinen ungeistlichen Verstand in geistlichen Dingen bewies, so faßte ihn auch Christus schärfer an, damit er lerne seine Unwissenheit in geistlichen Dingen zu erkennen und seine Vernunft gefangen zu nehmen in den Gehorsam Christi; denn er spricht zu ihm: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ Diese Worte Christi sind aber weniger Worte des Vorwurfs, als der Verwunderung und des Schmerzes, daß die pharisäischen Schriftgelehrten durch ihre menschlichen Ueberlieferungen und müssigen Fragen und Disputationen die Grundwahrheiten der himmlischen Lehre schon so verdunkelt, ja verschüttet hatten, daß selbst die Lehrer sie nicht mehr wußten und also auch nicht mehr lehren konnten. Denn wohl konnte Nikodemus erkennen, als ein Lehrer und Meister in Israel, aus 1 Mos. 6, 3. 5. und 8, 21., desgleichen aus Ps. 51, 7., die Lehre von der erbsündlichen Verderbtheit der menschlichen Natur, aus Ps. 57, 4., 110, 3., Jes. 66, 9., Jer. 31, 33. 34., Hes. 11, 19., 36, 25., die Lehre von der Wiedergeburt und Erneuerung, aus Hes. 36, 25., Sach. 13, 1. die Lehre von den Wassern der Reinigung, welche die Taufe anzeigten. Die Summa des Straf- und Klageworts Christi: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ ist also, daß niemand in der Kirche mit Frucht lehren könne, der diese Grundlehren von der Verderbtheit der menschlichen Natur und von der Wiedergeburt entweder nicht kenne oder nicht recht handle. Und daher kommt es auch, daß die Fälschung schon der Lehre von der Erbsünde, die in der römischen Kirche nach ihrem ausdrücklichem Bekenntniß vorhanden ist, als ein starker Sauerteig ihre ganze Lehre fälscht und verderbt; denn bekanntlich lehrt sie nur eine theilweise Abschwächung, aber keine gänzliche Verderbung aller Kräfte der Seele durch die Erbsünde, auch, daß die angeerbte böse Lust keine Sünde sei und den Menschen nicht sträflich und verdammlich vor Gott mache. Und daher kommt es denn, daß sie vom Verdienste Christi, von der Rechtfertigung und Wiedergeburt auch fälschlich lehrt, zu Schmach und Unehren des vollgültigen Verdienstes Christi die menschliche Natur schmückt und wider Gottes Wort ihr Kräfte beilegt, die Vergebung der Sünden sich mit verdienen zu helfen.

Christus nun fährt also fort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an.“ Auch in diesen Worten klagte Christus

über den Unglauben und die Blindheit der menschlichen Natur, daß sie auch das allergewisseste Zeugniß Christi sowohl von der Wiedergeburt, als von dem Gnadenmittel der Taufe, das sie wirke, nicht verstehe und es nicht annehme; und unter dem „ihr" versteht er natürlich nicht blos den Nikodemus, sondern alle unwiedergebornen und vom heiligen Geiste nicht erleuchtete Menschen, wie eben auch St. Paulus, 1 Cor. 2, 14., bezeugt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Weiter sagt nun der HErr: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?"

Wie nun? so möchte jemand fragen: Ist denn die Wiedergeburt des Menschen ein irdisches und kein himmlisches Ding. Ist sie ja doch ein Werk des dreieinigen Gottes und als solches geistlich und himmlisch? Antwort: Dies will auch Christus nicht leugnen. Seine Meinung ist diese. Ich habe dir, mein lieber Nikodemus, und deines Gleichen durch irdische Dinge, durch das Bild vom Winde und von der Geburt des Menschen das hohe göttliche Geheimniß und himmlische Gnadenwerk von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott und von der neuen geistlichen Geburt des Menschen anschaulich zu machen gesucht. Auch ist ferner gewiß, daß dies hohe geistliche Werk des dreieinigen Gottes durch natürliches Wasser und das äußerlich gepredigte und mit Ohren angehörte Wort vollbracht wird. Gleichwohl glaubet ihr nicht, obschon ich, menschlicher Weise, zu euch rede, und mich so einfältig als möglich zu euerer schwachen Fassung herablasse, gleichwie eine Mutter ihr schwächliches Kindlein gängelt. Wenn ihr aber hier schon nicht glaubet, wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen zu euch reden würde, die gar nicht auf Erden vor sich gehen, als z. B. von dem unerforschlichen Wesen des dreieinigen Gottes, von der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, von der Unbegreiflichkeit seiner Wege, von der Unerforschlichkeit seiner Gerichte, von der Gemeinschaft der heiligen Engel und der seligen Auserwählten mit Gott und unter einander, von den unaussprechlichen Worten des Paradieses, welche kein Mensch sagen kann u. s. w.

Da nun aber Nikodemus nicht im Unglauben der Bosheit, sondern der Unwissenheit steckte, und in einer heilsamen Unruhe des Gewissens zu Christo gekommen war, um von ihm Unterricht zu empfangen, wie er doch das ewige Leben erlangen möge, so setzt der HErr diesen Unterricht fort; denn nachdem er ihn eben von der Verderbtheit der menschlichen Natur, von der Nothwendigkeit einer neuen geistlichen Geburt, um ins Himmelreich zu kommen und selig zu werden, und von dem Gnadenmittel der Taufe, um diese Geburt zu erlangen, unterwiesen hatte, so geht er nun daran, ihm von seiner eignen Person, als Gottes und Menschen Sohn und von seiner Erwerbung des Heils andeutungsweise den nöthigen Unterricht zu thun. Er sagt aber zuerst: „Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist."

Die Sache ist nun diese. Um der Sünde willen ist das ganze menschliche Geschlecht vom Himmel ausgeschlossen und niemand konnte und kann durch eigene Kraft, Tugend und Verdienst in den Himmel hinaufsteigen und die ewige Seligkeit und Herrlichkeit erlangen. Deshalb stieg denn der eingeborne Sohn Gottes vom Himmel hernieder und ward des Menschen Sohn, d. i. wie wir im Katechismus bekennen, er ward empfangen von dem heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria, Gott und Mensch in einer Person. Und also ist die menschliche Natur in Christo durch diese persönliche Vereinigung mit dem Sohne Gottes in den Himmel gefahren und hat den Besitz und das Erbe des Himmelreichs wieder erlangt, damit er uns, die wir seine, als des Menschen Sohnes, Brüder sind, den Weg zum Himmel öffnete, Ebr. 10, 20., und den Zugang zum Erbe des Reiches Gottes bereitete, also daß wir, so wir glauben, in Christo und durch Christum als Glieder unsers Hauptes in den Himmel auffahren können. Wenn er aber sagt, daß er, als des Menschen Sohn, doch im Himmel sei, so ist der Verstand dieser, daß er auch im Stande seiner Erniedrigung, in der Krippe wie am Kreuze, die der menschlichen Natur in ihm bereits im Augenblick der Empfängniß mitgetheilte göttliche Majestät unverrückt besitzet, als in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet und mit dem Vater und dem heiligen Geiste Himmel und Erde regiert; denn daß er, als im Stande der Erniedrigung, des Gebrauchs dieser, seiner menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Majestät, herrschender Weise, sich entäußerte, um für uns leiden und sterben zu können, indem er dem Vater gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze — dieses hebt ja natürlich den Besitz der göttlichen Allmacht und Majestät nicht auf. Durch seine sichtliche Himmelfahrt aber am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung hat er nicht etwa diesen Besitz wieder angetreten, den er etwa in seiner Menschwerdung, wie auch einzelne neuere lutherische Theologen gaukeln und narren, darangegeben, welches ja schlechthin unmöglich wäre. Vielmehr steht die Sache also, daß er, durch seine sichtbare Auffahrt zum Vater, zum Trost und zur Glaubensstärkung seiner Jünger und seiner ganzen Kirche geoffenbaret habe, daß er, nach vollbrachtem Versöhnungs- und Erlösungswerk, nach seiner menschlichen Natur zu vollem und stetigem Gebrauch seiner mitgetheilten göttlichen Majestät und Herrlichkeit erhöhet werde, und zur Rechten seines Vaters sich setze, um das Amt des Mittlers und Fürsprechers für uns bei ihm zu verwalten.

Nach dieser Lehre von seiner Person, die Nikodemus später durch die Predigt der Apostel noch ausführlicher hörte, geht denn der HErr über, ihm auch vorläufig den nöthigen Unterricht von seinem allein verdienstlichen Versöhnungs- und Erlösungswerke und dessen heilsamer Frucht zu thun. Denn also lauten seine Worte: „Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Die Geschichte, daraus der HErr ein Vorbild und Figur nimmt, die auf ihn selber hindeutet, ist erzählt 4 Mos. 21. Da wird gemeldet,

daß das Volk Israel abermals wider Gott und wider Mosen murrte, und das Manna eine lose Speise nannte, davor ihm ekele, und daß der HErr dann zur Strafe feurige Schlangen unter sie sandte, die sie bissen, also, daß ein groß Volk in Israel starb. Als sie nun aber zu Mose kamen und ihre Sünde reumüthig bekannten und ihn baten, daß er den HErrn bitte, die Schlangen von ihnen zu nehmen und Mose dann für das Volk bat, so befahl ihm der HErr, eine eherne Schlange zum Zeichen (auf eine hohe Stange) aufzurichten und that die Verheißung hinzu, daß jeder, der gebissen sei und die Schlange anschaue, beim Leben bleibe. Und es geschah also.

Die Anwendung nun, die Christus von dieser Geschichte, als einem bedeutsamen Vorbild seines heilkräftigen Leidens und Sterbens am Kreuze machte, ist folgende: Wir alle sind leider bereits in Adams Sündenfall durch den giftigen Biß der höllischen Schlange, des leidigen Satans, bis zum Tode verwundet, wissen es aber nicht, da wir eben von Natur, als in Sünden empfangen und geboren, geistlich todt sind in Uebertretungen und Sünden. Da kommt das Gesetz und erweckt und schärft das Gewissen; und dieses zerfleischt uns mit grimmigen Bissen, gleich giftigen Schlangen, und wirft uns unter Gottes Zorn und in den ewigen Tod; da fangen wir in diesem Leben schon an, den Fluch des Gesetzes und die Höllenqual der Verdammten zu schmecken. Und kein Mensch — da wir ja alle gleich tödtlich verwundet sind und ohnmächtig und hülflos unter der Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels da liegen — auch kein Engel vermag uns aus diesem Elend zu erretten, und die durch Menschenkunst und Kraft unheilbaren Gewissenswunden wahrhaft auszuheilen. Denn alle und jegliche Werkerei, aus Furcht vor der Hölle dem Menschen abgezwungen, ist ein unnützes Pflaster, das die Wunde wohl bedeckt, und eine kleine Weile scheinbar kühlt, aber weder sie noch das innerliche Wundfieber der Todes- und Höllenfurcht zu heilen vermag. Da kommt nun Christus, Gottes und des Menschen Sohn, der rechte Arzt und das Heilmittel zugleich. Wie aber jene eherne Schlange eine Aehnlichkeit mit den feurigen Schlangen hatte, die das Volk tödtlich verwundeten, und auf einer hohen Stange also aufgesteckt wurde, daß alle Gebissene aus allen Stämmen des ganzen Lagers sie im Glauben an Gottes Ordnung und Verheißung anschauen konnten, um dadurch zu genesen: also hält es sich auch mit Christo. Denn wiewohl er auch nach seiner menschlichen Natur rein, heilig und unbefleckt war, sandte ihn doch Gott in der Gestalt unsers sündlichen Fleisches und rechnete ihm zu die Schuld von unser aller Sünde; und am Kreuzesstamm aufgerichtet opferte er unser Aller Sünde an seinem Leibe auf dem Holz, und wurde unter die Uebelthäter gerechnet, als der Sünder aller Sünder, ja als die Sünde selbst. Dadurch aber geschah es, daß er durch sein unschuldiges Leiden und Sterben unser aller Schuld und Strafe büßte und sühnte, vom ewigen Tode uns befreite und Gerechtigkeit und ewiges Leben uns erwarb. Wie Christus aber in seiner Erhöhung am Kreuze uns Allen diese himmlischen Güter und Schätze verdiente, so ist er darnach, als der Sieger über Sünde und Tod und als der Erwerber von Gerechtigkeit und Leben,

zur Rechten des Vaters erhöht worden. Und diese Erhöhung ist zu dem Ende geschehen, damit er den heiligen Geist sende und dieser durch die Predigt des Evangelii ihn wiederum erhöhe und aufrichte als das Panier des Heils für alle arme Sünder. Und solche Predigt wirket den Glauben.

Bist du also, mein lieber Mensch, vom Gesetz und Gewissen um deiner vielen und schweren Sünden, ja um deines erbsündlichen Verderbens und Elends willen, noch so tödtlich verwundet, geängstet und zerschlagen — stecken die Pfeile des Allmächtigen noch so tief in dir, also daß deine Seele verschmachtet unter dem Grimm des Zornes Gottes — fühlst du nichts denn Furcht des Todes und die Schrecknisse des zukünftigen Gerichts und der ewigen Höllenpein — setzet dir der Satan noch so heftig zu, daß für dich keine Gnade vorhanden und du ewig verdammt seiest; so schaue nur mit den Augen des Glaubens auf Christum, wie der heilige Geist dir ihn im Evangelio vormalet, wie Gott ihn am Kreuze für dich zur Sünde gemacht, wie er dort auch deine Schuld bezahlet und deine Strafe getragen und von dir genommen hat, auf daß du durch den Glauben in Ihm die Gerechtigkeit würdest, die vor Gott gilt. Schaue hin auf ihn mit den Augen des Glaubens, wie er am Kreuze auch deinen Tod getödtet und durch seine Auferstehung auch für dich Leben und unvergängliches Wesen hat an das Licht gebracht. Schaue hin auf ihn mit den Augen des Glaubens, wie er am Kreuze auch für dich der alten Schlange, dem Teufel, deinem Verkläger, das Haupt zertreten und durch seine Auferstehung solches kräftiglich erwiesen hat. Und durch solchen Glauben, und sei er noch so schwach, ist Christus, der auch für dich Gekreuzigte und Auferstandene, in dir und du in ihm und also hast du bereits schon jetzt das ewige Leben.

Und so du in diesem Glauben beharrest bis ans Ende, so wirst du am Tage der fröhlichen und seligen Auferstehung auch nach Seele und Leib zum vollen Besitz und Genuß des ewigen Lebens hindurch dringen und zum ewigen und freudenreichen Anschauen des Gottes gelangen, an den du hienieden geglaubt hast. Dahinaus verhelfe uns allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeßerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle

meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.

Geliebte in Christo!

St. Paulus schreibet Gal. 6, 7. 8. also: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet," d. i. wer dem angebornen Unglauben und Ungehorsam, den Trieben und Reizungen der erbsündlich verderbten Natur folgt, „der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet," d. i. wer den Trieben und Neigungen des wiedergebornen, neuen Menschen folget, der im Glauben an Christum, dem Anfange nach, im neuen Gehorsam der zehn Gebote lebt, „der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten."

Zu dieser zwiefachen, theils schrecklichen, theils tröstlichen Wahrheit, liefert unser heutiges Evangelium aus dem Munde Christi den zwiefachen Beleg; denn er stellet uns in dem reichen Mann und in dem armen Lazarus die untrügliche und gewisse Wahrheit dar:

Wie dem zeitlichen Leben jedes einzelnen Menschen, je nach seiner Beschaffenheit, die ewige Vergeltung von Gott, dem gerechten Richter, folge.

Diese Wahrheit wollen wir unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii näher betrachten, indem wir den reichen Mann und den armen Lazarus vergleichen:

Zum Ersten, in ihrem Leben.

Zum Andern, in ihrem Tode.

Zum Dritten, nach ihrem Tode.

I.

Unser HErr Christus hebt also an: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Zweierlei wird also hierin von dem reichen Manne gemeldet; einmal seine prächtige Kleidung und sodann sein herrliches Wohlleben. Was nun jene anlangt, so erhellet daraus, daß er sich über seinen Stand köstlich kleidete; denn Purpurkleider trugen eigentlich nur Fürsten und ihre Gewaltigen, Feldherrn und Landpfleger. Die

köstliche Leinwand, mit Namen Byssus, wurde aus dem feinsten indischen Flachs gewebt, und war ein so theurer Stoff, daß er mit Gold aufgewogen wurde. Ein solches Kleid ließ z. B. Pharao dem Joseph anziehen, als er ihn zum Regenten des Landes erhöhte, um ihn auch dadurch zu ehren. Und aus solchem hoffärtigen Gebaren wird die Ueppigkeit und Prachtliebe des reichen Mannes offenbar genug. In Hinsicht auf das andere Stück, da gesagt ist, daß er alle Tage herrlich und in Freuden lebete, so gehörte dazu ein prachtvolles, mit allerlei Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ausgerüstetes Haus von vielen reich geschmückten Sälen und Gemächern, eine mit den leckersten und ausgesuchtesten Speisen, und mit den edelsten Weinen reich besetzte Tafel, eine zahlreiche, herrlich gekleidete, wohlgehaltene Dienerschaft, die jedes Winks ihres Gebieters gewärtig war, ferner fröhliche Gastmahle und Gelage, dazu er seine Freunde und Schmeichler, lustige Gesellen und gute Gesellschafter fleißig einlud, damit es ihm besser schmecke und seine Eigenliebe von seinen Schmarotzern und den Bewunderern seiner Gastfreiheit und trefflichen Geschmacks immer neue und feine Schmeicheleien empfange. Und daß es daneben an allerlei Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten außer dem Hause, als z. B. an Spazierfahrten, Lustreisen, Schauspielen, weltlichen Musikfesten, nicht gefehlt habe, versteht sich von selbst.

Aber wie? — so möchte jemand fragen — ist denn der Besitz und Genuß des Reichthums an sich schon Unrecht und Sünde? Das sei ferne; denn Geld und Gut ist auch eine Creatur Gottes und eine Gabe des HErrn, und eben so wenig ist es sündlich und verwerflich, daß ein Reicher, seinem Stande gemäß, sich kleide, wohne und sein Leben einrichte. Waren ja selbst ein Abraham, Hiob, Joseph und andere, die den Ruhm des Glaubens und der Gottseligkeit von Gott selbst in der heiligen Schrift haben, ausnehmend reiche Leute. Nein! nur der Mißbrauch dieser Gaben Gottes, sei es in Geiz oder Verschwendung, kraft des herrschenden Unglaubens im Herzen, geräth zur Sünde und macht den Menschen sträflich und verdammlich. Und dieses letztere war nun eben bei dem reichen Manne in unserm Evangelium der Fall; denn dieser vergeudete die Gaben Gottes, ohne die Liebe Gottes und des Nächsten, im ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten. Daß aber dem also war, das ist aus seinem Verhalten gegen den Lazarus klar und ersichtlich. Denn diesen, der doch auch, wie er, ein Sohn Abrahams war, hatte Gott vor seine Thür gelegt, damit er an ihm Barmherzigkeit thue, und die Liebe des Nächsten an ihm beweise. Und als ein Hörer Mosis und der Propheten kannte der Reiche ja wohl den Spruch Jes. 58, 7.: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elende sind, führe ins Haus. So du einen nackend siehest, so kleide ihn; und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ Der reiche Mann aber entzog sich seinem Fleisch, denn er ließ in gräulicher Härtigkeit des Herzens Lazarum in seinem zwiefachen Elend der Armuth und Krankheit hülflos vor seiner Thür liegen, durch die er täglich aus- und einging, und er trug keine Sorge, daß Lazarus in dem Gemach der geringsten seiner Diener Pflege und Versorgung bekommen hätte. Denn es heißt in unserm Evangelio, daß der Arme nur „begehrte, sich zu

sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen," sie also nicht erlangte; desgleichen wird gemeldet, um die Hartherzigkeit des Reichen ins klarste Licht zu stellen, daß „die Hunde kamen und leckten ihm die Schwären", und also mehr Barmherzigkeit an ihm thaten, als der Reiche, sein Bruder nach dem Fleische und gleichfalls ein Sohn Abrahams. Ja hätte der Reiche die strafenden Urtheile der Leute nicht gescheuet, so hätte er wohl eher Lazarum von seiner Thür wegstoßen lassen, um des widrigen und lästigen Anblicks loszuwerden.

Von der Gesinnung und dem Wandel des Lazarus wird mit ausdrücklichen Worten in unserm Evangelio nichts erzählt, sondern von ihm lautet es also: „Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären." Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß auf Lazaro ein zwiefaches Uebel lastete, Krankheit und Armuth. Denn da er vor des Reichen Thür lag, so ist wahrscheinlich, daß er von vielen und schmerzlichen Schwären, vielleicht ähnlich wie Hiob, geschlagen und geplagt war. Deshalb konnte er denn auch nichts arbeiten und sein tägliches Brot sich nicht verdienen, also daß Armuth, Mangel und Elend über ihn fiel, und er weder Speise, noch Obdach, noch genugsame Kleidung hatte. Als ein hülfloser und übelgeplagter Mann war er recht eigentlich auf die Liebe der Gesunden und Bemittelten unter seinem Volke hingewiesen, und sonderlich, damit Gott die Liebe des reichen Mannes versuche, hatte er es eben gefügt, daß Lazarus an seiner Thür lag. Daß aber der Reiche in dieser Versuchung schlecht bestand, indem der Arme keinerlei Hülfe von ihm bekam, haben wir bereits oben gelernt.

Wie nun? — so möchte wiederum auch hier jemand fragen — ist etwa das Leiden vor Gott verdienstlich? Und haben z. B. Arme und Kranke, als solche, bei Gott Gnade vor den Wohlhabenden und Gesunden, und hilft solch leibliches Uebel und Leiden zur Vergebung der Sünden und zur Seligkeit? Das sei ferne. Denn nach Gottes Wort machen weder Werke noch Leiden vor Gott gerecht, sondern allein Christi Gerechtigkeit, die uns der heilige Geist, als für uns geleistet, im Evangelio anbeut und die allein der Glaube ergreift ohne Zuthun und Mitwirken der Werke oder Leiden. Zudem, wie es gläubige und gottselige Gesunde und Reiche giebt, so giebt es genug ungläubige und gottlose Kranke und Arme, die sich durch Gottes Ernst nicht zur Buße leiten, und vom Evangelio nicht zum Glauben an Christum locken lassen. Vielmehr setzen sie ihr bald verzagtes, bald trotziges Herz wider Gott, hassen und beneiden ihre gesunden und bemittelten Mitmenschen und machen diesem Unrath auch in Worten Luft.

Wiewohl nun von der Gesinnung, in welcher Lazarus sein mehrfaches Leiden trug, nichts Genaues verlautet, so ist doch eine Andeutung und eine Thatsache vorhanden, aus denen wir sehen können, daß er nicht, wie der Reiche, zu den Kindern des Unglaubens gehörte. Die Andeutung giebt uns Christus in seinem Namen, denn Lazarus oder in hebräischer Sprache Eleaser heißt auf deutsch: „Gottes Hülfe" und ist also die

Meinung, daß dieser Arme in seinem mehrfachen Elend sein Vertrauen nicht wegwarf, sondern die Zuversicht seines Herzens auf Gott gerichtet hatte, seinem allerheiligsten Willen sich willig unterwarf und im Glauben an den verheißenen Messias der Vergebung seiner Sünden sich getröstete. Die Thatsache aber, daß er ein solcher gläubiger Dulder war, ist die, daß es einen fröhlichen und seligen Ausgang mit ihm nahm, wie unser Evangelium meldet, das uns jetzt in das zweite Stück einführt.

II.

Unser HErr Christus nämlich läßt sich weiter also vernehmen: „Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben.“ Beide also ereilte der Tod und beide wurden begraben, aber gar anders und besser erging es Lazaro, als dem reichen Manne.

Zwar ist es sicherlich mit dem Leichnam des Armen auch gar ärmlich hergegangen. In einen einfachen Sarg, aus vier ungehobelten Brettern zusammengenagelt, ward er hinein gelegt, von etlichen armen und geringen Leuten hinausgetragen und ohne Sang und Klang in der Erde verscharret. „Seine Seele aber ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß,“ d. i. in die ewige Freude, zur innigen Gemeinschaft mit seinem Gotte und Heiland, dem er hienieden vertrauet und der auch in seinem mehrfachen Elend den rechten Glauben an Ihn durch seine tröstlichen Verheißungen erhalten hatte. Hinter sich ließ er die arge Welt und den von Hunger und Krankheit ausgemergelten Todesleib, der aber gleichwohl als ein Samenkorn der fröhlichen und seligen Auferstehung in den Gottesacker gepflanzt wurde. Der HErr hatte ihn erlöset von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich; seine Seele war nun in Gottes Hand, und keine Qual rührte sie ferner an; Leiden, Geschrei und Seufzen war hinweg, und der HErr selber trocknete alle Thränen von seinem Angesicht.

Gar anders aber war es mit dem Sterben des Reichen bewandt. Zwar hatte er gewiß, nachdem er zum Tode erkrankt war, die Weisheit und Kunst der erfahrensten Aerzte ernstlich benutzt, und diese hatten sicherlich keine Mühe gespart und die edelsten und heilskräftigsten Arzeneien an ihn gewandt; dazu hatte es an der sorgfältigsten Pflege und Abwartung bei Tage und Nacht nicht gefehlt. Aber alles war vergebens; der letzte Tag seines Lebens, das leider durch den Unglauben und die weltlichen Lüste ein verlorenes Leben gewesen, schlug herzu; das bittere Todesstündlein kam heran; und auf Gottes Geheiß zog der Teufel die Schlinge des Strickes zu, daran er ihn bei Lebzeiten nach seinem Willen geführt, und riß seine Seele hinab in die Hölle und in die Qual. Denn daß er dahin kam, bezeugt der HErr Christus mit ausdrücklichen Worten, wie wir des Näheren alsbald hören werden. Und daraus ist offenbar, daß er vor seinem Sterben keine Gnade zur Buße und Bekehrung bei Gott gesucht, sondern um seiner zunehmenden Selbstverhärtung willen, auch gegenüber dem elenden Lazarus, in ein Gericht der Verstockung von Gott dahingegeben war.

Was konnte es dem Reichen nun helfen, dessen Seele jetzt in das ewige Darben und in die ewige Pein gestoßen war, daß sein entseelter Leichnam gar anders, als der des Lazarus zur Erde bestattet wurde? Denn da hat es nicht gefehlet an einem kostbaren mit goldenen und silbernen Beschlägen reich geschmückten Sarge, darin sein mit Myrrhen und Aloë einbalsamirter Leichnam gelegen war; da hat es nicht gemangelt an einem ansehnlichen Leichengefolge, seine trauernde Familie und seine fünf Brüder voran und seine schmeichlerischen und gutschmeckerischen Tischgenossen hintendrein, die den Verlust ihrer Tafelfreuden aufrichtig betrauerten. Nicht minder war da zu vermissen die übliche Trauermusik und die nach jüdischer Sitte gemietheten Klageweiber, die den Todten mit aller Macht beweineten und durch allerlei klägliche Geberden ihren erheuchelten Schmerz bezeugten. Und endlich, als die Krone von all' diesem Trauergepränge, hat es am Grabe schwerlich an einem Schmeichelprediger und feilen Miethling gefehlet, der die Gastfreundschaft, Freigebigkeit, die geselligen Tugenden des Reichen, ja seine Menschenliebe, daß er den ekelhaften Bettler Lazarus nicht von seiner Thüre gestoßen, in das gebührende Licht stellte.

Aber, wie gesagt, was konnten all' diese Zeichen und Geberden wahrer oder erheuchelter Trauer — was konnten diese Ehrenbezeugungen, die man dem gestorbenen Reichen in seinem entseelten Leibe bewies, seiner unsterblichen Seele helfen, die nun in der Hölle und in der Qual ewig verdammt und verloren war. Daß aber dem also war, und wiederum, daß Lazari Seele im Zustande der ewigen Freude und Seligkeit sich befand, das lehret uns nun ferner unser Evangelium, darin wir also jetzt, nach unserm Vorhaben, den Reichen und Armen vergleichen wollen in ihrem Zustande nach dem Tode.

III.

Von dem Reichen redet nun der HErr Christus, die ewige Wahrheit, also: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme."

Fragen wir nun, worin diese Qual und Pein der in der Hölle, d. i. im Zustande der ewigen Verdammniß befindlichen Seele des reichen Mannes bestand, so ist die Antwort diese:

Zum Ersten bestand sie in der schrecklichen Erfahrung, daß Gott fürwahr ein eifriger Gott sei und ein verzehrend Feuer wider die Sünder und Ungerechten, seine Feinde, und daß es schrecklich sei, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn dem ehemaligen Völler und Schlemmer hatte jetzt der heilige und gerechte HErr einen Becher, voll von dem Grimm seines Zorns, eingeschenkt, den er unablässig saufen mußte, und der doch nimmer leer ward. Sein Gewissen nämlich, das er früher auch durch seine Lüste und Genüsse möglichst betäubte und erstickte, war jetzt ganz und gar erwacht, und als ein wahrhafter Verkläger, ein unbestech-

licher Zeuge und ein unerbittlicher Richter wider ihn aufgestanden, und mit dem Gesetz Gottes hatte es das gerechte Urtheil über ihn gesprochen: „des ewigen Todes schuldig." Und dieses Gewissen war nun der unaufhörlich nagende Wurm, der nimmer starb und das immerwährende Feuer, das nimmer verlosch. Denn zuerst hielt es ihm ohne Unterlaß vor den Gräuel und die Verdammlichkeit seiner Erbsünde; darnach erweckte es alle einzelnen wirklichen Sünden, alle seine Uebertretungen und Unterlassungen aller Gebote Gottes aus ihrem Scheintode und stellte sie ihm unter Augen im Lichte des göttlichen Gesetzes, dadurch Gott auch in der Hölle ewiglich von ihm fordert: „Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig;" und dadurch Gott ihn ewiglich verflucht nach dem Spruch: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allen dem, das geschrieben stehet im Buche des Gesetzes, daß er's thue." Und in diesem Schuldregister, welches das Gewissen oder der richtende Geist Gottes in seiner Seele dem reichen Mann jetzt vorhielt, rückte es ihm sonderlich auf, daß er als ein Abgöttischer statt Gottes seines Schöpfers und Erhalters nur die Wollust dieses Lebens, und statt seines Nächsten, und vornehmlich des armen Lazarus, nur sich selbst und die Welt geliebt habe. Und wiewohl er — so klagt das Gewissen ihn ferner an und verdammt ihn zugleich — Mosen und die Propheten gehabt, so habe er sie doch zum Heil seiner unsterblichen armen sündigen Seele nicht benutzt; vielmehr habe er mit bösem Willen dem Geiste Gottes allezeit widerstrebt, und weder durch das Gesetz die reumüthige Erkenntniß der Sünde und die Buße zu Gott, noch durch das Evangelium den Glauben an den verheißenen Messias in ihm wirken lassen. Gott habe seine Seligkeit eben so herzlich und ernstlich gewollt, als die des Lazarus, der jetzt ewig selig sei, aber durch böswilligen Unglauben habe er die gnädige Erbietung und Verheißung Gottes in seinem Evangelio und die darin dargereichte Vergebung der Sünden beharrlich von sich gestoßen und dadurch sich selber muthwillens in die ewige Pein und Verdammniß gestürzt.

Und vorzüglich war es dieses letzte Urtheil seines Gewissens, laut des Spruches Christi: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden," das dem Reichen die größte Qual und Pein bereitete. Und ähnlich ergeht es einem jeden, der auch heutiger Zeit, da Christus und seine vollbrachte Versöhnung und Erlösung der Sünder viel klarer geoffenbaret ist, als im Alten Testament, in demselben Unglauben wider seinen Heiland dahinfährt in die ewige Pein. Das aber ist sonderlich peinigend und qualvoll, daß, während der Verstand das gerechte Urtheil und Gericht Gottes im Gewissen anerkennen muß, doch der Wille, als nun völlig einwillig mit dem Teufel, in derselben Bosheit und Feindschaft wider Gott verharrt und das Herz bald von Schrecken, Angst und knechtischer Furcht vor Gott, bald von Wuth, Haß, Zorn und Ingrimm wider Gott erfüllt ist. Da sehnet sich der verworfene und verdammte Mensch wohl nach der Vernichtung, aber er kann sie nicht erlangen; er suchet den Tod, aber der Tod muß vor ihm fliehen; er soll und muß sterben im Leben und leben im Sterben, ewig von Gott verworfen, das ist der andere, der ewige Tod.

Zum Andern bestand die Qual des reichen Mannes in der Hölle darin, daß jetzt auch nicht die geringste Unterbrechung und Linderung

seiner Pein möglich war. Denn also antwortet ihm Abraham, als aus dem Munde Gottes, nachdem der reiche Mann ihn gebeten, Lazarum zu senden, daß er auch nur das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, seine Zunge zu kühlen: „Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.“ Aus dieser Antwort Abrahams also erhellet zuerst, daß, nach der heiligen Strafgerechtigkeit Gottes solch Begehren des Reichen nicht erfüllt werden konnte; und daß, wie die Wonne und Freude der Seligen ohne Störung, so auch die Qual und Pein der Verworfenen ohne Ruhe und Erquickung eine ewige sei. Sodann ist aus derselben Antwort offenbar, daß dieser entgegengesetzte ewiglich selige oder unselige Zustand davon abhänge, je nachdem die Menschen bei Leibesleben gesinnt gewesen und gewandelt sind. Denn nicht also dürfen, dem Glauben zuwider, die Worte Abrahams gedeutet werden, als ob Lazarus deshalb, weil er zeitliche Trübsal und Kreuz erlitten, nun ewig getröstet werde, und als ob der Reiche deshalb, weil er viel irdisch Geld und Gut besessen, nun ewig gepeinigt werde. Vielmehr ist die Deutung, dem Glauben gemäß, diese: Weil Lazarus im wahren Glauben an Christum und kindlicher Ergebung in Gottes väterlichen Willen das Böse erduldet und sein Kreuz getragen, deshalb werde er nun ewig getröstet, und weil der Reiche im Unglauben wider Christum und wider die Liebe des Nächsten die Güter und Gaben Gottes als ein untreuer Haushalter in Fleischeslust und hoffärtigem Leben übel angewendet und gemißbraucht habe, deshalb werde er nun ewig gepeinigt.

Daß Beides aber unwiderruflich fest und gewiß sei, das bekräftigt Abraham auch in folgenden Worten: „Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.“ Aus diesen Worten nämlich ist klar ersichtlich, daß Gott durch seinen unwandelbaren Ausspruch die Seligen im Himmel und die Verdammten in der Hölle ewig von einander gesondert hat. Und so tröstlich gewiß es also ist, daß die Heiligen im Himmel nicht mehr abfallen können, und keine Verstoßung aus diesem seligen Reiche zu befürchten haben, ebenso schrecklich gewiß ist es auch, daß die Verdammten in der Hölle keine Gnade zur Buße und keine Erlösung aus dem Orte der Qual mehr zu hoffen haben. Durch diese tröstlichen und schrecklichen Worte schlägt Christus denn auch das lose Menschenfündlein der Papisten und Schwärmer darnieder, als gäbe es gleichsam zwischen Himmel und Hölle eine Art Fegefeuer oder Mittelort, darein die kämen, die für die Hölle zu gut und für den Himmel zu schlecht wären, oder die, z. B. als Heiden, das Evangelium dermalen noch nicht gehört hätten. Von solchem Zwischenort zur Läuterung oder Bekehrung der Ungläubigen und endlichen Eingang in das Himmelreich, weiß aber die Schrift nichts; und der HErr thut nur Meldung von der Kluft, die zwischen Himmel und Hölle sei. Desgleichen saget er: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammt werden.“ Es hat also das Fegefeuer und der dritte Ort nur seinen Sitz in dem Gehirn von

unbekehrten oder halb- und falschbekehrten Leuten, die ihre eigne gründliche Buße und Bekehrung bis auf den Mittelort verschieben. Das Fegefeuer der Papisten ist und bleibt aber nach wie vor ein wohlthätiges Küchenfeuer der Meßpfaffen, die für Geld Seelenmessen lesen, und dadurch den armen Seelen um so eher aus dem Fegefeuer helfen und sich zugleich fette Braten und leckere Fastenspeisen auf ihren Tisch verschaffen.

Zum Dritten bestand die Qual des Reichen in dem ewigen Zusammensein mit dem Teufel und seinen Engeln, und allen ungläubigen und gottlosen Menschen, auch diesen und jenen vielleicht vor ihm gestorbenen lustigen Tischgenossen und Zechbrüdern von ihm, die ihn oder die er in dem epikurischen Leben wacker gestärkt hatte. Da war nun aber nichts mehr zu hören von den ergötzlichen Scherzreden, Schwänken, Schnurren und Possen und von den lustigen Trinkliedern, damit sie sich ehedem die Zeit verkürzten, während sie zugleich leckere Speisen und edle Weine in Fülle genossen. Nun aber ist ihre Zunge verdorret und ihre Seele verschmachtet; sie leiden Alle Pein in dieser Flamme. Und wie sie neben sich nichts denn Heulen und Zähneknirschen, Fluchen und Lästern Gottes und der Menschen hören, so werfen sie selber ähnlichen Koth und Unflat aus und verwünschen und verfluchen sich wechselseitig, als die auch einander geholfen haben zu diesem Ort der Qual. Und dazu müssen sie ewiglich den Hohn und Spott des Teufels erleiden, daß er sie so leicht durch den Köder der Augen- und Fleischeslust gefangen und ihnen als ein Pfaffenmährchen vorgegaukelt habe, daß es einen Teufel und eine Hölle gebe.

Nachdem wir nun in etwas den Zustand des reichen Mannes besehen haben, so wollen wir nun auch kürzlich den Zustand des armen Lazarus nach seinem Tode betrachten, und was es heiße, in Abrahams Schooß oder im Himmel sein. Es bestand aber dieses darin:

Zum Ersten, daß Lazarus, auch als ein geistlicher Sohn Abrahams, durch denselben Glauben an Christum auch zu derselben Seligkeit gelangte, deren Abraham theilhaftig war. Er machte nun die süße selige Erfahrung, daß der HErr ein treuer Gott und ein gnädiger Vater sei, der seine tröstliche Verheißung wahr mache und Bund halte ewiglich. Denn nachdem er ihn eine kleine Zeit im Ofen des Elends auserwählt gemacht und im Feuer der Trübsal das Gold seines Glaubens geläutert hatte, da ward er durch den Dienst der lieben Engel hinaufgerückt, aus diesem betrübten mühseligen Leben in das ewige und selige Freudenleben. Da war er nun gekommen aus der zeitlichen Armuth zum ewigen Reichthum, aus der irdischen Wallfahrt in das himmlische Vaterland, aus dem Jammerthal in den Freudensaal, aus den Reizungen seines verzagten oder ungeduldigen Fleisches zu vollkommener Heiligkeit der Seele — und am Tage der Auferstehung auch des Leibes — aus der Verachtung von der Welt in die Ehre bei Gott, aus den Versuchungen des Satans in die selige und bleibende Ruhe, die dem Volke Gottes beschieden ist, kurz aus dem Streite dieser Zeit in die selige frohe Ewigkeit, da nichts ist denn Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Da machte er denn die süße und liebliche Erfahrung, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die der getreue Gott an denen offenbaren will, die

im wahren Glauben Christum als ihre Gerechtigkeit vor Gott festgehalten haben in guten und bösen Tagen, und die, zumal unter längerem und schwererem Kreuze, an dem väterlichen Herzen ihres Gottes nicht gar irre geworden sind, und ihr Vertrauen nicht weggeworfen haben, sondern in Geduld, und in beharrendem Glauben gelaufen sind durch den Kampf, der ihnen von Gott verordnet war. So hatte denn auch Lazarus aus der Gnade und Kraft Gottes in seinem mehrfachen Elende hienieden gethan. Er hatte an dem theuerwerthen Worte Gottes und den gnädigen Verheißungen und Tröstungen desselben seinen Glauben immer wieder aufgerichtet und gestärkt, und indem er die edle Beilage dieses göttlichen Trostwortes bewahrte, durch das er bisweilen in der Hitze des Kampfes und der Anfechtung die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken durfte, so hatte er darin Gott geehret. So wollte ihn denn Gott wiederum ehren, daß er ihn durch seine dienstbaren Geister zu sich hinauf rückte in sein unbewegliches himmlisches Reich, um ihm die edle Beilage, die er ihm bewahrte, zu schenken, nämlich die ewige Seligkeit und Herrlichkeit. Denn nachdem Lazarus eine kleine Zeit zur Uebung und Stärkung seines Glaubens, in der Plage seiner Schwären, in Hunger und Blöße vor des Reichen Thür gelegen, sollte er nun ewiglich in der Seide der Heiligen, in der Gerechtigkeit Christi, los und ledig von allem Uebel, an der Freudentafel seines Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, da auch ihn Gott selber trunken machte von den reichen Gütern seines Hauses und ihn tränkte mit Wollust als mit einem Strom. In der Zeit seiner Wallfahrt hienieden hatte Lazarus fleißig mit David, Ps. 42., geseufzt oder geschrieen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue." Dieses innerste Sehnen seines gottseligen Herzens war nun erfüllt. Er schaute den Gott, an den er hienieden durch sein Wort geglaubt hatte, ewiglich von Angesicht zu Angesicht und seine Seele war genesen. Und da er also, schon im Anfang dieses Schauens, das Ende seines Glaubens, der Seelen Seligkeit, davonbrachte, so freute er sich, nach der kurzen zeitlichen Trübsal, ewiglich mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

Zum Andern, wie die Pein des reichen Mannes, wie wir oben nach V. 25. und 26. gesehen, keine Unterbrechung haben konnte, so sollte Lazari Freude auch ohne Störung und Minderung ewiglich währen; desgleichen, wie es nach Gottes Gericht unmöglich war, daß der Reiche noch Gnade zur Buße erlangen und aus der Hölle und Qual erlöst werden konnte, so war es nach Gottes gnädigem Urtheil ebenso unmöglich, daß Lazarus noch abfallen und aus dem Himmel verstoßen werden konnte. Und wie diese zwiefache Wahrheit der werthe Heiland durch „die große Kluft" anzeige, haben wir bereits oben gesehen.

Endlich wie das ewige Zusammensein des Reichen mit dem Teufel und seinen Engeln und mit allen andern Verworfenen seine Qual und Pein erhöhte, so diente es zur Erhöhung der Freude und Wonne des Lazarus, daß er mit allen den Heiligen des HErrn, die im Glauben des

verheißenen Christus vor ihm heimgefahren waren, mit den heiligen Altvätern, Patriarchen, Propheten, Königen und gemeinen Gläubigen ewiglich im Himmel zusammen war, ohne Unterlaß mit ihnen den HErrn schaute und ihn lobte und preiste.

Nun wollen wir noch kürzlich den Schluß unsers Evangelii überlaufen. Nachdem nämlich der Reiche von Abraham berichtet war, wie wir bereits gehört haben, so sprach er: „So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder; daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual." Nach menschlicher Meinung scheint aus diesen Worten allerdings hervorzugehen, als ob der reiche Mann in der Hölle doch Liebe zu seinen Brüdern gehabt habe. Nach rechter Auslegung aber, die dem Glauben ähnlich ist, war dem nicht also. Denn wo, nach Gottes Gericht, keine Gnade zur Reue und zum Glauben mehr ist, da kann auch keine Liebe Gottes und des Nächsten mehr sein. Vielmehr, da alle Verdammten nur eines Herzens, Sinnes und Willens mit dem Teufel sind, so wünschen sie viel eher, daß alle Menschen verdammt würden, als daß auch nur einer die Seligkeit erlange. Die Ursache aber, warum der Reiche jenes Begehren an Abraham stellte, war diese, daß er fürchtet, seine Qual werde noch gesteigert werden, wenn seine Brüder, denen er im Leben ein so böses Exempel gegeben, auch durch seine Schuld zur Hölle führen. Abraham jedoch geht auf dieses Begehren nicht ein, denn also lautet seine Antwort: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören."

Aus diesen Worten nun ist klar und offenbar, daß kein Mensch eine abgeschiedene Seele als Bußprediger erwarten solle, und daß es lauter Blendwerk und Gaukelspiel des leidigen Satans war, als zu Gregors Zeiten im sechsten Jahrhundert es den Anschein hatte, als ob wirklich Seelen der Verstorbenen ihren Hinterbliebenen erschienen. Wie die Geschichte jener Zeit meldet, so gaben diese vermeintlich abgeschiedenen Seelen vor, daß sie in einem Feuer sich befänden, um darin gefegt oder geläutert zu werden; wenn aber die Kirche Fürbitte für sie einlegte, so kämen sie desto eher in das Paradies. Durch diesen Spuk aber, darin die bösen Geister die Gestalten der Verstorbenen annahmen, hat der Teufel nichts anderes gesucht, als das Lügengedicht vom Fegefeuer und den Seelenmessen in die Kirche einzuführen, was ihm leider nur zu wohl gelungen ist; denn in der Papstkirche besteht dieser abergläubische Gräuel bis auf den heutigen Tag und ist ein kräftiges Bollwerk des Satans. Hätte nun Gregor, der Bischof zu Rom, mit erleuchteten Augen des Verständnisses diese Worte Christi in der Antwort Abrahams angeschaut, so wäre dieser Gräuel nicht zu solcher Macht und Geltung gekommen. Auch hat er damals die Worte Jesaiä nicht erkannt und geachtet, V. 8, 19.: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen (vergl. 5 Mos. 18, 10—12.) Ja nach dem Gesetz und Zeugniß (also nach Gottes Wort) werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben, d. i. nicht zur Erkenntniß Christi und seinem Heil gelangen" (vergl. 2 Pet. 1, 19.).

Auf diesen Bescheid Abrahams antwortet nun der reiche Mann in

der Hölle also: „Nein Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun.“ Und in solchem Wahn stecken immerdar alte und neue Schwärmer. Was aber antwortet schließlich Abraham? „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“ Die Meinung ist: Wer in muthwilligem Unglauben sich wider Gottes Wort setzt, und weder durch das Gesetz zur Buße zu Gott, noch durch das Evangelium zum wahren Glauben an Christum kommen will, dem würde es auch nichts helfen, selbst wenn es möglich wäre, daß eine abgeschiedene Seele zu ihm käme, um ihm Buße und Bekehrung zu predigen.

Willst du also, mein lieber Mensch, dem Zorn Gottes entrinnen und nicht zum Reichen in die Hölle fahren, sondern mit Lazaro der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, so kommt alles darauf an, daß du in diesem Leben Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel, vornehmlich durch den Dienst des heiligen Predigtamts, treulich und fleißig benutzest; denn nur also kann es geschehen, daß du zu reumüthiger Erkenntniß der Sünden, zum wahren Glauben an Christum, und also zur gnädigen Vergebung der Sünden, zum Anfang des neuen Gehorsams in guten Werken und rechtschaffener Gottseligkeit gelangest und endlich ewig selig werdest. Dazu helfe uns allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 14, 16—24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Geliebte in Christo!

Es giebt eine zwiefache liebliche und tröstliche Wahrheit für uns Menschen und arme Sünder. Die eine ist die, daß Gott aus purlauterer

Gnade für die seinem Rechte verfallenen, verlornen und verdammten Adamskinder seinen eingebornen Sohn an das Fluchholz des Kreuzes dahingegeben hat zur Versöhnung für ihre Sünden. Die andere ist die, daß er diese theuerwerthe Versöhnung in das Evangelium gefasset und rechtgläubige und lehrtüchtige Knechte zu dem Dienste ausgesendet hat, dieses Evangelium den armen Sündern öffentlich zu verkündigen, damit sie an Christum glauben und dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen. Und demgemäß saget denn auch St. Paulus von sich und seinen Mitknechten, 2 Cor. 5, 20. 21.: „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Und wer durch solche Predigt wahrhaft an Christum glaubet, der ist ebenso gewiß mit Gott versöhnet, als Gott durch Christi Blut und Tod mit ihm versöhnet ist. Auch verlanget der liebreiche Gott für die Annahme dieser seiner gnädigen Einladung zu seinem seligen Reiche nicht etwa, daß der Mensch durch peinliche und beschwerliche Bußwerke sich erst dazu würdig und geschickt mache; denn wenn solch Ding verdienstlich wäre, wie die leidigen Papisten narren, so würde Gnade nicht Gnade sein. Auch vermag ja der sündige Mensch, wie er eben von Natur ist, ohne Gnade, Glauben und den heiligen Geist nichts anderes, als zu sündigen; und so wenig ein wilder Apfelbaum auch nur eine gute Frucht bringen kann, ehe er gepfropft ist, so wenig kann ein Sünder, ehe Christus, das edle Reis, durch den Glauben in ihn gepfropft ist, auch nur ein Werk der Gerechtigkeit thun. Gott verlanget nichts weiter, als daß der Mensch, nachdem er sein sündliches Verderben aus dem Gesetz reumüthig er- und bekannt hat, darnach dem heiligen Geist nicht widerstrebe, durch die Predigt des Evangelii den Glauben an Christum in ihm anzuzünden.

Und gleichwohl, obschon hiebei im Menschen nichts als Sünde und bei Gott nichts als Gnade, freie, unverdiente, unentgeltlich ausgetheilte Gnade ist, so sind es doch, wie die heilige Schrift und die tägliche Erfahrung es ausweisen, die allermeisten Menschen, die solche Gnade Gottes in Christo durch den Betrug des Teufels und durch böswilligen Unglauben von sich stoßen, sich selbst nicht werth achten des ewigen Lebens und den gerechten Zorn Gottes wider sich erwecken, also daß sie, statt der ewigen Seligkeit, der ewigen Verdammniß theilhaftig werden. Dennoch ist immer ein Theil der Menschen vorhanden, die im natürlichen Unglauben nicht stecken bleiben, sondern vom heiligen Geiste durch die Predigt des Evangelii den wahren Glauben an Christum in ihnen wirken lassen und dadurch vor Gott gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werden.

Von dieser Materie handelt denn unser heutiges Evangelium, das unser HErr Christus als ein Gleichniß uns vorhält. Und so wollen wir denn unter dem gnädigen Beistand Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii unser Augenmerk richten:

Zum Ersten, auf den mächtigen und gnädigen HErrn, der dies große Mahl bereitet hat und auf die Beschaffenheit dieses Mahls.

Zum Andern, auf die ausgesandten Knechten und deren Einladung zu demselben.

Zum Dritten, auf das verächtliche Verhalten der zuerst Eingeladenen.

Zum Vierten, auf das neue Gastgebot des HErrn an andere Gäste und auf die jetzt Eingeladenen.

Zum Fünften, auf das schreckliche Urtheil des HErrn wider die eingeladenen Verächter dieses Mahls.

I.

Der Anfang unsers Evangelii lautet also: „Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu." Unter dem Menschen bezeichnet hier Christus den himmlischen Vater, den er Matth. 22. in dem ähnlichen Gleichniß einen König nennt. Mensch wird er genannt, weil er väterlich und menschenfreundlich gegen uns gesinnet ist. König heißt er, weil er Himmel und Erde regiert. Dieser König aller Könige ladet nun die Menschen jährlich und täglich zu dem Mahle seines Evangelii ein, darin es allewege lautet: „Kommet, schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist." Und fühlte sich Haman schon hoch dadurch geehret, daß er zu dem Mahl der Königin Esther eingeladen wurde — wie viel höher sollen die Menschen, die Sünder von Natur und Feinde Gottes, sich geehrt fühlen, wenn der allmächtige majestätische Gott sie zu Gaste ladet; denn wie der Gastgeber, so ist auch das Mahl, nämlich geistlich und himmlisch, das echte und rechte Manna, das wahre Brot und der wahre Trank zum ewigen Leben. Das Mahl ist nämlich nichts Geringeres als Christus, Gottes und Mariens Sohn, das Lamm Gottes, auf dem Brandopferaltar des Kreuzes unter dem langsamen Zornfeuer des gerechten Gottes als unser Sühnopfer gebraten und zugleich innerlich von heißer Liebe nach unsrer Versöhnung und Erlösung verzehret. Dieses rechte und wahre Passahlamm, Christus, für uns geopfert, 1 Cor. 5., wird uns nun dargereicht zum geistlichen Genusse durch den Glauben in der Predigt des Evangelii; zum sacramentlichen und geistlichen Genusse in den heiligen Sacramenten, und sonderlich zum mündlichen Genuß im Sacrament des Leibes und Blutes Christi. Und wer eben denselben Christus, als unsre Gerechtigkeit vor Gott, durch denselben Glauben im Wort und Sacrament geistlich und mündlich genießt, den wird nicht mehr hungern und dürsten, sondern im Glauben an Christum hat er schon jetzt das ewige Leben; denn, wie unser Katechismus sagt, wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wer aber durch Wort und Sacrament also im Glauben an Christum beharret, der wird ihn dereinst, wenn das Gnadenreich und die kämpfende Kirche im Reiche der Herrlichkeit und in der triumphirenden Kirche vollendet und die Hülle des Wortes und Sacramentes abgethan ist, ewiglich schauen von Angesicht zu Angesicht. Und das ist das ewige und selige Freudenmahl, darin der HErr, der dreieinige Gott, die Seinen trunken macht mit den reichen Gütern seines Hauses und sie tränket mit Wollust als mit einem Strome; denn, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Sinn gekommen, das hat der HErr bereitet denen, die ihn lieb haben.

Dieses Mahl nun wird deshalb ein Abendmahl genannt, weil es

die gegen den Abend der Welt in Christo zum Genuß bereiteten Gnaden- und Heilsgüter andeuten soll. Groß heißt es zuerst in Hinsicht auf den Bereiter, der eben niemand anders ist, als der allgütige und allmächtige Gott selber; sodann in Hinsicht auf die herrlichen Speisen und Getränke, d. i. die geistlichen und himmlischen Güter, deren oben gedacht ist; ferner in Hinsicht auf die Beschaffenheit der Schüsseln und Gefäße, darin uns Christus, das Lamm Gottes, dargereicht wird, nämlich das Evangelium und die heiligen Sacramente, die ja Gottes Wort und Stiftung sind. Endlich ist das Mahl ein großes in Hinsicht auf die Menge der Eingeladenen, nämlich alle Menschen; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; und deshalb gingen denn auch die Apostel, auf Christi Befehl, zu allen Völkern und predigten das Evangelium aller Creatur.

II.

Weiter handelt unser Evangelium von den Knechten, die der HErr aussandte und von ihrer Einladung; denn also lautet es: „und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit." Da hier von Geladenen die Rede ist, die also schon früher eine Einladung zu solchem Freudenmahl empfangen haben mußten, so ist offenbar, daß die Juden darunter gemeint sind, die Gott schon früher durch die Verheißungen auf den zukünftigen Messias und sein Heil in den Weissagungen der Propheten eingeladen hatte. Da aber hier eigends von der nun herbeigekommenen „Stunde des Abendmahls", d. i. von dem Anbruch des Neuen Testaments durch die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch geredet wird, so ists klar, daß unter dem einladenden Knecht keiner der früheren Propheten zu verstehen sei. Vielmehr ist darunter zuerst Johannes der Täufer gemeint, der ja auch das Evangelium predigte und gleichsam mit ausgerecktem Finger auf Christum hinwies mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Darnach hat der HErr Christus selber sein süßes Evangelium gar lieblich und lockend unter seinem Volke also gepredigt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Desgleichen gehörten zu diesen einladenden Knechten sowohl die zwölf, als auch die siebenzig Jünger, die Christus in den Tagen seines Fleisches unter sein Volk aussandte, um es auf ihn, den bereits erschienenen Messias, hinzuweisen. Die Einladung aber bestand in den Worten: „Kommet, denn es ist alles bereit."

Diese Worte sind nun recht eigentlich die Stimme des Evangelii. Denn aus ihnen erhellet, daß der gnädige Gott, der durch diesen Ruf die armen Sünder zu seinem Mahle einladet, nichts von ihnen verlange, als daß sie nur kommen, hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit und essen und trinken, d. i. an Christum glauben, der ihnen von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit. Es verlangt also Gott nicht, daß sie etwa durch eigene Bereitung, durch selbsterwählte Andacht und Gottesdienst, durch saure beschwerliche Bußwerke sich dieses Mahles erst würdig machten; er verlangt nicht eine selbstgemachte Reinigkeit, die vor den Menschen gleißet

und glänzet, um dadurch sich gleichsam dieses Mahl zu verdienen, wie die Papisten und Schwärmer solches vergeblich vornehmen. Noch weniger will er, daß die armen elenden Sünder, die vor ihm doch nur blutarme zerlumpte Bettler sind, aus ihrer Bettelküche etwa eigenes Gekoch und Gebräu mitbringen, d. i. ihre vermeintlich guten Werke oder Leiden, die doch nur als faul vor ihm stinken, etwa mit auf die Tafel setzten, und zugleich mit seinem Mahle verzehrten. Nichts von dem allen will der HErr; solcher Bettelstolz und Sudelkost ist ein Gräuel vor seinen Augen; und wer solche verdorbene Speise und giftigen Trank zugleich mit seinem Mahle genießen wollte, würde sich unfehlbar den ewigen Tod daran essen und trinken.

Nein! der unergründlich barmherzige und grundgütige Gott allein hat ohne all unser Zuthun und Mitwirken, ja weit über alles menschliche Denken und Hoffen, seinen einigen Sohn am Fluchholze des Kreuzes zur Versöhnung für unsre Sünde, als das rechte und wahre Passahlamm, geschlachtet; derselbe Gott allein hat es denn im Evangelio und Sacrament zum Mahle zugerichtet, damit alle armen und hungrigen Sünder seiner Einladung folgen, kommen, essen und trinken, d. i. an Christum von Herzen glauben und gerecht und selig werden, allein durch den Glauben. Das ist denn das Mahl, von dem schon Jesaias 25, 6. also schreibet: „Und der HErr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge ein fett Mahl, ein Mahl von reinem Weine, von Fett, von Mark, von Wein, darin kein Hefen ist.“ Das ist der Gnadentisch, von dem David Ps. 23, 5. singet: „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde,“ nämlich gegen Sünde, Gesetz, Gewissen, Tod, Teufel und Hölle, daß die Elenden davon essen und satt werden. Ps. 22, 27.

Willst du also, mein lieber Mensch, von diesem Mahle gesättigt und desselben froh werden, so gehört nichts dazu, als daß du dich zuvor im Spiegel des Gesetzes als einen Elenden erkennest und dann als ein geistlich Hungriger zu diesem Mahle kommest, issest und trinkest d. i. an Christum als deine Gerechtigkeit vor Gott, von Herzen glaubest und also Vergebung der Sünden und das ewige Leben dadurch erlangest.

III.

Wie verhalten sich nun die Juden, die zuerst Geladenen, zu der gnadenreichen Einladung dieses süßen Evangelii? Davon meldet unser Evangelium Folgendes: „Und sie fingen an, alle nach einander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hingehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andre sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Aus diesen Worten ist klar und offenbar, daß die Juden als Volk, der Masse nach betrachtet, diese gnädige Einladung des Evangelii zum Genusse der Heilsgüter in Christo verachteten. Bei diesen dreierlei Leuten, die hier angezogen werden, war es der Unglaube des irdischen, fleischlichen Sinnes, aus dem solche Verachtung des Evangelii floß; doch ent-

schuldigen sich noch die beiden ersten Classen, zum Zeichen, daß sie in ihrem Verstande und Gewissen von der Nothwendigkeit ihres Kommens überzeugt waren, aber wegen der Herrschaft des fleischlichen und irdischen Sinnes nicht kommen wollten.

Unter dem ersten, der den neugekauften Acker vorwendet, den er besehen müsse und deshalb nicht kommen könne, sind solche Leute begriffen, die durch den Betrug des Reichthums und die Gier nach Vermehrung ihres äußerlichen Besitzthums sich abhalten lassen, das Evangelium zu hören und zu Christo zu kommen. Auch treibt sie mitunter der Hochmuth dazu, ein Stück Land nach dem andern an sich zu bringen, damit sie vor der Welt als reiche und angesehene Leute gelten. Durch den Teufel und die Augenlust betrogen, bedenken sie hiebei nicht, daß sie sich in immer neue Sorgen flechten, daß niemand davon lebet, daß er viele Güter habe, und daß das fröhliche und in Gott zufriedene Herz, dieses Gut über alle irdische Güter, dadurch nicht erlangt wird. Und weil sie über diesem Jagen und Rennen nach irdischem Gut das Wort Gottes weder hören noch lesen, so können sie natürlich seine Lockungen und Warnungen nicht beachten und zu Herzen fassen, da es also lautet 1 Tim. 6, 6—10.: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen."

Unter dem Andern, der die neuangekauften fünf Joch Ochsen vorwendet, die er besehen müsse und deshalb nicht kommen könne, sind alle die Leute zu verstehen, die weniger durch An- und Verkauf von Land auf leichtere und bequemere Weise reich zu werden trachten, sondern die sich mehr auf die Arbeit legen und daß ihre Ochsen viel erarbeiten, Ps. 144, 14., damit ihre Scheunen und Speicher voll Getreides und Frucht werden. Freilich haben auch diese kein andres Absehen als jene, nämlich, wie man hier zu sagen pflegt, viel Geld zu machen und reich zu werden. Und deshalb gehet der kürzlich angezogene Spruch auch sie an.

Der dritte saget: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen," ohne jedoch die Entschuldigung hinzuzufügen. Darunter sind nun die Leute der Fleischeslust befasset. Denn leider sind nicht wenige Menschen, die nicht um der Ordnung Gottes willen ehelich werden, um einander zu lieben, zu ehren und zu dienen, und in Züchten und Ehren dem HErrn Kinder zu zeugen und aufzuziehen, sondern um den Lüsten des Fleisches Raum zu geben. Da möchte nun jemand fragen: Ist denn Ehlichwerden, Aecker und Vieh kaufen und seine Habe vermehren Unrecht und Sünde? Das sei ferne. Wo die Furcht Gottes und der Glaube an Christum im Herzen herrscht, da ist es recht und wohlgethan. Sünde ist es dann, wenn es aus dem Unglauben geht, wenn der Mensch in sei-

nem Herzen diese Dinge lieber hat, als Gott und wenn man die Zeit, da man Gottes Wort gerne hören und lernen sollte, um es zur Seelen Seligkeit ernstlich zu beherzigen, im Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens verwendet. Doch giebt es außer dieser groben und offenbaren Verachtung der Predigt göttlichen Wortes noch eine feinere. Diese besteht nämlich darin, wenn gar manche Kirchkinder wohl den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen Vormittags fleißig besuchen, dagegen die Uebung des Katechismus Nachmittags und die Wochengottesdienste ohne Noth regelmäßig versäumen. Oder ist das ein Ernst und Eifer um die Ehre Gottes und um das Heil der eignen Seele zu nennen, wenn diese und jene Gemeindeglieder, statt dem Katechismus-Examen am Nachmittag der Sonntage fleißig beizuwohnen, fast immer daheim bleiben, der Ruhe pflegen, Besuche annehmen oder machen, weltliche Bücher und Zeitschriften lesen, spazieren gehen und deß etwas? Ist da nicht sehr zu besorgen, daß auch sonstig ihr Kirchenbesuch nur ein gewohnheitsmäßiges Ding ist, der mehr aus knechtischer Furcht vor Gott kommt, als aus Liebe zu Gott und seinem Wort und zur eignen Seele, um in Erkenntniß, Glauben und Gottseligkeit heilsam zuzunehmen? Und wenn sie auch gleich dem Knechte Gottes sagten: „Ich bitte dich, entschuldige mich," wird solche Entschuldigung vor Gott wohl gelten?

IV.

Was that nun der Herr, als der Knecht kam und die Ablehnung seiner gnädigen Einladung von diesen Geladenen ihm wiedersagte? Davon handelt nun weiter unser Evangelium, das also lautet: „Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein." Da nämlich die Juden, der Masse nach betrachtet, nach Christi Himmelfahrt die von den Aposteln in Jerusalem angehobene und und fortgesetzte Predigt des Evangelii immer mehr verwarfen und die angebotene Seligkeit in Christo von sich stießen, so gingen die Knechte Gottes zunächst in die angrenzenden Landschaften, Samarien, Galiläa und weiter nach Klein-Asien hinein. Dieses sind gleichsam die „Straßen und Gassen der Stadt," darin es auch Juden und Judenschulen gab, und predigten daselbst im Namen Jesu Buße und Vergebung der Sünden, dadurch sie die Menschen zu jenem seligen Freudenmahle einluden. Und siehe da! diese folgten dieser gnädigen Einladung. Zuerst nämlich erkannten sie sich im Spiegel der heiligen zehn Gebote geistlich als solche, wie sie der Herr gegen seinen Knecht bildlich bezeichnet hatte, nämlich als geistlich Arme, Krüppel, Lahme und Blinde. Sie erkannten durch das in ihr Herz geschriebene Gesetz und die Stimme des Gewissens, die durch die Predigt zur Buße kraft der heiligen zehn Gebote noch verschärft wurde, daß sie den schuldigen Gehorsam Gotte nicht geleistet hätten und also vor Gott arm wären, als die nicht hätten, die Schande ihrer Blöße zu decken, und deren Gerechtigkeit sei, wie ein unfläthig Kleid. Sie erkannten sich, daß sie durch ihre angeerbte und wirkliche Sünden vor den Augen des heiligen Gottes häßlich und unge-

stalt seien, mißgebildet und krüppelhaft, und statt des schönen Ebenbildes Gottes die gräuliche Larve des Teufels an sich trügen; sie erkannten sich auch als Lahme, daß sie aus solcher äußersten Verderbniß ihrer Natur nicht im Stande seien, den Weg der Gebote zu laufen. Sie erkannten sich nicht minder als Blinde, daß ihr Verstand von Natur über die geistliche Beschaffenheit des Gesetzes und alle geistlichen Dinge durchaus verfinstert sei. Und alle diese Erkenntniß war mit göttlicher Traurigkeit, herzlicher Reue und Scham, ernstlichem Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht, aufrichtigem Bekenntniß ihres sündlichen Verderbens und ängstlichem Verlangen nach der Gnade Gottes und nach der Vergebung ihrer Sünden verbunden. Wie konnte es da nun möglich sein, daß sie der Gnade des heiligen Geistes widerstrebt hätten, durch die Predigt des Evangelii und den Dienst seiner Knechte den gerecht und seligmachenden Glauben in ihrem Herzen anzuzünden und seiner gnädigen Einladung zum Genusse der himmlischen und geistlichen Güter im Gnaden- und Ehrenreiche zu folgen. Daß dieses aber in ihnen geschah, das liegt in den Worten unsers Evangelii: „Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast,“ d. i. diese Heiden sind durch Buße und Glauben bekehret worden und haben sich in dein Reich bringen lassen.

Da aber noch Raum da war, so sprach der Herr zu seinem Knecht: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Unter diesen Leuten sind nun zunächst zu verstehen die vom gelobten Lande weiter ab wohnenden, fernen und ganz verkommenen und in den gräulichsten Götzendienst versunkenen heidnischen Völker, die der Satan also bezaubert und verstrickt hatte, daß sie die stummen Götzen, die Schnitzwerke ihrer eigenen Hände, als den wahren Gott anbeteten und sie um Zuwendung des Guten und Abwendung des Bösen im schnöden Aberglauben anriefen. Und in unsern Tagen und mitten in der Christenheit sind unter jene Leute an den Zäunen und auf den Landstraßen auch allerlei verlorne Söhne zu rechnen, die, wiewohl getaufte Christen, doch ihres Vaters Haus, seine Kirche, verlassen haben und unter der Herrschaft des ungöttlichen Wesens und der fleischlichen Lüste und an den Stricken des Teufels endlich auch in das tiefste äußerste Elend versunken, von der moralisch ehrbaren Welt als unverbesserlich ausgespien und bis zu den Träbern gekommen sind.

Das „Nöthige sie, hereinzukommen,“ wie der Herr seinem Knechte befiehlt, ist natürlich kein äußerlicher Zwang, wie etwa z. B. der Kaiser Karl der Große im Eifer des Unverstandes die besiegten heidnischen Sachsen haufenweise mit Gewalt ins Wasser zur Taufe treiben ließ, oder wie die papistischen Priester im sechszehnten Jahrhundert die unterjochten Merikaner und Peruaner mit äußerlicher Gewalt zur römischen Kirche zwangen, indeß diese wie jene innerlich Heiden blieben. Was heißt nun „nöthigen, hereinzukommen,“ d. i. an Christum wahrhaft zu glauben? Der Verstand ist: Die Prediger des göttlichen Wortes sollen anhalten, theils mit Vormalung der Güte Gottes in den lockenden Verheißungen des Evangelii, theils mit Vorhaltung des Ernstes Gottes in den Drohungen des Gesetzes, wenn die Sünder solche angebotene

Gnade in Christo von sich stießen und die gnädige Einladung Gottes durch das Evangelium verwürfen. Sonderlich sollten sie den Reichthum der Liebe Gottes und den Ueberschwang seiner Gnade in der Dahingabe seines Sohnes in den Kreuzestod und die Herrlichkeit der auch für sie von Christo vollkömmlich vollbrachten Versöhnung und Erlösung den armen verlornen Heiden mit so süßer Gewalt, so lieblich und lockend, so überzeugend und dringend im Evangelio vor die Seele malen, daß durch solche Predigt in den erschreckten Gewissen der armen Sünder alle Zweifel und Bedenken, Furcht, Angst und Scheu vor Gott überwunden würden und sie anfingen, an Christum zu glauben und getrosten Muth und Zuversicht zu Gottes väterlichem Herzen und Willen gegen sie zu fassen. Und ähnlicher Weise sollen innerhalb der Christenheit die Diener Christi mit jeglichem verlornen Sohne handeln, der, nachdem er bis zu den Träbern gekommen ist, anfängt, in sich zu schlagen und nach dem Vaterhause, nach der Kirche, sich zurück zu sehnen.

V.

Es folget nun schließlich das schreckliche Urtheil des HErrn wider die eingeladenen Verächter seines Mahls. Denn also lautet es: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“

Je größer die Gnade schon eines irdischen Fürsten gegen seine Unterthanen ist, desto heftiger muß sein Zorn gegen die entbrennen, welche sie verächtlich von sich weisen. Um wieviel schrecklicher muß daher die heilige Strafgerechtigkeit oder der Zorn Gottes, des Allmächtigen, des Königs aller Könige wider solche Menschen entbrennen, welche die Sünde aller Sünden begehen. Diese aber bestehet darin, daß sie, die doch Sünder von Natur und durch das Urtheil des göttlichen Gesetzes verfluchte und der ewigen Verdammniß zugesprochene Leute sind, die gnädige Erbietung Gottes in seinem Evangelio, um Christi willen ihnen die Sünden zu vergeben und sie ewig selig zu machen, im muthwilligen Unglauben verachten und die irdischen vergänglichen Dinge der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit vorziehen.

Was muß also der HErr, der gerechte Richter, schon in diesem Leben solchen Verächtern seiner Gnade thun, die dem Teufel und ihrem Fleische lieber folgen wollen, als Gott? Was anders, als dieses, daß er sie dahingiebt in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, daß sie immer mehr unter die Herrschaft des Teufels und ihres Fleisches gerathen und immer gieriger nach den Gütern und Lüsten dieser Welt werden. Sodann führt er aber auch bisweilen plötzliche und schreckliche Strafgerichte über sie, wie z. B. den zuerst Geladenen, den Juden, widerfuhr, nachdem sie in zunehmender Verstockung das Evangelium verworfen hatten und die Apostel unter die heidnischen Völker ausgegangen waren; denn Jerusalem wurde zerstört, der Tempel verbrannt und Israel unter alle Völker zerstreut. Und wie es am Tage ist, so ist solche Zerstreuung geschehen zum bleibenden Zeugniß des gerechten Gerichts Gottes und als stehende Warnungstafel für alle ähnliche Verächter des Evangelii, deren Missethat aber noch nicht voll und deren Gnadenfrist noch nicht abgelaufen ist.

Wenn aber dieselben Israel, als einen Zornspiegel Gottes, nicht zu Herzen fassen und Buße thun und an Christum glauben, wie wird es endlich mit ihnen hinausgehen, wenn sie auch keines gewaltsamen und plötzlichen, sondern eines natürlichen Todes sterben? Sie fahren dahin unter den Schrecknissen des Gewissens, darin sie schon jetzt den Vorschmack von der Höllenqual der Verdammten empfinden. Sobald aber ihre verruchte Seele die Behausung des Leibes verlassen hat, wird sie vom Teufel hinabgerissen in die Hölle und ewige Pein, wie wir am letzten Sonntag des Weiteren gehört haben. Und hier wird dies eben ihre größte Qual in Ewigkeit sein, daß sie im Gnadenreich auf Erden das Evangelium und mit und in ihm die Gnade Gottes und das Blut seines Sohnes, das er auch für sie vergossen hat, durch böswilligen Unglauben so schändlich verachtet haben. Am jüngsten Tage aber müssen sie, nach Gottes Gerechtigkeit, in gräulichen und abscheulichen, aber gleichwohl unsterblichen Leibern auferstehen und aus dem Munde Christi, des gerechten Richters, den schrecklichen Spruch vernehmen: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Und so werden sie denn, auch dem Leibe nach, in die ewige Pein gehen, da der Wurm des bösen Gewissens nicht stirbet und das Feuer des Zornes Gottes nicht erlischt und das Blut Christi ohne Unterlaß Rache wider sie schreiet.

Dieses erschreckliche Urtheil zum ewigen Tode wird aber nicht allein über die offenbaren Verächter des Evangelii unter allen Völkern und zu allen Zeiten ergehen, sondern auch über die Heuchler und Maulchristen, deren die Kirche jetzt wieder voll ist, die zwar mit dem Munde Christum bekennen, aber weder von Herzen an ihn glauben, noch im Werk und Wandel in der Liebe den Glauben beweisen und wahre Nachfolger Christi sind.

So helfe uns denn allen der gnädige und barmherzige Gott, daß wir die Zeit unsrer gnädigen Berufung und Einladung Gottes zur ewigen Seligkeit in Christo treulich benutzen und durch rechtschaffene Buße und wahren Glauben an Christum derselben theilhaftig werden. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Ge-

rechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält zwei Stücke, nämlich:

Zum Ersten, wie allerlei Zöllner und Sünder reumüthig und heilsbegierig sich zu Christo nahen, und dieser sie willig aufnimmt.

Zum Andern, wie Christus die Pharisäer und Schriftgelehrten, die darüber murrten, zurecht weiset und in zwei Gleichnissen heilsam zu beschämen trachtet.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten." Seitdem die Römer Oberherren des jüdischen Landes waren, hatten sie hier auch ihre Zölle oder Abgaben von den ausgeführten Waaren angeordnet. Es pflegten aber die sämmtlichen Zölle einer Provinz gewöhnlich an römische Ritter auf fünf Jahre verpachtet zu werden, die in den Häfen und in den vorzüglichsten Handelsplätzen des Innern besondere Einnehmer und zum Theil Unterpächter anstellten, welche entweder römischer Abkunft oder Eingeborne des Landes waren. Zu diesen letzteren gehörte denn z. B. der spätere Apostel und Evangelist Mätthäus, und Zachäus, der ein Oberster der Zöllner war. Dem jüdischen Volke, und sonderlich den Pharisäern und Schriftgelehrten, waren aber die Zöllner aus zwiefacher Ursache auf das Aeußerste verhaßt und bei ihnen verachtet. Einmal nämlich war den Juden diese fremde und neue Zolleinrichtung, die an sich drückend und beschwerlich war, und zudem ihnen von ihren gehaßten Ueberwindern, den heidnischen Römern, aufgedrungen wurde, deshalb zwiefach höchlich zuwider; und sodann standen die Zöllner, als betrügerische, habsüchtige und hartherzige Leute, die sie fast alle waren, in dem schlechtesten Rufe: daher kam es denn auch, daß sie aus dem Munde des Volks in der Schrift mit den groben und offenbaren Sündern, z. B. mit den Huren zusammengestellt werden, als übelberüchtigt bei dem ganzen Volke. Daß ihre Hauptsünde die trügerische Habgier und Gewinnsucht war, geht deutlich aus den Worten Johannes des Täufers, Luc. 3, 12., hervor; denn als solche Zöllner, die von seinen scharfen Bußpredigten im Gewissen heilsam getroffen waren, zu ihm kamen, um sich taufen zu lassen und dabei ihn fragten: „Meister, was sollen denn wir thun?" so antwortete er ihnen: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist." Daß nun die Zöllner, deren unser Evangelium Meldung thut, zu solchen durch Johannis Gesetzespredigten aus dem Sündenschlafe erweckten bußfertigen Zöllnern gehörten, ist daraus offenbar, daß sie sich zu Jesu naheten, um sein

gnaden- und trostreiches Evangelium zu hören, dazu er ja alle armen Sünder mit den Worten einlud: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken," Matth. 11, 28. Es ist ferner daraus ersichtlich, daß der leutselige und barmherzige Heiland, zum Zeichen der Gemeinschaft, mit diesen reumüthigen Zöllnern und Sündern aß, und wie er sie durch das Brot des Lebens, die süße Predigt von der Vergebung der Sünden in Ihm, geistlich speiste, so es nicht verschmähte, sich von ihnen leiblich bewirthen zu lassen. Er war ja der Prediger ohne Gleichen, dem der HErr eine gelehrte Zunge gegeben hatte, und der da wußte, mit dem Müden zu rechter Zeit zu reden, Jes. 50, 4. Er war ja der Gesalbte vor Allen, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn, zu trösten alle Traurigen. Und nur er allein war ja auch im Stande, diesen Traurigen Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist, d. i. Gerechtigkeit für Sünde, Segen für Fluch, Leben für Tod, Seligkeit für Verdammniß zu verschaffen; denn Er allein hat ja dies Alles allen Menschen durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben, durch seine stellvertretende Genugthuung erworben, was er durch das Evangelium allen Menschen anbietet und den Gläubigen austheilt und zueignet.

Wie stellten sich nun die Pharisäer und Schriftgelehrten dazu, daß der HErr sich so leutselig zu den bußfertigen Zöllnern und Sündern that und Gemeinschaft mit ihnen pflegte? Freuten sie sich darüber, daß Gott auch diesen groben und offenbaren Sündern Gnade zur Buße gab und Christus sie so liebreich aufnahm und sich ihrer nicht schämte? Nicht also; St. Lucas berichtet in unserm Evangelio: „Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Aus diesem ihrem Murren nun ist klar ersichtlich, daß sie eben keine wahren Israeliten und geistlichen Söhne Abrahams waren; denn dieser legte bei dem Sohne Gottes, der ihm, zum Zeichen seiner späteren Menschwerdung, damals in angenommener menschlicher Gestalt, 1 Mos. 18., erschien, Fürbitte sogar für Sodom ein, daß er ihrer verschonen möge, wenn auch nur zehn Gerechte darin wären. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten aber, die eben leider nur, der leiblichen Abstammung nach, Abrahams Kinder waren, aber, der herrschenden Gesinnung nach, Kains Söhne, waren im Herzen von giftigem Hasse und Neide wider diese armen Sünder und zugleich von bitterem Hasse und Verachtung wider Christum erfüllt; denn nach ihrer Meinung war es durchaus unschicklich und unwürdig, daß dieser Jesus von Nazareth, der doch öffentlich für den Messias, den König von Israel wolle gehalten werden, sich mit so offenbaren, übelberüchtigten Sündern, dem wahren Abschaum und Auskehricht des Volks, in so nahe und vertraute Gemeinschaft setzte, daß er sich nicht einmal scheute, mit ihnen zu essen. Daraus aber — war ferner ihre Meinung — könne man deutlich sehen, wie es mit diesem Jesu von Nazareth eigentlich bewandt sei; denn mit Recht gehe dies Sprüchwort im Schwange: „Sage mir, mit wem du umgehest, so will

ich dir sagen, wer du bist." Da nun „dieser" — aus Haß und Verachtung mögen sie ihn nicht weiter bezeichnen — die Sünder annehme und mit ihnen esse, so sei es klar genug, daß er eigentlich ein Fresser und Weinsäufer sei, der Zöllner und Sünder Geselle, Matth. 11, 19. Denn wäre er wirklich ein so heiliger Mann, ein wahrer Prophet oder gar der Messias, so würde er die Gemeinschaft solcher Sünder, wie die Berührung von Aussätzigen, fliehen und sich von solchem eklen Geschmeiß nicht berühren lassen, Luc. 7, 39., geschweige, daß er sich von ihnen bewirthen ließe und an ihrem Tische äße. Vielmehr würde er allein unsre Gemeinschaft suchen, die wir heilige Leute sind und nicht nur in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig einherwandeln, sondern noch mehr thun, als das Gesetz erfordert, zweimal in der Woche fasten und den Zehnten geben von Allem, was wir haben, sogar von Minz, Tüll und Kümmel und den kleinsten Gartengewächsen und Küchenkräutern.

Wie nun damals die Pharisäer und Schriftgelehrten aus bitterem und giftigem Hasse und aus Verachtung wider Christum innerlich murrten und auch in Worten heraus ließen, weß ihr Herz voll war: also thun zu allen Zeiten und unter allen Völkern die selbstgerechten Gesetzler und Werkheiligen wider die Diener Christi und seines Evangelii, wenn diese, auch außerhalb der Kirche und gemeinen Predigt, die Gemeinschaft der bis daher groben und frechen, nun aber bußfertig herzunahenden Sünder nicht verschmähen, sondern, nach dem Vorgange Christi, solches Herzunahen vielmehr benutzen, sie des Weiteren heilsam zu belehren und sonderlich zu trösten und das vom Gesetz verwundete Gewissen durch den Balsam des Evangelii, als der gnädigen Absolution, zu heilen. Diese selbstfrommen Leute und selbstgewachsenen Heiligen halten auch dafür, wie damals ihre pharisäischen Brüder unter den Juden, daß die christlichen Prediger sich dadurch gemein machen und verunreinigen, wenn sie in den Arbeits- und Zuchthäusern mit den Sträflingen, oder sonstig mit stadtkundigen, übelberüchtigten Sündern und Sünderinnen, mögen sie auch bußfertig sein, sich gar zu viel einlassen und ihre Gemeinschaft eher aufsuchen, als meiden. Vielmehr zieme den Predigern, den Umgang mit ihnen, als frommen, tugendhaften, gerechten und ehrbaren Leuten zu pflegen. Und wenn nun die Prediger dieses nicht thun — denn die Gesunden bedürfen ja des Arztes nicht, sondern die Kranken, und Christus ist ja gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten — so sind diese frommen Leutlein den Dienern Christi eben so feind und hässig, als damals die Pharisäer Christo selber. Zudem hassen diese pharisäischen Blutsverwandten Alten und Neuen Testaments Christum und sein Evangelium und dessen Diener um so gründlicher, je mehr sie aus ihrem Munde vernehmen, daß all' ihre Frömmigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit aus eigener Vernunft und Kraft vor Gott nichts gelte und ferne davon sei, die Probe des göttlichen Gesetzes auszuhalten. Denn alle diese Selbstgerechten und Pharisäer — sie seien nun Juden, Heiden, Mohamedaner oder Namenchristen — haben keine schriftgemäße Erkenntniß von der Beschaffenheit des Gesetzes und stecken bis über die Ohren in geistlicher Unwissenheit, Blindheit und Finsterniß. Sie erkennen nämlich

nicht, daß das Gesetz Gottes geistlich sei und von jedem Menschen dieselbe Heiligkeit und Gerechtigkeit und dasselbe göttliche Ebenbild mit unerbittlicher Strenge wieder fordere, das Gott unsern ersten Eltern anerschaffen hatte und durch deren kläglichen Sündenfall auch für alle ihre Nachkommen verloren ist. Und weil alle Pharisäer diese Erkenntniß vom göttlichen Gesetz und seinem geistlichen Wesen nicht haben, so erkennen sie sich selber nicht, daß sie fleischlich von Art sind und unter die Sünde verkauft und aus eigenen Kräften nichts anderes, als sündigen können. Sie vergleichen also ihr ganzes Wesen, Thun und Lassen nicht mit dem Gesetz, als der ewigen unveränderlichen Regel und Richtschnur des göttlichen Willens, wie sie innerlich beschaffen sein und in all' ihren Gedanken, Worten und Werken sich halten sollen, sondern sie vergleichen sich in ihrem äußerlichen Thun und Lassen mit dem der groben und offenbaren Sünder und halten sich also, im Vergleich mit diesen, als Gerechte, wie vor Menschen, so auch vor Gott. Und daher haben sie natürlich keine reumüthige Erkenntniß der Sünde und keine Begierde nach einem Heiland und nach Vergebung der Sünde; und deshalb sind sie denn viel übler daran, als die bisher groben Sünder, die durch das Gesetz zu wahrer Erkenntniß der Sünde und zur rechten Heilsbegierde gelangen.

Für solche arme Sünder sind nun die Worte jener Pharisäer von Christo: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen," die sie aus gründlicher Verachtung Christi reden, voll süßen Trostes. Denn wie damals der treue Heiland in den Tagen seines Fleisches einigen wenigen reumüthigen Zöllnern und Sündern in Israel gethan, also thut er, nachdem er, nach seiner menschlichen Natur, zur Rechten der Majestät erhöht ist, und als der ewige König sein Gnadenreich auf Erden, seine Kirche, durch sein Wort regiert, allen armen Sündern durch sein gnädiges Evangelium, sonderlich im Munde seiner Knechte unter allerlei Völkern, Sprachen und Zungen. Da nimmt er immerdar und überall die Sünder an und schenkt ihnen den Glauben und dadurch Vergebung der Sünden, die geistliche Gemeinschaft mit Ihm und das ewige Leben.

II.

Was saget nun Christus zu den boshaften und verächtlichen Worten der Pharisäer und Schriftgelehrten wider ihn und sein barmherziges Annehmen der Zöllner und Sünder? Bezahlet er sie etwa mit gleicher Münze oder verkündigt er ihnen Gottes Zorn und Gericht? Nicht also. Vielmehr steht sein Sinn dahin, sie auf evangelische Weise heilsam zu beschämen. Und zu dem Ende erzählt er ihnen zunächst zwei Gleichnisse, darin er seine suchende und erbarmende Hirtenliebe gar tröstlich und anmuthig beschreibt, nämlich das Gleichniß von dem verlorenen Schafe und das von dem verlorenen Groschen. Also lautet nämlich das erste: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß ers finde?" Er sagt aber nicht ohne Ursache: „Welcher Mensch ist unter euch," als wollte er sagen: Würdet nicht ihr also thun, wenn ihr hundert Schafe hättet, und der eines sich verirrte, daß

ihr nicht diesem nachginget, um es wieder zu finden und zur Heerde zurückzubringen? Um wie viel mehr ziemt es mir, der ich der von den Vätern längst ersehnte und durch die Propheten verheißene gute Hirte und der wahre Eigenthumsherr aller von mir erschaffenen und durch mich zu erlösenden Schafe, d. i. der verlorenen Adamskinder bin, und der ich mein Leben lasse für die Schafe — um wie viel mehr ziemt es mir, daß ich auch dem verlorensten Menschen nachgehe, der doch als Mensch unvergleichlich mehr werth ist, als eure und alle Schafe in der ganzen Welt, um ihn wieder zurückzubringen in den Schafstall der Kirche.

Wer ist aber dieses verlorene Schaf? Von Art und Natur ist es freilich jeder Mensch, als der schon aus sündlichem Samen gezeugt und in Sünden empfangen ist und deshalb immerdar den Irrweg geht; denn „wir gingen alle in der Irre wie Schafe," also zeuget Jesaias Kap. 53, 6. und deshalb wiederholt St. Petrus 1 Petr. 2, 25.: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe." Nicht minder bekennet David im Namen Aller, Ps. 119, 176.: „Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf;" und setzet noch hinzu: „HErr, suche deinen Knecht." Denn durch den angebornen Unglauben und Ungehorsam wider Gott und sein Wort sind wir alle abgewichen von dem Steige der Gebote Gottes und auf Irrwege gerathen, darauf nichts denn Unfall und Herzeleid ist. Da kommt nun aber der gute Hirte, der am Fluchholze des Kreuzes sein Leben für alle Schafe gelassen hat, um sonderlich durch die lockende Stimme seines süßen Evangelii im Munde seiner Knechte in aller Welt die verlornen Schafe zu suchen, die verirrten wiederzubringen, die verwundeten zu heilen. Und siehe! da lassen sich denn auch eine gute Zahl bekehren, durch Reue und Glauben von der Finsterniß zum Licht, von den vielen Irrwegen zu dem einen schmalen Wege, der zum Leben führt, von der Gewalt des Satans zu Gott und dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Und diese Schafe merken dann auf die Stimme ihres Hirten, der sie weidet auf den grünen Auen seines Evangelii und sie führet zu dem frischen Wasser seines Worts und Sacraments. Dieses sind denn die neun und neunzig Gerechten in der Deutung unsers Gleichnisses, die nicht auf dieselbe Weise, wie die noch irren und fernen Sünder, der Buße bedürfen.

Gleichwohl giebt es im Vergleich zu dieser kleinen Heerde, diesem Häuflein der Gläubigen und Gemeinde der Heiligen auch im äußern Umfange der Christenheit und Kirche, immer noch eine große Zahl irrender Schafe und unbekehrter Sünder; und unter diesen ist wiederum hin und her dieser und jener Einzelne, der vom Teufel und seinem Fleisch in groben Sündendienst hineingetrieben und in allerlei Schande und Laster auch vor Menschen gefallen ist, daß er bis daher mit Lust und Behagen sich darin wälzte, als eine Sau im Schlamme. Ein solcher ist z. B. ein stadtkundiger Säufer, Hurer, Betrüger, Wucherer, Dieb, Mörder und was deß mehr ist. Das sind denn Exempel des hundertsten verlornen Schafes, das im Sumpfe und Dornengestrüpp gar versunken und verstrickt ist. Ein solches war denn auch, als der gute Hirte in den Tagen seines Fleisches auf Erden wandelte, z. B. ein Zachäus, jener Oberste der Zöllner, Luc. 19., der im Dienst der Ungerechtigkeit und im stetigen Betrug vielleicht

alt und grau geworden war; desgleichen die Sünderin, Luc. 7., die berüchtigte Stadthure; ferner Maria Magdalena, die von sieben Teufeln besessen war, Luc. 8.; die Ehebrecherin, Joh. 8., und endlich gar der Aufrührer und Mörder, der Schächer am Kreuz, Luc. 23.

Und siehe da! Die treue unermüdliche Liebe des guten Hirten suchte und fand auch diese verlornen Schafe, also daß sie Gnade zur Buße zu Gott und zum Glauben an den HErrn Christum erlangten und vor Gott gerecht und selig wurden. Was er aber damals gethan, das thut er auch jetzt noch immerdar an ähnlichen verlornen Schafen und Sündern, in denen die Sünde mächtig geworden ist und deren Sünden, auch vor Menschenaugen, gleichsam blutroth sind. Mit unbegreiflicher Geduld und Langmuth trägt er ihre Thorheit und Bosheit Jahre und Jahrzehnte lang und raffet sie nicht durch einen bösen und schnellen Tod dahin, wehret auch dem Satan, sie nicht zu verderben und zu tödten. Und wenn er es auch geschehen läßt, daß sie in alter und neuer Blindheit solche Verschonung oder Errettung nicht erkennen, vielmehr die neue Gnadenfrist nur dazu anwenden, aus einer Sünde in die andere zu fallen und immer tiefer in den Abgrund des sündlichen Verderbens hinabzusinken, so ist dies eben die Weisheit seiner suchenden und errettenden Liebe; denn schwerlich wäre der verlorne Sohn früher in sich geschlagen und bußfertigen und gläubigen Herzens zu seinem Vater zurückgekehrt, wenn er nicht zuvor all' sein Gut umgebracht hätte und bis zum Verderben vor Hunger heruntergekommen wäre, da er nicht einmal die Träber der Säue erlangen konnte. Und ähnlich geht es häufig mit ähnlich verlornen Söhnen her, daß sie erst müssen weit abgeirrt und gröblich verwildert sein, ehe sie von der suchenden Liebe des guten Hirten sich finden lassen.

Aber grade in der Bekehrung solcher elenden verkommenen Sünder, welche die moralisch ehrbare Welt schon längst von sich ausgestoßen und als unheilbare verzweifelte Leute aufgegeben hat — grade darin zeigt sich die Größe der das Verlorne suchenden und erbarmenden Hirtenliebe unsers treuen Heilandes und der Triumph seiner Gnade über Sünde, Welt und Teufel. Und wie er auch für jeden einzelnen dieser sonderlichen Sünder sein ganzes Gottesblut darangesetzt hat, um ihn von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Satans zu erlösen, so setzet er nun auch alle Arbeit der Liebe daran, daß ein jeder, nachdem er sein Sündenelend aus dem Gesetz reumüthig erkannt hat, durch den Glauben des Evangelii seiner theuerwerthen Erlösung sich getröste. Und fürwahr, diese seine errettende Gnade und suchende Liebe leuchtet viel herrlicher hervor, wenn endlich noch z. B. ein Manasse und ein Schächer am Kreuz bekehrt wird, als wenn z. B. ein Joseph, Samuel und Daniel und ihnen Aehnliche im Neuen Testament, die von Jugend auf in der Furcht Gottes blieben und nicht gröblich abirrten, durch denselben Glauben an denselben Heiland Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen.

Die Weise anlangend, *wie* der treue Hirte dieses und jenes hundertste verlorne Schaf suchet, so ist diese theils einerlei, theils mancherlei. *Einerlei* bei Allen ist sie insofern, als jeder allein durch das göttliche Gesetz, die heiligen zehn Gebote, zur Erkenntniß der Sünde und Reue

und Leid und jeder darnach allein durch das Evangelium zum wahren Glauben an Christum und zur Vergebung der Sünde gelangen kann. Mancherlei aber ist diese Weise des Suchens des guten Hirten in Hinsicht auf seine Zucht, dadurch er mannigfaltig bei Verschiedenen, je nach ihrer besondern Beschaffenheit, dem Amt und Werk des Gesetzes und Evangelii an ihnen theils vorarbeitet, theils dasselbe begleitet. So z. B. muß das eine verlorne Schaf erst all' sein Hab und Gut einbüßen, ein anderes in die Verachtung der Menschen fallen, ein drittes in schmerzhafte oder langwierige Krankheiten geworfen werden, ein viertes in den Gewahrsam der weltlichen Obrigkeit, ja in Ketten und Banden und in das Urtheil des Todes gerathen; und zugleich muß doch diese Zucht des Ernstes und der Strafe wieder mit allerlei Wohlthat, Güte und Segen im Geben, Erretten und Verschonen untermischt sein, bis dieses und jenes verlorne Schaf zunächst für die Arbeit des Gesetzes an seinem Gewissen und darnach für die Lockung des Evangelii an seinem Herzen recht empfänglich werde.

Das sind nun die tausendfältigen Wunder der suchenden Liebe und der bekehrenden Gnade, die der gute Hirte und weise Vater und allmächtige König jetzt vom Throne seiner Majestät unablässig und gleichzeitig so vielen einzelnen auch gröblich verlornen Schafen erzeigt; und jedes einzelne, das sich finden ließ, ist in diesem Leben nicht im Stande, die Fülle der Liebe, Treue und Weisheit, die er bei seinem Suchen schon an ihn allein gewendet hat, genugsam zu erkennen, geschweige ihm dafür nach Gebühr zu danken, ihn zu loben und zu preisen. Auch dazu gehört billig die unendliche Ewigkeit.

Weiter ist nun in unserm so überaus süßen und tröstlichen Evangelio gemeldet, wie der gute Hirte mit dem verlornen, aber wiedergefundenen Schafe umgehe. Denn also lautet es: „Und wenn ers funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden," um es nämlich heimzutragen. In diesen Worten ist nämlich die zärtliche Liebe des treuen Hirten, unsers lieben HErrn Christi, angezeigt, daß er das wiedergefundene Schäflein wegen seines früheren Irrelaufens nicht etwa hart anläßt, schilt und straft, oder mit dem Stabe Wehe und dem Stecken des Treibers, d. i. mit dem Gesetze, vor sich hertreibt. Vielmehr ist zuerst in diesen Worten ausdrücklich die Freude des guten Hirten genannt, daß er das verlorne Schaf nun endlich gefunden habe; und doch hat er keinen Vortheil von diesem Funde, sondern nur das Schaf, das auf den Schultern des treuen und starken Hirten vor dem höllischen Wolfe sicher geborgen ist. Unter dem Heimtragen sind aber vorzüglich die süßen Tröstungen des Evangelii zu verstehen; denn, wie es die Erfahrung mannigfach ausweiset, so widerfährt es einem bekehrten, früher aber gröblich verirrten und tief gesunkenen Sünder nicht selten, daß der Satan des Gesetzes mißbraucht, um es dem bekehrten Sünder also ins Gewissen zu treiben, daß, wo möglich, der Glaube an Christum hinausgestoßen werde; denn er hält da dem Menschen sein langes Sündenregister von Neuem vor und sucht ihm die Gnade Gottes und das Verdienst Christi gar zu verbergen. Das läßt aber der treue Heiland nicht zu, sondern hält das geängstete Schäflein wider diese

Anläufe des höllischen Wolfes fest in seinen Gnadenarmen und spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein; in meine Hände bist auch du gezeichnet; und niemand soll dich aus meiner Hand reißen. Ich will heben tragen und erretten; fürchte dich nicht; glaube nur."

Was thut nun der gute Hirte, nachdem er das wiedergefundene Schaf in den Schafstall seiner Kirche heimgetragen, um es mit den neun und neunzig auf den grünen Auen seines Worts und Sacraments zu weiden? Davon handelt unser Evangelium weiter in diesen Worten: „Und wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war." Und dies hat unser allerliebster Erlöser also gedeutet: „Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen."

Was aber Christus hier „Freude im Himmel" nennt, das hat er V. 10. in der Anwendung des folgenden Gleichnisses vom verlornen und wiedergefundenen Groschen, „Freude vor den Engeln Gottes" genannt, was also wesentlich dasselbe ist. Es sind also, dieser Deutung Christi gemäß, die Engel Gottes unter den Freunden und Nachbarn zu verstehen, die sich mit Christo freuen über die Bekehrung auch nur eines bis dahin verlorenen Sünders; und zwar würde ihre Freude darüber größer sein, als über die neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, d. i. solche Schafe Christi, die unter seiner Hut und Pflege geblieben sind, obwohl auch sie wegen der angeerbten und wirklichen täglichen Sünde auch der täglichen Reinigung und Fußwaschung durch das Blut Christi bedürfen. Bis daher hatten die heiligen Engel, die dienstbaren Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, Ebr. 1, 14., auf Befehl Christi, ihres Königs und HErrn, den bis jetzt verlorenen Sünder auf seinen verderblichen Sündenwegen bewahrt und wider den höllischen Mörder geschützt, der ihn nur zu gern mitten in seinen Sünden getödtet und in seinen ewigen Tod hinabgerissen hätte. Wie sollte sie nun nicht eine heilige und selige Freude erfüllen, da sie sehen, daß das Kind des Teufels durch rechtschaffene Bekehrung zu Christo jetzt ein Kind Gottes und ihr Mitgenosse im Reiche Gottes, ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse geworden und durch den Glauben schon jetzt zu der Menge vieler tausend Engel gekommen ist? Ebr. 12, 22.

Zugleich aber leuchtet aus diesen Schlußworten Christi auch der hohe Werth jeder einzelnen Menschenseele hervor, die ja freilich durch das ganze Blut des Sohnes Gottes auch theuer erkauft ist; denn gleichgültig läßt die heiligen Engel Alles, was groß und mächtig ist in dieser Welt und nach ihrer Art, der große Pomp der Fürstenhöfe, die Siegszüge der Eroberer, die großen Erfindungen und Machwerke auch dieser unsrer Zeit; denn gegen ihre Schnelligkeit ist ja z. B. der rascheste Lauf eines Dampfwagens nur eine Schneckenpost. Widerwärtig aber sogar ist ihren heiligen Augen alles selbstgerechte und werkheilige Wesen alter und neuer Pharisäer, und die schändliche Vergötterung und Anbeterei des Menschen-

geistes, darin sich leider auch das abgöttische, ehebrecherische und verkehrte Geschlecht unsrer Tage auszeichnet, das seinen großen Dichtern und Gelehrten nach dem Fleische Denkmale setzet und Feste veranstaltet. Denn all dieser feine Götzendienst erscheint den heiligen Engeln mit Recht als ein Raub der Ehre Gottes und des Heilandes der Welt, dem allein Preis, Ruhm und Verehrung gebühre. Wie aber — nach St. Petri Zeugniß 1 Petr. 1. — auch die heiligen Engel gelüstete, das Geheimniß des Evangelii zu schauen, so sind ihre Augen dahin gerichtet, wo irgend auf Erden, und sei es in dem verborgensten Winkel und in dem einsamen Kämmerlein irgend ein verlorner Sohn gründlich in sich schlägt und durch rechtschaffene Reue und Leid über seine Sünden und durch wahren Glauben an Christum sich zu Gott bekehrt. Da freuen sie sich mit Christo in reiner heiliger Freude, daß wieder ein Mensch dem Reiche des Teufels entrissen und so er im Glauben beharret, ihr Mitgenosse im ewigen Reiche der Herrlichkeit geworden ist. Und das ist ja fürwahr wieder eine große Ehre und Freude für jeden armen, aber begnadigten Sünder, dagegen er es leicht verschmerzen kann, wenn die selbstfrommen und hochmüthigen Pharisäer ihn verachten und einen Heuchler schelten, die Welt ihn aber nicht kennet und seiner nicht achtet.

Doch gehören zu den Freunden und Nachbarn, die sich über das verlorne, aber wiedergefundene Schäflein mit Christo freuen, nicht bloß die heiligen Engel im Himmel, sondern auch die Engel des HErrn Zebaoth auf Erden, nämlich fromme Prediger, sie mögen nun selber das Werkzeug der Bekehrung gewesen sein oder nicht; denn in der Liebe Christi sind sie ja alle gedrungen, die Verlornen zu suchen und durch Christi Evangelium selig zu machen. Auch freuen sich nicht minder alle andern wahren Christen mit, die solches verlorne und wiedergefundene Schäflein Christi sehen, oder davon hören und preisen die unergründliche Gnade ihres Heilands, der auch einen geistlich gleichsam verfaulenden Sünder wieder vom Tode erwecken kann.

Der getreue Heiland läßt es aber nicht bei dem einen Gleichniß von dem verlornen Schafe bewenden; er fügt auch noch die von dem verlornen Groschen und dem verlornen Sohn hinzu, um, gegenüber dem pharisäischen Murren und Richten, und zum Troste aller armen großen Sünder, die überschwengliche Größe seiner Erbarmung und den Reichthum seiner Gnade den erschrockenen Gewissen recht tröstlich und lockend vorzumalen.

Wir wollen deshalb das erste dieser Gleichnisse, das auch noch in den Bereich unsres Evangelii fällt, noch kürzlich überlaufen. Das Weib ist natürlich wiederum der allerbarmende Gott und Heiland, der sich unter dem Bilde eines Weibes darstellt, wohl auch, um an die Mutterliebe und Sorgfalt zu erinnern, mit der z. B. ein Weib um ein krankes oder verlaufenes Kind viel emsiger bemüht und heftiger bekümmert ist, als um die gesunden und im Hause gebliebenen Kinder. Der verlorne Groschen, insgemein betrachtet, sind freilich wiederum wir Alle, als Sünder von Natur, die wir alle von Gott verlorne und gleichsam ins Auskehricht gerathene Leute sind. Verglichen aber mit den neun unverlornen Groschen

ist dieser zehnte verlorne, ähnlich wie oben das hundertste verlorne Schaf, ein sonderlicher Sünder vor andern. Zwar ist es ja wahr, vor Gott sind wir Alle solche Geldstücke, die in Schmutz und Staub gefallen sind, bei denen das Bild und die Umschrift, die Gott ihnen aufgedrückt, gar sehr unkenntlich geworden ist; denn keiner von uns trägt das göttliche Ebenbild mehr an sich, sondern das Bild des gefallenen Adams, wie geschrieben steht: „Adam zeugte Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren." Und wie wir Alle in Sünden empfangen und geboren sind, so ist auch in uns Allen das Dichten unsres Herzens nur böse von Jugend auf, und wir alle sind Kinder der Zorns von Natur. Da hat uns denn Alle Gottes und Mariens Sohn vollkömmlich von dem Zorn Gottes erlöset und diese Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden im Evangelio durch den Dienst seiner Kirche und Predigtamt angeboten. Und alle die, welche diese gnädige Absolution im Glauben angenommen haben, sind hier unter dem Bilde der neun Groschen angezeigt. Demgemäß ist der zehnte verlorne Groschen ein solcher, der sonderlich tief im Gemülle und Auskehricht steckt, daselbst er allen Glanz und Klang verloren hat, und also mit erdiger Kruste und Rost überzogen ist, daß sein ursprüngliches Bild und Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, d. i. ein Barabbas, ein solcher Sünder, der tief im Schlamm und Unflath der Sünde steckt und vor andern das Bild des Teufels an sich trägt, und z. B. vom Wollust- oder Geiz- oder Sauf- oder Zornteufel schier besessen ist.

Das Weib nun ist wiederum unser lieber Heiland, der durch den Dienst seiner Kirche in seinen und ihren Dienern, auch in andern gläubigen Christen, welche die Liebe Christi treibet, diesen verlornen Sünder suchet. Der Besen des kehrenden Weibes aber ist das Gesetz, dadurch der sichere Sünder aus dem Unflath und Auskehricht herausgefegt wird, daß er einen Klang von sich giebt, d. i. in die Worte ausbricht: „Ach HErr Gott, du großer und schrecklicher Gott, du bist gerecht, ich aber bin ein Sünder, ja der vornehmste Sünder und ein Kind des Verderbens, der deinen Zorn und Gericht und den ewigen Tod wohl verdienet hat."

Das Licht, welches das suchende und kehrende Weib in der andern Hand hat, ist das gnädige Evangelium, das den reumüthig bekennenden großen Sünder um Christi willen von aller Schuld und Strafe absolvirt und also spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Denn ob auch in dir die Sünde mächtig geworden ist, so ist doch die Gnade in Christo viel mächtiger; und ob auch deine Sünden blutroth wären, so sind sie doch durch Christi Blut schneeweiß gewaschen und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht auch dich rein von allen Sünden. Darum fürchte dich nicht, glaube nur." Und wer also glaubet, kraft solches Evangelii durch die Gnade des heiligen Geistes, der ist dann wiedergefunden und den Gerechten in Christo zugesellet. Und je tiefer und schrecklicher früher sein sündliches Verderben war, desto höher und lieblicher ist denn, nach seiner Bekehrung und Errettung, die Freude darüber im Himmel und auf Erden.

Dieses wäre denn unser heutiges so überaus süßes und tröstliches Evangelium, das besonders die bisher groben und großen Sünder, die

aber doch bereits einen heilsamen Stachel im Gewissen haben, wider die richterischen Urtheile der Selbstgerechten vertheidigen, gegen die Verzweiflung schützen und sie zu dem treuen Sünderheiland herzulocken soll; denn dessen blutiges Sühnopfer und vollkommenes Verdienst überwiegt in der Wagschale Gottes ja die Schuld aller Sünder, vom Anfang bis zum Ende der Welt bei Weitem, also noch viel mehr die Schuld jedes einzelnen Sünders, und wenn er auch zur Zeit der Unwissenheit und des Unglaubens sogar ein Verfolger, Schmäher und Lästerer des HErrn und seiner Heiligen gewesen, wie z. B. Paulus, der da schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn. Und billig ziehen aus dieser suchenden Hirtenliebe des treuen Heilands und aus seinem gnadenreichen Wiederbringen des hundertsten verlornen Schafes, die bereits wiedergefundenen und gesammelten Schafe Christi, die neun und neunzig durch den Glauben Gerechten, den tröstlichen Schluß, daß seine pflegende Hirtentreue gegen sie nicht minder groß sein werde, um sie auf den grünen Auen seines Wortes durch Mehrung und Stärkung des Glaubens bei sich zu erhalten und dadurch sie zugleich wider alle Macht und List des höllischen Wolfes siegreich zu vertheidigen, bis er sie zum vollen Genusse der himmlischen Güter und zu seinem freudenreichen Anschauen heimholt. Dahinaus helfe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Geliebte in Christo!

Daß wir Menschen von Natur keine wahre Liebe Gottes und des Nächsten haben und deshalb unbarmherzige, richterische, ja splitterrichterische Leute sind, ist eine unleugbare und unbestreitbare Thatsache, die von der heiligen Schrift und der täglichen Erfahrung unwidersprechlich bezeugt wird.

Denn als Kinder des Unglaubens von Natur haben wir keine Kraft und Willen, in der Liebe Gottes und des Nächsten nach den heiligen zehn Geboten Gottes zu wandeln. Ja, so verderbt ist durch Adams Fall unsere Natur, deren äußerste Verderbniß uns durch die natürliche Zeugung und Geburt angeerbt wird, daß wir Gottes Willen in seinen zehn Geboten vielmehr widerstreben; denn wir wollen immerdar, was Gott nicht will, und wir wollen nicht, was Gott will, so daß aus dem Unglauben des Herzens der Ungehorsam wider Gott unser ganzes Leben durchdringt. Und diese betrübte und schreckliche Wahrheit zeigt Gott auch in jedem einzelnen Gebote mit den Worten an: „Du sollst,“ oder „Du sollst nicht;“ denn damit will Gott zu unsrer besseren Selbsterkenntniß anzeigen, daß unser innerliches Wollen diesem von ihm gebotenen Sollen stracks zuwider sei. Denn thäten wir von Natur Gottes Willen in all’ unserm Denken, Reden und Handeln, ja wären wir in unsrer ganzen innerlichen Beschaffenheit also geartet, wie uns Gott in Adam erschaffen hat, voll Heiligkeit und Gerechtigkeit, und vollkommen gleichförmig dem Gesetze Gottes: so brauchte er nicht seinen Willen in den heiligen zehn Geboten uns eigends vorzulegen, und ein jedes mit dem „Du sollst,“ oder „Du sollst nicht,“ anzufangen.

So hilft es uns also, wie wir von Natur beschaffen sind, nicht zum Thun der Barmherzigkeit und zur Uebung der Liebe, wenngleich Christus in unserm heutigen Evangelio es von uns fordert. Desgleichen sind wir, als aus uns selbst, nicht im Stande, vom fleischlichen Richten und vom Verdammen abzustehen und dagegen von Herzen zu geben und zu vergeben, wenngleich der HErr jenes gelassen und dieses gethan haben will. Vielmehr erkennen wir erst recht daraus, wie unbarmherzig, richterisch, geizig, unversöhnlich wir von Natur sind.

Da gilt es denn, daß wir zunächst als arme verlorne Sünder uns reumüthig vor Gott er= und bekennen, die aus und durch sich selbst nicht anders, als sündigen können. Darnach aber müssen wir der Gnade des heiligen Geistes nicht widerstreben, der durch das Evangelium den Glauben an Christum in uns anzündet, dadurch die Vergebung der Sünden um Christi willen uns schenket und seine Wohnung in uns machet. Nachdem wir nun also geistlich geboren und die neue Creatur in Christo in uns ist, da vermögen wir allerdings, soweit wir erneuert sind, auch den neuen Gehorsam in den Stücken zu leisten, dazu uns Christus in unserm heutigen Evangelio ermahnt. Es enthält dasselbe aber:

Zum Ersten eine allgemeine Ermahnung Christi zur Barmherzigkeit gegen den Nächsten, sammt Anzeigung dessen, was uns dazu bewegen soll.

Zum Andern eine sonderliche Ermahnung, diese Barmherzigkeit auch in einzelnen Stücken zu erzeigen.

Zum Dritten eine Warnung vor dem, was die Ausübung der Barmherzigkeit hindert.

Diese drei Stücke wollen wir denn unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii näher betrachten.

I.

Der HErr hebet aber also an: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Mit dem „darum“ nämlich weiset Christus zurück auf seine früheren Worte, darin er sein Volk ermahnte, auch ihre Feinde zu lieben und dem Exempel ihres himmlischen Vaters zu folgen, als seine lieben Kinder, indem dieser gütig sei auch über die Undankbaren und Boshaftigen; und Matthäus führet mit ausdrücklichen Worten aus Christi Munde an, daß der allgütige Gott seine Sonne auch aufgehen lasse über die Bösen und regnen lasse über die Ungerechten, Matth. 5, 45. Wollten sie also Kinder des Allerhöchsten und ihrem Vater im Himmel ähnlich sein, so zieme ihnen, gleich also zu thun. Wenn aber Christus die Seinen ermahnt, barmherzig zu sein, gleichwie ihr Vater im Himmel barmherzig sei, so ist daraus ersichtlich, daß er nicht, wie Moses, mit dem Stecken des Treibers, nämlich mit dem Zwange des Gesetzes gegen sie handelt. Vielmehr redet er sie an als ein freiwilliges Volk, das nun, nachdem es durch den Glauben an ihn vor Gott gerecht, ein heiliges Volk, ein auserwähltes Geschlecht, ein Volk des Eigenthums sei, nun auch als solches sich erzeigen und seinem himmlischen Vater, als die lieben Kinder, nacharten möge. So lockt er sie also mit der Barmherzigkeit Gottes, die sie bereits mehrfach an sich erfahren hatten, daß sie nun ihrem Nächsten ähnlich thäten, wie ihnen Gott aus purlauterer, unverdienter Liebe und Gnade zuvor gethan. Vornehmlich aber weiset er uns, die wir Christen und Gottes Volk sein wollen, auf die Barmherzigkeit Gottes hin, die wir im zweiten und dritten Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen. Denn nachdem wir durch die Sünde verloren und nach dem Urtheil des Gesetzes verflucht und verdammt und Feinde Gottes waren, hat der barmherzige Vater seinen einigen herzallerliebsten Sohn für uns dahingegeben, auf daß er uns durch sein bitteres Leiden und Sterben aus dem Verderben erlöste. Darnach aber hat derselbe barmherzige Vater diese theuerwerthe Erlösung durch den heiligen Geist im Evangelio uns angeboten, den Glauben dadurch in uns angezündet und Vergebung der Sünden und die gnadenreiche Einwohnung des heiligen Geistes uns aus Gnaden frei und unentgeldlich geschenkt, ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit. Und also sind wir von Neuem geistlich geboren worden aus dem Tode zum Leben und haben durch die Gnade des heiligen Geistes neue geistliche Triebe und die Kraft zum neuen Gehorsam und zum Wandel in den Geboten des HErrn empfangen, daß wenigstens ein rechtschaffener Anfang und Fortgang darin sei. Denn leider haben wir, auch als wiedergeborne und erneuerte Leute, immer noch das leidige Fleisch und die verderbte Natur in uns und bedürfen deshalb auch der Ermahnung unsers HErrn Jesu Christi und seiner heiligen Apostel.

Und dieses thut denn auch der werthe Heiland in den obigen Worten: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Je ernster und fleißiger wir uns nun, als höchste und erste Ursache unsers ganzen Heils und ewigen Seligkeit, die unergründliche Barmherzigkeit des Vaters unsers HErrn Jesu Christi, und in ihm auch unsers Vaters gegen uns gräuliche und abscheuliche Sünder aus Gottes Wort und nach seiner

Führung unsers Lebens uns vorstellen: desto mehr wird unser Herz, Gemüth und Willen dazu bewegt, auch unserm Nächsten, und sei er selbst unser Feind und Widersacher, Barmherzigkeit zu erzeigen.

Wie das nun in einzelnen Stücken geschehe, das werden wir im andern Theile sehen. Hier wollen wir noch etwas bei dem Wesen der Barmherzigkeit verweilen, wie denn auch Christus uns ermahnt, nicht nur Barmherzigkeit zu erzeigen, sondern barmherzig zu sein, d. i. die Barmherzigkeit als bleibende Gesinnung im Herzen zu haben und darin zu hegen und zu pflegen. Es hat aber mit der Barmherzigkeit eines Christenmenschen eine gar andere Bewandtniß, als z. B. mit dem Mitgefühl und Mitleiden eines natürlichen Menschen. Dieses nämlich bleibt in der äußerlichen Noth und zwar meist nur des Verwandten und Freundes haften, und aus solchem Mitleid heraus thut der Mensch denn auch wohl dieses und jenes, um dieser Noth durch Rath und That abzuhelfen. Das herzliche Erbarmen eines Christen dringt aber tiefer hinein. Es erkennt und fühlt in der besondern Noth des Leibes oder der Seele jedes Menschen, die zu seiner Wahrnehmung kommt, die allgemeine Wurzel all' solches Elendes, nämlich die Sünde in Adam; denn daraus entspringen alle einzelnen natürlichen und sittlichen Uebel, Armuth, Krankheit und allerlei Gebrechen Leibes und der Seelen, auch die Plagen und Gerichte Gottes wider die Sünder, Hunger, Schwert, Pestilenz und was deß mehr ist. Und daher erkennt der Christ in der fremden Sündenschuld und Strafe, sogar seines Feindes und Widersachers, die eigene, die er sich in Adams Sündenfall auf den Hals geladen, und beklagt, beseufzt und beweint in herzlichem Erbarmen das gemeinsame Elend und Verderben, das in Folge und als Strafe von Adams Sünde, nach Gottes Gerechtigkeit, über alle seine Kinder gekommen ist. Ja, je größer die Blindheit und Unwissenheit derer ist, die Gottes strafender Arm in ihren Sünden ergriffen und die seine Hand so oder anders geschlagen hat, daß sie auch durch solche Strafen ihre Sünden gar nicht oder doch nicht reumüthig erkennen: desto mehr wächst das herzliche Erbarmen in einem wahren Christen, also daß er zu Gott für solche arme Mitsünder flehet, daß er ihnen Gnade zur Buße und rechtschaffene Bekehrung zu Christo verleihe. Trifft den Christenmenschen aber selber von seinem Widerwärtigen, der ihm unbillig feind ist, irgend ein Schaden und Leid, z. B. am Gut, Ehre oder Leib, so ist er auch dann gar anders gesinnet, als ein natürlicher ungläubiger Mensch in demselben Falle. Denn dieser fährt entweder rachgierig in Wort oder Werk heraus und thut dem Beleidiger, wie ihm geschehen und wo möglich mehr dazu, oder er unterdrückt solchen gröberen Ausbruch, behält aber im Herzen Groll, Tücke und Rachgier und wartet nur auf gelegene Zeit, sich so oder anders zu rächen.

Nicht so ein Christenmensch, so stark der Glaube und soweit er wiedergeboren und die neue Creatur in ihm ist, die nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Denn wiewohl auch ein Christenmensch, nach dem Fleisch, die Lust, sich zu rächen, in sich fühlt, so straft doch alsbald der neue Mensch, oder der Geist in ihm, solche Lust und Begier als Sünde wider das fünfte Gebot und erweckt in ihm eben

das herzliche Erbarmen gegen seinen Beleidiger. Und kraft desselben trägt denn der Gläubige nicht darüber Leid, daß grade ihn solcher Schaden oder Verletzung von seinem Feinde getroffen hat, sondern daß dieser ein Feind Gottes ist und im Unglauben und Ungehorsam wider Gott steckt, in den Stricken des Teufels gefangen ist, und also auch nothwendig wider die zweite Tafel, wider die Liebe des Nächsten, sündigen muß.

Summa, ein Christ, in dessen Herz durch den Glauben an Christum und in der Vergebung der Sünden auch die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist — ein solcher hat auch von dem herzlichen Erbarmen seines Heilandes wenigstens einen Ansatz in seinem Herzen wohnen. Der HErr wußte ja freilich voraus, welches Leiden und welche Schmach ihm in Jerusalem bevorstehe; dennoch weinte er bei dem Anblick der Stadt über die selbstverschuldete Unwissenheit und über die Unbußfertigkeit Jerusalems, das durch die Kreuzigung seines Königs und durch die Verwerfung des Evangelii das Gericht der Vertilgung über sich führte. Aus derselben unergründlichen Barmherzigkeit kamen ferner auch seine ersten Worte: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Willst du nun, mein lieber Christ, nicht nur ein Bekenner, sondern auch ein Nachfolger deines Heilandes sein, so gehe hin und thue desgleichen.

II.

Zum Andern thut nun der werthe Heiland eine sonderliche Ermahnung, wie diese Barmherzigkeit auch in einzelnen Stücken sich erzeigen solle. Da heißt es nun zuerst: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“ Unter diesem Richten nun, das der HErr verbietet, wie es denn auch eine Uebertretung des fünften Gebotes ist, sollen wir nicht verstehen das amtliche Urtheilen und Richten, das der HErr seinen Dienern, den Hirten und Lehrern seiner Kirche, sowie der weltlichen Obrigkeit und desgleichen auch den Hausvätern befohlen hat. Denn die Prediger sollen alle falsche Lehre und ärgerlichen Wandel und alles gottlose Wesen mit Gottes Wort strafen, auf daß Besserung folge. Den Unbußfertigen aber sollen sie durch die Predigt des Gesetzes ihre Sünden behalten und sie unter Gottes Zorn und Gericht werfen, so lange sie nicht Buße thun. Sie sollen getrost rufen und nicht schonen und ihre Stimme erheben, wie eine Posaune, den Sündern ihre Uebertretung aus Gottes Geboten aufzuzeigen; sie sollen warnen, drohen und schelten und den Kindern des Unglaubens den Zorn Gottes und den Fluch des Gesetzes nicht verhalten. Und wehe ihnen, so sie nicht also mit Gottes Wort die Sünder richten, sie seien Fürsten oder Bettler, Reiche oder Arme, Weise oder Unweise, Selbstgerechte oder offenbare Uebertreter; denn so sie aus Bauchdienst oder Menschenfurcht solches Richten unterließen, so würden die Gottlosen zwar um ihrer Sünden willen des ewigen Todes sterben, aber ihr Blut würde der HErr von der Hand seiner untreuen Knechte fordern, also daß diese mit den von ihnen ungestraften Sündern verloren gingen und sicherlich eine härtere ewige Pein, als diese, zu erleiden hätten.

Desgleichen befiehlt der HErr aller Herren das amtliche Richten an seiner Statt auch der weltlichen Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist,

eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, und die das Schwert nicht umsonst trägt, Röm. 13. Denn nicht mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, sondern mit dem leiblichen Schwerte, wo es noth ist, soll diese ihr Amt führen; und durch den Riegel des Gesetzes und durch die Furcht der Strafe soll sie Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten und erhalten. Und wehe auch der Obrigkeit, die solches Richteramt unterläßt, die aus menschlicher Gunst oder Abgunst, oder gar aus feiler Käuflichkeit und Bestechlichkeit dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammet, oder die wohl gute Gesetze giebt, aber aus Trägheit oder Leichtsinn oder Partheilichkeit und Menschengefälligkeit nicht über der Vollziehung derselben mit allem Ernste hält, wie leider hier zu Lande, auch in groben Stücken, unablässig geschieht. Da müssen ja freilich nach Ps. 82. alle Grundvesten des Landes fallen, und Gott muß sich selber aufmachen, das Land zu richten und solche gottlose Obrigkeit von seinem Angesicht zu thun, daß sie schändlich zu Grunde gehe.

Endlich befiehlt der HErr das amtliche Richten auch den Hausvätern, die mit und nach Gottes Wort ihre Kinder und Gesinde wohl regieren und an den ersteren, wo nöthig, auch der Ruthe nicht schonen, sondern sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn nach dem vierten Gebot aufziehen sollen. Und wehe auch hier den Eltern, die solches Richten und Strafen der väterlichen Zucht aus Schlaffheit und Weichlichkeit gegen ihr Fleisch und Blut unterlassen, und wie Eli nicht einmal sauer dazu sehen, wenn ihre Kinder oder Lehrlinge, wie leider auch hier zu Lande im Schwange geht, sich schändlich halten und fern von aller Gottesfurcht, voll Vermessenheit, Frechheit und Muthwillen zucht- und zügellos dahinleben. Denn solche Hausväter bereiten sich zwiefach die Hölle, einmal um ihres eignen Unglaubens willen, den sie in solch schändlicher Verwahrlosung ihrer Kinder und Hausgenossen an den Tag legen, und sodann durch die schreckliche Frucht desselben, indem sie, was an ihnen ist, der Unart und Bosheit des Fleisches in ihren Kindern nicht wehren und ihnen weder Mosen noch Christum mit Ernst und Fleiß vorhalten, sondern vielmehr sie geistlich morden und das Ihre redlich thun, daß sie ewig verloren gehen im Abgrund der Hölle.

Dieses dreifache amtliche Richten verbietet also Christus nicht; und eben so wenig das geistliche Richten jedes einzelnen Christen, wo dieser mit Gottes Wort allerlei Worte und Werke urtheilt, die eben offenbar werden; „Denn der Geistliche richtet Alles und wird von Niemand (nach menschlicher Vernunft und Weisheit) gerichtet," 1 Cor. 2., desgleichen schreibt St. Paulus 1 Cor. 10.: „Richtet ihr, was ich sage." Das sündliche und sträfliche Richten aber besteht darin, wenn wir schon inwendig arge Gedanken über des Nächsten Thun und Reden hegen, und wenn wir mit Worten aus Hochmuth und Neid das Gute verkleinern, das Zweifelhafte übel deuten, das Böse vergrößern, kleinere Schwächen und Gebrechen des Nächsten gehässig aufblasen und ausbreiten, Ungewisses oder Falsches über den Nächsten gleich als wahr und gewiß annehmen und weiter erzählen, das bis daher noch mehr Verborgene unter die Leute bringen und aufdecken, und was deß mehr ist. Solches gott-

lose Richten des Nächsten ist ja freilich ein schändliches Laster, eine zwiefache Uebertretung der zweiten Tafel, nämlich sonderlich des fünften und achten Gebotes; es kommt aus einem falschen, hässigen, neidischen, eigenliebigen und mörderischen Herzen und wird dazu vom Teufel, der ein Lügner und Mörder ist, noch mächtiger ins Werk gerichtet, indem er mit seinem höllischen Odem solches ausbrechende Feuer des erbsündlichen Verderbens noch stärker anfacht.

Wo aber solch Richten ist, da fehlt auch nicht das Verdammen; und wo dieses sich zeigt, da ist nichts von der Liebe des Nächsten zu spüren, die Alles verträgt und hoffet und an der Bekehrung und Besserung des Nächsten nicht gar verzweifelt. Vielmehr erfrecht sich der verdammungssüchtige Mensch Gott in sein Richteramt zu greifen, und verräth darin den satanischen Abgrund seines von Haß und Hochmuth erfüllten Herzens.

Wenn aber Christus sagt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet,“ so ist seine Meinung diese: Wenn ihr, meine lieben Christen, durch die Kraft der Gnade und des heiligen Geistes solch sündliches Richten und Verdammen unterlasset, und vielmehr durch die Liebe der Sünden Menge in eurem Nächsten bedecket und in herzlichem Erbarmen ihn entschuldigt und Gutes von ihm redet und Alles zum Besten kehrt, so offenbart ihr darin mit der That euren Glauben an mich, durch den ihr bereits dem Gericht und der Verdammung des gerechten Gottes entrissen und seine lieben Kinder geworden seid. Und da will dann Gott auch noch das dazu thun, daß auch die Menschen dies euer liebreiches, friedsames und sanftmüthiges Wesen erkennen und euch auch nicht richten und verdammen.

Der HErr fährt in seiner Ermahnung aber also fort: „Vergebet, so wird euch vergeben.“ Dies ist nun eine andere Erweisung der Barmherzigkeit und der Liebe des Nächsten. Von Natur können wir freilich keine Beleidigung von Herzen vergeben und vergessen. Nachdem wir aber um Christi willen Vergebung unserer Sünden durch den Glauben an den Heiland erlangt haben, und der heilige Geist in uns wohnet und uns treibet, da sind wir auch willig, unserm Widersacher von Herzen zu vergeben. Da wir aber gleichwohl noch das rachgierige, hässige Fleisch, die verderbte Natur in uns haben, die immerdar wider den Geist, den neuen Menschen, gelüstet, so bedürfen wir gar sehr dieser Ermahnung Christi, uns im Vergeben zu üben. Und fürwahr, die Beleidigungen, die wir hin und her von den Menschen erfahren, sind ein unvergleichlich Geringes, verglichen mit der Schuld unserer Erbsünde und mit unseren wirklichen Sünden wider alle Gebote, dadurch wir den heiligen Gott immerdar in unserm natürlichen Zustande so überaus beleidigt und erzürnet haben. Und da wir gleichwohl aus Gottes Barmherzigkeit und seiner Gnade in Christo, frei und unentgeldlich, die Vergebung unsrer ungeheuren Sündenschuld gegen Gott erlangt haben, so ist es ja freilich dem Glauben und der Liebe gemäß, daß wir auch von Herzen unserm Beleidiger vergeben und seine Schuld gegen uns ihm erlassen, wie geschrieben steht Col. 3.: „Vergebet euch unter einander; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Ja, so weit wir eben Christen sind und der

neue Mensch in uns erstarkt ist, hält es sich mit uns also, daß wir, schon ehe der Widersacher zu uns kommt und uns um Vergebung bittet, unser Gebet und Fürbitte für ihn zum HErrn aufgehoben haben, daß er ihm Gnade zur Buße schenke; und so saget denn auch Christus Matth. 5, 44.: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel."

Ein Christ also, ein mit dem heiligen Geiste gesalbter und von der Liebe Christi innerlich getriebener Mensch, wandelt immerdar in der Uebung der fünften Bitte; aber gewiß ist, wer aus Härtigkeit und Unversöhnlichkeit seinem Beleidiger, der ihn um Vergebung bittet, nicht vergeben will, der beweist dadurch, daß er entweder nie durch den wahren Glauben an Christum Vergebung der Sünden vor Gott erlangt hat, oder daß er, indem er hier dem alten Menschen Raum giebt, bei dem es heißt: „wie du mir, so ich dir," dadurch vom Glauben abfällt, die Vergebung der Sünden wieder verliert und wenn er also beharrte, in Gottes gerechtes Gericht stürzt und ewiglich verloren geht; „denn ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit gethan hat," Jac. 2, 13. Wenn aber der HErr saget: „Vergebet, so wird euch vergeben," desgleichen oben: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet," so müssen wir diese Worte nach der Glaubensregel verstehen; denn nicht deshalb werden wir nicht gerichtet und verdammt, weil **wir** nicht richten und verdammen; und nicht deshalb erlangen wir die Vergebung unsrer Sünden von Gott, weil **wir** den Menschen vergeben, sondern dies geschieht uns deshalb, weil wir Christum, als unsere Gerechtigkeit vor Gott, aus dem Evangelio ergreifen und uns aneignen. Solchen Glauben aber beweisen wir gegen die Menschen durch die Worte und Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Wo aber diese gar fehlten, da müßten wir billig zurückschließen, daß da auch der rechtfertigende Glaube fehle und der Mensch nicht unter der Gnade, sondern unter dem Zorn und Fluch des Gesetzes stehe, und so er also bliebe, allerdings keiner Vergebung der Sünden theilhaftig sei, sondern des Gerichts und der Verdammniß zu gewarten habe. Es ist aber hiebei wohl zu beachten, daß unser lieber HErr Christus sowohl diese Worte, als auch die, welche ihnen vorausgehen und nachfolgen, zu seinen Jüngern, den Gläubigen redet, damit sie in Kraft des Glaubens und Geistes in der Heiligung und gottseligem Wesen immer völliger werden und immer mehr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten.

Weiter ermahnt Christus in unserm Evangelio: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen."

Das Geben ist ja freilich einem Christen, als solchem, eben so natürlich, als einem Weltmenschen das Nehmen; und was kann auch der freigebigste Christ geben, das nur im Entferntesten an die Gaben reichte, die Gott ihm in Christo wider all' sein Verdienst und Würdigkeit, aus purlauterer Gnade, geschenkt und dadurch zugleich so schreckliche Uebel von ihm genommen hat. Denn statt der Schuld der Sünde hat der Christ

durch den Glauben, um Christi willen, von Gott empfangen und empfängt noch täglich die vor Gott geltende Gerechtigkeit, statt des Fluches des Gesetzes den Segen des Evangelii, statt eines gestrengen Richters und Rächers seiner Sünden einen versöhnten Gott und barmherzigen Vater, statt des Todes das Leben, statt der Verdammniß die Seligkeit.

Was ist nun gegen solche himmlische, geistliche, ewige und unaussprechliche Gaben alles Geld und Gut, das der dankbare Christ um Christi willen aus dem Glauben und in der Liebe seinem Mitchristen oder Mitmenschen, ja sogar seinem Feinde und Widersacher, der solcher Gaben bedarf, giebt? Es ist ja ein unendlich Kleines gegen ein unendlich Großes und gar nicht mit einander zu vergleichen, da kein gemeinsames Maß zwischen Beiden vorhanden ist. Zudem aber ist ja Gott auch der eigentliche Herr über alles Geld und Gut, darüber er die Menschen nur als Haushalter seiner mancherlei Gaben gesetzt hat, um sie nach seinem Willen zu verwalten. Dieser Wille Gottes aber ist die Liebe des Nächsten; und deshalb allein hat er Reiche und Arme gesetzt, damit jene diesen mittheilen und die Liebe den ungleichen Besitz ausgleiche. Und wenn auch ein Christenmensch nicht nur Geld und Gut seinem bedürftigen Nächsten gäbe, sondern mit allen Kräften Leibes und der Seele in dienender und helfender Liebe sich selbst aufopferte, es wäre doch wie nichts gegen die Selbstopferung des Sohnes Gottes zur Erlösung von unsern Sünden.

Wären die Christen nun eitel Geist, so bedürften sie ja freilich auch dieser Ermahnung Christi zum Geben nicht. Da aber auch sie noch das faule, geizige, ungläubige Fleisch, den alten Adam, an sich haben, der eine gar andere Rechnung führt, als der neue Mensch, und der nur da zu geben pflegt, wo er mit Wucher zu nehmen hofft: so ist auch diese Ermahnung Christi hoch von Nöthen, damit auch durch die Uebung der gebenden und helfenden Liebe der neue Mensch gestärkt und der alte Mensch geschwächt werde und der Christ immer mehr erfahre, daß Geben seliger sei, denn Nehmen. Je kräftiger nun der Glaube an Christum und demgemäß auch die Liebe des Nächsten ist, desto weniger wird ein Christ in seinem Geben kärglich säen, sondern ein fröhlicher, reichlicher und schneller Geber sein, je nach seinem Vermögen; denn Gott sieht nicht die Größe der Gabe an, sondern das Herz und den Willen des Gebers; und der werthe Heiland bezeugt mit ausdrücklichen Worten, daß die arme Wittwe in den Gotteskasten mehr eingelegt habe, als alle Reichen. Unser lieber HErr Christus hängt aber seiner Ermahnung zum Geben eine liebliche und lockende Verheißung an von der reichen Vergeltung, die Gott solchen Gebern in Christo zugedacht habe. Solche geschieht schon zum Theil in diesem Leben; denn „wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten, Sprüchw. 16. Desgleichen sagt David: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihm lassen wohlgehen auf Erden und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette; du hilfst ihm von aller seiner Krankheit.“ Ps. 41.

Von dieser Vergeltung Gottes schon in diesem Leben haben wir aber

an der Wittwe zu Zarpath ein gar tröstliches geschichtliches Exempel. Von dem letzten Mehl und Oel, das sie zur Zeit jener langen Dürre und Theurung noch im Vorrath hatte, speiste sie den Propheten Elias, ehe denn sie und ihr einiger Sohn selbst gegessen hatten. Und um deswillen erhielt sie Gott mit dem Propheten Elias durch die Zeit der Theurung in Kraft seiner Verheißung durch den Mund Eliä, die also lautete, 1 Kön. 17, 14.: „Das Mehl im Cad soll nicht verzehret werden und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der HErr regnen lassen wird auf Erden."

Das „volle, gedrückte, gerüttelte und überflüssige Maß" aber soll erst in jenem Leben denen folgen, die hienieden im Segen, d. i. reichlich gesäet und um Christi willen herzlich und willig gegeben haben und reich geworden sind an guten Werken und auf diese Weise sich Schätze gesammelt haben aufs Zukünftige, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn da will Gott den Thätern des Wortes, die aus dem Glauben an Christum und in der Liebe des Nächsten reichlich gegeben haben, auch reichlich und ewiglich vergelten. In dem Maße, als sie hienieden im Reiche der Gnaden ausgestreuet haben — nicht aber nach der Größe der Gabe, sondern der Liebe — sollen sie dann auch im Reiche der Herrlichkeit ernten, da Gott, nach seiner gnädigen Verheißung, seine Werke in uns krönen will. Die also hier um Christi willen den Hungrigen gespeiset und den Durstigen getränket haben, die will der HErr droben sättigen von den reichen Gütern seines Hauses und sie tränken mit Wollust, als mit einem Strom. Die hier um Christi willen den Fremdling beherbergt, den Nackenden gekleidet, den Kranken besucht nnd gepflegt und dem Armen und Dürftigen auch sonstwie gegeben und aufgeholfen haben, denen will der HErr in seinem himmlischen Reiche eine bleibende Heimath und Bürgerschaft schenken, sie mit dem geistlichen Leibe, der ähnlich ist dem verklärten Leibe Christi, herrlich kleiden und schmücken, alle Thränen von ihren Augen trocknen und sie dadurch erfreuen, daß sie als vollkommene Heilige sein Antlitz ewiglich schauen in Gerechtigkeit.

III.

Zum Dritten hätten wir noch kürzlich die Warnung vor dem zu besehen, was die Ausübung der Barmherzigkeit hindert. Davon lautet es nun weiter in unserm Evangelio: „Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle Beide in die Grube fallen?" Die Meinung ist: Die Pharisäer und alle, die ihnen ähnlich sind, wiewohl sie sich zum Lehren und Strafen aufwerfen, sind blinde Blindenleiter; denn sie beschauen sich nicht im heiligen Spiegel der zehn Gebote; und deshalb erkennen sie auch nicht ihr erbsündliches Verderben und Elend und all' die unzähligen wirklichen Sünden in Gedanken, Worten und Werken, die täglich und stündlich daraus kommen. Und weil sie sich nur mit groben offenbaren Sündern, aber eben nicht mit der heiligen Forderung des göttlichen Gesetzes vergleichen, so kommen sie sich, gegen die Epikurer gehalten, als durchaus gerecht vor und bleiben

deshalb in schändlichem Hochmuth und schnöder Eigenliebe ersoffen, also daß sie sich vermessen, alle Anderen zu strafen und zu richten. Vor Gottes Augen aber sehen sie gar anders aus, als vor ihren eigenen; denn sein Wort richtet sie als zwiefach mit Blindheit geschlagen; denn theils erkennen sie sich im Spiegel des Gesetzes nicht als verlorne und verfluchte Sünder, die Gottes Zorn und die ewige Verdammniß wohl verdient haben, theils beschauen sie sich im Spiegel der Eigenliebe und halten sich, auch vor Gott, besser, als die groben Sünder. Wie könnten nun solche blinde Leute anderen Blinden den rechten Heilsweg zu Christo zeigen, daß sie darnach durch den wahren Glauben an Christum und in der Liebe des Nächsten Barmherzigkeit übten, nicht richteten und verdammten, sondern vergäben und gäben? Wie wäre es anders möglich, als daß Beide, indem sie dieses einzigen rechten Weges fehlen, mit einander in die Grube, in den Abgrund der Hölle und der ewigen Verdammniß fallen?

Weiter führet der HErr ein Sprüchwort an, indem er sagt: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen." Dieses Sprüchwort zieht Christus an um zweierlei Meister willen. Der erste ist blind und wirft sich gleichwohl zum Leiter der Blinden, zum Licht derer auf, die in der Finsterniß sind (vgl. Röm. 2, 17—23.). Wie es aber Beiden, dem Leiter und den Ge- oder vielmehr Verleiteten am Ende ergehe, haben wir so eben ersehen. Der andere Meister ist Christus, der barmherzige Heiland; dem sollen billig seine Heiligen, d. i. seine Gläubigen im Thun der Barmherzigkeit nachfolgen und auch darin die Vollkommenheit anstreben, wenn sie gleich hienieden, um der Unart ihres Fleisches willen, dieselbe nicht erreichen. Denn Christus ist ihnen von Gott gemacht nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung. Gleichwohl sollen die Jünger wissen und immer besser lernen, daß es ihnen, trotz dieses Thuns der Barmherzigkeit in Worten und Werken, doch von der Welt, den Kindern des Unglaubens, nicht anders und besser ergehen werde, wie ihrem Meister. Denn wie dieser, bei all' seinem Thun des Guten, von der Welt doch nur Böses gelitten habe, also werde es ihnen bei ähnlichem Thun auch ergehen. Doch sollten sie darüber nicht verzagt oder verdrossen werden, sondern sich deß getrösten, daß es ihrem HErrn und Meister auch also ergangen sei.

Nach dieser Einschaltung fährt nun der werthe Heiland fort, ein anderes Hinderniß der Barmherzigkeit aufzuzeigen und vor dem unberufenen fleischlichen Richten zu warnen. Davon redet er aber also: „Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest."

Ein wahrer Christ, in dem also der Glaube und die Liebe das Regiment haben, strafet ja freilich auch seinen Bruder und zwar nicht nur, sofern dieser ihn selber persönlich beleidigt, Matth. 18, 15., sondern sofern er ihn sonst sündigen sieht, als geschrieben steht 3 Mose 19, 17.:

„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest.“ Solches Strafen geschieht aber in der Weise, daß der Christ zuvor sich im Spiegel des Gesetzes als den vornehmsten Sünder erkennt, in der Sünde des Nächsten den Ausbruch derselben verderbten Natur wahrnimmt, die auch er in sich trägt und also auch Angesichts der Sünde seines Bruders vor dem heiligen Gott sich schuldigt und demüthigt und das gemeinsame sündliche Elend in Adam reumüthig bekennt. Das heißt summarisch, zuvor den Balken aus seinem Auge ziehen. Darnach aber wird ein Christenmensch besehen, wie er den Splitter aus seines Bruders Auge ziehe, d. i. er wird in der Liebe Christi und mit sanftmüthigem Geiste aus und nach Gottes Wort den Bruder von seinem Unrecht zu überzeugen und dadurch wieder zurecht zu helfen suchen. Anders aber thut der Heuchler, der blinde Pharisäer. Weil er den Balken, seinen gräulichen Hochmuth, seine schnöde Selbstgerechtigkeit, seine unbegrenzte Eigenliebe und sonderlich seinen vermessenen Richtgeist, dadurch er immerdar Gott in's Amt greift, gar nicht als Sünde, und zwar als eine so schreckliche und furchtbare Sünde erkennet, wie sie doch in der That vor Gott ist, so hat er nichts eiliger und eifriger zu thun, als die Schwächen und Gebrechen des Nächsten, die sich eben gegen sein Richten verhalten, wie ein Splitter zu einem Balken, aufzudecken, auszubreiten und zu vergrößern. Und in solchem unbarmherzigen, lieblosen Wesen kommen solche Splitterrichter sich gar noch als überaus fromme und heilige Leute vor, die kaum die fünfte Bitte zu beten nöthig haben: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsere Schuldigern,“ und die des wichtigen Stückes im dritten Artikel des christlichen Glaubens nicht mehr bedürfen: „Ich glaube die Vergebung der Sünde.“ Es sind also Leute, die, so sie also bleiben, nach ihrem verstockten und unbußfertigen Herzen sich selbst den Zorn häufen auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir als solche, die, um Christi willen, Barmherzigkeit erlangt haben, nun auch in der Liebe Christi Barmherzigkeit üben, und statt, vermessener Weise, zu richten und zu verdammen, brüderlich strafen und mit sanftmüthigem Geiste zurechthelfen, im Ganzen aber durch die Liebe die Menge der Sünden im Nächsten bedecken und von Herzen geben und vergeben. Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort GOttes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: Trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er

hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und JEsus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles und folgeten ihm nach.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält drei Stücke:

Zum Ersten, wie sich das Volk zu Christo drängte, um das Wort Gottes zu hören.

Zum Andern, wie St. Petrus auf Christi Geheiß und im Vertrauen auf sein Wort einen großen Fischzug that.

Zum Dritten, wie Christus ihn und seine Gesellen darnach zu Menschenfischern machte.

I.

Unser Evangelium beginnet also: „Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund an See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze, trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiffe.“

Unser lieber HErr Christus wollte kein großer Kanzelredner sein, wie ehrgeizige Prediger an den Höfen der Fürsten und in großen Städten nach solchem Ruhm vor den Menschen zu trachten pflegen. Denn es lag ihm nicht daran, durch äußerliche Wortfülle, durch Schmuck und Glanz der Rede und mancherlei Künste menschlicher Beredtsamkeit eine Begeisterung mehr für seine Person, als seine Sache in den Zuhörern hervorzurufen. Solches ist nämlich die Art oder Unart der hochmüthigen und ruhmbegierigen Wohlredner auf Predigtstühlen und politischen Rednerbühnen, die in ihrer Predigt und Rede doch nur den Beifall der Menge und ihre eigene Ehre suchen. Vielmehr lag unserm HErrn Christo Alles daran, Gottes Wort den Herzen und Gewissen der Menschen zu bezeugen, und vornehmlich durch das gnaden- und trostreiche Evangelium den gerecht und seligmachenden Glauben an ihn selber in den von dem Hammer des Gesetzes zerschlagenen Herzen der armen Sünder anzuzünden; und darin suchte er allein des Vaters Ehre, der ihn gesandt hatte, und

der Menschen Heil. Damit aber alle heilsbegierigen Seelen ihn um so besser verständen, so verschmähte er allen Aufwand menschlicher Redekunst, sondern predigte ganz schlicht und einfältig. Und wenn er auch hin und her die himmlische Lehre in irdische Gewande von allerhand Bildern und Gleichnissen kleidete, so waren diese doch alle aus allgemein bekannten Vorgängen aus der Natur und dem menschlichen Leben genommen. Dennoch aber, weil seine Worte Geist und Leben und eben Gottes Wort waren, so drangen sie ins Herz und Gewissen; und das ist es, was die Schrift sagt: „er predigte gewaltig und nicht, wie die Schriftgelehrten.“ Matth. 7, 29. Das war es auch, was die ausgesandten Knechte der Hohenpriester und Pharisäer zu ehrerbietiger Scheu bewegte, ihre Hände nicht an ihn zu legen und ihn zu greifen; denn also antworteten sie auf die Frage ihrer Obern, warum sie ihn nicht gebracht hätten: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“ Joh. 7, 45. 46. Diese Kraft des göttlichen Wortes und seine Wirkung in den Herzen der Menschen war denn auch die Ursache, daß „sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes,“ wie unser Evangelium redet. Damit er aber nicht zu dicht umdrängt würde und seine Stimme leichter und freier zu den Ohren der ganzen Masse gelangen könnte, so trat er in das Schiff Petri, und ließ sich ein wenig vom Lande abrudern; und also „lehrete er das Volk aus dem Schiffe,“ von dieser beweglichen Wasserkanzel aus, das feste und gewisse Wort Gottes. Was wird wohl aber die Summa dieser Predigt gewesen sein? Schwerlich etwas Anderes, als was er vor seiner Himmelfahrt seinen ersten Aposteln und in ihnen allen Predigern und Dienern der Kirche in seinem Namen zu predigen befahl, nämlich Buße und Vergebung der Sünden, das Gesetz und Evangelium. Da hat denn der Lehrer ohne Gleichen dem Volke den geistlichen Verstand des Gesetzes aufgedeckt, den ihm seine Schriftgelehrten durch ihre fleischliche Auslegung der Gebote des HErrn eher zudeckten. Denn sie standen in dem Wahne und lehrten gleich also das Volk: Wer z. B. seinen Nächsten nicht mit der Faust todtgeschlagen, der habe das fünfte Gebot nicht übertreten. Christus aber lehrte, wer auch nur im Herzen mit seinem Bruder zürne und ihn hasse, der sei schon des Gerichts der Verdammniß schuldig. Doch davon das Weitere im Evangelio am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Summa, unser lieber HErr Christus legte den Sichern und Selbstgerechten das Gesetz Gottes nach der Wahrheit aus, daß Gott darin vollkommene Heiligkeit nnd Gerechtigkeit vom Menschen fordere, daß aber das Dichten des menschlichen Herzens böse sei von Jugend auf, daß aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung, Matth. 15, 19., daß, was vom Fleische geboren sei, Fleisch sei, Joh. 3, 6., u. s. w. Zugleich aber und vornehmlich predigte der HErr den zerbrochenen Herzen das süße und gnadenreiche Evangelium, daß Er, Jesus von Nazareth, der Christ des HErrn und nun endlich erschienen sei, nm Israel und alle Menschen von dem Fluche des Gesetzes und vom Zorne Gottes zu erlösen, indem er zur Bezahlung ihrer Schuld und zum Lösegeld für ihre Sünde sein Leben in den Tod gebe.

Er allein sei der Weg zum Vater und zum Frieden mit Gott für Alle, die sich vergeblich zerarbeiteten in der Menge ihrer Wege; Er allein sei die seligmachende Wahrheit für Alle, die in der Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens durch das Licht des Gesetzes ihrer Trennung und Entzweiung mit dem wahren Gott, dieser Thatlüge von Anbeginn, wohl inne würden, aber dadurch keine Kraft empfingen, zur rechten heilbringenden Erkenntniß des wahren Gottes und zur seligen Gemeinschaft mit Ihm zu gelangen. Er allein sei das Leben für Alle, die diesen ihren geistlichen Tod reumüthig erkenneten und vor dem leiblichen und ewigen Tode ernstlich erschräken. Und alle solche arme Sünder, die von Herzen an Ihn glaubten und seiner Gerechtigkeit sich getrösteten, hätten schon jetzt, mitten in der Zeit, eben durch den Glauben an Ihn, das ewige Leben. Er allein sei das Licht der Blinden, das Brot der Hungrigen, der Arzt und die Arzenei der Kranken, der Trost der Elenden, der Friede der Aengstigen, die Freude der Traurigen, die Kraft der Schwachen, der Segen der Verfluchten, das Leben der Todten, die Seligkeit der Verdammten.

Dieses süße Evangelium von Christo aber ist noch nicht verstummet und in nahe an zweihundert Sprachen wird es jetzt verkündigt unter allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Aber wo sind die Leute, die sich mit solchem Ernst und Eifer, wie damals, hinzudrängen, das Wort Gottes zu hören, wo es auch nur ganz schlicht und einfältig gepredigt wird? Zwar giebt es hin und her wohl einzelne Menschen, auch einzelne Gemeinden, in denen noch ein reger geistlicher Hunger nach dem Worte des Lebens ist. Aber wo das Evangelium etwa seit zehn, zwanzig Jahren und darüber noch rein und lauter im Schwange geht, da spürt man leider nicht, daß mit der Sättigung der Hunger zunehme; vielmehr stellet sich zeitig genug Undank, Sattheit, Lauheit und Ueberdruß am Worte Gottes ein, und in demselben Maße, als der Ernst und Eifer um Gottes Wort abnimmt, nimmt, nach Gottes gerechtem Gericht, die Hoffart, der Weltsinn, die Ueppigkeit, der Mammonsdienst, kurz das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu. Und wiewohl noch viele sind, die da sagen, daß sie Gott erkennen und die den Schein haben eines gottseligen Wesens, so sind doch sehr Wenige, die mit Ernst der Heiligung nachjagen, die ihre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern und von Herzensgrund züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und mit herzlichem Verlangen dem lieben jüngsten Tage oder ihrem Todesstündlein entgegenharren. Dazu aber ist der offenbare Abfall vom christlichen Glauben in dieser unserer Zeit überaus massenhaft und erschrecklich; und die frechen und schamlosen Gottesleugner und Vergötterer des Menschengeistes, die Christusfeinde, Bibelspötter, die Kinder Esaus, die für das Linsengericht der Weltlust ihre Taufgnade wegwerfen und epikurische Säue werden, nehmen in reißender Schnelle zu. Da haben denn die Kinder Gottes hohe Ursache mit David, Ps. 12., zu seufzen; „Hilf HErr, die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern.“

II.

St. Lucas berichtet nun weiter, wie folgt: „Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken."

Unser lieber HErr Christus hatte im Sinne, seine so eben gethane Lehre durch ein Wunder zu bestätigen, dadurch den Glauben Petri und seiner Gesellen, Jacobus und Johannes, auch in Hinsicht auf ihren spätern apostolischen Beruf kräftig zu stärken und sich zugleich für die Benutzung des Schiffes dankbar zu erzeigen. Damit aber weder Petrus noch die andern Alle die Meinung faßten, als sei der spätere große Fischfang auf natürliche Weise geschehen, so gab Christus dem Petrus eine Anweisung, die allem Gebrauch und Erfahrung der Fischer stracks widersprach; denn diese pflegen bekanntlich bei Nacht und in der Nähe des Ufers, da sich die meisten Fische aufhalten, ihre Netze auszuwerfen. Christus aber befiehlt ihnen, am hellen Tage auf die Höhe des See's hinauszufahren, und dort das Netz auszuwerfen, was ihrer natürlichen Vernunft und Erfahrung ganz ungereimt und widersinnig erscheinen mußte. Diesen Gedanken ihres Fleisches aber begegnet Christus mit den Worten: „daß ihr einen Zug thut." Denn da er dies, menschlicher Weise, nicht vorherwissen konnte, so bewies er sich in dieser leiblichen Verheißung als den, dem der Vater, nach seiner menschlichen Natur in der Zeit, alle Macht gegeben und „Alles, nach Ps. 8., unter seine Füße gethan, wie die Vögel unter dem Himmel, so auch die Fische im Meer und was im Meere gehet. Nun hat sich zwar Christus, als im Stande seiner Erniedrigung, des stetigen Gebrauchs dieser mitgetheilten göttlichen Allmacht und Majestät meist begeben; denn hier galt es, durch sein heiliges Thun das Gesetz für uns zu erfüllen, das wir unterlassen haben; es galt ferner, den Fluch des Gesetzes für uns zu leiden, den wir durch unser Uebertreten und Unterlassen der göttlichen Gebote, ja durch die Schuld der Erbsünde auf uns geladen haben. Wiederum aber, wo es galt, zur äußerlichen Bestätigung seines Evangelii den Glauben an Ihn mit zu erwecken, da ließ er seine göttliche Majestät in allerlei gnadenreichen Wundern und Zeichen durch die Knechtsgestalt hindurchbrechen. Und so that er auch hier.

Petrus antwortet nun zuerst, daß sie die ganze Nacht, da die Fische die Netze nicht sehen und dazu näher am Lande gefischt hatten, nach gewohntem Brauche der Fischer, gleichwohl hätten sie nichts gefangen. Dennoch wolle er, obschon die Weisung Christi, auf der Höhe des See's das Netz auszuwerfen, ganz gegen die Gewohnheit der Fischer sei und, nach menschlicher Berechnung keinen sonderlichen Fang verspreche, auf

das Wort Christi das Netz auswerfen. Dadurch bezeugte nun Petrus seinen Glauben an Christum, indem er wider die Einrede der menschlichen Vernunft und wider die gemeine Erfahrung dem Worte des HErrn trauet und deß keinen Zweifel hegt, es werde hinausgehen, wie Christus verheißen habe, nämlich daß sie, trotz der Ungunst der Zeit und des Orts, dennoch einen Zug thäten, nachdem sie zur bequemsten Zeit und am günstigsten Orte und trotz aller Mühe und Anstrengung nichts gefangen hatten.

Wie aber der HErr Petri Glauben nicht beschämte, sondern weit über Hoffen und Erwarten that, das haben wir bereits gehöret; denn so reich war der Zug, daß das Netz zerriß, Petri Gesellen im andern Schiffe ihm zu Hülfe kommen mußten und beide Schiffe so mit Fischen angefüllt wurden, daß sie anfingen zu sinken.

Diese liebliche und tröstliche Geschichte ist uns aber zur Lehre geschrieben; denn es wird uns darin trefflich vorgebildet, wie alles darauf ankomme, daß wir als Christenmenschen allezeit im Glauben am Worte der gnädigen Zusage und Verheißung Gottes hangen und haften. Freilich sollen wir immerdar unsers Berufes mit aller Treue warten, wir seien nun Hausväter und Hausmütter, oder Bürger und Beamte im weltlichen Regiment oder Diener der Kirche; aber den Segen zu unsrer Arbeit sollen wir allein von der gnädigen Verheißung Gottes erwarten, die wir allein durch den Glauben festhalten können. Trüge es sich also einmal zu, daß wir von solcher Verheißung absähen und auf unsern Fleiß und Arbeit unser Vertrauen setzten und davon allein Nutzen und Frucht erwarteten, so würde es sich, nach Gottes erziehender Liebe und Weisheit, auch leichtlich zutragen, daß es uns wie Petro und seinen Gesellen erginge, nämlich daß, trotz all unsrer Mühe und Anstrengung, die erwünschte Frucht ausbliebe. Halten wir aber im Glauben an Christum die väterliche Zusage Gottes fest, so wird es uns nimmer gebrechen, selbst wenn Gott, nach derselben Liebe und Weisheit, die äußerlichen Umstände also fügte und ordnete, daß, nach menschlicher Voraussicht und Berechnung, gar kein Nutzen von unsrer Arbeit zu erwarten wäre.

Was erzählt nun unser Evangelium von Petro, nachdem er einen so reichen Fischzug gethan hatte? Darüber läßt es sich also vernehmen: „Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: HErr gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen."

Daß nun Petrus, nach dieser Erweisung der Macht und Liebe Christi in seinem reichen Fischzuge vor dem HErrn in die Kniee sank und gegenüber von der göttlichen Majestät Christi seine Unwürdigkeit um so tiefer erkannte und rund bekannte: „Ich bin ein sündiger Mensch," — das war ja ganz recht; denn auch Gottes Güte soll uns ja billig zur Buße leiten, Röm. 2, 4. Daß er aber um deßwillen zu Christo saget: „HErr, gehe von mir hinaus," das war irrig und ein klares Anzeichen, daß damals noch mehr eine gesetzliche Buße und ein knechtischer Geist, als der fröhliche Glaube und der kindliche Geist in ihm herrschte. Zwar

ist es ja wahr, daß er in diesen Worten Christum nicht von sich weist, wie die Gergesener, oder hinter sich geht, wie die Capernaiten, Joh. 6.; aber klar ist es, daß nicht der Glaube und die Liebe, sondern die Furcht jene Worte aus ihm redeten. Und ähnlich sprach auch Manoah, Simsons Vater, nachdem der Engel des HErrn ihm erschienen war: „Wir müssen des Todes sterben, daß wir Gott gesehen haben," Richt. 13, 22. Denn die durch die Sünde verderbte menschliche Natur, hat es, wenn die Sünde durch das Gesetz im Gewissen erwacht ist, immer nur mit einem zürnenden und strafenden Gott zu thun; und diesen fliehet und fürchtet der sündige Mensch, so lange er nicht durch den Glauben an den Mittler Christus mit ihm versöhnt ist, auch wenn Gott die Fülle leiblicher Segnungen und Wohlthaten über den Menschen ausschüttet. So lange eben der Glaube an Christum im Herzen nicht festgewurzelt ist, so lange hat immer die Stimme des Gesetzes im Gewissen die Oberhand, die da spricht: „HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch." Denn wohl ist Gott gütig — so spricht das Gesetz — aber nicht den Sündern, sondern den Frommen und Würdigen; den Sündern aber ist er ein gestrenger Richter und Rächer ihrer Missethat. Das ist aber fürwahr ein klares Anzeichen von der äußersten Verderbniß der menschlichen Natur, daß auch dann der Mensch Gott knechtisch fürchtet und fliehet, wenn er ihn mit Wohlthaten überschüttet; denn das ist ja natürlich, daß bei dem strafenden Ernste Gottes in allerlei zeitlichen Trübsalen und in der Stimme des Gesetzes die Sünden im Gewissen erwachen und der Mensch dann vor Gottes Zorn und Gericht erschrickt und flieht; aber daß selbst die Gutthaten Gottes über seine abtrünnigen und ungehorsamen Kinder eine ähnliche Wirkung auf sie machen, das ist ein klares Zeichen von dem großen Mißtrauen gegen Gott, das in dem Herzen der abgefallenen Menschen haftet. Und da hinein schlägt auch die Meinung der Heiden, die viel von dem Neide der Götter reden und behaupten, daß grade die Menschen dem Verderben geweiht seien, denen alles wohl gelinge und glücklich hinausgehe. Und wie über Petrum, so kam, nach der Erzählung unsers Evangelii, auch über Jacobus und Johannes und alle die mit ihnen waren, dasselbe Schrecken über diesem Fischzug, zum klaren Zeugniß, wie gesetzlich damals noch Alle gegen Christum standen. Auch mochte dieser Schrecken noch dadurch erhöht werden, daß, obwohl das Netz anfing zu reißen, es doch nicht zerriß, sondern die Fische bewahrte, und obwohl von der Last der Fische die beiden Schiffe anfingen zu sinken, sie doch nicht gar versanken, welches Beides auch der mächtigen Wirkung Christi zuzuschreiben ist, der mit in Petri Schiffe war. Es erhellet also aus diesem Theile der Geschichte unsers Evangelii, daß damals der rechtfertigende Glaube an Christum noch nicht gründlich das Herz Petri und seiner Gesellen durchwurzelt hatte, wiewohl Petrus bereits in einem gewissen Grade der Macht und Güte Christi traute, und demgemäß, wie wir oben gesehen, auf Christi Wort das Netz auswarf und zwar dann und da, wann und wo es gegen den herrschenden Brauch der Fischer und die gemeine Erfahrung war.

Wenn nun aber gleich Petrus zu Christo sagte: „Gehe von mir

hinaus; ich bin ein sündiger Mensch;" so hatte er doch, nach dem Maße seines Glaubens, Christum herzlich lieb und es wäre ihm gewiß das größte Herzeleid und die tiefste Bekümmerniß gewesen, wenn Christus nach seinen Worten gethan hätte, von ihm hinausgegangen oder seiner Gemeinschaft sich gar entschlagen hätte. Dann hätte ja freilich der Teufel auch das Feuer geschürt und das Gesetz Petro also ins Gewissen getrieben, daß er in den Unglauben der Verzweiflung gefallen wäre.

Der liebe HErr Christus aber, der Herzenskündiger, der da wußte, was im Menschen war, that nicht nach Petri Worten, sondern sah die Aufrichtigkeit seines Herzens an, das, wiewohl es eben unter dem Eindruck gesetzlicher Furcht vor Gott stand, doch willig und empfänglich für den Trost und die Verheißung des Evangelii war; und davon handelt nun das dritte Stück, dessen Lucas Erwähnung thut.

III.

Was antwortet nämlich der werthe Heiland dem erschreckten Petro auf jenes seltsame Begehren, von ihm hinauszugehen, das, wie gesagt, aus dem übermächtigen Eindruck des Gegensatzes zwischen ihm, dem Sünder, und dem heiligen Sohn Gottes herrührte, der ihm soeben einen so reichen Schatz aus lauter Güte beschert hatte? Die Antwort Christi ist eitel Trost und Verheißung; denn also lautet sie: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen." Die ersten drei Worte enthalten nun den süßen Gnadentrost des Evangelii, als wollte Christus sagen: Wohlan, mein lieber Petrus, bist du ein Sünder, so bin ich dein Heiland; und also passen wir Beide wohl zusammen; denn ich bin ja nicht zu denen gekommen, die sich für gesund und gerecht vor Gott halten, wie die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern zu den armen Sündern, die ihre Krankheit und Ungerechtigkeit vor Gott betrübten Herzens fühlen und erkennen und nach Gnade und Vergebung der Sünden begierig sind. Summa, ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Erkennst und fühlst du dich also in deinem Herzen und Gewissen als einen armen und verlornen Sünder, und gerade jetzt um so stärker, nachdem ich dir aus freier Gnade einen so reichen Fischzug beschert habe: so sollst du dich nicht fürchten und von mir fliehen, sondern dich um so mehr freuen und Gott loben und preisen, daß bei dir, dem Sünder, dein Heiland sei, der auch dich gesucht hat und dich liebet, ja der auch für dich armes verlornes Schaf, als der gute Hirte, sein Leben in den Tod giebt, auf daß auch du ewig mit ihm leben sollst. Und also spricht der treue Heiland eben so tröstlich zu einem Jeden von uns, dem es, unter ähnlichen Umständen, innerlich so zu Muthe ist, wie dem Petro. „Ich bin ein sündiger Mensch," — dieses Bekenntniß Petri soll ja freilich auch in deinem Herzen, mein lieber Christ, immerdar sein, der HErr möge nun sein liebes Kreuz auf dich legen und dich auserwählt machen im Ofen des Elends, oder deine Klage verwandeln in einen Reigen, deinen Sack dir ausziehen und mit Freuden dich gürten; und gewiß ist es, je freundlicher Er dich anschauet, und je reichlicher auch in irdischen Gaben und Wohlthaten Er seinen guten Schatz gegen dich aufthut: desto tiefer und gründ-

licher sollst du deinen sündlichen Unwerth erkennen und durch Gottes Güte dich um so mehr zur Buße leiten lassen, ja auch in deinen eignen Augen in solcher zunehmenden reumüthigen Selbsterkenntniß täglich ein immer größerer Sünder werden. In dem andern Stücke aber sollst du Petro nicht nachfolgen, daß du mit ihm sprächest: „HErr, gehe von mir hinaus." Vielmehr sollst du ihn billig loben und preisen um seine unaussprechliche Gnade, daß er nicht nur mit Einemmal auch deine große Sündenschuld am Stamme des Kreuzes durch sein Blut und Tod bezahlt und auch deine Gerechtigkeit vor Gott geworden ist, sondern daß Er durch und in seinem Evangelio dir allezeit, in guten und bösen Tagen, gegenwärtig, hold und zugethan ist, auf daß du täglich und stündlich im Glauben aus seiner Fülle nehmest Gnade um Gnade, und sein Blut dich immerdar rein mache von aller Sünde.

Nach diesem süßen Troste an Petrum: „Fürchte dich nicht" läßt nun der HErr seine gnädige Verheißung folgen: „denn von nun an wirst du Menschen fahen." Darin beruft er nun Petrum zu seinem Nachfolger, um in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen. Und die Apostelgeschichte berichtet uns, Kap. 2., daß, als er das erste Mal zu Jerusalem das Netz des Evangelii ausgeworfen, er dreitausend Seelen gefangen habe, die an Christum gläubig wurden. Denn das Meer oder Wasser ist die Welt, die Fische sind die Menschen, die Faust und das Netz, damit die Fische gezogen werden, ist das äußerliche Predigtamt. Aber wohl gemerkt, allein durch die Predigt des Evangelii werden die Menschen Christo gewonnen und zum Gehorsam des Glaubens gebracht. Wer solches aber durch die Predigt des Gesetzes versuchte, dem würde es gehen, wie Petro und seinen Gesellen, die, obgleich sie die ganze Nacht fischten, doch nichts fingen. Denn das Gesetz, das von den Sündern die Werke der Gerechtigkeit fordert, fängt Gott keine Seelen, sondern treibt die Leute von ihm hinweg in das wilde Wesen der Welt hinein.

Dieser lieblichen und tröstlichen Verheißung Christi an Petrum: „Von nun an wirst du Menschen fahen," soll sich aber auch jeder rechtschaffene Diener des Evangelii annehmen, wenn er gleich nicht durch Christum selber, sondern von Christo durch die Gemeinde zum öffentlichen Dienst und Amt des Wortes berufen und vom heiligen Geist nicht unmittelbar erleuchtet und mit sonderlichen Wundergaben ausgerüstet ist, wie die hohen Apostel, diese ersten vorerwählten Zeugen Christi; denn auch in seinem Munde ist das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben; und auch aus seinem Munde hat dieses Wort Gottes die Verheißung, daß es nicht solle leer wiederkommen, sondern thun, das Gott gefällt und solle ihm gelingen, dazu Er es sendet. Und fangen wir Menschenfischer in dieser letztbetrübten Zeit mit dem Netze des Evangelii auch nicht Tausende auf einmal, so sollen wir uns auch an Wenigen gern genügen lassen; denn für jede einzelne Seele hat ja der Sohn Gottes den ganzen Kaufpreis und das Lösegeld seines heiligen theuren Blutes und seines unschuldigen Leidens und Sterbens daran gesetzt; und wenn ein frommer und treuer Diener des HErrn Christi

und seiner Kirche auch in einer längeren Amtsführung dem HErrn auch nur eine Seele gewönne, die sich nach ihrer Taufe und nach dem Abfall von ihrem Bundesgott, wieder rechtschaffen zu ihm bekehrte, so hätte er nicht vergeblich gearbeitet. Und auch zu einem solchen, der zudem keine großen Gaben von Gott empfangen hätte, würde der HErr, der gerechte Richter, dereinst sagen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude."

Unser Evangelium schließt nun also: „Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgten ihm nach." Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß die beiden Brüderpaare Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes bis daher noch nicht unausgesetzt den HErrn Jesum begleitet haben und Zeugen dessen gewesen sind, was er gelehrt und gethan hatte. Vielmehr erhellet aus diesen Worten, daß sie nach ihrer früheren Berufung zur Erkenntniß Christi und zum Glauben an ihn, wieder zu ihrem früheren Beruf des Fischerhandwerks zurückgekehrt waren und zugleich ihres häuslichen Berufs gewartet haben. Nun aber, nachdem sie den sonderlichen Beruf von Christo empfangen, (vergl. Matth. 4, 18—20.) zu seiner Zeit Menschenfischer d. i. Prediger des Evangelii zu werden, so verlassen sie mit willigem und fröhlichem Herzen ihren bürgerlichen Beruf und all das Ihre, um in der Schule dieses Meisters zu ihrem späteren Apostelamt vorbereitet und die ersten vorerwählten Zeugen Christi werden.

Aehnlich sollen denn auch die von Christo durch die Gemeinde berufenen Diener der Kirche darin thun, daß sie ihren zeitherigen, bürgerlichen Beruf mit dem Herzen und mit der That verlassen, um ganz ihrem Amte zu leben, nämlich die Schafe Christi mit dem reinen Wort und Sacrament zu weiden, das Verlorne zu suchen und das Gefundene zu pflegen. Und es schickt sich übel, wenn ein Prediger, um größeren Erwerbs willen, zugleich noch eines anderen Berufs förmlich und eigentlich wartet, wie solches Unwesen hier zu Lande nicht selten vorkommt und das Herz und den Sinn eines Miethlings verräth. Freilich wird es sich hier häufig zutragen, daß die Diener des Wortes dem armen Leben Christi nachfolgen. Aber auch sie werden, so sie anders im Glauben beharren, doch keinen Mangel leiden; denn die Hand des HErrn ist nirgend verkürzt.

Daß aber sonstig die Diener am Wort all das Ihre äußerlich verlassen und z. B. kein Geld und Gut besitzen sollten, dazu sind sie nicht gehalten; und es ist allein der schwärmerische Unverstand, der solches von ihnen fordert. Hierin haben sie keinen andern, als den gemeinen Christenberuf, daß sie nämlich mit dem Herzen alles irdische und zeitliche Gut verlassen haben und täglich verlassen, indem sie durch den Glauben darüber herrschen und es durch die Liebe zur Ehre Gottes und zu Nutz und Frommen des Nächsten anwenden.

So hätten wir denn aus unserm Evangelio vornehmlich gelernt, wie Gott für die Seinen sorge und sie leiblich und geistlich erhalte, und daß Alles darauf ankomme, daß sie für solche Erhaltung nach Leib und

Seel auf sein gnädiges Wort sich festiglich verlassen und es im Glauben festhalten, wenn es auch noch so sehr wider die Sinne, das Urtheil der Vernunft und die gemeine Erfahrung anliefe. Zu solchem Glauben und Vertrauen helfe uns denn je länger je mehr der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Geliebte in Christo!

In der Ausrichtung seines prophetischen oder Lehramtes war ja freilich unser lieber HErr Christus eigentlich und vornehmlich ein Prediger des süßen und gnadenreichen Evangelii, und darin und dadurch absolvirte er die armen betrübten Sünder durch den Glauben an ihn von aller Schuld und Strafe der Sünde und erklärte sie als gerecht vor Gott. So that er denn z. B. dem Gichtbrüchigen, Matth. 9., der mehr Leide trug über sein sündliches, als über sein leibliches Elend. „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,“ also lautete sein gerecht- und seligmachendes Evangelium. Desgleichen spricht er Luc. 7. zu der Sünderin: „Dir sind deine Sünden vergeben; dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.“

Weil aber die Pharisäer und Schriftgelehrten den rechten geistlichen Verstand vom Gesetze Gottes, von den heiligen zehn Geboten, nicht hatten, also auch nicht lehren konnten, so geschah es leider durch ihre Auslegung des Gesetzes nicht, daß ihre Zuhörer durch ihren Dienst zur reumüthigen Erkenntniß der Sünde kamen und eine rechtschaffene Begierde nach dem Heiland und seinem Evangelio hatten. Deshalb also legte der HErr Christus den rechten geistlichen Sinn des göttlichen Gesetzes nach seiner Forderung und Erfüllung dem Volk also aus, daß es sich darüber

entsetzte, Matth. 7, 28. Denn jetzt konnte es ja klärlich erkennen, da ihr Gewissen durch solche Predigt gründlich verschärft wurde, daß sie durch die Erfüllung des Gesetzes, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten auslegten, keine Gerechtigkeit vor Gott hätten und nicht in das Himmelreich kämen; vielmehr erkannten sie nun, daß sie alle von Natur voll Unglauben und Ungehorsam und Kinder des Zornes wären, die sich nicht der Verheißung annehmen könnten, die das Gesetz für seine Thäter bei sich führet, nämlich: „Thue das, so wirst du leben," sondern denen der Fluch des Gesetzes anhafte, nach den Worten: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue."

Solche Predigt des Gesetzes aber geschah von Christo nur zu dem Ende, daß die erschrockenen Gewissen und zerschlagenen Herzen durch den Balsam seines heilkräftigen Evangelii auch gründlich geheilt würden und durch den Glauben an Ihn die wahre Gerechtigkeit überkämen, die vor Gott gilt. Von dieser ganzen Materie handelt denn unser HErr Christus in unserem heutigen Evangelio. Wir wollen demnach unter dem gnädigen Beistand Gottes des heiligen Geistes betrachten:

Zum Ersten die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, dadurch man nicht in das Himmelreich komme, welche untüchtige Gerechtigkeit Christus am fünften Gebot anschaulich macht.

Zum Andern die bessere, ja die wahre Gerechtigkeit, die Christus andeutet und die sich dann auch im Halten des fünften Gebots, dem Anfang und Fortgang nach, erweiset.

I.

Unser lieber HErr Christus hebet also an: „denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Das Wörtlein: denn, damit Christus beginnt, weiset zurück auf seine früheren Worte, daraus erhellet, daß die Pharisäer einen Unterschied machten zwischen kleineren und größeren Geboten im Gesetze; und sonderlich lag ihnen wenig daran, wie es innerlich mit dem Menschen bewandt sei und welcherlei die innerlichen Bewegungen seines Herzens seien; wenn er nur in den äußerlichen Werken des Gesetzes so viel thue, als er könne, so komme er dadurch in das Himmelreich. Dagegen betheuert nun Christus mit großem Ernste, daß vor Gott solcher von ihnen erdachte Unterschied zwischen kleineren und größeren Geboten nicht sei. Vielmehr sei es vor Gott also, daß eher Himmel und Erde vergehen müßten, die ja nur Werke der Hände Gottes sind, als daß auch nur das kleinste Stück vom Gesetz, das ja eben durchaus der Wille und das Wort Gottes sei, unerfüllt bleibe, oder, so es nicht erfüllt würde, nicht den Fluch und ewigen Zorn Gottes nach sich zöge. Und weil solche Auslegung des Gesetzes alle Gerechtigkeit der äußerlichen Werke, als vor Gott gültig, daniederlegt und alle Menschen, als Uebertreter und Unterlasser des Gesetzes, vor Gott schuldig und verdammlich macht, so füget der treue Heiland den Trost des Evangelii hinzu, indem er spricht: „Ihr

sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht kommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen," darüber später des Weiteren.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten war also eine vor Gott untüchtige und ungültige aus folgenden Gründen:

Zum Ersten, weil sie, wie bereits angezeigt, einen falschen Unterschied setzten zwischen größeren und kleineren Geboten. Und ähnlich thun die leidigen Papisten auch, die aus der Auslegung des geistlichen Gebots der Nächstenliebe, die uns Christus in Matth. 5. giebt, zwölf Rathschläge des Evangelii macht, die man auch nicht befolgen könne, ohne zu sündigen. Dahin zählen sie z. B., daß man nicht solle Böses vergelten, sich nicht rächen, dem Uebel widerstehen; und daß man solle die Feinde lieben, den Hassern wohlthun u. s. w. Dies halten die papistischen Blinden und Blindenleiter nicht für von Gott gebotene Werke der Liebe des Nächsten, deren Unterlassung eben so wohl die ewige Verdammniß nach sich zieht, als Mord und Todtschlag, sondern für evangelische Rathschläge, die man ohne Sünde, und deshalb ohne Gefahr und Schaden der Seele, in seinem Thun nicht zu befolgen brauche, wenn man nur die äußerlichen Werke des Gesetzes nach Kräften verrichte.

Zum Andern war die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten vor Gott ungültig, weil sie, in Folge ihres groben fleischlichen Verstandes vom Gesetz und seiner geistlichen Beschaffenheit, mehr das äußerliche Was, als das innerliche Wie bei ihrem Thun im Auge hatten. Sie standen nämlich in dem Wahn, wenn das Werk einen sonderlichen Schein vor den Menschen habe, so z. B. wenn sie ihre Almosen vor den Leuten gäben und an den Ecken der Gassen beteten: so gefalle solches Werk auch Gott, dem HErrn. Dieser aber siehet allezeit das Herz und das Wie des Werkes an. Ist nun ein Mensch, wie wir Alle von Natur sind, ein Sünder und Feind Gottes, so ist es unmöglich, daß er wahre Liebe Gottes und des Nächsten in seinem Herzen habe. Demnach also kann keines seiner Werke aus solcher Liebe fließen, eine wirkliche Erfüllung des Gesetzes und Gotte angenehm und gefällig sein; denn allein die Liebe, wie St. Paulus schreibt, ist des Gesetzes Erfüllung. Wäre also auch das Werk an ihm selber nicht böse — wie es z. B. mit Beten und Almosengeben der Fall ist — so ist es doch vor Gott nicht gut, wenn es von einem natürlichen Menschen, einem Sünder von Art, geschieht, der als solcher keine wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten haben kann, ja der, eben als Sünder, unter dem Fluche des Gesetzes liegt und ein Kind des Zornes von Natur ist. Und unmöglich ist es, daß ein fauler Baum gute Früchte bringen könne.

Zum Dritten war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer vor Gott untüchtig und ungültig, weil diese zudem mehr auf die Satzungen und Aufsätze der Aeltesten hielten, als auf Gottes Gebote, ja diese sogar übertraten, um ihrer Aufsätze willen. Denn Christus straft sie darum Matth. 15. und Marc. 7., daß sie die Leute überredeten, wider das vierte Gebot allerlei Gaben den Eltern zu entziehen, und sie zu solchen Opfern und Weihgeschenken zu verwenden, die Gott gar nicht geboten hatte. Aehnlich thun denn auch die geistlichen Vettern derselben, nämlich

die papistischen Lehrer in der christlichen Kirche, die ihre vorgeblich apostolischen Ueberlieferungen, dem Brauche nach, höher achten, als die heilige Schrift, ja sogar behaupten, daß nach ihnen die Schrift zu erklären sei. Wo aber diese ihnen widerspricht, so lassen sie lieber das Wort Gottes, als diese Ueberlieferungen und kirchlichen Satzungen fahren. Desgleichen machen sich die papistischen Priester, sonderlich von der jesuitischen Zunft, kein Gewissen, vorzüglich reiche und vermögliche junge Leute zu überreden, selbst wider den Willen der Eltern, ins Kloster zu gehen oder in ihren Orden zu treten, oder statt etwa arme Eltern zu unterstützen, ihr Geld lieber zum Aufbau von Klöstern herzugeben.

Zum Vierten war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer um deswillen ein Gräuel vor Gott, daß sie sich erfrechten, diese ihre faulen, stinkenden, todten Heuchelwerke dem Gerichte Gottes entgegenzustellen, als mehr denn genugsam, um demselben entrinnen, ja die Seligkeit sich zu verdienen, ohne dazu des Messias und des Glaubens an Ihn zu bedürfen. Und auch hierin sind die Priester der Papstkirche ihnen ähnlich; denn wenn sie auch im Handel der Rechtfertigung des HErrn Christi nicht gar geschweigen, als der ja doch für die Erbsünde genug gethan habe, so legen sie doch den meisten Werth und Nachdruck auf des Menschen vorgeblich verdienstliche und genugthuende Werke, Leiden und Büßungen, dadurch er sich Vergebung seiner wirklichen Sünden bei Gott verdiene. Nicht minder aber fehlt es auch in der lutherischen Kirche nicht an solchen selbstgerechten Pharisäern, die in dem Wahne befangen sind, als seien sie dadurch vor Gott gerecht, daß sie im Verband der lutherischen Kirche, d. i. der Kirche vom reinen Wort und Sacrament, stehen, daß sie sonntäglich den Gottesdienst besuchen, an den kirchlichen Festen zum heiligen Abendmahl gehen, vielleicht auch daheim ihren Morgen- und Abendsegen halten, die Bibel lesen, eines rechtschaffenen, unbescholtenen Wandels sich befleißigen und gegen ihren Nächsten gutthätig, dienstlich und förderlich sind.

Allen diesen lutherischen, römischen und jüdischen Pharisäern ist eben dieses gemein, daß sie ganz oder theilweise aus gebotenen oder selbsterwählten Werken ihre Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachten, wider die Heilsordnung Gottes und die Regel des Glaubens; denn diese lautet also, daß der sündige Mensch allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an ihn vor Gott in seinem Gericht gerecht erklärt und selig werde. Was Wunder nun, daß Christus diesen alten und neuen Pharisäern rund heraus erklärt, daß sie mit dieser ihrer Gerechtigkeit nicht ins Himmelreich kommen, d. i. in die ewige Pein und höllische Verdammniß hinabfahren.

Um ihnen aber zu helfen und ihren dicken fleischlichen Verstand vom Gesetz Gottes und seinem geistlichen Wesen ihnen recht anschaulich zu machen, damit sie einen besseren geistlichen Verstand davon gewinnen und ihre Sünden erkennen lernen, so thut er dies beispielsweise am fünften Gebot, indem er also spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des

Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig."

Wenn der HErr nun sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist" u. s. w., so meint er damit nicht die Lehre Mosis; denn dieser spricht aus Gottes Munde, 3 Mos. 19, 17. 18.: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest. Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes; du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, denn ich bin der HErr." Dieser richtige geistliche Verstand des fünften Gebots war aber leider durch die Auslegung der späteren Schriftgelehrten, der Lehrväter der Lehrer zu Christi Zeiten, so schändlich abgeschwächt, daß vom fünften Gebot gelehrt wurde: „Nur der, welcher mit der Faust seinen Nächsten tödtet, ist des Gerichts schuldig;" und darunter wurde theils die Todesstrafe durch die bürgerliche Obrigkeit, theils die Strafe Gottes in der Hölle verstanden. Unter dem: „Du," verstanden also diese groben ungeschickten Lehrer nur die Faust des Menschen. Gott aber versteht darunter den ganzen Menschen mit allen Kräften Leibes und der Seele. So sahen diese Lehrer in dem: „Du sollst nicht tödten" nur ein derartiges Verbot, daß der Mensch sich aus Furcht vor der Todesstrafe und vor dem Gerichte Gottes des leiblichen Todtschlags enthalten solle, weshalb sie denn auch hinzufügten: „Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein," d. i. auch am Leben gestraft werden, und in das Gericht Gottes fallen. Gott aber spricht deshalb zunächst: „Du sollst nicht tödten," damit der Mensch erkenne, daß und wie er von Natur im Herzen voll Haß, Zorn, Neid und Bosheit wider seinen Nächsten stecke und um deswillen ein gräulicher und verdammter Sünder vor Gott sei. Diesen rechten geistlichen Verstand will nun Christus wieder erzeugen, indem er spricht: „Ich aber sage euch": ich, Gottes Sohn, der ich auf Sinai mein Gesetz gegeben, und deshalb jetzt in den Tagen meines Fleisches, als der Lehrer aller Lehrer, euch der rechte Ausleger desselben bin: „Ich sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig," d. i. wer auch nur in den Regungen und Bewegungen des Herzens einen feindseligen Zorn oder gar Haß und Neid, Groll, Tücke und deß etwas wider seinen Nächsten heget, der ist in den Augen Gottes schon ein Mörder und unter dem Urtheil und Fluch des Gesetzes, ein verdammter Mensch. Und so sagt auch Johannes: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger," 1 Joh. 3. Natürlich nimmt Christus hier aus den gerechten amtlichen Zorn der Väter, der Prediger und der Obrigkeit wider die Sünden der Kinder, der Zuhörer und der Unterthanen; denn solches Zürnen, d. i. solchen strafenden Eifer um seine Ehre und um das Heil der Schuldigen, will Gott haben, nur daß er Maß halte und nicht in fleischlichen Haß und Rachgier ausarte.

So war also Saul vor Gott schon ein Mörder, ehe er den Speer nach David warf, da er schon in seinem Herzen aus Haß und Neid wider ihn ergrimmte, als David vom Volke gepriesen ward, 1 Sam. 18, 5. So waren die Pharisäer und Schriftgelehrten und der ganze hohe Rath,

zu Christi Zeiten, vor Gott eitel Mörder; denn wiewohl diese frommen heiligen Leute nicht in das heidnische Richthaus des Pilatus gehen wollten, um sich nicht unrein zu machen, Joh. 18, 31., auch nicht selber ihre Hände an Christum legten, um ihn zu kreuzigen, so waren ihre Herzen doch wider Christum voll fleischlichen, ja teuflischen Hasses, Zornes, Neides und Mordgeistes, der sie dann auch antrieb, wider alle Wahrheit und Gerechtigkeit, Christum als Aufrührer der heidnischen Obrigkeit zur Strafe des Todes zu überantworten. Und ähnlicher Weise waren denn die Päpste mit ihren Ketzerrichtern vor Gott Mörder, wenn sie die vorgeblichen Ketzer, d. i. die Bekenner des Evangelii der weltlichen Obrigkeit zur Hinrichtung übergaben, wie z. B. hundert Jahre vor der gesegneten Reformation dem Joh. Huß zu Costnitz und nach derselben viel tausend Heiligen widerfuhr.

Wenn übrigens Christus bei dieser Auslegung des fünften Gebots verschiedene Grade der Strafe für verschiedene Grade der Uebertretung desselben setzet, nämlich das Gericht, den hohen Rath und das höllische Feuer, so zielet er mit diesen Ausdrücken zunächst auf die unter den Juden stattfindende Gerichtsverfassung. Denn das Untergericht, das aus sieben Personen bestand und in jeder Stadt Israels befindlich war, richtete die kleineren Sachen, konnte jedoch schon die Strafe des Schwertes zuerkennen. Der hohe Rath oder das Synedrium bestand aus siebenzig Personen, mit dem Hohenpriester als Vorstand und hatte seinen Sitz zu Jerusalem. Derselbe war die oberste Gerichtsbehörde und verhängte die schweren Todesstrafen, als z. B. die Steinigung. Die Geenna des Feuers (nach dem griechischen Wort) war ein südlich von Jerusalem gelegenes Thal, darin unter den gottlosen Königen der Molochsdienst getrieben worden war, in welchem die Leute, um Gott zu versöhnen, ihre Kinder verbrannten. Um dieses Thal nun zu verunreinigen, geschah es durch den frommen König Josias, 2 Kön. 23, 10. folg., daß Aase und Leichname von sonderlichen Missethätern hineingeworfen wurden, zu deren Verbrennung man ein stetes Feuer unterhielt. Und also war diese Gräuelstätte ein Bild der Hölle und der ewigen Peinigung der Verdammten, deren Wurm nicht stirbt und deren Feuer nicht verlischt. Diese verschiedenen Grade der bürgerlichen Strafen nun, da ein Mensch entweder des Gerichts, oder des hohen Raths der der Geenna des Feuers schuldig sei, überträgt Christus auf die Beschreibung des Zornes und Gerichts Gottes wider die Sünden und beispielsweise hier wider die Uebertretungen des fünften Gebots.

Wenn nun aber der HErr auch darin bezeugt, daß nicht alle Sünden gleich sind und daß also auch die Strafen derselben vor dem Gericht Gottes nicht gleich sein werden, so bezeugt er doch zugleich gegen den groben fleischlichen Verstand der Pharisäer vom geistlichen Wesen des Gesetzes, daß auch solche Sünden, die uns noch klein erscheinen, wenn keine Vergebung erfolge, uns im Gericht Gottes in die ewige Verdammniß hineinstoßen. Denn wenn jemand auch nur im Herzen seinem Nächsten zürne, kein Mensch solchen Zorn wahrnehme und dieser in kein Wort oder Werk ausbreche, so sei der Mensch doch vor Gott schon ein Todtschläger, 1 Joh.

3, 15., und der ewigen Pein schuldig. Einen höheren Grad dieser Pein aber — so ist weiter die Lehre Christi — werde der erleiden, der sein zorniges und häßiges Herz ausbrechen lasse in ein verächtliches Wort oder Geberde und den Nächsten Racha, d. i. einen losen Menschen, einen Taugenichts nenne. Und ein noch höherer Grad der ewigen Qual und Pein werde den treffen, der zu seinem Bruder sagt: „Du Narr.“ Denn dies Wort, sofern es aus einem feindseligen bitteren Herzen fließt, schändet und schmähet den Nächsten; und nach Art der hebräischen Sprache wird darunter ein schlechter, verworfener, gottloser Mensch verstanden, wie es denn z. B. Ps. 14, 1. lautet: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen.“

So hatte also unser lieber HErr Christus an dem Exempel des fünften Gebots unwidersprechlich nachgewiesen, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht einmal den rechten Verstand von dem geistlichen Wesen des Gesetzes und von der fleischlichen erbsündlichen Beschaffenheit ihrer Natur hatten, geschweige, daß sie den Willen und die Kraft gehabt hätten, um es in der vollkommenen wahren Liebe Gottes und des Nächsten zu erfüllen. Wie wäre es da nun anders möglich gewesen, als daß ihre Gerechtigkeit und vermeintliche Gesetzes-Erfüllung vor Gott durchaus untüchtig war und eher dem unflätigen Kleide, Jes. 64, 6., glich, als daß sie im Stande gewesen wäre, sie ins Himmelreich zu bringen.

Wie es aber mit der Gerechtigkeit der jüdischen Pharisäer vor Gott bewandt war, also hält es sich mit der Gerechtigkeit aller ihrer geistlichen Vettern und Blutsverwandten, d. i. mit allen natürlichen unwiedergebornen Menschen, sie seien Heiden, Muhamedaner oder ungläubige Maul- und Namenchristen, die durch äußerliche Werke des Gesetzes vor Gott fromm und gerecht werden und dadurch ins Himmelreich kommen wollen. Diese alle müssen mit ihnen zur Hölle fahren, um in diesem oder jenem Grade der ewigen Pein ihren Lohn zu empfangen.

II.

Welches ist nun aber jene andere und vor Gott geltende Gerechtigkeit, die Christus hier andeutet und die den Menschen unfehlbar ins Himmelreich bringt? Das ist die uns in Adam anerschaffene vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, da Werk und Herz zugleich fromm und dem Gesetze Gottes durchaus gleichförmig sind, da die wahre und vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten das ganze Herz und alle seine Gedanken, Worte und Werke durchdringt. Ja, sprichst du, wo findet man ein solches Herz? In mir kann ich es nicht finden; und jeder andere wird dasselbe von sich sagen. Solche Gerechtigkeit haben wir nicht; und gleichwohl sagt Christus, so wir nicht eine andere und bessere Gerechtigkeit hätten, als die Pharisäer, so würden wir nicht in das Himmelreich kommen. Wie ist ihm denn zu thun?

Zum Ersten sollen wir uns billig vor Gott in herzlicher Reue und Leid schuldigen und demüthigen, daß wir, gegenüber von seiner heiligen Forderung in seinem ewigen Gesetz, demselben vollkommen gleichförmig und gerecht zu sein in all unserm Sein und Wesen, Thun und Lassen und

sein Ebenbild an uns zu tragen, wie er uns in Adam erschaffen hat, leider nichts Anderes aufzuweisen haben, als Sünde und Ungerechtigkeit, eine stetige Uebertretung und Unterlassung aller seiner Gebote in Gedanken, Worten und Werken und in eine scheußliche Larve des Teufels verkehrt sind.

Zum Andern sollen wir dann die von Christo an unser Statt und uns zu gut geleistete Gesetzes-Erfüllung und die durch sein Blut und Tod vollbrachte Schuldbezahlung und Erlösung vom Fluche des Gesetzes, Summa die durch beides für uns geleistete Gerechtigkeit, die Gott uns in der Predigt des Evangelii anbietet und austheilet, im Glauben ergreifen, uns aneignen und darin verbleiben.

So wir aber also thun, so empfangen wir durch den Glauben an Christum und in der Vergebung der Sünden auch den heiligen Geist, der uns dann gnadenreich einwohnt und uns Lust und Kraft giebt, wenigstens dem Anfange und Fortgange nach, in den Geboten des HErrn zu wandeln und darnach zu thun. Da steht uns denn das Gesetz mit seinem Zwange und Fluche in den steinernen Tafeln nicht mehr drohend, tödtend und verdammend, gleich als eine feindselige Macht, gegenüber, sondern nun ist erfüllt, was der Prophet Hesekiel 36, 26. 27. schreibet: „Und ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun." Jetzt also hat das „du sollst" des Gesetzes, das uns, ehe der Glaube an Christum kam, unter Beistimmung unsers Gewissens unter sich zwang, all seine Schärfe und Bitterkeit verloren; denn wir sind nicht mehr, herrschender Weise, widerwillige Schuldner des Gesetzes, die es früher im Herzensgrund haßten, und nur durch die Furcht der Strafe, als böse Knechte, unter seiner Gewalt gefangen waren, sondern wir sind jetzt ein freiwilliges Volk und fromme Kinder, denen die Gebote ihres himmlischen Vaters nicht mehr lästig und schwer sind und deren Liebe und Lust, nach dem neuen Menschen, es ist, im kindlichen Gehorsam darin zu wandeln. Denn eben durch den Glauben an Christum ist in der dadurch ergriffenen Vergebung der Sünden auch die Liebe von und zu Gott ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Die Liebe Gottes und des Nächsten ist aber allein die willige Thäterin der göttlichen Gebote. Demgemäß sind wir, in Kraft des Glaubens und der Liebe, erst jetzt im Stande, uns nach Herz und Sinn, Wort und Werk, dem fünften Gebot gemäß zu halten, wie der HErr Christus in unsrem heutigen Evangelio weiter sagt, wie folgt: „Darum wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Die Ausdrucksweise Christi ist, ihrem nächsten Verstande nach, vom jüdischen Gottesdienst genommen, darin dem HErrn leibliche Opfer in Thieren oder Früchten des Feldes und Gartens dargebracht wurden.

Da warnt nun Christus, daß niemand, der da wisse, daß er seinen Bruder beleidigt oder gekränkt und daß dieser deshalb etwas wider ihn habe, herzunahe und sein Opfer bringe; denn unmöglich könne Gotte, der das Herz ansehe, diese Gabe gefallen, wenn der Mensch wider das fünfte Gebot, das ja auch Gott gestellet, gesündigt, seinem Nächsten Unrecht gethan und noch keine Vergebung von ihm erbeten noch erlangt habe. Deshalb ermahnet denn Christus den Beleidiger, dieses alsbald zu thun und sich zuvor mit dem Beleidiger auszusöhnen, selbst wenn er schon auf dem Wege nach dem Tempel gewesen, um daselbst sein Opfer zu bringen.

So sollen denn auch wir Christen, ehe wir bei dem gemeinsamen Gottesdienst und sonderlich bei der Feier des heiligen Abendmahls, die geistlichen Opfer des Bekennens, Lobens und Dankens, des Bittens und Fürbittens auf dem Brandopferaltar unsers Herzens darbringen, unsern beleidigten Nächsten zuvor von Herzen um Vergebung bitten. Denn solche geistliche Opfer wären ja die schändlichste Heuchelei und der ärgste Gräuel vor Gott, wenn sie, stracks wider das Gebot der Liebe des Nächsten, aus einem zornigen, häßigen, gewaltthätigen Herzen Gotte dargebracht würden. Welcher Unterthan würde sich wohl erfrechen, seinem Fürsten ähnlich zu thun, und ihm z. B. edle Früchte in einem gemeinen und beschmutzten Gefäße darzureichen? Gegen Gott aber wagen die heuchlerischen Maulchristen also zu thun, als wäre er nicht der Herzenskündiger, der Augen hat, wie Feuerflammen, und Herzen und Nieren erforschet, oder als wäre er zu schwach und ohnmächtig, solch arges Geschlecht, das seine Gerechtigkeit und Allmacht auf die Probe stellt, seine schwere Hand fühlen zu lassen. So wenig nun die Heuchler solche Ermahnung Christi von Herzen befolgen und so wenig dieses ja auch der ungläubige Mensch überhaupt vermag, so herzlich und aufrichtig thun es die wahren Christen, die eben durch den Glauben und Geist auch die Lust und die Kraft dazu haben. Und wenn sich gleich zuerst ihr hoffärtiges Fleisch dawider sperret, gegen den beleidigten Nächsten, zumal wenn dieser nach Vermögen, Stand und Bildung, weltlicher Weise, unter ihm steht, sich zu demüthigen und ihm Abbitte zu thun, so zwingt der Geist, der neue Mensch, doch dasselbe unter sich und sie thun mit willigem Herzen, dazu Christus ermahnet und was dem Glauben und der Liebe gemäß ist.

Zugleich erhellet aus dieser Ermahnung Christi, daß in Hinsicht auf den Gehorsam und die Verbindlichkeit die Gebote der Liebe des Nächsten oder die zweite Tafel denen der Liebe zu Gott, oder der ersten Tafel, gleich sind, wie solches Christus, Matth. 22, 39., auch mit ausdrücklichen Worten bezeugt. Denn wie der HErr in unserem Evangelio klärlich anzeigt, so will Gott kein ihm dargebrachtes leibliches oder geistliches Opfer und keinerlei Gottesdienst gnädig ansehen und annehmen, wenn wir ohne Reue und Buße die Liebe des Nächsten verletzen.

Weiter lauten die Worte Christi also: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker gewor-

fen. Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Dieses ist nun der andere Fall und ist die Meinung Christi, daß ein Christenmensch, wenn sein Widersacher, der ihn beleidigt hat, kommt und ihn um Vergebung bittet, alsbald willfährig sei, und von Herzen vergebe und vergesse. Und solches Vergeben soll ohne Aufschub und Verzug geschehen, während beide noch bei einander auf dem Wege sind, d. i. in diesem Leben durch die Zeit der Ewigkeit entgegen gehen. Wo nun der Glaube und die Liebe im Herzen regieren, da ist es ja eine süße Uebung der Liebe, dem früheren Widersacher sich versöhnlich zu erzeigen und mit Lust und Freude ihm seine Bitte zu gewähren und von Herzensgrund zu vergeben und die Rachgier, den Groll und die Tücke des Fleisches unter die Füße zu treten. Denn so weit wir gläubig, wiedergeboren und geistlich geartet und gesinnet sind, haben wir schon früher, ehe der Widersacher kam und Abbitte that, mehr Leid darüber getragen, daß er wider das fünfte Gebot und wider den Glauben und die Liebe Christi gesündigt hat, als daß diese seine Sünde des Zornes oder Hasses grade uns getroffen hat. Ja sicherlich, sofern wir gründliche Christen sind, haben wir schon vorher für unsern Widersacher den HErrn mehrfach angerufen, daß er ihm Gnade zur Buße schenke, wie uns Christus sagt: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

Was wäre aber die Folge, so jemand nicht also thäte und dem unversöhnlichen und rachgierigen Fleische Raum gäbe? Der Widersacher würde ihn überantworten dem Richter, d. i. er würde ihn wegen seiner Härtigkeit und Lieblosigkeit bei Gott verklagen und in dem eigenen Gewissen des Unversöhnlichen einen Verkläger, Zeugen und Richter wider diesen für sich erwecken, also daß dieser Mensch der Herzenshärtigkeit nicht mehr die fünfte Bitte beten könnte, ohne sich Gottes Zorn und Ungnade und die Behaltung seiner Sünde auf den Kopf herunter zu beten.

Und so der Unversöhnliche also dahinstürbe, so müßte ihn Gott, als der gerechte Richter, nicht nur als einen Uebertreter des fünften Gebots, sondern auch als einen ungläubigen Feind und Kreuziger Christi in das höllische Feuer werfen, bis er auch den letzten Heller bezahle, d. i. ewig; denn nach dem Tode ist kein Raum zur Buße mehr, da ist keine Abzahlung möglich, da soll keine Gnade mehr sein, sondern eitel Gerechtigkeit, nach dem Spruche Christi, Luc. 6, 38.: „Mit dem Maße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen."

Denn wie Gott ewig ist in seinem Wesen, also ist er auch in allen Aeußerungen und Erweisungen desselben, nämlich in seinen Eigenschaften, also auch in seiner Strafgerechtigkeit, die da ewig währt über dem, der die ewige gültige Genugthuung Christi im muthwilligen Unglauben von sich gestoßen hat. Und ein solcher ist jeder, der in Unversöhnlichkeit beharret und also dahinfähret; denn es ist schlechthin unmöglich, daß ein Mensch wahrhaft an Christum glaube und doch zugleich seinem Bruder, der ihm das angethane Unrecht abbitten will, nicht vergeben will. Ein solcher ist schon einwillig mit dem mörderischen Satan, und so er also dahinstirbt, ist es der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes durchaus

gemäß — denn er müßte sonst aufhören, der ewige Gott zu sein, was unmöglich ist — daß ihn der HErr auch am jüngsten Tage als einen Verfluchten öffentlich erkläre, und nach Leib und Seele von sich stoße in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Aus dieser festen und gewissen Wahrheit des göttlichen Wortes aber ist zur Genüge ersichtlich, welch ein elendes Menschenfündlein es ist, das die blinden Blindenleiter in der Papstkirche aus ihrem unbußfertigen und unbekehrten Herzen heraus den Worten unterschieben und darnach herausfinden: „bis daß er alles bezahle." Daraus nämlich erfrechen sie sich, wider die klaren Lehrworte und den ganzen Zusammenhang der Artikel des Glaubens, das lose Menschengemächte ihres sogenannten Fegefeuers zu fabriziren. Denn — also behaupten sie — aus diesem Wörtlein: bis sei klar, daß der in den Kerker Geworfene dereinst herauskomme, wenn er oder Andere für ihn genugsam gebüßt und bezahlt habe. Da nun dies nicht könne von der Hölle verstanden werden, daraus allerdings keine Erlösung möglich sei, so müssen eine Art Zwischenort zwischen Himmel und Hölle sein, darein die Menschen kämen, die für den Himmel noch nicht rein genug, und für die Hölle zu gut wären, damit sie darin durch Feuer und Pein eine Zeitlang gefegt und geläutert und dadurch erst zum Eingang in den Himmel geschickt würden.

Ganz abgesehen aber davon, daß aus Bildern und Gleichnissen, deren eines in den zwei letzten Versen unsers Evangelii enthalten ist, keine Lehre gestellt, oder bewiesen werden darf, so streitet solches Menschengedicht mehrfach wider die klaren Worte der Schrift. Denn wo diese eigends und ausdrücklich von dem Zustande der Seelen nach dem Tode handelt, lehret sie, daß es nur zweierlei Zustände gebe, nämlich den der ewigen Seligkeit und den der ewigen Verdammniß und bezeichnet zugleich die zwei entgegensetzte Wege, darauf die Menschen entweder selig oder verdammt würden. Denn also lehret der HErr Christus, Matth. 7, 13. 14.: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden." Desgleichen sagt er Marc. 16, 16.: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt der wird verdammt werden." So giebt es also nur entweder Seligkeit oder Verdammniß; der Weg zu dieser ist die Unbußfertigkeit und der Unglaube wider Christum; der Weg zu jener die Reue und der Glaube an Christum. Christus hat die Schuld jedes Sünders bis auf den letzten Heller durch sein verdienstlich Leben, Leiden und Sterben im Gerichte Gottes bezahlt. Wer nun durch den Glauben diese Schuldbezahlung und Gerechtigkeit Christi im Evangelio, darin sie ihm verkündigt und ausgetheilt wird, ergreift, der gehet allerdings aus dem Schuldthurm des Gesetzes, als ein schuldloser und gerechtgesprochener Mensch heraus, und schon auf Erden in das Paradies hinein, wie der Schächer am Kreuz, den Christus alsbald in den Himmel nahm, ohne daß er nöthig gehabt, im papistischen Fegefeuer geläutert zu werden. Wer aber nicht glaubet, der bleibt eben durch

seinen Unglauben in diesem Schuldthurm, wiewohl die Schuld auch für ihn bezahlet ist und wird, um solches Unglaubens willen, verdammt.

Zum Andern müßte, wie bereits eben gesagt, Gott aufhören, ein ewig gerechter Gott, also überhaupt Gott zu sein, wenn ein, dazu im Unglauben wider Christum dahingefahrener unversöhnlicher Mensch durch irgendwelche Pein in irgend einer Zeit seine Strafe abbüßen und zwar dergestalt abbüßen könnte, daß die ewige Strafgerechtigkeit Gottes über ihm ein Ende hätte, und er durch sein Büßen sich die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben verdiente. Daß aber dieses eine antichristische, verfluchte und verdammte Irrlehre der Papisten sei, da sie stracks wider das Evangelium und den Glauben des Sünders Strafleiden an Christi Statt setzt und den ewig heiligen und gerechten Gott zu einem altersschwachen Thoren macht, ist klar und offenbar.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir unsere faule, schnöde und untüchtige Gerechtigkeit mit Reue und Leid immer gründlicher erkennen, darnach im Glauben die vor Gott geltende Gerechtigkeit Christi aus dem Evangelio immer zuversichtlicher ergreifen, uns aneignen und darin verbleiben, und sodann in Kraft des Glaubens und Geistes auch immer besser das fünfte und alle Gebote des HErrn halten. Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am siebenten Sonntag nach Trinitatis *).

Evangelium: Luc. 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu seinen Füßen und weinete, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen, und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. JEsus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte ers beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dieß Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese

*) Da in dem Evangelio am vierten Sonntag in der Fasten, Joh. 6, 1—15., von der Speisung der fünf tausend Mann, bereits das Evangelium des heutigen Festtags, Marc. 8, 1—9., sonderlich in V. 2., von dem herzlichen Erbarmen Christi mitgehandelt wurde, so ist es für besser angesehen worden, statt dieser zweiten Speisungsgeschichte obiges überaus lehrreiches und tröstliches Evangelium zu handeln.

aber hat meine Füße mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein kommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit ihm zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Geliebte in Christo!

Unser so eben verlesenes Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie eine vormals große, nunmehr aber begnadigte Sünderin sich Christo nahet, und ihm durch sonderliche Zeichen ihre Gegenliebe und Dankbarkeit für die Vergebung der Sünden erzeigt.

Zum Andern, wie der Pharisäer Simon, der Christum zu Gaste geladen, ihn und das Weib, bei solch ihrem Bezeigen, bei sich selbst urtheilt und richtet.

Zum Dritten, wie Christus, der Herzenskündiger und wahre Richter auf evangelische Weise ihn heilsam zu beschämen trachtet.

Zum Vierten, wie der HErr vor allen Gästen dem Weibe, zur Stärkung ihres Glaubens, die Vergebung ihrer Sünden ausdrücklich und nachdrücklich versichert.

I.

Unser Evangelium hebet also an: „Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische." Die evangelische Geschichte berichtet, daß Christus auch von den Pharisäern, obwohl sie durchschnittlich seine Feinde waren, Einladungen, mit ihnen zu essen, angenommen habe, selbst wenn sie ihn, böslicher und versucherischer Weise einluden, um z. B. zu sehen, ob er am Sabbath heilen würde, Luc. 14.

Der HErr nämlich wies deshalb solche Einladungen nicht ab, um, wo möglich, die Pharisäer heilsam zu strafen und zu beschämen und sie zur Buße zu Gott und zum Glauben an ihn zu bewegen. Sie gehörten ja auch, wenn gleich nicht vor Menschen, so doch vor Gott, zu den Verlorenen, die er zu suchen gekommen war. Zudem waren, wie das Exempel des Nicodemus und des Joseph von Arimathia ausweiset, Heilbare unter ihnen, die er durch den Glauben an Ihn selig machen wollte.

Es lautet nun weiter in unserem Evangelio: „Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu seinen Füßen und weinete, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben."

Dieses Weib nun wird mit ausdrücklichen Worten eine Sünderin genannt, d. i. sie lebte bis daher in offenbaren Sünden und war eine gemeine unzüchtige feile Dirne, eine übel berüchtigte Stadthure. Durch die Stimme des Gesetzes aber und seine ernsten Drohungen und Flüche auch wider die Hurer und Ehebrecher, so wie durch die schrecklichen Exempel der göttlichen Strafgerichte auch wider diese Sünder war ihr Gewissen heilsamlich erwacht. Ihre vielen Sünden fielen ihr zu Haufen über den Hals; denn ihrer war mehr denn Haare auf ihrem Haupte und wie ein schwere Last waren sie ihr zu schwer geworden; sie fühlte nun die Sträflichkeit und Verdammlichkeit der bösen Lust ihres Fleisches in Gottes Gericht; sie erkannte jetzt mit Schrecken, wie sie, aus Kraft des angeborenen Unglaubens und Ungehorsams, ihren Leib, den ihr Gott zu seinem Dienste und Ehre zugerichtet, im schnöden Sündendienst befleckt und verderbt habe, und statt ihn mit Scham und Zucht zu schmücken durch schamlosen und unzüchtigen Putz die Augen und Begierden lüsterner und leichtsinniger Jünglinge und Männer an sich gezogen und sie zur Hurerei und Lustseuche verführt habe. Sie fühlte und erkannte jetzt mit Angst und Scham, Reue und Leid, wie ihr innerstes Herz ein bitterer und vergifteter Quell sei, daraus ohne Unterlaß solch verderbliches Wasser heraus fließe, wie sie durch und durch ein fauler Baum sei, der nie und nirgends auch nur e i n e gute Frucht bringen könne, wie das ganze Haupt krank, das ganze Herz matt sei, wie von der Fußsohlen bis aufs Haupt, nichts Gesundes an ihr sei, sondern nur Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oele gelindert seien. Sie erschrak jetzt heftig vor Gottes Zorn und Gericht; denn die Pfeile des Allmächtigen steckten in ihr und die Schrecknisse Gottes, nämlich die Verwünschungen und Flüche, die tödtende und verdammende Kraft des göttlichen Gesetzes, der heiligen zehn Gebote, war wider sie gerichtet; sie wußte von keinem Sünder auf Erden, als von ihr allein.

Da war ihr denn auch, nachdem ihr Gewissen durch die Stimme des Gesetzes aus seiner Uebertäubung durch den gewohnten Sündendienst erweckt war, ihre frühere Wollust herzlich entleidet und vergällt; und während ihr Gewissen sie mit grimmigen Bissen gleichsam zerfleischte und sie einen Vorschmack des höllischen Feuers der Verdammten in der Seele empfand, da war ihr allerdings der Taumelbecher und berauschende Trank ihrer Hurerei, den sie sonst so gierig hinuntergestürzt, jetzt zum Ekel und Abscheu geworden. Da hatte sie denn freilich keine Lust, der beliebten Fleischeslust ferner zu dienen; sie stand still auf dem breiten Wege, der zur Verdammniß abführt. Sicherlich aber hätte sie darnach der Teufel und ihr Fleisch mit beschleunigten Schritten auf diesem Wege des Verderbens fortgetrieben, daß sie in der Verzweiflung des Unglaubens an Gottes Gnade und Vergebung der Sünden des Hurens und Sündigens nur um so mehr gemacht hätte, wenn nicht der gute Hirte im treuen Suchen auch diesem verlornen Schafe nachgegangen wäre, bis daß er es fände. Und die lockende Hirtenstimme dessen, der keinen Gefallen hat an dem ewigen Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe,

das süße und gnadenreiche Evangelium dessen, der die bußfertigen Zöllner und Sünder annahm, traf auch ihr Ohr und Herz. Und durch ihr Hören dieses Evangelii von der gnädigen Vergebung der Sünden in Christo wurde vom heiligen Geiste der Glaube an Christum in ihr angezündet, durch welchen sie den treuen Heiland, auch als ihre Gerechtigkeit vor Gott, ergriff; denn er war ja gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; und sie war ja recht eigentlich das hundertste verlorene Schaf, um dessen willen der treue Hirte die neun und neunzig bereits gefundenen Schafe auf seiner guten Weide ließ und nach diesem verlornen Schafe ausging, bis daß er es fand. Und auch für diese einzelne große und grobe Sünderin ließ er ebenso ganz und völlig sein Leben und vergoß all sein Blut am Stamme des Kreuzes, als für die anderen alle, auch solche, die vor der Welt untadelig und gerecht gewandelt waren; „denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen,“ Röm. 3, 23.

Ob nun, wie die alte Ueberlieferung berichtet, diese Sünderin in unserem Evangelio die Maria Magdalena gewesen sei oder nicht, das lassen wir auf sich beruhen; die Hauptsache ist und bleibt, daß wir die Lehre und den Trost dieser Geschichte wohl zu Herzen fassen; denn wie der treue Heiland in den Tagen seines Fleisches in seiner suchenden Hirtenliebe diesem hundertsten verlorenen Schafe gethan, also hat er fortgefahren zu thun, nachdem er zur Rechten der Majestät als unser König und Bruder erhöhet ist, und thut also, sonderlich durch den Dienst seiner Knechte und Unterhirten, bis an den jüngsten Tag. Und das ist und bleibt ja der herrlichste Preis seiner errettenden Gnade, daß er auch den versunkensten und verkommensten Sünder und ärgsten Sclaven des Satans aus seinem sündlichen Verderben und Elend erlöset und durch die im Glauben ergriffene Vergebung der Sünden zu einem fröhlichen und seligen Kinde Gottes, zu einem Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, ja zu Gottes Erben und seinem Miterben macht.

Wie war es da nun anders möglich, als daß in dem Herzen dieser begnadigten Sünderin, die jetzt ein ruhsames Gewissen hatte und den süßen Frieden mit Gott schmeckte, eine herzliche Dankbarkeit und brünstige Gegenliebe zu ihrem Heiland vom heiligen Geiste entzündet ward, die sich dann auch in ungewöhnlichen und sonderlichen Zeichen kund gab. St. Lucas berichtet nämlich, daß diese dankbare und brünstige Gegenliebe zu Christo die Scheu vor dem stolzen Pharisäer also überwunden hatte, daß sie sich nicht fürchtete, in dessen Haus, ja sogar in den Speisesaal hineinzugehen, darin Christus mit den andern Gästen zu Tische saß. Nach menschlicher Voraussicht hatte sie ja zu befahren, daß der hochmüthige Hausherr ihr Hineinkommen für den höchsten Grad der Frechheit und Unverschämtheit ansah und sie durch seine Diener hinausbringen ließ; denn wie aus V. 39. erhellet, so hielt er sie nach wie vor für dieselbe Hure und feile Dirne, die sie allerdings ehedem war, und wußte nichts von ihrer Bekehrung. Auch hätte er diese, wenn er davon Kunde gehabt, wenig geachtet und sie etwa nur für Heuchelei gehalten. In seinen stolzen pharisäischen Augen, und verglichen mit ihm, dem vor der Welt

frommen und gerechten Mann, war und blieb sie immer dieselbe Sünderin. Gleichwohl überwand in dem Weibe die Liebe zu Christo alle Furcht vor dem Zorne des Hausherrn und alle Scheu vor den versammelten Gästen, um zu dem Liebhaber ihrer Seele zu gelangen, den nun wiederum ihre Seele lieb hatte mit keuscher und heiliger Liebe, und dem sie in der Salbung seiner Füße einen Beweis dieser Liebe geben wollte. Doch war es auch möglich, daß sie, nach liebender Weiber Art, an all diese Hindernisse zuvor nicht dachte, ähnlich wie später die Weiber, die Christi Leib im Grabe salben wollten, des großen und dazu versiegelten Steines vergaßen, der vor des Grabes Thür gewälzt war.

Wie diese Weiber aber den gestorbenen Christum, nach jüdischer Weise, einbalsamiren wollten, so drängte sie dieselbe Liebe dem lebendigen Christo die gleiche Ehre zu erzeigen, die später kurz vor seinem Leiden und Sterben Maria, Lazari Schwester, ihm erwies, Joh. 12., nämlich seine Füße zu salben; denn in heiliger Scheu wagten beide nicht, sein Haupt zu berühren und es zu salben, sondern in weiblicher Zartheit und herzlicher Demuth wagen sie nicht weiter sich hinzu, als seine Füße zu salben. Dieses konnte aber um so leichter geschehen, da es im Morgenlande Sitte war und ist, daß man nicht zu Tische auf Stühlen sitzt, wie wir zu thun pflegen, sondern um die Tafel herum auf Polstern lieget, so daß man ohne Beschwerde zu den Füßen gelangen kann. Dieses Weib also brachte in einem Alabastergefäß edle und wohlriechende Salbe, aus Myrrhen und Olivenöl und anderen Specereien, vielleicht auch aus der theuren kostbaren Narde gemacht, um die Füße Christi zu salben, ihn dadurch zu ehren und ihre demüthige dankbare Liebe zu ihm darin zu erzeigen.

Indem sie aber „hinten zu seinen Füßen trat," so gedachte sie durch Wirkung des heiligen Geistes theils an die Menge und Größe ihrer früheren Sünden, die ihr aber jetzt zum Ekel und Abscheu geworden, theils an die Größe und Süßigkeit der in und durch Christum empfangenen Vergebung. Aus diesem zwiefachen Gedenken aber kam es, daß sie „weinte," und statt alsbald des HErrn Füße zu salben, wie sie in Absicht hatte, so netzten zuerst unwillkührlich ihre Thränen der Buße, wie des Dankes und der Freude, seine Füße. Und fürwahr diese Thränen waren dem HErrn ein lieblicheres Opfer und ein süßerer Geruch, als der Duft der allertheuersten und wohlriechendsten Narde. Denn dieses Salböl war ja nur ein äußerlich Zeichen ihrer Liebe zu ihm. Diese Thränen, aber, die aus der mächtigen Bewegung ihres Herzens ihren Augen entströmten und auf seine Füße fielen, waren ein viel kräftigeres und sprechenderes Zeugniß ihres bußfertigen, gläubigen und in brünstiger Gegenliebe dankbaren Herzens. Dieselben Augen aber, in denen früher das Feuer der unreinen Lust brannte und die durch wollüstige Blicke dieselbe Lust und Begierde in den Herzen der jungen Gesellen zu entzünden trachteten, die sie anschauten — wie waren sie jetzt zu heiligen Thränenquellen geworden, daraus sich in Scham, Reue, Liebe, Freude und Dankbarkeit jetzt ihr Herz ergoß. Da sie aber nicht hatte, damit sie dem HErrn seine Füße trocknete, so machte die Liebe und die Noth sie erfinderisch, daß sie,

„mit den Haaren ihres Hauptes dieselben trocknete.“ Ehedem hatte sie ihr Haar im Dienste der Gefallsucht und Wollust in zierliche Flechten gewunden, vielleicht auch mit Perlen und Kränzen geschmückt, um auch dadurch die Augen der leichtfertigen Jugend an sich zu ziehen. Jetzt weiß sie keinen edleren Gebrauch von ihrem Haar zu machen, als daß es das Fußtuch des HErrn sei, nachdem sie mit ihren Thränen seine Füße gleichsam gewaschen hatte.

Darnach — wie St. Lucas weiter erzählt — „küßte sie seine Füße.“ Früher hatte sie auch dieses Zeichen der Liebe und Freundschaft im Dienste der gräulichen Wollust schändlich gemißbraucht, um die böse Lust theils zu befriedigen, theils noch ferner zu entzünden. Jetzt küßte sie voll heiliger Inbrunst und in keuscher Gegenliebe dem HErrn Jesu die Füße, die ja auch nach ihr, der verlornen Sünderin, dem Kinde des Verderbens, ausgegangen waren, um auch sie zu suchen und selig zu machen. Endlich führte sie aus, dazu sie gekommen war; „sie salbte Jesu Füße mit Salben.“

Unlängst hatte sie diese kostbare und süß duftende Salbe nur angewendet, um ihr reiches üppiges Haupthaar glänzend und anmuthig zu machen und auch dadurch die Sinne der Jünglinge zu bethören und zur Wollust zu reizen. Jetzt hatte sie einen herzlichen Ekel, diesen Wohlgeruch an sich zu wenden, mit dem sie vormals die stinkende Sünde ihrer Hurerei zu übertäuben, ja annehmlich zu machen versucht hatte. Dagegen wandte sie jetzt die Salbe an, um dem HErrn Christo die Füße zu salben, der auch sie, das verlorne Schaf, gesucht und gefunden hatte.

Ungewöhnlich und außerordentlich waren ja freilich diese mannigfachen Ergüsse der dankbaren und brünstigen Gegenliebe dieses Weibes gegen Christum. Und allerdings dieselben Beweise der Liebe können wir Christo nicht mehr geben. Doch würden wir ihn in seinen armen, kranken, verlassenen und verstoßenen Gliedern viel herzlicher und brünstiger lieben, als wir thun, wenn wir die Größe unserer Schuld und ihrer Vergebung eben so gründlich und tief im Herzen erkennten und erführen, als jenes Weib. Aber da fehlet es weit. Gewiß ist es zwar, daß wir wohl alle nach der Taufe früher oder später unser Verlöbniß und Ehebund, den der HErr mit uns geistlich in der Taufe geschlossen, schändlich gebrochen haben und in allerlei geistlichen Ehebruch und Hurerei gerathen sind. Gewiß ist es, daß wir Alle fremden Göttern nachgehurt haben, der eine dem großen Gott Mammon, der andere der Ehre, der dritte der Wollust dieses Lebens. Oder wer hätte seinen Taufbund gehalten und in Kraft des Glaubens immerdar verleugnet das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, Gott Treue und Gehorsam bewahrt und hätte züchtig, gerecht und gottselig gelebt in dieser Welt, wie es den Getauften und Gläubigen wohl ansteht? Vor Gott also sind wir sicherlich in dieser unsrer geistlichen Hurerei nicht besser, als jenes Weib in ihrer leiblichen. Wo aber ist in uns der Ernst und die Tiefe ihrer Buße, die Kraft ihres Glaubens, die Innigkeit und Inbrunst ihrer Liebe zu Christo? Ach! ist es nicht also, daß die Schwäche und Lauheit unsrer Liebe zu Christo und seinen Gliedern ein klarer Beweis ist, wie hart und träge noch unser Herz,

wie oberflächlich unsre Buße, wie schwächlich unser Glaube an Christum sei? Darum gebe Gott Gnade, daß das Verhalten dieses Weibes gegen Christum uns gründlich zur Buße diene.

II.

Wir wollen jetzt sehen, wie der Pharisäer Simon, der Christum zu Gaste geladen, ihn und das Weib bei solch' ihrem Bezeigen bei sich selbst urtheilt und richtet. Darüber läßt sich St. Lucas also vernehmen: „Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin."

Simon machte einen zwiefachen Trugschluß. Zum Ersten nämlich war es ein Wahn von ihm, daß ein Prophet alle Leute, die ihm, menschlicher Weise, fremd waren, sofort aus göttlicher Offenbarung erkennen müßte; denn dieses fand nur hin und her Statt, da Gott es einem prophetischen Manne eigends kundthat. So z. B. erkannte aus solcher Offenbarung des HErrn der blinde Prophet Ahia das verstellte Weib des Königs Jerobeam, als sie zu ihm kam, ihn um das Ergehen ihres kranken Sohnes zu befragen, 1 Kön. 14, 5. 6., und ähnlicher Weise erkannte Samuel den Saul, 1 Sam. 9, 15—17. Zum Andern war es auch ein pharisäischer Wahn, daß sich kein Prophet, und am Wenigsten der Messias, von einem Sünder dürfe anrühren lassen, widrigenfalls er dadurch verunreinigt werde und sich gemein mache.

Nun ist das ja freilich wahr, daß schon die heilige Schrift Alten Testaments ernstlich vermahnet, nicht zu wandeln im Rathe der Gottlosen, noch zu treten auf den Weg der Sünder, noch zu sitzen, da die Spötter sitzen, Ps. 1, 1. Desgleichen lautet es Ps. 26, 4.: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten und habe keine Gemeinschaft mit den Falschen." Nicht minder heißt es Jes. 52, 11.: „Weichet, weichet, ziehet aus von dannen und rühret kein Unreines an, gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des HErrn Geräthe traget;" vergl. 2 Cor. 6, 17. Endlich gehörte es allerdings zum levitischen Cärimonialgesetz, daß gesetzlich Reine gesetzlich Unreine, als z. B. Aussätzige, Blutflüssige u. s. w. nicht anrühren durften. Hier aber war der keines der Fall. Denn Christus machte ja keine Gemeinschaft mit Gottlosen und Unbußfertigen; und wenn er auch hin und her, zum Zeichen der Gemeinschaft, mit Zöllnern und Sündern aß, Luc. 15., was die blinden Pharisäer ihm auch aufrückten, so waren das eben keine frechen und ruchlosen Leute, die muthwillens in ihren gewohnten Sünden fortfuhren, sondern solche Sünder, die sich ihm reumüthig und zerschlagenen Herzens naheten, um das süße tröstliche Evangelium von Vergebung der Sünden aus seinem Munde zu vernehmen und von Herzen daran zu glauben. Sodann rührte er ja auch nicht selber wider das Gesetz eine gesetzlich Unreine leiblich an, sondern er ließ sich von einer geistlich Reinen, die durch den Glauben an ihn eben gereinigt war von der Schuld der Sünde, leiblich anrühren.

Diese pharisäische Art des jüdischen Simon ist aber in der Christenheit keineswegs ausgestorben. Denn solche selbstgewachsene Heilige und

Gerechte giebt es immer hin und her, die sich daran ärgern, wenn z. B. ein Prediger des Evangelii oder sonst ein Christenmensch mit rechtschaffen bekehrten ehemaligen groben Sündern christlichen Umgang pflegt und der Gemeinschaft der Liebe mit ihnen sich nicht entschlägt, als mache er sich dadurch gemein, wie die selbstgerechten Werkheiligen vermeinen.

III

Unser Evangelium zeiget uns aber ferner an, wie der HErr Christus, der Herzenskündiger und wahre Richter, den pharisäischen Richter auf evangelische Weise heilsam zu beschämen trachtet. Denn also lautet es weiter: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister sage an.“ Wenn nun hier gesagt ist, daß Jesus „antwortete“, so ist eben mit diesen Worten angedeutet, daß er, auch im Stande seiner Erniedrigung, der Herzenskündiger war und wußte, was im Herzen der Menschen war und darin vorging. Denn oben heißt es ja: „Der Pharisäer sprach bei sich selbst,“ ließ also seines Herzens Gedanken nicht in laute vernehmbare Worte ausbrechen. Dennoch heißt es hier: „Jesus antwortete“, als habe Simon laut zu ihm geredet. Was aber sagte nun Christus dem Pharisäer, auf dessen Aufforderung, an? Folgendes Gleichniß: „Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte ers beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am Meisten lieben?“ Der Wucherer oder Geldausleiher ist Gott; von den beiden Schuldnern ist der größere jeder auch vor Menschen grobe offenbare Sünder, hier das Weib, die ehemalige Hure; der kleinere Sünder, nach Menschenweise angeschaut, ist jeder vor Menschen-Augen nicht grobe und offenbare Sünder, hier der Pharisäer Simon.

Wenn nun Christus sagt, daß beide Schuldner im Gleichniß nicht hatten zu bezahlen, so ist die Deutung, der Wahrheit göttlichen Worts gemäß, diese: Vor Gottes Richterstuhl und nach dem Urtheil seines Gesetzes sind alle Menschen, sie seien vor Menschenaugen grobe Sünder oder nicht, ja sie mögen sogar, nach dem Urtheil der blinden fleischlichen Vernunft, als fromme, heilige Leute erscheinen, nichts als bankrutte Schuldner. Denn keiner kann den von Gott in seinem Gesetz geforderten, vollkommenen, innerlichen und äußerlichen Gehorsam leisten.

Gott nämlich fordert von jedem Kinde Adams dieselbe vollkommene innerliche Heiligkeit und Gerechtigkeit und dieselbe Gleichförmigkeit mit seinem Gesetze wieder, die er dem Stammvater ursprünglich anerschaffen hatte. Gegenüber aber von dieser rechtmäßigen Forderung Gottes findet sich in jedem Menschen, wie er von Natur ist, nichts anderes vor, als statt des schuldigen Gehorsams, die Schuld des Ungehorsams, statt jener vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, darin Adam vor dem Falle ein lebendiger Ab- und Ausdruck des göttlichen Gesetzes war, nichts anderes, als die äußerste Verderbniß der Natur nach Seel und Leib durch die giftige Seuche der von Adam an- und aufgeerbten Sünde; statt des schönen Ebenbilds Gottes nichts, als die häßliche Larve des Satans.

So hat also kein Mensch, der Schuldner, vor Gott, dem Schuldherrn, zu bezahlen d. i. die wahre Erfüllung des Gesetzes und den schuldigen Gehorsam aufzuweisen; keiner kann sich die Verheißung zueignen, die das Gesetz bei sich führet, und die also lautet: „Thue das, so wirst du leben."

Vielmehr muß jeder, nach dem Urtheil des Gesetzes und nach dem beistimmenden Zeugniß seines eigenen Gewissens, sich Gottes Zorns und Ungnade in allerlei zeitlichen Strafen, im leiblichen Tode und in der ewigen Verdammniß schuldig geben. Denn also lautet das Urtheil seines Gesetzes wider alle Uebertreter und Unterlasser desselben, und die also schon innerlich nicht der Forderung des Gesetzes gemäß beschaffen, völlig heilig und gerecht sind: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue." 5 Mos. 27, 26.

Was ist nun das Schenken des Schuldherrn in dem Gleichniß Christi? Das ist die Austheilung der von Christo durch seinen vollkommenen Gehorsam für alle Schuldner d. i. für Adam und alle seine Kinder geleistete Schuldbezahlung, da er an aller Statt und allen zu Gut die Forderung des Gesetzes durch sein heiliges Thun desselben vollkommen erfüllte, und den Fluch des Gesetzes am Fluchholze des Kreuzes durch sein heiliges Leiden und Sterben vollkommen tilgte. Welcher böse Schuldner nun — er sei bis daher vor Menschen ein grober Sünder oder ein Gerechter gewesen — diese durch die Predigt des Evangelii ausgetheilte Schuldbezahlung oder Vergebung der Sünden, als auch für ihn bezahlt, — wie es denn auch gewißlich, nach Gottes Wort, wahr ist — hinnimmt d. i. glaubt, der erfährt dann auch in seinem Gewissen, daß ihm Gott, um Christi willen, die Schuld der Sünde erlassen und die Strafe geschenkt hat, und daß im Gerichte Gottes keine Schuld mehr an ihm hafte. Simon, der Pharisäer, antwortete nun richtig auf die Frage Christi, welcher der beiden Schuldner den gnädigen Schuldherrn am Meisten lieben werde, indem er sagt: „Ich achte, dem er am Meisten geschenkt hat." Der HErr bestätigte hierauf die Richtigkeit dieses Urtheils, indem er sagt: „Du hast recht gerichtet." Darnach macht er aber die Anwendung von seinem Gleichniß und diesem Urtheil auf das verschiedene Verhalten des Pharisäers und des Weibes gegen ihn selber.

Denn alse lautet unser Evangelium weiter: „Und er wendete sich zum Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet."

In diesen Worten vergleicht nun der HErr den Simon, der ihn eingeladen, mit dem Weibe, in Hinsicht auf die Liebe Beider zu ihm. Er will also dem Pharisäer anschaulich und eindrücklich machen, wie er die gewöhnlichsten Zeichen der landesüblichen Höflichkeit und Achtung,

die man Gästen und Gastfreunden zu erweisen pflegte, gegen ihn unterlassen und dadurch seine Nichtachtung des Jesu von Nazareth klar genug an den Tag gelegt habe, als der es sich vielmehr zur Ehre rechnen müsse, daß er von dem angesehenen Pharisäer Simon zur Mahlzeit eingeladen worden sei. Das Weib aber habe durch ganz ungewöhnliche Zeichen zugleich ihre heilige Ehrfurcht und ihre brünstige Liebe zu ihm zu erkennen gegeben. Daraus denn unwidersprechlich erhelle, wie tief sie die Gnade Gottes im Herzen erfahren habe, und die Größe der empfangenen Vergebung der Sünden durch diese Zeichen der dankbaren Gegenliebe offenbare.

Daraus macht nun Christus die Schluß-Anwendung in folgenden Worten: „Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Bei der ersten Hälfte dieser Worte Christi gilt es nun fleißiges Aufsehen, daß sie, dem Glauben gemäß (Röm. 12, 7.) und im Zusammenhange mit dieser ganzen Geschichte, und sonderlich mit dem Gleichniß Christi, erklärt werden. Denn die Papisten thun hier, wie sie auch sonst pflegen, daß sie diese Worte Christi: „Ihr sind viel Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet“ aus diesem Zusammenhange reißen und Christo ihren Wahn und Dünkel unterschieben. Denn — sagen sie — hier hört ihrs mit klaren Worten aus dem Munde Christi selber, daß sich der Mensch durch die Liebe und die guten Werke die Vergebung der Sünden verdienen könne, ja daß die Liebe eigentlich die Ursach dieser Sündenvergebung sei.

Wider diese irrige Behauptung der papistischen und anderer selbstgerechten Werkler stehen aber folgende unwidersprechliche Beweisgründe:

Zum Ersten fähret Christus gleich nach obigen Worten also fort: „Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig,“ und macht also, ganz dem Evangelio und der innern Erfahrung des Herzens gemäß, die Vergebung der Sünden von Christo zur Ursach der Liebe zu Christo. Denn erst dann können wir den HErrn Jesum und den Vater, der ihn gesandt hat, wahrhaft lieben, wenn wir zuvor dessen in unserem Herzen gewiß sind, daß wir aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an ihn einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünden haben. Dann erst ist durch den heiligen Geist, der allein in dem Herzen eines christgläubigen Menschen seine Wohnung hat, die dankbare Gegenliebe zu Christo angezündet; dann erst tritt das Wort 1 Joh. 4. in Uebung: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.“ Dann erst sind wir im Stande, in Kraft des Glaubens und Geistes, um Christi willen auch die Menschen zu lieben und gute Werke zu thun, die aber nichts Verdienstliches haben, sondern Zeichen und Zeugnisse des Glaubens gegen die Menschen sind und Gott nur um Christi willen gefallen, den der Mensch, bei der Unvollkommenheit und Beflecktheit auch dieser Werke, im Glauben als seine Gerechtigkeit vor Gott festhält. Vorgeblich gute Werke und sogenannte Liebe vor dem Glauben und außer Christo, die der Mensch zumal als seine Gerechtigkeit vor Gott geltend machen will, verdienen allerdings von Gott etwas, aber nicht, wie die blinden gnad- und glaublosen Papisten narren und gaukeln, die Vergebung der Sünden, sondern

als neue Sünden und Kainsopfer wider Christum, Gottes Zorn und Ungnade und die ewige Pein im Abgrunde der Hölle.

Zum Anderen lehrt uns Christus im Gleichniß, daß beide Schuldner, der Pharisäer und das Weib, d. i. der vor Menschen feine und kleine Sünder oder gar Fromme und Heilige, und der grobe und große Sünder im Gericht Gottes als nackte, bloße, bankrutte Schuldner erfunden werden und nicht haben, zu bezahlen, wie bereits oben erklärt, und daß Gott Beiden, allein um Christi willen, die Schuld erlasse, der für Beide bezahlt hat.

Zum Dritten, da Christus V. 51. dem Weibe die Vergebung der Sünde von Neuem bekräftiget, spricht er zu ihr: „Dein Glaube (also nicht deine Liebe) hat dir geholfen.“ Denn allein der Glaube, der freilich erst durch das Evangelium erweckt wird, ist die Nehmehand der Seele, die Christum und sein Verdienst und in Ihm die Vergebung der Sünden im Evangelio ergreift und sich aneignet.

Zum Vierten bezeugt die heilige Schrift, wo sie eigens von der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung des Sünders vor Gott handelt, einmüthiglich, daß diese allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben geschehe, ohne Zuthun und Mitwirken der Liebe und ihrer Werke. Denn also steht geschrieben Ephes. 2, 9. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch. Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Desgleichen lautet es Röm. 3, 28. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Vergl. 4, 6. 3, 24—26.

Was ist nun also der Sinn jener Worte Christi: „Ihr sind viel Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet?“ Antwort: Aus der Frucht, nämlich aus den außerordentlichen Liebes-Erweisungen des Weibes gegen Christum ist billig abzunehmen, wie viele und große Sünden ihr von Christo vergeben seien, und wie tief und gründlich sie innerlich Beides fühle und erkenne, sowohl die Menge und Größe ihrer Sünden, als die Größe der Vergebung derselben, um Christi willen.

Ueberdies redet die Schrift nicht die Sprache einer wissenschaftlichen Glaubenslehre, sondern die Sprache des gemeinen Lebens. In solcher Sprache sagen wir denn z. B. auch: „Die Sonne ist aufgegangen; denn es ist schon ganz hell,“ indeß es, nach denkgerechter Redeweise, lauten müßte: „Es ist schon ganz helle; denn die Sonne ist aufgegangen,“ da der Aufgang der Sonne die Ursach der Helligkeit ist. Nach obiger Redeweise aber wollen wir sagen: Aus dem Hellesein können wir schließen, daß die Sonne aufgegangen ist. Desgleichen sagen wir: „Das ist ein guter Baum; denn er bringt viele gute Früchte,“ während wir eigentlich sagen sollten: dieser Baum bringt viele gute Früchte; denn er ist ein guter Baum, da die Güte des Baumes unleugbar die Ursach von der Güte der Frucht ist. Aehnlich sagen wir: Dieser Mensch ist fromm; denn er thut viele gute Werke, indeß es heißen sollte: Dieser Mensch thut viele gute Werke; denn er ist ein frommer Mensch. Der Sinn dieser uneigentlichen Ausdrucksweise ist also: aus der Menge und Güte

der Früchte und Werke können wir abnehmen, daß der Baum gut und der Mensch fromm sei.

Mit den folgenden Worten: „Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig," die ganz eigentlich geredet sind, will übrigens Christus dem Pharisäer Simon andeuten, daß aus seinem frostigen und geringschätzigen Verhalten gegen ihn er selber den Schluß machen könne, wie schwächlich und gering die Erkenntniß seiner Sünde und sein Verlangen nach Christo noch sei; vielmehr stecke er in dem pharisäischen Wahn, daß er, als ein heiliger Mann, der Vergebung der Sünden um des Messias willen nicht hoch bedürftig sei und für diese und jene einzelnen und geringen Schwächen und Gebrechen selber Genugthuung leisten könne.

Aehnlich steht es aber auch mit dir, mein lieber Mensch, wenn du eben so wenig wie Simon erkennest, daß das Gesetz geistlich sei und vollkommene Geistlichkeit und Heiligkeit deines ganzen Wesens, Thuns und Lassens von dir fordere, du aber fleischlich seiest und unter die Sünde verkauft, also daß dein ganzes Wesen, Thun und Lassen nur ein stetiger Widerspruch, Uebertretung und Unterlassung der heiligen zehn Gebote sei. Denn so lange du in solcher Blindheit und Unwissenheit stecken bleibst und dich zudem nur mit groben offenbaren Sündern, aber nicht mit den heiligen Forderungen des göttlichen Gesetzes vergleichst, das völlige, wahre und reine Liebe Gottes und des Nächsten mit unerbittlicher Strenge von dir fordert, so lange kannst du auch Christum nicht einmal erkennen und kein Verlangen nach ihm, als deinem Heiland und Sündentilger, tragen, geschweige, daß du an ihn glauben und ihn wahrhaft lieben könntest.

Anders und besser aber wird es mit deiner Liebe zu Christo stehen, wenn du zuvor Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, Buße und Glauben ähnlich in deinem Herzen erfahren hast, wie die Sünderin in unserem Evangelio. Du bist vielleicht vor Menschen kein Hurenbock und keine unzüchtige Dirne gewesen; aber doch wird es also sein, daß du nach deiner Taufe ein Ehebrecher gegen deinen Gott warst, der sich in deiner Taufe mit dir verlobet hat. Es wird nicht daran fehlen, daß du dich abgöttisch entweder an den großen Gott Mammon gehängt oder mit dem Ehrgeiz oder der Wollust dieses Lebens herumgehuret oder gar, als die gräulichste geistliche Selbstbefleckung, in deiner äußerlichen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit deine Gerechtigkeit vor Gott gesucht und zu finden gewähnt hast. Das war nun alles eine schändliche Hurerei, darin du vor Gott nicht besser daran warst, als jene übel berüchtigte Stadthure. Wohl dir nun, wenn du zunächst durch Mosis Amt, durch die Forderung Gottes in seinem Gesetz: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," durch diesen schrecklichen Buchstaben, der da tödtet und die Verdammniß predigt, zunächst ein armer Sünder geworden und die Schande deiner Blöße, das unfläthige und zerlumpte Kleid deiner Gerechtigkeit mit Scham und Reue erkannt hast. Wohl dir noch mehr, wenn du darnach im Evangelio auch Christum erkannt hast als deinen Schuldbezahler, Heilig-, Gerecht- und Seligmacher und durch den Glauben als solchen ihn ergriffen hast in Kraft und Gnade des heiligen Geistes. Dann wird es dir auch nicht an der Liebe zu Christo fehlen; und je tiefer du

dich im Spiegel des Gesetzes als den vornehmsten Sünder erkennest, dem aber in Christo überschwänglich Gnade und Barmherzigkeit widerfahren ist, desto heftiger wird aus dem Glauben deine Liebe zu Christo entbrennen. Und kannst du ihm selber nichts Liebes und Gutes mehr thun, wie jenes Weib, so wird sich deine Liebe auf seine Heiligen, die Glieder seines geistlichen Leibes auf Erden, ja auf alle Menschen wenden, daß du ihnen ähnlich thuest, wie Christus dir zuvor gethan. Du wirst dann mit Freuden um Christi willen den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackenden kleiden, den Fremdling und Obdachlosen herbergen, den Rathlosen berathen, den Unwissenden lehren, den Irrenden zurechtzubringen suchen, den Ungezogenen vermahnen, den Unbußfertigen strafen, den Schwachen stärken, den Wankenden befestigen, den Angefochtenen trösten. Da kannst du Christo eine edlere und bessere Liebe beweisen, als jenes Weib; denn also lauten ja seine Worte: „Was ihr gethan habt einem der geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan." Matth. 25.

IV.

Der Schluß nun unseres Evangelii handelt davon, wie der HErr vor allen Gästen dem Weibe zur Stärkung ihres Glaubens die Vergebung ihrer Sünden ausdrücklich und nachdrücklich versichert. Also schreibet nämlich St. Lucas: „Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit ihm zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden."

Aus dem Schluße dieser überaus tröstlichen und anmuthigen Historie erlernen wir also zum Ersten, wie der HErr Christus diese bekehrte Sünderin öffentlich vor Allen absolvirt und dadurch auch vor Menschen wieder ehrlich macht, daß niemand hinfort gerechten Grund und Ursach habe, sie als einen Schandfleck und Pestbeule der menschlichen Gesellschaft zu fliehen und zu meiden. Er nimmt sie also durch solche öffentliche Absolution wieder in die Kirche auf. Zum Anderen hören wir, daß die zu Tische sitzenden Pharisäer beim Vernehmen dieser Absolution sich ähnlich hielten, wie ihre Brüder bei der Heilung des Gichtbrüchigen; denn ferne davon, sich über diese Absolution ihrer Schwester in Abraham zu freuen, so ärgern sie sich an Christo und murren wider ihn, als der nicht Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben und urtheilen und richten ihn in ihrem Herzen, als der Gott ins Amt greife. Und ähnlich thun heimlich und öffentlich allzeit die werkerischen Heuchler und Schwarmgeister, die durch eigene Werke und Bereitung sich die Vergebung der Sünden verdienen wollen, wenn die Diener Christi auf seinen Befehl und in seinem Namen d. i. an seiner Statt dies sein tröstlich Wort führen und die armen Sünder durch die Predigt des Evangelii oder die gemeine oder Privat-Absolution, die zudem von diesen eigens begehrt wird, von der Schuld der Sünde lossprechen und Gottes Gnade und Christi Verdienst ihnen immer von Neuem zueignen. So lange diese Feinde Christi aber nicht **die** Worte aus der Bibel auskratzen: „Welchen ihr die Sünden

erlasset, denen sind sie erlassen," und „was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel los sein," so lange wird die Absolution im Munde der Kirche und ihres Dieners fortfahren, eben als Christi Wort, ihre tröstliche Macht an allen reumüthigen und gläubigen Herzen zu beweisen.

Zum Dritten lernen wir aus dem Schlusse unseres Evangelii, wie nicht die Liebe und ihre Werke — und seien sie noch so ungewöhnlich und außerordentlich — sondern allein der Glaube, der Christum, als die von Gott uns gemachte Gerechtigkeit, im Evangelio ergreift zur Vergebung der Sünden und zum Frieden mit Gott helfe. Denn also sprach schließlich Christus zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden." Und durch diese Worte versicherte er nicht nur von Neuem dem Weibe vor Allen die Vergebung ihrer Sünden, sondern gab ihr zugleich ein öffentliches Zeugniß wider den Unglauben und die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir arme Sünder auch solchen Glauben haben und darin verbleiben, um Jesu Christi willen. Amen.

Das Evangelium am achten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen? Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter.

Geliebte in Christo!

Die reine Lehre göttlichen Worts in Gesetz und Evangelium ist das einige und wahrhaftige Licht der Kirche Christi auf Erden, wie David sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege," Ps. 119, 105. Wo dieses Licht nun scheinet, und sonderlich durch die Predigt und mündliche Verkündigung in die finstern Herzen hineinleuchtet, da wirket es in allen, die nicht muthwillens ihm das Auge verschließen, und seiner heilsam erleuchtenden Kraft nicht widerstreben, folgende Stücke:

Zum Ersten die rechte und wahre Erkenntniß sowohl Gottes, nach seinem Wesen und Willen, als auch unser selbst, und zwar vornehmlich, wie wir durch Adams Fall Sünder und dem Willen Gottes ungehorsam geworden und durch Christi Gehorsam gerechtfertigt worden sind, Röm. 5, 19.

Zum Andern die Buße zu Gott, durch die rechte Auslegung der heiligen zehn Gebote, und den wahren Glauben an unsern HErrn Jesum Christum, durch die reine und lautere Predigt des Evangelii.

Zum Dritten die aus solchem Glauben durch Kraft und Gnade des heiligen Geistes herfließende rechtschaffene Gottseligkeit in allerlei guten Werken und christlichen Tugenden, oder, mit andern Worten, im Thun des Guten und Leiden des Bösen.

Weil also die reine Lehre in der Kirche Christi auf Erden das Wichtigste und Vornehmste ist, so thut unser HErr Christus, der Lehrer aller Lehrer, ein Zwiefaches. Zum Ersten nämlich legt er in der Bergpredigt, Matth. 5—7., das Gesetz, als z. B. sonderlich im fünften und sechsten Gebot, nach seinem geistlichen Verstande, wider die fleischliche Auffassung und Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten, seinen Zuhörern aus und sucht dadurch in ihnen die rechte Heilsbegierde und Gnadenhunger nach Ihm und seiner Gesetzes-Erfüllung und Gerechtigkeit zu erwecken. Zum Andern warnt er sie am Schlusse seiner Predigt vor einer gewissen Art von falschen Propheten und Lehrern, nämlich nicht vor solchen, die ganz außerhalb der sichtbaren Kirche oder der Gemeinde der Berufenen ihr Wesen treiben und Gottes Wort nicht haben oder doch nicht anerkennen, als z. B. die Lehrer der Heiden, der Juden und der Mohamedaner, sondern vor solchen, die innerhalb der Kirche aus dieser oder jener Gemeinde aufstehen und verkehrte Lehren reden, um die Jünger an sich zu ziehen, Apost. 20, 29. Denn diese trüglichen Arbeiter und falschen Apostel, diese geistlichen Diebe und Mörder, diese Wölfe in Schafskleidern suchen nicht Gottes Ehre und der Menschen Heil, sondern ihre eigne Ehre, Nutzen und Wohlleben, und als Botschafter des Teufels, des Lügners von Anbeginn und des Vaters der Lügen, ist ihr Sinn auf nichts Anders gerichtet, als, unter dem Schein der heiligen Schrift, der sie ihren Wahn und Dünkel unterschieben und ihre Fündlein und Menschengedichte damit zu schmücken suchen, die einfältigen Schafe Christi ihrem guten Hirten zu entwenden und sie durch ihre falsche Lehre an sich zu hängen und zu morden.

Wir wollen demnach unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers heutigen Evangelii handeln:

Von der Warnung Christi vor den falschen Lehrern.

Wir wollen hierbei sehen:

Zum Ersten, auf ihre innerliche Beschaffenheit und äußerliche Gebärdung.

Zum Andern auf die Früchte derselben, daran sie erkannt werden.

Zum Dritten, auf ihre gerechte Strafe und ihr Ende.

I.

Der werthe Heiland hebet seine Warnung also an: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Fragen wir nun zunächst, wer denn eigentlich die falschen Lehrer seien, vor denen der HErr warnt, so lautet die Antwort also: Es sind nicht solche Lehrer, die hin und her diese oder jene Schriftstellen von dunklerer Art nicht immer, den klaren Stellen gemäß, ausgelegt und den Sinn des heiligen Geistes nicht immer getroffen, ja mitunter, aus Schwachheit oder vorgefaßter Meinung, da und dort wirklich geirrt und ein wenig Holz, Heu und Stoppeln zwischen das Gold, Silber und Edelgestein, d. i. die reine Lehre auf dem Grunde, der da ist Christus, mit eingemengt haben. Denn solches ist auch den rechtgläubigen Vätern aus der alten Zeit, einem Cyprian, Chrysostomus, Ambrosius, ja selbst Augustinus wiederfahren, der von sich selbst sagte: „Irren kann ich, aber ein Ketzer werde ich nicht sein." Und doch ist es also, daß nächst Athanasius in der morgenländischen, Augustinus in der abendländischen Kirche das reinste und hellste Licht des Evangelii unter den ältern Vätern der Kirche hatte und ein mächtig begabter, reicher, tief- und scharfsinniger Geist war.

Falsche Lehrer dagegen, vor denen der HErr warnet, sind gar andere Gesellen. Ein Theil von ihnen nämlich reißt gröblich und offenbar den Glaubensgrund selber um und leugnet die Lehre von der Gottheit Christi, also auch von dem dreieinigen Gott, dadurch natürlich dann auch Christi ganzes Versöhnungs- und Erlösungswerk in nichts zerfällt und von ihm nichts übrig bleibt, als ein zweiter Sokrates und Jesus Sirach, ein jüdischer Weiser und Tugendlehrer. Zu solchen Boten des Teufels gehörten z. B. die alten Arianer, die Socinianer und Unitarier der Reformationszeit, sowie neuerer Zeit die Deisten, Naturalisten, Rationalisten oder Vernunft- und Denkgläubigen, Lichtfreunde, und wie dieses geistliche Ungeziefer ferner heiße; denn es ist alles ein Kuchen; sie sind allzumal Atheisten oder Gottesleugner; denn wer den dreieinigen Bibelgott nicht hat, der hat gar keinen Gott; und es gilt ganz gleich, ob der Götze und Abgott, wie bei den Heiden, ein Schnitzwerk der eignen Hände, oder aber ein Trugbild der eignen Vernunft ist. Und wo solche falsche Lehrer eine Art Gemeinschaft bilden, wie z. B. die Unitarier der früheren und jetzigen Zeit, da ist diese eigentlich gar nicht mehr zur christlichen Kirche zu rechnen, und etwa zu den verderbten Kirchen zu zählen, sondern es ist eine antichristische Secte, gleichgültig, welche besondere Form und Farbe sie sonstig haben möge.

Ein anderer Theil der falschen Lehrer reißt nicht geradezu und schlechthin den obigen Glaubensgrund um, sondern baut Holz, Heu und Stoppeln d. i. falsche und lose Lehre darauf, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß in einer gefährlichen Rückwirkung, je nach Beschaffenheit der schriftwidrigen und irrigen Lehre, auch dieser Glaubensgrund beschädigt und diesen und jenen Verführten wankend gemacht wird, so daß sie ganz und gar am Glauben Schiffbruch leiden. Zu diesen falschen Lehrern

gehören auf der einen Seite die Diener der Papstkirche, auf der andern die Prediger der Schwärmerkirchen, sie heißen nun zwinglische oder calvinistische Reformirte, Baptisten, Presbyterianer, Methodisten oder Episkopalen, welche Letztere mit einem Bein durch ihre falsche Lehre von der sogenannten göttlichen Einsetzung des bischöflichen Kirchenregiments in der papistischen, mit dem andern durch ihre falsche Lehre vom heiligen Abendmahl in der Schwärmer-Kirche der Calvinisten stehen. Beiderlei Irrlehren aber ist dieses gemein, daß sie, näher oder ferner, das hochwichtige und hochtröstliche Lehrstück von der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, im dritten Artikel des christlichen Glaubens, beschädigen und verderben. Diese Lehre nämlich, wie sie die Schrift bezeugt und demgemäß die lutherische Kirche glaubt, bekennt und lehrt, lautet also, daß der sündige Mensch (wie wir ja alle von Natur sind) allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben in Gottes Gericht als gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werde, ohne Mitwirken und Zuthun irgend welcher Werke des Gesetzes.

Diese so überaus süße und tröstliche Lehre des Evangelii für alle zerschlagenen Herzen und erschrockenen Gewissen beschädigen und verderben nun jene falschen Lehrer durch Einmengung der Werke entweder gradezu, wie z. B. die Papisten und Methodisten, die da behaupten, daß der Glaube und die Werke selig machen; oder sie thun es dergestalt, daß sie andere Lehren also handeln, daß dadurch die Lehre vom rechtfertigenden Glauben beschädigt und verderbt wird. So z. B. geschieht dies, wenn gleichfalls die seuchtigen Methodisten und andere verwandte pietiestische Schwärmer behaupten, der Mensch müsse erst die und die Bußschmerzen und Bußkämpfe gefühlt und durchgemacht haben, und er müsse erst zum Durchbruch (wie sie sagen) und zur Wiedergeburt gelangt sein, ehe er wahrhaft glauben könne. Die Wahrheit der Schrift aber ist, daß jeder Mensch, der einfältig und aufrichtig seine Sünde bereut und an Jesum Christum glaubt, Vergebung der Sünden und den heiligen Geist erlangt und dadurch wiedergeboren wird, so daß also die Rechtfertigung der Wiedergeburt unmittelbar vorhergeht, nicht aber umgekehrt, wie die Schwärmer dahergaukeln. Ferner beschädigen z. B. die Calvinisten die Lehre vom rechtfertigenden Glauben darin, theils, daß sie behaupten, die Auserwählten seien nicht als solche, die Christum im Glauben ergreifen und festhalten, von Gott versehen und als Gläubige zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt, wie solches St. Paulus Röm. 8, 28—30. und 2 Thess. 2, 12. klärlich bezeugt, theils daß sie setzen und lehren, ein Nicht-Auserwählter könne nicht wahrhaft glauben und ein Auserwählter könne gar nicht vom Glauben fallen. Wider jenes aber stehen die Exempel aller Zeitgläubigen, Luc. 8, 13., wider dieses die Exempel von David und Petrus, desgleichen die ernsten Ermahnungen Christi und seiner Apostel an alle Gläubigen, im Glauben zu beharren.

Summa, näher oder ferner setzen alle falschen Lehrer ihre Fündlein, es sei nun gröbere oder feinere Werkerei, Gnadenwahl, gesetzliche Heiligung, Wiedertäuferei, papistisches oder bischöfliches Kirchenregiment u. s. w. so ziemlich an die Stelle des rechtfertigenden Glaubens. Und solches geschieht

durch heimlichen und mächtigen Antrieb des Teufels, der auf dem Gebiete der christlichen Lehre alle seine List und Schalkheit aufwendet und als ein fruchtbarer Vater der Lügen bald diesen bald jenen kräftigen Irrthum in seinen Kindern erzeugt und durch sie ausbreitet, damit, wo möglich, kein Mensch zum rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an Christum komme oder darin bleibe.

Ferner ist allen falschen Lehrern, vornehmlich den Sectenstiftern und Rottenhäuptern, dies gemein, daß sie grade ihre Irrthümer mit Macht treiben und ausbreiten und wider die Wahrheit zu erhalten suchen. Und wenn sie gleich von rechtgläubigen Lehrern eingetrieben, durch die Wahrheit des göttlichen Worts von ihren Irrthümern überführt, ja selbst in ihrem Verstand und Gewissen davon überzeugt sind, so wollen sie doch, aus teuflischem Hochmuth, nicht davon ablassen, sie auszubreiten und fortzupflanzen. Es sind eben Leute, von denen St. Paulus Tit. 3, 10. 11. schreibt: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilet hat.

Endlich sind die falschen Lehrer meist solche, die, wie Christus zu seinen Jüngern sagt, „zu euch kommen", ohne also gerufen und berufen zu sein, nachdem sie zuvor als rechtgläubig, lehrtüchtig und unsträflichen Wandels erfunden waren. Von solchen Gesellen zeugt schon Jeremias 14, 44. also: „Und der Herr sprach: Die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredet; sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei." Dergleichen falsche Lehrer kamen auch zu der Apostel Zeiten, ohne gerufen zu sein, in die Apostolischen Gemeinden und zerrütteten die Seelen der Jünger, die aus den Heiden bekehrt waren, indem sie lehrten, sie müßten sich auch beschneiden lassen und Mosis Gesetz halten, um selig zu werden. Ferner gehörten zu diesen selbstgelaufenen Predigern die Zwickauer Propheten, sammt andern Schleichern und Winkelpredigern, und darnach die Wiedertäufer; und zu dieser unserer Zeit sind desselbigen Gelichters die Methodisten und ähnliche Schwarm- und Flattergeister, die selbst in Gemeinden, die ihre Prediger berufen haben, ohne Beruf sich einschleichen und vorgeben, der heilige Geist treibe sie, während es doch nur der leidige Hochmuthsteufel ist, der sie treibet. Denn der heilige Geist ist ein Geist der Ordnung und des Friedens, der da sagt: „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen;" und der nicht will, daß jemand öffentlich lehre ohne ordentlichen Beruf, sondern der also redet: „Und niemand nimmt ihm selbst die Ehre (das kirchliche Lehramt zu führen), sondern der auch berufen sei von Gott, gleichwie der Aaron." Ebr. 5, 4. Desgleichen Jac. 3, 1.: „Es unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden."

Dies sei genug gesagt von den falschen Lehrern und ihrer herrschenden Gesinnung und selbsterwähltem Laufen, ohne von Gott unmittelbar oder durch Menschen, die das Recht dazu haben, berufen und gesendet zu sein. Christus führt aber noch zweierlei von ihnen an. Das eine ist, daß sie

„in Schafskleidern zu euch kommen;“ das Andere ist, daß sie „inwendig reißende Wölfe“ seien. Was nun zunächst die Schafskleider anlangt, so pflegten die falschen Propheten im alten Bunde solche anzulegen, um den Propheten des HErrn, als z. B. dem Elias, ähnlich zu sein, die in der Zeit der Verfolgung dieselben trugen, vergl. Ebr. 11, 37. Und in solcher Tracht wollten sie dann dem Volke als wahre Propheten erscheinen und ihm, unter solchem Schein, ihres Herzens Wahn, Trug und Täuscherei als Gottes Wort vortragen. Davon nimmt nun Christus Gelegenheit und will sagen, daß die irrigen und verführerischen Lehrer in der Kirche des Neuen Testaments in ihrer ganzen äußern Erscheinung die Art und Weise der reinen, rechtgläubigen Lehrer annehmen würden, um die einfältigen unerfahrenen Leute um so leichter zu betrügen. Zu solchem Schafspelz und Schein gehören nun, gewohnter Maßen, folgende Stücke:

Zum Ersten geben sie einen großen Ernst und Eifer um Gottes Wort vor, das sie aber nicht nach der Aehnlichkeit des Glaubens, Röm. 12, 7., und nach dem „Vorbilde der heilsamen Worte,“ 2 Tim. 1, 13., auslegen. Vielmehr thun sie der heiligen Schrift Gewalt und Schande an, indem sie diese und jene Sprüche derselben aus ihrem Zusammenhange reißen und ihnen ihre erdichteten Menschenfündlein und Träumereien unterschieben und einlegen, diese dann den unkundigen Hörern als Gottes Wort auslegen und, nach Art der Gaukler und Taschenspieler, als Wahrheit vorspiegeln.

Zum Andern nehmen sie den Schein an (wie besonders hier zu Lande die umlaufenden Schwarm- und Rottengeister, diese geistlichen Hausirer und Partheigänger, auch da thun, wo die Leute einen ordentlich berufenen Prediger und Seelsorger haben), als ob eine sonderliche Liebe zur Bekehrung und Errettung der armen Seelen sie treibe; und durch süße Worte und prächtige Reden suchen sie die unschuldigen Herzen zu verführen; und wie die Schlange Evam betrog durch ihre Schalkheit, so trachten sie darnach, diese Herzen aus der Einfältigkeit in Christo zu verrücken und durch das Gift ihrer falschen werktreiberischen Lehre zu verderben.

Zum Dritten gehen sie daher in Scheinheiligkeit und heuchlerischer Frömmigkeit, in selbstgemachter Demuth und Geistlichkeit der Engel, brechen geistliche Gespräche mit Gewalt vom Zaune und geben sich viele Mühe, in Geberden und Worten eine geistliche Salbung zu erkünsteln, darin sie auch vielfach, mit Geschick und Ungeschick, Bibelsprüche anziehen, um den Leuten einen blauen Dunst vorzumachen, daß sie auserlesene Heilige seien, die Alles mit Gottes Wort belegen.

Zum Vierten rühmen sie sich gern des großen Beifalls und besonderer Frucht, die sie da und dort durch ihre Lehre geschafft und den Leuten erst zum wahren Christenthum und geistlichen Wesen geholfen, da fast alle Pfarrer unbekehrte und ungeistliche Menschen seien, die also auch ihre Zuhörer nicht wahrhaft bekehren könnten.

Dieses und Anderes gehört nun zum Schafspelz oder Heuchelschein der irrigen und verführerischen Lehrer; und es ist daher der christliche und amtliche Beruf der reinen und treuen Lehrer, ihnen diesen Schafspelz abzuziehen und die ihnen befohlenen Schafe Christi vor diesen listigen

Füchsen und reißenden Wölfen zu warnen. Denn der HErr hat sie ja auch zu Wächtern bestellt, daß sie die Widersprecher der reinen Lehre strafen und solchen losen Tünchern, die wohl verkehren, aber nicht bekehren, das Maul stopfen.

Wie hochnöthig dies aber sei, das geht aus den Worten Christi hervor, da er diese falschen Propheten „reißende Wölfe" nennt; denn vornehmlich durch ihre Fälschung des tröstlichen Artikels von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben sucht der Teufel durch diese seine Botschafter die Schafe und Schäflein Christi von diesem ihrem guten Hirten abzureißen, von den grünen Auen des Evangelii, darauf der Glaube sich nähret, auf die dürren Haiden und öden Kiessteppen des Gesetzes zu treiben und von dem frischen Wasser des göttlichen Worts und Sacraments zu den löchrichten selbstgehauenen Brunnen ihrer Menschenfündlein zu verführen und durch die giftigen Kräuter menschlicher Weisheit und Werke zu tödten.

Darum, mein lieber Christ, sollst du vor solchen falschen Lehrern, die in Schafskleidern zu dir kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind, dich, wie Christus sagt, wohl vorsehen, daß sie dich nicht zuerst erschleichen und verführen und darnach zerreißen und verderben; denn wie ihr Vater, der Teufel, ein Lügner und Mörder zugleich ist, so sind auch diese seine Kinder. Lasse dich nicht durch den schönfarbigen schillernden Balg dieser Schlangen betrügen, sondern scheue ihren Giftzahn. Willst du ein ehrlicher und aufrichtiger Lutheraner, das ist: ein rechtgläubiger Christ sein und bleiben, so meide alle und jegliche geistliche und kirchliche Gemeinschaft mit ihnen, wie dich auch St. Paulus dazu vermahnt, indem er Röm. 16, 17. also schreibt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben (und wider) die Lehre, die ihr gelernt habt und weichet von denselbigen. Denn solche dienen nicht dem HErrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche; und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen."

Aufsehen also sollst du und deine Augen offen und wacker erhalten, daß du durch die reine Lehre deines Katechismus die falschen Lehrer erkennest, und sie von Herzen scheuest und fliehest, als Feinde deines lieben HErrn Christi und als Betrüger und Mörder deiner Seele. Denn solcher Schlangensame und Otterngezücht lügt und trügt nicht in gemeinen Sachen, da es sich etwa um Mein und Dein, um Gut oder Ehre handelt, dadurch du nur zeitlichen und leiblichen Schaden nähmest. Vielmehr ist ihr Lügen und Trügen wider Gottes Wort und Ehre gerichtet, ein Majestätsverbrechen wider den HErrn aller Herrn, und wider das Heil deiner unsterblichen, durch Christi Blut theuer erkauften Seele gerichtet. Es ist ein Lügenstrafen des wahrhaftigen Gottes und ein Blendwerk des Teufels, der sich darin an Gottes Statt setzt; es ist also schändliche Gotteslästerung, Abgötterei und Teufelsdienst. Und leichtlich kannst du einen unwiederbringlichen ewigen Schaden an deiner Seele erleiden, wenn du irrige und verführerische Lehrer nicht mit allem Ernst, wie David Ps. 139, 21. sagt, hassest und fliehest. Bedenke zudem, in welcher

fährlichen und gräulichen Zeit wir jetzt leben, da der Satan in der glaubens- und kirchenmengerischen Union unserer Tage sich von Neuem verstellet in einen Engel des Licht und große Haufen lutherischer Prediger, die sich freilich darin als Menschenknechte, Bauchdiener und Miethlinge, oder doch als pietistische Werkler und Schwärmer gezeigt haben, sammt ihren betrogenen und verführten Gemeinden ihm zur Beute geworden sind. Bedenke ferner, wie auch in Folge des losen Gaukelspiels und des gottlosen Teufels- und Menschengemächtes dieser sogenannten kirchlichen Union zwischen Lutheranern und Reformirten, das ist, zwischen rechtgläubigen Christen und irrgläubigen Vernünftlern und Schwärmern in dieser unsrer letztbetrübten Zeit die keusche und heilige Liebe zur reinen und lautern Wahrheit des göttlichen Wortes und das bekenntnißtreue Festhalten des Glaubens unsrer rechtgläubigen Väter immer mehr abgenommen und einer unreinen und buhlerischen Liebe zu allerhand krankhafter, pietistischer, eitler, selbstgenießlicher, lohn- und lobsüchtiger Vereins-Werkerei Platz gemacht hat.

Da ist es zwiefach hoch von Nöthen, zumal da unser Fleisch dem Unions-Gräuel, dieser großen Lüge und dem satanischen Blendwerk unsrer Zeit, sich zuneigt, daß ein jeder rechtschaffene Lutheraner und jede lutherische Gemeinde alle falsche Lehre, sie sei nun papistischer oder schwärmerischer Art, von Grund des Herzens hasse, die Gabe des muthigen und fröhlichen Bekenntnisses der Wahrheit in sich erwecke und mit unsern, in Christo entschlafenen rechtgläubigen Vätern, seligen Gedächtnisses, diesen unsern Vorkämpfern und streitbaren Helden, die das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, wohl zu führen verstanden, ob dem Glauben kämpfe, der einmal (für alle Mal) den Heiligen vorgegeben ist, auf daß die Ehre Gottes erhalten und das Heil der Seelen gewahrt werde. Darnach aber soll billig in allen wahrhaft lutherischen Gemeinden aus solcher Liebe der Wahrheit auch die Wahrheit der Liebe erwachsen, daß wir, als Gemeinden, theils in Verbindung, theils jede für sich, für die Erhaltung und Ausbreitung der reinen lutherischen Lehre und Kirche mit allem Ernste sorgen, und zugleich unsere Wittwen und Waisen, Armen und Kranken nach Gebühr verpflegen, daß die pietistischen Vereins-Werkler nichts bei uns zu thun finden und reine Lehre und reine Liebe bei uns einträchtig zusammenwohnen.

II.

Wir kommen nun zu dem andern Stück unsers Evangelii, nämlich zu den Früchten der falschen Lehrer, daran wir sie erkennen sollen. Denn also fähret Christus weiter fort; „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Unter den Früchten aber ist bei irrigen Lehrern nicht ihr Leben, Werke und Wandel zu verstehen: denn diese können bei ihnen eine gute Zeit den Schein der Liebe und Demuth haben und gehören vielmehr zu den Schafskleidern, darin sie den Wolf verbergen. Die Frucht eines Lehrers, als solchen, ist zunächst seine Lehre selber. Ist er, wie Christus ferner sagt, „ein guter Baum“ das heißt: ist er innerlich von Herzen einfältig und lauter an Christum gläubig und dabei auch rechtgläubig

und bekenntnißtreu gesinnt: so bringet er nothwendig „gute Früchte", das ist, reine gesunde Lehre zum Vorschein, daß er auf dem Grunde, Christo, nur Gold, Silber, Edelsteine aufbauet; denn „ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen," ein reiner Lehrer kann nicht unreine Lehre führen. Zwar kann es sein, daß er aus Mangel an völliger Klarheit in dieser und jener schwierigen Lehre irrt, oder auf feinere, ihm selbst unbewußte Weise, z. B. das Gesetz in's Evangelium mengt, oder bei rechtgläubigem Verstande der Sache doch im Ausdruck desselben nicht klar und bestimmt genug ist. Aber bei dem Allen ist und bleibt er doch ein reiner Lehrer, und sein zufälliges Irren in der Erkenntniß einzelner Stücke in mehr schwierigen Lehren oder sein unzulänglicher Ausdruck ist keine wesentliche Beschädigung der reinen Lehre; und im Handeln der seligmachenden Katechismus-Wahrheit irret er nicht.

Ist der Lehrer aber „ein fauler Baum," ist er nämlich durch Betrug des Teufels und seines eigenen falschen Geistes (Ps. 32, 2.) schon im Herzen irrig und verkehrt, so bringt er nothwendig auch „arge Früchte", das ist, falsche und verderbliche Lehre zum Vorschein, die wider Gottes Ehre und der Menschen Heil anstrebt; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Und zwar wird es zumeist solche Lehre sein, die, wenn sie auch nicht geradezu den Grund des Heils, die Lehre von Christo, umreißt, doch die reine evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott näher oder ferner wesentlich beschädigt und verderbt, wie solches die Geschichte der christlichen Lehre klar genug ausweiset. Und das wollen denn auch die Worte Christi besagen: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" Wiewohl nämlich die Dornsträucher und Distelstauden gar artige Blüthen haben, ähnlich wie die falschen Propheten auch die Schafskleider dem Wolfe überziehen, so wird doch niemand so thöricht sein, als Früchte derselben Trauben und Feigen von ihnen zu erwarten. Eben so wenig also, will Christus sagen, hat man von einem irrigen und verführerischen Lehrer die heilsame und wohlschmeckende Frucht der reinen Lehre zu erwarten.

Ja, sprichst du, hat nicht der falsche Judas doch rein und lauter gepredigt und dazu Zeichen und Wunder gethan, als der HErr ihn, nach Matth. 10. mit den andern eilf Jüngern zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel aussandte? Ferner, haben nicht auch der geld- und ehrgeizige Bileam und der gottlose Kaiphas Gottes Wort gehandelt, ja sogar geweissagt? 4 Mose 24., Joh. 11, 49—51. Endlich, trägt es sich nicht immerdar hier oder dort zu, daß Prediger, die nicht den wahren Glauben an Christum im Herzen haben, doch, aus Menschenrücksicht, den Glauben und die Lehre der Kirche rein und recht predigen?

Darauf diene zur Antwort: Was zunächst den Judas betrifft, so kann niemand beweisen, daß er schon damals vom Glauben abgefallen und eine Beute des Teufels geworden war. Denn daß Judas eine Zeit lang an Christum gläubig war, wird niemand in Abrede stellen. Mit Bileam, der wider seine Lust und Willen Israel Gutes weissagen mußte, und mit Kaiphas, der als Hoherpriester, wiewohl ihm unbewußt, das von

Christo für das ganze Volk zu leistende Sühnopfer weissagte, war die Sache also bewandt, daß beides nur außerordentlicher Weise geschah. Doch wollte der HErr darin theils seine allmächtige Kraft beweisen, daß auch seine Feinde wider ihr Wissen und Willen seinem Willen, selbst als Propheten, dienen müssen, theils wollte er dadurch uns die Herrlichkeit seines Wortes anschaulich und eindrücklich machen, als welches, wenn es auch durch einen unreinen Mund gehe, dadurch doch nichts von seiner Reinheit verliere, sondern eben so gewiß und kräftig sei, als wenn es St. Petrus oder Paulus geredet habe. Auch dient dies zum Trost der blöden ängstlichen Gewissen, die etwa von einem Prediger, wiewohl nach Christi Ordnung, getauft und communicirt sind, der später als ein reißender Wolf offenbar wurde. In Hinsicht endlich auf solche Prediger, die etwa im Herzen nicht wahrhaft an Christum glauben und ihn und sein Verdienst, aus menschlichen Ursachen, rechtgläubig predigen, so hebt solche Ausnahme doch die Regel nicht auf; und wenn auch zeitweise nicht vor Menschen, so sind sie doch vor Gott immerdar falsche Lehrer, da ihr ungläubiges unbekehrtes Herz nothwendig den Irrweg beliebt. Summa, die erste und nächste Frucht eines falschen Propheten ist eben seine irrige und mehr oder minder verderbliche Lehre selber, daran er erkannt wird.

Eine fernere Frucht aber ist die Wirkung seiner falschen Lehre in solchen Hörern, die den Irrthum für Wahrheit annehmen. Je bösartiger und dem Glauben feindseliger also eine irrige Lehre an ihr selber ist, desto gefährlicher und verderblicher wird auch ihre Wirkung in solchen Hörern sein. Es ist ja genugsam bekannt, wie die Papisten und ähnlicher Weise die Schwärmer z. B. die unaussprechliche Verderbung der menschlichen Natur durch die giftige Seuche der Erbsünde, die Fluchwürdigkeit und Verdammlichkeit jedes Kindes Adams, jedes natürlich gebornen Menschen entschieden leugnen, obwohl sie die heilige Schrift in vielen klaren Stellen als z. B. Ps. 51, 7., Röm. 5, 12., Jac. 1, 13. 14., Ephes. 2, 3., eben so entschieden behauptet und als unwidersprechlich gewiß festsetzt.

Was ist nun die nächste Wirkung dieser Leugnung? Antwort: eine oberflächliche Auslegung und Anwendung des göttlichen Gesetzes, der heiligen zehn Gebote, nach dem Vorbild und Vorgang der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten, darin sonderlich das erste, neunte und zehnte Gebot nicht zu ihrem Rechte kommen. Und was wird natürlich durch solch leichtfertiges Handeln und Predigen des Gesetzes in den Herzen und Gewissen der Zuhörer nicht gewirkt? Antwort: keine Erkenntniß des an- und aufgeerbten sündlichen und deshalb sträflichen und verdammlichen Elends und Verderbens, darin doch alle Menschen von Natur unleugbar vor Gott liegen, geschweige Reue und Leid darüber, kein herzliches Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht, kein geängsteter Geist, kein zerschlagenes Herz, kein Gnadenhunger, keine Heilsbegierde nach dem einigen Helfer und Heiland. Dagegen wird gestärkt der angeborne Vernunft- und Tugendstolz, das Vertrauen auf eigene Kraft und Weisheit, die schnöde und schändliche Selbstgerechtigkeit, darin der Mensch sich auch vor Gott um deswillen für gerecht hält, weil er, nach dem bürger-

lichen Gesetz, gerecht vor Menschen wandelt, ein hochmüthiges Richten und Verwerfen der groben und offenbaren Sünder, eine Verachtung des Verdiensts Christi und des Evangelii, dessen solche Heilige ja freilich, nach ihrer Meinung, auch eigentlich nicht bedürfen. Fürwahr das ist ja eine zwiefach verderbliche Frucht, welche die wider Gottes Wort abgeschwächte Lehre von den heiligen zehn Geboten nothwendig in den Herzen vornehmlich der sichern und selbstgerechten Menschen wirken muß. Und auch aus solcher Frucht kann man erkennen, daß diese Prediger des Gesetzes falsche Lehrer sind.

Wiederum fälschen dieselben papistischen und schwärmerischen Prediger die Lehre des Evangelii, indem sie wider die ausdrücklichen Zeugnisse desselben, als z. B. Röm. 3, 28., 4, 6., 10, 4., Ephes. 2, 9. behaupten, der Glaube mit den Werken, mache vor Gott gerecht und selig. Was ist nun hier die Wirkung dieser Lehre, darin das Gesetz in das Evangelium gemischt und dadurch dieses verderbt, ja vergiftet wird, in den Herzen solcher Zuhörer, welche dieses gefälschte Evangelium annehmen? Sie ist eine zwiefach verderbliche, je nachdem die Leute sind, die solcher falschen Lehre zufallen. Die Einen nämlich sind jene selbstgerechten werkerischen Heuchler, deren bereits oben gedacht ist. Diese fallen durch solche Lehre um so mehr auf die Werke und verstehen unter dem Glauben nur das Fürwahrhalten der Geschichte von Christo nach den Erzählungen der Evangelisten sammt eingemischten Lügenden. Und also werden sie, aus Schuld dieser falschen Lehre, immer werkheiliger und vermessener, dadurch sie dann grade zwiefach gerichtet und verurtheilt und der Verdammniß zugesprochen werden. Das eine Urtheil über sie fällt Moses, der aus Gottes Munde vollkommene Heiligkeit des Herzens und vollkommene Erfüllung des Gesetzes durch wahre und völlige Liebe Gottes und des Nächsten von ihnen fordert, und da sie solche Forderung Gottes nicht erfüllen, den Fluch über sie ausspricht, 5 Mose 27., vergl. Gal. 3, 10. Das andere Urtheil, nach dem Evangelio, fällt Christus, der da spricht: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden." Marc. 16, 16.

Die andern Zuhörer jenes gefälschten Evangelii sind diesen grade entgegengesetzt. Es sind nämlich Menschen, die von dem Hammer des Gesetzes, diesem Stabe Wehe, bereits im Herzen zerbrochen und im Gewissen erschreckt sind. Denn gegenüber den heiligen Forderungen des Gesetzes, das eben geistlich ist, erkennen sie mit Scham und Angst, Reue und Leid, daß sie durch und durch von Natur fleischlich sind und unter die Sünde verkauft, geben sich auch williglich schuldig des Fluches des Gesetzes, Gottes Zorns und der ewigen Verdammniß, seufzen und schreien nur nach Gnade und Vergebung der Sünde, wie der Zöllner im Tempel.

Wie nun? Was wird dies falsche durch das Gesetz und seine Werke verderbte und vergiftete Evangelium, daß der Mensch durch den Glauben und die Werke Vergebung der Sünden von Gott erlange oder vor Gott gerecht werde, in solchem armen Sünder wirken? Es muß, seiner Natur nach, verderblich und tödtlich in ihm wirken; denn statt ihn zu

trösten und vor Verzweiflung zu bewahren, wie das lauter und rein gepredigte Evangelium thut, das den armen Sünder allein aus Gnaden, um Christi willen, absolvirt und zugleich den Glauben und das Hinnehmen dieser Absolution in ihm wirkt, statt dessen fordert dies gefälschte Evangelium wiederum Werke von ihm, seien es solche, um sich dadurch erst der Gnade, wie diese Fälscher lehren, würdig zu machen, oder solche, die den Glauben begleiten und zur Gerechtigkeit vor Gott durchaus erforderlich seien. Der arme Sünder aber weiß bereits aus früherer Erfahrung durch das Amt und die Arbeit des Gesetzes in seinem Gewissen, daß er keine wahre und reine Liebe Gottes und des Nächsten von Natur in seinem Herzen habe und deshalb kein einziges vor Gott wahrhaft gutes Werk thun könne. Er ist ferner dessen in ihm selber inne geworden, daß je schärfer das Gesetz auf ihn dringe und gute Werke von ihm fordere, er um so mehr Unlust und Widerwillen dagegen und um so mehr Lust zum Thun des bösen Werks in sich befinde. Er hat bereits zur Genüge in sich erfahren, daß ihm also das Gesetz weder Lust noch Kraft mittheile, es, auch nur dem Anfange nach, wahrhaft zu halten, sondern daß es nur um so kräftiger die Sünde in ihm errege und ihm nur dazu diene, daß eben durch das Gebot die Sünde überaus sündig werde.

So würde daher grade der arme Sünder durch solch gefälschtes Evangelium der Verzweiflung zur Beute werden, sei es, daß er sich selber das Leben nähme, oder in ein wildes wüstes epikurisch Wesen sich hinein stürzte und also nach Seel und Leib zu Grunde ginge, wenn nicht Gott, auf die eine oder andere Weise, mit seinem reinen Evangelio zu Hülfe käme, dadurch den Glauben in ihm entzündete und ihn allein auf Christum würfe. So ist es also gewiß, daß, auch durch die verderblichen Wirkungen der falschen Lehre, der Prediger derselben als ein reißender Wolf offenbar wird; denn was an ihm liegt, so tödtet er an der Seele und wirft in die Hölle beiderlei Zuhörer, die Einen durch Erzeugung oder Stärkung der Sicherheit und Vermessenheit, die Andern durch Erzeugung oder Stärkung des Verzagens und der Verzweiflung; und durch Unglauben wider Christum gehen sie endlich beiderseits zu Grunde und sterben des ewigen Todes, für welche doch Christus sein Leben in den Tod gegeben hat, auf daß sie an ihn glauben und das ewige Leben haben.

III.

Es ist nun noch übrig, von dem Ende der falschen Lehrer zu handeln. Davon läßt sich der HErr Christus also vernehmen, daß er zuerst spricht: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." Aus diesen Worten ist also klar ersichtlich, daß alle falschen Lehrer, die, als solche, nur arge Früchte in den Herzen und im Leben ihrer Zuhörer gebracht haben, der Gerechtigkeit Gottes gemäß, zur Hölle fahren, zu dem, der sie gesandt und dem sie treulich gedient haben. Und je verderblicher und mörderischer ihre Irrlehren waren und je mehr Seelen sie dadurch betrogen und gemordet haben, desto größer wird auch ihre ewige Pein sein.

Es fähret aber Christus also fort: „Es werden nicht alle, die zu

mir sagen: HErr, HErr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Es ist nämlich der Wille Gottes, daß allein Christus gepredigt werde, als uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Wer nun Christum nicht also predigt oder in solcher Predigt nicht beharrt und gröber oder feiner im Handel der Rechtfertigung die Werke mit einmengt, als seien sie Noth zur Vergebung der Sünden, dem hilft es nicht, daß er, wie sonstig, so auch im Sterbestündlein oder am jüngsten Tage, HErr, HErr sagt; denn er ist ein falscher Prophet und kommt nicht in das Himmelreich, sondern hat sich selber in die Hölle hineingepredigt. Davon redet nun Christus noch genauer, indem er weiter sagt: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Aus diesen Worten Christi erhellt, daß es unter den falschen Lehrern auch viele gebe, die nicht ursprünglich solche waren, sondern mit denen es zuerst besser gestanden sei. Denn er sagt, daß sie in seinem Namen geweissagt d. i. durch seine Kraft und Wirkung gelehrt und gepredigt, ja sogar das Zukünftige vorherverkündigt und auf dieselbe Weise von den leiblich Besessenen die Teufel ausgetrieben hätten. Wie aber dies in der apostolischen Zeit vielfach geschah, daß im Namen Christi die besitzenden bösen Geister von den leiblich Besessenen ausfuhren, so geschieht es geistlich immerdar, wenn die durch die Sünde vom Teufel geistlich gefangenen Seelen durch die Kraft des Evangelii und den dadurch gewirkten Glauben an Christum und die also erlangte Vergebung der Sünden von der Herrschaft und Tyrannei des Teufels geistlich befreit werden. Und auch solchen Dienst haben Lehrer der Kirche gethan, die später doch in falsche Lehre fielen. Endlich sagen diese auch, indem sie ihn am jüngsten Tage anrufen, daß sie in seinem Namen viele Thaten gethan, das ist: große Zeichen und Wunder verrichtet hätten. Dieses geschah gleichfalls in der apostolischen Zeit durch sonderliche Gnaden- und Wundergaben des heiligen Geistes z. B. in der Heilung der Kranken und in der Auferweckung der Todten, und geistlich geschieht es durch die Kraft des Evangelii auch immerdar ebenfalls durch den Dienst solcher Prediger, die doch nicht in der reinen Lehre beharren.

Wie kommt es also, daß der HErr an dem großen Tage seiner Wiederkunft zum Gericht so Viele „als Uebelthäter," die er nicht als die Seinen erkennt, von sich weisen, und als verfluchte verdammen werde, die doch früher in seinem Namen jene dreifachen großen und herrlichen Werke gethan haben? Daher kommt es, daß sie nicht in der reinen evangelischen Lehre geblieben sind, die ihnen vertrauet war, sondern Irrlehrer wurden, die denn auch, trotz aller Ueberführung aus Gottes Wort in ihrem Verstande und Gewissen, doch aus bösem Willen und teuflischem Hochmuth im Festhalten und Ausbreiten falscher Lehre beharrten.

Weil aber der HErr an jenem Tage sagen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt," nämlich als solche, die an mich glauben, so erhellet

daraus, daß es auch falsche Lehrer giebt, die nie an Christum wahrhaft geglaubt haben, obwohl sie eine Zeitlang recht und rein gelehret, und sogar große Zeichen und Wunder gethan haben; vergl. 1 Cor. 13, 1 — 4.

Angesichts also solchen gerechten Gerichts Christi wider die irrigen und verführerischen Lehrer, gilt es für die bis daher reinen und treuen Lehrer, Zeugen und Wächter, daß sie den Spruch wohl beherzigen: „Wer stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ Desgleichen: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet,“ sonderlich daß der Hochmuthsteufel sie nicht verrücke aus der Einfältigkeit in Christo, und sie gern mit Luther Schüler des Katechismus bleiben. Es gilt also, daß sie vor Allem Acht haben auf sich selbst und auf die Einheit und Reinheit der Lehre und darin beharren. Es gilt ferner, daß sie in rechtschaffener Furcht Gottes, im wahren Glauben an ihren Heiland, in der Liebe Christi und im ernsten und stetigen Beten und Fürbitten die Schafe Christi weiden, die ihnen befohlen sind und auf keinerlei Weise ihren eigenen Nutzen, Ehre, Wohlleben und Menschentage von ihnen suchen. Denn indem sie also durch Gottes Gnade Glauben und gutes Gewissen bewahren, werden sie auch vor dem Truge und der Arglist des Satans erhalten bleiben, in keinerlei falsche Lehre zu ihrem ewigen Verderben hineinfallen und am Ende ihres Laufes und an jenem Tage die freudenreiche Stimme ihres Erzhirten vernehmen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Dahinaus verhelfe der gnädige und barmherzige Gott allen rechtschaffenen Lehrern um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 16, 1 — 9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Geliebte in Christo!

Der Schlüssel des verlesenen Gleichnisses, daraus unser heutiges Evangelium fast durchweg bestehet, ist in den beiden letzten Versen desselben enthalten. Darin nämlich lobet zuerst der Herr im Gleichniß den Haushalter, nicht daß er ungerecht, sondern daß er klüglich gehandelt, und für seinen Nutzen die Zeit wohl ausgekauft habe. Und davon machet der HErr Christus V. 9. die Anwendung auf seine Jünger, daß sie von den Kindern dieser Welt die Klugheit lernen sollen, für ihren geistlichen und ewigen Nutzen die Zeit sorgfältig auszukaufen. Dieses werden wir nun des Weiteren sehen, wenn wir in der Auslegung unsres Evangelii zu diesen Schlußversen gelangen werden. Da indessen der Haushalter im Gleichniß uns auch sonstig auf mehrfache Weise zur Lehre dienet, so wollen wir unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsres Evangelii betrachten:

Zum Ersten, in welchen Stücken uns der ungerechte Haushalter zur Warnung diene.

Zum Andern, in welchem Stücke er uns zur Nachahmung vorgestellt sei.

I.

V. 1. „Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht." Der reiche Mann ist natürlich Gott, der alleinige und eigentliche Eigenthumsherr aller natürlichen und geistlichen Güter und Gaben. Haushalter sind alle Menschen, denen Gott, nach seinem freien allmächtigen Willen, diese und jene Güter und Gaben, Geld und Gut, Gesundheit und Leibeskraft, Verstand und Geschick zu diesen und jenen bürgerlichen Berufsarten, Weisheit zum weltlichen Regiment, Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge aus seinem Worte, Lehr- und Regiergabe zum Dienste seiner Kirche ausgetheilt hat. Sein Wille aber, den er allen diesen seinen Haushaltern theils ins Gewissen geschrieben hat, theils in seinem Worte in heiliger Schrift vorhält, ist, daß ein jeder das ihm von dem HErrn und Geber anvertraute Gut und Gabe zur Ehre Gottes und zu Nutz seines Nächsten verwalte aus dem Glauben und in der Liebe. Und in solcher Verwaltung verlangt der Hausherr in seinem weltlichen und geistlichen Hausregiment von seinen Schaffnern allein Treue, nämlich einen beständigen Gehorsam gegen jenen seinen Willen; und so saget auch St. Paulus 1 Cor. 4., „nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Desgleichen schreibet St. Petrus von der Treue im wechselseitigen Dienen innerhalb der Kirche Christi, also: 1 Pet. 4, 10. „und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes."

Von dem Haushalter in unsrem Evangelio wird nun also gemeldet, daß er bei seinem Herrn in ein böses Geschrei kam, als hätte er seine Güter umgebracht, nämlich zerstreut und zu Hoffart und Wohlleben verschwendet, wie sich es denn in der Wahrheit auch also verhielt. Der

Haushalter hatte sich also vom Unglauben und der daher rührenden Augen- und Fleischeslust verführen lassen, wider Gottes Wort und die Stimme des natürlichen Gewissens zu handeln; er hatte Habe und Gut seines Herrn veruntreut und des Tages leichtfertig vergessen, da er Rechnung zu thun habe von seinem Haushalten.

Aehnlich nun steht es mit uns Menschen allen, wie wir von Natur beschaffen, nämlich in Sünden empfangen und geboren sind. Wir sind lauter ungerechte und untreue Haushalter, die im Dienste des Unglaubens und des fleischlichen Sinnes wider den Willen Gottes seine uns anvertrauten äußerlichen oder innerlichen Gaben umgebracht haben. Oder was thun solche, denen Gott vor Andern z. B. Geld und Gut zur rechten d. i. seinen heiligen Geboten gemäßen Verwaltung in der Liebe Gottes und des Nächsten anvertrauet hat? Ist es also, daß sie darin allein Gottes Ehre und eben so sehr des Nächsten, als den eigenen Nutzen suchen, nach der Summa der zweiten Tafel: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst?“ Nicht also; denn sie sind ja eben alle durch die Erbsünde Kinder des Unglaubens und all ihr Thun und Vornehmen ist nichts, denn ein unabläßiger Ungehorsam wider den HErrn und seine Gebote. Der eine Haufen nämlich dieser bösen Haushalter steckt in dem schändlichen Unglauben der Geldgier und des Geizes, so daß ihm nichts anliegt, als Gottes Gabe in Geld und Gut zu einem Mammon der Ungerechtigkeit zu verkehren und zu verderben; denn zuerst hängen sie, statt an den Geber, an diese seine Gabe fleischlich ihr Herz und verachten hierin Gottes Wort, das ihnen in Ps. 62. zuruft: „so euch Reichthum zufällt, so hänget das Herz nicht daran.“ Da sie aber grade dieses thun, so sind sie, nach Pauli Zeugniß, Abgöttische und Götzendiener. Zum Andern haben sie nichts im Sinn, als durch erlaubte und unerlaubte Mittel, durch Wucher und Uebersatz, durch Trug und Schwindelei, durch allerlei geschwinde Ränke, Pfiffe und Kniffe, den Mammon der Ungerechtigkeit zu mehren, wiewohl sie, nach Gottes gerechtem Gericht, doch nur Mühe und Arbeit, Angst und Sorge und ein böses unruhiges Gewissen von diesem ihrem ungläubigen Thun schon in diesem Leben haben.

Der andere Haufen der untreuen Haushalter dagegen verschwendet und vergeudet Gottes Güter im Fressen und Saufen, Spielen und Tanzen, Prunken und Stolziren. Diese Leute halten es mit dem reichen Manne im Evangelio und leben alle Tage herrlich und in Freuden, lassen jedoch in der Härtigkeit ihres Herzens diesen und jenen Lazarus in Armuth und Krankheit hülflos daliegen, und was an ihnen ist, elendiglich verschmachten. Beiderlei ungerechten Haushaltern aber, denen Geld und Gut zur Verwaltung anvertrauet wurde, ist dieses gemein, daß sie stetiglich Gott verunehren und den Nächsten um die thätige Liebe bestehlen, die sie ihm schuldig sind, daß eben statt der Liebe Gottes und des Nächsten nur schnöde Eigen- und Weltliebe ihre Herzen erfüllet, und daß sie durch Betrug des Teufels und ihres Fleisches in ihrem fleischlichen Erwerben oder Genießen des Tages der Rechenschaft vergessen. Und ähnlich geht es bei andern fleischlich gesinnten Schaffnern und Haushaltern her, denen Gott im bürgerlichen oder kirchlichen Gemeinwesen diese und

jene Gaben und Aemter zu treuer Verwaltung vertrauet hat, sie heißen nun Fürsten, Räthe, Amtleute, Feldherren, Weise, Gelehrte, Künstler, Prediger, Lehrer 2c. Alle suchen in ihrem Haushalten nur den eigenen Nutzen, Ehre und Wohlleben, aber nicht die Ehre Gottes und Nutz und Frommen des Nächsten, den zehn Geboten gemäß; alle schieben den Tag der Rechenschaft in die Ferne und sprechen mit dem Schalksknecht: „mein Herr kommt noch lange nicht;" und so sie ja noch hin und her im Gewissen Gottes Zorn und Gericht erschrecket und die Furcht des Todes über sie fället, so setzen sie allen Fleiß daran, durch ihren beliebten und gewohnten Sündendienst diese Wirkungen des Geistes Gottes in ihrem Gewissen zu erdrücken und zu ersticken. Ja ein Theil ist wohl bereits durch den Satan so epikurisch erstorben, daß sie das Gericht Gottes nach dem Tode verlachen und keinen Gott glauben, sondern sprechen: „lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt." Gleichwohl ist und bleibt es fest und gewiß, daß es einen Tag der Rechenschaft giebt. Dieses lernen wir denn auch aus unserm Evangelio; denn V. 2. lesen wir: „und er (der Herr) forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein." Aus diesen Worten erlernen wir, daß Gott, der HErr, durch seinen heiligen Geist, mittelst des Gesetzes, das Gewissen des sichern und vermessenen Sünders und ungerechten Haushalters, das dieser immerdar einzuschläfern oder zu übertäuben versucht hatte, erweckt und aufschreckt; da geschieht es denn, daß er deß gewiß wird, daß es einen Tag der Rechnungs-Ablegung gebe, daß dieser Tag der Todestag sei, daß Gott heilig und gerecht sei und deshalb strenge Rechenschaft fordern werde, wie der Haushalter das ihm anvertraute Gut verwaltet habe, und daß, wenn er da nicht bestehe, er ewiglich verdammt und verloren sei.

Was that nun der ungerechte Haushalter im Gleichniß? Er sprach bei sich selbst: „Was soll ich thun? mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln." Die ersten Worte seines Selbstgesprächs sind nun, freilich in einem andern Sinne, als in dem des Haushalters, keineswegs zu verachten; denn jedes vom Gesetz Gottes heilsam zerschlagene, sündbekümmerte, heilsbegierige Herz erhebet wohl die ähnliche Frage: „was soll ich thun, daß ich dem zukünftigen Zorne Gottes entrinne und nicht ewiglich darbe und verderbe? was soll ich thun, daß ich selig werde," wie auch der Kerkermeister zu Philippi, den das Gesetz mit seinem Dräuen und Schrecken selber gefangen hatte, dieselbe Frage an Paulum und Silam richtete? Die beiden andern Stücke des Selbstgesprächs des Haushalters sind aber von einem armen erschrockenen Sünder nicht nachzuahmen; denn er sagt: „graben mag ich nicht; so schäme ich mich, zu betteln." Durch ernstliches Bitten und Betteln aber: Gott sei mir Sünder gnädig! nach dem Schatze der Barmherzigkeit Gottes gleichsam zu graben, steht einem armen sündigen Menschen wohl an. Und dann säumet der getreue und barmherzige Gott auch nicht, dem gnadenhungrigen Sünder das Evangelium zu senden, wie jenem Kerkermeister Paulum und Silam, die ihm auf obige Frage seines erschrockenen Herzens und Gewissens die tröstliche Antwort gaben:

„Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ Und solch gnädiges Evangelium widerfährt immerdar allen bis daher ungerechten Haushaltern, indem der treue Heiland mit seinem heiligen theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben alle ihre Schulden im Gerichte Gottes bezahlt und ihnen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben hat, die er dann im Evangelio dem reumüthigen Sünder anbietet, dadurch den Glauben anzündet, und durch denselben ihm seine vollgültige Gerechtigkeit zurechnet. Und da kann keine Schuld auch des ungerechtesten Haushalters auf der einen Wagschale des gerechten Gottes so schwer wiegen, daß nicht das für aller Welt Schuld allgenugsame Verdienst von Gottes und Mariens Sohn, das in der andern Wagschale liegt, jene bei Weitem überwöge. Also that aber der Haushalter im Evangelio nicht, sondern er fügte zu der alten Sünde und Ungerechtigkeit eine neue hinzu, indem er sprach: „ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amte gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief (nämlich Schuldbrief) setze dich und schreibe flugs: fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig.“ In diesem Stücke also, in dieser Handlung des Betrugs und der Ungerechtigkeit soll ja freilich Niemand dem Exempel des Haushalters in unserm Evangelio nachfolgen, wie denn auch Christus später solche schändliche Gesinnung straft, indem er spricht, V. 10: „wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.“

II.

Gleichwohl wird uns von Christo der Haushalter in unsrem Evangelio in gewisser Beziehung auch zur Nachahmung vorgestellt; denn also heißt es: „Und der Herr (nämlich im Gleichniß) lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht.“ Aus diesen Worten erhellet, daß nicht die Gesinnung, sondern die klügliche Benutzung der Zeit-Umstände in dem Haushalter gelobt wird, nämlich für seinen irdischen Zweck, daß die dankbaren Schuldner ihn in ihre Häuser aufnähmen, wenn er von seinem Amte gesetzt würde. Die Meinung ist also diese: Wie die Kinder dieser Welt, die fleischlich gesinnten Menschen, für ihre irdischen und selbstischen Zwecke und Pläne eine sonderliche Klugheit in der Erwählung der zweckdienlichen Mittel und in Auskaufung der Zeit und in der Benutzung aller günstigen Umstände an den Tag legen: also sollen die Kinder des Lichtes, die wahrhaft gläubigen Christen in ihrem Geschlecht, d. i. in ihrer Art, auch thun, nämlich für die Erreichung ihrer geistlichen und himmlischen Zwecke eine ähnliche Klugheit beweisen. Und fürwahr, diese Ermahnung ist keineswegs überflüssig; denn ein jeder Christ erfährt es zur Genüge an sich und siehet es auch an andern seiner Brüder, daß sie in geistlichen Dingen, in

Benutzung der Gnadenmittel, im Gebet und Danksagung, in der Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit, sonderlich in der Erweisung der thätigen Liebe, sei es der brüderlichen oder allgemeinen, viel saumseliger und nachlässiger sind und dafür die Zeit und Gelegenheit in wahrhaft geistlicher Klugheit lange nicht so sorgfältig benutzen, als die Kinder dieser Welt in zeitlichen Dingen und für ihren irdischen Vortheil dasselbe thun. Und fast scheint es, als glaubten sie nicht recht, was St. Paulus an die Galater 5, 9. 10. schreibet: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Was machet aber der HErr Christus davon für eine Anwendung, daß der Herr im Gleichniß die Klugheit des ungerechten Haushalters lobte? Diese Anwendung macht er, daß er spricht: „Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Hie gilt es nun aber, Acht zu haben, daß wir diese Worte dem Vorbilde der heilsamen Worte gemäß und nicht wider die Regel des Glaubens verstehen. Nach dieser Regel nämlich ist es eine klare und gewisse, untrügliche und unzweifelhafte Wahrheit des Evangeliums, daß wir allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben vor Gott gerecht, geistlich lebendig und ewig selig werden, ohne alles Zuthun und Mitwirken aller abgezwungenen Gesetzeswerke vor dem Glauben und aller freiwilligen Liebeswerke nach dem Glauben; denn also stehet geschrieben Eph. 2, 9.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." So sind wir also durch den Glauben an Christum schon Kinder Gottes geworden — wie denn Christus die Gläubigen, bereits vor dieser seiner Anwendung in unsrem Evangelio, „Kinder des Lichtes" nennet — und als solche Kinder sind wir schon jetzt Gottes Erben und Miterben Christi. Wie könnten wir uns also den Himmel durch gute Werke erkaufen, wie freilich die Selbstgerechten und werkheiligen Papisten lehren? Und nicht minder streitet wider das Evangelium und ist ein verdammlicher papistischer Aberglaube und Abgötterei, als ob irgendwelche verstorbene Gläubige und Heilige, denen wir in diesem Leben Gutes gethan, oder etwa, ihnen zu Ehren, Stifter und Klöster mit gebaut haben, Macht hätten, sei es auch nur durch ihre (von den Papisten erdichtete) Fürbitte, uns, wenn wir sterben, in die ewigen Hütten, in die ewige Seligkeit und Herrlichkeit aufzunehmen; denn solches streitet wider das Majestätsrecht des heiligen und gerechten Gottes, der allein selig machet und verdammet; das streitet insonderheit wider die Ehre Christi, „der allein hat den Schlüssel Davids, der aufthut und niemand zuschleußt," Off. Joh. 3, 7. Auch haben wir nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich den HErrn Jesum Christum, der allein sich gegeben hat und sich geben konnte für Alle zur Erlösung, 1 Tim. 2, 5. 6., damit dieses, nämlich wie Christus durch sein Blut und Tod alle Menschen erlöset habe, zu der jetzigen Zeit des Neuen Testaments

insonderheit gepredigt werde, auf daß alle an Ihn, als ihren einigen Erlöser und Mittler, glauben und dadurch allein Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfahen. Desgleichen ist aus 1 Joh. 2, 1. 2., Röm. 8, 34., Ebr. 7, 25. unwidersprechlich klar und gewiß, daß wir zur Seligkeit nur einen Fürsprecher bei dem Vater haben, nämlich Jesum Christum, der gerecht ist und der allein ist und sein kann die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde; und deshalb kann auch nur er allein für uns bitten und uns bei dem Vater vertreten, d. i. die Kraft seines Verdienstes und Sühnopfers allezeit geltend machen. Und dieser unser HErr Jesus Christus hat auch selber in den Tagen seines Fleisches mit klaren runden Worten von sich gezeuget: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Was ist nun also der rechte evangelische Verstand von den Worten Christi V. 9., darin er auch die Seinen, indem er ihnen die Klugheit des ungerechten Haushalters zum Exempel und Vorbild aufstellt, ernstlich ermahnt, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn sie nun darbeten, diese ihre Freunde sie aufnähmen in die ewigen Hütten? Der rechte evangelische Verstand von diesen Worten ist nun folgender: die Christen sollen, dieweil sie Zeit haben in diesem Leben, die Güter dieser Welt, die gemeiniglich mit Unrecht erworben, vermehrt und verwendet und deshalb von Christo ein ungerechter Mammon genannt werden, in der rechten geistlichen Klugheit anwenden. Diese bestehe aber darin, daß sie von diesen Gütern, die wenn sie gleich als Christen dieselben nicht mit wissentlicher Ungerechtigkeit erwerben, besitzen, vermehren und gebrauchen, doch insgemein ein ungerechter Mammon sind, sonderlich den Armen und Dürftigen allerlei Gutes thun und also den Glauben an Christum durch thätige Liebe, vornehmlich gegen ihre armen Mitchristen und Glaubensgenossen, reichlich und mannigfaltig beweisen; und zwar nicht in der Meinung, als ob erst durch solche Bethätigung in der Liebe der Glaube Gerechtigkeit vor Gott erlange. Denn nach Schrift und Erfahrung steht die Sache vielmehr also: nicht der durch die Liebe (des Nächsten) thätige Glaube macht vor Gott gerecht und selig, sondern der Christum und sein Verdienst im Evangelio ergreifende und dadurch gerecht und seligmachende Glaube, darin auch die Liebe Gottes ausgegossen wird durch den heiligen Geist, wird thätig durch die Liebe und thut allerlei gute Werke gegen den Nächsten, leidet auch von ihm in Geduld allerlei Böses. In diesem Sinn sagt denn auch Christus, als Richter, zu dem durch den Glauben Gerechten am jüngsten Tage, Matth. 25, 35. 36.: „ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habet mich getränket; ich bin ein Gast gewesen und ihr habet mich beherberget; ich bin nackend gewesen und ihr habet mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habet mich besuchet; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen." Darnach werden die Gerechten als solche dargestellt, die da sprechen: „HErr, wann haben wir dich je also gefunden und haben dir gedienet?" Christus aber spricht: „Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habet einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habet ihr mir gethan." Wer also um Christi

willen Werke der Liebe thut, der muß zuvor nothwendig im Glauben an Christum stehen; denn sonst kann er keine solche Werke thun. Wie aber geschieht es, daß die Freunde, welche die Christen sich also durch Wohlthun erworben, sie darnach, wenn sie darben, d. i. wenn sie im Tode ihre Güter hinter sich lassen, in die ewigen Hütten aufnehmen? Das geschieht auf zweierlei Weise. Zum Ersten darin, daß die ärmeren Glieder Christi, die von den reicheren allerlei Wohlthat empfangen, bei Lebzeiten für diese ihre Wohlthäter fleißig ihr Gebet zu Gott, dem gerechten Vergelter, aufheben, daß Er ihnen ihre Gutthätigkeit nicht nur zeitlich, sondern auch ewiglich reichlich vergelten und sie dereinst aus Gnaden um Christi willen in den Himmel aufnehmen wolle. Zum Andern darin, daß sie am Tage des Gerichts vor dem HErrn Zeugniß geben, daß ihre Gutthäter durch ihre Wohlthaten ihren Glauben im Werke erzeiget haben.

Dieses ist der rechte evangelische d. i. lutherische Verstand jener dunkeln Stelle wider die Fälschungen der Papisten und aller glaublosen Werkler, so diese gleich auch Lutheraner hießen.

Der gnädige und barmherzige Gott helfe uns nun, daß wir kluge und treue Haushalter sein und das uns anvertraute Pfund wohl anwenden mögen, auf daß der Hausherr am Tage der Rechenschaft und der Vergeltung zu einem jeden von uns sagen könne: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Amen.

Das Evangelium am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ists vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; Ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende drei Stücke:

Zum Ersten, wie unser lieber HErr Christus bei seinem festlichen Einzuge in Jerusalem beim Anblicke der Stadt über sie geweinet habe.

Zum Andern, wie er zugleich die Ursache dieser seiner heiligen Thränen angezeiget, indem er Jerusalem ihren schrecklichen Untergang durch Gottes Strafgerichte zuvorverkündigt, darum daß Israel die Zeit seiner gnädigen Heimsuchung in Christo muthwillens nicht erkannt und heilsamlich benutzt habe.

Zum Dritten, wie der werthe Heiland nach seinem Einzuge den Tempel gereinigt und darin gelehret habe.

I.

In den Versen, die unsrem Evangelio vorangehen, meldet St. Lucas, wie der HErr Christus die Weissagung Sacharja's Kap. 9, 9. erfüllt und seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, als der rechte König Israels, gehalten habe. Von der Art und Weise dieses festlichen Einzugs Christi wird nun am ersten Advent und am Palmsonntag des Weiteren gepredigt, so daß nicht Noth ist, dasselbe hier zu wiederholen. Nur das sei hier bemerkt, daß es ja freilich ein sehr fröhlicher und freudenreicher Einzug war; denn St. Lucas berichtet mit ausdrücklichen Worten, daß, als Christus den Oelberg herabzog, der ganze Haufe seiner Jünger angefangen habe, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten; und sie sprachen: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des HErrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Gleichwohl ward des HErrn Christi Herz nicht zu gleicher Freude bewegt, sondern St. Lucas berichtet gar ein Anderes; denn also lautet der erste Vers unsers Evangelii: „Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinete über sie.“ Nun achtet der heilige Geist schon Davids Thränen über seinen ungerathenen und empörerischen Sohn Absalom dessen werth, daß ihrer zu bleibendem Gedächtniß in der heiligen Schrift Meldung geschieht, wiewohl David ein bloßer Mensch, ja ein Sünder von Art war; und deshalb waren gewißlich auch seine Thränen nicht frei von sündlicher Beimischung, wenn sie gleich, dem herrschenden Antriebe und der innerlichen Gemüthsbewegung nach, aus einem gläubigen Herzen und aus dem tiefen Schmerze der geheiligten väterlichen Liebe über das zeitliche und ewige Verderben seines aufrührerischen Sohnes herausflossen, den Gottes Strafgericht mitten in seinem gottlosen Vornehmen plötzlich ergriffen und durch einen bösen schnellen Tod in die ewige Verdammniß gestürzt hatte. Um wie viel wichtiger für unser gottseliges Nachdenken müssen also wohl die Thränen sein, die Gottes und Mariens Sohn, der himmlische David und der eigentliche König von Israel, über seine abtrünnige Stadt und über sein empörerisches Volk vergoß, das da sprach: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Daher haben wir mit Andacht und heiliger Ehrfurcht auf diese Thränen zu achten und zwar zum Ersten: in Hinsicht auf die Person, die solche Thränen vergoß. Denn diese war ja kein Kind, auch kein Weib, die häufig um leichter Ursach willen weinen, auch kein gewöhnlicher Mann von sonderlich starkem und tapferm Gemüth, wie wir lesen, daß der berühmte römische Feldherr Scipio auf den Trümmern der von seinem Heere zerstörten Stadt Carthago geweint habe. Vielmehr

war diese Person der Sohn Gottes selber, hochgelobet in Ewigkeit, der Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, der als solcher ja freilich auch das Auge erschaffen und ihm seine Thränen verliehen, ohne jedoch, eben seiner Gottheit nach, solchen Gemüths-Erregungen oder Affekten unterworfen zu sein, die unwillkürlich das Auge mit Thränen füllen. Da er aber beim Anblick der gottlosen Stadt Jerusalem wirklich geweint hat, wie dasselbe auch zuvor am Grabe des Lazarus und darnach in seinem Leiden bei der Ausrichtung seines hohenpriesterlichen Amtes geschah — denn nur von dreien Malen berichtet die heilige Schrift, daß der HErr geweinet habe — so gehet daraus unwidersprechlich hervor, daß er auch ein wahrhaftiger Mensch war, an Geberden als ein Mensch erfunden, uns in Allem gleich, außer der Sünde. Zum Andern aber haben wir die Thränen unsres allerliebsten Erlösers auch mit herzlicher Andacht und Ehrfurcht zu betrachten in Hinsicht auf den Affekt seines Herzens, daraus diese Thränen herausquollen. Dieser nämlich war bei allen dreien Malen nichts Anderes als die mächtige Brunst seines göttlichen Erbarmens und seiner unaussprechlichen Liebe zu uns elenden verlornen Sündern, seinen Feinden, die er nun auch durch seine Thränen bezeugen wollte. Und diese brünstige erbarmende Liebe trieb ihn denn auch hinein in sein freiwilliges, unschuldiges, stellvertretendes und genugthuendes Leiden und Sterben, da er seine Thränen mit seiner Fürbitte und mit seinem heiligen theuren Blute gleichsam vermischte, um auch durch sie den brennenden Gotteszorn wider uns zu löschen und uns ewige Freude und Wonne in jenem Leben zu erwerben.

So haben wir denn in den heiligen Thränen, die unser lieber HErr und Heiland in den Tagen seines Fleisches vergossen hat, einen gar lieblichen und erquicklichen Trost, daß er ein wahrhaftiger Mensch und der rechte barmherzige Hohepriester sei, der da Mitleid trage mit unsrer Schwachheit und unserm Elend, und der zugleich, als der mächtige König, allezeit, wann, wo und wie er will, kräftige Abhülfe gewähren kann. Und darum sind denn seine heiligen Thränen eine süße Lockung für uns und gleichsam eine stumme und doch mächtig beredte evangelische Vermahnung, unsern Glauben damit zu stärken, daß wir allezeit, und sonderlich unter Kreuz und Trübsal, einen getrosten Muth behalten und allen Zweifel und Mißtrauen danieder kämpfen, als ob sein herzliches Erbarmen, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen uns, seine Brüder nach dem Fleische, ja, so wir glauben, die Glieder seines geistlichen Leibes, jemals anders und geringer würde. Zum dritten sollen wir auf die Thränen unsers HErrn Jesu Christi, deren unser Evangelium gedenkt, unsre andächtige Aufmerksamkeit richten, in Hinsicht auf die äußerliche Gelegenheit und Veranlassung derselben. Diese war nämlich die Stadt Jerusalem, deren er so eben von Neuem ansichtig ward, ja das ganze jüdische Volk. Von Außen betrachtet war ja freilich Jerusalem eine Königin unter allen Städten des Morgenlandes, eine Stadt auf den Bergen, blühend und volkreich, voll herrlicher Paläste und Bauwerke und sonderlich geschmückt durch sein Heiligthum, den Tempel, von weißem Marmor gebaut, zum Theil mit Gold überzogen und von dem Berge

Morijah weit hinausleuchtend in das Land. Und in der That waren ja auch bis auf Christum alle von dem wahren Gott geordneten Gottesdienste des ganzen Volks Israel an Jerusalem und an dem Tempel gebunden. Dahin hatte er seines Namens Gedächtniß gesetzt; da allein sollte des Priesteramts gepflegt und die täglichen und jährlichen Brand- Sühn- und Dankopfer gebracht werden; da allein, in den zum Tempel gehörigen Vorhöfen, sollte sich das Volk in den drei täglichen Gebetszeiten versammeln; da allein sollten zu den großen jährlichen Festen die Juden auch aus den andern Ländern, nahe und ferne zusammenströmen, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen; da allein wurden in herrlichen Wechselchören in Begleitung von allerlei Saitenspiel und anderm Getöne die gottseligen Psalmen Davids und andrer heiliger Dichter von den Leviten gesungen.

Da allein gab der HErr im Allerheiligsten über den Cherubim auf dem Gnadenstuhle auch Antwort, wenn er von dem Hohenpriester amtlich und feierlich befragt wurde. Summa Jerusalem mit seinem Tempel und den vom HErrn gestifteten Gottesdiensten in der Predigt seines Worts, im Sacrament, Opfern und Gebeten war bis auf Christum der geistliche Mittelpunkt der Welt, die Leuchte des HErrn mitten in der Finsterniß des heidnischen Aber- und Unglaubens, die Stadt auf dem Berge, von der anbrach der schöne Glanz Gottes. So herrlich aber Jerusalem mit seinem Tempel durch solche Stiftung und Ordnung Gottes bis auf Christum auch war, so gräulich verderbt war es, nach der herrschenden Gesinnung seiner Einwohner; denn da sah es nicht anders und besser aus, als zur Zeit Jeremiä, des Klagepropheten, vor der ersten Zerstörung Jerusalems und seines salomonischen Tempels. Denn der Unglaube des Herzens und seine Wirkung in der Ungerechtigkeit des Wandels, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste hatten Alles durchfressen und verderbet. Und doch, wiewohl Israel nur am Fleische beschnitten, aber, der Masse nach, unbeschnitten war an Herzen und Ohren, nämlich ohne Buße zu Gott und ohne Glauben an Christum und ferne davon, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, doch verließen sie sich fleischlich auf jene Stiftungen Gottes, auf den Bund und das Gesetz, auf den Gottesdienst und die Verheißung und schrieen jetzt wie damals: „hier ist des HErrn Tempel, hier ist des HErrn Tempel;" wir sind Gottes Volk und Abrahams Kinder. Gleichwohl fehlte viel daran, daß sie Abrahams Glauben und den Gehorsam gegen Gottes Wort gehabt hätten; vielmehr waren sie, der herrschenden Gesinnung nach, wohl Bastarde, aber nicht Kinder, ein sündiges Volk, ein Volk von großer Missethat, ein boshaftiger Samen und schädliche Kinder, die den HErrn verließen, den Heiligen in Israel lästerten und zurückwichen, wie sie Jesaias Kap. 1. beschreibet. Und gerade so ist es heutiger Zeit mit gar vielen sogenannten Christen bestellt, die sich auch auf ihre Taufe, auf ihre Abwartung des Gottesdienstes, auf ihr Beichten, Absolvirtwerden und Empfangen des heiligen Abendmahls, kurz auf ihre äußerliche Zugehörigkeit zur christlichen Kirche verlassen und aus ihrer kirchlichen Geberdung eine Art verdienstlichen Werkes machen; und doch haben sie nur den Schein eines

gottseligen Wesens, während sie seine Kraft verleugnen, faul und unfruchtbar sind in den Werken der Liebe, der Welt sich gleich stellen und durch ihren fleischlichen Wandel ihr Bekenntniß lügenstrafen.

Was aber das zarte liebreiche Herz des werthen Heilandes, Angesichts der Stadt Jerusalem, um so tiefer betrübte und um so schmerzlicher bewegte, das war die schreckliche selbstverschuldete Blindheit und Unwissenheit Israels, daß es den nicht erkannte, der auch ihm von Gott gemacht war zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Drei Jahre und darüber war der HErr nun schon unter seinem Volk umhergezogen und hatte sich durch seine Predigten und göttlichen Gnaden- und Wunderwerke als den längst verheißenen und ersehnten Messias dargestellt, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf; sonderlich war es der böswillige Unglaube der dünkelweisen selbstgerechten und werkheiligen Pharisäer auch unter den Priestern, Obersten und Schriftgelehrten und in den Gliedern des hohen Raths, der ihn und sein Evangelium feindselig von sich stieß. Und diese, die das Ansehen im Volke hatten, erregten denn dasselbe wider Christi Person und Lehre und brüteten schon längere Zeit Mordanschläge wider ihn. Nach seiner göttlichen Allwissenheit aber wußte er, daß in wenigen Tagen die Oberen und das Volk das Maß ihrer Sünden erfüllen und ihn, den Fürsten des Lebens tödten und den Herrn der Herrlichkeit kreuzigen, auch darnach, der Masse nach, dem Evangelio der Apostel nicht glauben würden. Und nicht minder wußte er zuvor, wie denn unser heutiges Evangelium klärlich bezeuget, daß solcher böswillige Unglaube Israels den Zorn des gerechten Gottes erwecken und die Tage der Rache, die furchtbaren Strafgerichte über das Volk und Jerusalem führen werde, daß es zertreten werde von den Heiden und der HErr Israel ganz von seinem Angesicht verwerfe.

So beweinete also der HErr Christus in seinen Thränen, während der Haufen seiner Jünger ihm mit Freuden das Hosianna zujauchzte, nicht seinen nahen schimpflichen und schmachvollen Kreuzestod, sondern theils das sündliche Elend und vornehmlich den muthwilligen Unglauben seines Volks wider ihn, seinen Heiland und König, theils die schrecklichen Strafgerichte Gottes, die dieser Unglaube über das verstockte Israel bringen werde. Doch waren diese heiligen Thränen nebst der späteren Fürbitte des HErrn am Kreuze für solche aus Israel, die nicht wußten, was sie in seiner Kreuzigung thaten, die Ursache, daß der heilige und gerechte Gott die Tage der Rache noch gegen vierzig Jahre verschob. Und dadurch geschah es, daß in dieser Zwischenzeit und Gnadenfrist, nach der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes durch die Predigt der Apostel noch gar Manche aus Israel, so viele ihrer unter dem damaligen Geschlecht zum ewigen Leben verordnet waren, durch rechtschaffene Buße und Glauben zu ihrem Heiland bekehrt wurden.

Welche Anwendung aber von diesen Thränen Christi sollen wir billig auf uns machen? Zum Ersten: wenn der HErr um fremder Sünde willen so herzliche Thränen vergoß, so haben wir Alle, wie wir von Natur sind, gewißlich hohe Ursache, um der eigenen Sünde willen schmerzliche Bußthränen zu vergießen. Und so sagt denn auch David im

sechsten Psalm: „ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager.“ Wer aber von solchen Thränen über seine Sünde und Feindschaft wider Gott noch gar nichts weiß und in seinem Herzen erfahren hat, der möge grade in dieser seiner Härtigkeit die schreckliche Wahrheit von der angebornen Blindheit und Verderbtheit seiner Natur erkennen und dem heiligen Geiste nicht widerstreben, daß er durch den Hammer des Gesetzes sein hartes Herz gründlich zerschlage und ihm reumüthige Erkenntniß seiner Sünde und rechte Bußthränen schenke.

Wer aber angefangen hat, solche Thränen zu vergießen und zu Gott mit dem Zöllner zu schreien: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ der getröste sich dann auch im Glauben des auch für ihn vergossenen Blutes und der Thränen Christi und weine Freudenthränen, daß Gott also die gottlose Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wer aber also an Christum glaubet, dem wird ja freilich das herzliche Erbarmen, dem werden die heiligen Liebesthränen Christi nicht gar fehlen, daß die Masse seiner Mitsünder in Adam und seiner Miterlösten in Christo, trotz des Lichtes des Evangelii, doch in so schrecklicher Blindheit und Sicherheit, Unbußfertigkeit und Unglauben auf dem breiten Wege, der in die Verdammniß führet, dahinwandeln und durch den zeitlichen in den ewigen Tod hinabstürzen.

II.

In den folgenden Worten nun giebt der werthe Heiland selber die Ursache seiner heiligen Thränen an; denn er spricht, gleich als redete er die Stadt Jerusalem und das Volk Israel an: „Wenn du es wüßtest, so würdest du es auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf den andern lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“

Diese Worte der Klage Christi über Jerusalem sind die Auslegung seiner Thränen, indem er theils die Unwissenheit und Blindheit Israels über seine gnädige Heimsuchung in der Menschwerdung des Sohnes Gottes und sein Heil und Frieden in ihm, theils die schrecklichen Strafgerichte beklagt, die Israel durch seine ungläubige Verwerfung seines Königs und Heilands über sich führen werde, wie solches bereits im Obigen angedeutet ist. Was nun zunächst die Unwissenheit und Blindheit des Volks anlangt, so war diese ja freilich eine selbst verschuldete; denn aus den Predigten und Zeugnissen Christi von sich selbst, als dem rechten König von Israel und der Welt Heiland, und aus seinen herrlichen Wundern und göttlichen Gnadenwerken, dadurch er solche Predigt bestätigte und bekräftigte, konnten die Juden fürwahr erkennen, daß jetzt die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes herangekommen und der endlich erschienen

sei, nach dessen Erscheinung im Fleische und dessen Predigt und Werken so viele Propheten und Könige bisher so lange sehnsuchtsvoll ausgeschaut und ihn doch nicht gesehen und gehört hatten. Ach! wie oft und wie ernstlich hatte der treue Hirte doch die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel gesucht und zu sich gelockt mit lauter Wohlthun und süßer Hirtenstimme. Die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen gingen, die Stummen redeten, die Aussätzigen wurden rein, die Besessenen wurden von den unsaubern Geistern befreit, die Todten standen auf und den Armen wurde das Evangelium gepredigt; der Tag des Heils, das gnädige Jahr des HErrn war gekommen. Aber nur Wenige, und darunter die Zöllner und Huren, bekehrten sich zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen; die Masse des Volks, und sonderlich die Weisen, die Edlen, die Gewaltigen, die Pharisäer und Sadducäer, die Priester und Schriftgelehrten, die Aeltesten und Obersten blieben unbußfertig und ungläubig, und der böse Wille ihres Herzens verschloß ihre Augen dem Lichte der Welt. Und daher kam es, daß sie die angenehme Zeit, den Tag des Heils nicht erkannten, daß sie den rechten Salomo, den großen Friedefürsten mit seinen himmlischen Gütern und Schätzen nicht annahmen, und das Reich Gottes von sich stießen, ja mörderische Pläne wider Christum in ihren Herzen bewegten. Und so klaget denn auch der HErr, da er spricht: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt", und desgleichen: „ihr wollet nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben habet." Es war also der Juden eigene Schuld, daß Christus und seine Gnade und Reich vor ihren Augen verborgen war; denn die erste Strafe Gottes, damit er die verschuldete Blindheit, das muthwillige Zuschließen der Augen gegen die Offenbarung seiner Gnade heimsucht, ist die bis zur endlichen Verstockung wachsende Blindheit, wie dies Pharao's Exempel genugsam ausweiset; und meist erst später brechen auch die äußerlichen Strafgerichte herein. Diese sind nun in V. 43. und 44. unsres Evangelii enthalten, darin der HErr die Belagerung, die Aengstung, die Eroberung und endlich die völlige Zerstörung der Stadt und des Tempels vorhersagt.

Was nun zuerst die Belagerung anlangt, so geschah diese um das Jahr 70 nach Christi Geburt, zur Osterzeit, da eine ungeheure Volksmenge zum Feste in der Stadt versammelt war. Da umschloß der römische Feldherr Titus die Stadt enge mit einem Walle; und obgleich die Juden, deren etwa eine Million in der Stadt waren, hin und her wüthende Ausfälle machten und dieses und jenes Belagerungszeug zerstörten, so konnten sie doch nichts besonderes ausrichten. In Hinsicht auf das Aengsten, dessen Christus in seinen Worten eigends Erwähnung thut, so bestand dieses in Mancherlei und zwar vornehmlich in den drei großen Plagen Gottes: Hunger, Schwert und Pestilenz. Denn da durch die enge Einschließung alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten war, so entstand bald eine furchtbare Hungersnoth, also daß etliche Kuhmist gegessen, andere die Riemen von den Sätteln, das Leder von den Schil-

den abgenaget und im Auswurfe ihre Nahrung gesuchet, ja eine Mutter (mit was für Jammer und Schmerzen ist wohl zu denken) vor dem wüthenden Hunger sich dadurch geholfen hat, daß sie ihr junges Kindlein in der Wiege geschlachtet, gebraten und gegessen. So sollen denn, nach glaubwürdigem Bericht, schon über hundert tausend Menschen dem Hunger erlegen sein. Dazu gesellte sich aber auch eine furchtbare Seuche, an der täglich Tausende dahinstarben; und da Niemand sich anschickte, sie zu begraben, so warf man die Leichname von der Mauer in die Gräben. Nach dem Zeugniß des Josephus soll Titus bei diesem jammervollen Anblicke tief aufgeseufzet und mit erhobenen Händen bezeuget haben, daß er an diesem Elende nicht schuld sei. Zu der Aengstigung durch die Belagerung, die Hungersnoth und die Seuche kam aber noch die dritte Geißel Gottes, das Schwert innerhalb der Stadt. Denn drei wüthende Partheihäupter nebst ihren Anhängern bekämpften sich mit den Waffen in der Hand, zündeten in glühendem Partheihaß und wahnsinniger Verblendung die anfangs noch vorhandenen Kornhäuser an und erfüllten die Straßen Jerusalems, ja selbst die Vorhöfe des Tempels mit den Leichnamen und dem Blute der Erschlagenen.

Dieser mannigfaltigen Aengstung folgte nun endlich, nach fast halbjähriger Belagerung die Eroberung und völlige Zerstörung der Stadt, dabei die Römer ein schreckliches Blutbad anrichteten. Und obgleich Titus Befehl gegeben hatte, des Tempels zu verschonen, so gehorchten doch die sonst an strenge Mannszucht gewöhnten Kriegsleute seinem Befehle nicht, sondern wie von einem göttlichen Antriebe fortgerissen, wie Josephus eigends bemerkt, warfen sie Feuer in den Tempel und verbrannten in einigen Stunden dieses Meisterwerk der Baukunst, an dessen Ausbau und Verschönerung Herodes vierzig Jahre und viele Kosten gewandt hatte; und also ward aus der herrlichen Stadt Jerusalem eine öde Brandstätte, ein kläglicher Aschen- und Trümmerhaufen. Die Juden aber, die dem Hungertode, der Seuche, dem Schwerte der Partheiführer und endlich der Römer entronnen waren und lebendig in die Hände ihrer heidnischen Feinde fielen, deren Zahl noch an hundert tausend betrug, wurden theils als leibeigene Sclaven, wie das Vieh, um ein Geringes verkauft, theils zu harter Zwangsarbeit verurtheilt, theils durch das römische Reich zerstreut, um zur Belustigung des Volks mit wilden Thieren zu kämpfen und von ihnen zerrissen zu werden. Das waren also die Tage der Rache und die Erfüllung des Gerichts, das Israel selber auf seinen Kopf herabgewünscht, da es vor der Kreuzigung Christi in wahnsinniger Wuth ausrief: „sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Die christliche Gemeinde aber hatte der HErr, schon vor dem Anfange der Belagerung, sicher geborgen in der Stadt Pella, jenseits des Jordan's, daselbst keinem der Seinen irgend ein Unglück widerfuhr; denn der HErr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen und als seinen Augapfel zu bewahren.

Was sollen wir nun aus diesem zweiten Stücke unsers heutigen Evangelii lernen? Zum Ersten dieses, daß ein jeglich Volk, Gegend, Ort, ja jeder einzelne Mensch eine Zeit seiner gnädigen Heimsuchung

von Gott habe, da ihm nämlich das Evangelium von Christo gepredigt wird, damit er sich bekehre durch rechtschaffene Buße und wahren Glauben an Christum von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

Zum Andern sollen wir dieses daraus lernen: Wenn der Mensch die Zeit dieser gnädigen Heimsuchung mit dem Evangelio nicht heilsamlich benutzt und den Glauben an Christum vom heiligen Geiste durch das Evangelium in seinem Herzen nicht anzünden läßt, vielmehr im böswilligen Unglauben und Ungehorsam, verbunden mit offenbarem Sündendienst oder heimlicher Selbstgerechtigkeit, dem heiligen Geiste und seinem Evangelio sich beharrlich widersetzt: so erfolgt alsdann, nach Gottes gerechtem Gericht, die strafende Heimsuchung des Zornes Gottes. Diese erzeiget sich aber zunächst innerlich am Herzen, daß der Mensch immer blinder, härter und verstockter wird, mit sehenden Augen nicht sieht, mit hörenden Ohren nicht hört, also daß sich Gottes Wort durch seine Schuld immer mehr als ein Geruch des Todes zum Tode an ihm erweiset. Und also geschiehet es, daß Christus, der ihm doch zum Fels des Heils von Gott gemacht ist, auf daß er aus seinem Sündenfalle an diesem sich aufrichte, aus Schuld seines böswilligen Unglaubens ihm ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß wird, der ihm, nach Gottes gerechtem Gericht, zum Falle und Hinabsturz gereicht in das ewige Verderben.

Endlich aber erfolgt auch das äußere Strafgericht, daß die Feinde des HErrn und seines Evangeliums in ihrer Sünde sterben und zur Hölle fahren, da der Wurm des bösen Gewissens nicht stirbet und das Feuer des Zornes Gottes nicht verlischet. Denn wem in diesem Leben die Thränen und das Blut des Sohnes Gottes, auch für seine Sünde vergossen, sein Herz nicht erweichen und zu heilsamer Buße zerschmelzen, den muß billig Beides brennen und quälen im Abgrund der Hölle von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wie jetzt noch, ehe schon diesseits das Gericht der Verstockung anhebt, diese Thränen und dieses Blut um Barmherzigkeit für den Sünder zu Gott schreien, so müssen sie unablässig Rache über ihn schreien, wenn er, muthwillens im Unglauben beharrend, durch den zeitlichen in den ewigen Tod hinabstürzt.

III.

Wir haben oben gelernet, wie das freudige Zujauchzen der Jünger, als der HErr den Oelberg hinabzog, sein Herz keineswegs zu gleicher Freude bewegt habe. Vielmehr haben wir gesehen, wie die unheilbare geistliche Blindheit und Verstockung Jerusalems und seiner Kinder darin, daß sie Ihn, ihren König und Heiland, und sein gnädiges Evangelium verwarfen, und die deshalb später eintretenden Vertilgungs-Gerichte Gottes sein liebreiches erbarmungsvolles Herz zu heiligen Thränen bewegt haben. Gleichwohl hören wir aus dem dritten Stück unsres Evangelii, welch ein heiliger Eifer um die Ehre Gottes dasselbe Herz entzündet habe, als er nach seinem Einzuge in Jerusalem das wüste und unordentliche Wesen bei dem Tempel wahrnahm; denn also heißt es V.

45 und 46. „Und er ging in den Tempel und fing an, auszutreiben die darinnen verkauften und kauften und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergruben.“

Um nun diesen Handel besser zu verstehen, so muß man wissen, daß hier unter dem „Tempel“ nicht das eigentliche Tempelhaus gemeint ist, das aus dem Heiligen und Allerheiligsten bestand, und verschlossen war. In jenes gingen zu bestimmter Zeit die gemeinen Priester, um zu räuchern, die Lichter an dem siebenarmigen goldenen Leuchter anzuzünden und frische Schaubrode aufzulegen. In das Allerheiligste aber ging nur ein Mal im Jahre der Hohepriester, um für das Volk das jährliche Sühnopfer darzubringen, wie solches der Ebräerbrief, Kap. 9. und 10. ausführlich erwähnt. In unserm heutigen Evangelio ist aber das Wort: „Tempel“ im weiteren Verstande zu fassen, sofern darunter auch die vor dem Tempelhause sich hinstreckenden Vorhöfe der Priester, (wo auch der Brandopferaltar stand und die Opferthiere geschlachtet wurden) der Männer und Weiber (da sie in den drei täglichen Gebetszeiten sich versammelten) desgleichen die den Tempel umgebenden Hallen begriffen sind, wo auch die Schriftgelehrten das Wort Gottes auslegten und erklärten. Und in diesem weiteren Verstande heißt denn der Tempel, nach dem Wortlaute in der griechischen Sprache, darin uns ja die Schriften des Neuen Testaments ursprünglich überliefert sind, immer: „Das Heiligthum.“ Da war nun durch die schändliche Schlaffheit und Ungeistlichkeit der Priester und Leviten der gottlose Brauch aufgekommen, daß in diesen Vorhöfen und bei diesen Hallen, wie in einem öffentlichen Markte, Opferthiere, Rinder, Schafe, Tauben u. s. w. ver- und gekauft wurden; auch hatten Wechsler daselbst ihre Tische und Wechselbanken, um etwa gegen römisches Geld den Juden jüdisches Geld auszuwechseln, das diese als jährliche Tempelsteuer zu entrichten hatten. Daß es nun zudem bei diesem Kaufen und Verkaufen, Ein- und Auswechseln gar weltlich und leichtfertig und frommen Herzen gar ärgerlich und anstößig herging, ist aus der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Herzens und nach gemeiner Erfahrung wohl leicht zu erachten.

Daher entbrannte denn der Eifer des HErrn um die Ehre Gottes und seines Hauses, daß er, wie Matthäus Kap. 21, 12. noch genauer berichtet, alle Verkäufer und Käufer heraustrieb und die Tische der Wechsler, sowie die Stühle der Taubenkrämer umstieß. Und zu dieser Handlung der Tempelreinigung, die er, als der Herr des Tempels, in göttlicher Machtvollkommenheit vollzog, fügte er denn die erklärenden Worte: „es stehet geschrieben: mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergruben.“ Wiefern der Tempel zu Jerusalem wirklich ein Bethaus und die alleinige heilige Stätte auf Erden war, darin bis auf Christum Gottes Wort und Ordnung im Schwange ging, das haben wir bereits oben, bei Betrachtung des zweiten Stückes unsres Evangelii gelernt. Wiefern aber Christus saget, daß dieser Tempel in eine Mördergrube verkehrt sei, das ist noch etwas näher zu besehen. Diese schnöde Verkehrung hatte nämlich stattgefunden zum Ersten in Hinsicht auf die

habgierige und räuberische Gesinnung der Priester. Denn durch ihre Schuld war es geschehen, daß die Verkäufer von Opferthieren für solche, die nicht zu Jerusalem wohnten, sondern aus der Ferne zu den Festen kamen, am Tempel ihren Jahrmarkt hielten; denn entweder betrieben sie diesen Handel im Auftrage der Priester, oder sie mußten für die Erlaubniß, dort zu verkaufen, den Priestern eine bestimmte Abgabe zahlen. Ferner, da nach der levitischen Opferordnung Gottes, von den geschlachteten und geopferten Thieren den Priestern bestimmte Theile zufielen, so stand deren Sinn dahin, daß so viele als möglich von diesen Opferthieren verkauft würden, damit sie auch auf diese Weise immer mehr Gewinn hätten. Und es hielt sich damals hierin gerade so, wie später bei dem leidigen Papste und seiner Klerisei, da um schändlichen Gewinnst und Genießes willen der erdichtete Ablaß aufkam und dem betrogenen Christenvolke die Vergebung der Sünden um Geld verkauft wurde. Und also einträglich war dieser Handel und Jahrmarkt des seelenmörderischen Papstes, daß Innocenz III. zu dem berühmten Kirchenlehrer Thomas von Aquin sagte, indem er ihm dabei einen großen Haufen Goldes und Silbers zeigte: „Jetzt kann Petrus nicht mehr sagen: Silber und Gold habe ich nicht;" darauf denn Thomas die treffende Antwort gab: „Ja; aber er kann auch nicht mehr sagen: „Stehe auf und wandle." Apstg. 3.

Zum Andern war auch darin der Tempel in eine Mördergrube verkehrt, daß die Hirten und Lehrer falsche verderbliche Lehren führten und dadurch die Seelen ihrer Zuhörer tödteten, wie sie denn auch Christus, Joh. 10, 8., Diebe und Mörder nennt. Denn sie lehrten, daß die Sünden durch die Opfer, als durch verdienstliche Werke, gesühnt werden könnten, ohne Glauben an den verheißenen Messias, ferner, daß das Gesetz vollkommen erfüllt werden könne, ferner, daß Gott Gefallen trage an der Menge der Opfer und dergleichen. Wohlweislich aber verschwiegen sie dem Volke und nahmen es auch selber nicht zu Herzen, was der HErr durch die Propheten Jesaia zu diesen glaublosen Werklern redet: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? ich bin satt der Brandopfer von Widdern; meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahrzeiten d. i. jährlichen Festen, ich bin derselben überdrüssig; ich bins müde zu leiden; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts d. i. voll grober und feiner Sünden wider das fünfte Gebot. Waschet, reiniget euch; thut euer böses Wesen von meinen Augen; lasset ab vom Bösen;" vergl. Ps. 50, 13—23. Und ähnliche verderbliche und seelenmörderische Lehren führen in der neutestamentlichen Kirche die papistischen Priester und die Schwärmer-Prediger, die beiderseits lehren, daß der Mensch nicht allein durch den Glauben an Christum, sondern auch durch eigene verdienstliche Werke vor Gott gerecht und selig werde. Daß aber solche Lehre auf zwiefache Weise seelenmörderisch sei, ist offenbar; denn die selbstgerechten Werkler, welche das geistliche Wesen des Gesetzes und ihr fleischliches Wesen nicht erkennen und den Zorn Gottes in ihrem Gewissen nicht empfinden, werden durch solche Lehren nur um so sicherer und vermessener; und da sie deshalb keinen wahren Glauben an Christum und keine Gerechtigkeit

vor Gott haben können, so sterben sie in ihren Sünden und gehen in die ewige Pein. Die andern aber, die Gottes Zorn wider ihre Sünde in ihrem Herzen fühlen und den Fluch des Gesetzes in ihrem Gewissen erfahren und sich vergeblich abmühen und zerquälen, um durch von Gott gebotene oder selbsterwählte Werke den Zorn Gottes zu stillen, fallen durch diese trostlose unevangelische Lehre in Verzweiflung, und gehen, ohne die gnädige Dazwischenkunft des heiligen Geistes (und zwar allein durch das Evangelium und den Glauben an Christum) ohne des Gesetzes Werke, gleichfalls ewig verloren.

Zum Dritten war der Tempel in eine Mördergrube verkehrt in Hinsicht auf die mörderischen Pläne, welche die Priester, statt heilige und gottselige Gedanken im Tempel in ihrem Herzen zu bewegen, wider Christum hegten; denn also lautet es in unserm Evangelio, V. 47.: „Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Fürnehmsten im Volke trachteten ihm nach, wie sie ihn umbrächten." Von seinem täglichen Lehren im Tempel, dessen gleichfalls unser Evangelium gedenkt, hatten sie also keinen Nutzen; vielmehr wurden sie immer gehässiger, feindseliger und verstockter wider Christi Evangelium, daß sie nur aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben könnten vor Gott gerecht und selig werden. Und aus dieser zunehmenden Bosheit wider Christum und sein Evangelium geschah es denn, daß sie in wenig Tagen das leichtsinnige bewegliche Volk, das bis jetzt Christo anhing, wider Christum, als einen Gotteslästerer und Aufrührer, erregten und Israel den HErrn der Herrlichkeit kreuzigte und den Fürsten des Lebens tödtete. Denselben tödtlichen Haß aber wider die reine evangelische d. i. lutherische Lehre und ihre Bekenner hegen die werktreiberischen papistischen Priester, deren Kainsopfer ja freilich dem HErrn nicht gefallen können; und es liegt nicht an ihrem bösen Willen, daß Kain nicht allezeit seinen Bruder Abel erwürgt. Daß der Papst aber und sein ungeistlicher Haufen in diesem Brudermord Fleiß gethan habe, beweisen die vielen evangelischen Bekenner und Blutzeugen, die in dem Jahrhundert der gesegneten Reformation von den blutdürstigen Papisten sonderlich um des Bekenntnisses der reinen Lehre vom rechtfertigenden Glauben willen getödtet wurden.

Dieses wären nun die drei Stücke unsres heutigen Evangelii. Der gnädige und barmherzige Gott helfe, daß wir sie recht verstehen und beherzigen um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das

ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: GOtt, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Geliebte in Christo!

In unserem heutigen Evangelio führt unser lieber HErr Christus uns zweierlei Leute in einem Gleichnisse vor. Die Einen stellt er in dem Pharisäer dar, der seine Gerechtigkeit vor Gott durch die Werke des Gesetzes aufzurichten trachtete und deshalb verdammt wurde. Die Andern begreift er unter dem Bilde des Zöllners, der seine Gerechtigkeit vor Gott allein in der Gnade Gottes in Christo durch den Glauben suchte und deshalb, nach dem Urtheil Christi, im Gerichte Gottes von aller Schuld der Sünde losgesprochen, gerechtfertigt, das ist: gerecht erklärt wurde.

Wir wollen deshalb unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii beide näher betrachten und zwar:

Zum Ersten den Pharisäer als abschreckenden Warnungsspiegel.
Zum Andern den Zöllner zum heilsamen Vorbild
Zum Dritten das Urtheil Christi über Beide.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, ein solch Gleichniß:"

Aus diesen Worten erhellet, mit welcherlei Menschen hier Christus zu thun hatte und was für Leute ihm zu diesem Gleichniß Gelegenheit gaben. Zweierlei aber wird von diesen ausgesagt; einmal das Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott durch allerlei äußerliche Werke des Gesetzes, und sodann die Verachtung der Andern, an denen sie solche Werke nicht wahrnahmen, sondern vielmehr allerlei Werke offenbarer Ungerechtigkeit, die dem Gesetze Gottes widersprachen. Solche selbstfromme Leute finden sich aber zu aller Zeit und unter allem Volke, ja sogar unter denen, die Christen heißen, es aber nicht sind. Denn der unbekehrten und ungläubigen Leute giebt es im Großen und Ganzen nur zweierlei Klassen. Die eine besteht aus solchen Menschen, die gar nicht nach Gott fragen, sondern im groben und offenbaren Sündendienste sicher und ruchlos in den Tag hineinleben, ohne den Himmel zu hoffen und die Hölle zu fürchten. Ihre Liebe und Lust ist es, wider die Stimme des Gewissens alle Gebote Gottes frech und muthwillig zu übertreten und sich als grobe Verächter göttlicher und menschlicher Gesetze darzustellen. Die andere Klasse der Ungläubigen aber besteht aus solchen Leuten, die aus eigener Vernunft und Kraft, durch allerhand äußerliche Werke des Gesetzes ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen. Das sind also die Menschen

des Vernunft- und Tugendstolzes, die dünkelweisen, selbstfrommen, selbstgerechten und werkheiligen Leute, die gleichwohl keine aus der heiligen Schrift geschöpfte Erkenntniß Gottes und ihrer selbst haben; und daher kommt es denn, daß sie sich weder nach ihrer innerlichen herrschenden Gesinnung gegen Gott und Menschen, noch nach ihren Worten und Werken mit dem göttlichen Gesetz der heiligen zehn Gebote, sondern nur mit jenen groben und offenbaren Sündern vergleichen. Und wiederum folgt aus solcher Vergleichung ganz natürlich, daß sie sich vermessen, fromm zu sein und diese Leute des groben Sündendienstes verachten. Ja die Mönche und Nonnen und ähnliche selbstgewachsene Heilige unter Christen, Juden, Mohamedanern und Heiden verachten aus derselben Blindheit und Unwissenheit in Gottes Gesetz alle andern, die in den Werken ihres bürgerlichen und natürlichen Berufs, als z. B. Eheleute, auch ganz sittig und ehrbar einherwandeln, als weltliche und ungeistliche Leute.

Wider solche Selbstfrommen, und vorzüglich ihnen zum Angehör, richtet der HErr Christus nun das folgende Gleichniß, das also anhebt: „Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.“ So unähnlich nun Beide, nach ihrem äußerlichen Wesen, einander waren — davon bereits früher mehrfach die Rede gewesen — so saget doch Christus gleichmäßig von Beiden, sie seien hinaufgegangen in den Tempel, zu beten; denn drei sonderliche Gebetszeiten gab es, früh um neun, Mittags um zwölf und Nachmittags um drei Uhr, da die Einwohner zu Jerusalem sich zum Theil pflegten in dem Vorhofe der Männer und in dem der Weiber zu versammeln, um daselbst zu beten. Auch wurden an den Sabbathtagen in den Lehrhallen, die den Tempel umgaben, von den Schriftgelehrten Abschnitte aus den fünf Bücher Mosis und aus den Propheten dem Volke vorgelesen und ausgelegt. Darin also thaten Beide recht, der Pharisäer und der Zöllner, daß sie in das Haus Gottes gingen, um sein Wort zu hören und zu beten. Denn gewiß ist, wer muthwillens die Predigt des göttlichen Wortes versäumt und also verachtet, der kann nicht an Christum glauben und selig werden; denn der Glaube kommt aus der Predigt und dem Anhören des Evangelii; und selig sind, die also Gottes Wort hören und bewahren, wie unser HErr Christus, Luc. 11., sagt.

Was wird also aus dem täglich zunehmenden Haufen der abgefallenen Christen in dieser unsrer Zeit werden, welche die Predigt und Gottes Wort offenbarlich verachten und versäumen, zum Theil sogar lästern und verfolgen, und sich sichtlich und greiflich als Kinder des Unglaubens herausstellen? Es muß ihnen billig ergehen nach Christi Urtheil, das also lautet: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden,“ Marc. 16, 16. Und ob sie zwar durch den Betrug des Teufels und ihres Fleisches auch diese Worte Christi verlachen und verspotten, so werden sie doch, so sie in ihrem Unglauben wider Christum beharren, in ihrem Todesstündlein und am jüngsten Tage nur allzugewiß erfahren, daß sie Wahrheit sind; „denn wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm,“ Joh. 3, 36.

Wenn nun aber auch beide, der Pharisäer und der Zöllner, in den Tempel hinaufgingen, um Gottes Wort zu hören und zu beten, so lehren doch die folgenden Worte Christi, daß sie dieß in gar verschiedener Gesinnung des Herzens thaten. Vom Pharisäer nämlich redet der HErr also: „Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe."

Wenn nun von dem Pharisäer zuerst gesagt ist: „er stund," so heißt das, er stellte sich mit einer sonderlichen Geberde, die seinen Hochmuth anzeigte, vorn hin, gar anders als der Zöllner, von dem später gemeldet wird, daß er von ferne stund. Wenn ferner Christus von dem Pharisäer sagt: „Er betete bei sich selbst," so will er damit anzeigen, daß dieser hoffärtige Gesell fern davon war, als ein armer Sünder bußfertig und demüthig Gott zu nahen, sondern sich anschickte, in eigenliebiger Selbstverblendung, Gott seine Tugenden und guten Werke herzuzählen; denn, nach seinem erschrecklichen Selbstbetruge, stand er ja freilich in der Meinung, daß um seiner Frömmigkeit willen Gott sein Schuldner sei und daß ihm aus Verdienst der Werke, als ein Lohn der Gerechtigkeit, die Seligkeit gebühre.

Wiewohl er nun sein jetzt folgendes Gebet mit Danksagung gegen Gott beginnt, so erhellet doch aus den ferneren Worten, daß diese Danksagung nur eine scheinheilige Form war; denn er dankte Gott nicht dafür, daß seine Gnade ihn vor tiefen und schweren Sündenfällen auch vor Menschen behütet habe, indem der HErr die Reizung dazu von Außen nicht zu stark habe an ihn kommen lassen und seine Furcht im Gewissen erregt habe, in die Versuchung zur groben Uebertretung seiner Gebote nicht zu willigen. Solche Danksagung nämlich ist billig und recht und gebühret einem Christenmenschen, der sechsten Bitte gemäß, täglich und stündlich zu thun; denn es ist eitel Gnade, wenn selbst der älteste, erfahrenste und bewährteste Christ, ein St. Johannes und Paulus, nicht jeden Augenblick in Mißglauben, Verzweiflung und allerlei grobe Schande und Laster plötzlich dahinfällt. Und wehe uns, wenn wir solcher Danksagung für die bewahrende Gnade Gottes vergäßen; dann fingen wir gewißlich bereits an, sicher zu werden und sind dem Falle nahe.

Von solcher Beschaffenheit aber war die Danksagung des Pharisäers nicht; denn die folgenden Worte lehren, daß er sein Leben, nach seiner äußerlichen Gestalt, selbstgefällig beschaute, es mit dem Wandel grober Sünder verglich, sich selbst die Ehre gab und es Gott als Gerechtigkeit vor ihm vorhielt; denn das wollen, nach der innerlichen Gesinnung des Pharisäers, seine Worte besagen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch, wie dieser Zöllner." Und daß wirklich diese seine Worte den eben angezeigten Verstand haben, darüber setzen uns die Schlußworte Christi, darin er den Sinn seines Gleichnisses völlig aufschließt, außer allen Zweifel; denn also lautet es daselbst: „denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden." Und daraus ist klar ersichtlich, daß das sogenannte Gebet des

Phärisäers der Regel des Glaubens durchaus zuwider und nichts als eine hochmüthige Selbsterhebung und eine Verunehrung Gottes war. Denn der Sohn Gottes selbst zeuget aus eigenem Munde, 2 Mos. 34, 7., daß vor Gott niemand unschuldig sei; und dieselbe Wahrheit bezeugen durch Erleuchtung des heiligen Geistes alle Heiligen und Gläubigen Alten und Neuen Testaments wie mit einem Munde. Der Pharisäer aber stellt sich aus eigener Kraft und Tugend als gerecht vor Gott dar und macht dadurch lästerlich Gott und sein Wort zum Lügner.

Indem er aber also thut, so beweiset er darin zugleich, wie blind und unwissend er über die geistliche Beschaffenheit der heiligen zehn Gebote und über die fleischliche und verderbte Beschaffenheit seines Herzens war. Denn hätte er dieses an das göttliche Gesetz gehalten und nach dieser ewigen und unveränderlichen Regel und Richtschnur des göttlichen Willens geprüft, darin Gott von allen Menschen dieselbe vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit des innerlichen Zustandes und des äußerlichen Thuns und Lassens fordert, die er ihren ersten Eltern anerschaffen hatte, so wäre er auch zu wahrer Selbsterkenntniß gekommen. Er hätte dann auch mit Scham und Reue erkannt, daß er von Natur ein elender Sünder, ein fauler Baum wäre, der keine guten Früchte bringen könnte. Da er aber dieses nicht that und sich nicht in seinem ganzen Sein, Thun und Lassen mit dem heiligen Gesetze Gottes, sondern mit groben und offenbaren Sündern verglich, so blieb er auch in seiner Unwissenheit und in der Blindheit seines Herzens stecken. Deshalb erkannte er denn nicht, daß er grade sei „wie andere Leute,“ nämlich nicht mehr und nicht weniger, als ein Sünder von Art und Natur. Er erkannte nicht, daß er vor Gott nicht besser sei, als ein gemeiner Räuber, indem er in seinem Hochmuth Gott seine Ehre und dem Nächsten die Liebe raube, die er ihm schuldig sei. Er bedachte nicht, wie gar oft er diesen und jenen Hungrigen nicht gespeiset, den Nackenden nicht gekleidet und den Fremdling nicht beherbergt und seinem Fleisch sich mannigfach entzogen und unterlassen habe, des Nächsten Gut und Nahrung in Lieb und Lust, mit Rath und That zu bessern und zu behüten; und noch weniger hatte er eine Erkenntniß davon, wie vielfach er mit den Augen den Nächsten bestohlen und ihn nach seinem Gute gelüstet habe. Desgleichen erkannte er nicht, daß er vor Gott „ein Ungerechter“ sei; denn, hatte er auch Niemand gröblich betrogen und vervortheilt, so war er doch fern davon, ja kraft seiner Erbsünde völlig außer Stande, die erste und zweite Tafel der heiligen zehn Gebote wahrhaft und vollkommen zu erfüllen und in seinem ganzen Wesen, Thun und Lassen den heiligen Forderungen des göttlichen Gesetzes völlig zu entsprechen, Gott über alle Dinge und den Nächsten als sich selbst zu lieben. Denn fürwahr, nur in diesem Falle wäre er kein Ungerechter, sondern ein Gerechter, auch vor Gott, gewesen, und hätte die Verheißung der Seligkeit, die allerdings das Gesetz für die Thäter desselben bei sich führt, wirklich davon getragen.

Nicht minder war unserm geistlich blinden, hochmüthigen Pharisäer verborgen, daß auch er vor Gott ein Ehebrecher sei. Er meinte zwar, weil er keinen thätlichen Ehebruch begangen habe, so sei er kein Ehe-

brecher. Er erkannte aber nicht, wie er schon dadurch vor Gott ein Ehebrecher sei, wenn er nur einmal in seinem Leben — und schwerlich wird es dabei geblieben sein — ein Weib mit böser Lust angeschaut habe. Noch viel weniger aber erkannte er, daß seine ganze Herzensstellung gegen Gott ein fortlaufender geistlicher Ehebruch und Hurerei sei; denn seine Seele war nicht mehr durch Glauben und Gehorsam dem Gotte Israels verlobt, der mit ihr im Sacrament der Beschneidung einen Bund gemacht hatte, sondern durch den Unglauben der Selbstgerechtigkeit und des geistlichen Hochmuths hatte sie den Bund gebrochen und war in geistliche Hurerei mit sich selber gefallen. Endlich steckte der Pharisäer auch in der Unwissenheit, daß er vor Gott nicht besser sei, als „dieser Zöllner." Denn war er auch kein offenbarer Betrüger vor Menschen, wie allerdings insgemein die Zöllner waren, und war er gleich von und vor den Menschen eben so geehrt und geachtet, als die Zöllner verachtet und gehaßt: so war er doch vor Gott, nach dem Urtheil des Gesetzes, mit demselben erbsündlichen Verderben behaftet, und stand, als Sünder von Natur, unter demselben Fluche des Gesetzes und war gleicher Weise ein Kind des Zornes von Natur, wie der Zöllner.

Der Pharisäer in seiner geistlichen Blindheit und Unwissenheit begnügte sich aber nicht, in seinem vermeintlichen Gebete Gotte zu erzählen, daß er nicht sei „wie andere Leute" u. s. w., sondern er fügte noch hinzu: „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe." Durch diese Worte will er nämlich dem lieben Gott bemerklich machen und ihn deß erinnern — denn er trägt Sorge, unser HErrgott möchte es sonst vergessen — welch ein ausbündig frommer und heiliger Mann er sei, indem er noch mehr thue, als das Gesetz erfordere. Gott hatte nämlich dem Volke Israel jährlich nur einen Fasttag zu halten befohlen, nämlich den zehnten Tag des siebenten Monats, der zugleich der große Versöhnungstag war. Andere Fasttage kamen dann später, aus menschlicher Ordnung, hinzu, als z. B. der Gedächtnißtag der Zerstörung des ersten Tempels. Die Pharisäer aber, um auch dadurch den Geruch sonderlicher Heiligkeit zu erlangen, pflegten am zweiten und fünften Tage der Woche zu fasten. Ferner hatte allerdings Gott befohlen, daß die Kinder Israel den Zehnten vom jährlichen Ertrage an Getreide, Wein, Oel und Obst, so wie von den Ochsen und Schafen abgäben zur Erhaltung der Leviten, der Armen, der Wittwen und Waisen. Die Pharisäer aber, die auch hier den Schein der Vollkommenheit haben wollten, als thäten sie mehr, als das Gesetz erfordere, entrichteten den Zehnten auch von den kleinsten Gartengewächsen und Küchenkräutern, als z. B. Münz, Till und Kümmel, indeß sie das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten ließen, wie Christus ihre Heuchelei Matth. 23, 23. straft.

Also nun, wie wir eben gehöret haben, war es mit dem Pharisäer im Tempel und mehr oder minder mit all seinen Ordensbrüdern in Israel bewandt. Aber leider sind sie keineswegs gar ausgestorben, sondern finden sich auch zu Haufen mitten in der Christenheit. Denn was sind z. B. die Haufen der papistischen Meßpriester und der verschiedenen Orden

von Mönchen und Nonnen anders als neue Ausgaben der alten Pharisäer, die sogar durch selbstersonnene Gottesdienste und selbsterwählte Werke neben, ja wider die heiligen zehn Gebote ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen, ja sogar ein überfließendes Verdienst zu erwerben wähnen? Denn es ist eine unbestrittene Thatsache, daß die Mönche zur Zeit der gesegneten Reformation die vorgeblichen Verdienste ihrer Orden um Geld verkauften. Aber auch wir Lutheraner, obwohl wir durch Gottes Gnade die reine evangelische Lehre besitzen, bekennen und lehren — auch wir tragen von Natur alle den Pharisäer in unsern Herzen und trachten, sofern der Glaube an Christum nicht in uns herrscht, immer darnach, auch aus des Gesetzes Werke unsere Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Oder giebt es nicht Namenlutheraner genug, die durch ihre äußerliche Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche, als der Kirche vom reinen Wort und Sacrament, durch ihre Gottesdienstlichkeit und Kirchlichkeit, durch ihr Beichten und Abendmahlgehen ihre Gerechtigkeit vor Gott zu finden wähnen? Ja giebt es nicht, auch in dieser unsrer Zeit, selbst lutherische Prediger und Lehrer, welche diese und jene Form der Kirchenordnung, der Ceremonien und des Kirchenregiments mit zum Wesen der lutherischen Kirche rechnen, eine Art Gesetzeswerk daraus machen und die Lehre und Uebung des rechtfertigenden Glaubens dadurch wirklich beschädigen?

II.

Nachdem wir nun den Pharisäer, als einen abschreckenden Warnungsspiegel, näher besehen haben, so wollen wir nun auch den Zöllner, als ein heilsames Vorbild, genauer betrachten.

Von ihm läßt sich nun unser lieber HErr Christus also vernehmen: „Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig." Was nun zuerst die Geberdung des Zöllners anbetrifft, so war sie der des Pharisäers stracks entgegengesetzt. Dieser stellte sich breit und vermessen vor Gott hin, als wäre dieser sein Schuldner, der nichts Eiligeres zu thun habe, als das eingebildete Verdienst seiner Werke zeitlich und ewiglich zu belohnen. Der Zöllner aber „stund von ferne" im hintersten Winkel des Vorhofs der Männer, als den sein erwachtes Gewissen aus dem Gesetz überführte, wie er bisher weit abgeirret sei von dem Steige der göttlichen Gebote und sich fern von Gott gethan. Er hub seine Augen nicht auf gen Himmel, aus Scham und großer Betrübtniß seiner Seele, daß er den heiligen majestätischen Gott im Himmel mit seinen Sünden so schwer beleidigt und erzürnet habe. Er schlug an seine Brust, zum Zeichen, daß er darin ein um seiner Sünde willen zerbrochenes Herz und zerschlagenes Gemüth habe. Er ließ es aber bei diesen bußfertigen Geberden nicht bewenden, sondern schüttete sein Herz gegen Gott endlich in den Worten aus: „Gott sei mir Sünder gnädig!" In diesen Worten aber läßt er eben so sehr seine Buße zu Gott, als seinen Glauben an den HErrn Christum herausbrechen. Jene nämlich, seine herzliche Reue und göttliche Traurigkeit, liegt in den Worten, daß er sich vor Gott nur als einen Sünder er- und bekennt. Damit aber will er sagen, daß er nicht etwa

nur so und anders dieses und jenes Gebot Gottes hin und her übertreten und unterlassen, herrschender Weise aber es doch gehalten und einen guten Vorrath von guten Werken aufzuweisen habe. Vielmehr bekennt er unter dem Worte: „Sünder," daß er aus sündlichem Samen gezeuget sei und seine Mutter ihn in Sünden empfangen habe, daß das Tichten seines Herzens nur böse sei von Jugend auf; er bekennt darin, daß sein ganzes Haupt krank, sein ganzes Herz matt sei, daß seine Gerechtigkeit vor Gott nichts sei, denn ein unflätiges Kleid; er bekennt, daß in Folge seiner angebornen und angeerbten Sünde seiner wirklichen Sünden in Gedanken, Worten und Werken mehr seien, denn Haare auf seinem Haupte und denn Sand am Meere, daß seine Sünden über sein Haupt gingen und er nach Seele und Leib, mit Haut und Haar nach dem Urtheil des Gesetzes und im Gerichte Gottes ein verfluchter und verdammter Mensch sei, dem von Rechtswegen nichts gebühre, als die ewige Pein im Abgrunde der Hölle. In solchem Bekenntniß aber giebt er Gottes Gerechtigkeit die Ehre und seiner Sünde die Schande und giebt sich willig in Gottes Gericht, ohne ihm innerlich zu zürnen und ihn zu hassen, wie die Leute der Heuchelbuße gewöhnlich zu thun pflegen; er erkennt sich willig schuldig des ewigen Zornes und Ungnade, Trübsal und Angst; er schuldigte auch Niemand vor Gott an, als sich selbst und entschuldigt sich auf keinerlei Weise, als der auch durch andere Menschen zu dieser und jener Sünde gereizet und verführet sei, wie gleichfalls die Heuchler zu thun pflegen.

Dieses alles ist in dem einigen Wort: „Sünder" enthalten, darin sich der Zöllner vor Gott anklagt und schuldigt und seine aufrichtige Reue und das bittere Weh und Leid seines Herzens kundgiebt. Und ähnlich muß es auch in dir, mein lieber Mensch, hergehen, wenn anders deine Buße zu Gott, das ist deine Reue und Leid über deine Sünden aufrichtig und ohne Heuchelei sein soll. Vor der Majestät im Himmel, dem allwissenden Gott, dem Herzenskündiger, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforschet, da gilt es nicht, etwa nur einzelne Sünden zu bekennen, dagegen sich aber auch einzelner guten Eigenschaften und Werke oder gar eines guten Herzens zu rühmen und mit Gott um die Gerechtigkeit gleichsam zu markten und zu feilschen. Hier ist Noth, alle seine Sünden in ein Bündlein zu fassen und sich vor Gott nur als ein Sünder zu er= und zu bekennen; ja hier gilt es, mein lieber Mensch, daß du dich, gegenüber den heiligen Forderungen des göttlichen Gesetzes, das durch und durch geistlich ist, und vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit deines ganzen Herzens, Verstandes und Willens mit unerbittlicher Strenge von dir fordert, als einen ganz armen, ja, nach St. Pauli Vorgang, 1 Tim. 1, 15., als den vornehmsten Sünder erkennest, der Gottes Zorn und Ungnade zeitlich und ewiglich wohl verdient habe.

Der Zöllner aber bekannte sich vor Gott nicht nur durch und durch für einen Sünder, sondern er glaubte dennoch die Vergebung der Sünden; denn also lautet sein Gebet und Anrufung des HErrn: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Er blieb also nicht in einer gesetzlichen Buße hangen und ergriff nicht, um den Schrecknissen des erwachten Gewissens

vermeintlich zu entfliehen, durch Antrieb des Teufels das Schwert oder den Strick, um sich zu tödten, wie Saul und Judas; vielmehr gedenkt er durch die Gnade des heiligen Geistes der tröstlichen Verheißungen des Evangelii, die Gott durch seine heiligen Propheten den Traurigen zu Zion und den um der Sünde willen erschrockenen Gewissen gegeben hatte. So erinnert er sich des überaus süßen Evangelii, Hes. 18, 23. und 33, 11., das also lautet: „So wahr, als ich lebe, spricht der HErr HErr: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Desgleichen bringt ihm der heilige Geist ins Gedächtniß das herrliche Evangelium in Jes. 53., da er von dem Messias, dem Troste der Sünder, also zeuget: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn." „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet." Durch solches Evangelium zündete nun der heilige Geist, nachdem er ihm zuvor aus dem Gesetz die reumüthige Erkenntniß der Sünde geschenkt hatte, den Glauben an Christum an und daraus rief er denn mit David, Ps. 25, 11., den HErrn an: „Um deines Namens willen, HErr, sei gnädig meiner Missethat, die da groß ist."

Auch in diesem Stücke nun sollen wir billig dem Zöllner nachfolgen, wenn uns von dem Zorne Gottes und dem Fluche des Gesetzes soll geholfen werden, also daß wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen. Denn allein dem, der nicht mit Werken umgehet (nämlich um dadurch vor Gott gerecht zu werden), glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit! Röm. 4, 5. Desgleichen lautet es Ephes. 2, 8.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme."

III.

Was nun schließlich das Urtheil Christi über den Zöllner und Pharisäer anlangt, so lautet es also: „Ich sage euch: Dieser (nämlich der Zöllner) ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Dieses Urtheil Christi lautet nun freilich gar anders, als das eines weltlichen Richters; denn dieser siehet nur, was vor Augen ist und richtet nur nach den äußerlichen Werken. Ein solcher hätte gewißlich den Pharisäer, um seiner Werke willen, für einen gerechten Mann erklärt, den Zöllner aber, um seiner bisherigen ungerechten Werke willen, verurtheilt. Bei Gott aber ist die Sache anders und grade umgekehrt; denn der HErr siehet das Herz an; vor Ihm sind grade die Hoffärtigen, Selbstgerechten und Werkheiligen, die ganz oder theilweise wider Christum und sein allgenugsames und vollgültiges Verdienst eine vor Gott geltende Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken aufzurichten trachten, um ihres böswilligen Unglaubens wider Christum willen, verfluchte und verdammte Leute; und nach Gottes Gerechtigkeit werden solche Menschen, die sich also erhöhen, wie Christus sagt, erniedrigt und bis in den Abgrund der Hölle, in die

ewige Pein gestoßen. Und daraus ist klar, daß der Ausdruck: der Zöllner sei gerechtfertiget worden vor dem Pharisäer, nicht den Verstand hat, als ob auch dieser Gerechtigkeit vor Gott erlangt habe, der Zöllner aber eine bessere und reichere; denn vor Gott giebt es nur eine und dieselbe Rechtfertigung und Gerechtigkeit. Vielmehr steht die Sache also: weil der Pharisäer vor sich selbst und vor den Menschen als gerecht erscheint, so überläßt ihm Christus diese Gerechtigkeit, die aber vor Gott nichts gilt; denn daß diese nicht ins Himmelreich bringe und selig mache, beweiset Christus, Matth. 5, 2., mit ausdrücklichen Worten, da er spricht: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Die Gerechtigkeit aber, die vor Gott gilt, nämlich die Gerechtigkeit Christi, ergriff der Zöllner im Evangelio durch den Glauben und wurde also gerechtfertiget, das ist: im Gericht Gottes von aller Schuld der Sünde in seinem Gewissen absolvirt, denn also spricht der heilige Geist, Röm. 3, 24—26.: „Die Sünder werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergiebet, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld, auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu." Desgleichen 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

Indem also der Zöllner, in rechter Selbsterkenntniß nach dem Gesetz sich so vor Gott, als den Sünder, erniedrigte, der nichts als Sünde, erbliche und wirkliche, vor Gott reumüthig und demüthig bekannte: so erhöhte ihn Gott aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, indem er in seinem Gericht ihn als einen Gerechten erklärte und ihn als angenehm gemacht in den Geliebten und als ein Gliedmaß seines Sohnes also anschaute, als habe er nie eine Sünde gethan und als der nichts Sträfliches und Verdammliches mehr an ihm habe. So hatte also jetzt der Zöllner ein ruhsames Gewissen, Frieden mit Gott, ein fröhliches Herz und „ging hinab gerechtfertigt in sein Haus;" nämlich nicht mehr zum Zollhaus, um dort ferner zu betrügen und mehr zu nehmen, als gesetzt war, sondern um in der Furcht Gottes, in Wahrheit und Gerechtigkeit seines Berufes zu warten, und aus dem Glauben, um Christi willen, gute Werke des neuen Gehorsams zu thun. Denn nur aus dem Glauben an Christum, aus Kraft und Wirkung des heiligen Geistes kann wahrhafte Besserung des Lebens erfolgen.

Also soll es denn auch billig in uns hergehen. Vornehmlich in der Kirche werden wir freilich durch das gnädige Evangelium öffentlich oder sonderlich von der Schuld der Sünde absolvirt und wider alle Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels durch den Glauben an Christum, als unsere Gerechtigkeit vor Gott, gerechtfertigt.

Darnach soll, auf eben erwähnte Weise, auch Besserung des Lebens folgen und der Glaube soll auch in der Liebe des Nächsten thätig werden,

daß ein Christenmensch Christum, als unsre einige Gerechtigkeit vor Gott, auch gegen die Menschen bekenne und bezeuge, seinen Nächsten in der Liebe Christi lehre, strafe, ermahne, tröste und ihm allerlei Gutes thue, gleich wie ihm Christus zuvor selber gethan; denn Christus ist uns Gott gemacht nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung. Weil aber unsre Heiligung allezeit Stückwerk bleibt und der Gerechte täglich siebenmal fällt, Sprüchw. 24, 16., so bedarf er zum täglichen Aufstehen derselben Gnade in Christo und hat hoch von Nöthen, täglich und stündlich, in der Kirche und in seinem Hause, auf allen seinen Wegen und Stegen, bei Tag und bei Nacht, den HErrn anzurufen: „Gott sei mir Sünder gnädig." So wir aber also thun, so nehmen wir auch, nach Gottes gnädiger Verheißung, aus der Fülle Christi immerdar Gnade um Gnade und wachsen aus Glauben in Glauben. Und so wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns immerdar von Neuem die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.

So erhalte uns denn, die wir bereits anfangen, zu glauben, der grundgütige und vielgetreue Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi in dieser seiner gerecht- und seligmachenden Gnade bis ans Ende. Dieß thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie ein Taubstummer von seinen Freunden zu Christo gebracht wird, damit er ihn heile.

Zum Andern, welche Art und Weise der Heilung der werthe Heiland bei ihm anwendet.

Zum Dritten, welches Zeugniß der Herr Christus von dem Volke darnach empfing.

Auf diese drei Stücke nun lasset uns jetzt durch den gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unseres Evangelii unsere andächtige Aufmerksamkeit richten.

I.

Unser Evangelium hebet also an: „Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer mitten unter die Grenze der zehn Städte.“

Aus diesen Worten erhellet, daß der treue Heiland, nachdem er das besessene Töchterlein des cananäischen Weibes von dem besitzenden bösen Geiste durch seinen allmächtigen Willen ohne leibliche Gegenwart befreit hatte, von der Grenze Phöniziens, darin Sidon und Tyrus lagen, sich wieder zurückwandte nach dem galiläischen Meere, oder dem See Genezareth und in die Landschaft am oberen Jordan kam, die, nach der Zahl der namhaftesten Orte, „die zehn Städte“ hießen. Denn seine suchende Hirtenliebe und das geistliche und leibliche Elend der verlornen Schafe aus dem Hause Israel drängte und zog ihn unabläßig, umherzuziehen, um das Evangelium zu predigen und wohlzuthun und gesund zu machen alle, die vom Teufel überwältiget waren.

Und daß es mit solchem Wohlthun nicht spärlich herging, das ist unter Anderem aus einem summarischen Bericht des Matthäus ersichtlich, der Kap. 15, 30. also schreibet: „Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme Stumme, Blinde, Krüppel und viel andere und warfen sie Jesu vor die Füße und er heilete sie.“

Eine ähnliche Gelegenheit nun hatte es mit dem Taubstummen in unserem Evangelio, davon es also lautet: „Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte.“

Vor dem Falle unserer ersten Eltern war ja freilich mit der Unsterblichkeit des Leibes auch die vollkommene Gesundheit desselben vorhanden. Nach und durch ihren Sündenfall ist aber leider mit dem Tode auch allerlei Verderbniß und Krankheit des Leibes als Gottes gerechtes Gericht über sie und alle ihre Kinder gekommen, und dauert auch also fort bis an den jüngsten Tag. Zu diesem leiblichen Elend gehört nun auch die Taubstummheit. Diese ist aber eine zwiefache. Die eine ist, unter Gottes Verhängung, eine unmittelbare Wirkung des Teufels und eine solche Besessenheit, da der böse Geist einem Menschen die Ohren verstopfet und die Zunge bindet, der vorher gut hören und sprechen konnte. Ein ähnliches Exempel ist Luc. 11. angezogen, wo nach der Austreibung des Teufels der Stumme sofort wieder redete. Und solche Fälle stellet auch jetzt Gott uns hin und her vor Augen, damit wir auch daraus das tiefe sündliche Verderben, darin wir alle von Natur durch Adams Fall ohnmächtig daliegen, sowie die gräuliche Tyrannei des Satans, darunter wir uns durch die Sünde begeben haben, reumüthig erkennen und zu Christo flüchten; denn dieser barmherzige Hohepriester, der allezeit Mitleiden hat mit unserem Elend, dieser unser Bruder und König, dem nach seiner menschlichen Natur alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, erhöret auch jetzt unser Gebet und Fürbitte und entläßt auch jetzt durch sein allmächtiges Wollen zu seiner Zeit unseren besessenen Nächsten von dem besitzenden Teufel und schenket ihm Gehör und Sprache

wieder. Die andere Taubstummheit ist eine natürliche und andauernde und damit hält es sich also, daß ein Mensch von Jugend auf nicht zu hören vermag, obgleich das Band seiner Zunge gelöst und an seinen Sprachwerkzeugen kein Fehl ist. Da aber Gott, nach der von ihm gewollten Gemeinschaft der Liebe es also geordnet hat, daß in dem Kinde sich das Sprechen aus dem Hören heranbildet, so kann auch ein Kind nicht sprechen lernen, das des Gehörs beraubt ist; und erst die Erfindsamkeit der christlichen Liebe in neuerer Zeit hat, wie die Taubstummen-Anstalten ausweisen, Mittel und Wege ausgefunden, diesen Unglücklichen das Gehör einiger Maßen zu ersetzen, ja sogar in einem gewissen Grade die Gabe der Rede zu verschaffen. Solche natürliche Taubstumme aber stellt der HErr, der sie gemacht hat, um mancherlei Ursach willen, in unsre Mitte. Zum Ersten nämlich sollen wir, wie bereits oben angedeutet, die schrecklichen Folgen und Strafen unseres betrübten und kläglichen Sündenfalles in Adam an ihnen anschauen, auch unsre Schuld an ihnen bußfertig erkennen, uns Angesichts derselben vor Gott ernstlich demüthigen, und zugleich für seine gnädige Verschonung von Herzen danken, als die wir ja, als dieselben Sünder von Art wie jene Unglücklichen, derselben Strafe in Folge der Sünde Adams schuldig sind. Zum Andern haben wir um deßwillen allezeit auch Taubstumme unter uns, damit wir als Christen, je nach Gaben, Mitteln und Gelegenheit, auch nach besonderer Pflicht, ihnen allen nur möglichen Dienst der christlichen Liebe erweisen, um ihnen dadurch, so viel an uns ist, ihr trübseliges Loos zu erleichtern und sonderlich allen Fleiß daran zu setzen, ihnen zur seligmachenden Erkenntniß ihres Heilandes zu verhelfen. Zum Dritten hat deshalb der HErr auch Taubstumme unter uns gestellt, damit sie uns ein Bild unserer geistlichen Taubheit und Stummheit, wie wir nämlich natürlich geboren sind, sein, und uns, auch auf diese Weise, zu einem heilsamen Bußspiegel dienen möchten.

Nachdem nämlich unsere ersten Eltern vom Worte Gottes sich ab- und auf die Lüge des Teufels hinwandten, so zeugten sie darnach Kinder, die auch in diesem Stücke ihrem Bilde ähnlich sind, daß sie nur gar zu gerne ihre Ohren von der Wahrheit kehren, und sich zu den Lügen und Fabeln wenden. Sonderlich aber schmeichelt ihren Ohren und Herzen die Lüge und Fabel von der hohen Vernunft und Kraft der menschlichen Natur, in welcher, wie die neuen Weltweisen gaukeln und narren, Gott selber erst zum Selbstbewußtsein komme, außerhalb des Menschengeistes aber kein selbstbewußtes Dasein habe. Ferner sind die Kinder Adams sehr schnell und scharfhörig auf alles, was ihrem eigenen Nutzen, Ehre und Wohlleben dienstlich und förderlich, dagegen dem Nächsten nachtheilig und hinderlich ist; und je übler es von dem Nächsten lautet, desto besser kommen sie sich selber vor. Dagegen sind wir alle, als natürliche Menschen, stocktaub für den eigentlichen Sinn und Verstand des göttlichen Wortes, und haben Ohren, die nicht hören; und so saget denn auch St. Paulus 1 Cor. 2, 14. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ So hören und vernehmen wir

nicht einmal das geistliche Wesen des Gesetzes der zehn Gebote, und es dünket uns eine Thorheit, daß schon die angeerbte böse Lust, ehe sie in Worte und Werke ausbricht, uns vor Gott sträflich und verdammlich mache; und noch viel mehr erscheinen uns alle Geheimnisse des Evangelii als eitel Thorheit und Aberwitz, nämlich daß der wahre Gott dreieinig sei, daß der ewige Sohn des ewigen Vaters in der Zeit Mensch geworden sei, das ganze menschliche Geschlecht durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam erlöset habe, daß wir allein durch den Glauben an ihn vor Gott gerecht und selig seien, daß wir, dem Leibe nach, dereinst in Herrlichkeit auferstehn werden und was des mehr ist; denn wir sind eben von Natur geistlich taub.

Und eben so sind wir von Natur auch geistlich stumm. Zwar fehlt es uns nicht an fertiger und beredter Zunge, wo es gilt, unsere Personen und Besitzthümer, unsere Waaren und Erzeugnisse, unsere Kenntnisse und Fertigkeiten, unsere Ehre und Würde, unsere Werke und Leiden in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen, um die Leute für uns zu gewinnen. Desgleichen fehlt es uns nicht an geläufiger Rede, wo wir Gelegenheit suchen oder finden, wider die Liebe des Nächsten zu sündigen, und das achte Gebot zu übertreten im fälschlichen Belügen, Verrathen, Afterreden und bösen Leumund machen. Da ist unsere Zunge oft genug ein unruhiges Uebel, voll tödtlichen Giftes, ein kleines Feuer, das doch einen Wald anzündet. Und ist es auch allezeit nicht so verderblich und feindselig wider Andere mit ihr bestellt, so fehlt ihr doch nicht das faule Geschwätz, und die lose ungeistliche Rede; und dabei glauben wir es nicht, und halten es für eine Thorheit, daß der Mensch, wie Christus sagt, am jüngsten Tage schon von jedem unnützen, geschweige böswilligen Worte werde Rechenschaft geben müssen. Wenn nun aber unsere Zunge, im Dienste der Sünde wider Gott und den Nächsten behende genug ist, so ist sie geistlich stumm, wo es gilt, um die Ehre Gottes zu eifern, seinen Namen nach dem zweiten Gebot gebührend zu preisen, sein väterliches Herz gegen die abtrünnigen Kinder Adams in der Sendung und in dem blutigen Sühnopfer seines Sohnes mit dankbarer Freude zu loben, seine herrlichen Eigenschaften und Werke zu bekennen und zu rühmen, von der Kraft, Tiefe, Schönheit, Einfalt, Lehre, Strafe und Trost seines Wortes ein fröhliches Zeugniß und auch gegen seine Feinde ein muthiges Bekenntniß zu erheben. Und nicht minder ist unsere Zunge stumm, wo es gilt, in wahrer Liebe des Nächsten, denselben zu belehren, und zurecht zu weisen, zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und Alles zum Besten zu kehren.

Von dieser geistlichen Taubheit und Stummheit aber, darin uns auch der Teufel geistlich besitzt und gefangen hält, können weder wir selbst noch irgend eine andere Creatur uns erlösen und ein geistliches Ohr und Zunge uns verschaffen. Denn das vermag allein derselbe Heiland, der auch dem leiblich Taubstummen in unserem Evangelio, wie wir sogleich hören werden, das leibliche Gehör und die Rede aus Gnaden schenkte.

II.

Wir vernehmen nämlich ferner in unserem heutigen Evangelio: „Und er nahm ihn von dem Volke besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge und sahe auf gen Himmel seufzete und sprach zu ihm: Hephata, d. i.: Thue dich auf."

In diesen Worten wird uns nun erzählt, wie der werthe Heiland, nach seiner gewohnten Freundlichkeit und Leutseligkeit, den Taubstummen aufgenommen und Mancherlei an ihm gethan habe, das wir nicht als müßige Ceremonien ansehen dürfen. Zuerst nämlich „nahm er ihn von dem Volke besonders," um dadurch theils seine erbarmende Liebe anzuzeigen, kraft welcher er sich jedes einzelnen Elenden ganz und gar so annehme, als gebe es zu solcher Zeit seiner allmächtigen Hülfe keine andere mehr, die derselben Hülfe bedürften, theils um vom Volke in der ganzen Art und Weise dieser seiner sonderlichen Heilung gesehen werden zu können. Sodann lernen wir, daß er dem Taubstummen die Finger in die Ohren gelegt, und dessen Zunge mit seinem Speichel benetzt habe. Dadurch aber wollte er anzeigen, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohne, und daß sein Fleisch, weil er es zur persönlichen Vereinigung in die Einheit seiner göttlichen Person aufgenommen habe, auch ein heilkräftiges Fleisch, selbst in seinem Speichel und in der bloßen Berührung mit seiner Hand sei, wenn er auf diese Weise heilen wolle. Endlich berichtet St. Marcus, wie der HErr Christus gen Himmel aufgeschaut, geseufzt und gesprochen habe: „Hephata, d. i. Thue dich auf." Was nun zunächst sein Emporschauen und Seufzen betrifft, so soll dies auch ein Anzeichen sein, daß er unser barmherziger Hohepriester sei, der auch dieses Elenden Krankheit habe auf sich genommen, und den kläglichen Fall des ganzen menschlichen Geschlechts aus seiner ursprünglichen Herrlichkeit, darin es in seinen Stammeltern von Gott erschaffen war, herzlich beseufze. Doch war dieses Seufzen zugleich ein Theil seiner hohenpriesterlichen Fürbitte. Denn vor den Augen des HErrn hatte alles Fleisch seinen Weg verderbet auf Erden; und wenn er von seinem festen Thron niederschauet auf Erden, so siehet er nichts denn Sünde und ihre schrecklichen Früchte und namenloses Elend. Darum schaute nun der Sohn Gottes in den Tagen seines Fleisches stetiglich auf zu seinem himmlischen Vater und verband mit seiner unablässigen Fürbitte auch das herzliche Seufzen. Endlich aber fügte er dem Wirken seiner segensreichen Hände auch sein allmächtiges Wort hinzu: „Hephata: Thue dich auf." Und wie der Vater durch den Sohn vor dessen Menschwerdung, Himmel und Erde und sonderlich den Menschen nach seinem Bilde gemacht hatte, so stellte er durch den Sohn, nach dessen Menschwerdung, in den Tagen seines Fleisches das durch den Teufel und die Sünde Verderbte und Verunstaltete in Kraft seines Wortes wieder her; denn wir hören weiter aus unserem Evangelio: „und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht."

Wie nun der Herr Christus damals die leiblich Taubstummen heilte, also thut er fort und fort im Laufe der Jahrhunderte, daß er bald diesen,

bald jenen geistlich Taubstummen heilet. Wie aber richtet er solches viel größere Werk aus, da er nicht mehr sichtlich im Fleische auf Erden wandelt? Antwort: durch sein gnädiges und mächtiges Evangelium, darin er sich und sein Verdienst gefasset, begleitet von den Gnadensiegeln der heiligen Sacramente. Diese seine Gnadenmittel aber hat er, geordneter Weise, der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen, seiner Braut und Hausehre zur Verwaltung übergeben, und durch sie setzet er immerdar treue und tüchtige Hirten und Lehrer, um die geistlich Taubstummen zu heilen. Wo also irgend ein armer Sünder durch die Auslegung des Gesetzes der zehn Gebote sich als einen bisher geistlich Taubstummen bußfertig erkannt hat, da fehlet es auch nicht an dem treuen Heiland, um ihn durch sein gnädiges Evangelium in dem Munde seiner Knechte zu heilen. Und dieses geschieht also, daß er ihn auch besonders nimmt, seine hohepriesterliche Fürbitte für ihn einlegt, durch die Predigt des Evangelii ihm den Glauben und das geistliche Ohr schenket, die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ihm zueignet; denn das gnädige Evangelium sammt den Sacramenten sind die Finger Christi die er dem geistlich Taubstummen in die Ohren legt; sie sind das „Hephata, thue dich auf!" dadurch er mit der Oeffnung der Ohren und in der Schenkung des Glaubens an Ihn, auch den Himmel aufthut, die Gläubigen schon jetzt in das himmlische Wesen versetzt und zu Bürgern mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen macht, obschon sie noch eine Weile als Gäste und Fremdlinge und unter allerlei Kreuz und Trübsal auf Erden ihre Wallfahrt haben.

Sie sind ferner das „Hephatha, thue dich auf!" wenn die Gläubigen in der letzten und fährlichsten Stunde von Schrecken des Todes umfangen werden; sie sind endlich das „Hephata, thue dich auf!" wenn uns der HErr dereinst, auch dem Leibe nach, aus dem Grabe auferwecken und zum ewigen Leben einführen wird. Wie nun auf das Hephatha des HErrn in den Tagen seines Fleisches der geheilte leiblich Taubstumme alsbald leiblich hörte und recht redete: also geschiehet es immerdar durch das Hephatha seines Evangeliums, durch den Mund seiner Knechte, daß die geheilten geistlich Taubstummen auch fortan „recht", d. i. geistlich hören und reden, so lange sie im Glauben des Evangelii bleiben. Auf die Stimme Christi hören sie nun immerdar, als seine gehorsamen Schafe, auch wenn er ihnen durch seine Diener die Liebe Gottes und des Nächsten vorhält; und während sie früher die Gebote des HErrn nie zu Herzen faßten, so haben sie jetzt Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; und so weit sie bereits wiedergeboren sind und den heiligen Geist haben, halten sie auch in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten des HErrn Gebote. Desgleichen, wie sie früher als geistlich Taubstumme immerdar aus dem Unglauben fleischlich, weltlich, ja satanisch redeten, so daß all ihr Reden eine große Sünde war: so reden sie jetzt, nachdem sie durch das Evangelium und den Glauben auch eine geistliche Zunge bekommen haben, herrschender Weise, so oft sie nicht vom Fleische übereilet werden, auch geistlich, nämlich, was zur Ehre Gottes und zu Nutz und Frommen des Nächsten dienet. Da thun sie nun Fleiß, Gott in allen Nöthen anzu-

rufen, zu beten, zu loben und zu danken. Da ist es ihres Herzens Freude, Christum auch vor seinen Feinden zu bekennen und die Tugenden deß zu verkündigen, der auch sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Da haben sie dann auch gegen Menschen nichts mehr zu schaffen, nach früherer gewohnter Weise den abwesenden Nächsten fälschlich zu belügen, zu verrathen und zu verleumden oder seine Fehler zu vergrößern oder doch auszubreiten. Vielmehr ist ihr Sinn jetzt darauf gerichtet, durch die Liebe selbst der Sünden Menge im Nächsten zu decken, ihn zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und Alles zum Besten zu kehren. Nun ist ihre Zunge kein unruhiges Uebel mehr, voll tödtlichen Giftes, ein kleines Feuer, das doch einen Wald anzündete; vielmehr ist sie jetzt ein williges Werkzeug des heiligen Geistes, den Nächsten brüderlich zu belehren, zu strafen, zu ermahnen, zu trösten; und statt des frühern faulen Geschwätzes und der losen ungeistlichen Rede, sind ihre Worte jetzt holdselig zu hören, indem sie, da es Noth thut, zur Besserung dienen, lieblich und mit Salz gewürzet sind.

III.

Es wäre nun noch schließlich zu betrachten, welches Zeugniß der HErr Christus für diese seine Heilung von dem Volke empfing. Zuerst aber ist kürzlich der Worte zu gedenken, die diesem Zeugniß in unserm Evangelio vorangehen. Denn da lautet es also: „Und er verbot ihnen, sie solltens niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten.“ Zu solchem Verbot aber hatte Christus, unter gewissen Umständen, mancherlei Ursach. Theils wollte er nicht den Schein geben, als wollte er durch solche Gnadenwunder das Volk an sich hängen und sich dadurch, weltlicher Weise, zum König aufwerfen, vgl. Joh. 6., theils wollte er nicht, daß die unverständigen Leute sie von seiner Lehre abrissen, zu deren Bestätigung er sie doch sonderlich verrichtete; und das scheint ihn auch hier zu dem Verbot bewegt zu haben, damit er nicht bloß als ein Wunderthäter angesehen werde, der elenden Leuten nur am Leibe helfe. Er wollte aber mit Recht und im Zusammenhange seiner Werke mit seiner Predigt und seinem Zeugniß von sich selbst, als der Messias erkannt und anerkannt werden; denn er war in diese Welt gekommen, daß er den ganzen Menschen, nach Seel und Leib (vgl. Joh. 7, 23.), gesund mache und der Heiland des ganzen menschlichen Geschlechts sei.

Wenn es nun schließlich lautet: „Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend,“ so ist zum bessern Verständniß dieses Urtheils der heidnischen Leute aus dem Gebiete der zehn Städte, Matth. 15, 29. 30., zu vergleichen; denn darin giebt dieser Evangelist einen summarischen Bericht von der Arbeit der Liebe Christi zu derselben Zeit und in derselben Gegend, daraus nun Marcus in unserm Evangelio diese Erzählung von der Heilung des einzelnen Taubstummen sonderlich hervorgehoben hat. Daselbst nämlich ist also geschrieben: „Und es kam zu ihm viel Volks; die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel, und viel andere, und warfen sie Jesu vor die Füße, und er heilete sie, daß sich

das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen und preiseten den Gott Israel." Auf welche Weise aber solche Lobpreisung geschah, das berichtet nun eben unser Evangelist in den obigen Worten: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend."

Als Gott, der HErr, nach der vollendeten Schöpfung sein Werk anschaute, so heißt es 1 Mos. 1, 31.: „und siehe da, es war alles sehr gut," also auch der Mensch. Satanas aber, der Verderber, schlich sich ein in das Paradies und verderbte den Menschen, und die Sünde unsrer ersten Eltern brachte, nach Gottes gerechtem Gericht, das Verderben auch über alle ihre Kinder. Aus dieser Sünde kam es denn auch, daß Adam und alle seine Kinder nicht nur dem Leibe nach sterblich wurden, sondern schon vor dem leiblichen Tode, diesem Sold der Sünde, je länger je mehr mit allerlei Krankheit, Schäden und Gebrechen behaftet wurden; denn hätte Adam nicht gesündigt, so gäbe es auch keine Taube, Blinde, Stumme, Lahme, Aussätzige, Krüppel u. s. w. So aber durfte der Fürst dieser Welt seine Unterthanen, die Kinder des Unglaubens, unter Gottes Verhängniß, also schändlich verderben und verunstalten und das göttliche Ebenbild, auch dem Leibe nach, in schnöde Zerrbilder verkehren; ja einzelne von uns elenden sündverderbten Adamskindern durfte er auch leiblich besitzen und aus ihnen wider Gott lästern, wüthen, toben und andere Gräuel thun.

Geistlich aber besitzt er uns alle, wie wir aus Adam geboren sind, durch den erbsündlich uns anhaftenden Unglauben und Ungehorsam, und daher kommt es, daß wir, auch der Seele nach, schrecklich entartet und gleichsam in thierische Fratzen und Larven verzerrt sind; denn was Anderes finden wir Alle in uns, wie wir von Natur sind, als den listigen Fuchs, den reißenden Wolf, die falsche Katze, die feige heimtückische Hyäne, den geilen Bock, den grausamen Tiger, den geizigen Hamster, den zornigen Löwen, den wüthenden Stier, den eiteln Pfau, den räuberischen Greifgeier, den neidischen bissigen Hund, dazu das Faulthier und den Vielfraß — und wie könnte menschliches Denken und Sprechen genugsam erkennen und mit Worten kundgeben, wie übel und gräulich uns alle in Adams Sündenfall der Satan geschändet hat. Und erkennen wir solch unser unaussprechliches Verderben, nach Leib und Seel, doch immer nur theil- und stückweise aus dem Lichte des göttlichen Gesetzes — wie müssen wir erst vor dem aussehen, der Augen hat, wie Feuerflammen, vor dem heiligen und allwissenden Gott, der Herzen und Nieren erforscht, und der uns vollkommen erkennt und durchschaut in der Schande unsrer Blöße, in unserm tiefen, unergründlichen, sündlichen Verderben und Elend und in der gräulichen und vielfältigen Verzerrung des göttlichen Ebenbildes und Larven des Teufels, die wir alle an uns tragen? —

Gleichwohl hat uns Gott nicht zum Satan, unserm Fürsten, ewiglich verdammt in den Abgrund der Hölle, nach dem gerechten Grimm seines Zornes; vielmehr hat er, nach seiner unergründlichen Liebe, seinen Sohn in unser Fleisch gesendet, damit er die Werke des Teufels zerstöre und

Alles wieder gut mache. Wie aber ist dies geschehen? Nicht anders, als daß Gott den Grimm seines Zornes, über Christum, unsern Bürgen und Schuldbezahler, ausschüttete an dem Fluchholz des Kreuzes. Da sah er freilich aus, wie die Sünde selbst, ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes; ja er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet, Jes. 53, 3. Grade dadurch aber, daß er also die Gestalt unsrer Sünde trug und darin unsre Schuld und Strafe büßte und litt, hat er die Mißgestalt von uns genommen und uns das göttliche Ebenbild, nach Seele und Leib, wieder erworben. So du nun, mein lieber Christ, aus der Gnade und Kraft des heiligen Geistes durch die Predigt des Evangelii, an Christum wahrhaft glaubst und ihn als deine Gerechtigkeit vor Gott ergreifst, so hat er auch in dir alles wohl gemacht. In ihm hast du vor Gott wieder Gestalt und Schöne; das Zerrbild des Teufels ist verschwunden und das Bild Christi ist an seine Stelle getreten. Zwar ist es in diesem Leben noch innerlich verborgen; und unter der Larve des Kreuzes siehst du vor Menschen Christo am Marterholz mitunter so ziemlich ähnlich. Auch ist es dir noth und sehr nütze, daß der heilige Geist dein Fleisch scharf angreife und es kreuzige mit seinen Lüsten und Begierden. Aber auch darin macht der treue HErr alles wohl; und du bekömmst auch dadurch ein immer schärferes und feineres Ohr für seine Stimme und eine immer fertigere Zunge, Ihm zu danken und seinen Namen zu loben. Summa es bleibt dabei: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Stummen redend." Sein heiliger Name sei hochgelobet in Ewigkeit, Amen.

Das Evangelium am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst. Er aber sprach zum ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete JEsus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vor-

über. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält vornehmlich drei Stücke:

Zum Ersten, wie Christus die gnadenreiche Zeit seiner Erscheinung im Fleisch und seines Offenbarwerdens durch das Evangelium preise.

Zum Andern, welches die wahre Erfüllung des Gesetzes und die rechtschaffenen guten Werke nach Gottes Gebot seien.

Zum Dritten, in welchem lieblichen Bilde Christus sein Reich darstellt.

I.

Die ersten Worte unseres Evangelii lauten also V. 23. 24.: „Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen und hören, das ihr höret und habens nicht gehöret.“ Aus diesen Worten ist offenbar, daß der HErr Christus die Seligkeit seiner Jünger preiset, daß sie gewürdigt waren, seine Erscheinung im Fleisch mit eigenen Augen zu sehen, und sein von ihm gepredigtes Evangelium mit eignen Ohren zu hören, und daß sie darin eines hohen Vorzugs vor den heiligen Propheten und Königen des alten Bundes theilhaftig wären, die darnach wohl begehret, es aber nicht erlangt hätten. Die Meinung Christi ist aber diese, daß nicht das natürliche leibliche Sehen und Hören seiner Person, Werke und Predigt seine Jünger selig mache, sondern daß dieses Sehen und Hören zugleich mit gläubigen Herzen geschah, also daß auch das rechte geistliche Sehen und Hören damit verbunden war; denn mit leiblichen Augen und Ohren haben Christum in seinen Werken und Worten ja auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, Hannas, Kaiphas, Herodes und Pilatus gesehen und gehört. Aber weil dieses Sehen und Hören bei ihnen aus ungläubigem Herzen geschehen und sie auch durch Christi Evangelium nicht wollten an ihnen glauben, so konnte ihnen jenes blos äußerliche Sehen zu nichts helfen, als daß sie dadurch nur um so geistlich blinder und um so sträflicher und verdammlicher wurden in Gottes Gericht. Wiederum, die heiligen Väter und Propheten und die gottseligen Könige als z. B. David, Josaphat, Hiskias konnten ja freilich Christum nicht mit leiblichen Augen schauen, obschon sie von Herzen dar-

nach trachteten; gleichwohl hatten sie alle schon durch das erste Evangelium von dem Weibessamen und Schlangenzertreter, das der Sohn Gottes lange vor seiner Menschwerdung unsern erschreckten ersten Eltern im Paradiese selber gepredigt, erleuchtete Augen des Verständnisses und den wahren Glauben an den verheißenen Heiland; und durch diesen Glauben, der durch die folgenden, immer genaueren und klareren Verheißungen und Weissagungen auf Christum heilsamlich gestärkt wurde, genossen sie dieselben Wohlthaten Christi, die wir haben, nämlich Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben; denn von jenem Evangelium an bis auf den jüngsten Tag ist es derselbe Christus und derselbe Glaube an ihn, der die Kinder Adams vor Gott gerecht, lebendig und selig macht.

Da möchte nun Jemand fragen: Ist dem also, wie kommt es denn, daß in unserm heutigen Evangelio Christus die Gläubigen des neuen Bundes sonderlich selig preiset vor denen des alten Bundes; und schwerlich meine er damit nur seine wenigen Jünger, die seine Erscheinung im Fleisch auch mit leiblichen Augen schauten und mit denen er in den Tagen seines Fleisches in sichtbarer Leiblichkeit verkehrte; sondern er meine unstreitig, daß seit seiner Menschwerdung und der reicheren Offenbarung seines Evangeliums die Gläubigen des Neuen Testaments reichere und herrlichere Gnade und Gabe von Gott hätten, als die Gläubigen des alten Bundes. Darauf ist nun zu sagen, daß dieses unleugbar auch die Meinung Christi in der Seligpreisung seiner Jünger sei und diese alle Christgläubige des Neuen Testaments begreife bis an den jüngsten Tag; denn diese alle, wiewohl sie dermalen Christum mit leiblichen Augen nicht sehen, wie seine ersten Jünger, schauen ihn doch mit geistlichen Augen, nach seiner Person Amt und Werk und nach der geistlichen Beschaffenheit seines Reiches in den vier Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den Briefen der heiligen Apostel in einer viel klareren Gestalt, als alle Heiligen des alten Bundes, selbst die Alt- und Erzväter und die Propheten nicht ausgenommen, es vermochten. Denn wie dunkel sind auch die lichtesten Weissagungen z. B. eines Jesaias, dieses Evangelisten des alten Bundes, von der Geburt, dem Leben, Lehren, Leiden, Sterben und Auferstehen des zukünftigen Christi, wenn man sie mit den geschichtlichen Berichten der vier Evangelisten von dem erschienenen Christus in all jenen Stücken vergleicht. Desgleichen streichen die lieben Apostel die selige Frucht des thätigen und leidenden Gehorsams Christi, sowie seiner Himmelfahrt, seines Sitzens zur Rechten Gottes, seiner Sendung des heiligen Geistes, seiner hohenpriesterlichen Vertretung und seines königlichen Regiments im Reiche der Gnade und Herrlichkeit viel klarer und reichlicher aus, als die heiligen Propheten, von den Psalmen Davids an bis zu den Weissagungen des Maleachi es zu thun im Stande waren. So ist also schon in Hinsicht auf die Erkenntniß Christi, nach seiner Person, Amt, Werk und Reich, die Kirche des Neuen Testaments viel reicher und herrlicher begabt und geschmückt, als die des Alten Testaments.

Dasselbe ist aber auch der Fall in Hinsicht auf die Einwohnung Christi in seinen Gläubigen und mit und in Ihm aller himmlischen

geistlichen und ewigen Güter, die er am Stamm des Kreuzes allen Menschen erworben hat und durch die Predigt des Evangeliums, begleitet von den heiligen Sacramenten, allen denen aus- und mittheilt, die durch solche Predigt an Ihn wahrhaftig glauben. Wohl hatten die Gläubigen des alten Bundes, wie bereits bemerkt, die Wohlthaten Christi, des Lammes Gottes, das erwürget ist von Anbeginn der Welt, d. i. dessen ein für alle Mal in der Zeit für die Sünde der Welt am Stamme des Kreuzes dargebrachtes blutiges Sühnopfer, der Geltung nach, rückwärts greifet bis zum Sündenfall unserer ersten Eltern, sowie vorwärts bis auf die Erbsünde des letztgebornen Kindes am jüngsten Tage. Gleichwohl lesen wir nirgends in den Messianischen Weissagungen der Psalmen und Propheten, daß durch die Ausgießung des heiligen Geistes Christus selber und mit ihm der Vater Wohnung gemacht hätte in den Herzen der Heiligen des alten Bundes, und daß diese durch den Glauben das Wesen der himmlischen Güter bereits besessen hätten. Von solcher Einwohnung aber in den Gläubigen des neuen Bundes redet Christus selber mit ausdrücklichen Worten, Johannes 14, 23., da er spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Desgleichen schreibt St. Paulus Eph. 3, 17. „Daß Christus wohne durch den Glauben in den Herzen." Und dieselbe tröstliche Wahrheit bezeugt er Gal. 2, 20., da es also lautet: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Solches Zeugniß aber von der gnadenreichen und seligmachenden Einwohnung Christi, des Gottmenschen, des für uns Gekreuzigten und Auferstandenen und mit und in Ihm des dreieinigen Gottes in den Herzen der Gläubigen finden wir nirgends in den Weissagungen der Propheten, daß dieser Einwohnung schon die Gläubigen des alten Bundes seien theilhaftig gewesen. Und sie war ja auch vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht möglich, indem erst darnach Gottes und Mariens Sohn, wesentlich und wahrhaftig, wenn gleich auf geheimnißvolle Weise, in den Herzen seiner Gläubigen, als in seinem Tempel und einer Behausung Gottes im Geiste wohnen konnte.

Mit dieser gnadenreichen Einwohnung Christi und des dreieinigen Gottes in den Herzen der Gläubigen des neuen Bundes und mit der viel reicheren und klareren Erkenntniß Christi, nach seiner Person, Amt, Werk und Reich, deren bereits früher Meldung geschah, ist dann auch verbunden eine größere Fülle der Mittheilung des heiligen Geistes und seiner Gnadengaben, wofür die Schrift gewöhnlich den Ausdruck: „Ausgießung" gebraucht, theils um die Fülle, theils um die Lieblichkeit dieser Mittheilung auszudrücken.

Denn erst im neuen Bunde, und sonderlich im ersten Pfingsten desselben ist ja erfüllet, was der Prophet Joel im Alten Testamente weissagte, da er also spricht Kap. 3, 1.: „Und nach diesem will ich ausgießen meinen Geist über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen." Nun ist es ja freilich wahr; gewisse Wundergaben, als z. B.

das in Zungen reden, d. i. in fremden, nicht menschlicher Weise erlernten Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigen, ferner: die Gabe, diese Sprachen auszulegen, ebenso die Gabe, im Namen Jesu Kranke gesund, Todte lebendig zu machen, Teufel auszutreiben, auch die Gabe der Weissagung hat der heilige Geist, herrschender Weise, wieder zurückgezogen, nachdem die Kirche gepflanzt war und sich unter die Völker ausgebreitet hatte, und das ganze geschriebene Wort Gottes auch in den Schriften des Neuen Testaments vorhanden war. Dagegen sind in der Kirche andere Gnadengaben geblieben als z. B. die geistliche Weisheit und Erkenntniß, die Gabe, die Geister zu unterscheiden, in der Kirche Christi nach Gottes Wort rein und recht zu lehren, zu ermahnen zu regieren u. a. m. und zwar in einem viel höheren Grade und größeren Maße, als dieses in den Gläubigen des Alten Testaments der Fall war.

Ferner sind außer dem Evangelio auch die Sacramente des neuen Bundes reicher und herrlicher in ihrer Art und Natur, als die des alten. Denn wiewohl auch durch die Beschneidung und den Genuß des Passahlamms den Gläubigen in Israel Christi Wohlthaten, als eben sonderlich die Vergebung der Sünden und die Gerechterklärung vor Gott mitgetheilt wurde, so empfingen sie doch nicht das Wesen und den Inbegriff dieser Güter, nämlich Christum selber. Denn z. B. beim Genusse des Passahlammes aßen die gläubigen und ungläubigen Kinder Israel nur das Fleisch dieses natürlichen Lammes und tranken dazu den natürlichen Wein und hatten also darin nur die Figur und das Bild Christi, des wesentlichen und wahrhaftigen Passahlamms. Und nur diejenigen von diesen Genießern, die durch die Weissagungen der Propheten an den Messias gläubig waren, hatten Vergebung der Sünden. Im heiligen Abendmahl aber empfangen wir unter und in den Brot und Wein den wesentlichen und wahrhaftigen Leib und Blut Christi, für uns gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden; und so wir durch das Evangelium wahrhaft an Christum glauben, so wird uns mittelst dieses Sacraments nicht nur die Vergebung der Sünden immerdar versiegelt, sondern auch der Glaube und die geistliche Vereinigung mit Christo kräftig gestärkt, also daß er in uns immer mehr Gestalt gewinnet. So ist also kein Zweifel daran, daß die Kinder Gottes im neuen Bunde durch den Glauben an den ins Fleisch gekommenen Sohn Gottes eine reichere Gnade und Gabe haben, als die Heiligen des alten Bundes durch denselben Glauben an den verheißenen Christus. Es gilt nur, daß wir dieses nicht etwa unserer vermeintlichen Würdigkeit, sondern allein Gottes freier Gnade zuschreiben, unsere Unwürdigkeit und Sünde vor Gott reumüthig bekennen, für die selige Zeit des neuen Bundes von Herzen Gott danken und in Kraft des Glaubens an Christum, und durch die Gnade des heiligen Geistes um so mehr Fleiß thun, als die lieben Kinder in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor unserem himmlischen Vater zu wandeln.

II.

Was nun die Lehre von der Erfüllung des Gesetzes und rechtschaffenen guten Werken anlangt, so lautet es in unserm Evangelio also: „Und

siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Da von diesem Schriftgelehrten, der das Gesetz Mosis dem Volke auszulegen pflegte, gesagt wird, daß er Christum versuchte, nämlich Christi Weisheit auf die Probe stellte mit einer Frage des Gesetzes: so gehet daraus hervor, daß er ein unlauterer dünkelweiser Gesell war, der nicht von Christo lernen, sondern an ihm zum Ritter werden und aus seiner Antwort ihm eine Falle stellen wollte. Aus seiner Frage an Christum wird übrigens Zweierlei ersichtlich; zum Ersten nämlich, daß die Juden ein ewiges Leben aus der heiligen Schrift Alten Testaments erkannten und glaubten; zum Andern, daß der Schriftgelehrte aus seiner blinden Vernunft und seiner Unwissenheit von der rechten Beschaffenheit des Gesetzes, so wie der menschlichen Natur, in dem Wahne stand, man könne durch irgend ein eignes gesetzliches Thun und Wirken das ewige Leben erlangen. Christus nun, der wohl wußte, was in diesem Menschen war, und daß er sich einbilde, das Gesetz der heiligen zehn Gebote aus eignen Kräften erfüllen zu können, schlägt, als die Weisheit selber, den rechten Weg ein, um den Schriftgelehrten schließlich zu überführen, daß er wohl ein äußerliches Wissen vom Gesetz habe, aber weder dessen geistliches Wesen erkenne, noch auch irgend im Stande sei, das Gesetz wahrhaft zu erfüllen, und durch solches Thun das ewige Leben zu erlangen. Zu dem Ende richtet der werthe Heiland an den Schriftgelehrten die Gegenfrage: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du?“ Christus also, damit er nicht eignen Dünkel von selbsterwählten Werken und Aufsätzen der Aeltesten vorbringe, hält ihn, als Schriftgelehrten, an der Schrift fest und meint mit seiner Frage: Was fordert die Schrift des Gesetzes, die du liesest, von dir, wenn du willst selig werden und das ewige Leben haben? Darauf antwortete nun der Schriftgelehrte und sprach: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst.“ In diesen Worten gab der Schriftgelehrte aus 5 Mos. 6, 5. und 3 Mos. 19, 18. richtig die Summa und den Inbegriff aller zehn Gebote und beider Tafeln des Gesetzes an. Denn dieses Gesetz ist die ewige unveränderliche Richtschnur und Regel des heiligen Willens Gottes an die Menschen, wie sie innerlich sollen beschaffen sein und demgemäß auch denken, reden, wollen, thun und leiden sollen.

Sie sollen also Gott lieben zuerst von ganzem Herzen, d. i. der innerste Zug, Trieb und Neigung des Herzens soll wesentlich und eigentlich allein auf Gott gerichtet sein, in dem alle Menschen leben, weben und sind, der sie alle erschaffen hat, erhält und regiert; und zwar soll es mit dieser Liebe, nach Gottes Willen, also bewandt sein, daß sie nirgends in den Kreaturen hangen und haften bleibe, sondern also, daß wie alle Regungen und Bewegungen des Herzens von der Liebe zu Gott ausgehen, alle auch wieder in Ihn, der die Liebe selber ist, zurückkehren und in Ihm allein das Herz seine Befriedigung und Ruhe, Leben und volles Genüge finde. Zum Andern sollen die Menschen Gott lieben von ganzer Seele, d. i. Gott will, daß die Seele ihm ganz anhange und dem allein nach-

trachte, was ihm wohlgefällig sei; desgleichen, daß sie allezeit bereit sei, um Seinetwillen Güter, Ehre, ja das eigne Leben fröhlich aufzuopfern. Zum Dritten sollen die Menschen Gott lieben von allen Kräften, d. i. Gott will, daß alle Kräfte der Seele, Gedächtniß, Verstand, Wille, desgleichen alle Sinnen und Glieder des Leibes, Ohren, Augen, Hände und Füße allein nach seinem heiligen Willen und in reiner Liebe zu Ihm sich thätig erzeigen, ohne irgendwie, wider seinen Willen, den eigenen Nutzen, Ehre und Wohlleben zu suchen und von der Selbst- und Weltliebe regiert zu werden. Zum Vierten sollen die Menschen Gott lieben von ganzem Gemüthe, d. i. Gott will, daß die Menschen seine unzähligen Wohlthaten gegen sie nach allen drei Artikeln des christlichen Glaubens fleißig im Gemüthe bewegen und daraus immer mehr zu herzlicher Gegenliebe zu Ihm entzündet werden, also daß sie an seinem Namen, Ehre, Reich, Eigenschaften und Werken, die sie aus seinem Worte erkennen, wesentlich ihre einige Lust und Freude haben. Endlich will auch Gott, daß ein jeglicher Mensch seinen Nächsten liebe als sich selbst. Und diese Summa der zweiten Tafel erklärt Christus anderswo, Matth. 7, 12.: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“ Und darunter versteht Christus natürlich nicht bloß das Thun und Lassen mit Worten und Werken, sondern zugleich die Regungen und Bewegungen des Herzens, daß ein jeder Mensch seinem Nächsten also innerlich wohlwolle, alles Gute gönne und keinen Haß und Unlust wider ihn trage, als er begehret, daß sein Nächster auch gegen ihn innerlich gesinnet sei.

Hätte nun der Schriftgelehrte in unserm Evangelio diesen geistlichen Verstand von den heiligen Forderungen Gottes in seinem Gesetze gehabt, so wäre es als ein Donnerschlag auf seinen Kopf gefallen, daß Christus, nachdem er bezeugt, daß er recht geantwortet, darauf nachdrücklich diese Worte redet: „Thue das, so wirst du leben,“ d. i. erfülle das Gesetz also durch vollkommenes heiliges Thun, wie du so eben es in seiner vollkommenen heiligen Forderung an jeden Menschen aus Gottes Wort angezogen hast, so wirst du selig sein in solchem Thun; denn darin stehet die Sache nicht, daß du das Gesetz hörest, auswendig lernest und daß es dir auf der Zunge schwebe und du dich vor den Menschen damit rühmest und sie lehrest, sondern darin stehet die Sache, daß du das Gesetz thuest, daß du Gottes Willen darin vollkommen erfüllest, ja innerlich vollkommen seiest in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, darin dich Gott in Adam erschaffen, nach seinem Bilde; denn bist du wirklich ein guter Baum, so wirst du auch nur gute Früchte bringen und also selig sein in solchem Thun. So will also Christus durch die Worte: „Thue das, so wirst du leben,“ das schlafende Gewissen des Schriftgelehrten und jedes Selbstgerechten erwecken, daß es wider ihn zeuge, als einen solchen, der eben nicht aus wahrer Liebe zu Gott und zum Nächsten das Gesetz thue, sondern in Welt- und Eigenliebe es immerdar übertrete und unterlasse, ja der innerlich ein böser Baum sei, voll Unglaubens und Ungehorsams und voll böser Lust, durch das angeborne Verderben aus Adam durch und durch fleischlich und unter die Sünde verkauft; und da das Gesetz geistlich sei, also auch ein geistliches heiliges Herz fordere, um es zu erfüllen, so könne er sich durch sein Thun

nicht die Verheißung des ewigen Lebens zueignen, die nur den vollkommenen Erfüllern zukäme; vielmehr müsse er, so ihm Gott nicht selber eine andere und fremde Gerechtigkeit außer ihm verschaffe, den Fluch des Gesetzes, den Zorn Gottes und den ewigen Tod erfahren.

Zu solcher heilsamen Erkenntniß der Sünde und seiner Fluchwürdigkeit und Verdammlichkeit vor Gott und zu einem heilsbegierigen Verlangen nach einem Helfer und Heiland kam es nun freilich bei diesem Schriftgelehrten nicht, wiewohl Christus mit dem geistlichen Wesen des Gesetzes so kräftig und weislich auf sein Gewissen eindrang. Denn es heißt von ihm in unserm Evangelio, V. 29.: „Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster?“ Wiewohl nämlich Christus ihn in seinem Verstande und Gewissen überführt hatte, daß er kein solcher Thäter des Gesetzes sei, als Gott darin fordert: so wollte er sich doch nicht vor Gott schuldigen, und Buße thun und heilsbegierig Christum um eine andere und bessere Erfüllung des Gesetzes und Gerechtigkeit, als die seine war, befragen. Vielmehr, als wollte er beweisen, daß er die Gerechtigkeit gegen Gott nach der ersten Tafel doch gethan, und nach der jüdischen Meinung, als ob er nur die Juden, als seine Nächsten, zu lieben, die Samariter aber und die Heiden, als Feinde, zu hassen habe, wirft er empfindlich und trotzig die neue Frage auf: „Wer ist denn mein Nächster?“

Auf diese Frage antwortet ihm dann Christus mit dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter, um ihn an der Handlungsweise desselben gegen den verunglückten Juden, als an einem leuchtenden Exempel, das Wesen der Nächstenliebe recht anschaulich zu machen. Der Priester und Levit nämlich, obgleich sie Stammgenossen und Brüder des hülfsbedürftigen Juden waren, und als Geistliche, ihrem Stande und Beruf nach, ja der Erstere, als Lehrer des Gesetzes, die zwiefache Pflicht der Nächstenliebe hatten, ihrem elenden Bruder die nöthige Hülfe zu thun, gingen theilnahmlos an ihm vorüber. Der Samariter dagegen, wiewohl er wußte, daß der hülflos daliegende Mensch ein Jude war, der als solcher, ihn wegen der unreinen Abstammung und Lehre haßte, that dem Elenden alle nur mögliche Hülfe. Denn er verband ihm seine Wunden, goß zur Reinigung und Heilung der Wunden Wein und zur Linderung der Schmerzen Oel darein, hob ihn auf sein Thier, brachte ihn in die Herberge, pflegte seiner daselbst diesen Tag, und gab am andern Morgen dem Wirthe Geld, daß er die Pflege fortsetze; und so dieselbe mehr Kosten verursache, so versprach er die Erstattung derselben bei seiner Wiederkehr. Nach der Erzählung dieses Gleichnisses fragte der werthe Heiland den Schriftgelehrten, V. 36.: „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Und der Gefragte antwortete darauf ganz richtig, V. 37.: „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“

So will also Christus durch dieses Gleichniß den Schriftgelehrten und uns alle lehren, zum Ersten, daß alle Menschen, die unserer Hülfe und Wohlthat bedürfen, unsere Nächsten, und wir, die wir ihnen, je nach ihrer Nothdurft, Hülfe und Wohlthat thun können, ihre Nächsten sind;

zum Andern, daß hiebei der Helfer und Wohlthäter nicht anzusehen habe, ob der Hülfsbedürftige zu seiner Verwandtschaft gehöre oder nicht, ob er sein Volksgenosse sei oder ein Fremdling, ob er ein Christ oder Nicht-Christ sei, ob er ein Glied derselben kirchlichen Gemeinschaft sei oder nicht, ja endlich ob er sein persönlicher Freund oder Feind sei; zum Dritten, daß sonderlich die Barmherzigkeit im Geben und Nehmen wechselseitig zum Nächsten mache, wie grade Geber und Nehmer einander eigends bedürfen. So ist also der Reiche der Nächste des Armen, der Gesunde der Nächste des Kranken, der Erkenntnißreiche der Nächste des Unwissenden, der Weise der Nächste des Rathlosen, der Trostreiche der Nächste des Trostbedürftigen u. s. w.

Als nun der Schriftgelehrte dem HErrn die richtige Antwort gab, der Samariter, aber nicht der Priester und Levit, habe in der Erzeigung der Barmherzigkeit an dem ihm feindseligen Juden auch die wahre Liebe des Nächsten bewiesen, so that Christus einen zweiten Schuß in sein Gewissen, indem er sprach: „So gehe hin und thue desgleichen." Denn nicht zu dem Ende that er solche Ermahnung an den Schriftgelehrten, als ob dieser dadurch die Kraft bekommen könnte, das Gebot der Nächstenliebe zu halten, sondern damit auch durch diese Stimme des Gesetzes sein schlafendes Gewissen erwecket werde und wider ihn ein dreifaches Zeugniß erhebe: Zum Ersten, daß er sich bisher seinem eigenen Fleische, nämlich bedürftigen Juden, in der Ausübung der Nächstenliebe mannigfach entzogen habe und diesen und jenen Hungrigen, den ihm Gott entgegen geführt, sein Brod nicht gebrochen, den Nackenden nicht gekleidet und die, so im Elend waren, nicht in sein Haus geführt, geschweige, daß er solche Barmherzigkeit, auch wo er Gelegenheit gehabt, einen Nicht-Juden, z. B. einen Samariter, erzeigt habe; zum Andern, daß wo er auch die Nächstenliebe, dem äußerlichen Werke nach, ausgeübt, dieses doch nicht aus wahrer Liebe zu Gott und im Glauben an den Messias gethan, vielmehr seine Gerechtigkeit vor Gott darin gesucht habe, also daß solches Werk vor Gott nicht gut gewesen, indem er, der Thäter, als ein Ungläubiger wider Christum und als ein Selbstgerechter Gott nicht gefallen könne; zum Dritten, daß er als ein solcher hohe Ursach habe, sich als ein armer verlorner Sünder vor dem heiligen und gerechten Gott zu schuldigen und zu demüthigen und die göttliche Gnade und Vergebung der Sünden durch wahren Glauben an den Messias zu suchen.

Dieselbe Wirkung aber sollen dieselben Worte Christi, als die Stimme des Gesetzes, auch auf uns haben, so viele von uns, obwohl wir Christen heißen, noch nicht durch wahre Buße und Glauben rechtschaffen bekehrt sind zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen.

III.

Der Schluß des zweiten Stückes unsers Evangeliums führet uns nun in die anmuthige und tröstliche Deutung hinein, die das Gleichniß vom barmherzigen Samariter noch zuläßt, nachdem es Christus gebrauchte, um darin ein Exempel der wahren Nächstenliebe darzustellen. Und von Alters haben die rechtgläubigen Väter der Kirche, vornehmlich Ambrosius

und Augustinus, auch aus diesem Gleichniß das im Evangelio mit ausdrücklichen Worten geoffenbarte Geheimniß der durch Christum vollbrachten Erlösung ihrem Volk vorgestellt; und diesem Vorgang ist dann auch der Vater und Reformator der durch ihn von dem Unrath und Unflath des antichristischen Papstthums gereinigten evangelischen, dermalen lutherisch genannten Kirche, und dieser und jener seiner rechtgläubigen Mitzeugen und Mitstreiter gefolgt.

Die dem Glauben ähnliche Deutung dieses Gleichnisses ist aber kürzlich diese: Der Mensch in Jerusalem bedeutet Adam vor dem Fall, geschmückt mit dem göttlichen Ebenbilde, und in seiner anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, darin er Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe liebte und seinen Nächsten als sich selbst; und demgemäß war sein ganzer Zustand, nach Seele und Leib, dem Gesetze vollkommen gleichförmig und sein ganzes Denken und Reden, Wollen und Handeln eine vollkommene Gesetzeserfüllung, eben aus freier Liebe zu Gott, ohne Zwang und Drang, ohne alle Furcht vor der Strafe und ohne alles Gesuch des Lohnes. In solchem Zustande war er also in der innigsten Gemeinschaft mit Gott und vollkommen selig in Jerusalem d. i. in der Burg des Friedens. Er zog aber hinab in das von Josua verfluchte Jericho d. i. er fiel durch den Betrug des Teufels und sein Einwilligen in die Uebertretung des göttlichen Verbots aus dieser seligen Gemeinschaft mit Gott heraus; und während er Gott gleich werden wollte, wurde er dem Teufel ähnlich, ein Feind Gottes und seines Gesetzes. Wie nun jenen Menschen die Mörder auszogen, schlugen, und halb todt liegen ließen, also hat der Teufel, der Lügner und Mörder von Anfang, Adam und schon in ihm alle seine Nachkommen des göttlichen Ebenbildes beraubet und sie vor Gottes Angesicht zu scheußlichen Satanslarven verunstaltet; denn in uns allen, wie wir natürlich geboren werden und das Bild des gefallenen Adams in uns tragen, ist kein geistliches Licht der wahren Erkenntniß Gottes, sondern eitel Finsterniß, Blindheit und Unwissenheit, kein Glaube und Gehorsam gegen Gottes Wort, sondern eitel Unglaube und Ungehorsam, keine wahre Liebe Gottes und des Nächsten, sondern eitel Haß, Zorn und allerlei Bosheit wider Beide und dabei die schnödeste Eigen- und Weltliebe, keine Willigkeit und Kraft, Gottes Willen in seinem Gesetz zu erfüllen, sondern eitel Widerwille und geistliche Ohnmacht. Also übel hat uns der Teufel geschändet und also gräulich hat uns dieser Mörder darniedergeschlagen, daß wir nicht etwa nur halb todt, wie jener bei Jericho, sondern geistlich ganz todt daliegen in Uebertretung und Sünde, Kinder des Zornes von Natur und unter dem Fluche des Gesetzes, dem leiblichen und ewigen Tod unterworfen. Der Priester und Levit aber, die theilnahmlos und unbarmherzig vor dem Elenden vorüber gingen, bedeuten das Gesetz, das uns aus unserem sündlichen Elend und Verderben durch sich selbst nicht heraus hilft, sondern unsern tiefen und unaussprechlichen Schaden und die giftige Seuche der Erbsünde uns nur aufdeckt und durch sein Schrecken und Drohen mit Gottes Zorn und der ewigen Verdammniß erst recht fühlbar macht, so daß die Sünde grade

durch das Gebot erst überaus sündig wird. Der barmherzige Samariter aber ist unser lieber HErr Christus, der Sohn Gottes; den hat es von Herzen gejammert, schon vor seiner Menschwerdung, als er uns so ohnmächtig und sündverderbt gleichsam in unserem Blute, Hesekiel 16, 6., unter Gottes Zorn daliegen sah; und im Gehorsam gegen den guten gnädigen Willen des Vaters und in brünstiger Liebe zu uns verfluchten und verdammten Sündern, seinen Feinden, kam er in unser Fleisch, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er uns alle, die wir von Natur unter dem Gesetze und durch unsere Sünde unter seinem Zwang und Fluche sind, davon erlösete, dadurch daß er am Kreuze ein Fluch für uns wurde und uns Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erwarb. Und diesen köstlichen Schatz der Erlösung Adams und aller seiner Kinder, hat er ins Wort und Sacrament gefaßt, und damit heilt er, als der barmherzige Samariter, alle sündenkranke und elende Menschen, die seine heilende Hand nicht muthwillig zurückstoßen. Da wäscht er zuerst mit dem Weine des Gesetzes unsere Sündenwunden, um durch die heilsame Schärfe desselben den blutigen Eiter daraus zu entfernen; darnach aber heilet er dieselbe Wunde mit dem Oel des Evangelii, das da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran gläuben. Die Herberge aber, darin er uns bringet, ist die christliche Kirche, die ja fürwahr ein großes Hospital und Lazareth ist, und der Wirth, dessen Pflege er uns befiehlt, das sind die Diener am Worte, die Krankenwärter des himmlischen Arztes. Sind wir nun also genesen, so haben wir durch den Glauben an Christum auch den heiligen Geist wieder ins Herz geschrieben, als eine Kraft, je nach der Stärke des Glaubens, auch das Gesetz Gottes, wenigstens dem Anfange nach zu halten und Gott über alle Dinge zu lieben und den Nächsten als uns selbst. Dazu helfe uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete GOtt mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm. Und das war ein Samariter. JEsus aber antwortete und sprach: sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe GOtt die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie zehn aussätzige Männer dem HErrn Christo begegnen und ihn um Hülfe und Heilung anflehen.

Zum Andern, wie sie diese auch erlangen und zugleich die Weisung bekommen, sich den Priestern zu zeigen.

Zum Dritten, wie von den zehn Geheilten leider nur Einer, und zwar ein Samariter, dem HErrn die schuldige Dankbarkeit erzeiget.

Zum Vierten, wie Christus darüber urtheilt.

I.

Unser Evangelium hebt also an: „Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt d. i. Marktflecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die stunden von fern (weil sie, nach göttlicher Ordnung, ihres Aussatzes wegen, den andern Leuten sich nicht nahen durften) und erhuben ihre Stimme, d. i. obgleich der Aussatz sie heiser gemacht hatte, so kreischten sie doch, so laut sie konnten: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser."

Unser lieber HErr Christus war eben auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begriffen um daselbst zu leiden und zu sterben zur Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. Da zog er denn auch durch die zwei oben genannten Landschaften, um wohlzuthun und gesund zu machen alle, die von Seuchen und Krankheiten geplaget und vom Teufel überwältigt waren, vornehmlich aber den geistlich und leiblich Armen das süße Evangelium zu predigen, daß er, der Messias nun endlich gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, das verloren sei. Da er nun, nach seiner menschlichen Natur gesalbt und angethan mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, schon drei Jahre lang also zu predigen und zu heilen umhergezogen war, so ging das Gerücht seiner Ankunft allezeit vor ihm her; und so hatten denn auch jene zehn aussätzigen Männer, die außerhalb des erwähnten Marktfleckens, wohnen mußten, von seinem Kommen gehört. Sicherlich hatten diese elenden Leute vorher schon alles Mögliche versucht und allerlei Aerzte befragt und, wiewohl vergeblich, ihre Mittel gebraucht, ja vielleicht ihre ganze Habe daran gewandt, um ihres Aussatzes los zu werden. Es war dieser nämlich, zumal in seinem schlimmeren Vorkommen, eine sehr bösartige und hartnäckige Krankheit und aus folgenden Ursachen überaus schrecklich:

Zum Ersten trat er aus den verderbten Säften nicht nur auf die Haut hinaus und überzog sie mit eklem Grind, sondern er griff bisweilen auch die Gelenke und Knochen an, machte die Augen triefend, den Athem stinkend und den ganzen Menschen bleich, ungestalt und abscheulich. Zum Andern war der Aussatz so ansteckend, daß er sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanzte, ja sogar Kleider und Häuser ansteckte, so daß die ersteren verbrannt, die letzteren niedergerissen werden mußten. Zum Dritten waren die Aussätzigen von der kirchlichen, bürgerlichen und

geselligen Gemeinschaft abgesondert und gleichwie ausgeschlossen. Sie mußten außerhalb ihrer Ortschaften allein wohnen, zerrissene Kleider tragen, mit bloßem Haupte gehen und ihren Mund verhüllen, und wenn Jemand ihnen zu nahe kam, mußten sie ausrufen: „Unrein, unrein!" Zum Vierten war der Aussatz, zumal wo er bösartiger auftrat, durch menschliche Kunst unheilbar, wie u. A. das Beispiel des Naeman, des Feldhauptmanns des Königs von Syrien, ausweiset, der allein durch den Propheten Elisa im Namen des Gottes Israel geheilt werden konnte. So war also die Krankheit des Aussatzes eine schreckliche Strafe unserer Sünde in Adam, die aber auch für besondere Versündigungen einzelner Personen von Gott eigends über sie verhängt wurde; denn damit schlug er die Miriam wegen ihres Neides gegen Moses, den König Usia, weil er sich des Priesteramtes anmaßte, den Gehasi, den Diener Elisa, wegen seiner Habgier und Truges da er wider die Ehre des Gottes Israel Geld von dem geheilten Naeman begehrte.

Aber der Aussatz war nicht nur eine Strafe der Sünde, sondern in jenen oben erwähnten vier Stücken auch ein schlagendes Abbild derselben. Denn vom Herzen aus, das, in Folge der Sünde Adams, voll Unglaubens, Ungehorsams, und böser Lust ist, durchdringt diese an= und aufgeerbte Sünde alle Kräfte der Seele, verfinstert in geistlichen und göttlichen Dingen den Verstand, verkehrt und verderbt den Willen, entzündet die weltlichen Lüste, ziehet alle Sinne und Glieder des Leibes in ihre Dienste, wirket auch allerlei Krankheiten und Gebrechen des Leibes und, als Gottes gerechtes Gericht, endlich den Tod. Und daher kommt es, daß wir, die wir alle Sünder von Natur und geistlich Aussätzige sind, vor den Augen des heiligen Gottes viel gräulicher und scheußlicher aussehen, als ein leiblich Aussätziger vor unsern Augen. Und so beschreibet denn auch unter solchem Bilde der Prophet Jesaias das sündenkranke Israel und in ihm alle Kinder Adams, da er Kap. 1. also spricht: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von den Fußsohlen an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheilet, noch verbunden, noch mit Oele gelindert sind." Und gewiß ist es, könnten wir auch nur einen einzigen Augenblick in der scheußlichen Mißgestalt unsers geistlichen Aussatzes, nämlich der Sünde, uns also erkennen, wie Gott uns immerdar durchschauet, wir wären vor Schrecken alle des Todes. Zum Andern ist darin der Aussatz ein Bild der Sünde, daß auch diese sich durch leibliche Zeugung fortpflanzet, wie David klaget, Ps. 51., „siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Ferner ist auch die Sünde so verderblich und ansteckend nach Außen, daß, wie die tägliche Erfahrung ausweiset, die stärkere Sünde des Einen die schwächere des Andern mächtig erreget und es leicht und oft sich hier leider zuträgt, daß der Jünger über seinen Meister im Sündethun hinauskommt. Endlich ist die Sünde des Menschen so verderblich, daß sie für ihren Dienst auch der guten Creatur Gottes, als z. B. der Hausthiere dergestalt mißbrauchet, daß die unvernünftigen Geschöpfe Gottes unter diesem sündlichen Druck gleichsam kläglich zu Gott seufzen und nach Befreiung von

diesem Joche der Dienstbarkeit, geschehe diese auch durch Vernichtung, sehnlich verlangen, Röm. 8. Und weil also durch die Sünde der Menschen die Erde verderbet ist und voll Frevels, so wird sie der HErr, am Tage seiner glorreichen Wiederkunft zum Gerichte, mit Feuer verbrennen und völlig vernichten, indeß er sie vormals durch das Wasser der Sündfluth nur verderbete.

Zum Dritten ist darin der Aussatz ein Bild der Sünde, daß diese die Menschen absondert von der Gemeinschaft mit Gott und seinen heiligen Engeln; denn unsere Sünde und Untugend verbirgt das väterliche Angesicht Gottes vor uns, die wir Alle aus der Art geschlagen sind; und billig gilt von uns Allen insgemein, was Jesaias insonderheit von Israel sagt, wenn er spricht: Kap 1. „Ich habe Kinder aufgezogen, und sie sind von mir abgefallen; ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennets nicht und mein Volk vernimmts nicht. O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schädlichen Kinder, die den HErrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück."

Zum Vierten ist die Sünde, dieser geistliche Aussatz, durch menschliche Vernunft und Kraft noch viel weniger heilbar, als der leibliche; denn alle Menschen sind ja von demselben geistlichen Aussatz und derselben giftigen Seuche tödtlich durchdrungen; da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; und wäre es auch möglich, daß es unter den Kindern Adams einen oder mehrere Gerechte gäbe, so wären diese alle ihre Gesetzes-Erfüllung und Gerechtigkeit Gott schuldig, könnten aber für keinen einzigen Sünder, geschweige für alle, die Strafgerechtigkeit des ewig heiligen Gottes durch eine ewiggültige stellvertretende Genugthuung befriedigen, wie geschrieben steht, Ps. 49, 8. 9.: „Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen; denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich." „Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi." Apostelg. 4, 12.

An diesen Helfer und Heiland wandten sich denn auch die zehn Aussätzigen in unserm heutigen Evangelio; denn die Kunde von seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit und von seiner Macht, zu erretten und zu helfen, war auch zu ihnen gedrungen und hatte in ihnen den Glauben angezündet, daß er auch sie aus ihrem leiblichen Elend erretten wolle und könne.

Also theils in der Erkenntniß und im Gefühl ihrer durch Menschenkunst unheilbaren Krankheit, theils in der gläubigen Zuversicht auf die Liebe und Macht Jesu von Nazareth, erhuben sie dann, als er sich dem Marktflecken näherte, ihre Stimme und sprachen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!" So müssen denn auch wir arme Sünder uns zu Christo herzumachen, wenn uns soll geholfen werden. Auch wir müssen den durch Menschen unheilbaren Aussatz der Sünde, der uns in den Augen Gottes so gräulich und scheußlich macht, aus den zehn Geboten mit Reu und Leid in unserm Gewissen erkennen und billig vor Gottes Zorn und

Gericht erschrecken. Denn schauen wir z. B. recht ehrlich und gründlich in die Forderung des ersten Gebots hinein und prüfen darnach unser Herz, so werden wir alsbald dessen inne, daß seine ganze innerliche Beschaffenheit und schon die innersten Regungen und Bewegungen, Triebe, Neigungen und Gedanken, geschweige die Worte und Werke ein thätlicher Widerspruch gegen diese Forderungen sind; denn statt der heiligen Scheu und kindlichen Ehrfurcht vor Gottes Majestät entdecken wir knechtische Furcht oder eine fast thierische Gottesvergessenheit; statt der Liebe zu Gott finden wir Haß, Zorn, Widerwillen, Undankbarkeit, Eigen- und Weltliebe; statt des Vertrauens auf Gott nehmen wir bald Vermessenheit, Trotz und Selbstvertrauen in den guten Tagen, bald Verzagtheit, Ungeduld, Mißtrauen, Zweifel, ja Verzweiflung in den bösen Tagen in uns wahr. Desgleichen sind wir so fern davon, rein, heilig und vollkommen zu sein nach den Forderungen Gottes im neunten und zehnten Gebote, daß wir vielmehr nichts als böse Lust in unserm Herzen entdecken, nämlich, daß wir allezeit wider das gelüsten, was Gott will und deshalb gebietet und nach dem gelüsten, was Gott nicht will und deshalb verbietet. Summa, je schärfer wir in Gottes Gesetz hineinschauen, desto klarer erkennen wir, daß wir voll Unglauben und Ungehorsam stecken und deshalb, als mit dem gräulichsten Aussatz der Sünde behaftet, Kinder des Zornes sind von Natur. Zum Andern aber, wenn durch das Gesetz die reumüthige Erkenntniß dieses unsers geistlichen Aussatzes und die göttliche Traurigkeit darüber in uns gewirkt ist, so sollen auch wir, als durch das Evangelium gelehrt, unsre gläubige Zuversicht auf Christum richten und zu ihm schreien: Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich unser!

II.

Was that nun unser allerliebster Erlöser, als die zehn Aussätzigen im Gefühl ihres Elends und in herzlicher Zuversicht ihn um Heilung von ihrer schrecklichen Krankheit anriefen? Unser Evangelium berichtet davon, wie folgt: „Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.“ Als der einzelne Aussätzige, Matth. 8., den HErrn um Reinigung anrief, so streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich wills thun; sei gereinigt; und alsbald ward er von seinem Aussatze rein.“ Hier dagegen thut er auf andere Weise, damit wir lernen, er sei in seinem Helfen und Heilen an keine bestimmte Art und Weise gebunden, sondern helfe nach seinem freien Willen und Wohlgefallen, wann, wo und wie er wolle. Die Ursache aber, warum Christus die Aussätzigen zu den Priestern weiset, ist eine zwiefache.

Zum Ersten war es von Gott, nach dem Mosaischen Gesetz, den Priestern befohlen, theils über vorhandenen Ausschlag zu urtheilen, ob er der Aussatz sei, und den davon Ergriffenen als unrein zu erklären, theils den Geheilten als rein zu urtheilen.

Zum Andern sollten die Priester auch aus dieser Heilung des HErrn Jesu in Kraft seines Wortes erkennen, daß dieser Jesus von Nazareth, an dem sie sich durch eigne Schuld so vielfach ärgerten, gewißlich und

wahrhaftig der verheißene Messias sei; und so sie gleichwohl in ihrem Unglauben beharrten, so sollte auch diese Heilung, die aus dem Munde der Geheilten an sie kam, ein Zeugniß über und wider sie sein am Tage des Gerichts.

Aus den Worten: „Und da sie hingingen, wurden sie rein,“ ist übrigens klar ersichtlich, daß die Aussätzigen, wiewohl er sie nicht sogleich etwa durch Berührung seiner heiligen und heilskräftigen Hände, rein machte, wie den Aussätzigen in Matth. 8., doch im Glauben an seinen gnädigen Willen und göttliche Kraft, ihnen zu helfen, ihren Weg zu den Priestern antraten und fortsetzten; und demgemäß geschah ihnen nach ihrem Glauben an sein Wort, daß sie auf dem Wege rein wurden.

Aehnlicher, nicht gleicher Weise thut denn der werthe Heiland auch uns, wenn wir ihn in der Erkenntniß und im Gefühl unserer Sünde, dieses geistlichen Aussatzes, um Heilung angerufen haben. Er sendet uns zum Amt und Dienst des Wortes und der Sacramente in seiner Kirche; nicht freilich, um von den Dienern derselben besehen und als rein erklärt zu werden, nachdem er uns etwa ohne Mittel, wie die Schwärmer wohl hin und her gaukeln, geheilt und wie sie vorgeben, durch eine besondere Sendung und Wirkung des heiligen Geistes, ohne Wort, unserm Gefühl den Eindruck gemacht, daß unsere Sünden vergeben seien. Vielmehr stehet die Sache unserer Heilung vom Aussatze der Sünde also: Zum Ersten hat der treue Heiland die Schuld und Strafe dieses unserers Aussatzes auf sich genommen, sonderlich als er in der Gestalt der Sünde, als ein Verfluchter, am Marterholze hing, da ihm der heilige und gerechte Gott alle unsre Sünde zugerechnet, unsere Schuldbezahlung aufgelegt, unsre Strafe an ihm vollstreckt hat. Da war ja freilich keine Gestalt, noch Schöne, sondern er sah aus wie der Aussatz selber, mit seinem von der Geißelung zerfleischten Rücken, seinem von Faustschlägen geschwollenen blutrünstigen Angesicht, seine Hände und Füße an das Fluchholz genagelt, sein Leib von Blut überflossen, dazu seine Seele verschmachtend unter dem brennenden Zorne Gottes wider die Sünder und die Höllenqual der Verdammten schmeckend, nach Leib und Seele ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes, ja so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Auf diese Weise aber hat er Gott uns wieder versöhnet und uns für Sünde Gerechtigkeit, für Fluch Segen, für Tod Leben, für Verdammniß Seligkeit erworben und verdient. Zum Andern hat unser lieber HErr Christus die ganze Heilskraft seines Blutes und Todes — denn durch seine Wunden sind wir geheilet — und den ganzen Schatz seines verdienstlichen Leidens und Sterbens, die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit vor Gott, die Gabe des heiligen Geistes, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben ins Evangelium gefasset. Und wo dasselbe verkündigt wird, da bietet Christus den reumüthigen Sündern diesen Schatz an; und so sie durch solche Predigt den Glauben in ihnen wirken lassen, so theilt er ihnen dadurch diesen ganzen Schatz mit; denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wer also, und sei sein geistlicher Aussatz der Sünde bisher noch so gräulich und abscheulich gewesen,

also daß ihn die moralisch ehrbare Welt gleichsam ausgespien und die weltliche Obrigkeit ihn in Ketten und Banden geschlagen — wer also das Evangelium und die Absolution Christi aus dem Munde seiner Knechte: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!" im Glauben auf- und annimmt, der soll sich deß festiglich getrösten, daß auch er mit Gott versöhnet sei und einen gnädigen Vater in Christo habe; der soll deß fest und gewiß sein, daß die Schuld auch seiner Sünden getilgt sei vor dem Angesichte des HErrn und er gerecht erklärt sei im Gerichte Gottes, rein und los von der tödtlichen Krankheit des geistlichen Aussatzes.

III.

Unser Evangelium lautet nun ferner V. 15, 16.: „Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um und preisete Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter." Wenn nun die Aussätzigen einander gleich waren in Hinsicht auf das Vertrauen zu Christi Macht und Güte, so waren sie einander sehr ungleich in Hinsicht auf ihr Bezeigen gegen Christum nach erlangter Heilung. Denn leider war es nur Einer unter den zehn, der sich dankbar für die große Wohlthat erzeigte und die Tiefe und Fülle seines aufrichtigen Dankgefühls in seinem Herzen aus seinen Worten und Geberden erkennen ließ. Denn von ihm heißt es, daß er, nachdem er auf dem Wege gesund geworden, alsbald wieder umkehrte, ehe er sich zu seinen Verwandten und Freunden begab. Und das Erste, das er that, war, daß er mit lauter Stimme Gott preisete. Durch solches Bekennen, Loben und Danken gab er aber dem die Ehre, der seinen Sohn zum Erlöser und Heiland in die Welt gesendet hatte und aus welchem, als dem ersten Urquell, ihm auch die Wohlthat seiner Heilung zugeflossen sei. Zum Andern zeigte sich sein demüthiges und dankbares Herz auch darin, daß er zu Jesu Füßen auf sein Angesicht fiel und diesem noch insonderheit dankte, und in dieser Geberde bezeugte er eben so sehr seine Unwürdigkeit, als die Hoheit und Herrlichkeit Christi. Und dieser Eine war ein Samariter, gehörte also zu einem Volke von unreiner Abstammung und Lehre, von den Juden gleicher Weise gehaßt und verachtet, zu denen auch Christus in der Ausrichtung seines Lehramtes und in der Beglaubigung desselben durch seine Wohlthaten und Wunderwerke nicht eigentlich gesandt war. Die andern neun aber, wiewohl geborne Juden, thaten gar anders. Nachdem sie geheilt waren, dachten sie nicht daran, wieder umzukehren und dem HErrn zu danken, sondern, als sie sich den Priestern gezeigt hatten und von diesen für rein erklärt waren, eilten sie zu ihren Verwandten und Freunden, zu ihrer Handthierung und Berufsarbeit und fingen alsbald an, der Wohlthaten Gottes zu vergessen, fleischlich für den Bauch zu sorgen und die Freuden der Geselligkeit zu genießen. Als geborne Juden aber, denen Gottes Wort vertraut war, hatten sie daraus genugsam gelernt, welch' eine schändliche Sünde wider das erste Gebot die Undankbarkeit sei, die ja stracks wider den Glauben und die

Liebe zu Gott streitet, und die so überaus verderbte Natur des Menschen recht klar an den Tag giebt. Und nicht minder hatten sie ja wohl auch aus dem fünfzigsten Psalm die freundliche Lockung vernommen: „Wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Und hätten sie nach diesem Spruche gehandelt, so wäre ihnen Christus gewißlich auch als ihr Heiland von dem geistlichen Aussatze der Sünde offenbar geworden.

Was nun die Anwendung von diesem entgegengesetzten Verhalten der geheilten Aussätzigen auf uns betrifft, so kann sie nicht gleicher Weise auf die vom geistlichen Aussatze der Sünde auf obgemeldete Weise Geheilten gemacht werden. Denn so lahm und schwach, laulicht und spärlich von diesen dann auch, wegen der Trägheit und Unart des Fleisches, das Loben und Danken gegen den barmherzigen Gott und Heiland geschehen möge, ganz und gar fehlen kann es doch nicht und in offenbaren Undank und schnöde Gottesvergessenheit völlig umschlagen, so lange der Glaube an Christum im Herzen bleibet. Geschähe dieses, so wäre vorher durch Sünde wider das Gewissen auch Schiffbruch am Glauben erfolgt und der abgefallene Mensch wäre dann wieder mit einem noch viel schlimmeren geistlichen Aussatze behaftet; der Hund hätte wieder gefressen, was er gespeiet hatte und die Sau hätte sich nach der Schwemme wieder im Kothe gewälzt. Dagegen ist es aber ja freilich wahr, daß leider in diesem Leben die Kinder Gottes durch das erbsündlich verderbte Fleisch, das ihnen allwege anklebt und sie träge macht, es im brünstigen Danken und Loben Gottes leider nicht zur rechten Fertigkeit, geschweige zur Vollkommenheit bringen. Und auch um solcher Unterlassungssünde willen bedürfen sie täglich und stündlich der Vergebung der Sünde und der steten Reinigung von solchem Rückstande des alten Aussatzes.

Schauen wir uns aber an, ehe wir an Christum wahrhaft glauben, nach unserer natürlichen sündlichen Beschaffenheit, in Hinsicht auf unsere Dankbarkeit gegen Gott für die mancherlei Errettung aus leiblicher Trübsal, etwa aus Armuth und vornehmlich aus Krankheit des Leibes, so werden wir leider bekennen müssen, daß wir den undankbaren Neunen nur allzu ähnlich sind. Denn während wir die Wohlthaten, die uns Menschen erzeigt haben, länger in dankbarem Gedächtniß tragen, vergessen wir doch nichts so schnell, als die Wohlthaten Gottes, daraus denn sonderlich die äußerste Verderbniß unsrer Natur offenbar ist. Und so klaget Gott selber aus Jeremiä Munde 18, 14.: „bleibet doch der Schnee länger auf den Steinen im Felde, wenn es vom Libano herab schneiet; und das Regenwasser verschießt nicht so bald, als mein Volk meiner vergißt.“ Wenn uns also z. B. Gott aus einer vielleicht langwierigen oder schmerzlichen Krankheit wieder heraus hilft, so ist unter Zehnen kaum einer, den Gottes Güte zur Buße leitet und der an Christum gläubig wird und dann auch von Herzen für die wiedererlangte Gesundheit danksaget. Die Neune verbleiben in ihrem schnöden Unglauben und deßhalb auch in der häßlichen Undankbarkeit ihres Herzens und werden immer blinder, härter und gleichgültiger, gehen dahin auf ihren Acker und zu ihrer Handthierung und vergessen ihres Gottes, der ihnen aus der

Krankheit ausgeholfen, sie vor einem bösen und schnellen Tode auch diesmal bewahrt und noch eine neue Gnadenfrist zu rechtschaffener Bekehrung geschenkt hat. Gleichwohl wenden sie diese Frist nicht dazu an und nehmen nicht zu Herzen, was Christus zu dem am Teiche Bethesda von ihm Geheilten darnach im Tempel sagte: „Siehe zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre," Joh. 5, 14. Denn leider ist es der gemeine Lauf, daß die meisten Genesenen sich nicht bekehren, vielmehr immer sündenkränker werden und endlich in ihren Sünden sterben und ewiglich verderben.

Und wo ist im Geistlichen z. B. die Dankbarkeit für die Wohlthat der heiligen Taufe, da wir schon als zarte Säuglinge von dem Unflath und dem geistlichen Aussatz der Erbsünde durch dieses Wasserbad im Worte gereinigt und Kinder des Vaters, Brüder und Schwestern des Sohnes, Tempel und Wohnungen des heiligen Geistes werden? Ist es nicht also, daß etwa von zehn Getauften und Gläubigen darnach neune von dem dreieinigen Gotte ab- und dem Teufel, der Welt und ihrem eigenen verderbten Fleische wieder zufallen, in der schändlichsten Undankbarkeit für die Taufgnade beharren und endlich zum Teufel fahren?

Doch lasset uns schließlich hören, was der HErr Christus dazu saget.

IV

Unser Evangelium berichtet darüber Folgendes: „Jesus aber antwortete und sprach: sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen."

Die ersten Worte, die der werthe Heiland insgemein sprach, sind nur Worte der schmerzlichen Klage über die Undankbarkeit der Neune, daraus offenbar wurde, daß die geheilten Juden, diese seine Brüder nach dem Fleische, nicht durch wahren Glauben an Ihn zur geistlichen Heilung von dem Aussatze ihrer Sünden gelangt waren; vielmehr hatten sie die Anfänge ihres früheren Glaubens verloren und waren wieder in Unglauben zurückgefallen. Und diese Klage und Frage Christi: „Wo sind aber die Neune?" stehet als ein richtendes Zeugniß wider alle Undankbare und Ungläubige im äußeren Umfange der christlichen Kirche, durch alle Jahrhunderte, die durch seine Gnade und Kraft aus so vielen zeitlichen Trübsalen errettet wurden und vor so vielen verschont blieben, die Andere trafen, und doch nicht durch rechtschaffene Buße und wahren Glauben sich bekehret haben von ihrer Bosheit zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen.

Die letzten Worte Christi aber, die er zu dem Fremdling, dem Samariter sagte, sind ungemein lieblich und tröstlich. Denn aus ihnen erhellet, daß dieser Mann durch die Erhörung seiner früheren Bitte um leibliche Heilung zu der rechten Erkenntniß Christi und zum wahren Glauben an ihn gekommen war, dadurch er denn auch die Vergebung der Sünden in seinem Namen und darin die Heilung der Seele erlangt hatte. Und daher kam es denn auch, daß er wieder umkehrte, Gott mit lauter

Stimme preisete, auf sein Angesicht zu Jesu Füßen niederfiel und ihm dankete. Und auf diese Weise erzeigte er Christo durch Worte und Geberde die schuldige göttliche Ehre. Das Liebliche und Tröstliche aber in dem Worte Christi an den, nach Leib und Seele geheilten Samariter: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen" besteht darin, daß der HErr dem Glauben allein die Hülfe zuschreibt und also die Werke ausschließt; und so schreibet auch St. Paulus Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Denn wehe uns, wenn wir nicht allein aus Gnaden, um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht erklärt werden sollten, sondern durch Glauben und Werke; denn aus Röm. 7, 14—25 ist klar und offenbar, daß selbst die Wiedergebornen, die den heiligen Geist haben, das Gesetz der zehn Gebote nicht so vollkommen halten können, als es Gott, nach der Strenge seines Gesetzes, will erfüllt haben; und daher kommt es, daß auch die Werke der Gläubigen und Heiligen, wegen der stets anhaftenden Befleckung des Fleisches, so unvollkommen, ja so unrein sind vor dem Urtheil des göttlichen Gesetzes, daß allein die vollkommene Gesetzes-Erfüllung und Gerechtigkeit Christi, die allein dem Glauben zugerechnet wird, das Unreine und Unvollkommene dieser Werke reinigt und erstattet; ohne diese dem Glauben zugerechnete Gerechtigkeit aber würden selbst die besten Werke der Wiedergebornen, nach der heiligen Forderung Gottes in seinem Gesetze gemessen, die Thäter vor dem Richterstuhle Gottes verdammen.

Wenn aber Christus hier, wie auch zu dem blutflüssigen Weibe und zur Sünderin sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen," so ist eben darunter nicht der Glaube als eine Tugend und als ein Halten des ersten Gebots verstanden, sondern der Glaube, der durch die Predigt des Evangelii gewirkt wird und der darin Christum, als seine Gerechtigkeit vor Gott, ergreift und sich aneignet. Darum leitet die Schrift Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit bald aus der Gnade Gottes her, bald aus dem Verdienste Christi, bald aus dem Evangelium, das Beide in sich fasset und die Gebehand Gottes ist, bald aus dem Glauben, der die Gnade und Gabe, nämlich Christum und sein Verdienst, ergreift und die Nehmehand des Menschen ist.

So helfe uns denn allen der gnädige und barmherzige Gott, daß wir durch Christum vom geistlichen Aussatz der Sünde befreit werden, sein und bleiben, und der HErr zu einem jeden von uns auch im letzten Odemzuge das tröstliche Wort spreche: „Dein Glaube hat dir geholfen." Amen.

Das Evangelium am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht GOtt dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für

euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich GOttes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten eine kurze, aber ernste Strafpredigt Christi wider den Unglauben des Geizes.

Zum Andern eine heilsame und liebliche Beschämung des Kleinglaubens der Bauchsorge.

Zum Dritten einen kurzen, aber genugsamen Unterricht, wann und wie wir die Abhülfe der zeitlichen Nothdurft von Gott suchen und begehren sollen.

I.

Wenn wir die Leute betrachten, die sich Christen nennen, so finden wir leider einen großen Theil derselben, der in dem Wahne stehet, man könne Gott und dem Mammon zugleich dienen. Denn während sie Gottes Wort vielleicht sonntäglich hören, auch zur Beichte und zum Sacrament kommen, ist doch nicht Christus, sondern Geld und Gut ihr Schatz, da ihr Herz ist. Wider diese Heuchler und heimlichen Ungläubigen, die wohl mit dem Munde Christum bekennen, aber eben nicht von Herzen an ihn glauben, richtet der HErr seine kurze und ernste Strafpredigt in unserm Evangelio, die also lautet: „Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Aus diesen Worten Christi ist offenbar, daß jenes vermeintliche Kunststück der Heuchler und Theiler zwischen Gott und dem Mammon eine unmögliche und vergebliche Arbeit sei. Denn Gott, als der Schöpfer, Erhalter, Regierer, Erlöser und Heiligmacher der Menschen, verlangt mit Recht von einem jeden das ganze Herz, die Seele mit

all ihren Kräften, den Leib mit all seinen Gliedern zu seinem Dienst und Ehre. Er fordert mit Recht, daß jeder Mensch ihn über alle Dinge liebe und ihm ungetheilt anhange. Dasselbe verlangt aber auch der große Gott Mammon, oder vielmehr durch ihn der Teufel, der durch Geld und Gut die Sinne der Menschen zu bezaubern, den Verstand zu verblenden, den Willen zu verkehren und das Herz an sich zu ziehen trachtet, der gleichsam zu einem jeden Einzelnen, wie damals zu Christo, spricht: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Wenn nun der Mensch sich von diesem Lügner bethören läßt und sein Herz an Geld und Gut hängt und unablässig darauf aus ist, es zu vermehren, also daß er nicht den Mammon, sondern dieser ihn besitzt, als seinen Knecht und Sclaven, so ist offenbar, daß er Gott von Herzen hassen und verachten muß; denn wohl weiß er aus Gottes Wort, und schon aus der Stimme des Gewissens, daß diesem allein sein Herz, Liebe, Dienst und Ehre gebührt. Da er aber wider die bessere Erkenntniß Gott sich nicht also ergeben und anhangen will, so folgt daraus unwidersprechlich, daß er Gott von Herzen hasset und verachtet und ein entschiedener Feind Gottes innerlich ist, wenn er gleich durch allerlei Heuchelei und Gleißnerei sich und andern diese Feindschaft zu verbergen trachtet; denn, beim rechten Lichte besehen, kommt all seine Kirchlichkeit und Gottesdienstlichkeit und sonstige christliche Geberdung nur aus knechtischer Furcht vor dem Tode und dem Gerichte Gottes, oder aus Gesuch des Lohnes, oder aus Rücksicht auf andre Menschen her, in deren Augen er doch auch ein guter Christ sein will. Innerlich aber ist er ein Götzendiener, wie St. Paulus den Menschen nennt, der vom Unglauben des Geizes erfüllt und ein Mammonsknecht ist; denn statt Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen, darin aller Dienst und Ehre Gottes begriffen ist, wendet er diesen Dienst auf seinen Götzen, dem er von Herzen anhangt. Er hat einen abergläubischen Respekt vor ihm, der um so größer ist, je größer der Götze ist; gleichwohl fürchtet er zugleich — denn er weiß bei dem Allen, daß sein Gott ein ohnmächtiger todter Götze ist — daß Motten und Rost ihn verzehren, und die Diebe nach ihm graben und stehlen könnten. Und daher schwebt er beständig in viel größerer Angst und Sorge, daß er seinen Götzen, als den wahren Gott und seine Gnade in Christo verlieren könnte. Desgleichen liebt ihn der Mammonsknecht über alle Dinge; denn wider das Licht des göttlichen Wortes, ja wider das natürliche Vernunftlicht verständiger Heiden hält er durch eine Bezauberung des Satans, der einen betrüglichen verführerischen Schein auf irdisch Gut und Geld zu werfen weiß, dieses für das höchste Gut, hanget ihm herzlicher an, als Weib und Kind, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, gedenket seiner bei Tag und Nacht, hat seines Herzens einige Lust an ihm und setzet allen Ernst und Fleiß, alle Kräfte Leibes und der Seelen daran, diesen seinen Schatz und Götzen zugleich zu bewahren und zu vermehren.

Bei solchem Bestreben aber ist es ihm ein Geringes, die Liebe des Nächsten durch die Liebe zum Mammon immerdar zu untertreten. Denn theils bestiehlt er durch seinen Geiz die Armen, zu deren Unterstützung Gott ihm seinen guten Schatz aufgethan, um die Liebe zu üben

und durch das Geben im Glauben reich zu werden in Gott, theils macht er sich kein Gewissen, auch mit Uebersatz und Vervortheilung des Nächsten, durch allerlei geschwinde Griffe und Kniffe, gelegentlich auch durch wucherische Zinsen und dergleichen seinen Mammon zu vermehren und seinen Götzen zu mästen. Und wenn er auch in der Kirche ein ehrbares und andächtiges Gesicht macht, so dünkt es ihn doch im Herzen thöricht und lächerlich, wenn da gepredigt wird, daß grade die Gottseligkeit ein großer Gewinn sei und daß man sich an dem genügen lasse, daß man Nahrung und Kleider habe und was sonst da sei. Eben so wenig nimmt ein solcher Geizhals und Götzendiener die Warnung des heiligen Geistes zu Herzen, der durch St. Paulus 1 Tim. 6, 9. also spricht: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen."

Nicht minder sündigt der Geldgierige und Mammonsknecht darin wider das erste Gebot, daß er seinem Götzen über alle Dinge vertraut; denn wiewohl ihn der lebendige und allmächtige Gott durch allerlei Verlust und Abbruch an seinem Geld und Gut hin und her die Nichtigkeit und Ohnmacht seines Götzen erfahren läßt, so nimmt er diese heilsame Zucht und Strafe doch nicht zu Herzen und spricht immerdar zum Goldklumpen: „Du bist mein Trost." Was Wunder nun, wenn sein Herz immer enger, härter und kälter gegen seinen Nächsten wird und er in dem Maße an Haß und Verachtung Gottes zunimmt, als die Liebe und der Dienst des Mammons in ihm wächst. Was Wunder, wenn er gemeiniglich nicht nüchtern wird aus des Teufels Strick, der ihn gefangen führt nach seinem Willen.

II.

Nachdem nun der HErr Christus die heimlichen Mammonsknechte und Heuchelchristen scharf gestraft hatte, um sie, wo möglich, zur Buße zu leiten, so geht er nun daran, die Kleingläubigen und Bauchsorgerischen heilsam zu beschämen; denn selbst aufrichtige Christen sind, zumal in Zeiten der Noth, durch die Unart des Fleisches, das immer voll Unglauben steckt, von mancherlei Sorgen der Nahrung und Kleidung hin und her angelaufen. Die ersten Worte des werthen Heilands lauten aber also: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise und der Leib mehr, denn die Kleidung?"

Wenn Christus hier nun zuerst von Sorgen redet, so meinet er freilich nicht damit das Besorgen dessen, was eines Jeglichen Stand und Beruf erfordert und sonderlich die Arbeit, die er darin zu thun hat. Hier heißt es, so jemand ein Amt hat, so warte er des Amtes. Bist du zum Handwerker berufen, so arbeite mit deinen Händen etwas Gutes, auf daß du habest, zu geben dem Dürftigen. Bist du zum Landmann und Bauer des

Feldes berufen, so bestelle mit aller Sorgfalt deinen Acker und thue zu rechter Zeit die rechte Arbeit, damit du nicht selbst Schuld seiest am schlechten Ertrag; denn der tröstliche Zuspruch unsers lieben HErrn Christi in unserm heutigen Evangelio ist nicht zu den Sorglosen, Faulen und Lässigen geredet; diesen saget vielmehr der heilige Geist durch St. Paulum: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen," 2 Thess. 3, 10. Arbeiten also soll ein jeder mit stillem Wesen und im Schweiße seines Angesichts sein eigen Brod essen; denn das ist Gottes Wille; und solch Arbeiten dient, wie zur Zucht des Fleisches, so auch zur Uebung des Glaubens und der Liebe, aber um den Erfolg und Segen seiner Arbeit soll kein Christenmensch ängstlich und kleingläubig sorgen, dadurch er nur Gott in seiner väterlichen Fürsorge hindert, der allein die Ehre haben will, uns wohlzuthun und unsere Herzen zu erquicken mit Speise und Freude. Denn wenn ein Handwerker auch noch so fleißig ist, und noch so gute Arbeit fertigt, so steht es doch nicht bei ihm, daß er Käufer und Kunden bekömmt; da will Gott für sorgen. Desgleichen, wenn der Landmann sein Feld noch so sorgfältig bestellt, so kann er damit doch keinen Regen, Sonnenschein, Wind zu rechter Zeit zuwege bringen und verderbliches Ungeziefer nicht abhalten; da will Gott für sorgen; und wie im Geistlichen, so im Leiblichen ist es also, daß weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas ist, sondern Gott ist es alles, der das Gedeihen giebt; und also haben uns auch unsre frommen Väter das Sprüchwort hinterlassen: „An Gottes Segen ist alles gelegen."

Unser allerliebster Erlöser gehet nun daran, die Kleingläubigen in ihrem ängstlichen Sorgen heilsam zu beschämen und sie zum Glauben zu reizen. Denn er straft das unruhige Sorgen für Speise und Kleidung damit, daß er sagt: „Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?" Er will damit die sorgerischen Leute fragen: Seid ihr etwa durch eure Sorge und Arbeit zur Welt geboren, und habet euch Leib und Leben selber gegeben? Oder — so möchte ich euch fragen — seid ihr gottes- und selbstbewußte Creaturen mit all den wunderbaren Kräften der Seele und Gliedern und Werkzeugen des Leibes in diesen und jenen ersten Menschen aus einem sogenannten Urschleim der bewußtlosen und unvernünftigen Erde durch Pflanzen und Thiere hindurch gegangen und also hinaufformiret, wie neuere wahnsinnige Weisen und aberwitzige Naturforscher gaukeln und narren? Und habet ihr darnach euern Leib und Leben, nach dem Urtheil der Freigeister und Weltvergötterer, einem bloßen Naturspiele zu verdanken? Gewiß verwerfet ihr solches als gotteslästerlich, schriftwidrig und unvernünftig und bekennet vielmehr mit euerm Katechismus: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren, und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält." Wohlan also, meine Lieben, glaubet ihr, daß ihr das Größere, Leib und Leben, ohne all euer Zuthun und Mitwirkung, aus der schöpferischen und erhaltenden Liebe eures Gottes empfangen habet, so trauet ihm auch zu, daß er euch aus derselben väterlichen Liebe auch das Geringere, Speise und Kleidung darreichen, das Werk eurer Hände segnen und fördern, ja

auch ohne eure Arbeit, z. B. in Fällen der Krankheit, des Mißwachses, der Theurung und Hungersnoth euch diese Nothdurft bescheren könne.

Unser lieber HErr Christus fähret aber fort, die Kleingläubigen ferner heilsam zu beschämen und zugleich ihren Glauben zu reizen, indem er sie auf die väterliche Fürsorge Gottes über die unvernünftigen Geschöpfe hinweiset, die er nicht nach seinem Bilde erschaffen hat und die ihn nicht zu erkennen, zu lieben und zu dienen vermögen; denn also lauten seine Worte: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Und fürwahr, die Vöglein, die fröhlich und wohlgemuth auf den Zweigen der grünen Bäume dem HErrn, ihrem Schöpfer, ihr Loblied singen oder pfeifen oder zwitschern, und darnach ihre Speise von Gott schon finden, sogar mitten im Winter, wenn alles mit Schnee bedeckt ist — diese Vögel können uns kleingläubige bauchsorgerische Menschen wohl beschämen, die wir leider von Natur und nach dem Fleisch lauter ungläubige und mißtrauische Gedanken gegen Gott hegen, daß er uns vorzüglich in der Noth verlassen oder versäumen könne, ja wolle. Wider solche Unart und Bosheit des Fleisches sollen wir, wenn wir zugleich die allerhaltende Fürsorge Gottes, auch für seine geringsten Creaturen, mit unsern Augen wahrnehmen, die gleicher Maßen strafenden und tröstenden Worte unsers Heilandes richten: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Und fürwahr, schon jeder einzelne Mensch, vornehmlich ein Christ und sei es ein kürzlich gebornes und so eben getauftes Kindlein in der Wiege, ist mehr werth in den Augen Gottes, als alle Macht und Pracht der vernunftlosen sichtbaren Schöpfung, Sonne, Mond, Sterne, Gold, Silber, Perlen, Edelgestein u. s. w., denn jeder einzelne Mensch ist von Gott nach seinem Bilde erschaffen, wenn dieses gleich in ihm durch die Erbsünde noch so häßlich entstellet und verderbet und in eine schändliche Larve des Satans verkehret ist. Für jeden einzelnen Menschen hat der Sohn Gottes zur Versöhnung und Erlösung von Gottes Zorn sein ganzes Blut vergossen; jedem einzelnen Gläubigen hat der heilige Geist durch das Evangelium und in der Taufe Christi Verdienst mitgetheilt zur Vergebung der Sünden, und in jedem Gläubigen wohnet der dreieinige Gott, als in einem lebendigen Tempel, in einer Behausung Gottes im Geiste. Ist aber dem also, und hat insonderheit, um jedes einzelnen Sünders willen, der Vater des eigenen Sohnes nicht verschonet, wie sollte er nicht jedem Gläubigen, der in Christo sein liebes Kind ist, Alles schenken, also gewiß auch die tägliche Nahrung des Leibes. Und brächen auch fährliche Zeitläufte herein, wie die herrschende Dürre und Hungersnoth zur Zeit Eliä, so wird doch der allmächtige und liebreiche Gott jedes einzelne seiner Kinder eben so gewiß erhalten, wie damals seinen Propheten am Bache Crith und zu Zarpath, da er ihn zuerst durch die Raben und darnach durch das wenige Mehl der Wittwe, das nicht abnahm, versorgte. Darum sollen wir Christenmenschen unseren himmlischen Vater keine Schande machen bei den Ungläubigen, daß wir in unserm Kleinglauben und Sorgen der Nahrung hangen blieben, sondern uns im Glauben seiner väterlichen Fürsorge getrösten.

Wenn nun der HErr zwischen das Sorgen um die Nahrung und um die Kleidung diese Worte einschaltet: „Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget,“ so will er daran das Thörichte und Vergebliche von all dergleichen Sorgen anschaulich machen. Denn so wenig ein kleiner und ausgewachsener Gernegroß durch all sein Wünschen und Sorgen seiner Leibeslänge einen Zoll, oder ein anderer seiner Lebenslänge einen Tag zusetzen könnte, so wenig könnte jemand ein andres Gut ersorgen, wenn es Gott nicht geben will.

Nun gehet Christus weiter, den Kleinglauben der Kleidersorge in ähnlicher Weise heilsam zu beschämen und zu besserm Glauben zu locken, indem er spricht: „Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salamo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen.“ Mit diesen Worten also weiset der HErr die kleingläubigen Kleidersorger hin auf die Lilien des Feldes, unter denen die prachtvolle purpurfarbige oder hochgelbe Königslilie oder Kaiserkrone sonderlich ausgezeichnet war, die einen drei Fuß hohen dunkelrothen Stengel nnd Blüthen in Gestalt einer Krone hatte. Der hatte also unser HErrgott ein so schönes und herrliches Kleid angezogen, daß, nach Christi Worten, Salomo in all seiner Herrlichkeit und reichem Schmuck, der ihm ja freilich auch nur von Außen angelegt war, und nicht wie bei der Lilie durch Gottes allmächtige wunderbare Wirkung von Innen herausgewachsen war, dagegen in Schatten zu stehen kam. Und dennoch geschah es, wenn im gelobten Lande der sengende Ostwind von der Wüste her auch nur zwei Tage lang wehte, daß diese Anmuth und Pracht der Königslilie schnell dahingewelkt war und sie mit anderm Gras in dem holzarmen Lande in den Ofen geworfen ward. Daraus sucht nun Christus die Kleingläubigen von Neuem zu beschämen, indem er hievon die Anwendung macht: „Sollte Gott das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?“ Seine Meinung ist: Wenn euch Gott durch den Glauben an mich, und sei er auch noch so schwach, mit dem Rock meiner Gerechtigkeit innerlich bekleidet und euch die Kleider des Heils angezogen, ja als meine Braut mit güldenen Stücken gar herrlich geschmücket hat — wie wäre es möglich, daß derselbe Gott, euer himmlischer Vater, der so Großes an euch gethan, nicht auch das Kleinere an euch thäte und eurem sterblichen Leibe die Nothdurft der Kleider bescherte?

Der werthe Heiland fährt aber also fort: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft.“ Der erste Theil dieser Ermahnung Christi ist ja freilich keine geringe Beschämung eines Christenmenschen; denn der HErr erklärt rund heraus solches Zagen und Fragen um Nahrung und Kleidung für heidnisch, also daß die Christen, wenn sie in solche Anfechtung des Fleisches willigten und darin

beharrten, allerdings den Glauben verleugneten und, der Gesinnung nach, zu Heiden würden. Denn die Heiden, die, als solche, außer dem Bereich des Evangelii sind, können ja keine wahre Erkenntniß des wahren lebendigen Gottes und keinen Glauben an Christum haben. Zur guten Zeit, wenn Gott ihnen Regen und fruchtbare Witterung und gute Ernten beschert, da verzehren sie die Gaben Gottes, wie die unvernünftigen Thiere ohne Danksagung sicher und sorglos in schnöder Gottesvergessenheit, und der Reichthum der Güte Gottes leitet sie nicht zur Buße. Zur bösen Zeit aber, wenn der HErr seinen Zorn über ihre Sünden erzeiget, den Himmel ehern und die Erde eisern macht und in Folge der Dürre Mißwachs und Hungersnoth sendet, da heißt es alsbald: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ Und ähnliches Zagen und Klagen findet sich denn, unter ähnlichen Umständen, auch bei der Masse der abgefallenen und in heidnischen Unglauben zurückgefallenen Christen, deren unsre Zeit voll ist. Zu diesen aber redet unser HErr Christus in unserm Evangelio nicht, sondern zu den Schwach- und Kleingläubigen; und für sie hat er denn auch, nach der obigen Beschämung, eine freundliche Tröstung zur Hand, indem er spricht: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.“

„E u e r himmlischer Vater,“ spricht der liebe HErr, um damit die Kleingläubigen zu stärken, daß sie eingedenk bleiben, wie der allmächtige majestätische Gott doch zugleich in Christo der liebreiche Vater eines jeden einzelnen Gläubigen sei, der sich desselben herzlich annehme und für ihn sorge, wie auch David spricht, Ps. 103.: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten.“ Wenn also schon ein irdischer Vater, dessen Liebe zu seinen Kindern doch nur eine Wirkung und schwacher Ausfluß der Liebe des himmlischen Vaters ist, sich der vorhandenen Nothdurft seiner leiblichen Kinder nach Kräften annimmt und sie täglich ohne ihr Bitten mit Speise und Kleidung versorgt — sollte der himmlische Vater, der die Liebe selber ist, und sogar seine abgefallenen und verlorenen Kinder täglich und meist reichlich versorget, seinen christgläubigen Kindern nicht auch also thun, die mit seinem eigenen Sohne e i n Fleisch und Gebein sind? Irdische Väter aber sind häufig ohnmächtig und können auch beim besten Willen, wie z. B. in schweren Krankheiten ihrer Kinder, diesen nicht helfen; oder sie sind vielleicht räumlich von ihren Kindern getrennt, und wissen nichts von der Noth, die schwer und plötzlich über ihre Kinder gekommen ist. Von dem himmlischen Vater aber sagt der tröstende Mund seines lieben Sohnes, unsers HErrn und Heilands, daß er wisse, daß wir deß alles bedürfen; denn seine Augen durchlaufen alle Lande und mit e i n e m Blick siehet er die Noth aller seiner Kinder auf dem ganzen Erdkreis. Aber wie er der allwissende Vater ist, so ist er auch der allgütige und allmächtige Vater, der keines seiner Kinder, kein Glied am geistlichen Leibe seines Sohnes, jemals versäumet oder gar verläßt.

Zwar gehört es mit zu seinem väterlichen und weislichen Regiment über seine leiblichen und geistlichen Kinder, seine Christen, daß er ihnen nicht immer gleich reichlich die Hülle und Fülle giebt; er bricht ihnen auch

bisweilen ab an ihrem Erwerb und Einkommen, um ihren Glauben zu prüfen d. i. damit sie sich selber nach Gottes Wort prüfen und ihr Herz erkennen, wie weit sie im Glauben der väterlichen Fürsorge ihres Gottes sich getrösten und wie weit noch das Fleisch seinen Unglauben und Mißtrauen gegen Gott geltend macht; denn dieses kann ja nimmer von seiner Unart lassen; und solches dienet einem Christenmenschen zur heilsamen Demüthigung, daß er lerne, wie seine Heiligung eitel Stückwerk sei. So er aber nicht in den Willen des Fleisches willigt, sondern im Glauben und Geist widersteht und in der vierten Bitte verharret, so wird es ihm auch zur Zeit der Noth, ja bei allgemeinen Plagen, wenn Hunger oder Schwert, oder Pestilenz hereinfallen, nicht gebrechen. Denn noch lebet der Gott Eliä; noch waltet und regiert der HErr Christus, unser Bruder und König, der in den Tagen seines Fleisches mit den fünf Broden die fünf Tausende speiste.

III.

Was soll also unsre vornehmste Sorge sein? Das lehret uns das dritte Stück unsers Evangelii, darin der HErr Christus zugleich uns Unterricht giebt, wann und wie wir die Abhülfe unsrer zeitlichen Nothdurft von Gott suchen und begehren sollen. Seine Worte aber lauten zuerst also: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufollen." Das soll also die erste Sorge für uns kleingläubige Leute sein, daß wir immer völliger werden im Reiche der Gnaden und dieses in uns, auf daß wir dereinst auch ins Reich der Herrlichkeit gelangen. „Das Reich Gottes aber ist," wie St. Paulus sagt, „nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist," Röm. 14, 17. Unter Gerechtigkeit aber versteht der Apostel dasselbe, was Christus hier meint, daß wir darnach trachten sollen, nämlich *die* Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist aber keine andre, als die Christus durch seinen vollkommenen allerheiligsten Gehorsam im Thun, Leiden und Sterben für uns erworben und verdient hat, die uns im Evangelio angeboten und durch den Glauben an ihn zugerechnet wird, also daß uns Gott um Christi willen in seinem Gericht von der Schuld der Sünde losspricht und gerecht erklärt. So wir aber aus Gnaden, ohne alle unsre Werke, allein durch den Glauben an Christum, der uns von Gott zur Gerechtigkeit gemacht ist, dieselbe haben, so haben wir auch, wie St. Paulus, Röm. 5, 1., bezeuget, Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum d. i. ein ruhsames Gewissen und das Zeugniß des heiligen Geistes in unserm Herzen, daß wir Gottes Kinder sind. Solch ein edles und köstliches Gnadengut aber, wie dieser Friede ist, könnten wir nicht dadurch erlangen, daß alles Geld und Gut der ganzen Welt in unsern Schooß fiele. Und wiederum, wenn wir auch all unser Hab und Gut verlören, so behielten wir doch diesen seligen Frieden mit Gott, so wir anders im Glauben an Christum bleiben und ihn, als unsre Gerechtigkeit vor Gott festhalten. Wo aber dieser Friede im Herzen wohnet, sei es auch mitten im Unfrieden durch Satan, Welt und Fleisch im Haus und Lande, ja in der ganzen Welt, da muß ja auch die

Freude im heiligen Geist im Herzen sein. Und das ist fürwahr eine gar andre, als etwa die natürliche Freude z. B. über Weib, Kind und dergleichen, und auch noch eine höhere, als z. B. die gläubige dankbare Freude über die mancherlei Gaben und Güter von Gott, deren der erste Artikel des christlichen Glaubens, nach unserm Katechismus Erwähnung thut. Denn es ist eine hohe, himmlische, geistliche Freude, die insonderheit der heilige Geist darüber im Herzen wirket, daß wir eben Gottes Kinder und Erben und Miterben Christi sind. Und von diesem zukünftigen Erbe der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit schenkt uns der heilige Geist in jener Freude ein Pfand und Angeld und giebt uns einen köstlichen Vorschmack von den reichen Gütern des Hauses Gottes und läßt von dem Strome der geistlichen Wollust, der unser wartet, schon jetzt manches Tröpflein auf unsre Seele fließen, daß wir vor gutem Muthe jauchzen. Und diese Freude im heiligen Geiste bleibet in uns, so lange wir im Glauben an Christum beharren; und brennet sie auch nicht immer lichterloh gen Himmel als ein heiliges und mächtiges Feuer, sondern wird durch das liebe Kreuz und die immer tiefere Erkenntniß unsers erbsündlichen Verderbens gedämpft, so wird sie doch, so lange eben der Glaube an Christum im Herzen lebt, nimmer erstickt. Diese Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, das ist also das Reich Gottes inwendig in uns, darnach wir immer mehr trachten sollen, damit es immer völliger in uns werde. Wo aber dieses geschieht, da lernen wir auch immer besser, in der Furcht Gottes und in der Liebe des Nächsten, aus dem Glauben und in der Liebe unsers sonderlichen irdischen Berufes warten und darin treu zu sein vor Gott und Menschen. Da lernen wir denn durch die Gnade und Zucht des heiligen Geistes auch immer besser, alle unsre Sorgen im Zeitlichen und Irdischen auf den HErrn zu werfen, als der für uns sorget und nur für das Eine zu sorgen, daß wir Christum nicht verlieren und durch Sünden wider das Gewissen aus dem Glauben fallen.

Nach dieser höchsten und vornehmsten Sorge aber mögen wir denn auch von Gott die Erfüllung unsrer zeitlichen Nothdurft und die Abhülfe der grade gegenwärtigen Noth suchen und begehren. Und das geschieht, wenn wir im kindlichen Glauben unserm himmlischen Vater in der vierten Bitte unser Anliegen ans Herz legen. So wir aber also thun, so widerfährt es uns auch, nach der tröstlichen Verheißung Christi in unserm Evangelio, die also lautet: „So wird euch solches alles zufallen.“ Zufallen also soll uns dann aus der freien Gnade und Liebe Gottes, was wir hienieden für Leib und Leben bedürfen, Speise und Kleidung und was deß mehr ist. Es ist eine väterliche Zugabe zu jenen himmlischen und geistlichen Gaben, die der natürliche Mensch, der Mensch des Unglaubens, vergeblich zu ersorgen und zu erarbeiten trachtet. Denn „es ist umsonst, daß sie frühe aufstehen und hernach lange sitzen und ihr Brod mit Sorgen essen; denn seinen Freunden giebt er's schlafend.“ Ps. 127, 2.

Endlich schließet unser Evangelium mit den Worten Christi: „Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ Mit diesen Worten reizet der HErr von Neuem

den Glauben, daß wir durch die Unart des Fleisches nicht ängstlich für die Zukunft sorgen. Denn der himmlische Vater, der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der seine Kinder heute versorgt hat, wird es auch morgen thun. Und darum hat uns auch Christus gelehret zu bitten: „Unser täglich Brod gieb uns heute." Hat nun der morgende Tag auch seine Arbeit und sein Kreuz, so wird der getreue Gott, der uns heute durchgeholfen, es auch morgen thun. Uns gilt nur, daß wir ihm durch ungläubiges Vorhersorgen nicht in den Weg treten, dadurch wir doch nichts erlangen, als unser Herz nur muthwillens zu verunruhigen und den Unglauben zu stärken. Darum wollen wir lieber der Ermahnung unsers lieben HErrn Christi folgen und bei den Worten St. Pauli bleiben, der Philip. 4, 6. 7. also schreibet: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Dazu helfe uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten GOtt und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und GOtt hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Geliebte in Christo!

Unser Evangelium handelt vornehmlich von folgenden Stücken:

Zum Ersten von der großen Trübsal und dem Herzeleid der Wittwe zu Nain.

Zum Andern, von der gnädigen und allmächtigen Hülfe des HErrn Jesu.

Zum Dritten, von der Wirkung, welche das Kundwerden dieser Hülfe auf das Volk hatte.

Wir wollen nun diese Stücke unter dem gnädigen Beistand Gottes des heiligen Geistes, und nach Anleitung unseres Evangelii näher betrachten und die dem Glauben gemäße Anwendung davon auf uns machen.

I.

St. Lucas erzählt nun zuerst, wie folgt: „Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks.“

Unser Evangelist hält die Weise ein, daß er, der Reihe nach, und wie sie in der Zeit auf einander gefolgt sind, die Thaten und Werke der allmächtigen Liebe unseres HErrn Jesu Christi uns erzählt, die der heilige Geist zur Erweckung und Stärkung unseres Glaubens an Christum schriftlich abgefaßt haben wollte. Da sehen wir nun aus dem Anfange des siebenten Kapitels vor der Erzählung unserer heutigen Geschichte, daß Christus in Kapernaum den todtkranken Knecht des römischen Hauptmanns durch die Wirkung seines allmächtigen Willens und Wortes aus der Ferne geheilt hatte. Damit die Menschen aber nicht dafür hielten, dies sei die einige und höchste Kraft seines Wortes, leibliche Krankheiten zu heilen, so schickte er sich jetzt an, einen noch herrlicheren Beweis von seiner Gottheit und von der Kraft seines Wortes zu geben; denn was er am letzten Feste zu Jerusalem von sich gezeugt hatte, das wollte er jetzt mit der That bewähren. Joh. 5, 25. nämlich lauten seine Worte also: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben.“ Diese Worte: „und ist schon jetzt,“ sollten nun alsbald in Erfüllung gehen. Denn in Begleitung vieler seiner Jünger und viel Volks schlägt er den Weg von Kapernaum nach Nain ein. „Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.“ Das war nun in der That ein kläglicher Anblick. Denn zum Ersten war dieses arme Weib eine Wittwe, und zwar, wie es scheint, seit längerer Zeit, da sie eben nur einen Sohn hatte; und da dieser schon zum Jüngling herangewachsen war, als er starb, so ist es wahrscheinlich, daß ihr Ehemann bald nach der Geburt dieses Sohnes gestorben, sein hinterlassenes Ehegemahl also schon längere Zeit in dem betrübten Wittwenstande lebte. Wie nun ein Rankgewächs übel daran ist, und sich verkümmernd auf dem Boden hinwindet, dem der stützende Stamm abgehauen ist, den es sonst liebend umschlang und an ihm sich hinanrankte: also übel daran ist ein armes Weib, dem, nach Gottes unerforschlichen Rathschluß, der Tod den Gatten, ihr Haupt, ihren Lehrer, Leiter, Berather, Versorger, Vertheidiger, Mitbeter und Fürbitter, und so Ehesegen vorhanden ist, auch den Vater, Erzieher und Ernährer ihrer Kinder hinweggenommen hat. Denn da die Sünde und der Teufel in der Welt, d. i. in den Herzen der Ungläubigen regieren, so machen diese sich kein Gewissen, auch die Wittwen zu vervortheilen, zu beschädigen und zu unterdrücken. Der frommen mitleidigen Herzen aber sind immer wenige, die sich derselben und ihrer Waislein mit Rath und That im Leiblichen und Geistlichen kräftig annehmen.

Darum tröstet denn Gott die Wittwen in seinem Wort mit gar lieblichen und süßen Verheißungen und droht ihren Beleidigern mit sei-

nem Zorn und Gericht. Denn 5 Mose 10, 17. 18. lautet es also: „Denn der HErr, euer Gott, ist ein Gott aller Götter und HErr über alle Herren, mächtig und schrecklich, der keine Person achtet und kein Geschenk nimmt und schafft Recht dem Waisen und Wittwen.“ Desgleichen Psalm 146, 9.: „Der HErr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Wittwen und kehret zurück den Weg der Gottlosen.“ So befiehlt auch Gott seinem Volk, 2 Mose 22, 22.: „Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen. Desgleichen gebietet er der Obrigkeit, Jes. 1, 17.: „Schaffet dem Waisen Recht und helfet der Wittwen Sachen.“ Denen aber, die das Gegentheil thaten, droht er mit seinem Fluche, 5 Mos. 27, 19.: „Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, des Waisen und der Wittwen beuget. Und alles Volk soll sagen, Amen.“ Nicht minder sorgte Gott eigens für die Erhaltung und Erfreuung der Wittwen und Waisen, wenn er 5 Mos. 16, 11. 14. seinem Volk befiehlt, wenn es am Feste der Wochen und Laubhütten, nach vollbrachter Ernte, festliche Mahlzeiten halte und fröhlich sei vor dem HErrn, seinem Gott, daß es dann auch die Wittwen und Waisen einlade und von dem Segen des HErrn auch mit genießen lasse. Endlich zeugt Jeremias aus des HErrn Munde, es sei auch eine Ursach von dem drohenden Strafgericht und Untergang Israels, daß es der Waisen Sache nicht fördere.

Ist nun die Wittwe zu Nain gläubig an den Messias gewesen, so hat sie dieser süßen Verheißungen im Glauben sich getröstet und hat ihr Herz damit gestillet, daß ob Gott ihr wohl ihren Eheherrn genommen, er sich doch selber in seinem Wort als ihren Erhalter und Beschützer und ihrem Waislein als Vater zugesagt habe. Und deshalb war sie im Glauben deß fröhlich gewiß, daß dieser gnädige und allmächtige Gott, der aller Menschen Herzen in seiner Hand habe, und sie nach seinem Willen und Wohlgefallen lenke, auch ihr werde Versorgung und Schutz angedeihen lassen, wenn sie auch das wann, wie und wo nicht sehe.

Ist sie aber zur Zeit, da ihr Ehemann starb, noch keine christgläubige Jüdin gewesen, ja hatte sie vielleicht im Unglauben des Fleisches sich an ihren Mann gehängt und ihn zu ihrem Abgott gemacht, nun so hatte der Gott Israels ihn deshalb von ihrer Seite genommen, damit sie ihre Sünde wider das erste Gebot vor Gott reumüthig er- und bekenne und darnach im Glauben an den Messias die Vergebung der Sünden aus den gnädigen Verheißungen der Propheten ergreife und sich aneigne, und sodann im Glauben der tröstlichen Zusagen Gottes, auch sonderlich an die Wittwen, einen gottseligen Wandel führe, wie es einer Wittwe ziemet. Denn das ist keine rechte Wittwe, die da neugierig, faul, schwätzig und vorwitzig ist und als eine klatschhafte Zuträgerin und Ohrenbläserin in den Häusern umläuft, durch des Teufels Getrieb bösen Argwohn in die Herzen säet, und durch solche giftige Aussaat ganze Familien in Hader und Feindschaft verwickelt, sondern das ist eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet Tag und Nacht, wie es auch die gottselige Hanna, Luc. 2., that. Desgleichen steht es einer Wittwe wohl an, so sie noch Kraft und Geschick hat, mit ihren eignen Händen etwas Gutes zu schaffen und dem

Nächsten zu dienen und wenigstens theilweise ihr eigen Brod zu essen und sich und die Ihrigen zu ernähren. Ist sie aber hochbetagt oder am Leibe gebrechlich und untüchtig zur Arbeit, so ist es wiederum der christlichen Liebe ihrer Verwandten, oder, so sie deren keine hat, der Liebe der Gemeinde gemäß, sie ganz und gar aus dem Gotteskasten oder gemeinen Säckel zu erhalten.

Wie nun unser HErrgott die Wittwe zu Nain auch durch den Tod ihres Ehemanns zum oder im Glauben an Christum erzogen hat, also thut er immerdar in seiner Christenheit zu allen Zeiten und unter allen Völkern, in den Städten und auf dem Lande; denn alle seine Wege sind Güte und Wahrheit, auch wo sie dem natürlichen Menschen schmerzlich und bitter sind; und auch diese Führungen wollen alle Wittwen entweder zu ihrem rechten und bleibenden Eheherrn, Christo, führen, der sich bereits in der Taufe durch den Glauben mit ihnen verlobt hat, oder, so sie, nach ihrem Abfall von ihrem Taufgelöbniß, durch Erneuerung der Buße und des Glaubens schon vor dem Tode des leiblichen Ehegatten, zu ihrem geistlichen und himmlischen Bräutigam bereits zurückgekehrt sind, so will Gott grade durch die Beraubung des irdischen Gatten, das Liebesband mit dem himmlischen Eheherrn, Christo, um so fester knüpfen. Denn bei einem Christen schlägt aller Verlust des Irdischen nur zum Gewinnst an himmlischen Gütern aus, so lange er eben in der irdischen Trübsal Christum, als seine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit im Glauben festhält. „Wie sollte Gott uns mit ihm nicht alles schenken?“ Das ist und bleibt gewißlich wahr, auch selbst, wenn die Feinde Christi uns Leib, Ehre, Gut, Mann, Weib und Kind nehmen.

Mit der Wittwe zu Nain in unserem Evangelio war nun Gott sonderlich verfahren; denn nachdem sie ihren einigen Sohn, vielleicht unter mancherlei Kummer und Noth, auferzogen und er das Knabenalter hinter sich hatte und zum Jüngling herangereift war, siehe, da nahm auch ihn Gott durch den Tod hinweg. Vor Menschenaugen, und nach dem Urtheil der Vernunft, war dies nun ein überaus betrübter und kläglicher Fall. Denn die arme Wittwe war, menschlicher Weise, der einzigen Stütze, des einigen lieben Sohnes, beraubt, von dem sie gehofft, daß er in ihrem Alter würde das Licht ihrer Augen und der Stab ihrer Füße sein, sie nach dem vierten Gebot in kindlicher Ehrfurcht und treuer Liebe ernähren und versorgen, ihr mit willigem Gemüth dienen, Gleiches vergelten, sie von Herzen lieb und werth haben. Alle diese Hoffnungen waren nun mit einem Mal dahin; sie stand da einsam und verlassen, als ein dürrer abgestorbener Baum; denn auch diese liebliche und tröstliche Aussicht war für immer mit ihrem einigen Sohne dahin, daß sie durch Gottes Gabe und Segen noch würde seine Söhnlein auf ihrem Schooße aufziehen und der Name und das Geschlecht ihres Ehegatten nicht ausgelöscht werde in Israel. Gewißlich hat nun diese betrübte Wittwe den HErrn, da ihr Sohn krank daniederlag, vielfach im Gebet mit heißem Flehen angerufen und ihm seine tröstlichen Verheißungen vorgehalten, daß er doch möge ihr Elend in Gnaden ansehen und ihrem einigen Sohne die Gesundheit wieder schenken. Aber wiewohl dieses Gebet von

dem Herrn im Himmel bereits erhört war, so schien es doch vor Menschenaugen, daß es umsonst gewesen; denn der Jüngling starb. Und bei diesem traurigen Ereigniß wird der Unglaube des Fleisches in dem Herzen der vom HErrn geschlagenen Wittwe auch nicht müßig gewesen sein. Denn sicherlich hat er sich bald also erreget, daß die Verheißungen des göttlichen Wortes gegen die Wittwen doch nicht fest und gewiß seien, bald daß sie selber eine zu große Sünderin sei, als daß sie derselben sich getrösten dürfe. Summa, auf natürliche Weise kam der Todte nicht mehr zum Leben; der Tag des Begräbnisses kam heran, und da dieser Trauerfall so überaus kläglich und bedauerlich war, so schloß sich viel Volks aus der Stadt dem Trauerzuge an, um seine Theilnahme zu bezeugen.

II.

Wenn nun aber, wie gesagt, vor Menschenaugen keine Hülfe vorhanden war, so war sie doch, nach Gottes gnädigem Rath und Willen, gar nahe zur Hand. Denn auch um dieser Wittwe willen geschah es, daß Christus nach Nain ging und grade um die Zeit an das Stadtthor kam, da man den todten Jüngling zum Begräbniß hinaustrug und die gebeugte Mutter, in Begleitung des leidtragenden Volks, dem Sarge ihres einigen Sohnes zu seiner Grabstätte folgte.

Da berichtet nun St. Lucas weiter: „Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: „Weine nicht." Es wird also zuerst von unserm lieben HErrn Christo gemeldet, daß der Anblick der betrübten und herzlich weinenden Mutter und Wittwe ihn gejammert habe. Denn einen solchen barmherzigen Hohenpriester haben wir ja, nach Ebr. 2. und 4., an ihm, der da Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, der allewege bei dem Anblick des menschlichen Elends, das näher oder ferner ja alles aus Adams Sündenfall herrührt, ein herzliches Erbarmen empfindet und dessen innerstes Herz von dem Drange der Liebe wallet und sich erreget, den Elenden und Mühseligen also zu Hülfe zu kommen, wie sie es grade bedürfen. Denn wie er damals war in den Tagen seines Fleisches, so ist er auch jetzt noch und bis an den jüngsten Tag im Stande seiner Herrlichkeit, da er als wahrer Gott und Mensch, in gleicher Majestät mit dem Vater, Himmel und Erde regiert; und wie er der allmächtige Herrscher, der König aller Könige und der HErr aller Herren ist, dem in seinem Machtreich unterthan sind die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte, so ist er doch zugleich in der Regierung seines Gnadenreichs, seiner Kirche auf Erden unser Blutsfreund und Bruder, dessen allsehendes Auge auf jeden Elenden seines Volks gerichtet ist, dessen göttliches und menschliches Herz, voll unergründlichen Erbarmens ist und von heißer Liebe, zu helfen und zu retten entbrennt.

Dem zarten und innigen Erbarmen seines liebreichen Herzens folgte nun aber alsbald das tröstende Wort seines holdseligen Mundes. Denn er spricht zu der trauernden und weinenden Mutter: „Weine nicht." Dieses waren aber nicht Worte eines bloß menschlichen Trösters, der nur vom natürlichen Mitleiden bewegt ist, aber nicht Hülfe zu schaffen vermag, sondern es waren die Worte dessen, der als Gottes und des Menschen

Sohn zugleich die Liebe und die Macht hatte, der armen Wittwe ihre Klage in einen Reigen zu wandeln, das Trauerkleid ihr auszuziehen und sie mit Freuden zu gürten, Ps. 30. Diese liebreichen und tröstenden Worte: „Weine nicht," spricht nun freilich der treue Heiland auch jetzt noch in der heiligen Schrift und durch seine Diener zu jeder trauernden Wittwe und Mutter, die in ähnlicher Lage ist, wie damals die zu Nain; aber dasselbe außerordentliche Wunderwerk seiner Liebe und Allmacht, daß er gleich darauf den gestorbenen einigen Sohn wieder lebendig machte, thut er nicht mehr; denn zum Ersten ist diese sonderliche Offenbarung seiner Herrlichkeit jetzt nicht mehr nöthig, wie damals, da es galt, auch durch sonderliche Gnadenwunder, wie hier durch die Auferweckung des Jünglings zu Nain, die Wahrheit seines Evangelii zu bestätigen, daß er der Welt Heiland, der HErr des Todes, die Auferstehung und das Leben sei. Zum Andern haben wir den reichen Trost des ganzen Neuen Testaments, das klärlich zeuget, daß Christus, der HErr, am jüngsten Tage, alle, die in ihm entschlafen sind, zum ewigen Leben auferwecken werde, auf daß sich Leib und Seele im Anschauen Gottes, ewiglich freuen.

Unser Evangelium meldet nun ferner: „Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: „Jüngling ich sage dir, stehe auf." Aus diesen Worten erhellet, daß der HErr Zweierlei that. Denn mit der Hand rührete er den Sarg an und mit dem Worte redete er den Todten an. Zum Ersten nämlich wollte er dadurch zeigen, daß die Aufhebung des Todes und die Wiederherstellung des Lebens die Kraft und das Werk seiner Person nicht allein in der göttlichen, sondern auch in der Natur sei, die er von uns angenommen und mit der Fülle der Gottheit erfüllet hatte. Zum Andern wollte er dadurch lehren, daß das Mittel oder Werkzeug, dadurch jene seine Wohlthaten uns mitgetheilt werden, sein Wort sei, dadurch er den geistlichen und ewigen Tod in uns aufhebet und das geistliche und ewige Leben uns schenkt, so wir dies sein Evangelium im Glauben fassen. Und dies sein Wort hat deshalb solche Kraft und Wirkung auch gegen den Tod, weil es kein von Christo weit getrennter Schall ist, sondern weil Christus selbst in seinem Worte gegenwärtig ist und durch dasselbe wirkt, gleich wie er hier zu Nain zugleich redet und den Sarg anrührt.

Wie er aber damals durch sein allmächtiges Wort dem Jüngling zu Nain mit einem Mal zugleich das Gehör und das Leben mittheilte: also thut er geistlich immerdar durch die Predigt seines Evangelii. Denn durch diese erweckt er in dem Herzen des reumüthigen Zuhörers mit einem Mal den Glauben an Ihn und theilt durch diesen zugleich die Vergebung der Sünden und das geistliche und ewige Leben dem Menschen mit. Und so lange dieser im Evangelio und Sacrament Christum, als seine Gerechtigkeit vor Gott, durch den Glauben festhält, so lange bleibt er auch geistlich lebendig. Durch diesen Glauben überwindet er auch die Schrecknisse und Anfechtungen des leiblichen Todes; und endlich geschieht es denn, daß er am jüngsten Tage, durch dasselbe allmächtige Wort desselben Christi mit allen entschlafenen Heiligen auch leiblich aufersteht. Und damit eben niemand zweifle, daß der HErr am Tage seiner glor-

reichen Wiederkunft zum allgemeinen Weltgericht alle Todten auferwecken werde, so hat er in den Tagen seines Fleisches ein Zwiefaches gethan. Zum Ersten nämlich hat er solch göttliche That im Worte bezeugt, indem er, Joh. 5, 28., also spricht: „Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine (des Sohnes Gottes V. 25.) Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben zur Auferstehung des Gericht." Zum Andern hat er diese königlichen majestätischen Worte von der Erweisung seiner göttlichen Allmacht in der allgemeinen Erweckung der Todten am jüngsten Tage dadurch bestätigt, daß er bereits im Stande der Erniedrigung durch sein allmächtiges Wort zuerst die abgeschiedene Seele des Jünglings von Nain in den Leib zurückrief und später mit Jairi Töchterlein, und kurz vor seinem Leiden mit dem bereits verfaulenden Lazaro ähnlich that. So leicht es aber für uns ist, Schlafende aufzuwecken, so leicht war es dem Sohne Gottes, auch in den Tagen seines Fleisches, die Todten aufzuwecken; denn ihm schliefen sie nur, wie er denn auch von Jairi Töchterlein mit ausdrücklichen Worten sagt, Luc. 8, 52. 53.

Was war nun die Wirkung der Worte Christi: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf?" Davon erzählt Lucas weiter: „Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden." So herrlich nun auch diese Wirkung war und von der Macht und Liebe Christi ein redendes Zeugniß ablegte: so war und ist es doch eine viel herrlichere Gottesthat, wenn der HErr Christus durch die Predigt des Evangelii die geistlich Todten wieder lebendig macht; denn das Gesetz vermag den Menschen, der da geistlich todt ist in Uebertretungen und Sünden, wie wir es alle von Natur sind, nicht geistlich lebendig zu machen. Es gleichet vielmehr den Trägern des todten Jünglings in unserm Evangelio. Denn wie diese den Todten zu Grabe trugen, daß er daselbst verfaule und eine Speise der Würmer werde, also stößt das Gesetz den Sünder in den Abgrund der Hölle, in die ewige Pein. Während jedoch jener leiblich Todte nichts mehr fühlte, indeß man ihn zu Grabe trug: so fühlt grade durch das Amt und die Arbeit des Gesetzes der Sünder seinen geistlichen Tod, den Zorn Gottes und den Fluch des Gesetzes, ohne in sich oder andern Menschen Kraft und Heilung zu finden.

Wie aber bei der Beerdigung des Jünglings von Nain die Träger alsbald still standen, nachdem Christus hinzutrat, seine Hand an den Sarg legte, und darauf sein lebendigmachendes Wort erhob: „Jüngling, ich sage dir — ich, der ich die Auferstehung bin und das Leben — stehe auf;" also verstummt alsbald die verfluchende und verdammende Stimme des Gesetzes, wenn die Stimme des Sohnes Gottes, das gnaden- und trostreiche Evangelium, dem erschrockenen Sünder ins Ohr tönet: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; denn siehe: auch dir ist Christus von Gott gemacht zur Gerechtigkeit; auch deine Schuld hat er am Fluchholze bezahlt; auch deine Missethat hat er gebüßt; auch deinen Tod hat er durch seinen Tod getödtet; auch dir zu gut hat er dem Teufel, der alten Schlange, das Haupt

zertreten und durch seine Höllenfahrt auch für dich die Hölle verschlossen; und auch deine Gerechtigkeit und dein Leben hat er durch seine Auferstehung ans Licht gebracht; darum fürchte dich nicht, glaube nur an Christum, so bist du in Gottes Gericht gerecht gesprochen, geistlich lebendig und ewig selig.

Bist du also, mein lieber Mensch, durch die Stimme des Gesetzes aus deinem früheren Sündenschlafe und geistlichen Tode heilsam aufgeschreckt, so lasse denn diese Stimme Christi, dieses süße Evangelium, in dein Ohr und Herz gehen und wehre dem heiligen Geiste nicht durch muthwilliges Beharren im Unglauben, dir durch dies gnädige Evangelium den Glauben an Christum im Herzen zu wirken. Denn durch diesen rechnet Gott dir zu Christi Gerechtigkeit als deine Gerechtigkeit; dadurch wird Christi Leben dein Leben, und du bist dann bereits geistlich mit Christo auferstanden und in das himmlische Wesen gesetzt. Und durch diesen Glauben wartest du in seliger Hoffnung, nicht auf das schwärmerisch erdichtete tausendjährige Reich, das nur in dem krankhaften Hirn falschbekehrter und verkehrter Leute seinen Sitz hat, sondern auf das feste unvergängliche und unbewegliche Reich der Herrlichkeit und auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, nämlich deines Heilandes Jesu Christi, auf daß er auch deinen nichtigen Leib verkläre und er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Phil. 3, 21.

Durch diesen Glauben an Christum richtest du dich nun geistlich auf und fängst an zu reden, gleichwie der Jüngling zu Nain. Denn aus dem zwiefachen Tode der Sünde und des Gesetzes bist du nun aufgerichtet. In Christo durch den Glauben bist du nicht mehr ein Sclave der Sünde, des Todes und des Teufels, sondern ein Herr dieser drei Gewaltigen, denen selbst alle ungläubigen Könige und Kaiser als ihre Knechte unterworfen sind. In Christo durch den Glauben bist du nicht mehr unter dem Zwange und Fluche des Gesetzes, sondern sogar frei von der Verbindlichkeit des Gesetzes, um nämlich durch seine Erfüllung und durch den Gehorsam in seinen Werken vor Gott gerecht zu werden. Und doch bist du zugleich in Kraft des Glaubens durch die Liebe Gottes und des Nächsten, der herrschenden Gesinnung nach, im Gesetze Gottes und laufest mit Lust auf den Steigen der göttlichen Gebote, die dir jetzt nicht mehr schwer sind. Da bist du nun durch die gnadenreiche Einwohnung des heiligen Geistes auch geistlich lebendig und fängst an, geistlich zu reden, was du vor deiner Erweckung aus dem geistlichen Tode weder konntest noch wolltest. Jetzt aber leihest du, soweit du bereits erneuert und geistlich bist, deine Zunge mit Lieb und Lust dem heiligen Geiste, um zunächst deinen Gott und Heiland um seine vielfachen leiblichen und geistlichen Wohlthaten und Segnungen zu loben und zu danken, darnach aber seinen süßen seligmachenden Jesusnamen vor Freund und Feind muthig und fröhlich zu bekennen und die Tugenden deß unablässig zu verkündigen, der dich berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, endlich aber auch deinen Nächsten zu lehren, zu strafen, zu berathen, zu trösten, zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden, und alles zum Besten

zu kehren. Da ist denn deine Rede, wo nicht etwa das Fleisch mit seiner Unart dich übereilet, allezeit lieblich und mit Salz gewürzet und holdselig zu hören. Summa, du fängst dann an, zu reden zu Gottes Ehre und zu des Nächsten Nutz und Frommen.

Wie aber unser lieber HErr Christus den auferweckten Jüngling seiner Mutter gab, so giebt er jeden durch die Kraft seines Evangelii geistlich auferweckten Menschen seiner Mutter d. i. der Kirche wieder, daß sie durch Wort und Sacrament seiner pflege und ihn im geistlichen Leben erhalte. Aber nicht nur dies; sondern der treue Heiland giebt in der allgemeinen Auferweckung aller Todten am jüngsten Tage jeder gläubigen Wittwe und Mutter ihren vor ihr in Ihm entschlafenen Sohn also wieder, daß hinfort keine Trennung mehr sei, sondern sie in verklärten Leibern in seliger und ewiger Gemeinschaft vor dem HErrn mit einander leben. Ja uns alle, die wir hienieden einander verwandt und zugethan sind, so wir anders alle im wahren Glauben an den HErrn Christum im Frieden heimfahren, wird er dann einander wieder geben, auf daß wir gemeinsam seine Herrlichkeit schauen und nach Seel und Leib uns ewiglich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

III.

Es ist nun noch übrig, von der Wirkung zu handeln, welche das Kundwerden dieses Gnaden= und Wunderwerks des HErrn Christi auf das Volk hatte. Davon berichtet unser Evangelium also: „Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet auferstanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Was nun zunächst die Furcht anlangt, die in Folge dieses Wunders über die Menschen kam, die es entweder mit eignen Augen anschauten, oder davon hörten, so ist natürlich keine knechtische Furcht, sondern eine heilige Ehrfurcht darunter verstanden, die um der Größe und Herrlichkeit dieses Werks Christi willen die Gemüther der Menschen mächtig ergriff und durchdrang. Denn seit den Zeiten Elisä, also fast neunhundert Jahre lang, war solch Wunderwerk in Israel nicht mehr geschehen. Dazu geschah die Todten=Erweckung des Jünglings zu Nain — und es war zudem die erste, die Christus verrichtete — auf gar andere und eine viel herrlichere und majestätischere Weise als die, welche die Propheten Elias und Elisa bewirkten. Denn diese riefen im Gebet und Flehen den HErrn an und machten sonderliche Geberden, indem sie sich über den Leib des Gestorbenen hinstreckten. Christus aber erzeigte sich kräftiglich als der Sohn Gottes und als der HErr des Lebens, indem er durch sein allmächtiges Wort den Todten ins Leben zurückrief.

Dieser heiligen Ehrfurcht aber folgte dann das Preisen Gottes; und zwar nicht nur deshalb, weil die Menschen in diesem Wunder eine offenbar göttliche Kraft und Tugend erkannten, sondern vornehmlich um deswillen, weil sie urtheilten, dieses Wunder sei ein klares unwidersprechliches Zeugniß, daß Gott nun endlich sein Volk heimgesucht, d. i. den, 5 Mose 18, 15., verheißenen Propheten, nämlich den Messias, gesandt habe, um sein Volk wieder herrlich und glorreich zu machen. „Diese

Rede aber von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder." Und also kam es denn, daß von nun an mächtiger denn zuvor die Kunde von der Ankunft des Messias nicht nur zu den Juden, sondern auch zu den zunächst umwohnenden Heiden kräftig hindurchdrang.

So wollen denn auch wir sowohl aus diesem Wunder, als aus der ganzen evangelischen Geschichte erkennen und mit dankbarem Gemüthe rühmen und preisen, daß der HErr uns arme elende Sünder gnädiglich angesehen und uns also heimgesucht habe, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, und zwar zu dem Ende, daß wir, die wir von Natur Alle geistlich todt sind durch Uebertretungen und Sünden, durch die Kraft seines Evangelii im wahren Glauben an Ihn zunächst geistlich auferstehen, dereinst aber auch, wenn seine allmächtige Stimme in unsere Gräber schallt, fröhlich zum ewigen Leben leiblich auferstehen und mit allen Heiligen seiner seligen Gemeinschaft ewiglich genießen. Dazu verhelfe uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 14, 1 — 11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen, und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält zwei Stücke:

Zum Ersten, wie unser HErr Christus im Hause eines Obersten der Pharisäer, von dem er zur Mahlzeit geladen war, am Sabbath den Wassersüchtigen heilet, und welchen Unterricht vom Gesetz und dessen rechtem Brauche er dabei thut.

Zum Andern, wie er die hoffärtigen Gäste zur Demuth ermahnet.

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbath, das Brot zu essen und sie hielten auf ihn."

Aus diesen Worten ersehen wir, daß ein Oberster der Pharisäer Christum eingeladen hatte, nach vollendetem Gottesdienst in der Synagoge oder Schule, darin am Sabbath gebetet, gesungen und Moses und die Propheten vorgelesen und ausgelegt wurden, zu ihm in sein Haus zu kommen, um daselbst mit ihm und Anderen gemeinschaftlich die Mahlzeit einzunehmen. Nun war zwar diese Einladung nicht einfältig und aufrichtig gemeint; denn es heißt: „und sie hielten auf ihn;" d. i. der einladende und die eingeladenen Pharisäer lauerten tückisch auf Christum, ob er etwas reden oder thun würde, das sie zum Anlaß brauchen könnten, ihn als einen Uebertreter des Gesetzes anzuklagen; denn die Pharisäer, als Meister in der Heuchelei, verstanden sich eben so wohl darauf, mit denselben Geberden der Freundlichkeit gegen Christum den Schein der Liebe anzunehmen, die sie nicht im Herzen hatten, als den Haß zu verbergen, den sie gegen ihn wirklich in ihrem Herzen trugen. Wiewohl nun der HErr, der da wußte, was im Menschen war, den bösen Sinn und das gehässige Absehen dieser seiner Feinde wohl erkannte, so ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, der Einladung jenes Obersten zu folgen; denn theils suchte er, als der barmherzige Hirte, doch das Seelenheil auch dieser verlorenen Schafe aus dem Hause Israel, so lange sie ihn noch hörten, theils wollte er auch dieser Gelegenheit nicht ausweichen, dabei sie ihn arglistig in eine Falle zu locken und verfängliche Fragen zu stellen gedachten. Und dieß that er deshalb, damit er durch das Zeugniß der Wahrheit sie entweder, wo möglich, heilsam beschäme und zur Buße leite, oder ihnen doch alle Entschuldigung vor dem Gerichte des eigenen Gewissens und des gerechten Gottes wegnehme, als sei nicht ihr böswilliger Unglaube die einige Ursache gewesen, daß sie ihr Heil in Christo von sich stießen.

Diesem Exempel Christi sollen denn alle seine wahren Bekenner und Nachfolger in ihrem Verhalten zu den halb versteckten und halb offenbaren Feinden des Evangelii nachkommen, und ihre Einladung zu geselliger Gemeinschaft nicht gleich von sich weisen, dabei aber die Wahrheit in Christo ihnen freimüthig bezeugen, also daß sie weder in schwärmerischem Bekehreifer an ihnen handthieren, noch aus Menschenfurcht Christum und sein Evangelium irgendwie, und sei es auch nur durch Schweigen, verleugnen.

Wie aber Christus später, nachdem sie in ihrem bewußten böswilligen Unglauben und Hasse wider ihn und seine Lehre völlig offenbar wurden, sie gesellig gänzlich mied, vielmehr das achtfache Wehe über sie ausrief und sie Schlangen und Otterngezüchte nannte, Matth. 23., also sollen die Seinen unter ähnlichen Umständen auch thun, keine gesellige Gemeinschaft mit ihnen pflegen, sondern ihnen als erklärten Feinden Christi und des Evangelii, Gottes Zorn und Gericht bezeugen und den Spruch ins Gewissen treiben: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden."

Unser Evangelium fähret aber also fort: „Und siehe, da war ein Mensch vor ihnen, der war wassersüchtig."

Ohne Zweifel hatten die Pharisäer diesen Elenden absichtlich hergebracht, um Christum zu versuchen, ob er ihn am Sabbath heilen würde oder nicht, damit sie in jedem Falle eine Sache wider ihn hätten; denn — so waren ihre Gedanken—heilte er ihn, so hätten sie eine erwünschte Gelegenheit, ihn als einen Uebertreter des Sabbaths zu lästern; thäte er es aber nicht, so hätten sie eine bequeme Veranlassung, ihn der Unbarmherzigkeit oder Ohnmacht zu bezüchtigen, daß er den armen Menschen nicht heilen wolle oder könne; in beiden Fällen aber wäre sein Ansehen bei dem Volke dahin.

Der HErr aber machte durch seine Weisheit alle ihre klugen Anschläge und listigen Anläufe zu nichte; denn es heißt nun weiter: „Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ists auch recht auf den Sabbath heilen?" Wenn hier gesagt wird, daß Jesus antwortete, so kann es befremdlich erscheinen, da ihn Niemand fragte; aber es zeiget dieser Ausdruck an, den der heilige Geist Matthäo in die Feder gab, daß der HErr Jesus eben der Herzenskündiger sei und in diesem Falle auf die Gedanken der Pharisäer antwortete, ehe sie dieselben aussprachen; und er that dies auch deshalb, um seine Feinde in ihrer ohnmächtigen Arglist, ihn zu versuchen und fangen zu wollen, wo möglich, heilsam zu beschämen und auf sie den Eindruck zu machen, daß ihres Herzens Gedanken bloß und entdeckt vor seinen Augen dalägen und er doch etwas mehr sei als ein bloßer Mensch; denn mit seiner Frage: „Ists auch recht auf den Sabbath heilen?" die sie später selbst, versucherischer Weise, an ihn stellen wollten, kam er dieser zuvor.

Der Evangelist berichtet nun weiter: „Sie aber schwiegen stille." Darin thaten sie nun freilich, menschlicher Weise, klüglich genug; denn hätten sie geantwortet: Ja! so wäre das ein Widerspruch gegen ihre eigenen Satzungen und falschen Auslegungen vom Sabbath gewesen; hätten sie aber: Nein! geantwortet, so fürchteten sie die Bestrafung Christi. Wiewohl sie nun allerdings durch ihr Schweigen Beidem entgingen, so wurden sie dadurch um so mehr als unlautere arglistige Menschen offenbar, die ihre eigene Seele immer mehr verwundeten und verderbten, wenn sie gleich durch solche heuchlerische Handlungsweise kleine irdische Vortheile erlangten.

Wer nun ein Christ sein will, der kann, darf und will nicht also thun; denn solche Falschheit des Herzens stimmt nicht mit Christo und ist stracks dem Glauben an ihn zuwider, welcher das Herz aufrichtig und lauter macht. Weiter meldet nun unser Evangelium: „Und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen." Bei dieser Heilungsgeschichte ist aber merkwürdig, daß weder der Kranke selber, noch irgend ein anderer Mensch Christum bittet, ihn zu heilen, wie wir sonst das Eine oder Andere in den evangelischen Geschichten finden. So rufen z. B. die zehn Aussätzigen und der Blinde den HErrn selber an. Desgleichen bitten für ihre Angehörigen der Königische, der römische Hauptmann, das kananäische Weib und Andere. Der Wassersüchtige aber in unserm Evan-

gelio schweiget; auch ist kein Fürbitter für ihn vorhanden; denn die Pharisäer schweigen, da Christus frägt: „Ists auch recht auf den Sabbath heilen?" Wiewohl nun Christus in diesen Worten sein freundlich Herz und seinen geneigten Willen zu heilen gegen den Elenden gewissermaßen erzeigte, so schweiget derselbe auch da noch. Wie ist nun dieses zu erklären? Da Christus ihn trotz seines Schweigens und trotz des Mangels aller Fürsprache dennoch heilte, so ist kein Zweifel, daß sein Herz und Wille Christo nicht abgeneigt und feindselig war, also daß er nicht hätte wollen von ihm geheilet werden, wie die Pharisäer solche böswillige Herzensstellung gegen Christum hatten. Vielmehr stand es mit ihm wohl ähnlich wie mit dem Gichtbrüchigen, Matthäi 9., also, daß ihn die Last seiner Sünde drückte und er vielleicht auch sonderliche Schuld hatte, daß ihn grade diese Krankheit ergriffen hatte; denn wenn auch nicht immer, so trägt es sich doch häufig zu, daß die Wassersucht, als natürliche Folge und zugleich als gerechtes Gericht Gottes, auf längere oder kürzere Völlerei in Fressen und Saufen folget; allein Gott hat auch bei dieser Strafe nichts Anderes im Sinne, als den bis daher unbekehrten natürlichen Menschen zur Buße zu leiten, und darnach durch Vorhaltung des Evangelii zum Glauben an seinen lieben Sohn zu bewegen, damit er doch durch die Vergebung der Sünde an der Seele genese, sollte dem Leibe, nach Gottes Rath und Willen, auch nicht das gleiche Heil widerfahren.

Bei dem Wassersüchtigen in unserem Evangelio stand die Sache wohl also, daß ihn bei seinem leiblichen Elend die Größe und Menge seiner Sünden in seinem Gewissen erschreckte und ihm den Mund zuhielt, indeß er andrerseits doch nicht an seiner leiblichen Heilung gar verzweifelte; denn fürs Erste war ja die Kunde von Christi Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen solche Elende wie er auch zu ihm gedrungen und hatte den Glauben in ihm erweckt, und sodann wurde er auch noch durch jene Frage Christi an die Pharisäer in diesem seinen Glauben gestärkt und in der Hoffnung belebt, daß der HErr auch ihm helfen wolle und werde. Und wie er glaubte, so geschah ihm; denn wir hören: „und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen." Durch diese drei, also verbundenen Sätze wird aber eben sowohl die Leichtigkeit, als das Unverzügliche dieser Heilung angezeigt; und das sofortige Entlassen der Geheilten deutet darauf hin, wie Christus ihn nicht gleichsam zum Schaugepränge bei sich behalten wollte, sondern ihn alsbald zu den Seinigen entließ.

Auch diese Heilung ist nun für uns überaus tröstlich; denn wir lernen aus ihr, welchen Heiland wir an Christo haben, der uns nicht nur dann hilft, wenn wir ohne eigene und sonderliche Schuld in allerlei Trübsal und Unglück gerathen, oder wenn Andere Fürbitte für uns einlegen, sondern auch dann, wenn wir durch eigene Sünden uns in allerlei Unfall und Herzeleid gestürzt haben, und wenn Niemand unsere Noth kennet, oder im Glauben für uns den HErrn anruft. Denn er ist ja die Liebe selber und voll herzlichen Erbarmens; und da seine Augen mit einem Blicke von seinem festen Throne im Himmel alle Lande durchlaufen, und er das mannigfaltige Elend aller Menschenkinder überschauet,

auch die Gesinnung aller Herzen erkennet, die vor ihm noch klarer offenbar sind, als vor unsern Augen ein aufgeschlagenes Buch, so will er auch des Einsamen und Verlassenen sich erbarmen und zwar um so eher, weil dieser keine menschliche Hülfe hat; „das geknickte Rohr will er nicht zerbrechen, das glimmende Docht will er nicht auslöschen," das bleibet bis an den jüngsten Tag für alle leibliche und geistliche Errettung seines liebreichen Herzens Sinn und Absehen; und auch deshalb sitzet er jetzt, als wahrer Gott und Mensch, zur Rechten der Majestät in der Höhe, d. i. regiert in der unerschaffenen Herrlichkeit Gottes mit dem Vater und heiligen Geiste Himmel und Erde und sonderlich seine Kirche auf Erden, damit er auch den geistlich Elenden in seinem Evangelio und Sacrament mit Hülfe und Rettung erscheine, so sie nur nicht verzweifeln unter der Menge und Größe ihrer Sünden und unter dem Fluche des Gesetzes und dem heiligen Geiste nicht widerstreben, in ihnen durch das Evangelium den Glauben an Christum anzuzünden; denn wäre der Mensch auch wie der verlorne Sohn endlich bis zu den Träbern gekommen und wie ein Wüstling von den ehrbaren Weltleuten verachtet und verworfen, so nimmt ihn doch der treue Heiland wieder an, so er nur reumüthig seine Sünde durch das Gesetz er- und bekennt und darnach an Ihn glaubet, dazu er ihm auch zuvor erst Gnade und Kraft durch das Evangelium verleihet und aus einem Unwilligen einen Willigen machet.

Nach der Heilung des Wassersüchtigen strafte Christus gleichwohl die Pharisäer, obgleich sie auf seine obige Frage schwiegen, ob es recht sei, am Sabbath zu heilen. Denn also spricht er zu ihnen: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fället und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage?" Er will sagen, wenn ihr, die ihr doch arg seid, selbst euren verunglückten Hausthieren auch am Sabbathtage heraushelfet, sollte ich, der ich die Güte selber bin, einem Menschen, der doch viel edlerer Art ist, als ein Thier, nicht auch am Sabbathtage helfen?

Und da sie ihm, wie es weiter heißet, „darauf nicht wieder Antwort geben konnten," so bewiesen sie dadurch, daß sie in ihrem Gewissen geschlagen und überwiesen waren, daß ihre Aufsätze vom Halten des Sabbaths falsch und die Werke der Barmherzigkeit am Sabbath keineswegs verboten, sondern dem Gebote der Heiligung desselben gemäß seien. Und das sollen auch wir Christen immer gründlicher lernen, daß wir nichts zu schaffen haben mit allerlei selbstgemachten neuen Gesetzen und Ordnungen der jetzigen neuen Sabbathsheiligen, die ein anderes Joch auf der Jünger Hälse legen wollen; denn durch keinerlei noch so strenge Sonntagsfeier, werden wir irgend vor Gott gerecht, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum; denn dieser hat uns von der Verbindlichkeit auch des dritten Gebotes, nämlich um durch dessen Erfüllung Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen, sowie von dessen Zwange, Fluche und Strenge dadurch erlöset, daß er es vollkommen durch seinen thätigen Gehorsam erfüllet und die Strafe unserer Uebertretung auch dieses Gebots durch sein verdienstliches Leiden und Sterben für uns getragen und deshalb von uns genommen hat. So bedürfen wir also zur Gerechtigkeit vor

Gott keiner eigenen, sondern nur Christi Gerechtigkeit, die uns aber allein durch den Glauben des Evangelii zugerechnet wird, ohne Zuthun und Mitwirken irgend welcher Werke auch des dritten Gebots. Und so schreibet denn auch St. Paulus, Col. 2, 16. 17., daß die Christen sich von Niemand sollten ein Gewissen machen lassen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather, welches sei der Schatten von dem, das zukünftig war; der Körper aber selbst sei in Christo." Desgleichen strafet derselbe theure Apostel die Galater 4, 10., daß die Tage und Monden, Feste und Jahreszeiten, durch jüdische Irrlehrer verführt, in dem Absehen hielten, um dadurch vor Gott gerecht zu werden, zu Schmach und Unehren des allgenugsamen Verdienstes Christi und mit Beschädigung des Glaubens, der dieses Verdienst aus dem Evangelio ergreift, und mit Verunruhigung des Gewissens, das allein durch diesen Glauben den Frieden mit Gott erlangen und bewahren kann, Röm. 5, 1.

So sind also die wahren Christen schon jetzt durch den Glauben an Christum Glieder an seinem geistlichen Leibe, Kinder Gottes, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, mit Christo geistlich auferstanden und in das himmlische Wesen gesetzet, also daß sie mit keinem Unterschiede der Tage, ja überhaupt mit der Zeit nichts zu schaffen haben, sondern in ihrem geistlichen Leben mit Christo verborgen sind in Gott und den Vorschmack der ewigen Seligkeit und des stetigen Freudensabbaths genießen. Da sie aber dermalen zugleich noch im Fleisch und auf Erden leben, so ist es zur Ernährung ihrer Seelen und zu gemeinsamer Erbauung auf ihrem allerheiligsten Glauben heilsam und nütze, daß eine bestimmte Zeit sei, da sie zusammen kommen, um durch rechtgläubige Diener des HErrn und seiner Kirche Gottes Wort zu hören und das Sacrament seines Leibes und Blutes zu genießen und mit einem Herzen und Munde den HErrn zu loben und zu danken in Gebeten und geistlichen, lieblichen Liedern, auch als solche, die noch im Fleische leben und mit Sünde, Welt und Teufel allezeit im Kampfe liegen, um Schenkung des Guten und Abwendung des Bösen den HErrn gemeinschaftlich anzurufen, als die lieben Kinder ihren lieben Vater.

Zu dem Ende hat denn die Kirche, nicht als ein neues Gebot, sondern in christlicher Freiheit, schon zur Zeit der Apostel, den Sonntag ausgewählt, da zumal dieser Tag als Gedächtnißtag der Auferstehung Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes für das Volk Gottes so liebliche Erinnerungen hat. Wesentlich aber sind alle Tage gleich und der rechte Gottesdienst stehet darin, daß ein Christenmensch in der Furcht des HErrn, im wahren Glauben an Christum und in der Liebe Gottes und des Nächsten auch seines irdischen Berufes warte, er sei ein Mann oder Weib, Herr oder Knecht, Obrigkeit oder Unterthan, Lehrer oder Hörer, Hausvater oder Hausgenosse, Eltern oder Kinder. Will nun der römische oder irgend ein Schwärmer-Papst dem Volke Christi den Sonntag und eine bestimmte gottesdienstliche Weise als Noth zur Seligkeit, und also als ein neues Gesetz, aufdrängen, so dürfen die Gläubigen ihm hierin nicht weichen, und eher Leib und Leben daran setzen, als ihm darin

willfahren, auf daß die Wahrheit des Evangelii bestehe, daß wir allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben vor Gott gerecht, lebendig und selig werden, aber nicht durch Werke göttlicher oder menschlicher Gebote.

Wer auf diese Weise sich irgend einem Tyrannen in der Kirche unterwürfe, der sündigte wider den Glauben, hätte Christum verloren und wäre aus der Gnade gefallen. Umgekehrt dagegen, wenn irgend eine Parthei in der christlichen Kirche, unter dem Vorgeben der christlichen Freiheit, die vornehmste Feier des gemeinsamen Gottesdienstes vom Sonntag auf einen andern Tag verlegte und dadurch Aergerniß gäbe, so sündigte solche Parthei wider die Liebe, gäbe dem Fleische Raum, und handelte in Vermessenheit und Frevel.

So ist nun also die Summa des Gebots vom Sabbath diese, daß ein Christenmensch durch den wahren Glauben an Christum, als seine Gerechtigkeit vor Gott, nicht mehr ein Knecht, sondern ein Gefreiter auch dieses Gebots ist, und nicht mehr unter, sondern in demselben darin stehet, daß er im neuen Gehorsam und in freier Liebe Gottes Wort heilig hält, gerne höret und lernet und auch am Sabbathtage dem Nächsten Gutes thut und Böses von ihm leidet, wie es Gott gerade schickt. Wer aber, auf gut jüdisch und pharisäisch, aus seiner strengen Sonntagsfeier, seinem mehrmaligen Kirchengehen, Bibellesen, Nichtkochen, Nicht-Ausgehen und was deß mehr ist, seine Gerechtigkeit vor Gott ganz oder theilweise suchet (indeß er vielleicht vom Montag bis Sonnabend in Werken der Ungerechtigkeit einherwandelt und sonderlich durch Betrug, Wucher und Ueberſatz seinen Nächsten vervortheilt, wie mancher reiche Sabbathsheilige hier zu Lande thut), der wird diese Gerechtigkeit vor Gott nicht finden, sondern, so er also im Unglauben bliebe, Gottes Zorn und Gericht und die ewige höllische Verdammniß.

II.

Der zweite Theil unsers Evangelii lautet also: „Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten, oben an zu sitzen und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und sodann kommt, der dich und ihn geladen, spreche zu dir: weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden."

In diesen Worten warnet unser lieber HErr Christus vor dem Hochmuth und ermahnet zur Demuth; denn aus dem Schlußvers ist klar ersichtlich, daß sein Rath an die Gäste, die sich zu den oberen Plätzen drängten, lieber die unteren zu erwählen, nicht etwa eine Art Ceremonialgesetz, oder ein guter Rath der Lebensklugheit zu feiner, geselliger Sitte sein sollte, wie diese wohl auch von gebildeten Weltmenschen in

der Christenheit beobachtet wird; denn bei diesen ist es ja doch nur eine erheuchelte Demuth, indeß der Hochmuth groß und breit im Herzen sitzet und sich auch auf jene erkünstelte Geberdung der Demuth etwas einbildet und dadurch innerlich wächset. Nein! der werthe Heiland zielet, wie er immer thut, auch in jenen Worten auf das Herz und die Gesinnung, was eben aus seinen letzten Worten klar erhellet: „denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden." Mit diesen Worten der Warnung vor dem Hochmuth und der Lockung zur Demuth, hatte es Christus zunächst auf das Herz der Pharisäer abgesehen; denn sie krankten insgemein an dem gräulichen Hochmuth, der fürwahr eine Art geistlicher Wassersucht ist; denn wie diese den Menschen leiblich aufbläset und auftreibet, also der Hochmuth geistlich; und wie der Wassersüchtige immer durstiger wird, je mehr er trinket, also wird der Hochmüthige immer ehrgeiziger und ruhmsüchtiger, je mehr Ehre und Ruhm er von den Menschen empfängt. Denn der Hochmuth steht, seinem innersten Wesen nach, eigentlich dahin, niemand, auch Gott nicht, unterthan zu sein, ja, wenn es möglich wäre, Gott zu entthronen und sich zum HErrn über Himmel und Erde zu machen. Deshalb heißt es denn insonderheit von den Hoffärtigen, „daß Gott ihnen widerstehe" als solchen, die ganz eigens, in wahnsinnigem Frevelmuth, in sein Majestätsrecht greifen. Deshalb stürzte der HErr denn auch jenen hohen und heiligen Engel mit den andern Geistern, die sich seiner Sünde theilhaftig machten, aus seinem Himmel des seligen Anschauens Gottes in den finstern Abgrund der ewigen Pein und Verdammniß, weil er in der Verblendung seines Hochmuths aus dem seligen Gehorsam gegen Gott sich losgerissen, seiner Herrlichkeit sich überhoben, wider die allerheiligste Majestät Gottes sich empört hatte und dergestalt aus einem Diener Gottes ein Satan, d. i. ein Widersacher und Feind Gottes geworden war.

So vertrieb der HErr auch unsere ersten Eltern aus dem herrlichen Paradiese und legte ihnen das Strafgericht des Todes auf, weil sie, vom Satan zu seinem Hochmuth verführt, sein wollten, wie Gott, die Furcht und Liebe Gottes von sich warfen, im schnöden Unglauben und Ungehorsam sich wider Gott setzten und dem Teufel Glauben und Gehorsam erzeigten. Und in ähnlichen Exempeln seiner heiligen Strafgerechtigkeit im Laufe der Jahrhunderte offenbarte der HErr seinen Abscheu gegen den Hochmuth, und wie er die Gewaltigen vom Stuhle stoße und erniedrige, und zerstreue, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. So ersäufte er mit all seinem Heer im rothen Meer den stolzen Pharao, der seinen Befehl, Israel ziehen zu lassen, verachtete und zuerst gesprochen hatte: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse? ich weiß nichts von dem HErrn;" und der, nachdem Gott durch große Strafwunder und Plagen durch die Hand Mosis, ihm seine Macht und Oberherrlichkeit immer fühlbarer machte und dies Gefäß des Zornes mit großer Geduld trug, dennoch sich immer mehr verstockte und wider Gott setzte. So nahm der HErr dem Nebucadnezar sein Königreich, schlug ihn mit Wahnsinn und verstieß ihn von den Leuten zu den Thieren, daß er

Gras fraß, wie die Ochsen, nachdem er in trotzigem Hochmuth wider Gott, zu dessen Erkenntniß er durch Daniel bereits gebracht war, ausgerufen hatte: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit, Dan. 4, 27—30. Und nicht minder nahm der HErr dessen Enkel Belsazar das Königreich und das Leben, nachdem dieser wider ihn sich erhoben, aus den heiligen Gefäßen seines Tempels in Jerusalem mit seinen Gewaltigen sich vollgesoffen und dabei seine todten Götzenbilder gelobet hatte, Dan. 5, 22. 23. 30. Und so schlug auch der Engel des HErrn den Herodes Agrippa, daß er gefressen ward von den Würmern und den Geist aufgab, weil er nach seiner Rede, die er an das Volk gethan, dessen abgöttische Schmeichelei: „Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen," mit Wohlgefallen angenommen und also Gott die Ehre geraubet hatte, Apostg. 12, 21—23.

Aber auch an seinen Heiligen straft Gott den Hochmuth mit großem Ernst. Deß haben wir ein Exempel an David, der aus Hochmuth das Volk zählen ließ und deshalb das Strafgericht Gottes über Israel brachte, daß in drei Tagen siebenzig Tausend von der Pestilenz dahingerafft wurden. Allein nicht nur an den Fürsten, als hochgestellten Personen, straft der HErr den Hochmuth, als schnöden Raub seiner Ehre, sondern auch an niederen Personen, in diesen und jenen Häusern. So z. B. wurde die Hagar von Abraham ausgestoßen, sammt ihrem Sohne, da sie sich wider ihre Hausfrau Sarah erhob, 1 Mos. 16, 5. Desgleichen schlug der HErr den Nabal zu Tode, nachdem er dem dürftigen David in der Wüste eine hochmüthige und trotzige Antwort gegeben hatte, 1 Sam. 25, 10. 11. 27. Und wie im weltlichen und Hausregiment, so stürzte auch in seiner Kirche der HErr die Hochmüthigen darnieder. So verschlang die Erde Korah und seine Rotte, die sich wider ihn empört hatten, also daß sie lebendig zur Hölle fuhren, und der Erzketzer Arius und andere seines Gleichen starben eines gräulichen und schrecklichen Todes. Wenn aber der HErr in der Zeit des Neuen Testamentes nicht immer durch sichtliche und greifliche Strafgerichte die Hoffärtigen erniedrigt, die sich so oder anders wider ihn erhoben hatten, so folget doch die tiefste und ewige Erniedrigung bei ihrem Tode, da er sie hinabstürzt in den Ort der Qual, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt.

So gewiß aber der HErr Diejenigen erniedriget, die sich wider ihn erhöhen, so gewiß erhöhet er auch Diejenigen, die sich vor ihm demüthigen, der ihnen verliehenen Gaben und Güter sich nicht überheben, sondern sie in seiner Furcht, im Glauben an seinen lieben Sohn Jesum Christum und in der Liebe des Nächsten zu seiner Ehre unablässig anwenden. So führte er Joseph aus dem Gefängniß und setzte ihn neben Pharao über Aegyptenland. So holte er David von den Schafen und machte ihn zum König an Sauls Stelle. So machte er den Kuhhirten Amos zu seinem Propheten, erhob den gefangenen Daniel zu großen Ehren und Würden vor dem gewaltigen König zu Babel, errettete ihn aus der Löwengrube und seine drei Freunde aus dem feurigen Ofen, und machte die unwissenden Fischer und Zöllner zu hohen, vom heiligen

Geiste untrüglich erleuchteten Aposteln, die durch das Evangelium die Hölle verschlossen, den Himmel aufthaten, dem Starken seine Beute entrissen und den Erdkreis mit der seligmachenden Erkenntniß Christi erfüllten. Und so thut er immerdar bis an den jüngsten Tag, daß er den Demüthigen Gnade giebt, die Niedrigen erhöhet, die Hungrigen mit Gütern füllet. Aber auch diese Erhöhung geschieht, sonderlich in der jetzigen Zeit des Neuen Testaments, gewöhnlich nicht so klärlich und offenbarlich, als es häufig zur Zeit des Alten Testaments geschah; denn darin war Christus nach seiner Person, Amt und Werk, und die geistliche Beschaffenheit seines himmlischen und ewigen Reiches noch nicht so vollkommen offenbart, als im Neuen; und deßhalb offenbarte der Gott Israels seine vergeltende Gerechtigkeit in irdischer Bestrafung und Belohnung viel häufiger in schlagenden Exempeln, als es jetzt im neuen Bunde geschieht. Denn jetzt regiert der Vater unsers HErrn Jesu Christi für unsere Augen viel klärlicher nach dem Spruche: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben," sollte der Gläubige auch hienieden fast immerdar durch viel Kreuz und Trübsal gehen und in der Schule der Demuth fleißig geübt werden, daß es sich manchmal von Außen ansieht, als sei ihm Gott sonderlich feind und wolle seiner nicht. Und nicht minder geschieht das Regiment des HErrn nach dem Spruche: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm, und, wer nicht glaubet, der wird verdammet werden," sollte der Ungläubige auch hienieden auf Rosen gehen, Reichthum, große natürliche Gaben des Verstandes, Ehre, Gesundheit, langes Leben, Kinder und Kindeskinder, ja sogar Gerechtigkeit vor den Menschen haben, daß es Menschenaugen erscheinet, als sei er ein auserwählter Liebling Gottes.

Darum, so wir anders wollen ewiglich und seliglich erhöhet und mit der himmlischen Ehrenkrone, mit der Krone der Gerechtigkeit geschmückt werden, so lasset uns im heiligen Spiegel des Gesetzes unser angebornes sündliches Verderben und Elend immer tiefer und reumüthiger erkennen, also daß ein Jeglicher sich mit St. Paulo für den vornehmsten Sünder halte; sodann aber lasset uns — denn was könnte uns tiefer und heilsamer demüthigen? — Christi Person und seine vollbrachte Versöhnung und Erlösung aus dem Evangelio immer gründlicher und klarer erkennen, also daß ein jeglicher durch den Glauben seiner Gerechtigkeit in Christo fest und gewiß werde, und ja nicht daran zweifele, daß auch für ihn der Sohn Gottes sei Mensch geworden und am Fluchholze sein ganzes Gottesblut zur Sühne auch für ihn vergossen habe.

Endlich lasset uns den HErrn Christum, den uns Gott ja auch zur Heiligung gemacht hat, als Exempel und Fürbild vor uns nehmen und ihm nachfolgen, also daß ein jeglicher gesinnet sei wie Jesus Christus auch war. Denn er war ja in göttlicher Gestalt; nämlich es war ihm, nach seiner menschlichen Natur, die göttliche Majestät und göttliche Eigenschaften durch die persönliche Vereinigung mitgetheilt; und es wäre für ihn kein Raub gewesen, Gott gleich zu sein, nämlich als der Gottmensch seine allmächtige Kraft und Majestät allewege zu erzeigen; gleichwohl, um für uns das Gesetz erfüllen, leiden und sterben zu können, begab er

sich, herrschender Weise, des stetigen Gebrauchs desselben, oder entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Phil. 2., und wiewohl er auch als Gottmensch, schon im Augenblick seiner Empfängniß, der König aller Könige und HErr aller Herren wesentlich und wahrhaftig war, so verbarg er doch diese Majestät und hielt sie heimlich, um zu dienen und sein Leben zu geben zum Lösegeld für alle sündige Kinder Adams. Aehnlich sollen nun seine Heiligen auch thun, die ja zudem Sünder von Art sind, daß sie der aus freier Gnade Gottes empfangenen natürlichen und geistlichen Gaben sich nicht fleischlich rühmen und über andere erheben, sondern um so höher und herrlicher diese sind, um so mehr aus dem Glauben und in der Liebe damit dienen, Gott zur Ehre und dem Nächsten zu Nutz und Frommen.

So wir nun also, als von Herzen demüthig, uns erniedrigen und Christo nachfolgen, so werden wir, zu seiner Zeit, auch erhöhet werden; und wenn Christus, unser Leben wird offenbar werden, so werden wir auch mit Ihm offenbar werden in seiner Herrlichkeit und mit Ihm leben und herrschen in Ewigkeit. Dazu verhelfe uns der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? JEsus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben GOtt, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie JEsus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium stehet in zwei Fragen. Die erste betrifft das Gesetz, die andere das Evangelium. Und da die rechte Antwort von beiden einem Christen hohe Noth ist, zu wissen, so lasset uns, unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii andächtig betrachten:

Zum Ersten, worin das Wesen des Gesetzes bestehe?
Zum Andern, welches das Wesen des Evangelii sei?

I.

Unser Evangelium beginnt also: „Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

Wiewohl die Jünger der Pharisäer, bei ihrer Versuchung Christi mit dem Zinsgroschen, übel angelaufen waren, wie wir am drei und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis des Weiteren hören werden, und wiewohl den Sadducäern, die keine Auferstehung glaubten, das Gleiche widerfuhr, wie aus der Geschichte zu ersehen ist, die unserm Evangelio voraufgehet: so war den Pharisäern doch der Muth noch nicht gar entfallen, sondern sie versammelten sich, und ohne Zweifel beriethen sie sich, wie sie wohl Christo von Neuem eine verfängliche Frage stellen könnten; denn sie standen in dem Wahn, es werde ihnen damit besser gelingen, als ihren Schülern; und ihre hartnäckige Bosheit, Neid und Hochmuth ließ ihnen keine Ruhe, sich wie ein Mann wider Christum zu setzen. Und wie Herodes und Pilatus, obgleich früher mit einander feind, doch wider Christum später eins wurden, so machten hier die Pharisäer mit den Sadducäern in der Feindschaft wider Jesum gemeinsame Sache, obgleich sie sonst wider einander waren. Und wie es damals dem HErrn Christo in eigner Person erging, so ist es nachmals dem Evangelio allezeit ergangen, daß die selbstgerechten Werkheiligen und die offenbar ungläubigen Weltmenschen aller Zeiten und Völker es immerdar mit vereinten Kräften bekämpft haben. Aber wie Christus alle Angriffe seiner Feinde siegreich zurückschlug, so haben auch die Widersacher seines Evangeliums, das da ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit, nur schimpfliche Niederlagen davongetragen.

Im vorliegenden Falle übertrugen nun die versammelten Pharisäer einem von ihnen, der ein Schriftgelehrter, also ein öffentlicher Lehrer der Schrift war, vielleicht auch ein Beisitzer des hohen Raths, den Angriff auf Christum; und sie thaten dies in dem listigen Absehen, daß, wenn er siege, sie doch alle gewissermaßen Theil an seinem Ruhme hätten, als der von ihnen ausgegangen war und zu ihrem Orden gehörte; so er aber besiegt würde, daß ihn doch nur allein die Schande treffe.

Aus Vergleichung unsres Evangelisten mit dem Marcus, Kap. 12., der dieselbe Geschichte erzählt, wird übrigens offenbar, daß dieser Schriftgelehrte doch nicht dieselbe verderbte und Christo feindliche Gesinnung gehabt habe, wie die andern Pharisäer; denn von ihm erzählt Marcus, daß er zugehört hatte, als Christus die Sadducäer aus der Schrift ihres Irrthums überführte, daß es keine Auferstehung gäbe, und daß er gesehen, wie der HErr diesen Irrenden „fein geantwortet hatte." Desgleichen bekommt er von dem Herzenskündiger, nachdem er dessen Antwort auf seine Frage als recht anerkannt und bezeugt hatte, Gott und den Nächsten zu lieben sei allerdings mehr, denn Brandopfer und alle Opfer, ein feines Zeugniß, daß er nicht, der herrschenden Gesinnung nach, zu der bösen ehebrecherischen Art seiner Ordensbrüder, der Pharisäer gehöre; denn Marc.

12, 34. lautet es also: „Da aber Jesus sahe, daß er vernünftiglich antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern von dem Reiche Gottes.“

Die Frage nun, welche der Schriftgelehrte dem HErrn Jesu vorlegte, lautet also: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Wäre nun damals in Israel das Wort Gottes rein und lauter auf dem Plane gewesen, so wäre die Antwort auf diese Frage aus 5 Mos. 6, 4. 5., die auch Christus namentlich anzieht, schon den Kindern klar gewesen. Aber leider stand es nicht also, sondern durch die Aufsätze der Aeltesten und allerlei menschliche Satzungen und Ueberlieferungen, die eine gleiche Würdigkeit und Verbindlichkeit wie Gottes Wort beanspruchten und durch falsche Auslegung der heiligen Schrift nach solchen Menschengeboten (statt es umgekehrt zu machen) war das geschriebene Wort Gottes damals ungemein verdunkelt. So war denn auch der reine Verstand des göttlichen Gesetzes in den heiligen zehn Geboten verloren gegangen; und sonderlich, daß die Summa derselben in der ganzen und vollen Liebe zu Gott über alle Dinge und in der Liebe des Nächsten, wie jeder sich selber liebe, bestehe — diese Erkenntniß war zu jener Zeit nicht bloß dem Volke, sondern insgemein auch den Lehrern desselben verborgen.

Es stand damals grade so in Israel, wie später bis zum Anbruche der gesegneten Reformation der Kirche unter dem Papstthum in der Christenheit; denn die Schriften der päpstlichen Lehrer durch fast tausend Jahre weisen es zur Genüge nach, wie der reine und klare Schriftverstand vom Wesen des Gesetzes und des Evangeliums den Lehrern, wie dem Volke, insgemein abhanden gekommen, aus Christo ein Moses, und aus Mose ein Christus gemacht und Gesetz und Evangelium heillos durch einander gewirrt waren. Und daher kam es, daß in Folge solcher Lehre, und ohne sonderliche Dazwischenkunft des heiligen Geistes und dessen Tröstung der armen Sünder mit dem zweiten Artikel des christlichen Glaubens von Christi Person und vollbrachter Versöhnung, Niemand selig werden konnte.

Grade so stand es damals, als der HErr Christus im Fleische unter seinem Volke auf Erden wandelte; denn die Pharisäer trieben hart auf die Ceremonien der Opfer und den im Gesetze Mosis vorgeschriebenen Gottesdienst, und lehrten die Leute, daß sie dadurch und durch äußerlichen Gehorsam gegen das Moralgesetz der zehn Gebote, so wie durch treue Bewahrung der Ueberlieferungen die Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdienten. Christus dagegen stellte es in Abrede, daß diese Wohlthaten durch solche äußerliche Werke erworben werden könnten, sondern dazu sei der Glaube an den verheißenen und nun erschienenen Messias von Nöthen, der sich ja freilich darnach in der Liebe Gottes und des Nächsten erzeige, die allen Opfern und Ceremonien bei Weitem vorzuziehen sei, Matth. 9, 13., 12, 7.

Unter also bewandten Umständen war die Frage: „Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ nicht so leicht zu beantworten. Dazu kam aber noch, daß Gott, als der alleinige Oberherr und König seines Volkes, diesem neben den zehn Geboten oder Moralgesetz, das ja eigentlich und wesentlich nur die feierliche Wiederholung und Erklärung des einst bei der Schöpfung den Menschen ins Herz geschriebenen Gesetzes ist, noch

sonderliche bürgerliche und kirchliche oder Ceremonial-Gesetze durch Mosen gegeben hatte. Und deshalb waren ja allerdings die Gewissen der Kinder Israel auch an diese Gesetze, Ver- und Gebote gebunden und zum Gehorsam auch gegen sie verpflichtet. Daher wurde denn die Frage nach dem vornehmsten Gebot in dem Gesetz immer schwieriger, weil das Wort: Gesetz, sowohl das Moral- als auch das kirchliche und bürgerliche Gesetz in sich befaßte und es nun in einem weitern Umfange fraglich wurde, ob ein Gebot und welches in diesen drei Theilen des göttlichen Gesetzbuches das vornehmste sei. Endlich hatten die Pharisäer neben diesem Joch des göttlichen Gesetzes noch andere schwere und unerträgliche Bürden dem Volke aufgelegt, nämlich die Aufsätze der Aeltesten, d. i. menschliche Gebote, Satzungen und Ueberlieferungen, die sie, unter dem Vorgeben, daß sie eben so verbindlich für die Gewissen wären, als die göttlichen Gesetze, dem armen Volke aufluden und härter auf das Halten derselben bestanden, als auf das der Gebote Gottes, grade so wie der Papst und seine Clerisei mit ihren Geboten, Satzungen und Ueberlieferungen allewege gethan haben, noch thun und immer thun werden. So zählten denn die Pharisäer zweihundert und acht und vierzig Gebote, nach der Zahl der Knochen und Knöchlein im menschlichen Leibe und dreihundert und fünf und sechszig Verbote, nach der Zahl der Tage im Jahre. Im Talmud werden fünfhundert und dreizehn Ueberlieferungen gezählt, welche sie alle unter die göttlichen Gebote rechnen. Was Wunder also, wenn Christus wider diese Heuchler aus dem Munde Jesaiä 29, 13. diese Worte anzieht: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind." Matth. 15, 8. 9.

Es war aber diese Frage nach dem vornehmsten Gebote im Gesetze, nach dem Absehen der Pharisäer, eine stachlichte und verfängliche. Denn hätte Christus etwas in seiner Antwort vorgebracht, was vom Gesetze Moses abweichend erschienen wäre, so hätten sie sogleich Gelegenheit genommen, ihn als einen Abtrünnigen und als einen Feind Mosis und als Urheber einer neuen Lehre anzuklagen. Hätte er aber irgend ein einzelnes Stück, das im Gesetz Mosis begriffen ist, als das vornehmste Gebot angezeigt, so hätten sie alsbald das Volk ermahnt, ihm nicht so sehr anzuhangen, da sie ja dasselbe täglich in den Schulen aus dem Gesetze hörten.

Christus aber, vor dessen durchschauendem Blicke dieses unlautere Getriebe ihres Herzens bloß und entdeckt dalag, läßt sich dadurch nicht im Geringsten beirren, sondern antwortet ihnen in der göttlichen Einfalt der Wahrheit mit der Summa des ganzen Moralgesetzes und macht dadurch alle ihre listigen Anschläge zu nichte. Denn er erwiderte auf obige Frage, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei, nach Mos. 6, 4. 5. also: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." In dieser Antwort Christi haben wir zuerst auf

das: „Du“ zu sehen. Darunter begreift Gott eben alle Menschen ohne Ansehen der Person, es sei König oder Bettler, Weiser oder Unweiser, Mann oder Weib, Jude oder Heide, Greis oder Kind; und in jedem einzelnen Menschen wiederum befasset dieses „Du“ den ganzen Menschen nach allen Kräften der Seele und nach allen Gliedern des Leibes, wie das später noch genauer angezeigt ist. Das andere Wort: „Du sollst“ ist nicht nur der bestimmte Ausdruck des heiligen Willens und der ernsten Forderung Gottes an den Menschen, als seine Creatur, sondern zugleich eine Anzeigung, daß in dem gefallenen, fleischlich gesinnten Menschen der freiwillige Gehorsam der Liebe gegen diesen Willen Gottes nicht vorhanden ist; denn wäre dieser Gehorsam, diese willige und völlige Gesetzes-Erfüllung wirklich noch da, wie in unsern ersten Eltern vor ihrem betrübten Sündenfall: so hätte Gott nimmer nöthig gehabt, den Kindern Adams eigens die Liebe zu ihm zu befehlen. Und wohl weiß ja auch der allweise Gott, daß durch dieses Gebieten die Liebe selber im Herzen nicht erzeugt wird, sondern es geschieht von Ihm nur zu dem Ende, daß der natürliche, durch die Erbsünde verderbte Mensch durch die Forderung des göttlichen Gesetzes und durch dieses Sollen mit Scham und Reue erkenne, daß in ihm leider das Wollen gar nicht vorhanden sei, vielmehr das grade Gegentheil, nämlich das Nichtwollen dessen, was Gott will und deshalb gebietet, und das Wollen dessen, was Gott nicht will und deshalb verbietet. Und das ist es, was Paulus von dem Gesetz und dessen Wirkung auf den sündverderbten, unwiedergebornen Menschen sagt, daß es diesen zur Erkenntniß der Sünde bringe, die als ein tödtliches Gift sein ganzes Herz, Verstand und Willen durchdringet, also daß keine Spur wahrer Liebe zu Gott in ihm ist, sondern vielmehr Haß, Feindschaft, Widerwille, Widerspruch und eine völlige geistliche Ohnmacht und Unvermögen zu irgend einem der Forderung des göttlichen Gesetzes entsprechenden, also wahrhaft guten Gedanken, Worte oder Werke.

Wenn nun Gott aber weiter sagt: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn,“ so ist damit nicht gemeint, daß der Mensch Gotte schwere saure Werke thue, als z. B. seinem Leibe ungebührlich Speise, Schlaf und Erquickung abbreche, weite Wallfahrten unternehme, kostspielige Kirchen und Klöster baue, oder gar selber Mönch oder Nonne werde und das dreifache Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablege, und was deß mehr ist; denn solches und dem ähnliches gehet ja in dem natürlichen unbekehrten Menschen nicht aus der Liebe zu Gott, sondern aus Gesuch des Lohnes und aus dem Wahn einer Verdienstlichkeit und Gerechtigkeit vor Gott und ist deshalb dem HErrn ein Gräuel, weil es wider das allgenugsame und vollkommene Verdienst Christi streitet und nicht aus dem Glauben an dieses entspringt. Eben so wenig aber heißt Gott lieben, aus Furcht vor Strafe, vor Tod und Hölle grobe Sünden lassen, indeß doch die Lust dazu, trotz dieses Lassens, im Herzen mächtig ist und kräftig fortwuchert und der Wille weder Lust, noch Kraft hat, derselben zu wehren. Nein! Gott lieben heißt, Gott, den Dreieinigen, den man zuvor aus seinem Wort, nach seinem Wesen, Willen und Wohlthaten, als seinen einigen Schöpfer, Erhalter, Regierer, Erlöser und Seligmacher

erkannt hat, als sein höchstes Gut achten, ihm von Herzen anhangen, an ihm seine höchste Freude und Lust haben, nach vollkommener Vereinigung mit ihm verlangen, um seinetwillen alle Trübsale geduldig ertragen, in willigem und kindlichem Gehorsam seine Gebote halten, selbst wenn er auch keinen Gnadenlohn verheißen hätte, und die Sünde, eben als Feindschaft wider Gott, von Herzen hassen, meiden und lassen, wenn auch keine zeitliche und ewige Strafe derselben gedrohet wäre.

Diese Liebe nun fordert Gott von uns von ganzem Herzen; und fürwahr Er, der ja die Liebe selber ist, hat dazu guten Fug und Recht; denn von ganzem Herzen hat er uns zuerst geliebt darin, daß er uns als der allmächtige Schöpfer aus dem Nichts ins Dasein gerufen und darnach uns, wie wir im ersten Artikel des christlichen Glaubens bekennen, aus purlauterer Liebe mit einer Fülle leiblicher Segnungen und Wohlthaten überschüttet und selbst, nachdem wir aus Adams Fall seine Feinde geworden sind, uns so wunderbar erhält und regiert. Sodann aber hat Er uns von ganzem Herzen darin geliebet — was wir freilich hienieden nicht vollkömmlich begreifen, noch weniger nach Gebühr preisen und ihm dafür danken können — daß er für uns, seine Hasser und Feinde, des eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn an das Fluch- und Marterholz des Kreuzes für uns alle dahin gegeben hat, damit durch Christi Blut und Tod sein Zorn wider die Kinder des Unglaubens gestillt und Er der Welt wieder versöhnt würde. Endlich hat Er uns darin von ganzem Herzen geliebt, daß der heilige Geist uns armen Sündern Christum und seine vollbrachte Versöhnung im Evangelio anbietet und dadurch den Glauben an Christum in uns wirket, daß wir nun auch Gotte versöhnet werden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen.

Wie wäre es nun möglich, daß die Christgläubigen, denen ja auch der heilige Geist belebend einwohnet, nicht mindestens anfingen, in diesem Leben Gott von Herzen wiederzulieben, wenn es gleich, wegen der Trägheit und Unart des Fleisches, das ihnen hienieden immer noch anhaftet, also daß sie darin wider ihren Willen dem Gesetz der Sünde dienen, allezeit ein armselig Stück- und Flick-Werk bleibet? Denn von ganzem Herzen würden sie erst dann Gott lieben — was eben für jenes Leben beschieden ist — wenn gar keine Unlust und Widerstreben des Fleisches vorhanden wäre und jede Regung und Bewegung auf Gott allein zustrebte und in Ihm allein ihre Befriedigung fände.

Zum Andern fordert Gott Liebe von ganzer Seele, daß keine Theilung zwischen Ihm und der Welt sei, der Mensch weder sich noch Andere, noch irdische Dinge außer und wider die Liebe zu Gott lieb habe, vielmehr sich und das Seine dem HErrn, seinem Gotte, ganz und gar zu eigen ergebe und in seinen Dienst stelle.

Zum Dritten will Gott von uns die Liebe zu Ihm von ganzem Gemüthe, nämlich daß wir, nach dem Maße unserer Erkenntniß, die unermeßliche Fülle seiner Wohlthaten in irdischen Gütern und himmlischen Segnungen, nach allen drei Artikeln des christlichen Glaubens im Herzen bewegen, sie innerlich, sonderlich im Vergleich zu unsrer Unwürdigkeit,

andächtig betrachten und dadurch immer mehr zu brünstiger Gegenliebe zu Ihm entzündet werden.

„Dieß ist das größte und vornehmste Gebot," sagt nun Christus weiter und zwar um deswillen, weil der dreieinige Gott der größte und vornehmste Gegenstand unsrer Liebe ist, als in dem wir leiblich und geistlich leben, weben und sind, der uns erschaffen, erlöset und geheiliget hat und ohne und außer dem wir nichts sind.

Wenn aber der HErr Christus fortfährt und spricht: „Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," darin er die ganze zweite Tafel zusammenfasset, so ist nicht das seine Meinung, als ob das Gebot der Nächstenliebe dem Gebote der Liebe zu Gott an Würdigkeit gleich käme; denn so unvergleichlich hoch Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer, über allen seinen Creaturen steht, eben so hoch steht auch das Gebot, ihn zu lieben, über dem, uns unter einander zu lieben. Es ist also nicht die Würdigkeit, sondern die Verbindlichkeit, darin das Gebot der Nächstenliebe dem der Liebe zu Gott gleich ist, weil eben Gott auch die Nächstenliebe, und zwar die wahre, von uns fordert, als wodurch wir sonderlich beweisen können und sollen, daß wir Gott lieben; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? und wer gegen seinen Nächsten sein Herz verschließet in schnöder Eigenliebe, wie wird dieser in der Liebe zu Gott sein Herz aufthun? Worin stehet nun aber das Wesen der wahren Nächstenliebe? Darin, daß ein jeder seinen Nächsten liebe, als sich selbst. Wie nun ein jeglicher, nach Gottes Willen sich selbst lieben soll, nämlich als vom Vater erschaffen, vom Sohne erlöset und vom heiligen Geiste geheiliget, also soll er auch seinen Nächsten lieben; und wie ein jeder will, daß ihm sein Nächster das Gute thue, das Böse aber gegen ihn lasse und das Uebel, das ihn grade drückt, so viel möglich von ihm nehme, oder doch tragen helfe, also soll er sich auch gegen seinen Nächsten erzeigen. Die Nächsten aber sind sich gegenseitig, die der Hülfe bedürfen und sie gewähren können, unangesehen Volk, Religion, Stand, Beruf, Alter, Geschlecht, Freund oder Feind. So sind sich wechselseitig die Nächsten, z. B. der Reiche und der Arme, jener durch Geben, dieser durch Nehmen; desgleichen der Gesunde und der Kranke u. s. w. Und solche verschiedenartige Umstände sind, nach Gottes allweisem Regiment, allezeit vorhanden, damit die Nächstenliebe mannigfaltige Gelegenheit habe, sich lebendig zu erzeigen; denn wenn alle Menschen gleich reich, gesund, stark, weise, geschickt wären, so wäre zur Erweisung der Nächstenliebe gar wenig oder gar keine Gelegenheit. Christus aber schließt seine Antwort damit, daß er sagt: „In diesen zween Geboten, nämlich der Liebe zu Gott über alle Dinge und der Liebe zum Nächsten, als sich selbst, hanget das ganze Gesetz und die Propheten;" denn wo Moses und die Propheten die Lehre des Gesetzes handeln, da fordern sie wesentlich und eigentlich diese zwiefache Liebe, als des Gesetzes Erfüllung und die vom HErrn geforderte Gesinnung des Herzens gegen Gott und Menschen, mögen die äußerlichen Umstände und einzelnen Fälle noch so verschieden sein. Wenn also z. B. Jesaias sagt: „Brich dem Hungrigen dein Brod und die, so im Elend sind, führe in dein

Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch," so begreifet er doch unter diesen verschiedenen Wohlthaten des Speisens, Herbergens und Bekleidens nur dieselbe eine Liebe des Nächsten. Und angenommen, es wäre Jemand so arm, daß er keine dieser Wohlthaten seinem gleich armen Nächsten leisten könnte, so könnte er ihn doch lieben, nämlich ein herzliches Wohlwollen gegen ihn hegen und für ihn Gott bitten; und dieses hätte, unter solchen Umständen, vor Gott denselben Werth und dieselbe Geltung, als wenn die äußere Gabe dabei wäre, vorausgesetzt, daß beides aus dem Glauben an Christum flösse und um Christi willen geschähe; denn auch die reichste Wohlthat ohne diesen Glauben ist nicht nur kein gutes Werk und keine wahre Liebe des Nächsten, sondern Sünde; Wohlwollen, Fürbitte und Trost mit Gottes Wort aber, welches alles ja freilich ohne den wahren Glauben an Christum unmöglich ist, wäre gewißlich eine Erweisung der wahren Nächstenliebe, auch wenn das äußerliche Werk darneben nicht geschehen könnte. Prüfen wir uns nun Angesichts des göttlichen Gesetzes, wie es Christus hier in der Summa aus dem Alten Testamente anzieht, wie wir mit unserm Herzen, nach seiner natürlichen Beschaffenheit, dazu stehen, so werden wir ja freilich mit Reue und Leid bekennen müssen, daß wir durch und durch nicht thun, was es gebietet, also durch Unterlassen und Uebertreten wider den allerheiligsten Willen Gottes sündigen; denn das Gesetz ist geistlich und fordert deshalb auch einen vom heiligen Geist erfüllten Menschen, voll Glaubens und Gehorsams; wir aber sind leider von Natur fleischlich und unter die Sünde verkauft, nämlich voll Unglaubens und Ungehorsams; und deshalb lastet mit Recht Gottes Zorn und der Fluch des Gesetzes auf uns, der da bestehet in allerlei zeitlichen Strafen, im leiblichen Tode und in der ewigen Verdammniß. Wie wir aber aus diesem Fluche herauskommen, davon handelt der andere Theil unsrer Predigt, darin die Rede ist, welches das Wesen des Evangelii sei?

II.

Unser Evangelium sagt uns ferner: „Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen."

Wir haben oben gelernet, wie die Pharisäer, versucherischer Weise, mit jener verfänglichen Frage nach dem vornehmsten Gebote im Gesetze an den HErrn Christum setzten, und wie dieser durch seine summarische Antwort von dem Wesen beider Tafeln des göttlichen Gesetzes ihnen einen heilsamen Bußspiegel vorhielt, damit sie hineinschauen und erkennen möchten, daß sie Gottes Gebote niemals wahrhaft gehalten hätten, auch nicht halten könnten und deshalb Kinder des Zornes und eines Heilandes hoch benöthigt seien. Nun stellt er ihnen auch eine Frage, aber nur in dem

liebreichen Absehen, um sie auf Ihn selber zu lenken, den der heilige Geist im 110. Psalm als die Summa des Evangelii bereits vor mehr denn tausend Jahren offenbaret hatte, damit die vom Hammer des Gesetzes zerschlagenen Herzen durch die Vergebung der Sünden möchten wieder heil werden.

Wie nämlich damals die Lehre vom Gesetz getrübt und gefälscht war, so war es nicht minder die vom Evangelio. Die Schriftgelehrten und das von ihnen unterwiesene Volk hatten von Christo keine andere Meinung, als daß er nur Davids Sohn, also ein bloßer Mensch und irdischer König und sein Reich nur von dieser Welt sein werde; und alle Weissagungen der Propheten, darin sie unter den Bildern irdischer Siege und weltlicher Macht und Herrlichkeit und eines weit ausgebreiteten äußerlichen Friedensreiches entweder die geistliche Macht und die Siege des Evangelii und des Gnadenreiches Christi in den Herzen der Gläubigen oder den vollendeten Sieg Christi und seines Volkes über den Satan, den Antichrist, und alle Reiche dieser Welt und den ewigen seligen Frieden im Reiche der Herrlichkeit schildern und abschatten — alle diese Weissagungen verstanden zu Christi Zeiten Lehrer und Hörer in Israel nur auf fleischliche Weise, nämlich von einem weltlichen Glanze und Herrlichkeit Israels, des Volkes Gottes, unter ihrem Könige, Christo, Davids Sohne, ähnlich wie die älteren und neueren Chiliasten auch thun. Und weil damals das Joch der Römer den Juden hart auf dem Halse lag, so waren ihre messianischen Erwartungen und Hoffnungen auf nichts Anderes gerichtet, als daß der sehnlich erwartete Messias dieses Joch abschüttele und Israel zu einem mächtigen und sieghaften Volke mache, das alle Völker der Erde unter sich zwinge.

Von diesem falschen fleischlichen Verstande zunächst von seiner Person und sodann von seinem Reiche suchet nun der HErr die Pharisäer abzubringen. Zu dem Ende fragt er sie denn: „Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? und da sie antworteten: Davids," so giebt er sich nun Mühe, aus dem 110. Psalm ihnen zu erweisen, daß Christus noch etwas mehr als Davids Sohn sei, der er ja freilich, nach dem Fleische, auch war, was auch der HErr gar nicht in Abrede stellen wollte. Zuerst bezeuget nun Christus, David habe „im Geist" geredet, d. i. der heilige Geist habe ihn zum Dichten, Singen und Schreiben des folgenden Psalms erleuchtet und getrieben. Und wenn David dann anhebet: „Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn," so könne der Verstand davon nichts anders sein, als: Der Vater hat gesaget zum Sohne, den also David, der auf Erden keinen Herrn über sich hatte, als seinen HErrn vom Himmel anerkenne, eines Wesens und gleicher Gottheit mit dem Vater, der aber in der Fülle der Zeit aus seinem, nämlich Davids Samen, menschliche Natur annehmen und also in einer Person Gottes und Davids Sohn sein werde. Was nun aber das Sitzen des einen HErrn zur Rechten des andern anlanget, so ist es nicht die Meinung des heiligen Geistes und Christi, der diese Stelle des Psalms, als auf ihn bezüglich, anzieht, daß dadurch das unumschränkte Herrschen und Regieren des ewigen Sohnes über Himmel und Erde vor seiner Menschwerdung in gleicher Majestät

und Herrlichkeit mit dem ewigen Vater von Anbeginn angezeigt sei. Vielmehr ist in jenen Worten von einem Regiment des menschgewordenen Sohnes Gottes in derselben unbegrenzten Allmacht und Majestät mit dem Vater die Rede, dazu aber Christus erst dann gelangen werde, wenn er, eben als Gottes und Davids Sohn, das Gesetz, das Adam und seine Kinder nicht gehalten, in vollkommenem Gehorsam gegen den Vater für sie erfüllt und den Fluch des Gesetzes am Stamme des Kreuzes durch sein Blut und Tod für sie erlitten und getilgt, und also eine vollkommene Versöhnung des heiligen und gerechten Gottes und eine vollkommene Erlösung des ganzen sündigen Menschengeschlechts vollbracht habe; denn erst nach den Leiden des Todes ward er vom Vater, nach seiner menschlichen Natur, gekrönt mit Preis und Ehre; erst nachdem er gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, hat ihn der Vater, nach seiner menschlichen Natur, zu gleicher Majestät und Herrlichkeit mit Ihm erhöhet und hat ihm untergethan die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu, des Gottmenschen, sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. In den vollen und stetigen Gebrauch also der göttlichen Majestät, die Christo im Augenblicke der Empfängniß, nach seiner menschlichen Natur, vom Vater mitgetheilt war, dessen er sich aber, herrschender Weise, im Stande seiner Erniedrigung begeben und entäußert hatte, um für uns alle das Gesetz erfüllen, leiden und sterben zu können — in diesen Gebrauch ist er, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, auch seiner menschlichen Natur nach, getreten.

Und dieses ist das erste Stück des tröstlichen Evangelii für uns, die wir, der heiligen Forderung und dem Fluche des Gesetzes gegenüber, nur arme verlorne Sünder sind, daß unser HErr Jesus Christus, Gottes und Davids Sohn, der am Stamm des Kreuzes, mit unsrer Sünde beladen, als ein Verfluchter litt und starb, nicht nur durch seine Auferstehung auch unsre Gerechtigkeit hervorgebracht und Gott uns durch und in dem auferstandenen Christo von aller Schuld der Sünde absolvirt hat, sondern daß Er, unser Bruder, als ein ewiger König der Gerechtigkeit und unser barmherziger Hoherpriester zur Rechten der Majestät, ein HErr ist über Sünde, Tod, Teufel und Hölle.

Wie nun diese Feinde Christo jetzt schon zum Schemel seiner Füße liegen, so geschieht dasselbe auch in uns, sofern wir durch das Evangelium im Glauben an ihn stehen und dadurch sein Sieg unser Sieg, seine Herrschaft unsre Herrschaft schon jetzt ist und immer mehr wird, je mehr wir im Glauben an Christum erstarken und dem Mannesalter in Christo entgegenreifen. Darum liegt alle Macht daran, daß wir immer mehr im kindlichen einfältigen Glauben dieses Evangelii uns getrösten wider alle Anklage des Gewissens, wider den Fluch des Gesetzes, wider die Furcht des Todes und die Anfechtung des Teufels; denn durch den Glauben an den, auch für uns, als unsre Gerechtigkeit erhöhten Christum und Heiland herrschen auch wir schon jetzt innerlich über diese Feinde

Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Und in diesem Glauben warten und harren wir sehnlich auf den lieben jüngsten Tag und die glorreiche Wiederkunft Christi; denn da wird ja in unsrer seligen und herrlichen Auferstehung auch der letzte Feind, der Tod, aufgehoben. Durch die Kraft der Auferstehung und des allmächtigen Wortes Christi muß auch dieser Starke und Gewaltige seinen Raub wieder herausgeben und wird dadurch vollkommen vernichtet, daß die Leiber der Gläubigen unsterblich und unverweslich, in unvergänglicher Kraft und Herrlichkeit, und ähnlich dem verklärten Leibe Christi, auferstehen. Dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben stehet: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum." 1 Cor. 15, 55. 57. Ist aber dann durch die Auferstehung der verklärten Leiber der Gerechten zu einem neuen und unvergänglichen Leben, dieser Feind, der Tod, auch äußerlich und offenbarlich überwunden, ja völlig aufgehoben und zu nichte gemacht, so ist, da dieser Sold der Sünde auch hinweg ist, auch **der** Feind äußerlich und offenbarlich zu nichte gemacht, der des Todes Gewalt hatte und durch Sünde und Tod ohne Widerstand Adams Geschlecht beherrschte. Wenn aber die Gerechten auferstehen zum ewigen Leben, so ist auch dieser Feind Christi, der Teufel, offenbarlich zertreten auch unter ihre Füße; und sie werden mit Christo auch die bösen Engel (1 Cor. 6.) richten, nämlich die Vollziehung des gerechten Gerichts Christi über diese seine und ihre Feinde, da er sie in das ewige Feuer stürzet, mit freudigem Muthe anerkennen und mit vollem Munde loben und preisen.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir, nachdem wir durch das Amt und die Arbeit des Gesetzes uns, zerschlagenen Herzens, mit Reue und Leid als arme verfluchte und verdammte Sünder in Adam erkannt haben, nun auch kraft dieses gnadenreichen und mächtigen Evangeliums durch den Glauben Gerechte in Christo werden, sein und bleiben und also seine Feinde auch zu unsern Füßen liegen. Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun JEsus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert GOtt. Da aber JEsus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gicht=

brüchigen: Stehe auf, heb dein Bett auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete GOtt, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium begreift folgende Stücke in sich:

Zum Ersten, wie zu Capernaum ein gichtbrüchiger und gelähmter Mensch von seinen Freunden durch allerlei Hinderniß bis zum HErrn Christo gebracht wurde.

Zum Andern, wie ihn der HErr durch die gnädige Vergebung der Sünden zunächst an der Seele heilte.

Zum Dritten, wie er, als der Herzenskündiger, den Herzensgrund der Schriftgelehrten aufdeckte, die ihn wegen seiner Absolution in ihren Gedanken der Gotteslästerung bezüchtigten, und sie durch die plötzliche Heilung des Gelähmten kraft seines Wortes davon überführte, daß er der Messias sei.

Zum Vierten, wie Angesichts dieser Geschichte das Volk sich verwunderte und Gott preisete, daß er solche Macht, nämlich zu heilen und die Sünde zu vergeben, den Menschen gegeben habe.

Diese vier Stücke wollen wir nun unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung unseres Evangelii, näher erwägen und den reichen und süßen Trost, der darin enthalten ist, uns zu Nutze machen.

I.

Unser Evangelium beginnet also: „Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt.“ Aus Vergleichung mit Marc. 2. und Luc. 5., daselbst auch diese Geschichte erzählt wird, erhellet, daß Capernaum der Ort war, den Matthäus „seine Stadt“ nennt. Denn Christus hatte daselbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen, während er in Galiläa verweilte und pflegte von seinen Wanderungen durch Galiläa, um bald hier, bald dort zu predigen, und zum Zeugniß von seiner göttlichen Lehre auch die Kranken zu heilen und von den Besessenen die bösen Geister auszutreiben, mit seinen Jüngern wieder nach Capernaum zurückzukehren, Matth. 4, 13., 11, 23., 17, 24.

So war es denn auch geschehen, nachdem er jenseits des Sees Genezareth oder des galiläischen Meeres, in der Gegend der Gergesener, die zwei grimmigen Besessenen von den besitzenden Teufeln befreit hatte, wie Matthäus, Kap. 8., erzählt; denn die fleischlich gesinnten Gergesener betrauerten den Verlust ihrer Schweine, in welche die ausgetriebenen Teufel, auf Christi Erlaubniß, gefahren waren und sie ins Meer gestürzt hatten, viel mehr, als sie sich über die Erlösung ihrer Landsleute durch Christum etwa gefreut hätten. Und daher kam es, daß, auf den Bericht der Hirten, die Einwohner der Stadt Gergesa Christo entgegengingen und ihn baten, daß er von ihren Grenzen wiche.

Solches Geschlecht der Gergesener aber, die ihre Schweine lieber hatten als Christum und Gottes Wort, ist keineswegs ausgestorben, sondern zu allen Zeiten und unter allen Völkern, sogar im äußerlichen Umfange der Christenheit, reichlich zu finden. Ja dermalen ist dies Geschlecht der gebildeten und ungebildeten Gergesener und Epikurer, die, offener und ausgesprochener Maßen, nichts wollen mit Christo zu schaffen haben und sein Evangelium von sich stoßen, ausgebreiteter und zahlreicher mitten im äußerlichen Bereich der christlichen Kirche, als es wohl je der Fall war. Und auch aus diesem massenhaften und offenbaren Abfall so vieler getauften Christen ist klar zu ersehen, daß zwar nicht das tausendjährige Traumreich falschbekehrter Schwärmer, sondern der jüngste Tag und die richterliche Wiederkunft Christi nahe vorhanden ist.

Als nun unser lieber HErr Christus von der Gegend der Gergesener über den See wieder nach Capernaum zurückgekehrt war, so ward es, wie in Marcus erzählt, bald „ruchtbar, daß er im Hause war. Und deshalb versammelten sich Viele, also daß sie nicht Raum hatten, auch draußen vor der Thür; und er sagte ihnen das Wort.“ Luc. 5. berichtet aber noch dazu: „Und saßen da die Pharisäer und Schriftgelehrten, die da kommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem. Und die Kraft des HErrn ging von ihm und half jedermann.“ So war also der werthe Heiland wieder rings umdrängt und umlagert, theils von elenden, siechen und kranken Leuten, welche die Hülfe und Heilung des Leibes von ihm begehrten, theils von sündenkranken und heilsbegierigen Zuhörern seiner Predigt, denen es um die Heilung der Seele, nämlich um Vergebung der Sünden zu thun war. Doch fehlte es unter diesen Zuhörern auch hier nicht an seinen Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten, die weder leibliche Genesung bedurften, noch geistlichen Unterricht, um selig zu werden, von Christo begehrten, sondern die nur gekommen waren, um aus Christi Lehre etwas aufzufangen, es zu verdrehen und ihn dadurch bei dem Volke verdächtig zu machen, als rede er wider das väterliche Gesetz.

Während nun also der treue Heiland wieder in voller Arbeit war, um, nach seinem heiligen Eifer der Liebe, die Seelen und Leiber der armen Sünder zu heilen, „siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette;“ denn er war ganz gelähmt und konnte seine Füße nicht regen. Die seltsame und ungewöhnliche Weise aber, wie die Träger diesen Elenden zu Christo brachten, erzählen Marcus und Lucas ausführlich, da es also lautet: „Und da sie vor dem Volke nicht fanden, an welchem Ort sie ihn hineinbrächten, stiegen sie auf das Dach (das in dem Morgenlande platt und eben ist, und auf welches eine Treppe von Außen hinaufführt) und deckten dasselbe auf, da er war, d. i. an dem Platze, unter welchen sich Jesus befand, und grubens auf und ließen durch die Ziegel das Bette hernieder, da der Gichtbrüchige innen lag,“ mitten unter die Leute vor den HErrn Christum. Denn mit Recht hielten sie dafür, daß das mittleidige Herz des liebreichen Heilandes, auch ohne sonderliche Fürsprache, zum Erbarmen und zur erwünschten Hülfe würde bewegt werden, wenn er das Elend des Gelähmten mit

eignen Augen anschaue. Und wie die Liebe, so hatte sie auch die Noth erfinderisch gemacht, ihren hülflosen Freund im Drange ihres rettenden Eifers lieber auf diesem ungewöhnlichen und seltsamen Wege zu Christo zu bringen, als daß er noch länger der ersehnten Heilung entbehren müsse.

Solche Hindernisse haben wir nun freilich jetzt nicht mehr zu überwinden, um z. B. irgendwelchen sündenkranken Verwandten, Freund und Bekannten in fürbittender Liebe zu dem HErrn Christo zu bringen, der, als der barmherzige Hohepriester und Fürsprecher, jetzt zur Rechten der Majestät sitzt, um allen Elenden auf Erden, die seiner begehren, Gnade und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Ihn zu schenken; aber fraglich ist es, ob wir alle wider unser faules Fleisch und die natürliche Härtigkeit unsers Herzens, sowie bei der laufenden Arbeit unsers täglichen Berufes, so viel Ernst und Eifer beweisen, wie jene Träger des Gelähmten, um unsern sündbekümmerten Freund auf den Armen der gläubigen Fürbitte zu Christo zu tragen und den allmächtigen und barmherzigen Heiland für ihn anzulaufen.

II.

Was war nun die Wirkung von dem liebreichen Eifer der Träger des Gelähmten, als sie ihn auf seinem Bette zu den Füßen Jesu an Stricken herniedergelassen hatten? Davon berichtet unser Evangelium also: „Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wenn Matthäus meldet, daß Jesus *ihren* Glauben sah, so ist darunter selbstverständlich sowohl der der Träger, als auch der des Getragenen angezeigt; denn beide hatten einmüthiglich ihr Herz auf diesen Jesum gerichtet; in beiden war die gläubige Zuversicht, daß er, nach seiner Liebe und Macht, helfen wolle und könne. Daß dieses aber auch bei dem Gichtbrüchigen der Fall war, ist aus der gnädigen Absolution des HErrn unwidersprechlich gewiß; denn unmöglich konnte er diese sich aneignen und dadurch zuerst an der Seele heil und gesund werden ohne eignen Glauben. Denn wie die Säuglinge in der Taufe, so können auch die Erwachsenen in dem Evangelio die Vergebung der Sünden sich nicht anders zueignen, als durch den eigenen Glauben; denn der Gerechte lebt *seines* Glaubens, nicht eines fremden. Wohl kann der fremde Glaube in der Erweisung der fürbittenden Liebe einem Andern zum eignen Glauben helfen, indem er das Herz des HErrn bewegt, ihm den eignen Glauben zu schenken. Unmöglich aber ist es, daß dieser ohne solchen Glauben die Vergebung der Sünde in der Taufe oder in der Predigt des Evangelii ergreifen und sich zueignen könne. Und es ist deshalb eine höchst schädliche und verwerfliche Irrlehre der Papisten, wenn sie behaupten, daß die Kindlein durch den Glauben der Kirche in der Taufe die Erlassung der Sündenschuld erlangten, ohne eigenen Glauben. Denn wenn es gleich ein Geheimniß ist und bleibt, auf welche Weise ihnen Gott bei und in der Taufe den Glauben und dadurch die Vergebung der Sünden schenke, so ist es doch eine gewisse Thatsache, daß sie den eignen Glauben in der Taufe erlangen; denn also spricht Christus insgemein:

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Und nicht minder ist die Anzündung des Glaubens durch die Predigt des Evangelii in einem Erwachsenen gleichfalls ein göttliches Geheimniß; denn durch das bloß vernünftige Hören und den äußerlichen Verstand der Worte wird er nicht erlangt, wiewohl solch Hören und Verstehen vorhanden sein muß.

Wenn nun aber gesagt ist, daß Jesus ihren Glauben sahe, so ist der Verstand nicht, daß er aus jenem ungewöhnlichen Herzudringen zu ihm den Schluß gemacht habe, daß die gläubige Zuversicht zu ihm in dem Herzen des Gelähmten und seiner Träger sei; vielmehr ist die Meinung diese, daß er sich hier, wie später gegen die Schriftgelehrten, als den Herzenskündiger erzeigte, der da wußte, was im Menschen war, ohne daß dieser Zeugniß davon gegen ihn gab. So lag also auch der Herzensgrund des Gelähmten bloß und entdeckt vor seinen Augen; und darin erkannte er die gläubige Zuversicht, die derselbe zu ihm hatte, nicht nur in Hinsicht auf seine leibliche, sondern auch auf seine geistliche Heilung durch die Vergebung der Sünden — eine Zuversicht, die durch die evangelische Kunde von Christi Lehre und Werken in ihm gewirkt war. Wie that nun aber unser lieber HErr Christus zunächst gegen den Gichtbrüchigen? Er heilte ihn zuerst an der Seele; denn also sprach er zu ihm: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Und daraus erhellet mit zweifelloser Gewißheit, daß der Gelähmte viel mehr Leid trug über seine Sünden, als über die Ohnmacht und das Elend seines Leibes. Es ist auch hiebei gleichgültig, ob der Kranke sein Gelähmtsein etwa als eine besondere Strafe besonderer Sünden, oder als das gemeine Gericht Gottes über seine Sünde in Adam erkannte; denn wie der leibliche Tod, so ist ja auch wirklich die Krankheit, als Vorläufer und Anbruch des Todes, der Sünde Sold. Und solches bezeugt auch der HErr Christus mit ausdrücklichen Worten gegen den von ihm am Teiche Bethesda zuvor Geheilten, da er ihn später im Tempel fand und zu ihm, und in ihm zu uns Allen, also sprach, Joh. 5, 14.: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres (nämlich zugleich der leibliche und ewige Tod als der Sünde Sold) widerfahre."

So dient uns denn in zwiefacher Hinsicht dieser Gichtbrüchige in unserm Evangelio zu einem heilsamen Exempel; zum Ersten nämlich darin, daß er der Zucht Gottes nicht widerstrebte, ihn durch das Amt des Gesetzes unter Mitwirkung seines leiblichen Elends dergestalt zu reumüthiger Erkenntniß der Sünde zu bringen, daß er mehr Leid trug über sein sündliches Verderben, als über den jammervollen und kläglichen Zustand seines Leibes; zum Andern darin, daß er in gläubiger Zuversicht, durch Hülfe seiner ähnlich gesinnten Freunde, sich zu dem HErrn Christo herzumachte, um von dem allmächtigen und gnädigen Heiland die Heilung nach Seele und Leib zu erlangen. Und sollten wir auch die leibliche Gesundheit dermalen nicht so schnell als jener Gichtbrüchige erlangen oder derselben gar nicht theilhaftig werden, so wird uns doch die Heilung der Seele, nämlich der Wunden des bösen Gewissens sicherlich

widerfahren, so wir die Absolution Christi in seinem süßen trostreichen Evangelio in gläubiger Zuversicht ergreifen und auch hier dem heiligen Geiste nicht widerstreben, uns durch das Evangelium, als die Stimme Christi, die immerdar in seiner Kirche erschallet, den Glauben zu wirken. Haben wir aber dann um Christi willen durch den Glauben Vergebung der Sünden und dadurch Frieden mit Gott und ein ruhsames Gewissen, sind also heil und gesund in der Seele, so können wir dann auch selbst das andauernde Siechthum und Elend des Leibes viel leichter ertragen; es ist nämlich jetzt der Stachel und die Bitterkeit hinweg; denn es ist uns jetzt nicht mehr eine Strafe der Sünde, sondern eine väterliche Züchtigung unsers Gottes, ein liebes Kreuz, ein sanftes Joch, eine leichte Last, darunter der alte Mensch immer mehr erstirbt und der neue Mensch immer mehr Kraft und Stärke gewinnet.

Wie lautet also nun die gnädige Absolution Christi, dadurch er den Gelähmten zuerst an der Seele heil und gesund machte? Sie lautet also: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Diese Worte nun, als die Summa und der Inbegriff des ganzen Evangelii, sind es billig werth, daß wir näher bei ihnen verweilen und als die Bienlein Christi den süßen Trostsaft daraus saugen. Zunächst ist zu bemerken, wie der werthe Heiland den elenden gelähmten Menschen anredet. Er sagt nämlich: „mein Sohn,“ und dadurch zeigt er den väterlichen Affect seines liebreichen Herzens an, wie davon Ps. 103, 13. Meldung geschieht, da es also lautet: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten.“ Und ähnlich schreibt Jesaias 49, 15.: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände hab ich dich gezeichnet.“ Die Elenden also, wenn sie im Glauben zu Christo herzunahen, haben nicht zu fürchten, daß sie von ihm zurückgestoßen, oder mit strengen Worten des Gesetzes angelassen werden; vielmehr zeigt er in jenen Worten an, daß er ein herzliches Erbarmen mit ihrem Elend habe und mit väterlich zugeneigtem Gemüth willig und bereit sei, ihnen zu helfen.

Wenn nun Christus zu diesem seinem Sohne im Glauben sagt: „Sei getrost,“ so zeigt er Zweierlei damit an; einmal, daß der Glaube des Gichtbrüchigen, obwohl er da war, doch zugleich im Kampf mit Furcht und Zweifel stand, wie es uns allen, unter ähnlichen Umständen, mehr oder minder ergeht; sodann aber, daß er all diese Kleinmüthigkeit ausstoßen und guten Muthes, kühn, fröhlich und unverzagt sein und nicht seine Sünden, sondern ihn, seinen Heiland, anschauen und mit aller Zuversicht sich seiner Hülfe erwägen solle. Und dessen sollen denn auch wir uns fröhlich annehmen, wenn wir zu Christi Dienern uns herzu machen, um aus ihrem Munde die Absolution des HErrn zu empfahen.

Auf diese Ermuthigung des Glaubens folget nun die Vergebung der Sünden, die Erlassung der Schuld selber, da der HErr spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Diese gnädige und tröstliche Abso-

lution aus dem Munde dessen, der wesentlich und ursprünglich auf Erden Macht hatte, die Sünden zu vergeben, war nun der heilkräftige Wunderbalsam, der sofort die Gewissenswunden des Gichtbrüchigen heilte, die Unruhe und Angst seines Herzens stillte, alle Furcht und Zweifel über die väterliche Gesinnung seines Gottes und Heilandes aus seinem Herzen vertrieb und ihm ein kindliches und fröhliches Herz gegen seinen gnädigen Gott und Vater schenkte; denn er war jetzt voll der seligen Gewißheit des Glaubens, daß durch dieses Gnadenwort all seine Uebertretungen vergeben, alle seine Sünden bedecket und keine Missethat mehr ihm zugerechnet sei, kraft der Zurechnung des blutigen Verdienstes des Messias, seines Heilands (nach Jes. 53.). Denn gewiß ist es, daß auch um dieser Absolution des Gichtbrüchigen und jedes einzelnen Sünders willen, von Adam an bis zu dem letzten seiner Kinder am jüngsten Tage, Gottes Sohn in der Zeit Mensch wurde, um theils durch seinen thätigen Gehorsam für alle Menschen die heiligen zehn Gebote oder das Gesetz zu erfüllen, theils durch seinen leidenden Gehorsam, durch sein Blut und Tod am Fluchholze des Kreuzes, für alle Menschen d. i. an aller Statt und allen zu gut die Schuld der Sünde zu bezahlen, die Strafe zu tragen, die Missethat zu büßen und also den Fluch des Gesetzes zu tilgen und den Zorn Gottes zu stillen und zu sühnen.

Solchen für alle erworbenen Schatz der Vergebung der Sünden — und wo diese ist, da ist auch Leben und Seligkeit — hat nun derselbe HErr in die Predigt seines Evangelii gefasset und durch die Sacramente versiegelt und theilt ihn allen Gläubigen mit, es sei durch die gemeine öffentliche Predigt von seinen und der Kirche Dienern, oder durch deren Absolution der einzelnen Christen, die solche eigens begehren, oder durch den tröstlichen Zuspruch der christlichen Brüder. Denn überall ist es dieselbe Stimme Christi, die da spricht: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben;“ und wer im Glauben diese gnädige Absolution fasset und sich aneignet, der ist auch gewißlich und wahrhaftig im Gericht Gottes losgesprochen von aller Schuld und Strafe der Sünde, und gerecht erklärt; ein solcher ist dann wiedergeboren und ein Tempel des heiligen Geistes, der ihn in Kraft des Glaubens erleuchtet und belebt; er ist ein liebes Kind Gottes, das da schreiet: Abba, lieber Vater; ihm ist die Hölle zugeschlossen und die Pforte des himmlischen Paradieses weit aufgethan; ja durch den Glauben ist er mit Christo bereits geistlich auferstanden und in das himmlische Wesen gesetzt; er erfährt nun innerlich die Wahrheit seines Katechismus, daß wo Vergebung der Sünden ist, daß da auch Leben und Seligkeit sei.

Bist du also, mein lieber Christ, von deinem Gewissen und dem göttlichen Gesetz, um der Menge und Größe deiner Sünde und um der Schuld der Erbsünde willen, vor Gottes Gericht hart verklagt, so vernimm mit gläubigem Herzen Christi Wort durch den Mund seines Dieners und deines Hirten oder eines deiner Mitchristen: „sei getrost mein Sohn, mein Bruder, deine Sünden sind dir vergeben;“ und alsbald müssen deine Verkläger verstummen gegen diese Stimme Christi, der deine Gerechtigkeit ist. Setzet der Tod an dich, der Sünde Sold und

der König der Schrecken, und ist es dir zu Muthe, als sollte dieser harte unerbittliche Gerichtsbote des gestrengen Richters dich hinwegreißen aus dem Lande der Lebendigen und dich im Nu vor den Richterstuhl des heiligen nnd gerechten Gottes stellen: so kehre dich gläubig zu dem allmächtigen und lebendigen Worte Christi: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben" und siehe! die Schrecknisse dieses Gewaltigen sind hinweg; ja er liegt ohnmächtig zu deinen Füßen; und wie er deine Seele nicht in die Hölle werfen kann, so muß er dereinst auch deinen Leib herausgeben zum ewigen Leben. Und kommt er zu seiner Zeit, nach Gottes Willen, auch zu dir in diesem Leben, so ist er kraft jener Absolution Christi, die du auch dann im Glauben festhälst, nur ein ersehnter Friedensbote, durch dessen Dienst deine in Christo geheiligte Seele hinwegeilt aus dem Gefängniß des Leibes und von den Engeln getragen wird in die selige Freiheit und zu dem ewigen Frieden des himmlischen Vaterhauses; denn durch die Vergebung der Sünden ist Christus dein Leben, und Sterben ist dein Gewinn; und gegenüber diesem Starken und Gewaltigen, dem auch die mächtigsten Fürsten der Erden erliegen und vor ihm erzittern, kannst du in Kraft der Absolution fröhlich rühmen: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre."

Tritt endlich der Satan als dein Verkläger vor Gott wider dich auf, indem er dir, unter Beistimmung des Gesetzes und deines Gewissens, die sündliche Befleckung selbst an deinen edelsten Glaubenswerken aufrückt, um dich bei solchem Stückwerk deiner Heiligung und Lebensgerechtigkeit an deiner Glaubensgerechtigkeit in Christo irre zu machen; so bleibe mit gläubigem Herzen und Ohren an dem tröstenden Munde Christi haften, der auch hier spricht: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben." Und so du also thust, so ist und bleibt in dir nach wie vor nichts Verdammliches, da du eben durch den Glauben in Christo Jesu bleibest, und seine überschwängliche Gesetzes-Erfüllung und vollkommenes Verdienst alle Mängel deiner guten Werke in dir erfüllet und alle deine Gebrechen zudeckt.

So lange du also, mein lieber Christ, diese gnädige und tröstliche Absolution Christi auch durch den Mund der Menschen im Glauben festhältst, so lange bist du ein fröhlicher und seliger Mensch und Gewissen und Gesetz, Tod und Teufel können dir nichts weiter anhaben, als daß du im Glauben den Trost und die Kraft dieser Absolution auch aus dem Munde der Menschen immer kräftiger an dich ziehst, die dich auch immer lustiger macht, das Gute zu thun und immer williger, das Böse zu leiden. Und also geschieht es, daß du immer mehr gerecht wirst in der Sünde, gesund in der Krankheit, reich in der Armuth, voll Frieden und Freude mitten im Unfrieden, Kreuz und Trübsal, stark in der Schwachheit, siegreich im Streite, lebendig im Tode.

Wo sind denn aber in dieser unserer letztbetrübten, schwächlichen Zeit solche Christen, die da fröhlich und selig wären durch den Trost und die Kraft jener Absolution Christi, die heute wie gestern in seiner Kirche erschallet? Wo sind jetzt solche Christen, wie sie zur Zeit der gesegneten

Reformation reichlich vorhanden waren selbst unter den Fürsten und ihren Räthen, Amtleuten und Kriegsobersten, unter allerlei Gelehrten, Juristen und Aerzten, unter den Edelleuten, Bürgern und Bauern, unter Männern und Weibern? Denn wodurch anders hatten die Christen jener großen Zeit ihr glaubensmuthiges, bekenntnißtreues, gesundes Wesen, als vornehmlich durch ihr kindlich-einfältiges, gläubiges Festhalten der Absolution Christi vorzüglich in dem Munde seiner und der Kirche Diener: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben." Und woher anders kommt unser heutiges, seuchtiges, bekenntnißloses, weibisches, schwätziges, werkerisches, pietistisches Gefühlschristenthum, als vornehmlich daher, daß wir jene Absolution Christi durch den Mund seiner Knechte nicht kindlich und einfältig glauben, derselben unter allen Umständen wider alle äußern und innern Feinde, ja das Gewissen und das Gesetz selber, uns nicht festiglich getrösten und nicht darin leben.

Wir glauben schon nicht recht, daß für Adam und alle seine Kinder die Versöhnung ihrer Sünden durch Christi verdienstliches Leiden und Sterben vollkommen vollbracht und durch Christi siegreiche Auferstehung die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen sei, auch wenn kein Mensch wahrhaft glaubte; vielmehr stecken wir Kinder dieser Zeit mehr oder minder in dem Wahne, als trage unsere Buße und unsere Werke zu dieser Versöhnung Gottes und zu dieser Rechtfertigung etwas bei. Sodann glauben wir auch nicht kindlich und einfältig ohne Rück- und Vorbehalt, daß Christus wirklich seine am Kreuze für alle Menschen vollbrachte Versöhnung Gottes und seine kraft seiner Auferstehung geoffenbarte thatsächliche Absolution Adams und aller seiner Kinder in das Wort des Evangelii gefaßt und durch die Sacramente versiegelt habe, und daß also die Vergebung der Sünden gewißlich und wahrhaftig allen Sündern und Hörern solcher Predigt ausgetheilt werde, auch wenn kein einziger durch den Glauben sie faßte und derselben dadurch göttlich und tröstlich gewiß würde. Vielmehr stecken wir auch hier in dem Wahne, als wenn unsere Reue und Buße, unser Glaube, Frömmigkeit und gute Werke die Kraft dieser Absolution erst zuwege bringe. Und da es damit immer sehr dürftig und kläglich bestellt ist und wir deshalb die Anklage, ja den Fluch des Gesetzes nimmer los werden, so können wir, als eingefleischte Gesetzler, Werkler und Papisten, zu dem rechtfertigenden Glauben und zu dem fröhlichen und seligen Gnadenstande der Kinder Gottes nicht hindurchdringen und bleiben mehr oder minder in dem Schuldthurm des Gesetzes stecken.

III.

Unser Evangelium berichtet nun ferner von der Wirkung, die Christi Absolution des Gichtbrüchigen auf etliche der zuhörenden Schriftgelehrten machte, wie folgt: „Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht

habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim."

Es wird also zunächst berichtet, daß etliche der anwesenden Schriftgelehrten zwar nicht wagten, Christo öffentlich zu widersprechen und ihm ins Angesicht zu sagen, daß er Gott lästere, indem er dem Gichtbrüchigen die Sünden vergebe. Im Herzen aber gedachten sie also; und Marc. 2. und Luc. 5. wird noch ausdrücklich gemeldet, daß sie bei sich sprachen: „Wer ist der, daß er Gotteslästerung redet? Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?" Und allerdings hätten sie auch recht geurtheilt, wenn Christus ein bloßer Mensch gewesen wäre und hätte aus eigner Machtvollkommenheit wollen die Sünde vergeben; denn solches steht wesentlich und ursprünglich allerdings nur Gott zu; und welcher Mensch sich solche Gewalt zuspräche und darin zugleich Gott abspräche, der würde dadurch fürwahr Gott lästern; denn also spricht der HErr, Jes. 43, 25.: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." Desgleichen lautet es Ps. 32, 2.: „Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet."

Wie aber der HErr Christus sich gegen den Gelähmten und seine Freunde als den Herzenskündiger erzeigte, wie wir bereits oben gelernt haben, so thut er auch hier gegen die Schriftgelehrten; denn es heißt: daß „Jesus ihre Gedanken sahe," ohne daß sie nöthig hatten, sie in Worten auszudrücken; und auch darin offenbarte er sich als Gottes Sohn, der selbst im Stande seiner Erniedrigung, als der Allwissende, wußte, was im Menschen war und nicht bedurfte, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, oder daß dieser selber den Rath seines Herzens durch Geberde oder Worte offenbarte.

Aber der HErr sah nicht bloß die innern Gedanken seiner Abgünstigen wider ihn und seine Absolution, sondern er offenbarte sich denselben auch als den Herzenskündiger durch die Frage: „Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?" Denn schon durch diese Frage wollte er ihnen anzeigen, daß wie er den verborgenen Glauben des Gichtbrüchigen und seiner Träger gesehen und ihn darnach von der Schuld seiner Sünde losgesprochen habe, so auch ihren verborgenen Unglauben in ihrem Herzensgrund erkenne, durch den sie in seiner Absolution des Gelähmten ihn der Gotteslästerung bezüchtigten. Und schon durch diese Frage wollte er ihnen zu erkennen geben, daß er der Herzenskündiger, der verheißene Messias und also etwas mehr sei, als ein bloßer Prophet. Zu solcher Erkenntniß wollte er ihnen aber auch weiter verhelfen, indem er jetzt zunächst folgende Frage an sie richtete: „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?" Christi Meinung ist: Einem bloßen Menschen, als solchem, ist beides gleich unmöglich, aus eigner Kraft und Macht zu thun; ein solcher kann durch sein Wort einen andern Menschen weder am Leibe, noch an der Seele heilen und gesund machen.

Darnach fährt Christus aber also fort: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach

er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim." Durch dieses Wunderwerk also, daß Christus durch das bloße Wort dem Gichtbrüchigen, der bis daher ohnmächtig und unheilbar auf seinem Bette dalag vor den Augen der Schriftgelehrten und Pharisäer plötzlich die völlige Gesundheit und den sofortigen Gebrauch seiner Glieder wiederschenkte — dadurch bewies er ihnen unwidersprechlich, daß er kein bloßer Mensch, sondern Gottes Sohn und der längsterwartete und ersehnte Messias des Volkes Israel sei und deshalb auch Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben.

IV.

Zuletzt meldet unser Evangelium die Wirkung, welche diese ganze Geschichte auf das Volk äußerte, mit folgenden Worten: „Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat." Unter dem Sichverwundern des Volks ist aber, nach dem griechischen Worte, ein mächtiges Hingerissen werden und gleichsam ein Außersichsein, um der Größe und Herrlichkeit dieses Wunderwerks willen, verstanden, daß dieser elende, an allen Gliedern gelähmte Mensch, der eher einem Leichnam, als einem lebendigen Menschen ähnlich sah, durch das allmächtige Wort Christi sofort frisch und gesund auf seinen Beinen stand, sein Bett auf seine Schultern nahm und durch die Menge des Volks, das ihm jetzt bereitwillig Bahn machte, seinen Heimweg antrat. Marcus, nach seiner Gewohnheit, berichtet ausführlicher von der Wirkung dieses Wunders auf das Volk, indem er sagt, daß es sich „entsetzt" und gesagt habe: „Wir haben solches noch nie gesehen." Desgleichen sagt Lucas: „Sie wurden voll Furcht und sprachen: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen." Und unter dieser Furcht ist natürlich eine heilige Ehrfurcht vor Christo zu verstehen, und daß es sich nicht zieme, von der Person, der Lehre und den Werken dieses Jesu von Nazareth leichtfertig zu halten und zu reden, als der gewiß ein großer Prophet oder gar Christus sei, damit sie nicht wider Gott sündigten.

Alle drei Evangelisten aber bezeugen einmüthiglich, daß das Volk um solcher Geschichte willen Gott gepreiset habe; und unser Evangelist setzet ausdrücklich noch die Worte hinzu: „Der solche Macht den Menschen gegeben habe." Unter dieser Macht aber ist nicht bloß die wunderthätige Heilung des Leibes zu verstehen, wie solche Gnadengabe in den ersten Zeiten der Kirche Christi nicht bloß den Aposteln, sondern auch einzelnen andern Christen verliehen war, wie aus 1 Cor. 12. klar ersichtlich ist. Vielmehr ist darunter auch die Macht, die Sünden zu vergeben, begriffen, die bis an den jüngsten Tag jedem gläubigen Christen gegeben ist. Christus nämlich befiehlt nicht nur seinen Aposteln vor seiner Auffahrt zum Vater, das Evangelium aller Kreatur zu predigen und spricht: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen," sondern er giebt dieselbe Gewalt jeder einzelnen Gemeinde und der ganzen Kirche. Denn damit Niemand meine, daß diese Macht den Aposteln, als sonderlich begabten und bevorzugten Dienern Christi, zustehe, so saget er Matth. 18, 18. im Zusammenhange mit V. 17., da er spricht: „Sage es der Gemeinde,"

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden löset, das soll auch im Himmel los sein.“ Das ist ja fürwahr eine überaus herrliche und tröstliche Macht, die der HErr den Menschen, nämlich seinen Christen, für die Menschen gegeben hat; und er bezeugt an dieser Stelle mit ausdrücklichen Worten, daß wo seine Christen, es sei durch den Dienst des öffentlichen Predigtamts, von Gemeinschafts wegen, oder durch den Mund eines einzelnen Bruders, nach seiner Ordnung, irgendwem auf Erden die Sünden vergeben und von der Schuld lösen, daß darin zugleich auch diese Schuld im Himmel gelöst sei, und daß solche Vergebung eines Christenmenschen an Christi Statt auch gewißlich und wahrhaftig Gottes Vergebung sei. Denn Gott hat nicht zweierlei Löseschlüssel, den einen im Himmel und den andern auf Erden; vielmehr ist es sein guter gnädiger Wille gewesen, den Menschen, nämlich seinen Heiligen und Gläubigen in Christo, für die Menschen d. i. Christen und Nicht-Christen, die aber reumüthigen Herzens sind und dem Evangelio nicht muthwillens widerstreben, seinen Löseschlüssel d. i. die Gewalt zu geben, auf Erden in seinem Namen die Sünden zu vergeben, daß es, wie unser Katechismus sagt, „also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es unser lieber HErr Christus mit uns selber.“

Um nun diesen Schatz der Absolution öffentlich und sonderlich d. i. theils durch die gemeine Predigt des Evangelii in den Haufen hinein, theils einzelnen erschreckten Gewissen und angefochtenen Herzen, die ihn eigends begehren, stetiglich auszutheilen, dazu hat unser HErr Christus ja ein eigenes Amt gestiftet. Zuerst nämlich hat er selber seine Apostel, als die vorerwählten Zeugen seiner Auferstehung und die ersten Prediger und Lehrer, ausgesandt unter alle Völker, „zu predigen in seinem Namen Buße (durch das Gesetz) und Vergebung der Sünden“ (durch das Evangelium). Und nach seiner Auffahrt setzet er zu demselben Ende durch den Dienst und Berufung seiner Kirche immerdar Hirten und Lehrer und giebt Schaaren von Evangelisten in allerlei Völkern, Sprachen und Zungen. Auch will er, daß ein Bruder, der etwa stehet, den andern, der etwa gefallen ist oder strauchelt, durch dieselbe Absolution wieder aufrichte und tröste nach dem Berufe der Liebe. „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, mein Bruder, meine Schwester, deine Sünden sind dir vergeben,“ das ist die allezeit und überall in seiner Kirche erschallende Stimme Christi; und das ist zugleich die Macht, die er auf Erden den Menschen d. i. seinen Christen gegeben hat. Und kraft solcher Absolution, so sie gläubig ergriffen wird, geschehen immerdar viel herrlichere und größere Wunder, als damals die Heilung des Gichtbrüchigen war. Denn durch sie werden die geistlich Gelähmten geistlich gesund, regsam und rührig, zu laufen den Weg der göttlichen Gebote in Kraft des Glaubens, der durch die Liebe thätig wird; ja durch sie werden die geistlich Todten geistlich lebendig und die Sclaven des Teufels freie und selige Kinder Gottes, die fortan in ihrem Wandel und Werk, herrschender Weise, der Geist Gottes treibet. Summa von Seiten Christi ist durch solche Macht, die er den Menschen auf Erden gegeben, die Sünden zu vergeben, Alles geschehen, daß diese seligen geistlichen Wunder überall

reichlich im Schwange gehen, wo die Stimme seines Evangelii erschallet: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben."

Woran liegt es denn nun, daß man gleichwohl diese Wunder so spärlich wahrnimmt, daß man so wenig Christen findet, die wirklich als Gerechte fröhlich und selig ihres Glaubens leben und durch das Zeugniß des heiligen Geistes ihres Gnadenstandes und ihrer Gotteskindschaft gewiß sind? Antwort: Der größte Theil unserer heutigen seuchtigen Christen glaubt es eben nicht, daß Gott solche Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben, den Menschen gegeben habe; ja mehr oder minder liegen wir Christen unserer Zeit alle in diesem Spital. Denn glaubten wir wirklich, kindlich und einfältig, wie unsere Väter zur Zeit der gesegneten Reformation, daß z. B. des Kirchendieners Vergebung Christi Vergebung sei, und daß dieser, eben im Munde seines Knechtes, uns gewißlich und wahrhaftig von aller Schuld der Sünde, so wir glauben, losspreche, und vor dem Gericht Gottes als gerecht erkläre, so würde unser Herz in Sprüngen gehen und wir würden fröhliche und selige Kinder Gottes sein. Es würde dann auch kein Kreuz und Trübsal so groß und schwer sein, daß es diese heilige und selige Freude gar verschlänge; wir würden dann auch in Kraft dieser im Glauben festgehaltenen Absolution wider die Anklage des Gewissens, Gesetzes und Teufels immerdar gerüstet sein und den Sieg wider sie behalten, und alle Lust und Furcht des Fleisches und der Welt würde höchstens unsere Füße umspielen, aber nicht an unser Herz reichen und es so böslich verunruhigen, wie es leider am Tage ist.

So aber wenden wir lieber unser Ohr und Herz so gar leicht und schnell von jenem Worte Christi im Munde seines Dieners oder eines unserer Brüder ab und sehen auf verkehrte Weise bald auf uns, bald auf ihn. Auf uns nämlich dergestalt, daß unsere eigne Sünde uns bald zu klein erscheinet, als daß sie der sonderlichen Absolution bedürfte, bald zu groß, als daß sie durch dieselbe in ihrer Schuld hinweggenommen würde. In dem Diener der Kirche aber oder unserm Mitbruder sehen wir dann nur den armen sündigen Menschen, wie wir selbst sind, und glauben eben nicht, daß ihm Christus die Macht gegeben habe, in seinem Namen die Sünden zu vergeben. Dabei gaffen wir denn auf gut schwärmerisch und pietistisch, aber schlecht evangelisch und lutherisch, ins Blaue hinein, ob der heilige Geist doch etwa komme und ohne das Wort uns im Herzen einen süßen Schmack gebe, daraus wir denn abnehmen möchten, daß wir Vergebung der Sünden erlangt haben.

Da ist es denn billig die gerechte Strafe Gottes, daß wir das unruhige Gewissen und das zaghafte Herz behalten und zur seligen Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Kindschaft Gottes nicht hindurchdringen. Wo aber solche Gewißheit des Glaubens nicht ist, da ist der Zweifel; und wo der Zweifel sich immermehr im Herzen ausbreitet, da kann der Mensch nicht selig werden; denn solcher Zweifel kommt aus dem Unglauben, der eine um so größere Sünde ist, je größer die gnädige Erbietung und Verheißung Gottes ist. Christus, der HErr, nachdem er uns durch sein Blut und Tod das Heil erworben, steigt in seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit zu uns armen Sündern so tief hernieder

und nahet sich uns so tröstlich, daß er seine gnädige Absolution in der Menschen Mund legt und ihnen Macht giebt, in seinem Namen auf Erden die Sünden zu vergeben. Wie schrecklich wäre daher unsere Sünde, wenn wir durch Zweifel und Unglauben ihn zum Lügner machten und seiner tröstlichen Absolution uns selber beraubten. Und wollten wir darin beharren, so wären wir gewißlich eigensinnige, ungehorsame Bastarte und geistliche Selbstmörder, die nichts anders, als die ewige Pein der höllischen Verdammniß zu gewarten hätten.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir solchen Zweifel und Unglauben wider seine tröstliche Absolution im Munde seiner Christen als eine gräuliche und verdammliche Sünde reumüthig erkennen und darnach sie im kindlichen und einfältigen Glauben ergreifen, uns aneignen und festhalten, Gott loben und preisen, der solche Macht den Menschen gegeben hat, und in solchem Glauben endlich selig werden. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 22, 1—14.

Und JEsus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Geliebte in Christo!

Unser Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie Gott, der HErr, zunächst sein Volk, die Juden, zur Seligkeit in Christo durch seine Knechte eingeladen und berufen habe.

Zum Andern, welcherlei das Verhalten dieser Eingeladenen gegen die gnädige Berufung gewesen sei.

Zum Dritten, welches Strafgericht der heilige und gerechte Gott um der Verwerfung seiner gnädigen Einladung willen über die Juden geführet, und wie er an ihrer Statt die Heiden zur Seligkeit in Christo durch das Evangelium berufen habe.

Zum Vierten, wie es in der Gemeinde der also Berufenen allezeit Heuchler gebe, die aber dem Gerichte Gottes nicht entrinnen.

I.

Unser Evangelium hebet also an:

Und Jesus antwortete, das ist, fuhr fort im Lehren und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, nämlich zu den Juden und sonderlich zu den Priestern und Pharisäern und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte." Die Meinung ist: Es verhält sich mit dem Reiche Gottes auf Erden, oder mit der Kirche Christi, wie wenn ein König seinem Sohne Hochzeit machte. Der König ist Gott der Vater, der Sohn ist Christus, die Hochzeit ist die geistliche Vermählung und Vereinigung der Eingeladenen mit Christo durch den Glauben, wie schon der Prophet Hosea 2, 20. solches weissaget, da er spricht: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit (die ich dir erwerbe), und Gericht (über deine und meine Feinde, Sünde, Tod und Teufel) in Gnade und Barmherzigkeit (darin ich dir im Evangelio meine dir erworbene Gerechtigkeit schenke und austheile). Ja im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den HErrn erkennen." Diese Verlobung aber wäre unmöglich gewesen, wenn nicht eine sonderliche Vermählung vorhergegangen wäre, nämlich die persönliche Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur in der Jungfrau Maria; und diese Vereinigung war, in Voraussicht des kläglichen Sündenfalles Adams und seines Geschlechtes, vom dreieinigen Gott schon von Ewigkeit her beschlossen, im Alten Testament verheißen und im Neuen Testament ins Werk gerichtet. Wunderlich und seltsam ist es freilich bei dieser Vermählung hergegangen; denn die menschliche Natur, die Braut, hatte keinen andern Mahlschatz und Mitgift, als die Schuld und Strafe der Sünde; der Bräutigam aber, der Sohn Gottes, der HErr vom Himmel, ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist; gleichwohl hat dieser himmlische Königssohn diese Schuld der Sünderin und Ehebrecherin, die schon im Paradiese gegen ihren himmlischen Eheherrn die Treue brach, an sich genommen und darnach am Stamme des Kreuzes durch sein Blut und Tod vollkommen bezahlt, endlich schon durch seine Auferstehung sie als heilig und gerecht seinem himmlischen Vater dargestellt.

Was aber der HErr Christus Adams Geschlecht, den armen Sündern, erworben und verdient, nämlich den himmlischen Mahlschatz der Gerechtigkeit vor Gott und des ewigen Lebens, das hat der himmlische König ins Evangelium, wie einen Edelstein in einen goldenen Ring,

gefasset, und reichet durch das Predigtamt Beides der reumüthigen Ehebrecherin dar, auf daß sie wahrhaft an Christum glaube und dadurch wieder in geistliche Gemeinschaft mit ihm trete, ja aus einer Hure des Teufels wiederum seine keusche Braut und traute Eheliebste und Hausehre und aller seiner mit seinem heiligen theuren Blute ihr erworbenen geistlichen, ewigen und himmlischen Güter und Schätze theilhaftig werde. Der völlige, ungestörte, unaufhörliche Besitz und Genuß derselben, nämlich das ewige Hochzeitmahl, folgt freilich erst in jenem Leben. Doch geschieht es schon in diesem Leben, daß eben durch die Predigt des Evangeliums, dieser gnädigen Einladung und Berufung der bußfertigen Sünder und durch den Glauben und die geistliche Vereinigung mit Christo, welche durch solche Predigt im Herzen vom heiligen Geist gewirkt wird, das Pfand, Angeld und Vorschmack jener Güter und Schätze mitgetheilt wird; denn also spricht der werthe Heiland: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben;" der Glaube aber, sagt St. Paulus, kommt aus der Predigt, nämlich des Evangeliums.

So heißt es denn auch nun weiter: „Und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen." Diese Knechte sind die heiligen Propheten, die vor der gebenedeiten Menschwerdung des Sohnes Gottes von dem HErrn gesendet wurden, nicht nur, um mit dem Gesetze Mosis den Unbußfertigen in Israel das Gewissen zu schärfen und sie zur reumüthigen Erkenntniß der Sünde zu bringen, sondern auch, um mit dem süßen Evangelio, mit der Verheißung von Christo, die Bußfertigen und Traurigen zu Zion zu trösten und sie deß zu versichern, daß der Messias ihre Strafe auf sich nehme, durch seine Wunden sie heile und in den Rock seiner Gerechtigkeit sie kleide, ja als des Königs Tochter sie ganz herrlich inwendig mache, mit eitel köstlichem Golde sie schmücke, so sie nur im Glauben diesen verheißenen Christum mit seinen Wohlthaten ergriffen und sich aneigneten. Und als die Masse der also zuerst geladenen Kinder Israel dieser Einladung nicht folgen wollten, — davon später ein Mehreres — so handelt Gott noch nicht nach seiner gestrengen Gerechtigkeit, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit; er wiederholt noch dringender und beweglicher seine frühere Einladung; denn also heißt es weiter in unserm Evangelio: „Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und Alles bereit; kommet zur Hochzeit." Die „andern Knechte" sind Johannes der Täufer, Christus selbst in der Ausrichtung seines Lehramtes und die Apostel. Johannes predigt, mit ausgestrecktem Finger auf den erschienenen Messias hinweisend: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt."

Christus selber erhebet seine süße, lockende Hirtenstimme: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken;" desgleichen: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele;" ich bin der gute Hirte, der sein Leben lässet für die Schafe. „Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten

Tage." Dasselbe theuerwerthe Evangelium predigen nun auch die lieben Apostel, dessen Summa allezeit war: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;" „denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Der evangelische Verstand aber von der bereiteten Mahlzeit und dem geschlachteten Mastvieh ist dieser, daß die lieben Apostel den Juden allezeit den unausforschlichen Reichthum des auch für sie gekreuzigten und auferstandenen Christus mit brünstigem Geiste auslegten, wie Er allein das Heil erworben, die Schuld bezahlt, die Missethat gebüßet, die Strafe getragen, das Gesetz erfüllet, den Fluch des Gesetzes getilgt, Gottes Zorn vollkommen gesühnet, eine ewige Erlösung erfunden, eine ewige Gerechtigkeit wiedergebracht, die Herrschaft der Sünde, des Todes und Teufels durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben und durch seine siegreiche Auferstehung daniedergelegt und alle Kinder Adams aus dieser dreifachen harten und grausamen Knechtschaft thatsächlich befreit und ihnen für Sünde Gerechtigkeit, für Tod Leben, für des Teufels Tyrannei den Sieg über diesen Starken, für Verdammniß Seligkeit, ein für alle Mal erworben. Und alle diese Wohlthaten, Güter und Schätze habe der HErr in's Evangelium gefasset und biete sie ihnen darin an; sie hätten nur nöthig hungrig und durstig zu kommen, um von dieser himmlischen Mahlzeit satt zu werden, d. i. sie hätten nur nöthig, an Christum wahrhaft zu glauben, ohne alles Mitbringen und Zuthun ihrer vermeintlich guten Werke, so würden sie aus Gnaden um Christi willen vor Gott gerecht, geistlich lebendig und ewig selig.

II.

Was nun das Verhalten der eingeladenen Gäste betrifft, so war dieses wesentlich in allen dasselbe, nämlich der muthwillige Unglaube des Volkes Israel, in der Masse betrachtet, wider Christum und sein Evangelium und die böswillige Verwerfung und Verachtung der gnädigen Einladung Gottes. Doch zeiget unser Evangelium einen gewissen Unterschied an in der Art und Weise, wie die Juden das Evangelium von sich stießen, wie sich denn auch dieselbe Feindschaft überall auf ähnliche Weise wiederholt; denn der natürliche Mensch ist überall derselbe, er sei Jude, oder Mohammedaner oder Heide oder ein zwar getaufter, aber innerlich oder zugleich auch äußerlich abgefallener Christ. Von einem Theile dieser Feinde Christi und des Evangelii wird also gesagt: „und sie wollten nicht kommen." Dieses sind nun theils die frechen und offenbaren Sünder, die dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten nicht entsagen w o l l e n und deshalb schon der Predigt von der Buße einen bösen Willen entgegensetzen; und weil sie wohl wissen, daß ihr Sündendienst mit Christo nicht stimmt und dem Glauben nicht gemäß ist, so hassen sie auch Christum und setzen dem Evangelio auch einen bösen Willen entgegen, daß es in ihren Herzen den Glauben an Christum nicht wirken kann. Theils sind es die selbstgerechten, werkheiligen Pharisäer alter und neuer Zeit, die in ihren todten glaub- und geistlosen Werken

ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen und deshalb der Gerechtigkeit Christi, die im Evangelio den armen Sündern angeboten und durch den Glauben zugerechnet wird, von Herzen feind sind, weil sie wohl wissen, daß neben dieser Gerechtigkeit des Glaubens ihre Gerechtigkeit der Werke nicht bestehen kann. Endlich gehören zu diesen Leuten, die Christum nicht wollen und in ausdrücklichen Worten dessen kein Hehl haben, die schändlichen Gottesleugner und Fleischvergötterer neuester Zeit, die entweder als die epikurischen Säue, wild und wüst in den Tag hineinleben und deren Wahlspruch ist: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt;" oder die sich als tiefe Denker und Philosophen anstellen und eine Weisheit zu Markte bringen, die ihnen durch ein Blendwerk und Irrlicht des Teufels eingegeben ist, weil sie nicht blos Gottes geoffenbartem Worte, sondern auch dem natürlichen Vernunftlichte und dem ins Herz geschriebenen göttlichen Gesetze durchaus widerspricht; denn sie behaupten, Gott sei die Welt und die Welt sei Gott, und leugnen somit den persönlichen, unendlichen und ewigen Gott, der über der Welt erhaben und außer aller Zeit ist; und wider die heiligen zehn Gebote, ja wider die Stimme ihres eignen Gewissens behaupten sie lästerlich, es gebe keine Sünde, weshalb denn auch sie an den Sünderheiland nicht glauben wollen, obwohl er auch sie mit seinem Blute erkauft hat.

Von einem andern Theile der von Gott eingeladenen Gäste sagt unser Evangelium weiter: „Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung." Das sind nun die Leute des fleischlichen und irdischen Sinnes, welche die zeitlichen Güter und weltlichen Besitzthümer, die sie greifen, sehen und fühlen können, den himmlischen und ewigen Gütern vorziehen, die sie ja freilich eben nur im Glauben ergreifen, besitzen und genießen können. Es sind Leute, welche die Fleischtöpfe Aegyptens lieber haben, als das Manna vom Himmel, das da ist unser lieber HErr Christus und sein Verdienst im Evangelio und Sacrament, und die lieber die irdische Speise leiblich, als die himmlische geistlich essen, nämlich an Christum wahrhaft glauben. Es sind Leute, die, wie Esau das Recht seiner Erstgeburt für ein Linsengericht verkaufte, so das himmlische Bürgerrecht im Reiche Gottes aus der Taufe durch den Glauben für den irdischen und vergänglichen Mammon dem Teufel verkaufen und die, wie die Gergesener, ihre Schweine lieber haben, als Christum und sein Evangelium. Es sind Leute, die man zu Tausenden hier zu Lande antrifft, wo ja so viele nicht einmal äußerlich zu irgendwelcher kirchlichen Gemeinschaft gehören und die Predigt des göttlichen Wortes offenbarlich verachten. Und gehören sie auch eine Zeitlang zu einer Kirche, so ersticken doch die einheimischen Dornen des betrüglichen Reichthums und der Sorge dieser Welt den himmlischen Samen des göttlichen Wortes, also daß sie dieses doch zunächst innerlich und dann auch äußerlich verachten und zu heidnischem Mammonsdienst abfallen.

Von einer dritten Art der eingeladenen Gäste meldet unser Evangelium weiter: „Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie." Das ist nun die böse Art, da sich zu jenem Hasse und dieser Verachtung des Evangelii auch die mörderische Verfolgung seiner Prediger

gesellt, so daß diese elenden verblendeten Menschen durch Antrieb des Teufels und ihres eigenen Fleisches denen, wo möglich, das Leben nehmen, durch deren Dienst sie vom ewigen Tode befreiet werden könnten.

Also erging es zu der Apostel Zeit dem älteren Jacobus, den der König Herodes Agrippa mit dem Schwerte tödten ließ und dem Stephanus, den das Volk steinigte; und dasselbe widerfuhr im Laufe der Jahrhunderte vielen treuen Zeugen des HErrn Jesu Christi, sonderlich in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Kirche und darnach im Zeitalter der gesegneten Reformation; denn wie dort die blinden heidnischen Obrigkeiten und Unterthanen, vornehmlich von ihren Götzenpriestern dazu aufgereizt, vorzugsweise wider die Prediger wütheten, und sie tödteten, also thaten hier die papistischen Fürsten, von ihren Meßpfaffen dazu angestachelt, wider die Prediger des reinen Evangelii und brachten durch Feuer und Schwert deren Viele zum Tode. Aber auch ohne solche besondere Verfolgungszeiten der Kirche, da der HErr mit der Worfschaufel seine Tenne feget, fehlt es nirgends einem treuen und rechtschaffenen Prediger des Evangelii, daß ihn die giftigen verleumderischen Zungen nicht ohne Unterlaß höhneten und tödteten, vorzüglich die glaublosen Werkler, und die vernunft- und tugendstolzen Heiligen; denn deren Ding wird ja freilich von der Lehre Christi, als vor Gott nichtig, und zur Gerechtigkeit und Seligkeit untüchtig, ja als sündlich und verdammlich verworfen.

III.

Zum Dritten handelt unser Evangelium von dem Strafgerichte, das der HErr, wegen Verachtung seines Evangelii zunächst über Jerusalem und Israel führte; denn also lautet es weiter: „Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.“ Doch davon ist am zehnten Sonntage nach Trinitatis des Weiteren gehandelt worden. Hier sei nur dieses kürzlich bemerkt. Weil die Juden den verheißenen Messias nicht aufnehmen wollten, sondern ihn und seine Apostel wider alles Recht tödteten, so wurden sie nach Gottes gerechtem Gericht von den Römern getödtet. Weil sie die Prediger des gnaden- und trostreichen Evangelii nicht leiden wollten, so wurden sie gezwungen, das römische Kriegsheer, den unwissenden Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts, zu leiden. Weil sie in grausamer Mordlust das Blut des Sohnes Gottes und ihres Königs, sowie seiner treuen Zeugen vergossen, ja in wahnsinniger Wuth ausriefen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ so erfüllte jetzt der gerechte Richter ihr Begehren in diesen Tagen der Rache, da ihr und ihrer Kinder Blut von den Heiden wie Wasser vergossen wurde. Und noch schrecklicher war dieses Gericht Gottes, da wohl fast alle Juden, die der HErr durch das Schwert der Römer tödtete, durch den zeitlichen Tod in den ewigen Tod der höllischen Verdammniß hinabstürzten. Dieses selbige Gericht haben aber auch alle getaufte, jedoch später abgefallene und verlogene Christen mit Gewißheit zu erwarten, die das, nach Gesetz und Evangelium, zu ihrer Buße und Bekehrung gepredigte Wort Gottes

nicht hören wollen, es, als Leute dieser Welt, die ihr Theil haben in diesem Leben, fort und fort verachten und dazu die Knechte Gottes höhnen und mindestens mit der Zunge todtschlagen. Und je länger und böswilliger sie den gnädigen Gott und sein Wort zu rechtschaffener Buße und Bekehrung verwerfen, desto härter und schrecklicher wird der heilige und gerechte Gott sie von seinem Angesichte verwerfen in die ewige Pein, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt.

Was that nun der HErr, nachdem er Israel von seinem Angesicht gethan, mit seinem Evangelio? Er that, wie Christus den unbußfertigen Juden, Matth. 21., vorhergesagt hatte: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen."

Dasselbe sagt denn auch unser heutiges Evangelium, das also fortfährt: „Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll."

Auf den Befehl des auferstandenen Christus sollten die Apostel allerdings zu Jerusalem anheben, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen. Und das thaten sie auch; aber hier, wie im jüdischen Lande überhaupt, war es nur ein kleiner Theil des Volkes, der durch die Predigt der Apostel zur seligmachenden Erkenntniß Christi und zum wahren Glauben an ihn gelangte. Die Masse des Volkes stieß das Evangelium von sich und achtete sich selbst nicht werth des ewigen Lebens; und also geschah es denn, daß, nach der Zerstörung Jerusalems, der HErr den Heiden das Evangelium sandte. Die Apostel gingen aus in alle Welt und predigten das Evangelium aller Creatur, auf daß sie sich bekehrten von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünde und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Jesum. Und wie der Sohn Gottes selber unsere ersten Eltern und in ihnen dem ganzen Menschengeschlecht das erste Evangelium von dem Weibessamen und Schlangenzertreter predigte, und wie sodann nach der Sündfluth wiederum Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, seinem Hause, dem übergebliebenen Menschengeschlechte, aus sieben Personen bestehend, dasselbe Evangelium predigte von dem zukünftigen Heiland: so haben die lieben Apostel, auf vorhin angegebene Weise, den ganzen Erdkreis mit dem Evangelio von dem bereits erschienenen Heilande der Welt erfüllt. Von den Knechten in unserm Gleichnisse wird nun gesagt, daß sie durch die Predigt des Evangelii Böse und Gute zusammen d. i. in die äußerliche Gemeinschaft der christlichen Kirche brachten. Da ist nun die Frage, wer unter den Guten und Bösen zu verstehen sei? Die ersten sind natürlich nicht solche, die vor Gott gut gewesen seien, ehe die Berufung zur Gemeinschaft Christi durch die Predigt des Evangelii an sie gelangte, denn dieses widerstritte der klaren Lehre der Schrift von der allgemeinen erbsündlichen Beschaffenheit aller Menschen, wie St. Paulus, wo er davon handelt, Römer 3. saget: „Da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer; da ist

nicht, der gerecht sei (nämlich vor Gott) auch nicht Einer." Die Guten also in unserm Evangelio sind solche, die durch die Predigt von der Buße und Vergebung der Sünden, auch Buße thaten, an Christum wahrhaft glaubten und also in Gottes Gericht als Gerechte und Gute erklärt wurden. Die Bösen aber sind die Heuchler, die, wiewohl innerlich ohne wahre Buße und Glauben an Christum, sich doch äußerlich der Kirche zugesellten, ohne doch ihre wahren Glieder zu sein. Und wie eben die Kirche in der Welt scheinet, nicht wie sie vor Gott ist, so ist allezeit ein großer Haufen solcher Heuchler in ihr, die bloß in der äußerlichen Gemeinschaft des Wortes und des Sacraments, aber nicht in der innerlichen Gemeinschaft des Glaubens und Geistes mit den vor Gott Gerechten und Guten stehen. Vielmehr sind sie vor Gott ebensowohl Gliedmaßen des Teufels, wie die offenbar Gottlosen und sind nicht anders in der Kirche, als das Unkraut unter dem Weizen, und die faulen Fische unter den guten. Aber obgleich diese Heuchler und Bösen nicht als solche durch das menschliche Auge ihrer Prediger und rechtschaffener Kinder Gottes in diesem Leben erkannt würden, so sind sie doch dem allwissenden Gotte, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforschet, immerdar offenbar in der Schande ihrer Blöße, ohne den Rock der Gerechtigkeit Christi; und es kommt auch die Stunde, da er sie als Heuchler vor aller Welt offenbar machen wird. Dies führet uns nun auf das vierte Stück unsers Evangelii, das also lautet:

IV.

„Da ging der König hinein die Gäste zu besehen und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereinkommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Unter dem Hineingehen und Besehen des Königs ist die Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes zu verstehen, wenn der HErr Christus wiederkommen und den Kreis des Erdbodens richten wird mit Gerechtigkeit. Da werden dann auch vor Andern, die sie in diesem Leben durch den Schein der Gottseligkeit getäuscht haben, alle die als Heuchler offenbar, die durch keinen wahren Glauben mit dem Rocke der Gerechtigkeit Christi hienieden bekleidet waren, sondern unter dem Scheine und dem Bekenntnisse des Glaubens doch das unflätige Kleid ihrer eignen Gerechtigkeit festhielten oder geheime Mammonsknechte waren, oder sonst in einem verborgenen Sündendienst wider das Gewissen steckten. Hier auf Erden vermögen diese Heuchler sich wohl herauszureden und fein zu schmücken, wenn ihr Seelsorger oder andere Christen sie zu ernster gründlicher Selbstprüfung auffordern, ob sie zu den klugen oder thörichten Jungfrauen gehören und für den Empfang des Bräutigams mit dem Glaubensöl in ihren Lampen wohl versehen seien. Wenn aber dort im Gericht der Blick des Königs sie trifft, werden sie mit Scham offenbar

in der Schande ihrer Blöße und müssen verstummen. Auf dieses Verstummen folget nun die Vollstreckung des gerechten Urtheils Gottes, das ebenso über die Heuchler ergeht, wie über die offenbar Gottlosen. Denn sie werden verurtheilt, das selige und freudenreiche Anschauen des dreieinigen Gottes, die Gemeinschaft mit den heiligen Engeln und allen heiligen und auserwählten Menschen, die Glückseligkeit des himmlischen Paradieses, die vollkommene Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geiste nimmer zu genießen. Dagegen werden sie verstoßen in die äußerste Finsterniß zu dem Fürsten der Finsterniß, der in ihnen, als Kinder des Unglaubens, schon in diesem Leben sein Werk der Finsterniß hatte, obschon sie vor den Augen der Menschen mit dem gleißnerischen Schein der Frömmigkeit und des christlichen Glaubens sich zu schmücken und ihren Unglauben dahinter zu verbergen verstanden. Daher ist es der Gerechtigkeit Gottes ganz gemäß, daß sie als Schlangensamen, als Kinder der alten Schlange, auch offenbar werden, und daß sie mit dem Teufel und seinen Engeln, sowie mit den offenbar Gottlosen Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst ohne Ende erfahren, daß der Wurm des bösen Gewissens nimmer stirbt und das Feuer des Zornes Gottes nimmer verlischt. Es widerfährt ihnen nur, was sie durch ihre innerliche Verwerfung des Sohnes Gottes und seines auch für sie vergossenes Blutes und erlittenen Todes billig verdient haben, daß sie bald in unsäglicher Angst kläglich heulen und den Tod der Vernichtung herbeiwünschen, der doch vor ihnen flieht, bald in ohnmächtiger Wuth, Haß, Zorn, Grimm und Lästerung Gottes mit den Zähnen knirschen. Darum sehe ein jeder zu, daß er in seiner Todesstunde und am jüngsten Tage, von Christo, dem Richter, nicht als ein Heuchler erfunden werde; und so er bis daher also gewandelt wäre, so thue er doch jetzt aufrichtig Buße und bekehre sich rechtschaffen durch wahren Glauben zu dem Hirten und Bischof seiner Seele, der auch diese seine Heuchelei-Sünde gebüßet und gesühnet hat; dann soll sie ihm gewiß auch vergeben sein und der heilige Geist wird ihm Gnade und Kraft schenken, in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit bei Christo zu bleiben.

Der werthe Heiland schließet aber sein Gleichniß mit den Worten: „denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet." Wie Christus durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben die Versöhnung ist für der g a n z e n Welt Sünde; — wie durch seine Gesetzes-Erfüllung und Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über a l l e Menschen gekommen und durch seine Auferstehung thatsächlich offenbart ist, so hat Gott, wie unser Evangelium lehrt, diese Gerechtigkeit und vollbrachte Versöhnung und Erlösung Christi auch a l l e n Menschen durch die Predigt des Evangelii angeboten und sie durch gläubige Annahme derselben zur seligen Gemeinschaft Christi berufen und eingeladen. Aber, wie wir bereits gelernet, so hat die große Masse der also Berufenen im muthwilligen und beharrlichen Unglauben diese gnädige Einladung Gottes von sich gestoßen. Und dieser Unglaube ist dann auch die Ursache, ihrer Verdammniß, wie der HErr spricht: „Wer nicht glaubet, wird verdammet werden." Und diese Verdammniß ist ja freilich der gerechte

Strafwille Gottes über die Verächter Christi und seines Evangelii, deren böswilligen Unglauben der allwissende Gott von Ewigkeit her wohl vorausgesehen, aber nicht, wie die Calvinisten lästerlich behaupten, gewollt und verordnet hat, um, nach einem unbedingten ewigen Rathschluß der Verwerfung, an ihnen die Macht seiner Strafgerechtigkeit zu erzeigen. Vielmehr ist ihre Verdammniß nur der nachfolgende Gerichtswille Gottes über sie, darum, daß sie im boshaftigen und beharrenden Unglauben Christum und sein Evangelium verworfen haben. Solche aber unter den Berufenen, die durch das Evangelium Christum und sein Verdienst im wahren Glauben ergriffen haben, und darin, wenn auch nach einem zeitweisen Abfall, wie David und Petrus, bis an's Ende beharren, das sind die Auserwählten; diese aber hat Gott nicht blos, nach seiner Allwissenheit, als im Glauben an Christum beharrende, vorausgesehen, sondern zugleich auch aus seiner freien Gnade und nach dem Vorsatz seines Willens zur ewigen Seligkeit in Christo erwählt und vorher bestimmt. Und diese schicken sich dann auch in Gottes Ordnung, die in Röm. 8 also lautet: „Welche er aber berufen hat, die hat er (eben durch die gläubige Ergreifung der Gerechtigkeit Christi) auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Schrecklich ist es freilich, daß unter den vielen Berufenen nur Wenige sind, die zu diesen Auserwählten, zu den wahren Kindern Gottes gehören; aber überaus tröstlich ist es für diese, daß der Grund ihrer ewigen Seligkeit ganz und gar außer ihnen lieget und weder durch ihre auch im Stande der Gnade bleibende erbsündliche Beschaffenheit, noch durch die täglichen Sünden der Schwachheit und Uebereilung und allerlei Schäden und Gebrechen nicht wankend gemacht oder gar umgestoßen wird; dieser Grund aber ist kein anderer, als die freie unverdiente Gnade Gottes, die sie, wiewohl, der Art nach, dem Rechte verfallene Sünder, von Ewigkeit her in Christo erwählet hat, darnach in der Zeit durch das Evangelium berufet, dadurch den Glauben in ihren Herzen anzündet, in diesem Glauben ihnen die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenket, aus diesem Glauben das neue geistliche Wesen und rechtschaffene Gottseligkeit in ihnen wirket und mehret, in diesem Glauben sie erhält bis ans Ende und dereinst, in der Auferstehung des Fleisches, sie nach Leib und Seele vollkommen selig und herrlich macht. An dieser Gnade sollen wir im Glauben unverrückt hangen und haften, es sei dieser Glaube nun stärker oder schwächer, sieghaft oder angefochten, ein mächtiges Feuer, oder ein glimmendes Döchtlein; nicht aber sollen wir nach unsrer und anderer Versehung und Erwählung vorwitzig forschen und fragen. Denn so wir in diesem Glauben bis ans Ende beharren, sind wir sicherlich erwählt. Zu solcher Beharrung verhelfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen! Amen.

Das Evangelium am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. 4, 46—54.

Und JEsus kam abermal gen Cana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht. Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und JEsus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. JEsus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Geliebte in Christo!

Unser Evangelium enthält vornehmlich folgende Stücke:

Zum Ersten, wie der Königische von Capernaum den HErrn Christum um die Heilung seines todtkranken Sohnes bittet, dabei aber noch einen sehr schwächlichen und gebrechlichen Glauben an den Tag legt.

Zum Andern, wie der HErr diesen kranken Glauben zwar zuerst strafet, darnach aber durch seine gnädige Zusage und Verheißung stark und gesund machet.

Zum Dritten, wie die liebliche Frucht der Bekehrung des ganzen Hauses des Königischen aus dieser Heilung erfolgt ist.

I.

Unser Evangelium beginnt mit diesen Worten: „Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank."

Nachdem durch die Predigt Christi bei Sichar in Samaria, daselbst er sich zwei Tage aufhielt, ein Theil der Leute an ihn gläubig geworden und ihn als den verheißenen Christum, der Welt Heiland, erkannt hatte, wie es Joh. 4, 40—42. ausdrücklich gemeldet wird, so zog er darnach in Galiläa, aber nicht nach der Stadt Nazareth, darin er erzogen war: „denn er selber—schreibt Johannes V. 44. — zeugete, daß ein Prophet daheim nichts gilt." Die Galiläer aber, die gesehen hatten Alles, was er zu Jerusalem auf dem Fest gethan hatte, nahmen ihn willig und mit Freuden auf „und er kam abermal gen Cana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht." Das

Gerücht aber seiner Ankunft daselbst hatte sich auch nach Capernaum, das von Cana etwa nur zwanzig englische Meilen entfernt ist, verbreitet, wo ein Königischer, nämlich ein Hofbeamter des Vierfürsten Herodes Antipas lebte, der von den Leuten auch wohl für einen König gehalten und also genannt wurde. Ob nun dieser Königische selbst mit unter den Galiläern gewesen war, die Christi Wunder zu Jerusalem auf dem Osterfest gesehen hatten, wie V. 45. davon Erwähnung geschieht, oder ob er daheim geblieben, und nur die Kunde davon durch seine zurückgekehrten Landsleute zu ihm gedrungen war, davon ist nirgends die Rede. Gewiß ist aber, daß ein Keim des Glaubens an Christum bereits in sein Herz gefallen war. Doch wäre dieser von dem einheimischen Dorn der Wollust dieses Lebens, die an den Höfen der Fürsten reichlich zu finden ist, leichtlich erstickt worden, wenn nicht Gott für das Wachsthum dieses Keimleins ein Zwiefaches an ihm gethan hätte. Zum Ersten nämlich sendete er Trübsal in sein Haus, indem er sein Söhnlein—und vielleicht war es das einzige Kind—also mit einem bösartigen Fieber schlug, daß es dem Tode nahe war. Und wiewohl sicherlich der zärtliche Vater die besten Aerzte, die er erreichen konnte, alsbald zu Rathe zog, so sollten doch, nach Gottes Willen, ihre Mittel nichts helfen, weil Gott auf andere und herrlichere Weise zu helfen beschlossen hatte, dadurch zugleich Vater und Kind auch an der Seele von der Sündenkrankheit genesen sollten. Das Andere, was Er zu diesem Ende und für das Wachsthum des Glaubens des Königischen an den HErrn Christum that, war dieses, daß, nach seiner gnädigen Leitung, der rechte Helfer und Heiland für Leib und Seele nicht allzuweit von Capernaum, nämlich in Cana, sich befand. Zu diesem Arzte also, der ja auch schon vor seiner Menschwerdung zu Israel gesprochen: „Ich bin der HErr, dein Arzt!" treibet den geängsteten Vater die Noth von Außen und der Glaube von Innen.

Also gehet es nun mit uns im Geistlichen her. Wir sind, wie Israel damals, so jetzt das Volk der Berufung, und wie der Königische durch die Beschneidung, so sind wir durch die Taufe und den Glauben an Christum in den Gnadenbund Gottes aufgenommen. Wie aber jener Hofbeamte nicht im einfältigen Glauben bei seinem Bundesgotte blieb, sondern durch Augen- und Fleischeslust und hoffärtiges Leben von ihm abkam, also gehet es mit uns auch her. Denn wer von uns wäre durch wahren Glauben an Christum in der Taufgnade des dreieinigen Gottes unverrückt geblieben und hätte von Kindesbeinen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnet und wäre dagegen, herrschender Weise, züchtig, gerecht und gottselig gewandelt mitten in dieser Welt, die im Argen liegt und des Teufels Herberge ist? Wie nun aber der gnädige und barmherzige Gott an dem Königischen that, damit er sich rechtschaffen wieder bekehre, und zur seligmachenden Erkenntniß komme, daß Jesus von Nazareth der Christ des HErrn sei und diesen im wahren Glauben als seinen Heiland ergreife und sich zueigne, also thut er in gleichem Absehen auch an uns. Jenen machte er entweder auf dem Festbesuche zu Jerusalem selber zum Augenzeugen von Christi gnädigen

Wunderwerken, vielleicht auch zum Hörer seiner Predigten, oder sendete ihm doch die Kunde davon durch zurückkehrende Galiläer ins Haus; dazu schickte er ihm die schwere Trübsal in der tödtlichen Krankheit seines Sohnes auf den Hals, beides, damit er sich zu Christo kehre und Hülfe und Rettung von ihm erbitte. Also thut er auch an uns. Er läßt mündlich oder schriftlich die rechtgläubige Predigt seines gnädigen Evangelii wieder an uns gelangen; er macht uns zu Augen- und Ohrenzeugen von der geistlichen Wunderkraft dieses seines Worts, wie es diesen und jenen bis daher geistlich todten Sünder, diesen oder jenen Zachäus, Schächer, Hurer oder Heiden habe an Christum gläubig, geistlich lebendig und selig gemacht. Endlich schickt er uns, in demselben väterlichen Absehen, etwa an unserm Leibe oder am Leibe unserer Angehörigen diese und jene empfindliche Beschädigung und Trübsal zu, alles aber nur, damit wir von ganzem Herzen uns zu Christo wenden und durch rechtschaffene Reue und wahren Glauben an Christum zu dem treuen Gotte wiederkehren, der mit uns in der heiligen Taufe einen Gnadenbund gemacht; und um deßwillen allein setzet er mannigfach mit Lieb und Leid, mit seinem Worte und mit seiner Zucht an uns bundbrüchige und abtrünnige Kinder, damit er uns von dem breiten Wege herumhole, der in die Verdammniß abführet und durch die enge Pforte der Buße auf den schmalen Weg des Glaubens bringe, der zum Leben führet; denn er ist treu und seine Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.

II.

Was ist nun zunächst die Antwort Christi, nachdem ihn der Königische gebeten hatte, mit ihm hinabzukommen nach Capernaum und seinem todtkranken Söhnlein zu helfen? Seine Antwort ist eine Bestrafung seines noch schwächlichen und kindischen Glaubens; denn er spricht zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Diese Bestrafung Christi ist aber eine zwiefache, nämlich eine allgemeinere und eine besondere. Jene besteht darin, daß der HErr den Glauben, der nur auf Wundern und Zeichen ruhet, für einen seuchtigen und krankhaften erklärt; denn die Wunder und Zeichen sind mehr ein Merkzeichen für die noch Ungläubigen und Unbekehrten, daß diese mögen Acht haben auf die Predigt des Evangeliums von Christo, in dessen Namen die Apostel und Evangelisten auch die Wunderwerke verrichteten, und z. B. die Blinden sehend, die Tauben hörend und die Todten lebendig machten. Da sollten nun die noch ungläubigen Anschauer dieser Werke, auch Anhörer der Predigt von demselben Christo werden, in dessen Namen die Prediger die Wunder thaten; und aus dem Gehör solcher evangelischen Predigt von Christi Person, seiner vollbrachten Versöhnung und Erlösung der ganzen sündigen Welt, sollten sie durch den gerecht und selig machenden Glauben an Christum selber geistlich sehend, hörend und lebendig werden.

Ohne diesen wahren aus dem Evangelio erzeugten Glauben wäre ihr früherer Wunderglaube mit allerlei Aberglauben versetzt geblieben und mit der Person der Wunderthäter dahin gefallen. Ja schon wenn

die Apostel und ihre Gehülfen den Ort und die Gegend verließen, da sie zur äußerlichen Bestätigung und zur schnelleren Ausbreitung der evangelischen Lehre auch allerlei Wunder verrichteten, so wäre es sicherlich auch mit dem Glauben der Leute vorbei gewesen, der allein auf diesen Wundern und den Personen der Wunderthäter geruhet hätte. Die andere und besondere Bestrafung Christi in jenen Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht," bestand darin, daß der Königische in dem Wahne stand, der HErr Jesus müsse mit hinabgehen nach Capernaum zu dem kranken Knaben und könne das Wunder der Heilung desselben nur in leiblicher Gegenwärtigkeit verrichten, abwesend aber sei er dies nicht im Stande, noch weniger aber vermöge er, ihn von den Todten aufzuerwecken. Daß aber der Vater des todtkranken Knaben in diesem Wahne stand und Christum kaum für mehr, als für einen großen wunderthätigen Propheten hielt, erhellet unwidersprechlich aus seinen folgenden Worten, da er, ohne die Bestrafung Christi verstanden zu haben, seine Bitte wiederholt. Denn also lautet es weiter in unserm Evangelio: „der Königische sprach zu ihm: „HErr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Denn in diesen Worten spricht sich noch derselbe schwache Glaube aus, indem er dafür hält, Christus müsse eilends selber mit nach Capernaum kommen, um helfen und heilen zu können, und wenn inzwischen sein Kind sterbe, so sei gleichwohl sein Kommen umsonst; denn wider den Tod werde doch seine Kraft und Kunst nichts vermögen.

Wie nun der Königische aus Christi äußerlichem Kommen zu seinem kranken Söhnlein die Genesung desselben erwartete: also erwarten wir durch Christi innerliches Kommen die Heilung unserer sündenkranken Seele, nachdem wir ihn darum herzlich angerufen haben; denn in dieser letztbetrübten Zeit eines schwächlichen und gebrechlichen Gefühlschristenthums tragen wir ein großes Verlangen, dieses gnädige Kommen Christi auch innerlich und süßiglich zu fühlen und darin seiner gnädigen Gegenwart und der Vergebung unserer Sünden im Gemüth inne zu werden. Da wollen wir immerdar die troſtreiche Nähe und holdselige Gemeinschaft des Liebhabers und Bräutigams unserer Seelen genießen, und sonderliche Zeichen und Wunder seiner Liebe und Freundschaft innerlich empfinden. Und nach solchem Fühlen bemessen wir unsern Glauben; ist es stärker oder schwächer, so meinen wir dasselbe von unserm Glauben; fühlen wir gar nichts von Gottes Gnade und Christi Liebe, ja erschreckt uns das Gesetz, daß wir den Zorn Gottes wider die Sünde in unserem Gewissen empfinden, so halten wir wohl gar dafür, daß es auch mit unserm Glauben aus sei.

Gegen diese Krankheit unseres Glaubens ist jene Bestrafung Christi: „so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht" eine zwar bittere, aber sehr heilsame Arzenei, als wollte er sagen: So ihr euern Glauben in euer Fühlen setzet, und da die Wunder meiner Liebe im Herzen allezeit schmecken und genießen wollet, so ists mit eurem Glauben noch ein kindisch und gefährlich Ding; denn solcher Glaube vermag Sünde, Tod, Fleisch, Welt, Teufel und Hölle nicht zu überwinden; das hieße sein Haus nicht auf den Felsen, sondern auf Sand bauen.

Worin nun aber die rechte Art und Natur des Glaubens bestehe, das lehret nun ferner unser Evangelium, da es also lautet: „Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Worte, das Jesus zu ihm sagte und ging hin."

Wir haben bereits oben gesehen, wie der Königische in der Meinung stand, Christus müsse selber und zwar alsbald in sein Haus kommen, sonst könne er sein Kind nicht heilen; und damit hatte er Christo gleichsam Ort, Zeit und Weise des Helfens gestellet, welches auch nicht des rechten Glaubens Art und Weise ist; denn dieser zweifelt ja freilich nicht an der Güte und Allmacht Gottes, daß er auch aus der größten Gefahr erretten wolle und könne, überläßt aber das Wo, Wann und Wie der gnädigen Hülfe ganz und gar der Weisheit Gottes. Indem nun der HErr dem bittenden Vater, statt weiter mit ihm zu gehen, sagt: „Gehe hin, dein Sohn lebet", so will er durch diese Worte seiner göttlichen Güte und Allmacht zunächst den Glauben in des Vaters Herz pflanzen, daß er, dieser Jesus von Nazareth, etwas anderes und mehr sei, denn etwa ein Prophet, nämlich der Messias, Gottes und des Menschen Sohn, der in seinem allmächtigen Willen und in seiner helfenden Gnade an keine Zeit, Weise und Stätte gebunden sei, sondern helfe und heile, wann, wo und wie er wolle. Er habe also nicht nöthig, mit ihm an seines Sohnes Krankenbett zu gehen, sondern auch von dem Orte aus, da er mit ihm rede, könne er durch seinen allmächtigen und gnädigen Willen sein todtkrankes Kind in einem Augenblick vollkommen gesund machen. Sodann wollte der HErr durch diese gnädige Zusage und Verheißung: „Gehe hin, dein Sohn lebet" den kränklichen Glauben des Mannes heilen, daß er lerne absehen von den Zeichen und Wundern und sich einzig und allein, kindlich und einfältig, an das Wort der Gnade halten und daran fest hangen und haften, wie die Saugmuschel am Felsen und wie der Säugling an der Mutter Brust. Und dieses gelang auch dem treuen Heiland, der durch diese seine Worte zugleich das Kind am Leibe und den Vater an der Seele gesund machte; denn wir hören eben: „Der Mensch glaubete dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin." Er begehrte also nicht mehr, daß Jesus mit ihm hinabgehe, sondern im Glauben und in der gewissen Zuversicht auf die gnädige Zusage Christi zweifelt er nicht mehr an der Genesung seines Sohnes. Zwar dürfen wir nicht annehmen, daß nicht der Eindruck der Sinne und die Erinnerung an den kläglichen und elenden Zustand, in dem er seinen Sohn verlassen hatte, ferner die Einrede und Schluß der fleischlichen Vernunft, daß dieser jämmerliche Zustand nach seiner Trennung von seinem Kinde zugenommen habe, diesen Glauben des Mannes heftig anfochten; aber in dem Festhalten der Verheißung Christi überwand er diese mancherlei Anfechtung; und wie fest und ruhig sein Herz durch diesen Glauben geworden, davon zeuget der Umstand, daß er nicht in ängstlicher Eile sogleich nach seiner Stadt zurückkehrte, die er wohl noch an demselben Tage hätte erreichen können, da die Heilung, nach ebräischer Zeitrechnung, um sieben, nach unserer also Mittags um eins stattfand und Capernaum von Cana nur etwa zwanzig englische

Meilen entfernt ist, vornehme Herren auch bequemer und schneller zu reisen vermögen, als ärmere.

Daß er aber nicht an demselben Tage, etwa in unruhigem Zweifel, ob wirklich seinem kranken Kinde durch Christi Zusage Heilung widerfahren sei oder nicht, nach Hause zurückkehrte, das wird aus dem Verlaufe der Geschichte völlig gewiß; denn es wird berichtet, daß seine Knechte ihm mit der fröhlichen Botschaft entgegenkamen, daß sein Kind lebe und gesund sei; und als er von ihnen die Stunde forschete, in welcher es besser mit ihm geworden sei, so sprachen sie zu ihm: „Gestern, um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.

Wollen nun auch wir im Glauben gesund werden, so müssen wir absehen lernen von unserm Fühlen, Meinen und Dünken; und sonderlich, wenn unser Herz uns verdammet und unser Gewissen uns wegen der Sünde verklagt, der Fluch des Gesetzes uns hart drücket, Tod und Teufel uns ängstigen und schrecken, dazu vielleicht auch leibliche Trübsal uns beschweren, da sollen wir immer besser lernen, im Glauben an die evangelische Verheißung und gnädige Absolution Christi: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden" uns fest anzuklammern; denn der Glaube schließt nicht aus dem Fühlen des Herzens, sondern aus dem Evangelio auf die Gesinnung und das väterliche Herz des barmherzigen Gottes und Heilandes gegen uns arme Sünder; und da dieses Evangelium den erschrockenen Gewissen allezeit Christum, der um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, als ihre Gerechtigkeit vor Gott vorhält und anbietet, so hängt sich der Glaube an dieses Wort, auch wider alle Einrede der fleischlichen Vernunft und wider alles Fühlen des Herzens. Da heißt es denn: „Und spräch das Herz auch lauter Nein, sein Wort soll mir gewisser sein" und „Ich glaub', was Jesu Mund verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht." Wenn aber der Glaube also am Evangelio hanget und Christum als seinen Gerecht- und Seligmacher darin fest hält, so überwindet er auch, herrschender Weise, alle Lust und Furcht der Welt, alle Reizungen des Fleisches, alle Schrecknisse des Todes, alle Versuchungen des Satans, der bald mit seinen listigen Anläufen, bald mit seinen feurigen Pfeilen an den Gläubigen setzt, um ihn von Christo loszureißen und wiederum zu seiner Beute zu machen. Desgleichen auf der andern Seite, wenn der Glaube durch das Evangelium immer mehr gesund und stark wird, so ist der Mensch, herrschender Weise, lustig und willig, ihn um Christi willen durch die Liebe zu bethätigen und ohne Aufhören und Ermüden Freund und Feind allerlei Gutes zu thun und von Letzterem allerlei Böses zu leiden und überhaupt Christo das liebe Kreuz gern nachzutragen.

III.

Endlich haben wir noch auf die liebliche Frucht, nämlich auf die Bekehrung des ganzen Hauses dieses Königischen zu achten, die grade aus dieser Art und Weise der Heilung des kranken Kindes erfolgt ist. Denn wäre Christus mit dem Vater des kranken Knaben nach Caper-

naum gekommen, an das Bette getreten und hätte ihn dann durch Berührung mit seiner Hand gesund gemacht, so wäre wahrscheinlich der Königische mit seinem ganzen Hause in der Meinung geblieben, daß dieser Jesus von Nazareth wohl ein großer wunderthätiger Prophet, ein zweiter Elias wäre, nicht aber der Messias; und also wäre weder er, noch sein ganzes Haus zum wahren gerecht- und seligmachenden Glauben an Christum gelanget. Nun aber, da der Königische auf sein Befragen von seinen Knechten erfahren hatte, daß gerade um dieselbe Stunde, da Jesus zu Cana zu ihm sagte: „Dein Sohn lebet," das Fieber diesen verlassen habe und er genesen sei, da glaubte er mit seinem ganzen Hause. Was aber glaubten sie? Nichts Geringeres, als daß Jesus von Nazareth kein bloßer Prophet sei, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, sondern daß er der Messias sei, der König von Israel und der Welt Heiland. Zugleich hat denn auch der Königische mit seinem ganzen Hause die Lehre Christi von seinem Amt und Werk, von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben angenommen; und so ist denn sein Haus ein Kirchlein Gottes geworden, darin durch die seligmachende Erkenntniß Christi auch der rechte Gottesdienst im Glauben und in der Liebe im Schwange ging. Auch ist kein Zweifel daran, daß diese Familie später die Predigten Christi in der Schule zu Capernaum fleißig gehört habe und dadurch im Glauben erstarkt sei; denn wie der Glaube durch das Wort Gottes erzeugt wird, so wird er auch durch dasselbe erhalten und gemehrt. Nicht minder ist wahrscheinlich, daß das Weib dieses Hofbedienten des Herodes jene Johanna war, deren Lucas 8, 3. gedenkt und sie das Weib Chusa, des Pflegers oder Verwalters Herodis nennt. Wie andere gottselige Weiber, so begleitete auch diese den HErrn, da er mit den Zwölfen durch Städte und Märkte zog und das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigte und that ihm bei seiner Armuth Handreichung von ihrer Habe.

Durch die Heilung des Sohnes des Königischen und durch den Glauben und das Bekenntniß desselben und seiner Hausgenossen wurde denn später wohl auch der römische Hauptmann und der Oberste der Schule, Jairus, in ähnlicher Noth dem HErrn Christo zugeführt. Denn da sie alle drei in Capernaum lebten, so ist schwerlich zu bezweifeln, daß sie mit einander eines vertrauteren Umgangs werden gepflogen haben. „Ich glaube, darum rede ich," dieses Wort des 116. Psalms behält ja immerdar seine Wahrheit und Geltung; und wo der Glaube an Christum in das Bekenntniß ausbricht, es sei vom Predigtstuhle oder nicht, da wird solches Zeugniß von Christo nicht leer zurückkommen, sondern dieses und jenes Herz finden, das es willig an- und aufnimmt. Aber, Gott sei es geklagt, mit dem Glauben an Christum ist es in dieser unsrer letztbetrübten Zeit ziemlich dürftig und schwächlich bestellt; und daher fehlt es auch an dem frischen, kräftigen und muthigen Bekenntniß Christi theils wider das grobe unschlachtige Geschlecht der sichern und fleischlichen Epikurer, theils wider die böse ehebrecherische Art der Pharisäer unserer Zeit, die in ihrer eigenen Vernunft und Kraft ihre Gerechtigkeit vor Gott suchen und zu finden wähnen. Denn weder das gefühlige,

selbstgenießliche Geschwätz und Gewäsch von christlichen Dingen, noch die vielgeschäftige Werkerei, davon unsere Zeit voll ist, stammt aus dem gesunden ungefärbten Glauben an Christum und ist kein solches Zeugniß von Christo, das in Andern den rechten Glauben entzündete.

Schließlich ist die Historie in unserm Evangelio darin sehr tröstlich, daß sie uns anzeigt, wie unser HErr Jesus, nach seiner Liebe und Weisheit, die Menschenkinder aus Glauben in Glauben zu erziehen pflegt. Zuerst nämlich straft er den Vater des Kranken, daß er nicht glaube, wenn er nicht Zeichen und Wunder sehe. Sodann gründet er seinen Glauben auf das Wort, wiewohl es zuerst nur eine leibliche Verheißung war, indem er sagt: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Denn der Mensch glaubte dem Worte und ging hin.“ Zuletzt wirkte er in dem Herzen des Königischen dergestalt, daß dessen Glaube an das Wort der leiblichen Verheißung zum gerecht- und seligmachenden Glauben an Christum wurde, welcher Glaube denn auch in den Herzen seiner Angehörigen angezündet ward; denn es heißt: „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.“ Und wie Josua damals sprach, Jos. 24, 15.: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen,“ so ist dieses auch das Herz und der Sinn des Königischen gewesen.

Also erziehet nun auch uns der treue Heiland aus Glauben in Glauben. Denn theils führt er uns vom Fühlen und Schmecken der Gnade auf das Wort der Gnade, daß wir immermehr lernen, es im Glauben festzuhalten, auch ohne alle Empfindung seiner Liebe und Gnade, ja wider alles Fühlen und Schmecken unsrer Sünde so wie des Fluches des Gesetzes und der Anklage des Teufels. Theils führt er uns durch die gläubige Erkenntniß der leiblichen Wohlthaten und der mancherlei Durchhülfe und Errettung Gottes zu seiner seligmachenden Erkenntniß, das ist, durch das Evangelium zum rechtfertigenden Glauben, daß er auch um unsrer Sünde willen sei dahingegeben und auch um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Und wenn solcher Glaube aus Gottes Wort und auch durch unser Zeugniß und Bekenntniß von Christo in den Herzen unserer Kinder und Hausgenossen immer mehr Raum gewinnt, dann wird gewißlich auch ein Jeder von uns, die wir bereits Hausväter sind, — während leider die meisten sogenannten christlichen Hausherren fremden Göttern, als da sind: der Mammon, die Ehre und die Wollust dieses Lebens im Unglauben nachhuren — mit Josua sprechen: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß in dieser letzten, gräulichen Zeit, da der Abfall von Christo in der Christenheit immer mächtiger wird und auch die in der Lehre und Zucht des göttlichen Wortes herangewachsenen Jünglinge und Jungfrauen meist wenig Ernst und Eifer im wahren Christenthum und gottseligen Wesen beweisen, doch noch hin und her solche Häuser und Hütten Gottes bei den Menschen gefunden werden, darin der HErr durch sein Wert regiert und Alt und Jung in wahrer Gottesfurcht, lebendigem Glauben an Christum und rechtschaffener Gottseligkeit dem HErrn dienen. Das thue Er um Christi willen. Amen.

Am Gedächtnißtage der gesegneten Reformation.

Text: Jes. 60, 1. 2.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Also redet der Prophet Jesaias aus dem Munde Gottes, des heiligen Geistes, die Traurigen in Zion an und tröstet sie mit der Ankunft des längst ersehnten Messias, dessen Licht alle Finsterniß erleuchte, und dessen Glanz alles Dunkel erhelle.

Wie nämlich die Heiden, die Gott ihre Wege gehen ließ, in Schatten des Todes saßen, das ist, von dem Dunkel und der Finsterniß der Blindheit und Unwissenheit von Gottes Wesen und Willen, die allein sein Wort offenbart, ganz und gar bedeckt, und von der Nacht des Un- und Aberglaubens gleichsam verschlungen waren: also war in Israel, vor dem Aufgange der Sonne der Gerechtigkeit, vor der gebenedeieten Menschwerdung des Sohnes Gottes, eine schreckliche Verdunkelung und Verfinsterung des ihm vertrauten Wortes Gottes vorhanden. Denn weder Gesetz noch Evangelium wurde also gelehrt, gelernt, verstanden, geglaubt, beherzigt und geübt, als Gott Beides in sein geschriebenes Wort gefaßt hatte. Ganz abhanden gekommen war nämlich zuerst die Erkenntniß des geistlichen Wesens des Gesetzes, kraft dessen es vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit und das göttliche Ebenbild von jedem einzelnen Kinde Adams wieder fordert, und alle, bei denen es solches nicht findet, sie seien vor Menschen gerecht oder gottlos, in den Abgrund der Hölle, unter Gottes Zorn zu ewiger Qual und Pein verflucht und verdammt. Vielmehr war nur ein grober, dicker, fleischlicher Verstand von den heiligen zehn Geboten vorhanden, nach welchem gelehrt ward: nur der sei vor Gottes Gericht sträflich und verdammlich, der gröblich die Gebote Gottes übertrete; wer aber nicht also thue, sondern sie äußerlich möglichst halte, der sei dadurch auch vor Gott gerecht. Desgleichen machten sonderlich die pharisäischen Schriftgelehrten und Lehrer des Volkes einen Unterschied zwischen kleineren und größeren Geboten, der nach Gottes Wort gar nicht besteht. Ferner hielten sie steif und trieben hart „die Aufsätze der Aeltesten," als sei der Gehorsam gegen diese Menschensatzungen eben so wichtig als der gegen die göttlichen Gebote; ja für die Uebung des Gehorsams wurden diese Menschengebote dem armen Volke noch schärfer ins Gewissen getrieben, als der Gehorsam gegen Gottes Gesetz. Die geistliche Forderung Gottes aber in seinem Gesetz: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig," verstanden sie nur von einer äußerlichen strengen Absonderung von den Heiden und andern groben Sündern, als z. B. den Zöllnern und Hurern.

Nicht minder war das Evangelium, die Lehre von Christi Person, Amt, Werk und Reich über die Maßen verdunkelt und verfinstert, ja schier

verschüttet und vergraben. Nach der herrschenden Lehre war Christus nur Davids Sohn, aber nicht der Jehovah, der unsere Gerechtigkeit ist, Jer. 23, 5., und sein Amt und Werk bestehe vornehmlich darin, Israel groß, mächtig und herrlich zu machen über alle Völker der Erde, und sein Volk aus der Hand seiner weltlichen Feinde, nicht aber von der Herrschaft der geistlichen Feinde, der Sünde, des Todes und des Teufels zu befreien. Sein Reich sei also ein irdisches Reich, darin Macht, Glanz, Ehre und Wohlleben in Fülle sei, nicht aber ein Reich, das nicht von dieser Welt sei, da Christus durch sein Wort und den Glauben in den Herzen regiere, darin wohl Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist sei, aber mitten unter Kreuz, Trübsal, Anfechtung, ja Sünden und Aergernissen.

Aehnlich nun wie es in Israel durch die verderbte Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten, in der jüdischen Kirche, vor der Geburt Christi, aussah, also sah es in der christlichen Kirche durch den Gräuel des antichristischen Papstthums vor dem Anbruch der gesegneten Reformation aus.

Wir wollen deshalb unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Gottes Wort, heute am Gedenktage der Reformation folgende Fragen aufstellen und beantworten:

Zum Ersten: welche Finsterniß bedeckte vor Anbruch der gesegneten Reformation die abendländische Kirche Christi durch das römische Papstthum?

Zum Andern: wie ging, sonderlich durch Luther's Zeugniß, das Licht des Evangelii wieder auf?

I.

So mannigfaltig und vielgestaltig die Verdunkelung und Verderbniß der reinen, biblischen, christlichen Lehre in der römisch-päpstischen Kirche auch erscheinen mag, so war es doch vornehmlich ein Lehrstück, in welchem sich gleichsam die ärgste Verfinsterung zusammendrängte und das Licht des göttlichen Wortes dem Auge fast ganz entzog. Dieses Lehrstück war nun das von dem rechtfertigenden Glauben. Die Lehre des Evangelii nämlich davon ist diese, daß der sündige Mensch allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werde, ohne Zuthun und Mitwirken der Gesetzeswerke vorauf, und der Liebeswerke darnach. Diese Lehre aber, die als das Herz des ganzen Evangelii sich erzeigt, und welcher, wie der Teufel, so auch der hochmüthige Mensch von Herzen gram ist, weil sie alle seine Vernunft und Kraft als Thorheit und Ohnmacht daniederlegt, war durch die papistischen Irrlehren überaus verdunkelt und verderbt, ja schier verschüttet und vergraben.

Zum Ersten nämlich ward wider die klare heilige Schrift gelehrt, daß der Mensch durch die Erbsünde nicht ganz und gar verderbt, sondern nur etwas geschwächt sei, und aus natürlichen Kräften sich durch Werke der Liebe der Gnade würdig machen könne. Auch wurde die Erbsünde

nicht als Schuld betrachtet, dadurch jeder einzelne Mensch, wie er natürlich geboren ist, vor Gott sträflich und verdammlich sei.

Zum Andern ward behauptet, daß Christus nur für die Erbsünde genug gethan habe; für die täglichen, wirklichen Sünden müsse der Mensch selber durch Beten, Fasten, Almosengeben und andere von der Kirche auferlegte Werke, Gotte Genugthuung leisten, und sich dadurch die Vergebung der Sünden verdienen.

Zum Dritten wurde in Abrede gestellt, daß der Mensch allein durch den wahren Glauben an Christum ein Glied der Christenheit und Kirche sei, deren Haupt ja fürwahr Christus allein ist; vielmehr wurde stracks wider Gottes Wort die Behauptung aufgestellt, daß die äußerliche Zugehörigkeit zur römischen Kirche, und der Gehorsam gegen den Papst, als Christi Statthalter und Petri Nachfolger, nothwendig dazu gehöre. Denn dieser trügerische, verderbliche Wahn galt allgemein für Wahrheit, daß die Kirche über der heiligen Schrift sei, und nicht umgekehrt; daß die Schrift dunkel und unvollkommen sei, der Ergänzung durch die (sogenannten) apostolischen Ueberlieferungen bedürfe, und daß der Sinn einzelner Stellen der heiligen Schrift durch das Licht des heiligen Geistes im Herzensschrein des heiligen Vaters, des Papstes, bestimmt und festgestellt werde.

Zum Vierten ward im Zusammenhang damit gelehrt, daß der Papst, nach göttlichem Rechte, der Oberherr der Kirche sei, daß er, möchten Wandel und Werke in ihm noch so schändlich und gottlos sein, doch den heiligen Geist habe, der untrügliche Ausleger der heiligen Schrift sei und Macht habe, dem Christenvolke Gesetze zu geben, die bei Gottes Zorn und Ungnade, und bei Verlust der ewigen Seligkeit, unverbrüchlich zu halten seien. In seiner Hand allein seien auch die Schlüssel des Himmelreichs, nämlich die Gewalt, die Sünden zu vergeben und zu behalten; er allein habe beide Schwerter, also daß ihm, als Christi Statthalter, zustehe, Könige ein- und abzusetzen, Land und Leute zu verschenken oder zu entziehen und die Unterthanen des Eides der Treue gegen einen ungehorsamen Sohn der Kirche, d. i. des Papstes zu entbinden.

So wurde denn wider Christi klares Wort, Matth. 20, 25—28., durch solche gotteslästerliche Satzung Christus das alleinige Haupt und der ausschließliche Herr seiner Kirche, gleichsam seiner Ehre und Würde entsetzt; und der Papst, gleich als ein irdischer Gott — wie er von seinen Schmeichlern auch buchstäblich genannt wurde — setzte sich an seine Stelle. Und dadurch wurde es unwidersprechlich offenbar, daß er der persönliche Antichrist, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens sei, der sich in den Tempel Gottes gesetzt und vorgegeben habe, er sei Gott, 2 Thess. 2.

Zum Fünften ward, wider Gottes Wort und den rechtfertigenden Glauben, durch den räuberischen Papst und seine Klerisei, Christo seine Ehre, wie auf Erden, so auch im Himmel genommen. Denn nach den lästerlichen Satzungen der papistischen Priester war er dort nicht der einige Mittler und Fürsprecher für seine Gläubigen auf Erden, der zur

Vergebung ihrer täglichen Sünden der Schwachheit und Uebereilung, sein Sühnopfer und Verdienst bei dem Vater immerdar geltend macht. Vielmehr wurde Christus als ein Richter hingestellt, zwischen ihn und die Sünden der Menschen die heilige Jungfrau und andere wirkliche, oder vorgebliche Heilige als Fürbitter hineingeschoben, und abgöttischer und abergläubischer Weise angerufen, als vermöchten sie, stracks wider Jes. 64, 16., die äußerliche oder innerliche Noth ihrer Anrufer zu vernehmen, und diesen durch ihre kräftige Fürsprache bei Christo Verschonung oder Abhülfe zu verschaffen. In der Uebung dieses abgöttischen Gräuels riß denn der maßloseste Aberberglaube immer tiefer ein, daß man die Heiligen, sonderlich die jungfräuliche Mutter, als selbstständige Helfer anrief, und auf gut heidnisch fabelte, daß einzelne mit Namen genannte Heilige gegen bestimmte Krankheiten und andere besondere Unfälle und Uebel untrügliche Nothhelfer wären. Endlich wurde die Heil- und Helfkraft gar auf Reliquien, d. i. auf vorgebliche Gebeine, Gewänder und sonstige Ueberreste der Heiligen, und sonderlich auf die wunderthätigen Bilder der heiligen Jungfrau übertragen, diese Bilder und jene Reliquien abgöttisch verehrt und angebetet, und zu diesem Behuf ihnen Kirchen und Kapellen gebaut.

Zum Sechsten ward von der Buße also schändlich und lästerlich gelehrt, und sie demgemäß auch geübt und getrieben, daß sie verdienstlich sei zur Vergebung der Sünden, und bestehe in der Zerknirschung des Herzens, in dem Bekenntniß des Mundes und in den Genugthuungen der Werke. Des Glaubens an Christum also wurde, antichristischer Weise, gar geschwiegen, und nicht mit der Absolution des Evangelii, dieser Stimme Christi, „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben,“ die bereits durch das Gesetz und seine Dräuungen erschreckten Gewissen wieder getröstet und aufgerichtet. Vielmehr wurden sie statt dessen in einer zwiefachen Folterkammer von Neuem durch Werke der Menschengebote unter Vorgeben des göttlichen Machtansehens des Papstes, von dem diese Satzungen herrührten, gemartert. Und an der Dummheit oder Bosheit der priesterlichen Scharfrichter und Henkersknechte, diesen Schergen des Papstes, lag es nicht, daß auf dieser Schlachtbank und in dieser Mordgrube alle diese erschrockenen und zerbrochenen Herzen in der Hölle des bösen Gewissens, der Furcht des Todes und des Gerichts und der Tyrannei des Teufels zeitlebens verblieben, und endlich in der Verzweiflung des Unglaubens dahinstarben und zur Hölle fuhren.

Die eine Marterkammer nämlich war der antichristische Gräuel der papistischen Ohrenbeichte, da vorgegeben wurde, nur die einzelnen Sünden, die zuvor dem Priester ins Ohr gebeichtet wären, würden darnach durch die priesterliche, als eine richterliche Absolution vergeben, vorausgesetzt, daß die so oder so vom Priester dabei aufgelegten genugthuenden Werke auch gewissenhaft gethan würden. Die Sünden aber, die nicht gebeichtet würden, sei es auch, daß man sie nicht aus vorsätzlichem bösem Willen verschwiege, würden auch nicht vergeben und blieben in Gottes Gericht behalten. Statt also der süße tröstliche Mund Christi zu sein,

der dem Gichtbrüchigen, Matth. 9., mit einem Mal alle Sünden vergab, waren die papistischen Priester die Folterknechte des Teufels, die durch diese, vom Papst gemachte gesetzliche Zucht grade die zarten Gewissen und geängsteten Herzen schändlich zermarterten; denn grade sie, soweit sie Erkenntniß der heiligen zehn Gebote hatten, fanden in sich nichts anders, als Sünde, wußten also nicht, wo sie mit dem Beichten derselben anfangen und aufhören sollten, und wurden durch diesen papistischen Beichtzwang zur Verzweifelung getrieben.

Die andere Marterkammer der armen Gewissen waren eben die vorgeblich verdienstlichen und genugthuenden Werke und Büßungen, die dem beichtenden Sünder vom Priester, als nothwendig und unerläßlich zur Vergebung der Sünden, auferlegt wurden; denn wiewohl sie eigentlich ursprünglich zur Abbüßung der zeitlichen Strafen eingesetzt waren, so wurden sie im Brauch doch zugleich auf die Vergebung der Sünden von Gott mitgezogen, also daß keiner die Absolution erlangt hätte, der nicht zugleich seine Willigkeit erklärt hätte, durch diese oder jene vom Priester aufgelegten Werke oder Büßungen Genugthuung zu leisten. Diese bestanden nun vornehmlich im Beten, Fasten und Almosen geben, dadurch aber natürlich das erwachte Gewissen der armen Sünder keinen Frieden erlangte, vielmehr die Sündenlast und der Sündenfluch nur verstärkt wurde, da das Gewissen ihnen vorwarf, daß sie diese Werke doch nicht aus wahrer Liebe zu Gott thäten, und also dadurch nur den Zorn Gottes wider sich um so heftiger erregten.

Zum Siebenten wurde wider das Evangelium und den Glauben an Christum der Meßgräuel an heiliger Stätte aufgerichtet und der Wahn dem Volke aufgebunden, daß der Priester durch sein Sprechen der Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls das Brod in den Leib Christi wandle und denselben auf unblutige Weise opfere, und daß solches diene zur Versöhnung der Sünden für Abwesende und Anwesende, für Lebendige und solche Todte, die sich in dem Fegefeuer befänden. Jetzt freilich vermögen wir im Lichte des Evangelii diese papistische Irrlehre und Handlung als ein wahres Schlangennest und schriftwidrigen Lügenknäuel klar zu erkennen, der die armen Seelen von Christo und dem Glauben abzog und in den Höllenschlund zum Vater der Lügen hinabstieß. Damals aber wurde dieser antichristische Gräuel von Allen, Gelehrten und Ungelehrten, abergläubisch festgehalten und fleißig getrieben. Die Meßpfaffen aber befanden sich fleischlich wohl dabei, denn es ward ihnen dadurch der Bauch gemästet und der Beutel gefüllt.

Zum Achten wurde, gleichfalls wider das Evangelium und den Glauben, die papistische Lehre und Handlung des Ablasses auf das Unverschämteste getrieben. Es wurde nämlich dem Christenvolke die Lüge vorgegaukelt, als hätten die Heiligen mehr gute Werke gethan, als Gott in seinem Gesetz von ihnen erfordert habe, und daraus sei ein überfließender Schatz in der Kirche vorhanden, dessen Verwalter der Papst sei. Dieser aber veranstaltete einen förmlichen Jahrmarkt, sandte Ablaßkrämer in alle Lande, die des Papstes Ablaß ausriefen und denselben, je nach Beschaffenheit der Sünde, dem Schuldigen um Geld ver-

kauften. Aehnlich thaten denn auch die Mönche, welche die vorgeblichen überschüssigen Verdienste ihrer Orden um Geld verkauften, dadurch die Klöster reich und fett wurden, Land und Leute an sich brachten, und das Mark des Landes aussogen. Auch ist es eine vielfach beglaubigte Thatsache, daß wider den wahren Glauben an Christum dieser scheußliche Aberglaube soweit eingerissen war, daß z. B. vermögliche Ungläubige, die um schweres Geld getragene Mönchskutten an sich gebracht hatten, dafür hielten, daß, wenn sie darin stürben und begraben würden, sie unfehlbar selig gen Himmel führen.

Zum Neunten wurde gleichfalls wider das Evangelium und den rechtfertigenden Glauben an Christum die gottlose Lehre geführt und darnach gehandelt, daß nur der Papst mit seiner Klerisei die wahren Geistlichen seien, und der Priesterstand hoch über dem gemeinen Christenstand schwebe. Der Stand der weltlichen Obrigkeit, und der Hausstand seien nur gemeine, ungeistliche, fleischliche, der Sünde unterworfene Stände; und darin könne man ohne die reinigenden und versöhnenden Werke des priesterlichen Amtes und Standes, den der Papst, auf gut levitisch-gesetzlich, als einen Mittlerstand zwischen Christo und der Gemeinde aufgerichtet hatte, schwerlich selig werden. Und um diesem vorgeblich alleinigen geistlichen Stande noch mehr gleißnerischen geistlichen Schein und Würdigkeit zu geben, und ihn zugleich um so fester an den apostolischen Stuhl (d. i. an den Satansstuhl des römischen Antichrists) zu ketten, so verbot der tyrannische Papst den Priestern die Ehe. Denn daß der heilige Geist durch St. Paulus 1 Tim. 4. solches Verbot eine Teufelslehre nennt, das machte natürlich dem Widerwärtigen und Boshaftigen, dem Menschen der Sünde und dem Kinde des Verderbens, kein Gewissen. Vielmehr hatte sich ja eben, nach der Wirkung des Satans, der Papst, als der persönliche und stehende Antichrist, in den Tempel Gottes, in die Kirche Christi gesetzt, als ein Gott, um Gottes Wort, sonderlich das Evangelium, die Lehre vom Glauben an Christum, durch Menschengebote und falsche Gewissensmacherei zu unterdrücken und zu verstören, d. i. das Christenvolk vom Glauben und Gehorsam des Evangelii, als der Stimme Christi, abzuziehen und ihm den Gehorsam gegen seine tyrannischen Menschengebote und antichristischen Satzungen, als nothwendig zur Seligkeit, ins Gewissen zu treiben.

Zu dem Ende hatte denn auch zum Zehnten der römische Antichrist, aus Einsprechen des allerunheiligsten Geistes, Christi Ordnung im heiligen Abendmahl verstümmelt und verstört; denn er erfrechte sich, als ein schändlicher Kirchenräuber, wider des HErrn Christi Einsetzung den Kindern Gottes das Blut ihres Heilands zu entziehen. Desgleichen ward auch wider den wahren Glauben an Christum von der Taufe gelehrt, daß zu ihrem heilsamen Gebrauch der Glaube des Täuflings nicht erforderlich sei, sondern daß sie auch ohne diesen, als gethanes Werk, von der Schuld der Sünde reinige und alles aufhebe, was die Art und Natur der Sünde habe. Und doch wurde gleichzeitig, im seltsamen Widerspruch zu dieser Satzung, wieder gelehrt, daß durch Sünden nach der Taufe diese ganz hin und unnütz werde, und man nur durch

das Sacrament der Buße, als auf einer Rettungsplanke, in den Hafen der ewigen Seligkeit einlaufen könne.

Zum Eilften wurde ebenfalls wider das Evangelium und den wahren Glauben an Christum gelehrt und dem Volke hart eingebläuet, daß Seelenmessen, Wallfahrten, das Bauen und Beschenken der Kirchen, Klöster und Stifter, die (vermeintliche) Verleugnung der Welt durch Erwählung des Klosterlebens und die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, das strenge Einhalten der Ordensregel und dergleichen eine sonderliche Heiligkeit vor Gott verdienten, dagegen alle Werke der Zehn Gebote wie nichts seien. Denn so blind und verrannt waren Lehrer und Hörer, daß sie nicht einsahen, daß Gott alle selbsterwählten Werke und Gottesdienste, dadurch der Mensch Gerechtigkeit oder gar überschüssige Heiligkeit vor ihm suche, ein Gräuel und Abscheu sei, und daß ihm nur die Werke seiner Gebote gefallen, wenn sie nämlich aus dem wahren Glauben an Christum, zu seiner Ehre und in wahrer Liebe zu Ihm und zum Nächsten gethan werden; denn sonst sind auch sie lauter Kainsopfer, die über die Thäter nur den Zorn Gottes erwecken, als über die Kinder des Unglaubens.

Was Wunder nun, wenn bei so vielen und schrecklichen Verderbnissen und Verfinsterungen des seligmachenden Evangelii und des rechtfertigenden Glaubens das arme Volk, die Schafe Christi, für die er wider Sünde, Tod und Teufel, Gottes Zorn, Gesetz und Gewissen sein heiliges theures Blut eingesetzt hatte, auf das jämmerlichste um sein Seelenheil betrogen und ohne Gottes sonderliche gnädige Dazwischenkunft durch den zweiten Artikel des christlichen Glaubens, als das Schlachtvieh des Teufels zur Hölle verstoßen wurde. Der eine Theil nämlich waren und blieben vermessene Leute, die keinen Zweifel hegten, daß sie durch ihren äußerlichen Gehorsam gegen die Satzungen der Kirche d. i. des Papstes, und durch ihre todten Heuchelwerke die Seligkeit unfehlbar erlangten. Der andere Theil aber waren verzagte Leute, indem ihr Gewissen, von Gottes Gesetz geschärft, ihnen stetiglich bezeugte, daß es mit all ihren sauren Bußwerken nichts sei, um sich die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden zu verdienen. Und dazu schlug nun noch die fluchwürdige und verdammliche Satzung des Papstes, daß kein Mensch der Gnade Gottes gewiß werden könne, sondern immerdar im Zweifel stehen müsse, da er ja schwerlich hinreichend bereut und genug gethan habe; und so kam es denn, daß die elenden Gewissen also im Zweifel dahinstarben, und was am Papst und seinen Pfaffen lag, zu Haufen die Hölle füllten, nachdem sie das schwere Joch der todten Bußwerke und erdichteten Gottesdienste, unter stetiger Marter des Gewissens, Jahre und Jahrzehnte getragen und sich vergeblich zerarbeitet hatten in der Menge ihrer erzwungenen Werke und irrigen Wege und darin den Weg des Friedens nicht finden konnten.

Welchen Trost aber die priesterliche Absolution nach der Beichtmarter und Marterbeichte, die meist nicht besser als eine Galgenreue war, den betrübten und geschlagenen Gewissen gewährte, das geht aus ihrem Inhalt klärlich hervor; denn also sprach der Beichtvater: „Ich

spreche dich los um unsers HErrn Jesu Christi und der heiligen Jungfrau Marien und aller lieben Heiligen Verdiensts, um deines Mundes Bekenntniß, um der Reue deines Herzens, um der Genugthuung willen durch gute Werke, die du gethan hast, und noch thun wirst." „Da hörte man freilich" — sagt Luther — „Christi Verdienst nennen, aber dachte man den Worten nach, so war ihm die Ehre genommen und den Werken geeignet. Die Bedingung und der Anhang richtete alles Unglück an. Mit unzähligen menschlichen Satzungen beschwert und überladen, erfüllten wir Alles aus Furcht, daß wir möchten gerecht und selig werden und glaubten, Todsünden begangen zu haben, wenn wir, auch ohne allen Vorbedacht, Muthwillen oder Halsstarrigkeit, ein kirchliches Gebot übertreten hatten."

Desgleichen im „Büchlein von der Beichte" vom Jahre 1520 und in der Vermahnung an die Kirchendiener zu Augsburg schreibt er: „Aber wer mag alle Tyranei erzählen, durch welche die elenden Gewissen der Beichtkinder und bußfertigen Christen mit tödtlichen und verderblichen Auffätzen, Weisen und Sitten täglich beschwert werden durch die närrischen und ungeschickten, untüchtigen Leute, die allein schwere und unträgliche Bürde können zusammen binden und den Leuten auflegen, die sie nicht mit einem Finger wollten bewegen und angreifen."

„Da sind eure Bücher noch vorhanden, darin ihr die Beichte gesetzt und gelehret habt. Denn ihr habt uns gar nichts vom Trost der Absolution gesagt, welche das Hauptstück und das Beste in der Beichte ist, die auch den Glauben und das Vertrauen an Christo stärket, sondern ein Werk habt ihr daraus gemacht, mit Geboten durch Gewalt erzwungen von den unwilligen Herzen, eure Tyrannei zu stärken, und darnach ängsten, martern und geißeln lassen mit Erzählung aller Sünden, das ist, mit unmöglicher Arbeit Ruhe und Frieden des Herzens ewiglich verstören. Wann wollt ihr aber solche Seelen alle herwieder bringen und den mördlichen grundlosen Schaden erstatten? Die Buße, das ist die Grundsuppe und die Hölle selbst; und wenn man auch alle Gräuel vergeben und schenken wollte, so kann man euch dies Stück doch nimmermehr vergeben. Dies Stück hat die Hölle erfüllt und das Reich Christi gräulicher verstöret, denn der Türke oder die ganze Welt immer mehr thun kann. Denn so habt ihr uns gelehret, daß man sollte durch unser Werk genugthun für die Sünde, auch gegen Gott. Und das heißet die Sünde gebüßet; der Reu und Beicht habt ihr nirgend so viel gegeben, wiewohl ihr auch Werk daraus gemacht habt. Was ist nun das anders gesagt: Du mußt für deine Sünde genugthun, denn soviel, du mußt Jesum verleugnen, deine Taufe widerrufen, das Evangelium lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünden nicht glauben, Christus Blut und Tod mit Füßen treten, den heiligen Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren? Ach, wo sind die Zungen und Stimmen, die hievon mögen genugsam reden. Was ist nun solcher Glaube anders, denn der Türken, Heiden und Juden Glaube, welche allesammt auch wollten durch ihre Werke genugthun? Wie ists aber möglich, daß eine Seele nicht verzweifle, so sie keinen andern Trost hat

wider die Sünde, denn ihr eigen Werk? Dies alles könnt ihr nicht leugnen; eure Bücher sind vorhanden, darin nichts vom Glauben weder in der Beichte noch Buße gelehret wird, sondern eitel eigene Werke."

Aber nicht nur Luther schreibt wider die erschreckliche Verderbung, ja Unterdrückung der hochtröstlichen evangelischen Lehre von der Rechtfertigung durch die papistischen Lehrer und Priester, sondern selbst papistische Schriftsteller lassen sich ähnlich vernehmen. So z. B. schreibt Luthers Todfeind, Pighius, also: „Wir können nicht verhehlen, daß die Lehre von der Rechtfertigung, welche fast der vornehmste Theil des christlichen Glaubens ist, von den Scholastikern d. i. den theologischen Schul-Lehrern mehr verdunkelt als erklärt worden ist." Desgleichen that Jakob Bossuet, ein Bischof in Frankreich und guter Papist, folgendes Bekenntniß: „Die meisten Priester predigten (zur Zeit Luthers) von nichts, als vom Ablaß, von Pilgrimschaften, von Almosen, die man den Ordensleuten geben müsse, und setzten also die Praktiken zum Grund der Gottseligkeit, die doch bloße Nebendinge sind. Sie redeten nicht sattsam von der Gnade Christi, wie es billig hätte sein sollen."

Wie gräulich es aber mit der herrschenden Gesinnung, der Erkenntniß und der Amtsverwaltung der Bischöfe und Priester aussah, davon liefern auch papistische Schriftsteller selber genugsames Zeugniß. So z. B. schreibt der Vice-Kanzler zu Paris, Heinrich Langenstein: „Die Bischöfe legen Kappe und Bücher weg, ergreifen die Waffen und fechten zu Felde, wie weltliche Fürsten. Etliche Prälaten verpachten einigen Tyrannen für ein gewisses Geld ihre geistliche und zeitliche Gerichtsbarkeit zu Beschwerde der Kirche und Unterdrückung der Armen." Desgleichen bezeugt der Bischof Martin Kromer: „Keiner thut sein Amt; und die meisten verstehen es nicht einmal. Wir alle versäumen den Gottesdienst und die Seligkeit der uns anvertrauten Leute und mißbrauchen die Güter der Armen und das Erbtheil Christi schändlich und werfen unsere Amtsverrichtungen auf die Vicarien. Und wollte Gott, daß wir in Bestellung derselben nur auf Gottesfurcht und Gelehrsamkeit sähen und diese nicht wieder andere Vicarien miethen. Was noch schlimmer ist, so ist die Sache dahin gediehen, daß wir uns schämen, für Priester angesehen und also gehalten zu werden. Wir ergeben uns allen Arten der Laster und Bubenstücke ohne Scham und Furcht, und rühmen uns unserer Sünden." An einem andern Orte schreibt derselbe treue und wahrhafte Zeuge: „Es ist zu verwundern, daß der gemeine Mann die christliche Religion nicht mit Füßen tritt und auszischet, da es so weit von dannen ist, daß die Priester, auch die vornehmsten, die Unwissenden unterweisen und die Irrenden auf den Weg führen können, daß einige kaum wissen, warum sie Christen heißen, und worin die christliche Religion bestehe. Was ist es Wunder, daß diejenigen nicht weiden, die weder die Schafe, noch Weide, noch das Amt eines Hirten kennen? Tag und Nacht haben wir nur mit Zinsen, Zehnten, und Einkommen der Kirchengüter zu thun und haben die Schrift weit von uns ins Elend gejaget. Das Volk lernt gewißlich jetzo mehr Böses als Gutes von den Priestern."

Um die Zeit der Kirchenversammlung zu Costnitz 1414 schreibt der

Cardinal Petrus de Alliaco: „Man hätte wegen der Lohnprediger ein Einsehen zu haben, weil sie mit ihren Lügen die Kirche beflecken und sie lächerlich machen. Man sollte die Predigten, welche um ihrer Ehrwürdigkeit willen für die Prälaten gehören, nicht so vielen und elenden Lohnpredigern und Bettlern überlassen." Die Summa aber von dem elenden Zustande der Kirche vor der Reformation zieht der gelehrte Cardinal Bellarmin, vom Orden der Jesuiten, und der entschiedenste Verfechter der papistischen Lehre und Kirche wider die lutherische Lehre, da er also schreibet: „Einige Jahre vorher, ehe Lutheri und Calvini Ketzerei entstunden, war in den Kirchengerichten fast keine Ernsthaftigkeit, keine Zucht in den Sitten, keine Gelehrsamkeit in der Schrift, keine Ehrfurcht im Gottesdienst, ja es war fast keine Religion mehr da."

II.

Wie war nun da zu helfen? Wie sollte das Licht wieder aufleuchten und diese gräuliche Finsterniß zerstreuen? Woher sollte die ersehnte Hülfe den armen elenden Gewissen kommen, die unter dem knechtischen Joch der papistischen Satzungen gefangen waren und die Freiheit, damit sie Christus befreiet hatte, weder hörten und kannten, noch genossen und übten, sondern auf der Schlachtbank und in der Mordgrube des antichristischen Papstthums dem Satan in den Rachen geworfen wurden? Worauf hatten wohl die wenigen Einzelnen ihre Hoffnung auf Besserung der Kirche gerichtet, die sich der HErr durch die Taufe, den christlichen Glauben, das heilige Vater Unser, die verlesenen Evangelien, aus sonderlicher Bewahrung des heiligen Geistes, mitten in diesem babylonischen Gefängniß der Kirche, in dieser geistlichen Sodoma des schriftwidrigen Papstthums durch den wahren Glauben an Christum als sein Volk erhalten hatte? „Ach! daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete!" so mögen diese Kinder Gottes unter der Tyrannei des römischen Antichrists wohl fleißig geseufzt haben; aber wie und woher die Erlösung kommen solle, das war und blieb ihnen verborgen. Sie standen alle in der Meinung, solche „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern" müsse durch Concilien oder Kirchenversammlungen erfolgen. Aber wiewohl in dem Jahrhundert vor dem Anbruch der gesegneten Reformation deren drei gehalten wurden, zu Costnitz, Pisa und Basel, so ging der Papst aus allen als Sieger hervor. Denn er war und blieb in seiner antichristischen Macht; und nicht nach den Aussprüchen der heiligen Schrift, als der höchsten und letzten Instanz in allen Streitigkeiten über die christliche Lehre und über die Verfassung und Regierung der Kirche, sondern nach dem geistlichen Recht und den Beschlüssen der Päpste wurde das Urtheil gefällt.

Der HErr aber der da spricht: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege" — der hatte sich seine Zeit und Weise ersehen, seine elende gefangene Kirche zu erlösen, die Stricke des Antichrists zu zerhauen und loszumachen die Kinder des Todes. Denn nicht durch christliche Fürsten und Gewaltige, nicht durch Versammlungen und Beschlüsse etwa noch vorhandener frommer und ge-

lehrter Diener der Kirche, sondern dadurch wollte und konnte er nur seiner Kirche helfen und ihre Schäden heilen und ihre Wunden verbinden, daß er sein Licht in die grauenhafte papistische Finsterniß wieder hineinscheinen ließ, daß er sein reines gerecht- und seligmachendes Evangelium von seiner Gnade in Christo, das aber allein mit dem Glauben zu fassen sei, wieder hervorbrachte, und zwar in solcher Klarheit und Kraft, wie es sich seit der Zeit der Apostel nicht erzeigt hatte. Denn allein dies Evangelium aus dem Munde Christi und seiner ersten Zeugen und Prediger hatte die Kirche Christi im Neuen Testament gegründet; und dieses Wort allein konnte sie auch wieder reinigen und in neuer Schöne und Herrlichkeit darstellen. Zu solchem Dienst aber hatte er sich ein sonderliches Rüstzeug ersehen, daß er, ähnlich wie St. Paulum, von seiner Mutter Leibe dazu ausgesondert und berufen hatte durch seine Gnade, und seinen Sohn in ihm offenbart, daß er ihn durch das Evangelium verkündigen sollte. Und dieses auserwählte Rüstzeug, dieser geistliche Sohn St. Pauli, war kein hochgestellter Diener der Kirche, kein Edler und Weiser nach dem Fleisch, sondern ein unbekanntes einsames Mönchlein in der Zelle des Augustiner Klosters zu Erfurt im Thüringer Lande, nämlich unser theuerwerther Lehrer und Vater in Christo, Dr. Martin Luther, seligen Gedächtnisses.

Wie bereitete ihn Gott aber zu, daß er später das gnaden- und trostreiche Evangelium, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an den für Alle gekreuzigten und auferstandenen Gottes und Mariens Sohn je länger je klarer ans Licht brachte und die antichristische Finsterniß der papistischen Satzungen und Menschengebote wider diesen Glauben immer mehr offenbarte? Wie geschah es, daß der HErr ihn zu seinem vornehmsten Zeugen der seligmachenden evangelischen Wahrheit zurichtete, der später je länger je mehr seine Stimme erheben sollte als eine Posaune, die weit hinaus in alle Lande und an das erschreckte Ohr des Papstes dringe? Wie ging es wohl zu, daß dieses Mönchlein, ohne es zu wissen und zu wollen, nach Gottes vorbedachtem Rath und Willen wirklich der Reformator der Kirche wurde, der je länger je kräftiger das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, wider die geistlichen Feinde des HErrn und seiner Kirche, wider den Teufel und die antichristischen Lügen des Papstthums kehrte und dadurch die mächtigen Bollwerke des Satans zerstörte und alle Anschläge und alle Höhe darniderlegte, die sich im Laufe der Jahrhunderte erhoben hatte wider die seligmachende Erkenntniß Gottes und alle Vernunft gefangen nahm unter dem Gehorsam Christi?

Dieses ging also zu, daß Gott, der heilige Geist, das einsame Mönchlein, der, um fromm zu werden und Sünde zu büßen, ins Kloster gegangen war, die Nichtigkeit und Eitelkeit dieses Vornehmens gründlich erfahren ließ. Und das that er also, daß er zunächst Mosis Amt an ihm ausrichtete und durch die Strenge und den Fluch des göttlichen Gesetzes in seinem Gewissen ein solches Feuer anzündete, daß alle eigene Frömmigkeit und Gerechtigkeit, aller Wahn verdienstlicher und genug-

thuender Werke, welche die päpstliche Kirche den Sündern auflegte, alle Einbildung auf seinen klösterlichen Gehorsam und strenges Einhalten der Ordensregel, alles Vertrauen auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen wie Stroh und Spreu darin verbrannte. Und je mehr er sich bemühte, als ein guter Papist und frommer Mönch, durch neue Anstrengungen in der alten Werkerei, durch gesteigertes Büßen, Fasten, Wachen, Beten, Messelesen, Anrufen der Heiligen, dieses Feuer zu löschen, desto mehr Holz trug er hinzu und desto heftiger brannte das Feuer des göttlichen Zornes in seinem Gewissen, desto schwerer lag die Hand des Herrn, der Fluch des Gesetzes auf ihm, daß sein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.

Von Außen betrachtet war er ja ein frommer Mann, der in allen Satzungen der papistischen Kirche und in allen Regeln seines Ordens untadelig einherwandelte. Inwendig aber steckten die Pfeile des Allmächtigen, d. i. die heiligen Forderungen, Drohungen und Flüche des Gesetzes Gottes in seinem Gewissen; ihr Grimm soff aus seinen Geist wie Wasser, und die Schrecknisse Gottes waren auf ihn gerichtet; es war kein Friede in seinen Gebeinen vor seiner Sünde; ihrer war mehr, denn Haare auf seinem Haupte; wie eine schwere Last waren sie ihm zu schwer geworden und drückten ihn immer tiefer zur Hölle hinunter. Und je mehr er sich anstrengte, sie durch allerlei Werkerei gegen Gott zu versöhnen, desto schärfer richtete das Gesetz in seinem Gewissen sein mühseliges Thun und Vornehmen als eitel Thorheit, Ohnmacht und Sünde, da ja keines dieser sauren Bußwerke aus wahrer Liebe zu Gott fließe, sondern nur aus Furcht der Strafe und aus Gesuch des Lohnes dem unwilligen Herzen abgedrungen und abgezwungen sei; als solches aber könne es unmöglich Gott gefallen, der das Herz anschaue, sondern reize nur um so mehr den Zorn Gottes und häufe denselben auf den Tag des Zorns und Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.

Je ernstlicher er sich also anstrengte, fromm und heilig zu werden und durch Werkerei das Gesetz zu erfüllen, ein desto größerer Sünder ward er in seinen eigenen Augen; denn er ward immer mehr dessen inne, daß das Gesetz geistlich sei, er aber sei fleischlich und unter die Sünde verkauft, Gott aber sei ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer und schrecklich sei es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Später, im Lichte des Evangelii und nach erlangtem Frieden mit Gott durch die gläubige Ergreifung der Vergebung der Sünden in Christo, beschreibt er seinen frühern elenden Zustand unter Anderem also: „Da ich ein Mönch ward, wandte ich allen möglichen Fleiß für, daß ich nach meiner Regel recht lebte, pflegte oft meine Sünde mit Ernst zu bereuen und, so viel nur möglich, alle zu beichten, hielt auch meine aufgelegte Buße so strenge und hart, als ich immer konnte. Noch gleichwohl konnte mein Gewissen nimmerhin friedsam und sicher werden, sondern stund immerdar im Zweifel und gedachte: Siehe, da und da hast du unrecht gethan, du hast deine Sünden nicht genugsam bereut, hast dies oder jenes in der Beichte vergessen. Derhalben je länger ich damit umging, daß ich meinem zweifelhaftigen, schwachen und betrübten

Gewissen durch menschliche Satzung helfen und rathen wollte, je mehr ich's von Tag zu Tag zweifelhaftiger, schwächer und betrübter machte; und je mehr ich auf solche Weise die menschlichen Satzungen halten wollte, je mehr ich sie übertrat. In Summa, je heftiger ich immer darnach trachtete, daß ich durch meinen Orden hätte mögen fromm werden, je ärger ich wurde. Denn es ist, sagt St. Paulus, unmöglich, daß eines Menschen Gewissen zu Ruhe und Frieden kommen möge durch des Gesetzes Werke; viel unmöglicher aber ist es, daß es durch menschliche Satzung geschehen sollte, ohne die Verheißung und Evangelium von Christo."

Desgleichen beschreibt er seinen Zustand im Kloster also: „Henker und Teufel war in unserm Herzen, und eitel Furcht, Zagen, Schrecken, Unruhe Tag und Nacht uns marterten. Summa, ein Kloster ist eine Hölle, darin der Teufel Abt und Prior ist, Mönche und Nonnen die verdammten Seelen."

Wiewohl nun Luther schon im Kloster zu Erfurt die ganze lateinische Bibel vorfand und diese fleißig durchlas, so fand er auch in ihr nicht, und selbst nicht in den Briefen St. Pauli, den rechten Trost wider die Anklagen des Gesetzes im Gewissen und wider die selbstgemachte Gewissensmarter wegen der nicht recht und völlig gehaltenen papistischen und klösterlichen Satzungen; denn weil er durch die papistisch-mönchische graugefärbte Brille die Schrift las, so schauten ihn auch die tröstlichen Stellen, die von der Gerechtigkeit vor Gott (nämlich durch den Glauben) handelten, nur dunkel und unheimlich an; denn er verstand sie nicht und zog sie, nach seinem erschreckten Gewissen, und nach der falschen Auslegung der Schultheologen auf die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, kraft deren dieser ja aber die Sünden strafen müsse; und dadurch gerieth er mehr in Angst und Schrecken und wurde solchen Stellen gram und feind. Zudem war der Wahn auch unter den Mönchen gäng und gäbe, daß die Schrift dunkel und verworren, ja ein „Ketzerbuch" wäre, daraus die Wiklefiten und Hussiten ihre Irrlehren genommen hätten. Man müsse sich an der Väter Bücher halten; die hätten den rechten Kern und Saft aus der Schrift gezogen.

Summa, Luther war und blieb ein zwiefach geängsteter und geschlagener Mensch; denn zuerst lastete auf ihm nach wie vor das strenge Drohen, Fluchen, Tödten und Verdammen des göttlichen Gesetzes, das ihn ohne Unterlaß der Schuld der angeerbten und wirklichen Sünde wider Gott in seinem Gewissen anklagte und ihn schon in diesem Leben den Zorn Gottes wider die Sünder und die Pein der Verdammten mannigfach schmecken ließ. Sodann zerplagten ihn auch die Vorwürfe seines irrenden Gewissens, daß er die Satzungen seiner Kirche und seines Ordens nicht in herzlicher Liebe und mit willigem Gehorsam halte. Und fürwahr in solcher zwiefachen Qual des Gewissens wäre Luther endlich ein entschiedener Feind Gottes geworden, der ihm das unerträgliche Joch des Gesetzes aufgeladen habe, ohne doch Lust und Kraft zu schenken, es wahrhaft zu erfüllen, wenn ihn der HErr nicht zunächst durch die verborgene Kraft der Taufgnade wunderlich erhalten und ihm nicht hin

und her, wo die innerliche Noth am größten war, einzelne Lichtfünklein und Trosttröpflein seines Evangelii zugesandt hätte. Denn nach der väterlichen Zucht seiner Liebe und Weisheit wollte er ihn ja freilich, als den zukünftigen Reformator seiner Kirche, zuvor durch das Amt und die Arbeit seines Gesetzes der zehn Gebote, aller eigenen Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit, um sie wahrhaft zu halten, ganz und gar entkleiden und ihn dadurch sich selber offenbar machen in der Schande seiner Blöße vor Gott. Auch wollte er zugleich in dem richtenden und verzehrenden Feuer des heiligen Geistes kraft des Gesetzes in Luthers Gewissen all seinen Gehorsam gegen die Menschengebote des Papst- und Mönchthums, als durchaus untüchtig zur Gerechtigkeit vor Gott, mit verbrennen. Denn ohne solche tiefere Erfahrung hätte später weder der Same des gerecht- und seligmachenden Evangelii und der dadurch erzeugte Glaube an Christum sich so tief in sein Herz einsenken können, noch wäre er im Stande gewesen, die Nichtigkeit und Eitelkeit, ja die Sträflichkeit und Verdammlichkeit aller Werke göttlicher oder gar menschlicher Gebote, um nämlich dadurch vor Gott gerecht zu werden, zugleich mit der Herrlichkeit und Allgenugsamkeit der vollkommenen Gerechtigkeit und des allerheiligsten Verdienstes Christi, das aber kraft des Evangelii allein durch den Glauben, mit Ausschluß der Werke, dem Sünder zur Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet werde, so kräftig und allseitig zu bezeugen, wie er später unablässig gethan hat.

Zu jenen evangelischen Trosttröpflein, damit der barmherzige Gott Luthern in seinem Feuerofen des göttlichen Gesetzes und in seinem Schwitzbade der papistischen Satzungen die verschmachtende Zunge erquickte, gehörte der Zuspruch eines alten Klosterbruders, dessen er später oft mit großen Ehren und herzlichem Danke gedachte. Dieser wies ihn nämlich auf das apostolische Glaubensbekenntniß, da es heißt: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden.“ Diesen Artikel nämlich legte sein Tröster also aus: „Es ist nicht genug, daß du im Allgemeinen glaubst, daß Gott Sünden vergebe,—denn das glauben die Teufel auch—sondern du mußt glauben, daß sie dir, dir, dir vergeben sind. Denn also hält es der Apostel, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde durch den Glauben.“ Röm. 3. Aus dieser Rede, sagt Luther, wäre er nicht allein getröstet, sondern auch erinnert worden, was allenthalben die rechte Meinung St. Pauli wäre in dem Spruche, den er so oft anzieht, nämlich durch den Glauben werden wir gerecht.

Desgleichen tröstete ihn auch Dr. Staupitz wider die schweren und fährlichen Gedanken von der Versehung, nämlich ob er selber auch von Gott zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt sei. Denn er zog ihn zurück von den vermessenen und versucherischen Gedanken, einen heimlichen Willen Gottes darüber erforschen zu wollen, sondern wies ihn auf den in Christo geoffenbarten gnädigen Willen Gottes. „In den Wunden Christi“ — sagte er — „wird die Versehung verstanden und gefunden, sonst nirgends. Willst du von der Versehung disputiren, so fahe an den Wunden Christi an, so wird zugleich alles zweifelhaftige Disputiren von der Versehung aufhören und fallen. Darum halte dich nur an das

Wort, in welchem sich Gott hat offenbaret, und bei demselbigen bleibe, da hast du den rechten Weg deines Heils und Seligkeit, wenn du ihm nur glaubst. Wo man aber eigenen Gedanken und der Vernunft folgen will, so vergisset man Gottes; da hört denn das laudate (lobet) auf und gehet das blasphemate (lästert) an; denn in Christo Jesu alle Schätze verborgen liegen; außer ihm aber sind sie gar verschlossen. Darum bilde dir Christum wohl ein, so ist die Versehung wohl im Werke und bist allbei mit versehen."

Desgleichen steckte ihm auch gelegentlich Dr. Staupitz ein Licht über die rechte Beschaffenheit der Buße auf, indem er sagte: „Nur das sei eine wahre Buße, die aus der Liebe zu Gott und seiner Gerechtigkeit herfließe." So sagte einmal auch sein Beichtvater zu ihm, als er ihm seine Sünde bekannte: „Du bist ein Narr, Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit ihm. Gott ist nicht zornig auf dich, sondern du bist auf ihn zornig." Dies nannte Luther später „ein theuer, groß und herrlich Wort, das jener doch vor diesem Lichte des Evangelii sagte." Ferner, als er einst weinend seinem Lehrer von seinen Anfechtungen klagte, deren er viel auch der Jugend halber litt, sagte ihm dieser: „Was thust du Sohn? Weißt du nicht, daß unser HErr selbst uns geboten hat, zu hoffen und zu glauben?" „Das einige Wort „geboten," sagt Luther, „gab mir einen solchen Trost, daß ich hernach wußte, daß man der Absolution und Lossprechung von Sünden glauben sollte und müßte, welche ich zuvor oftmals gehört hatte, dabei aber meinte, weil ich durch närrische Gedanken verhindert ward, daß mich solche Worte nicht angingen, noch ihnen glauben müßte, sondern hörte sie als vergebliche Worte."

Durch diese und andere Worte evangelischen Zuspruchs stärkte denn der HErr schon im Kloster zu Erfurt seine Taufgnade in dem Herzen Luthers und blies die glimmenden Kohlen des Glaubens, die der Teufel gern ausgelöscht hätte, immer wieder an. Als er aber später als Lehrer an die Unviversität nach Wittenberg berufen und ihm die Auslegung der heiligen Schrift übertragen wurde, da ergab er sich dem Studium derselben immer eifriger und fing an, wider die Grundsätze der Sophisterei zu disputiren, welche damals überall im Schwange ging und nach dem rechten und gewissen Grund unserer Seligkeit zu fragen. Darob verwunderten und freuten sich zugleich manche verständige und helldenkende Männer, wie denn der damalige Rector der Universität, Dr. Mellerstadt, oft von ihm sagte: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und steht auf Jesu Christi Wort; das kann Keiner weder mit der Philosophie, noch Sophisterei, Albertisterei, Thomisterei umstoßen und widerfechten."

Wie nun die spätern Jahrzehnte auswiesen, so hat sich dieses Zeugniß über Luther wirklich als eine Weissagung erzeigt und erfüllt; denn Luther ist in zunehmender Erleuchtung durch das Licht des göttlichen Worts, der heiligen Schrift, der Reformator der durch die antichristischen Satzungen des Papstthums so gräulich verfinsterten römischen und

abendländischen Kirche geworden. Luthern selbst aber lag nichts ferner, als solch hohes und großes Ding nur in seinen Sinn zu nehmen und hätte solche Gedanken als gräuliche Vermessenheit in ihm verabscheut. Ihm lag jetzt bei seinem Lehren und Studiren der heiligen Schrift nichts anders an, als mitten in den papistischen und mönchischen Satzungen und Irrwegen, deren noch so eifriges Halten und Laufen sein Gewissen gegen Gott nicht zufrieden zu stellen vermochte, doch im geschriebenen Worte Gottes den wahren und gewissen Weg für ihn armen Sünder zu finden, um darauf die Vergebung der Sünden, den Frieden mit Gott, ein ruhsames Gewissen und endlich die ewige Seligkeit zu erlangen. Und allerdings ward ihm durch die Gnade des heiligen Geistes aus dem Evangelio der Schrift der eine Heilsweg des gnädigen Gottes gegen den armen Sünder, nach Erkenntniß und Erfahrung, immer klarer und gewisser, daß nämlich der sündige Mensch, ohne des Gesetzes Werke, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an den für ihn gekreuzigten und auferstandenen Heiland vor Gott in seinem Gericht gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werde.

Je klarer ihm aber dieser vornehmste Artikel des christlichen Glaubens aus der heiligen Schrift allmählig wurde, desto klarer sah er zugleich nach und nach ein, wie der Teufel durch das antichristische Papstthum und seine mannigfaltigen schriftwidrigen Menschengebote und unevangelischen Satzungen grade diesen hochtröstlichen Artikel von der Rechtfertigung durch den Lauf der Jahrhunderte immer mehr verfinstert und verderbt, ja unter dem Wust des papistischen Unraths und Unflaths fast verschüttet und vergraben habe. Je gewisser er aber durch die Erleuchtung des heiligen Geistes aus der Schrift jeder neuen Klarheit über diesen Artikel von der Rechtfertigung und über andere, die mit ihm näher oder ferner zusammenhängen, in seinem Verstande und Gewissen wurde: desto mehr drängte ihn dann sowohl der Eifer um Gottes und seines Wortes Ehre, als auch die christliche Liebe des Nächsten und das Heil der Seelen, für die evangelische Wahrheit zur Seligkeit und wider die papistischen Irrthümer und Verderbnisse, die zur Verdammniß abführten, in diesen und jenen Büchlein und Schriften, sein kräftiges und mächtiges Zeugniß zu erheben. Er selbst gedachte bei solchem seinem Zeugen an nichts weniger, als dadurch die Kirche des Papstes zu reformiren. Sein Zeugniß war ihm nur der Ausdruck und die Beweisung seines Glaubens an Christum und seiner Liebe zu den von Christo theuer erkauften, aber in der Menschenknechtschaft des Papstes gefangenen Brüdern und Mitchristen. Hätte er sein Zeugniß unterdrückt, so wäre es ihm Sünde gewesen; sein Gewissen hätte ihn dann des Unglaubens, der Menschenfurcht, der Lieblosigkeit schwer und bitter angeklagt. Gleichwohl lenkte es der allmächtige und barmherzige Gott, dessen Stunde zu helfen jetzt gekommen war, also, daß sonderlich durch Luthers fast dreißigjähriges schriftliches Zeugniß unter heißen Anfechtungen des Teufels, unter wüthenden Angriffen der papistischen Fürsten und Theologen, unter stetigem Kampfe mit seinem bald furchtsamen, bald zornigen Fleische, die so erschrecklich verderbte Lehre der Kirche gereinigt, die Fesseln des Papstthums gebrochen,

der Antichrist tödtlich verwundet und viele tausend Seelen aus seiner schmachvollen Knechtschaft erlöset und in die selige Freiheit der Kinder Gottes versetzt wurden.

So mannigfaltig sich aber auch sein Zeugniß wider die vielen herrschenden Verderbnisse der Kirche richtete, so gründete es sich überall auf die helle und klare und allein durch sich selbst zu erklärende heilige Schrift und war von der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung überall getragen und durchdrungen. Darüber schreibt er denn auch in seiner Vorrede zur Epistel St. Pauli an die Galater diese merklichen Worte: „In meinem Herzen lebet und regieret dieser einige Artikel, der Glaube an meinen lieben HErrn Jesum Christum, aus welchem, durch welchen und in welchem gehen alle meine theologischen Gedanken Tag und Nacht. Noch erfahre ich, daß ich von dieser großen Höhe, Breite und Tiefe dieser Weisheit nur etliche arme, geringe Stücklein und Bröcklein ergriffen habe." Desgleichen an einer andern Stelle: „In diesem Artikel hat sich Gott, der HErr, so gar ausgeschüttet und nichts behalten, das er uns nicht gegeben habe. Item, das ganze Evangelium, so wir predigen, stehet darauf, daß man diesen Artikel wohl fasse, als an dem unser Heil und Seligkeit liegt und so reich und weit ist, daß wir immer genug daran zu lernen haben."

Die nächste Gelegenheit zu seinem ersten öffentlichen schriftlichen Zeugniß gab ihm der schändliche Ablaßunfug des unverschämten Dominikanermönches Johann Tetzel, der in der Nähe von Wittenberg seinen Ablaßkram aufrichtete und dabei ganz gräuliche lästerliche Reden führte. Denn er sagte, der Papst hätte mehr Macht, als alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria, die Jungfrau selbst; denn diese wären alle noch unter Christo, aber der Papst wäre Christo gleich. Ja, nach der Himmelfahrt hätte Christus in der Kirche nichts mehr zu regieren, sondern hätte solches alles dem Papste, als seinem Statthalter, befohlen. Das rothe Ablaßkreuz und des Papstes daran hangendes Wappen solle man als das Allerheiligste verehren und anbeten; der Ablaß mache die, so ihn löseten, reiner als die Taufe, ja als Adam im Paradiese im Stande der Unschuld gewesen sei. Dieses Ablaßkreuz sei aber so kräftig als das Kreuz Christi, und er wolle mit St. Petro im Himmel nicht theilen; denn er habe mit Ablaß mehr Seelen erlöset, als Petrus mit seinem Predigen. Sobald das Geld, das jemand in den Kasten für eine Seele im Fegefeuer legte, auf den Boden fiele und klünge, so führe die Seele heraus gen Himmel. Die Ablaßgnade sei eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet würde. Es sei nicht nöthig, Reue, Leid oder Buße über seine Sünden zu haben, wenn einer Ablaßbriefe kaufe.

Die Wirkung dieses Gräuels ward bald offenbar; die Beichtkinder Luthers verminderten sich und die, welche noch kamen, erklärten trotzig, daß sie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei und andern Sünden nicht ablassen wollten und beriefen sich auf ihre Ablaßbriefe, weshalb sich auch Luther weigerte, sie zu absolviren und ihnen den Spruch Luc. 13, 3. vorhielt: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen."

Da wandte sich nun Luther an den Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg und Bischof von Magdeburg, der diesen Ablaßkrämer gedingt hatte, und bat ihn, dem Unfug des Tetzel Einhalt zu thun; aber es ward ihm keine Antwort. Eben so vergeblich war Luthers Beschwerde bei seinem Obern, dem Bischof von Brandenburg, der ihm zwar antwortete, aber rieth, die Sache gehen zu lassen; denn er griffe sonst der Kirche Gewalt an und werde ihm nur Mühe machen.

Da drängte ihn denn sein göttlicher Beruf, als Lehrer der heiligen Schrift, die Sache selber anzugreifen; und demgemäß geschah es denn, daß er am 31. October 1517 an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Thesen oder Sätze anschlug, darin er jedoch noch nicht den päpstlichen Ablaß selber, sondern nur die gröbsten Mißbräuche desselben angriff, weil diese es selbst den Gelehrten schwer machten, des Papstes Ehre und Würde zu vertheidigen. Die erste derselben lautet: „Da unser HErr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße u. s. w., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete unaufhörliche Buße soll sein.“ Ferner behauptet er: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche als Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbrief.“ Und schon daraus ist das evangelische Gnadenlicht, das in ihm war, so ziemlich ersichtlich. Doch war er damals noch fern davon, zur vollen evangelischen Klarheit bereits hindurchgedrungen zu sein; denn er stellt z. B. des Papstes Oberhoheit über die Kirche, auch das Fegefeuer noch gar nicht in Abrede, unterwirft sich ganz demüthig der Entscheidung des heiligen Vaters und erbietet sich, um besser belehrt zu werden, zum disputiren über diese seine Sätze. Auch hätten damals die für die evangelische Wahrheit Empfänglichen das volle evangelische Licht, zu dem Gott von da an Luthern erst selber immer mehr verhalf, noch nicht zu fassen vermocht. Grade dieses Maß der Erkenntniß aber aus Gottes Wort war es, was die Zeit damals bedurfte; und daher kam es, daß diese Sätze, als wären, wie Matthesius sagt, die Engel Botenläufer gewesen, in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland und in sechs Wochen über einen großen Theil der europäischen Christenheit verbreitet waren. Groß und mächtig war der Eindruck, den sie überall machten, entweder für oder wider die Wahrheit des Evangelii, so weit sie in den 95 Sätzen enthalten war. Der eine und bei Weitem kleinste Theil der Leser, welche ihre Gefangenschaft im römischen Babel fühlten und in der langen Nacht des Papstthums seufzten: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ begrüßten mit Freuden diese Thesen als die Morgenröthe des lange ersehnten, Herz und Sinne erfreuenden Sonnenlichts des Evangelii. Der andere und bei Weitem größte Theil dieser Leser aber, die entweder in der Unwissenheit und im Unglauben um alle Satzungen des Papstthums eiferten, als seien sie die helle, göttliche Wahrheit selber, oder die feile Creaturen und Anbeter des Papstes und seiner fetten Pfründen waren, wurden höchlich entrüstet wider Luthern und traten mit feindseligen Schriften wider ihn auf, darin sie auf ganz ungeschickte Weise alle groben Irrthümer und Mißbräuche des Papstthums zu vertheidigen und zu erhalten suchten. Grade diese

Widersacher aber trieben Luthern um so mehr in die Schrift, und halfen ihm wider ihren Willen — wie denn der Teufel dem HErrn Christo immer in die Hände arbeiten muß — von einer Klarheit zur andern. Und also geschah es denn im Laufe der Jahre, daß Luther, dem der HErr dann auch treue und tüchtige Mitzeugen hinzugesellte, alle jene oben angezeigten Verfinsterungen und Verderbnisse der christlichen Lehre, und sonderlich des Artikels von der Rechtfertigung durch die schändlichen Satzungen und Menschengebote des antichristischen Papstthums auf Grund der Schrift nach und nach offenbar machte, und die Kirche zur reinen Lehre der Propheten und Apostel zurückführte. Vorzüglich war es eben die evangelische Lehre von der Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden, die er, als ein echter Sohn St. Pauli, in vollem Glanze wieder auf den Leuchter stellte, daß sie bei Weitem heller, mächtiger und tröstlicher in die Herzen der armen Sünder hineinstrahlte, und durch Anzündung des wahren Glaubens an Christum sie durchdringender und kräftiger erleuchtete und erwärmte, als dies nach der Zeit der Apostel, selbst in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, der Fall gewesen war. Denn die Geschichte der christlichen Lehre weist unwidersprechlich nach, wie früh die evangelische Reinheit und Tröstlichkeit des Artikels von der Rechtfertigung selbst von im Ganzen rechtgläubigen Lehrern und Vätern der Kirche mannigfaltig getrübt, das Gesetz mit seinen Werken auf feinere oder gröbere Weise eingemengt und Rechtfertigung und Heiligung auf verwirrende und verderbliche Weise durch einander gemischt wurde, was nun endlich im Papstthum, als der Grundsuppe und dem Zusammenfluß aller Verderbnisse dieser Lehre, seinen höchsten Grad erreichte.

Vornehmlich aber durch Luthers Dienst geschah es, daß diese Lehre als die Sonne des Evangelii in ungetrübter Reinheit und hellem Glanze wieder am Kirchen-Himmel strahlte, und im Gegensatze zu jenen im ersten Theil angezeigten Verfinsterungen dieses Artikels folgende Artikel der evangelischen Wahrheit auf Grund der Schrift wieder in's helle Licht stellte.

Zum Ersten erhellte aus dieser Wahrheit (nämlich daß der Mensch, der Sünder, allein aus Gnaden, um Christi willen, in Gottes Gericht gerecht erklärt, geistlich lebendig und ewig selig werde, mit Ausschluß aller Werke), daß er von Natur von dem tödtlichen Gifte der aus Adams Fall durch die leibliche Zeugung an- und aufgeerbten Sünde ganz und gar durchdrungen und verderbt, und mithin in Gottes Gericht schuldig, sträflich und verdammlich sei. Denn gegenüber der Gnade giebt es nur Sünde; gegenüber dem Verdienste Christi giebt es nur Schuld; gegenüber dem lebendigen Glauben giebt es nur Werke.

Zum Andern, da unleugbar aus der Erbsünde alle wirklichen Sünden stammen — wie in jedem einzelnen Holzapfel sich die ganze Kraft des bösen Baumes und der verderbten Wurzel erzeigt — so ward aus der reinen evangelischen Lehre von der Rechtfertigung klar ersichtlich, daß Christus auch für die wirklichen Sünden eines jeden Menschen vollkommen gebüßt und genug gethan habe, was aus den einzelnen Stücken seiner Leidensgeschichte unwidersprechlich erhellet. Denn z. B. durch seine

Geißelung büßte er unsere Fleischeslüste, durch sein Dürsten unsere Zungensünden, durch seine Dornenkrone und Faustschläge unsern Hochmuth. Welcher Sünder also durch eigene und zudem sündige Werke für seine wirklichen Sünden Genugthuung leisten will, der verachtet Gottes Gnade, und verwirft Christi Genugthuung durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam als ungültig und unzulänglich zur Vergebung der Sünden.

Zum Dritten ward aus der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung auf das klarste offenbar, daß der Mensch allein durch den wahren Glauben an Christum, und sei er auch noch so schwach oder angefochten, und sei er durch das göttlich geordnete Gnadenmittel des gepredigten Evangelii, oder durch das evangelische Zeugniß irgend eines Menschen im Herzen angezündet, ein Gliedmaß des geistlichen Leibes Christi, nämlich der Kirche oder Christenheit sei. Wer aber dazu und darüber noch die äußerliche Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Gemeinde der Berufenen, ja selbst zu einer rechtgläubigen Kirche oder Gemeinde, darin das Predigtamt im Schwange gehe, als unerläßlich fordere, der verleugne dadurch die alleinige Nothwendigkeit des rechtfertigenden Glaubens und beschädige ihn durch solche menschliche Satzung.

Zum Vierten ward aus der evangelischen Lehre von der Rechfertigung auch die Wahrheit des Evangelii klar ersichtlich, daß nicht, nach der schriftwidrigen Behauptung des Papstthums, die Kirche über der Schrift sei. Denn die Kirche ist nicht anders ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit, als indem sie im Gehorsam der Schrift, darin allein Christus redet, den wir hören sollen, Christum predigt, als uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, und allein durch den Glauben ergriffen. Und wiewohl solcher Glaube aus der Predigt des Evangelii kommt, so kommt doch das Predigen von Christo aus dem Worte Gottes. Und wenn Christus schon vom Alten Testament sagt, Joh. 5, 39.: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget," um wie viel mehr gilt dies sein Wort vom Neuen Testament, darin in Geschichte und Lehre Christus als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung uns unablässig und ausschließlich vorgehalten wird, damit er daraus als solcher uns immerdar mündlich verkündigt werde. Und durch die Predigt von Christo, als unserer Gerechtigkeit vor Gott, entsteht ja erst die Kirche, wie sie zuerst unleugbar nicht anders zu Stande kam, als daß der Sohn Gottes unsern gefallenen Stammeltern im Paradiese dasselbe Evangelium mündlich predigte, welches dann auch immer bestimmter und genauer in die Schrift des Alten Testamentes gefaßt, und daraus mündlich verkündigt und bezeugt wurde. Auch kann die Kirche allein aus der Schrift den Beweis führen, daß sie eben die Kirche, die Gemeine der Gläubigen und Heiligen sei, die an Christi Worten bleibe, wie sie in der Schrift lauten; denn außerhalb der Schrift wissen wir nichts von Christi Lehre. Wiederum aber macht das Zeugniß der Kirche von der Schrift und z. B. ihr geschichtlicher Beweis, daß die St. Paulo zugeschriebenen Briefe wirklich von dem heiligen Apostel herrühren, und deshalb Gottes Wort und vom heiligen Geist eingegeben sind, diese nicht zu heiliger Schrift, eben so

wenig, als das Zeugniß eines Goldschmiedes, daß ein Stück Metall wirklich Gold sei, dieses zu Gold macht.

Zum Fünften erhellte aus dem rechtfertigenden Glauben an Christum, daß dieser allein und ausschließlich der HErr und das Haupt seiner Gläubigen, seiner heiligen Gemeinde, Kirche oder Christenheit sei und bleibe, der von Außen durch sein Wort, und von Innen durch den Glauben und die Liebe sie regiere. Und da seine Heiligen durch den Glauben geistlich mit ihm vereinigt, und die Glieder seines geistlichen Leibes unter einander Brüder seien, so habe kein Christ aus göttlichem Recht Macht und Gewalt über seine Mitchristen, ihnen Gesetze aufzulegen und sie im Gewissen zum Gehorsam zu verbinden; denn sie alle, sie seien, nach ihrem äußerlichen Wesen, Säuglinge in der Wiege oder Mütter an derselben, oder Bauern hinter dem Pfluge, oder Fürsten auf dem Thron, oder selbst ordentlich berufene Diener auf dem Predigtstuhl — sie alle seien das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen habe von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; sie alle seien Gottes Kinder und Erben und Miterben Christi; ein jeder Einzelne habe denselben Christum durch den Glauben in seinem Herzen wohnen, und in und durch ihn dieselbe Macht, Recht und Gewalt, Besitz und Genuß aller geistlichen und himmlischen Güter und Schätze, die Christus seiner Kirche durch sein Leiden und Sterben erworben, durch seine Auferstehung ans Licht gebracht, und durch die Gnadenmittel des Evangelii und der Sacramente seinen Gläubigen ohne Unterlaß aus- und mittheile.

Im Lichte der Schrift und des rechtfertigenden Glaubens besehen, sei also der Papst mit seiner wider das Evangelium und den Glauben angemaßten Gewalt ein antichristisches Ungeheuer in der Kirche Christi, der durch die lügenhaftigen Kräfte des Satans Christo seine Ehre, und den theuer erkauften Seelen, durch die Zerstörung der Lehre vom Glauben, ihr Heil und Seligkeit zu rauben trachte, und den durch den Glauben an Christum freien Kindern Gottes wieder ein neues knechtisches Joch auf den Nacken lege. Wie aber die evangelische Lehre von der Rechtfertigung in der heiligen Schrift klar und einfältig gegründet sei, so sei es auch mit den andern Stücken der christlichen Lehre, die der Katechismus befasse; diese seien für sich selbst klar und verständlich, und bekämen nicht erst durch die Auslegung des Papstes und seiner Klerisei den rechten Verstand. Die dunklen Stellen der Schrift aber müßten nach diesen klaren, nach der Glaubensregel des Katechismus, diesem „Vorbild der heilsamen Worte" verstanden werden; und jede Auslegung, die dawider, und sonderlich wider den Mittelpunct der christlichen Lehre, wider die Lehre vom rechtfertigenden Glauben streite, wie in der That alle Lehren des Papstthums thun, sei schlechthin zu verwerfen.

Zum Sechsten ward wider die Lügen des Papstthums durch die evangelische Lehre vom rechtfertigenden Glauben Christo seine Ehre auch im Himmel wieder hergestellt; denn die Gläubigen wurden nun aus Gottes Wort in 1 Joh. 2, 2., Röm. 8, 34. und Ebr. 7, 24. 25. deß ge-

wiß, daß der erhöhte und verherrlichte Christus kein Richter, sondern ihr Fürsprecher und Fürbitter bei dem Vater für ihre täglichen Sünden der Unwissenheit, Schwachheit und Uebereilung sei, der sein in der Zeit ein für alle Mal vollbrachtes Sühnopfer und allerheiligstes Verdienst immerdar für sie bei dem Vater geltend mache, daß sie allein aus seiner Fülle nähmen Gnade um Gnade. Und dadurch fiel denn die Werkerei des erdichteten Heiligendienstes dahin, da man ehedem, wie oben gemeldet, die wirklichen oder vorgeblichen Heiligen im Himmel als Fürbitter anrief zu großer Schmach und Unehre Christi, den man dem armen betrogenen Volk als einen zornigen Richter vorgaukelte, der erst durch die Fürsprache seiner Mutter und anderer Heiligen zur Verschonung oder Hülfe bewegt werde. Und somit hörte denn die zwiefache Lästerung des Aberglaubens und der Abgötterei auf, daß Christo die göttlichen Eigenschaften der Gnade und Barmherzigkeit, der Allwissenheit und Allmacht ab- und den Heiligen zugesprochen wurde.

Zum Siebenten ward durch die aus Gottes Wort klärlich erhärtete evangelische Lehre von der Rechtfertigung die papistische Lehre von der Buße und ihrer Verdienstlichkeit als ein Lügengedicht und neue schändliche Werkerei wider den Glauben an Christum offenbar. Denn allein Christi Verdienst decke alle Schuld aller Menschen; er allein sei und bleibe die Versöhnung jeder einzelnen Sünde jedes einzelnen Menschen. Durch die Stimme seines Evangelii aber, durch die gnaden- und trostreiche Absolution: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben," werde diese Versöhnung und Erlösung durch sein Blut jedem reumüthigen Sünder durch den Glauben frei und unentgeltlich allezeit zugeeignet und zudem durch das hochwürdige Sacrament seines Leibes und Blutes versiegelt. Dadurch aber wurden die Gläubigen aus jener oben gedachten zwiefachen Marter- und Folterkammer des Papstthums erlöset, nämlich theils aus dem Zwange der Ohrenbeichte und der zweifelhaften priesterlichen Absolution, theils von den vorgeblich verdienstlichen genugthuenden Werken und Büßungen, die ja nimmer die armen betrübten Gewissen gegen Gott zufrieden zu stellen vermochten.

Zum Achten fiel durch die reine evangelische Lehre vom rechtfertigenden Glauben an Christum auch der schändliche Meßgräuel, dieser Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte; denn es stand ja nun aus der Schrift unbeweglich fest, daß Christus der Hohepriester und das Lamm Gottes zugleich, sich einmal selbst geopfert habe, wegzunehmen die Sünden der Welt, und daß dieses Opfer ewiglich gelte, rückwärts sich erstrecke auf den Sündenfall Adams und Evas, und vorwärts auf die am jüngsten Tag geborenen Kinder. Nicht minder war jetzt aus dem Evangelio für alle, die ihre Augen nicht muthwillens seinem Lichte verschlossen, unwidersprechlich klar, daß Christus die Frucht dieses ewiglich gültigen Sühnopfers, nämlich die Vergebung der Sünden, durch die Predigt seines Evangelii immerdar austheile, die in dem Herzen des bußfertigen Sünders den Glauben anzünde, der nun diese Vergebung ergreife und sich aneigne. Und damit kein erschrecktes und angefochtenes Gewissen ver-

meine, dieser Trost der Absolution sei nicht auch für dasselbe vorhanden, so reiche Christus mit den Worten: „Für dich gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden," auch im gesegneten Brot und Wein seinen Leib und Blut durch seinen Diener zur mündlichen Nießung ihm dar. Dadurch aber werde der schwache Glaube des armen Sünders, als durch ein gewisses Unterpfand und Siegel, heilsamlich gestärkt, als spräche der HErr zu jedem Einzelnen: „So gewiß du jetzt im Brot und Wein meinen Leib und Blut wirklich und wahrhaftig empfängst, so gewiß habe ich auch am Stamme des Kreuzes meinen Leib auch für dich dahingegeben, und mein Blut für dich vergossen zur Vergebung deiner Sünden; iß, trinke, glaube und zweifle nicht."

Zum Neunten wurde durch die evangelische Lehre von der Rechtfertigung auch die papistische Lehre und Handlung des Ablasses als ein pures Blendwerk und Gaukelspiel des Teufels offenbar. Denn allein Christi Verdienst sei in That und Wahrheit ein stets überfließender Schatz, den aber der HErr allein ins Evangelium und Sacrament gefaßt habe, und den allein zur Vergebung der Sünden der Glaube ergreife und sich aneigne.

Zum Zehnten wurde durch die reine Lehre vom rechtfertigenden Glauben die liebliche und tröstliche Wahrheit wieder ans Licht gebracht, daß allein der vom heiligen Geiste durch das Evangelium im Herzen des Menschen erzeugte Glaube an Christum mit diesem Haupte seines geistlichen Leibes, d. i. der Kirche, geistlich vereinige.

Demgemäß seien die Gläubigen die Kinder Gottes, die Brüder und Schwestern Christi, die Tempel, Wohn- und Werkstätten des heiligen Geistes; sie seien die Gesalbten des HErrn, die Heiligen und Geliebten, innerlich Priester und Könige vor Gott, wenn auch äußerlich unter der Larve des Kreuzes verborgen, und nach ihrem äußerlichen Wesen in diesem Leben Eltern oder Kinder, Obrigkeit oder Unterthanen, Lehrer oder Hörer, Eheliche oder Ehelose; sie allein seien die wahren Geistlichen, sie möchten nun als ordentlich berufene Diener der Kirche öffentlich predigen, lehren, Sacramente reichen, oder daheim im Kämmerlein beten und Gottes Wort lesen oder sonstig ihres bürgerlichen Berufs warten, ja essen, trinken und schlafen; denn durch den Glauben an Christum sei alles geheiligt, und es sei wahrer Gottesdienst, so auch ein Gläubiger, seinem äußerlichen Stand und Wesen nach, ein Holzhacker und Wasserträger, ja ein leibeigener, dazu unter die Ungläubigen verkaufter Sclave sei. So gebe es also keinen höheren und heiligeren, wahrhaft geistlichen Stand, als den Christenstand, gegen welchen der Priesterstand der römischen Kirche, sofern er aus beschornen und geschmierten ungläubigen Meßpfaffen des Papstes bestehe, ein durchaus fleischlicher unreiner Stand, ja des Teufels Dienerschaft und eine Ausgeburt der Hölle sei. Demgemäß seien denn auch gläubige Eheleute in ihrem Zeugen und Ziehen der Kinder Heilige und Gerechte vor Gott, indeß die innerlich brennenden Mönche und Nonnen, welche die Gabe der Keuschheit nicht hätten, bei all' ihrem Gelübde derselben, unreine Behausungen des Teufels seien.

Zum Eilften ward aus der evangelischen Lehre vom rechtfertigenden Glauben wider die papistische Tauflehre offenbar, daß ohne diesen Glauben die Taufe dem Täufling nicht heilsam, sondern schädlich und verderblich, ja eine Verachtung und Verspottung Gottes sei; denn ohne Glauben könne niemand den auch in die Taufe gelegten Schatz der Vergebung der Sünden, der Erlösung von Tod und Teufel und der ewigen Seligkeit sich aneignen. Solches bezeuge auch der HErr Christus selber mit ausdrücklichen Worten. Zuerst nämlich sage er: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Sodann aber lehre er, daß nicht die Ermanglung oder Beraubung der Taufe, sondern allein der Unglaube wider das Evangelium verdammlich mache; denn also lauten seine Worte: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ Und daraus sei zugleich klar zu ersehen, daß allerdings der Glaube, aber nicht gleicher Weise die Taufe zur Seelen Seligkeit unbedingt erforderlich sei. Auch sei die Taufe um des Glaubens willen, um diesen in den Kindlein zu erzeugen, in den Erwachsenen aber, die bereits durch das Evangelium glauben, denselben zu stärken; nicht aber sei der Glaube um der Taufe willen. Falle jedoch der Getaufte in Unglauben zurück, so bleibe doch von Seiten Gottes, den seine Gaben und Berufung nicht gereuen, und dessen Treue des Menschen Unglauben und Untreue nicht aufhebe, der Gnadenbund der Taufe fest; und um deßwillen gehe der heilige Geist vorzüglich durch sein Wort dem bundbrüchigen und verlornen Kinde nach, um es durch Erneuerung von Buße und Glauben auch von dessen Seite wieder in den Gnadenbund Gottes zurückzuversetzen und der Vergebung der Sünden von Neuem theilhaftig zu machen. Deshalb finde das erdichtete Sacrament der papistischen Buße mit ihrer Werkerei, deren oben gedacht ist, hier keinen Raum, um sich, wie fälschlich behauptet wird, die verlorne Taufgnade dadurch wieder zu erwerben. Vielmehr sei diese Buße, als ein todtes Menschenwerk, nur eine Schmähung der Gnade Gottes und Christi Verdienstes und eine Schändung des lebendigen Gotteswerkes der Taufe.

Zum Zwölften ward aus der reinen Lehre vom Glauben an Christum, als allein nothwendig zur Vergebung der Sünden und zur Seelen Seligkeit, wie das Evangelium im Alten und Neuen Testament durchweg bezeugt, unwidersprechlich klar und offenbar, daß es nichts sei mit all dem Wuste der papistischen Seelenmessen, Wallfahrten, Bauen und Beschenken von Kirchen und Klöstern, Möncherei und Nonnerei mit all ihren Gelübden und noch so strengen Ordensregeln u. s. w. um dadurch sich Gnade bei Gott und Vergebung der Sünden zu verdienen. All dieses Vornehmen sei todtes und selbstersonnenes Menschenwerk und erdichtete Andacht und Gottesdienst zu Schmach und Unehren des vollkommenen Erlösungswerkes und allgenugsamen Verdienstes Christi, das der heilige Geist allein durch das Evangelium und Sacrament den Sündern anbiete und das allein der Glaube ergreife, ohne Zuthun der Werke.

Ueberdies sei es eine offenbare Unsinnigkeit, sich Gnade durch Werke verdienen zu wollen; denn was man sich also verdiene, das sei von Seiten

dessen, dem man das Werk thue, Schuldigkeit und von Seiten des Thäters verdienter Lohn, von keiner Seite aber Gnade, weder eine erworbene noch eine gegebene. Gnade und Verdienst schlössen sich schlechthin wechselsweise aus; wer das eine setze, müsse in derselben Sache nothwendig das andere leugnen. Wer also dem Evangelio gemäß bekenne, daß er die Vergebung der Sünden Leben und Seligkeit nur aus der Gnade Gottes und Christi Verdienst durch den Glauben des Evangelii erlange, der verwerfe damit nothwendig den Satz, daß dies, sei es ganz oder theilweise, durch Verdienst der Werke geschehe. Wer dagegen diese ganz oder theilweise als kräftig und wirksam zur Vergebung der Sünden und zur Seelen Seligkeit behaupte, der verwerfe dadurch, als allein kräftig dazu, Gottes Gnade und Christi Verdienst. Solche Wahrheit bezeuget aber auch St. Paulus mit ausdrücklichen Worten, Röm. 11, 6., da er also schreibt: „Ists aber aus Gnaden (nämlich, daß ein Theil der Juden vor Gott gerecht und ewig selig werde), so ists nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ists aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst." Nur wer nach dem Urtheil des Gesetzes, und dem Rechte nach, der Strafe verfallen ist, ist der Gnade bedürftig und fähig, nicht aber der, welcher durch Werke des Gesetzes die Gerechtigkeit vor Gott sich als schuldigen Lohn zu erwerben vermeint.

Was würde wohl der Papst, der als weltlicher Fürst und Schuldherr diese und jene bankrutte Schuldner gegen ihn, die keinen Bürgen haben, in den Schuldthurm geworfen hat, zu ihnen sagen, wenn sie sich also gegen ihn erklärten, sie wollten die Freiheit durch Bezahlung ihrer Schulden sich schon verdienen? Würde er nicht also zu ihnen sprechen: „O ihr Thoren und verblendeten Leute, womit wollet ihr denn bezahlen und meine gerechte Schuldforderung nach dem Gesetze befriedigen, da ihr ja nicht habet, zu bezahlen und ihr nicht heraus könnet aus meinem Gewahrsam, wenn ich euch nicht Gnade für Recht ergehen lasse, oder ein anderer für euch bezahlt, daß ihr also herauskommt aus eurer Haft? Oder soll ich von euch etwa Zahlpfennige von Messingblech für die Goldstücke annehmen, die ich euch geliehen habe? Und doch ist derselbe Papst, als vorgeblicher Kirchenfürst, selber so thöricht und verblendet, ja so vermessen und frevelhaft gegen seinen und aller Menschen Schuldherrn, den heiligen und gerechten Gott im Himmel, daß er lehret und setzet, die Sünder, die bankrutten Schuldner Gottes, die derselbe in den Schuldthurm seines Gesetzes unter dem Urtheil des Todes und der Verdammniß verhaftet hält, könnten sich, wiewohl sie kein Vermögen haben in wahrer Liebe Gottes und der Menschen die Schuld des Gehorsams gegen seine zehn Gebote zu leisten oder die verwirkte Strafe zur Befreiung selber zu bezahlen, die Erlösung aus diesem Schuldthurm selber verdienen. Was sie aber nicht also zu leisten vermöchten, da müsse der heilige und gerechte Gott die messingenen Zahlpfennige mit des Papstes Stempel d. i. alle die läppischen und kindischen selbsterwählten Werke und Büßungen, als Ersatz für sein Gold d. i. für das göttliche Ebenbild annehmen, das er in Adam allen Menschen anerschaffen und geschenkt hat, und in seinem

Gesetz mit unerbittlicher Strenge von einem jeden Menschen wieder fordert, der nicht durch den Glauben die Schuldbezahlung Christi ergriffen hat und vor Gottes Augen nicht in Christi Bild gestaltet und angenehm gemacht ist in den Geliebten.

So hätten wir nun gesehen, wie der gnädige und barmherzige HErr, als seine Stunde zu helfen gekommen war, vornehmlich durch die fast dreißigjährige heiße Arbeit seines treuen Knechtes, unsers lieben Lehrers und Vaters in Christo Dr. Martin Luther, die reine seligmachende Lehre seines Evangelii von den antichristischen Menschengeboten und seelenmörderischen Satzungen des gräulichen Papstthums wieder gereinigt hat. Das knechtische Joch ist seinem Volke wieder vom Nacken genommen, die Ruthe seiner Schulter und der Stecken seines Treibers ist zerbrochen, die satanischen Gewissensstricke sind zerhauen, die Gefangenen sind frei und los gemacht die Kinder des Todes. Denn in apostolischer Reinheit, Kraft und Schöne leuchtet von Neuem die gnadenreiche trostvolle Lehre des Evangelii von der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung des Sünders in Gottes Gericht allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an Ihn, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, ohne Zuthun und Mitwirken irgend welcher Werke. Hinweg ist für den Gläubigen, der an dieser Lehre haftet, die Angst des Gewissens, die Anklage des Gesetzes, die Furcht des Todes, die Gewalt des Satans, die Schrecknisse der Hölle; denn er hat durch diesen Glauben an Christum Gerechtigkeit vor Gott, ein ruhsames Gewissen, Frieden mit Gott, die Gabe des heiligen Geistes, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben; ja er ist schon jetzt durch den Glauben an Christum theilhaftig göttlicher Natur; er ist ein Priester und König vor Gott; er sieget und herrschet mit und in Christo schon jetzt über Sünde, Tod und Teufel und wird in seiner fröhlichen und seligen Auferstehung, auch dem Leibe nach, über diese seine Feinde triumphiren, ja mit Christo den Teufel und seine Engel richten.

Wie nun? Was ziemet also billig sonderlich uns lutherischen Christen, uns Kindern der rechtgläubigen Kirche, denen durch die Gnade Gottes und die Riesenarbeit seines treuen Zeugen der verschüttete Heilsbrunnen Israels, das theure Wort Gottes wieder geöffnet ist, daß wir einen freien offenen Zugang dazu haben, und mit Freuden Wasser des Lebens daraus schöpfen d. i. immerdar aus der Fülle des Verdienstes Christi in Kraft des Evangelii durch den Glauben nehmen Gnade um Gnade?

Fürwahr das Erste, das uns ziemet, nicht nur heute, am Gedenktage des Anbruchs der gesegneten Reformation, sondern allezeit, unser Lebenlang, ist Dank, Preis und Lob der überschwänglichen Gnade Gottes, der so Großes an uns gethan und aus dem finstern Kerker des antichristischen Papstthums uns wieder herausgeführt hat in das helle Licht des Evangelii, daß wir die Sonne der Gerechtigkeit, unsern lieben HErrn Christum, mit den Augen des Glaubens immerdar schauen und unter seinen Flügeln allezeit Heil finden wider die Anläufe und Reizungen des

Teufels, der Welt und des Fleisches und wider alte und neue Anklagen des Gesetzes und des Gewissens.

Zum Andern ziemet uns nicht minder, daß wir mit unserem großen Vorkämpfer, Dr. Martin Luther und seinen treuen Mitstreitern und Mitzeugen, dasselbe herrliche Evangelium unsers HErrn Jesu Christi, dieselbe theuerwerthe Lehre vom rechtfertigenden Glauben in ungetrübter Reinheit, zu Trost allen betrübten und angefochtenen Gewissen mit frischem und fröhlichem Glaubensmuth unablässig bezeugen und bekennen, vertheidigen und fortpflanzen. Und es gilt, daß wir dies Zeugniß des alleinseligmachenden Evangelii in dieser unserer schwächlichen Zeit richten theils wider die feuchtige, pietistische, äußerliche oder innerliche Werkerei und das krankhafte Gefühlschristenthum unserer Tage, theils wider das daraus stammende lose Menschengemächte und teuflische Blendwerk der sogenannten evangelischen Kirche, oder Liebes-Union zwischen Lutheranern und Reformirten, die in ihrer zunehmenden Lehrgleichgültigkeit und Werkerei nur eine Brücke zum Papstthum ist, theils wider die buntfarbigen Haufen und das geistliche Ungeziefer und Geschmeiß der gesetzes- und werktreiberischen Rotten- und Schwarmgeister, deren endlich auch gar manche, wie matte Fliegen, der papistischen Riesenspinne ins Netz fallen, theils wider das neuerstarkende und um sich greifende Papstthum, das nimmer von seiner Art läßt, und das wir als geschwornen Feind Christi und des Glaubens, nach Psalm 139, 21. 22. mit rechtem Ernst hassen sollen, theils wider die romanisirende Lehre von Kirche und Amt innerhalb der lutherischen Kirche, theils endlich gegen den pietistischen Gesetzler und Werkler in unserem eigenen Herzen.

Zum Dritten ziemt uns Lutheranern, d. i. recht g l ä u b i g e n und r e c h t gläubigen Christen, daß wir würdiglich dem Evangelio wandeln, daß wir die reine Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren durch gottseliges Wesen und allerlei Frucht der Gerechtigkeit, daß wir den Glauben durch die brüderliche und allgemeine Liebe reichlich bethätigen, daß wir in kindlicher Dankbarkeit für die gnädige Vergebung der Sünden fleißig sind in guten Werken, und als das freiwillige Volk Gottes in seinen heiligen zehn Geboten wandeln und darnach thun; denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu, zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen." Ephes. 2, 10.

Denn das sind keine rechtschaffenen Lutheraner, die sich nur fleischlich der reinen Lehre rühmen, mit dem kirchlichen Bekenntniß ein bloßes Gepränge treiben und allezeit schreien: „hier ist des HErrn Tempel!" dabei aber keinen Ernst in der Heiligung und rechtschaffenen Gottseligkeit spüren lassen, also daß die Liebe der Wahrheit und die Wahrheit der Liebe bei ihnen nicht einträchtig bei einander wohnen.

Wo aber diese letztere fehlt, da ist auch die erstere nicht lauter und rein vorhanden; da ist wohl lutherische Form, aber nicht das lutherische Wesen; denn dieses besteht darin, daß der heilige Geist aus dem rechtfertigenden Glauben, als der Wurzel, ohne Unterlaß allerlei Frucht des Geistes heraustreibt, als da ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (d. i. hier: Treue und Wahrhaftigkeit),

Sanftmuth, Keuschheit, Gal. 5, 22. Wo aber ein rechtschaffener Anfang und Fortgang solch geistlichen Wesens nicht zu spüren ist, wo vielmehr die Leute, ihrem herrschenden Wandel nach, hinter dem Aushängeschild des kirchlichen Bekenntnisses und einseitiger, mitunter auch fleischlicher Bekämpfung der kirchlichen Union im geistlichen Hochmuth, Geldgier und Geiz stecken, wo sie seuchtig sind in Fragen und Wortkriegen, daraus entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn: da sind auch keine wahren gesunden Lutheraner, keine ebenbürtigen Söhne Luthers und Kinder der Reformation vorhanden, denen Christus, wie zur Gerechtigkeit, so auch zur Heiligung dient; da sind keine rechtschaffenen lutherischen Christen, die eben so sehr wider Teufel, Welt, Fleisch, Gesetz und Gewissen aus dem Evangelio ihres Glaubens leben, als nach Außen gegen die Menschen diesen Glauben in der brüderlichen und allgemeinen Liebe unablässig bethätigen, und in einem Stande guter Werke erfunden werden. Da sind vielmehr nur engherzige, kurzsichtige, verschrumpfte, verkrüppelte, sauersehende und bissige Bastarte, orthodoxistische Pharisäer und Gesetzler, ja Fratzen und Zerrbilder der wahren Lutheraner vorhanden. Und was ist es da Wunder, wenn diese Leute in ihrem stetigen Speien und Geifern wider alles, das nicht *ihre* Form und Farbe hat, das Ihrige redlich beitragen, daß die wahre, edle, großartige Gestalt der lutherischen Kirche und die Herrlichkeit ihres wahrhaft katholischen d. i. allgemeinen kirchlichen, allein auf Gottes Wort gegründeten Bekenntnisses, das all ihr Lehren, Weiden, Leiten, Thun und Handeln trägt, durchdringt und gestaltet, von den irrgläubigen Kirchen immermehr verkannt, ja geschmäht und verfolgt wird.

Zum Vierten ziemet uns lutherischen Christen, nach wie vor die Kreuzesgestalt unsrer lieben Kirche nicht zu scheuen, sondern theuer und werth zu achten; denn wie sie um ihres reinen Worts und Sacraments willen, und vorzüglich um ihrer Behauptung, Vertheidigung und Reinerhaltung der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung willen von Anfang an von des Papstes und der Schwärmer Kirchen gleich heftig angefeindet, gehaßt und verfolgt wurde: also steht die Sache noch heutigen Tages. Und dazu schlägt jetziger Zeit noch die schriftwidrige, gehalt- und gestaltlose kirchliche Union, die, getragen und gefördert durch die Gunst und Macht der Gewaltigen dieser Welt, die lutherische Kirche aller Orten nur gar zu gern verschlänge, ihrer zeitlichen Güter und Besitzthümer sie hin und her durchaus rechtswidrig beraubt, und ihren äußerlichen Bestand ihr möglichst verkümmert.

Da ist sie denn häufig vor Menschenaugen die Einsame, die Verlassene, über die alle Wetter gehen; da fehlt es ihr nicht an dem lieben Kreuz, darin sie aber vor Gottes Augen herrlich geschmückt und dem Bilde seines Sohnes gleichförmig gemacht ist, der in den Tagen seines Fleisches, als der treue und wahrhaftige Zeuge, unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß.

So wollen wir denn, nach dem Vorbilde und Vorgang unsers theuren Lehrers und Vaters in Christo, Dr. Martin Luther, und seiner bekenntnißtreuen Mitzeugen in Christi Rede bleiben, und an seinen Worten

halten, wie sie lauten, darüber den guten Kampf des Glaubens kämpfen und darin gerne leiden, was Gott gefällt. Denn wir sind deß gewiß, so wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit in dem bleiben, was uns vertrauet ist, und in der streitenden Kirche die Beilage der reinen Lehre treulich bewahren, so wird uns der HErr den verheißenen Gnadenlohn, die himmlische Beilage, die er uns bewahret, nämlich die ewige Seligkeit und Herrlichkeit in Christo Jesu, auch gewißlich schenken, wenn er uns endlich erlöset von allem Uebel, und aushilft zu seinem himmlischen Reich, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen, Amen.

Das Evangelium am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende Stücke:

Zum Ersten, wie ein jeder Mensch von Natur gegen Gott eine große unbezahlbare Sündenschuld habe.

Zum Andern, wie Gott, um Christi willen, einem jeden reumüthigen Sünder und Schuldner die Sünde vergiebt und die Schuld erläßt.

Zum Dritten, wie ein also begnadigter Sünder darnach billig gehalten ist, seinem Beleidiger auch zu vergeben.

Zum Vierten, wie ein solcher, der dieses nicht thut, seine frühere Vergebung verwirkt, und sich wieder in Gottes Zorn und Gericht stürzt.

I.

Die Worte, welche die äußere Veranlassung und zugleich die Einleitung zu unserm Evangelio bilden, gehen demselben unmittelbar vorauf, und lauten also: Da trat Petrus zu ihm und sprach: „HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ists genug siebenmal?" Und aus dieser Frage ist es klar genug, wie dürftig damals noch Petri Verstand, und wie eng sein Herz war, in Hinsicht auf die vergebende brüderliche Liebe der Christen unter einander, so daß er damals noch mehr unter dem Gesetze, als unter der Gnade zu stehen scheint. Jesus aber sprach zu ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal," d. i. unzählige Mal, so oft er kommt und dich bittet. Und mit dieser evangelischen Antwort wollte der HErr Petrum in seiner gesetzlichen Frage heilsam beschämen. Zugleich nimmt nun der werthe Heiland an dieser Frage Petri Gelegenheit, seinen Jüngern in einem Gleichniß einen heilsamen Unterricht zu thun, wie es mit dem Vergeben der brüderlichen Liebe in seiner Kirche auf Erden eigentlich gethan sei, wie nämlich die Größe der von Gott aus Gnaden erlassenen Schuld jeden Christen willig und lustig machen solle, die ungleich geringere Schuld, die einer seiner Mitbrüder, der ihn beleidiget, wider ihn habe, zu erlassen, und wie, wenn er dessen beharrlich sich weigert, im Gerichte Gottes seine alte unermeßliche Sündenschuld ihm wieder aufgeladen, und er in die ewige Pein verstoßen wird.

Unser HErr Jesus hebet aber also an: „Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte;" d. i. der Zustand der Kirche Gottes allhier auf Erden kann gar füglich einem mächtigen Könige verglichen werden, der seine Diener zur Rechenschaft zieht, wie sie mit seinen Gütern hausgehalten haben, und wie es mit Einnahme und Ausgabe stehe. Der König ist also Gott, die Knechte sind alle Menschen, und sonderlich die Christen, deren HErr Gott auf eine dreifache Weise ist, nämlich in Hinsicht auf die Schöpfung, auf die Erlösung und auf die Heiligung, wie ja auch die drei Artikel des christlichen Glaubens des Weiteren aussagen. Das Halten der Rechnung und das Fordern zur Rechenschaft, das in unserm Gleichniß der König mit seinen Knechten anstellt, ist aber nicht das der Todesstunde, oder des jüngsten Gerichts; denn hier ist keine Zeit der Erbarmung, sondern der Vollziehung der Strafe an allen untreuen Haushaltern und bösen Knechten, wie alle Menschen ja leider von Natur sind. Das Rechnunghalten Gottes mit den Menschen geschieht also hienieden bei ihren Lebzeiten, und zwar nicht, um sie sofort als böse Schuldner in das ewige Gefängniß der Verdammniß zu werfen, sondern vielmehr ihre Schuld ihnen zu erlassen und sie von dem bösen Gewissen zu befreien, so sie sich in seine Ordnung schicken, davon später genauer die Rede ist.

Auf welche Weise aber hält nun Gott Rechnung mit den Menschen?

Er thut dieses also, daß er, ordentlicher Weise, durch das Predigtamt mit dem Gesetz, nämlich mit den heiligen zehn Geboten, in das Herz der Menschen hineinleuchtet, und in dem Gewissen die Erkenntniß der Sünde wirkt. So that er z. B. durch den Propheten Nathan mit David, und durch Jonas mit den Leuten zu Ninive. Und überall, wo die Diener Christi in seinem Namen zuerst Buße, nämlich durch die rechte Auslegung und Anwendung des Gesetzes, predigen, da hält Gott Rechnung mit den Menschen und fordert sie zur Rechenschaft. Wo aber die Menschen gegen solche Vorladung sich sperren und Mosen nicht hören, da hat er Hunger, Schwert, Pestilenz und andere Plagen und Trübsale, um den harten Sinn zu brechen, und zunächst der Predigt des Gesetzes, zur Wirkung der Buße, nämlich der reumüthigen Erkenntniß der Sünde, Eingang in das Herz zu verschaffen.

Es heißt nun weiter in unserem Evangelio: „Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig." Dieser Eine nun, der dem König, nach hiesigem Gelde, gegen drei Millionen Dollars, also eine überaus große unerschwingliche Summe schuldete, ist keineswegs etwa nur ein auch vor Menschen grober und ruchloser Sünder, an dem man keine Spur mehr von Gottesfurcht wahrnehmen kann, der Ungerechtigkeit säuft wie Wasser, und dessen Herz und Lust es ist, alle Gebote Gottes frech und frevelhaft zu übertreten. Vielmehr ist unter diesem Einen jeder Mensch zu verstehen, auch ein solcher, der bis daher durch Gottes Bewahrung nicht in gröbere Sünden äußerlich ausgebrochen, und vor Menschen gerecht, ehrbar und untadelig gewandelt ist. Wenn nämlich auch ein solcher Mensch sich nicht mit groben offenbaren Sündern vergleicht, sondern seine ganze natürliche Beschaffenheit, sein Thun und Lassen, seine Gedanken, Worte und Werke an die ewige unveränderliche Regel und Richtschnur des göttlichen Willens, nämlich an das Gesetz hält, darnach sich mißt, damit sich vergleicht, so wird er, wenn er aufrichtig ist, gewiß mit St. Paulo vor Gott bekennen, daß grade er der vornehmste Sünder sei: denn er erkennt in diesem Spiegel des Gesetzes, daß es geistlich sei, und Gott darin eine vollkommene geistliche Beschaffenheit seines ganzen Herzens, Verstandes und Willens, vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er ihm in Adam anerschaffen, einen völligen innern Gehorsam, eine ununterbrochene heilige und vollkommene Liebe zu Ihm über alle Dinge und zum Nächsten als zu sich selbst fordere.

Dagegen findet er in sich das grade Gegentheil, nämlich daß er fleischlich, ja wie ein Sclave unter seinen Herrn und dessen Willen, so unter die Sünde und den Willen des Teufels verkauft sei; er erkennt unter großen Schrecknissen des Gewissens, daß sein Herz ganz leer und ledig aller wahren Furcht, Liebe und Vertrauens gegen Gott, dagegen voll knechtischer Furcht, Eigen- und Weltliebe, voll Sicherheit, Undankbarkeit, Mißtrauen und Selbstvertrauen und sonstiger böser Lüste und Begierden, und voll Unlust an Gottes Wort und Willen sei; er erkennt, daß sein Verstand von Natur unwissend, blind und verfinstert in geistlichen Sachen und göttlichen Dingen sei und bis daher nicht einmal die geistliche

Beschaffenheit des Gesetzes erkannt habe; er wird deß inne, daß sein Wille dem guten heiligen Willen Gottes stracks zuwider sei, daß er nur das wolle, was Gott nicht will, und deshalb in seinem Gesetze verbietet, und daß er das nicht wolle, was Gott will, und deshalb in seinem Gesetze gebietet. Er erkennt mit herzlicher Scham und Reue, daß er innerlich voll Unglauben und Ungehorsam, voll Haß, Zorn und Feindschaft wider Gott, voll Bosheit, Neid, Habsucht, Ungerechtigkeit, Lug, Trug und Härtigkeit gegen den Nächsten sei, daß er das schöne Ebenbild Gottes verloren und die häßliche Larve des Teufels an sich trage. Summa, er erkennt, daß er, gegenüber den gerechten Forderungen des Gesetzes, die Erfüllung desselben und den schuldigen Gehorsam bei diesem Rechnunghalten Gotte seinem Schuldherren nicht aufzuweisen habe, vielmehr durch und durch ein bankrutter Schuldner und zur Strafe verbunden sei. Und daß ihm Gott, nach seiner Gerechtigkeit, auch diese Strafe zudictiren müsse, das lehrt uns der HErr Christus weiter im Gleichnisse, da es also lautet: „Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen.“ Denn vor Zeiten wurden die zahlungsunfähigen Schuldner mit allen den Ihrigen in die Dienstbarkeit verkauft, damit von dem Gelde, das man daraus gelöset, dem Gläubiger seine Schuld etlicher Maßen erstattet würde. Der Verstand der Worte ist aber dieser, daß, da Gott uns in seinem Gesetz zum Gehorsam, und so wir diesen nicht leisten, zur Strafe verbindet, über uns bankrutte Schuldner folgendes Urtheil spricht: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue.“ Und dieser Fluch besteht nicht nur in allerlei zeitlichen Strafen und im leiblichen Tode, sondern auch in ewiger Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst im Abgrunde der höllischen Verdammniß.

II.

Es ist oben bereits angedeutet, daß Gott in diesem Leben mit uns Menschenkindern nicht zu dem Ende rechne — und wie er dieses thut, haben wir eben gelernet — daß er sie sofort in den ewigen Schuldthurm der Hölle werfe. Vielmehr ist sein gnädiges und väterliches Absehen gegen uns böse Schuldner und verlorene Kinder darauf gerichtet, daß sein Gesetz, nachdem es uns zuerst zur reumüthigen Erkenntniß der Sünde gebracht, darnach ein Zuchtmeister auf Christum, als unseren Bürgen und Schuldbezahler werde. Von jener ersten Wirkung des Gesetzes ist nun in unsern Gleichnisse mit ausdrücklichen Worten die Rede, da es also lautet: „Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an.“ Dadurch soll nämlich gesagt sein, daß derselbe die Größe seiner Schuld und die Gerechtigkeit des Urtheils mit diesem demüthigen Fußfall bußfertig anerkannte. Und also sollen auch wir thun, Gott zu Fuß fallen, uns schuldig geben seines Zornes und Gerichts, Reu und Leid tragen, nicht nur wegen unserer vielen Sünden in Gedanken, Worten und Werken, im Uebertreten und Unterlassen der göttlichen Gebote, sondern

vornehmlich wegen unsers kläglichen und betrübten Sündenfalls in Adam, und der daher an- und aufgeerbten äußersten Verderbniß unserer Natur.

Daß aber der Knecht saget: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen" das soll die hoffärtige Unart und Thorheit des menschlichen Herzens anzeigen, wie tief der Wahn in ihm haftet, doch noch eine Kraft zum Guten zu haben, und wie er immer wieder auf Werke fällt, gleich als bekäme er durch die Reue Kraft zum neuen Gehorsam und zum wahren Halten der göttlichen Gebote, auch nur dem Anfange nach. Wie aber könnte ein bankrutter Schuldner im Schuldthurm dadurch die Befreiung von seinem Schuldherrn, der auf sein Recht besteht, erlangen, daß er verspricht, alles zu bezahlen, wozu er ja eben unvermögend und untüchtig ist? Wie könnte ein schwer Kranker dadurch, daß er seinen Schmerz recht empfindlich fühlt und bitterlich beklagt, gesund werden und Werke eines Gesunden verrichten, ohne Arzt, Heilmittel und Genesung? Wie könnte ein wilder Apfelbaum dadurch, daß er mit Axt oder Feuer bedroht wird, gleichsam versprechen, gute Früchte zu bringen, so lange er nicht veredelt und von der Wurzel aus innerlich erneuert worden ist? Darum wollen wir in diesem Stücke dem Knechte nicht folgen, wie die armen Papisten von ihren blinden Blindenleitern angeleitet werden; denn diese behaupten ja stracks wider die Schrift, wo diese eigends von der Vergebung der Sünde und Rechtfertigung des Sünders handelt, daß der Mensch für seine täglichen und wirklichen Sünden durch Beten, Fasten und Almosengeben vor Gott genug thue und also die Vergebung derselben sich verdienen solle und könne. Wir dagegen wollen mit dem Zöllner schreien: „Gott sei mir Sünder gnädig!" darin wir uns n u r Sünde und Gott n u r Gnade zuschreiben. Wir wollen mit David flehen: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit, darin wir gleichfalls uns n u r Sünde und Gott allein die aus Gnade und Barmherzigkeit geschehene Tilgung unserer Sündenschuld zuerkennen.

Davon handelt nun auch die Fortsetzung unsers Gleichnisses, darin Christus also weiter redet: „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." Das sind freilich wenige Worte, aber das ganze Evangelium ist darin begriffen. Denn unter dem Jammern des HErrn ist zu verstehen zum Ersten sein unergründliches Erbarmen von Ewigkeit, vor Grundlegung der Welt, da er, in Voraussicht des schrecklichen Sündenfalls des zu erschaffenden Menschengeschlechts den gnädigen Rathschluß der Erlösung durch die Sendung und Menschwerdung des Sohnes Gottes faßte. Zum Andern drückt dieses Jammern des HErrn die gnädige Vollziehung dieses Rathschlusses aus, daß der in das Fleisch gekommene und menschgewordene Sohn Gottes, unser HErr Jesus Christus, durch seine stellvertretende Genugthuung und vollkommenen Gehorsam das Gesetz für alle Menschen erfüllte, und sonderlich am Fluchholze des Kreuzes alle Menschen von dem Fluche des Gesetzes erlöste, durch sein Blut und Tod die Schuld und Strafe ein für alle Mal für alle bankrutte Schuldner, nämlich alle Menschen, bezahlte, und ihnen Gerechtigkeit, Freiheit und ewiges Leben erwarb und verdiente.

Zum Dritten ist unter diesem Jammern des HErrn auch das herzliche Erbarmen des heiligen Geistes zu verstehen, der durch das gnadenreiche Evangelium diese Sühne des Zornes Gottes und die Schuldbezahlung Christi den armen bankrutten, durch das Urtheil des Gesetzes bereits verfluchten und zu ewigem Gefängniß verdammten Schuldnern anbietet. Welcher nun von diesen der Gnade des heiligen Geistes in diesem süßen trostreichen Evangelio nicht im Unglauben widerstrebt, sondern durch dieses gnädige Wort der Absolution von der Strafe der Sünde durch die vollkommen geleistete Bürgschaft und Schuldbezahlung Christi den Glauben in ihm wirken läßt, und in herzlicher Zuversicht Christum als seinen Schuldbezahler und Fluchträger aus dem Evangelio ergreift und sich aneignet, an dem werden nun auch diese Worte unsers Evangeliums erfüllt, da von dem Herrn gesagt wird: „und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." Denn wer die von Christo vollbrachte und im Evangelio verkündigte und ausgetheilte Schuldbezahlung durch das theure Lösegeld von Christi Blut und Tod gläubig sich aneignet, dem ist im Gerichte Gottes seine Schuld erlassen, und deshalb ist er für seine Person auch aus dem Kerker und den Banden des Gesetzes frei gelassen, das ihn bis auf den Glauben unter seinem Fluche beschlossen hatte.

Und das ist eben die Meinung des Spruches, daß das Gesetz dem Sünder ein Zuchtmeister auf Christum sei, auf daß er durch den Glauben gerecht werde. Wer also wahrhaft an Christum glaubt, den siehet Gott nicht mehr in Adam und unter Mose an als einen Sünder und bösen Schuldner, sondern in Christo, als einen Gerechten und angenehm gemacht in dem Geliebten. Ein solcher steht nicht mehr unter dem Zwange, dem Fluche und der Strenge des Gesetzes, sondern unter der Gnade und ist ein liebes Kind Gottes; und statt des bösen Schuldners ist ein solcher gläubiger Mensch nun schon durch den Glauben Gottes Erbe und Miterbe Christi, hat auch bereits das Pfand und Angeld dieses unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes, nämlich die Erstlinge des heiligen Geistes in seinem Herzen wohnen. Und dadurch hat er denn auch zugleich eine neue Kraft, Lust und Willigkeit empfangen, in den Geboten Gottes nach Vermögen zu wandeln und auf allerlei Weise gegen allerlei Menschen, Reiche und Arme, Einheimische und Fremde, Freunde und Feinde den Glauben durch die Liebe zu bethätigen. Sonderlich aber ist es ihm nun leicht und lieb, nachdem ihm eine so große Schuld gegen Gott aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben von Gott erlassen ward, auch die vergleichsweise sehr kleine Schuld dem zu erlassen, der so oder anders gegen ihn gesündigt hat.

III.

Also that aber der begnadigte Knecht in unserm Evangelio nicht. Denn wir hören weiter: „Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig, und er griff ihn und würgte ihn und sprach: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist." Wie gar anders handelte also dieser Knecht gegen seinen

Schuldner, als zuvor sein Herr mit ihm gehandelt hatte. Dieser, wiewohl sein Herr, hatte ihm, seinem Knechte, jene große unerschwingliche Summe, die er ihm schuldete, aus purlauterer freier Gnade erlassen. Dennoch will er nicht dasselbe thun dem, der mit ihm auf gleicher Stufe, sein Mitknecht desselben Herrn, und ihm nur ein so kleines Sümmlein, nach hiesigem Gelde gegen sechszehn Dollars, schuldet. Vielmehr zeigt er eine sonderliche Rohheit und Bosheit gegen ihn; denn es heißt: „Er griff ihn und würgte ihn." Darnach herrschte er ihn an und forderte von ihm: „bezahle mir, was du mir schuldig bist." Der schuldige Mitknecht nun gebrauchte gegen ihn dieselben Worte, die dieser früher selber gegen seinen Herrn gesprochen hatte, nämlich: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Ja er fällt sogar vor ihm nieder und fleht ihn mit dieser Geberde demüthiglich um Aufschub der Zahlung an. Gleichwohl heißt es von diesem Knechte weiter: „Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war."

In diesem Knechte nun hat uns Christus jene harten, störrigen, unversöhnlichen Herzen abgebildet, deren es leider im äußern Umfange der Kirche, in der Gemeinde der Berufenen, nicht Wenige giebt. Zwar bekennen sie sich als große Sünder vor Gott und haben dessen kein Hehl, daß sie der Gnade bedürfen, daß diese ihnen allein in Christo und um seinetwillen widerfahren sei, daß sie nur durch den Glauben an Christum dieser Gnade und der Vergebung der Sünden theilhaftig werden könnten. Auch hören sie mit scheinbarem Wohlgefallen und Zustimmung z. B. die Ermahnung St. Pauli an die Colosser Kap. 3 an, die also lautet: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Wenn sie aber ihre Handlungsweise nach diesen Worten einrichten, wenn sie z. B. ihrem Beleidiger, der sie zudem um Verzeihung bittet, vergeben sollen, da wollen sie es nicht thun. Sie zwar begehren von Gott, ihrem Schuldherrn, Gnade und Vergebung ihrer großen und vielen Sünden, aber gegen ihren Mitsünder, der eine kleine Schuld gegen sie hat, und sie um Erlassung derselben herzlich bittet, wollen sie die Strenge des Rechts und des Gesetzes ausüben. Sie zwar wollen der Barmherzigkeit Gottes und des Blutes und Todes Christi zur Erlassung ihrer großen Sündenschuld sich gern bedienen, aber über ihren Nächsten, der ein Kleines wider sie gefehlet, wollen sie ein unbarmherziges Gericht ausgeführt haben; und statt nach dem Spruche zu handeln: „Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr," so tödten sie durch ihre Härtigkeit, Rachgier und Unversöhnlichkeit, was an ihnen ist, des Nächsten Seele. Damit aber beweisen sie, daß sie entweder niemals wahrhaft an Christum geglaubet haben und immerdar Heuchler waren, oder daß sie durch dieses Einwilligen in die Unart und Bosheit ihres Fleisches wider das klare Wort Gottes schon im fünften

Gebote und wider das Gewissen sündigen, mithin den Glauben und den heiligen Geist von sich stoßen, aus der Gnade fallen, der Vergebung der Sünden verlustig werden, und das gerechte Gericht Gottes wider sich erwecken. Dieses lehrt uns nun der Schluß des Gleichnisses Christi.

IV.

Dieser lautet nämlich also: „Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte." Solche Worte sind nun menschlicher Weise von Gott geredet, denn er bedarf ja, als der allwissende Gott, nicht wie die menschlichen Fürsten, menschlicher Boten, die da berichten, was in seinem Reiche auf Erden geschieht, sintemal seine Augen mit einem Blicke alle Lande durchlaufen und er, als der allgegenwärtige Gott, Alles selber siehet und erkennt. Es sind aber diese Mitknechte sonderlich die aufrichtigen Christenmenschen, die jene schändliche Härtigkeit und Unversöhnlichkeit leider ansehen müssen, ohne helfen zu können, und also darüber herzlich gegen Gott seufzen und sie darin vor Gott verklagen. Was thut nun aber der Herr des bösen Knechtes? Das erzählet Christus in den Worten: „Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?"

Viel schrecklicher fürwahr ist dieses Fordern des Königs als jenes frühere, da er Rechnung hielt; denn wenn er gleich auch damals zuerst nach seinem Gesetze und göttlichem Rechte handelte, so machte er gleichsam nur ein ernstes und strenges Gesicht; in seinem Herzen aber hatte er von vornherein nur das gnädige und väterliche Absehen, dem durch das Gesetz in seinem Gewissen heilsam erschreckten und reumüthigen bankrutten Schuldner, um der Bezahlung seines Sohnes willen, die Schuld zu erlassen, und ihn darnach zu einem treuen Knechte zu machen, der dann auch im Sinn seines Herrn handelte. Hier aber fordert er den Knecht, um ihn zuerst der neuen und zwar viel größern Schuld, als der früheren zu überführen, und darnach das gerechte Gericht der ewigen Verdammniß an ihm zu vollstrecken. So redet er ihn denn hier schon viel härter an und nennt ihn einen Schalksknecht oder bösen Knecht, weil er so schändlich der empfangenen Gnade vergessen und in seiner Bosheit und Härtigkeit wider sie gehandelt hatte. Darnach rückt er ihm seine neue und größere Schuld mit ausdrücklichen Worten auf, indem er ihm darin nachweiset, wie sie darin bestehe, daß er, nachdem ihm aus Barmherzigkeit die große Schuld erlassen worden, sodann mit Unbarmherzigkeit die kleine Summe von seinem Schuldner eingetrieben und nicht das ähnliche Erbarmen diesem erwiesen, das er früher, ohne sein Verdienst und Würdigkeit, von seinem Herrn erfahren habe, der doch, eben als sein Herr, das ursprüngliche Recht gegen ihn habe, ihn zu strafen, das er gegen seinen Mitknecht nicht also habe. Hierauf folget nun, nach der Gerechtigkeit des Herrn, das unbarmherzige Gericht über den bösen Knecht, der keine Barmherzigkeit gethan, nachdem er sie so reichlich erfah-

ren hatte; denn Christus schließet das Gleichniß mit den Worten: „Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er schuldig war."

Es entbrannte also der gerechte Zorn des Herrn über den bösen Knecht, und er übergab ihn den Teufeln, deren Dienst Gott zur Bestrafung seiner Sünde in der Hölle gebraucht und von denen diese, wie von dem bösen Gewissen innerlich, so äußerlich mit Hohn und Spott gequält werden ewiglich, nicht darum, daß sie Sünder von Art, sondern darum, daß sie die Gnade Gottes und das Versöhnungsblut Christi entweder immerdar im böswilligen Unglauben von sich gestoßen, oder, nach einem kürzeren oder längeren Zeitglauben, durch Betrug des Teufels und ihres Fleisches wieder von sich geworfen haben. Wenn nun aber hier gesagt ist, daß der böse Knecht den Peinigern überantwortet wurde, bis daß er bezahlete alles, was er schuldig war, so ist damit natürlich nicht etwa das papistische Menschengedicht des Fegfeuers gemeint, sondern gerade die Ewigkeit der Höllenstrafen angezeigt. Denn wer, nach empfangener Gnade, durch Unbarmherzigkeit und Unversöhnlichkeit aus dem Glauben fällt und Christum von sich stößt, der verliert damit nicht nur die Vergebung der früheren Sünden und ladet sich die alte Sündenschuld wieder auf, sondern die neue und noch viel schrecklichere kommt dann dazu, daß er durch jene oder andere Sünden wider das Gewissen am Glauben Schiffbruch leidet. Wenn er nun also vom Tode und Gottes Gericht übereilet wird, so ist kein Raum und Zeit mehr zur Buße, und das Blut Christi, das hienieden noch Barmherzigkeit für ihn schrie, muß dann ewiglich Rache wider ihn schreien, und ihn in der ewigen Pein gefangen halten.

Endlich macht der werthe Heiland den Schluß und die Anwendung des Gleichnisses mit den Worten: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle." Damit also der heilige und gerechte Gott keinen von uns vielleicht plötzlich hinwegreiße aus dem Lande der Lebendigen und ihn darum in die ewige Pein stürze, weil er wider seine Gnade und das Blut seines Sohnes sonderlich gesündigt hat, so lasset uns Fleiß thun, diese schließliche Ermahnung Christi wohl zu beherzigen und in das Leben und in die That zu treiben. Es soll also ein jeglicher vergeben, er sei noch so reich, hoch, mächtig und gewaltig und nicht wähnen, er habe in der Kirche Christi ein Recht, an dem Niedrigen, Armen und Geringen, der ihn etwa wirklich oder vermeintlich beleidigt hat, und ihn um Vergebung bittet, sich zu rächen und ihn mit Gewalt zu überfahren. Zum Andern soll ein jeglicher seinem Bruder vergeben; denn in der Kirche, als solcher, giebt es, dem eigentlichen Wesen nach, nur solche Menschen, die durch das Evangelium und den Glauben von Gott geboren und deßhalb alle Gottes Kinder und darum unter einander Brüder sind, es sei nun Lazarus an der Thür des Reichen, oder ein getauftes Kindlein in der Wiege, oder ein mächtiger Fürst auf dem Thron.

Da aber diese heiligen Kinder Gottes und christlichen Brüder unter einander in diesem Leben noch das Fleisch, die verderbte Natur an sich

tragen, so sündigen sie auch noch hie und da wider einander, und bedürfen Alle, Vergebung zu nehmen und zu geben, welches beides eine süße und selige Uebung der Liebe ist, nach dem Vorbilde der Worte des heiligen Geistes: „Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Zum Dritten soll ein jeglicher seinem Bruder alle seine Fehle und Beleidigungen, wenn er ihn darum bittet, vergeben, sie seien auch noch so empfindlich und kränkend und wiederholten sich noch so oft. Hier hat das siebenzigmal siebenmal seinen Ort. Und geschehe solche Vergebung noch so oft, so ist und bleibt sie doch immer eine unendlich kleine im Vergleich mit der unendlich großen Schulderlassung, die wir, um Christi willen, so wir an ihn glauben, von Gott bereits erlangt haben und durch Christi ewig gültiges Sühnopfer und Fürbitte täglich und stündlich erlangen, als die wir immerdar wissentlich und unwissentlich wider Gott sündigen und die Erhörung der fünften Bitte stets von Nöthen haben. Endlich heißt es zum Vierten, daß ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle auch von Herzen vergebe. Darunter ist nun zu verstehen, daß Niemand bloß äußerlich, aus Menschenrücksicht und Heuchelei mit Worten zum Schein vergebe, aber innerlich doch Groll und Tücke festhalte und eben der empfangenen Beleidigung nicht vergessen wolle, sondern Gedanken der Rachgier und Bosheit geflissentlich in sich nähre, nachdem er mit dem Munde vergeben hat.

Was thut ein solcher anders, wenn er die fünfte Bitte plapperte— denn vom eigentlichen Beten kann bei einem so schändlichen Heuchler nicht die Rede sein — als daß er sich Gottes Zorn und Ungnade, und so ihn der Tod also ergriffe, die ewige Verdammniß auf seinen Kopf herabwünscht? Denn da er eben nicht von Herzen seinem Schuldiger vergiebt, und doch von Gott verlangt, er solle ihm gleich also thun, so fordert er eigentlich Gottes Gericht wider sich heraus. Und je öfter ein solcher heimlich unversöhnlicher und rachgieriger Heuchler, der gewisser Maßen ein geistlicher Selbstmörder ist, das heilige Abendmahl genießt, desto schrecklicher häuft er sich den Zorn Gottes auf den Tag des Zornes und Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Und gewiß ist, daß er hier noch ein gräulicheres Urtheil hören und eine noch schwerere Pein erleiden wird, als der offenbar Störrige und Unversöhnliche, da er zu derselben Bosheit und Härtigkeit des Herzens die verdammliche Heuchelei noch hinzugesellt. So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß ein jeglicher von uns, nachdem ihm aus Gnaden um Christi willen, Barmherzigkeit widerfahren ist, und er durch den wahren Glauben an Christum Vergebung der großen Sündenschuld erlangt hat, darnach auch von Herzen vergebe seinem Bruder seine Fehle. Amen.

Das Evangelium am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg GOttes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und GOtt, was GOttes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält folgende zwei Stücke:

Zum Ersten, wie die Pharisäer dem HErrn Christo eine arglistige und verfängliche Frage vorlegten, ihn darin fälschlich versuchten und ihm nach Leib und Leben standen.

Zum Andern, wie Christus in seiner Antwort sie in ihren eignen Worten fing und zu Schanden machte.

I.

Unser Evangelium fängt also an: „Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede.“

Die Pharisäer waren geschworne Feinde Christi, weil er mit dem zweischneidigen Schwerte seines lebendigen und kräftigen Wortes in ihr Gewissen fuhr und durch diesen Richter der Gedanken und Sinnen ihres Herzens sonderlich ihre Selbstgerechtigkeit, Werkheiligkeit und schändliche Heuchelei ihnen blos und entdeckt machte vor ihren eignen Augen. Daneben—wie wir aus seinem Disputiren mit ihnen im Evangelio Johannes klärlich ersehen können — stellte er sich selbst ihnen dar durch sein Zeugniß von sich und durch die Bekräftigung desselben in seinen herrlichen Wunderwerken als den längst erwarteten und verheißenen Messias, durch den allein die Kinder Israel, so sie wahrhaft an ihn glaubten, könnten Gnade, Heil und die Gerechtigkeit vor Gott finden. Weil nun aber die Pharisäer diese Gerechtigkeit aus den äußerlichen Werken des Gesetzes und dem Gehorsam gegen die Auffsätze der Aeltesten und Menschensatzungen aufzurichten trachteten, und ihre Schriftgelehrten das Volk also lehrten und dem Evangelio Christi nicht glauben wollten so haßten sie von Herzen Christi Person und Lehre und hätten von Anfang gerne beide mit offener Gewalt von der Erde vertilget, wenn sie sich nicht vor dem Volke gefürchtet hätten. Und dieselbe Feindschaft hat

das liebe Evangelium im Laufe der Zeit allewege erfahren; denn dieses Wort von der freien unverdienten Gnade Gottes in Christo hat keine ärgeren Feinde unter allen Völkern und zu allen Zeiten, als die vernunft- und tugendstolzen Menschen, die aus eigener Vernunft und Kraft die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben sich verdienen wollen, zu Schmach und Unehren dem einigen, allgenugsamen und vollgültigen Verdienst Christi, das diese selbstgewachsenen Heiligen mit dem Evangelio im böswilligen Unglauben verwerfen.

Da sich nun aber die Pharisäer damals noch scheuten, Christum offen anzugreifen, so nahmen sie zur argen List ihre Zuflucht und hielten einen Rath, wie sie ihn fangen möchten in seiner Rede, d. i. wie sie ihm könnten eine verfängliche Frage stellen, also, daß nach ihrer Berechnung, seine Antwort ihm jeden Falles zum Schaden, ja zum Verderben ausschlüge. Zu dem Ende „sandten sie"—wie unser Evangelium meldet—„zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern und sprachen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?"

Nach menschlicher Vernunft und Erfahrung hatten sie schon in solcher Einleitung ihre Sache klug genug angefangen. Denn sie fallen nicht plötzlich daher mit ihrer Frage, sondern suchen ihn mit glatten Worten einzunehmen, nennen ihn Meister, und stellen sich, als ob auch sie ihn anerkennten, daß er ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit mit seiner Lehre grade durchgehe und den Weg Gottes, darauf man allein zur Seligkeit gelange, recht lehre. Sie nehmen also den Schein an, als ob es ihnen mit ihrer schließlichen Frage, die sie nach ihren Lobe- und Schmeichelworten endlich vorbringen, ein rechtschaffener Ernst, und ihr Gewissen darüber sehr beunruhigt sei, und daß es ihnen sehr dringend anliege, von ihm, als dem rechten Lehrer von Gott, auch die rechte Antwort zu erlangen, die ihr Gewissen zufrieden stelle.

Inwendig aber waren die Pharisäer voll Bosheit und arger Tücke wider Christum und waren deshalb nichts anderes, als Heuchler und Schälke, die mit nichts Geringerem umgingen, als Christo zum Tode zu helfen. Ihre Meinung aber mit ihrer Frage: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" war diese, daß Christus nothwendig ja oder nein antworten müsse. Sage er nun: ja, so habe er das ganze Volk wider sich; denn dieses wollte frei sein und seinen eignen König haben. Auch hatte ihnen Gott durch Mosen verheißen, wenn sie seine Gebote hielten, so sollten sie ein eignes Reich sein, einen König aus ihrem eignen Volke haben und keinem fremden Könige unterworfen sein, 5 Mose 17, 15. vergl. 5 Mos. 28, 13. Daß nun solche Freiheit vom Joche eines fremden Fürsten nur dann sein solle, wenn sie Gottes Gebote hielten, das ließen die blinden Juden fahren, aber frei wollten sie doch sein, wenn sie gleich diese Bedingung nicht erfüllten und ihr Thun und Lassen nicht nach Gottes Willen einrichteten. Und deßhalb trugen sie nur mit dem äußersten Unwillen und Zwang das Joch des römischen

Kaisers, dem sie Gott um ihres Unglaubens und Ungehorsams willen unterworfen hatte nnd waren stets zu Aufruhr und Empörung geneigt und bereit. Sage also Christus: ja, es ist recht, daß man dem Kaiser Zins, nämlich ein jährliches Schutzgeld oder Kopfsteuer entrichte, so war die Meinung der Pharisäer, es könne dann nicht fehlen, daß ganz Israel ihn als einen Verräther seines Volkes und als einen Freund der heidnischen Römer anschaue, der wider Mosen und die Propheten lehre, ja der Gott seine Ehre nehme, als der wesentlich und ursprünglich allein wolle Israels HErr und König sein.

Sage Christus aber: nein, es ist nicht recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, so war er — nach der vermeintlich klugen Berechnung der Pharisäer — ein Aufrührer wider den römischen Kaiser und reizte das Volk zur Empörung wider denselben an. Und zu diesem Ende hatten sie eben die Diener des Herodes, der des Kaisers Gnade leben mußte, mit sich gebracht, damit diese dann Zeugen wider Christum bei dem Landpfleger wären, er habe durch sein Nein die Juden zur Auflehnung wider des Kaisers Majestät gereizet. So dachten also die Pharisäer, es könne nicht fehlen, daß Christus auf die eine oder andere Weise in ihre Schlinge fiele, und sie seiner los würden. Denn das war ihnen die Hauptsache, daß sie seine strafende Stimme nicht ferner hören müßten, daß das Volk nicht weiter ihm zufiele und von ihnen abfiele und sie es dann leicht wieder in ihre falsche Lehre verstrickten, daß es vornehmlich durch den äußerlichen Gehorsam gegen ihre Satzungen und Menschengebote vor Gott gerecht und selig werde. An Gott und dem Kaiser war ihnen nichts gelegen; nur um ihre eigne Ehre und Herrschaft war es ihnen zu thun.

Und ähnlicher Weise sind auch die papistischen Pharisäer und Ketzerrichter, sonderlich während und nach der gesegneten Reformation, in den Landen der katholischen Fürsten wider die Bekenner des Evangelii verfahren, wo es ihnen rathsam und dienlich erschien, noch nicht offene Gewalt zu gebrauchen, daß sie ihnen verfängliche Fragen vorlegten, um aus ihrer Antwort den Schein des Rechts und einer rechtmäßigen Verfolgung wider sie zu gewinnen. Hier wie dort war es eben dieselbe böse ehebrecherische Art wider Gott; denn während sie nach Außen sich den Schein geben, als eiferten sie um das väterliche Gesetz, das Heil des Volks und die Ehre der Obrigkeit, und als wären sie die frömmsten Leute und die getreuesten Unterthanen, sind sie innerlich voll Haß, Zorn, Neid und Bosheit wider Christum und sein Evangelium und haben nichts Geringeres im Sinne, als beide auszurotten. Und gleichwohl war es immer in einem Theile dieser Heuchler und Schälke kein Eifer mit Unverstand und kein Unglaube der Unwissenheit, sondern vorsätzliche Bosheit und böswilliger Unglaube wider Christum und das Evangelium, indem ihr Gewissen ihnen bezeugte, daß vornehmlich die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben mit Ausschluß der Werke, die allein wahre und seligmachende Lehre sei.

Ueberall und allezeit aber ist solches und ähnliches Gebahren der alten und neuen Pharisäer ein klares Anzeichen von der äußersten Ver-

derbniß unserer Natur durch den kläglichen Sündenfall unserer ersten Eltern. Ja von Natur sind wir Alle Kinder des Teufels, Lügner und Mörder von Art, Schlangen und Otterngezüchte, wie denn auch David Ps. 116, 11. klaget: „Alle Menschen sind Lügner.“ Desgleichen malet St. Paulus alle Kinder Adams aus den Sprüchen Davids und den Propheten fein ab, wenn er Röm. 3. sagt: „Mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Otterngift ist unter ihren Lippen; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ Und solche Schilderung der menschlichen Natur nach Adams Fall begreift nicht blos Judas, Kaiphas, Herodes und Pilatus, sondern auch Petrum und Paulum, wie sie ohne Gnade, Glauben und Geist waren, nach der erbsündlichen Verderbtheit ihrer Natur.

II.

Wir wollen nun lernen, wie der HErr Christus die arglistigen Frager durch seine Antwort zu Schanden macht und sie in der Schlinge fängt, darin sie ihn fangen wollten. Denn also lautet unser Evangelium: „Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?“ Wäre unser lieber HErr Christus ein bloßer Mensch und als solcher auch ein Sünder gewesen, so hätte es wohl geschehen können, daß die heuchlerische Loberei der Pharisäer ihn bestochen hätte und er in ihre Falle gegangen wäre. So aber war er ja der Herzenskündiger und wußte, was im Menschen war und las, wie in einem aufgeschlagenen Buche, im Herzen der Pharisäer ihre Bosheit und Schalkheit wider ihn, die mit ihren glatten süßen Worten im schreiendsten Widerspruch stand. Deshalb gab er ihnen denn die ihnen gebührenden Ehrentitel, und nennet sie Heuchler, d. i. Leute, die Gott ein ärgerer Gräuel sind, als alle seine offenbaren Feinde; „denn der HErr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen,“ Ps. 5. Sie waren aber auf zwiefache Weise Heuchler, indem sie hinter ihren freundlichen Geberden und Worten den Haß verbargen, den sie innerlich gegen Christum und sein Evangelium im Herzen hegten, und indem sie darin den Schein der Liebe zu Christo annahmen, die nicht die Gesinnung ihres Herzens war. Wenn nun der HErr weiter sprach: „Was versuchet ihr mich?“ so will er damit sagen: Wohlan, ihr Heuchler, ihr wollet meine Weisheit auf die Probe stellen und mit eurer arglistigen Frage mich in eine Falle locken; aber ihr sollet fürwahr einen „Meister“ an mir finden, und ich will euch also die Wahrheit sagen, daß eure Bosheit und Schalkheit dadurch offenbar und verdammt und ihr in euer eignes Netz, darin ihr mich zu fangen gedachtet, beschlossen werdet.

Wie greift nun Christus solches an? „Er sprach zu ihnen: Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers.“ Bis so weit hatte diese lügnerische und heuchlerische Brut noch einen fröhlichen Muth; denn sie erwarteten ohne Zweifel, Christus werde jetzt Ja sagen, es ist recht, daß man dem Kaiser

Zins gebe. Aber weit gefehlt; vielmehr fängt er sie jetzt in der Schlinge, die sie ihm gelegt hatten; denn also lautet seine Antwort: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist.“ Die Meinung Christi ist: Da auf dem Zinsgroschen, den ihr mir darreichet, und den ihr jährlich entrichtet, des römischen Kaisers Bild geprägt ist, sammt der Umschrift seines Namens und seiner Würde, so bezeuget ihr ja selbst dadurch, daß ihr des Kaisers Unterthanen und unter seinem Regiment seid. Ist dem also, so gebet ihm, was ihr ihm schuldig seid. Hättet ihr eurem Gotte gegeben, was sein ist, nämlich euer Herz, Glauben und Gehorsam, so würde es ja freilich anders und besser mit euch stehen; ihr würdet dann nicht unter der Gewalt des heidnischen römischen Kaisers sein. Da ihr aber Gott nicht gegeben, was Gottes ist und ihm den schuldigen Gehorsam entzogen habet und ihm entgegen gewandelt seid, so hat euch Gott unter die Hand des römischen Kaisers gethan, auf daß ihr Buße thut und lernet erkennen, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den HErrn, seinen Gott, zu verlassen und ihn nicht zu fürchten. So ihr aber jetzt Gott die rechten Opfer brächtet, nämlich den geängsteten Geist und das zerschlagene Herz, um eurer Uebertretung und Missethat willen, wie David Ps. 51. sagt, so könnte euch wohl geholfen werden. Denn nachdem das Scepter von Juda entwendet ist, so hat sich, nach Gottes Verheißung, 1 Mos. 49., auch der Held eingestellt, um euch, so ihr im Glauben ihn annehmet, zunächst von der schändlichen Dienstbarkeit und dem schmählichen Joche der Sünde, des Todes und des Teufels zu erlösen und ewig selig zu machen. Darin würdet ihr recht eigentlich Gotte geben, was Gottes ist, nämlich ein gläubiges und gehorsames Herz. Niemand anders aber ist dieser Held, als ich, der ich mit euch rede und mein Zeugniß von mir, als euer Messias und König, schon so vielfach vor euren Augen durch göttliche Gnaden- und Wunderwerke bestätigt und beglaubigt habe. Das ist aber der Wille Gottes, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, nicht komme in das Gericht der Verdammniß, sondern habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Joh. 6.

So hatte also Christus in seiner Antwort: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist“ weder ja noch nein geantwortet, wie seine Versucher so gerne wollten, auf daß sie ihn als einen Feind Gottes oder des Kaisers, als einen Lästerer oder Aufrührer darstellen und eine Ursach des Todes auf ihn bringen könnten. Vielmehr hatte er die Schlinge über ihnen zusammengezogen und sie in ihr eigenes Netz beschlossen, nicht aber zu ihrem Verderben, sondern zu ihrer Heilung. Denn diese seine Antwort sollte zum Ersten beweisen, daß er wirklich ein Meister sei und in That und Wahrheit „den Weg Gottes recht lehre;“ zum Andern sollte sie auch eine Mahn- und Weckstimme des Herzenskündigers zur Buße zu Gott und zum Glauben an Ihn an das Herz und Gewissen seiner Versucher sein. Zum Dritten sollte sie diesen, zu ihrer heilsamen Beschämung, auch beweisen, daß keine Weisheit, kein Rath und Verstand wider den HErrn etwas helfe, und daß er die Weisen in ihrer Klugheit erhasche.

Hochwichtig und nöthig ist aber auch für uns und alle Christenmenschen diese Antwort Christi; denn sie lehrt uns den rechten Unterschied erkennen und festhalten zwischen der Welt Reich und Gottes Reich und zwischen dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und dem Gehorsam gegen Gott und sein Wort, damit nicht, wie der leidige Papst und sein Gesinde thut, beiderlei Reich und Regiment zu großer Beschädigung der christlichen Gewissen und arger Verderbung der Seelen heillos durcheinander gewirrt werden.

Was hast du nun, mein lieber Christ dem Kaiser zu geben? d. i. was bist du deiner weltlichen Obrigkeit schuldig, sie habe Namen und Art, wie sie wolle, sie regiere einen großen Staat oder einen kleinen, sie sei durch erbliche Nachfolge in ihr Amt und Regiment gekommen oder von dem Volke auf die eine oder andere Weise gewählt, sie habe Land und Leute inne nach dem Erbrecht, oder durch Vertrag, oder durch freiwilligen Anschluß und Unterwerfung, oder durch gewaltsame Eroberung oder sonstwie, mit Recht oder mit Unrecht, sie führe endlich ein väterlich oder tyrannisch Regiment?

Das Erste nun, mein lieber Christ, daß du dieser deiner weltlichen Obrigkeit schuldig bist, ist d i e E h r e u n d F u r c h t, wie solches der heilige Geist durch St. Paulum Röm. 13, 7. von dir fordert, da dieser also schreibet: „Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt.“ Solche Ehre und Furcht aber stehet der Obrigkeit nicht um deßwillen vornehmlich zu, weil sie die Gewalt des Schwertes und anderer bürgerlichen Strafen hat, sondern weil sie, nach des Apostels Worten, in ihrem Stand und Amt Röm. 13, 1. „von Gott verordnet ist,“ die persönliche Gesinnung der einzelnen Amtsträger sei, welche sie wolle, fromm oder gottlos, gerecht oder ungerecht. Denn es ist wohl zu merken, daß Paulus den Christen zu Rom diesen Willen Gottes, die Obrigkeit, als eine von Gott gestellte Ordnung, zu ehren und zu fürchten, grade zu d e r Zeit einschärfte, als der heidnische Kaiser Nero, der überdies ein höchst grausamer und halbwahnsinniger Wütherich war, über das große römische Weltreich das Regiment hatte. Desgleichen schreibet auch St. Petrus 1 Pet. 2.: „Ehret den König.“ Es ist also, gegenüber diesem ausdrücklich ausgesprochenen Willen Gottes, ein schreckliches Zeugniß des groben Unglaubens und eine höchst sträfliche und verdammliche Sünde, wenn die Bibelspötter und Feinde Christi, die Männer des Umsturzes, in dieser unsrer letztbetrübten Zeit sich erfrechen, die Majestäten zu lästern und keine Scheu tragen, sie auf allerlei Weise zu verunehren und ihren Unterthanen, so viel sie können, verächtlich und gehässig zu machen. Denn als Kinder des Teufels, der ein Lügner und Mörder ist, und sonderlich, als vom Hochmuthsteufel besessen und getrieben, ist ihr Sinn auf nicht Anders gerichtet, als, wo möglich, alle göttlichen und menschlichen Gesetze über den Haufen zu werfen, die Ordnung der Ehe, des Eigenthums und demgemäß auch die Wächterin und Beschützerin dieser heilsamen Ordnungen, nämlich die Obrigkeit, unter die Füße zu treten, damit ihr wüstes epicurisches Wesen, ihr verruchtes und verfluchtes Sauleben Macht und Gewalt bekäme, ja die Alleinherrschaft

erlangte. Wie könnte es aber eine gräulichere und schauderhaftere Tyrannei geben, dagegen selbst das Neronische Regiment fürwahr noch für ein goldenes Zeitalter zu halten wäre?

Ehre und Furcht also sind Christenmenschen auch da ihrer Obrigkeit schuldig, wo sie, wie nach der hiesigen Verfassung der Fall ist, von ihnen, sofern sie, nach ihrem äußerlichen Wesen, zugleich freie und gleichberechtigte Bürger sind, gewählt, ja, wo die Oberhoheit und Machtvollkommenheit, als in der Gesammtheit des Volks ruhend, betrachtet wird. Denn für das christliche Gewissen hat Gottes Wort auch hier seine Anwendung: „Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet." Sofern die Christen hier Bürger des Landes sind, begeben sie sich durch die That der Erwählung und Berufung gleichberechtigter Mitbürger zur Obrigkeit dieses ihres Rechts, um es von diesen ihren Gewählten zum gemeinen Nutz öffentlich verwalten zu lassen, und übertragen es dazu diesen ihren Mitbürgern, stellen sie also über sich und sich unter sie. Und sofern diese wählenden Bürger zugleich Christen sind und sich von Gottes Wort regieren lassen, so erkennen sie in dieser ihrer jetzigen Obrigkeit eine göttliche Ordnung und sind deshalb fern davon, ihr die Ehre und Furcht zu weigern, die ihr nach Gottes Wort gebührt. Sofern sie aber zugleich noch das hochmüthige Fleisch an sich haben, das immer dahin trachtet, der Obrigkeit, um der Schwächen und Gebrechen der Personen willen, die ihr schuldige Ehre und Furcht zu entziehen, so lassen sie doch demselben nicht Raum, sondern tödten auch hier durch den Geist des Fleisches Geschäfte.

Zum Andern bist du, mein lieber Christ, deiner Obrigkeit D i e n s t u n d G e h o r s a m schuldig. Denn also schreibet St. Paulus Röm. 13, 1.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Und, wie bereits erwähnt, es gilt hiebei ganz gleich, auf welche Weise sie diese Gewalt erlangt habe, es sei, menschlich betrachtet, mit Recht oder mit Unrecht. Denn Gott, der HErr, giebt der Menschen Königreiche, wem er will. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Er holte den David von den Schafen und machte ihn zum Fürsten seines Volks, dem Saul aber und seinem Geschlecht machte er ein Ende. Also nämlich schreibet St. Paulus Röm. 13.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die G e w a l t über ihn hat." Und durch solch sein Wort verbindet Gott auch alle Christen zum Gehorsam und Dienst gegen ihre Obrigkeit in all d e n Dingen, darin er ihr Gewalt gegeben hat, sonderlich, um als seine Dienerin Recht und Gerechtigkeit auf Erden anzurichten, als eine Beschützerin der Gerechten und eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut; „denn sie trägt das Schwert nicht umsonst," und hat von Gott die Gewalt, nicht nur durch zeitliche und weltliche Strafen die Widerspenstigen zum Gehorsam gegen ihre Gesetze zu zwingen und durch die Furcht vor der Strafe vielen und groben Ausbrüchen des Ungehorsams möglichst zu wehren, sondern auch selbst die Todesstrafe über den zu verhängen, der muthwillens seinen Nächsten getödtet hat. „Denn wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch **d u r c h M e n s c h e n vergossen werden**," 1 Mos. 9, 6. „Wer sich nun

wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen," Röm. 13, 2. Auch dieses Wort Gottes verbindet die Christen zum Gehorsam gegen ihre weltliche Obrigkeit, indem es vor dem Ungehorsam gegen dieselben warnt und die Strafgerichte Gottes den Widerspenstigen drohet, die ihre Obern verachten und erzürnen. Und dies göttliche Wort verdammt nicht nur den Ungehorsam dieser und jener Einzelnen, sondern auch den Widerstand und die Auflehnung größerer Massen, oder gar des ganzes Volks wider die Gewalt der Obrigkeit. Empörung und gewaltthätige Selbsthülfe unter allerlei Druck und Beschwerung einer harten und strengen Obrigkeit steht den Unterthanen, sofern sie Christen sein wollen, nicht zu.

Es trägt sich ja wohl zu, daß dieser und jener Fürst weiter greift, als was nach Gottes Ordnung „des Kaisers ist." Er wird z. B. durch Auflegung übermäßiger Steuern und Abgaben, in Folge eines verschwenderischen Hof- und Haushalts, oder kostspieliger Liebhabereien, oder ungerechter Eroberungskriege sogar räuberisch gegen die eignen Unterthanen. Dann stehet diesen, als Christen, wohl zu, sie mit Gottes Wort zu strafen, sofern die Obrigkeit auch zu den Christen gehört; fruchtet dieses aber nichts, so sollen sie, als Christen, das fortdauernde Joch als eine väterliche Züchtigung ihres Gottes und als ein heilsames Kreuz annehmen und tragen und nicht durch gewaltthätige Erhebung mit gewaffneter Hand sich selber Erleichterung schaffen oder gar die Obrigkeit aus dem Wege räumen. Denn dieses Heilmittel ist schlimmer, als das Uebel, indem es in Gottes Regiment greift, der da sagt: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, nämlich Gottes. Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr." Denn da ist kein Zweifel an, wo die Unterthanen, als christlich gesinnte, sich vor diesem Worte des HErrn fürchten, sich nicht gewaltsamer Weise selber helfen, vielmehr in der Fürbitte für ihre ungerechte Obrigkeit beharren, und ihre Sache dem befehlen, der da recht richtet: so wird der HErr aller Herren der Zweien Eins thun. Entweder nämlich wird er die Gewalthaber bekehren, daß sie fromm und gerecht werden, und demgemäß regieren, oder, so sie seiner Strafe und Zucht sich widersetzen, so wird er sie vom Stuhle stoßen und den gedrückten Unterthanen die ersehnte Hülfe schaffen. Daß er aber also thue, das beweiset die weltliche und heilige Geschichte in vielen Exempeln, als z. B. Pharao's, Ahab's, Belsazar's, Herodis und anderer mehr.

Wenn aber die Fürsten und Gewaltigen ihren christlichen Unterthanen etwas befehlen und gebieten, das wider Gottes Wort, den Glauben und das Gewissen gehet, da ists mit dem Dienst und Gehorsam ihrer Untergebenen aus. Da ist dann der Spruch ihre Regel und Richtschnur: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," Apost. 5, 29. Da sollen sie lieber Hab und Gut, Leib und Leben daran geben, als gehorchen. Also z. B. wenn heidnische oder papistische Machthaber ihren evangelischen Unterthanen geböten, das Evangelium und seine Bekenner zu verfolgen und wider diese zu kriegen, so sollen sie es nicht thun. Wenn ferner — wie es in unserer Zeit gegangen ist und noch geht — diese und

jene Fürsten ihre lutherischen und reformirten Unterthanen zu einer kirchlichen Gemeinschaft auf gütliche oder gewaltsame Weise zusammenbringen und zwingen wollen, so sollen sie nicht gehorchen. Denn die Fürsten haben keine Macht über das Gewissen ihrer Unterthanen in geistlichen Dingen; und nur Einheit des Glaubens, des Bekenntnisses und der Lehre bildet eine Kirche, nicht aber das Machtgebot der weltlichen Fürsten, die nicht bleiben in dem, „was des Kaisers ist“ und übergreifen in das, „was Gottes ist.“ Wie der Papst oder Bischof der römischen Gemeinde — denn etwas anderes ist er ja eigentlich nicht — kein Recht und Macht hat, in weltliche Händel sich zu mischen und Fürsten ab- und einzusetzen, Länder zu verschenken und zu entziehen, Unterthanen ihres Eides gegen ihre Fürsten zu entbinden: so haben weltliche Fürsten kein Recht und Macht, in geistlichen Sachen zu ordnen und zu richten und Herren über die Kirche, den Glauben und das Gewissen ihrer Unterthanen zu sein. Gleichwohl greifet hier auch der Papst über in das, „was Gottes ist,“ sofern er aus Frevelmuth und Vermessenheit unter Umständen, wenn es nämlich seinem zeitlichen Nutzen oder satanischem Hochmuth dienet, die weltliche Obrigkeit „als von Gott geordnet“ nicht anerkennt und verstört und durch seine vorgeblich geistliche Gewalt und Oberhoheit über die Reiche der Welt die Unterthanen zum Ungehorsam und Aufruhr wider ihre „von Gott verordnete“ weltliche Obrigkeit anreizet. Und desgleichen will er seine Klerisei, wenn sie gleich wider die bürgerlichen Gesetze sündigen, von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit entnommen haben, obwohl diese von Gott das Recht und die Macht hat, an jedem Unterthanen, er sei ein Diener der Kirche oder nicht, das Recht des von ihm verletzten bürgerlichen Gesetzes hinauszuführen und keine Person im Gericht anzusehen.

Zum Dritten bist Du, mein lieber Christ, der weltlichen Obrigkeit Gebet und Fürbitte schuldig. Denn also schreibet St. Paulus 1 Tim. 2, 1. 2.: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Und solche Fürbitte hörest du sonntäglich im allgemeinen Kirchengebet, wiewohl sehr zu besorgen ist, daß ein guter Theil auch diese Fürbitte nicht recht andächtig und von Herzen mitbete, also daß sie meist an den Ohren vorüberrauscht. So du nun mit den andern Gläubigen in Gehorsam dieses göttlichen Wortes und im wahren Glauben an den HErrn Christum dieses Gebet und Fürbitte zu Gott fleißig aufhebst, so wird Gott, der dich und deine Mitchristen also beten geheißen, nach seiner gnädigen Verheißung auch erhören. Er wird dann auch fromme und getreue Oberherren schaffen, die in der Furcht Gottes und als rechtschaffene Landesväter in Weisheit und Gerechtigkeit ein gutes Regiment führen und auch die Kirche äußerlich gegen die thätlichen Angriffe ihrer Feinde, der Ungläubigen und Ungerechten schützen, daß sie in Frieden auf ihrem allerheiligsten Glauben sich erbaue und der Lauf des göttlichen Wortes nicht gehindert werde. Denn wo Feinde siegreich ins Land brechen oder im

Innern durch fleischliche Partheiwuth Bürgerkrieg entbrennet, da höret auch der äußerliche Rechtsschutz der Gemeinden Christi durch den starken Arm der weltlichen Obrigkeit auf; da wird der regelmäßige Lauf des öffentlichen Gottesdienstes gehindert und der ruhige Bestand der Gemeinden von Außen ver- oder gar zerstört, daß das Volk Gottes nicht mehr ein ruhiges und stilles Leben führen kann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Ja, sprichst du, wenn aber die Obrigkeit selber gottlos und ungerecht ist, daß sie ungerecht richtet, und die Person der Gottlosen vorziehet, ihnen Recht spricht und den Gerechten verdammet? wenn sie den Wittwen und Waisen, den Armen und Elenden nicht zum Rechte hilft oder gar aus Feindschaft wider Christum und sein Evangelium die reine Lehre desselben verfolget und drückt? Wie ist ihm dann zu thun? Ja, dann bedarf die Obrigkeit grade um so mehr dein und aller gläubigen Landeskinder Gebet und Fürbitte, ob ihr Gott doch wolle Gnade zur Buße und rechtschaffener Bekehrung geben. Dann gilt auch hier für dich Christi Ermahnung, Matth. 5, 44: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“

Nun kann es ja wohl sein, daß z. B. ein unumschränkter Fürst, trotz der Fürbitte seiner christlichen Unterthanen, die Zucht des HErrn aller Herrn nicht annimmt und seinem Worte sich widersetzet, vor dem kein Ansehen der Person etwas gilt. Dann wird aber zu seiner Zeit der König aller Könige dreinsehen, und wenn seine Missethat voll ist, ihn von seinem Angesicht thun und sein Volk aus seiner Hand erretten, wie Israel aus Pharao's Gewalt, damit alle Welt erkenne, daß Gott noch Richter sei auf Erden und Gerechtigkeit und Gericht seines Stuhls Festung. Und trifft dich inzwischen, trotz deiner Fürbitte, von Seiten der ungerechten Obrigkeit selbst allerlei Beschädigung und Verfolgung, Unfall und Herzeleid, so kann dir doch der HErr Christus, den du durch den Glauben in deinem Herzen wohnen hast, nicht genommen werden. Und derselbe Christus, der persönlich zur Rechten der Majestät in der Höhe auch über deine Verfolger regiert, läßt dich von ihrer Bosheit doch nicht schärfer antasten, als dein Glaube es dermalen ertragen kann und wendet alle deine Trübsal zu einem heilsamen Kreuz, das du geduldig deinem Heiland nachträgst und dadurch der alte Mensch immermehr abstirbt und der neue gekräftigt wird.

Zum Vierten endlich, mein lieber Christ, bist du deinem weltlichen Oberherrn auch Steuern und Abgaben schuldig, wie St. Paulus Röm. 13, 7. schreibet: „Schoß, dem der Schoß, Zoll, dem der Zoll gebührt.“ Soll nämlich die höhere und niedere Obrigkeit ihre Untergebenen in ihren Gerechtsamen schützen, den Uebergriffen der Ungerechten wehren und die Gerechten befrieden, so muß sie, um solchen Schutz zu handhaben, auch ihren äußerlichen Unterhalt von den Beschützten haben. Denn wie könnte z. B. ein Richter, der, nach seinem Berufe, immerdar Rechtshändel einzusehen und Recht zu sprechen hat, zugleich

noch einen andern Beruf treiben, um sich und sein Haus dadurch zu ernähren? Und sollten hin und her diese Abgaben und Steuern auch eine schwere Last und ein hartes Joch werden, so sollst du es doch nicht weder in offenem Widerstande abschütteln, noch durch heimliche List und Umtriebe dich demselben entziehen, sondern auch diese Ungebühr dem befehlen, der da recht richtet.

Auf diese Weise also sollst du, dem Glauben und der Liebe gemäß, „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist," nämlich Ehre und Furcht, Dienst und Gehorsam, Gebet und Fürbitte, Schoß und Zoll. Und so du also thust, so bist du eben ein christlicher Bürger und Unterthan. Und darin bist du gerade recht frei, selbst wenn du der leibeigene Sclave eines türkischen Pascha wärest. Ja in solchem Thun giebst du zugleich, eben als Bethätigung deines Glaubens durch die Liebe, nach deinem Berufe und Stande, auf mittelbare Weise, „Gotte, was Gottes ist." Auf unmittelbare Weise aber thust du dies, indem du keinem weltlichen Machthaber und Gewaltigen eine Herrschaft über dein Herz und Gewissen einräumst, darin allein dein Gott und Heiland durch sein Wort und deinen Glauben in dir herrschen und regieren will.

Würdest du also einwilligen, wenn dein weltlicher Landesherr dich z. B. zur Verleugnung irgend eines Artikels der christlichen Lehre oder zu der glaubens- und kirchenmengerischen Union unserer Tage zwischen Lutheranern und Reformirten zwingen wollte: so würdest du, bei Erkenntniß dieser Gewaltthat, vom Glauben fallen und wider das Gewissen sündigen und dem Kaiser geben, was Gottes ist. Und ähnlich würdest du auch thun, wenn du selbst in Sachen der christlichen Freiheit, als z. B. in diesen und jenen kirchlichen Ceremonien, die nicht schlechthin Ausdruck des Bekenntnisses wären, dem Willen deines weltlichen Oberherrn dich unterwürfest, falls dieser den Gehorsam dir wollte zur Gewissenssache gegen Gott und zur Befolgung des vierten Gebots machen und also mit seiner landesherrlichen Gewalt sich an Gottes Statt setzen. Dann sollst du seinem Andrängen und Gebieten mit christlichem Glaubensmuth kühnlich und männlich widerstehen und lieber Gut und Blut, Leib und Leben dransetzen, als dem Kaiser zu geben, was Gottes ist. Dann gilt es, zu bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat und sich nicht wiederum unter ein knechtisches Joch fangen zu lassen, als gehöre solcher Gehorsam gegen Menschen mit zur Gerechtigkeit vor Gott. Hier gilt es ferner, was St. Paulus schreibet: „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte."

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir auf besagte Weise immer besser lernen und üben, Gotte zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Das thue er um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und JEsus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich JEsus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Geliebte in Christo!

Unser heutiges Evangelium enthält zwei Werke Christi, darin er seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen arme betrübte Herzen, die auf Ihn allein ihre gläubige Zuversicht richten, und zugleich die Allmacht seiner helfenden Liebe von Neuem offenbarte. Und weil wir armen Sünder immerdar ein ängstiges, zaghaftes Herz gegen Gott haben, so hat der heilige Geist auch diese zwei tröstlichen Geschichten lassen in Schrift fassen, damit wir auch durch dies Evangelium von Neuem erweckt und entzündet werden, in allerlei geistlicher und leiblicher Noth durch wahren Glauben von Ihm allein Hülfe und Rettung zu suchen. Zwar wandelt er nicht mehr in sichtbarer Leiblichkeit unter uns, wie in den Tagen seines Fleisches, da Jairus und das blutflüssige Weib auch den äußerlichen Zugang zu ihm suchten und fanden. Vielmehr sitzet er jetzt, auch nach seiner menschlichen Natur, zur Rechten der Majestät und sind ihm unterthan die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte. Gleichwohl hat er noch dasselbe liebreiche Herz gegen alle armen Sünder und betrübten Gewissen. Während er aber früher, da er hienieden wandelte, nur wenigen Einzelnen seines Volks die erwünschte Rettung und Hülfe gewähren konnte, so hilft und errettet er jetzt, da er, auch nach seiner menschlichen Natur, mit dem Vater in unendlicher Macht und Majestät über Himmel und Erde regiert, alle seine Brüder nach dem Fleisch unter allerlei Sprachen, Völkern und Zungen und an allen Ecken und Enden der Erde, die in irgendwelcher Noth ihn gläubig anrufen und die Zuversicht ihres Herzens auf ihn setzen.

So wollen wir denn, unter dem gnädigen Beistand Gottes des heiligen Geistes, und nach Anleitung unsers Evangelii, betrachten und heilsamlich auf uns anwenden:

Zum Ersten den Glauben des Jairus und des blutflüssigen Weibes.
Zum Andern die gnädige und mächtige Hülfe und Errettung unsers lieben HErrn Jesu Christi.

I.

Unser Evangelium hebt also an: „Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig."

Es erzählen dieselben zwei Geschichten unsers Evangelii auch St. Marcus im fünften und St. Lucas im achten Kapitel noch etwas ausführlicher und genauer. Daraus erhellet, daß der Oberste, das ist, der Vorsteher einer Schule oder Synagoge, darin Abschnitte aus den fünf Büchern Mosis und aus den Propheten am Sabbath vorgelesen und ausgelegt wurden, Jairus hieß. Von dem Mägdlein aber wird hier berichtet, daß sie seine einige Tochter war, bei zwölf Jahren, und daß sie der Vater, als in den letzten Zügen liegend, verlassen hatte, um Christum, als den einigen Helfer und Retter aufzusuchen. Daraus nun, daß er dieses that, wird klar ersichtlich, daß er keinen solchen Haß und bösen Willen gegen Christum in seinem Herzen hegte, als fast alle seine Amtsgenossen, sonderlich von der Secte der Pharisäer. Wiederum hätte er sich doch vielleicht Christo nicht genahet, wenn ihm Gott nicht das schwere Hauskreuz mit der tödtlichen Krankheit seines einigen Töchterleins zugeschickt hätte. Denn so ist es ja überhaupt mit uns Menschen, wie wir von Natur sind, allen bewandt, daß erst die Noth uns zu dem rechten und einigen Nothhelfer, Christo, treibt, wie denn auch Jes. 26, 16. schreibt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich." Gott aber hat, nach seiner väterlichen Barmherzigkeit, über seine abtrünnigen und ungehorsamen Kinder nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides; und gerade deshalb allein schlägt er sie oder die Ihrigen z. B. am Leibe, um ihnen durch und in Christo an der Seele wohlzuthun und sie durch die gnädige Vergebung von der Krankheit der Sünde ewiglich zu heilen.

Nun hatte Jairus freilich nicht den Glauben des römischen Hauptmanns, Luk. 7., und des Königischen, Joh. 4., die Christo zutrauten, daß er durch seinen allmächtigen Willen und Wort auch aus der Ferne könne ihre Kranken gesund machen. Und diese Heilungsgeschichten hatten sich ja bereits zugetragen und konnten unmöglich dem Jairus verborgen geblieben sein, der gleichfalls zu Capernaum lebte. Gleichwohl bat er Christum — und zwar „sehr", Marc. 5, 23., d. i. mit vielen Worten, was auch nicht der Einfalt des Glaubens gemäß ist, — daß er selber in sein Haus komme und seinem Töchterlein, das er jetzt schon für gestorben erachtete, die Hand auflege, damit sie wieder lebendig werde. Soweit jedoch war der Glaube an Christi Macht und Liebe in Jairo vorhanden, daß er ihm zutraute, er könne, wolle und werde auch ihm die erbetene Hülfe gewähren, wie er ja nicht lange vorher, sogar ungebeten, den Jüngling zu Nain vom Tode erweckt habe.

Auch ließ ihn der treue Heiland keine Fehlbitte thun; denn unser Evangelium meldet: „Und Jesus stund auf und folgte ihm nach und seine Jünger." Denn nach der Freundlichkeit und Leutseligkeit seines Herzens wollte er ja niemand hinausstoßen, der zu ihm kam, selbst wenn

dieser bis daher ein Genosse seiner Feinde war. Und ähnlich sollen denn auch die Jünger Christi denen ihren Dienst und Liebe nicht entziehen, die früher sogar ihre persönlichen Feinde waren. Was begegnete nun aber dem werthen Heiland auf seinem Wege nach Jairi Stadt und Hause? Davon berichtet unser Evangelium, wie folgt: „Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ Marcus und Lucas aber erzählen die betrübten Umstände dieses armen geplagten Weibes noch ausführlicher; denn sie sagen, daß sie alle ihre Nahrung an die Aerzte gewendet und all ihr Gut darob verzehret habe; dennoch, wiewohl sie viel von den Aerzten erlitten, so habe es sie doch nichts geholfen; vielmehr sei es immer ärger mit ihr geworden. Nun war aber diese Krankheit eine Folge und Strafe der Sünde Eva's, welche nach 1 Tim. 2, 15. die Uebertretung eingeführt und Adam verführt hatte. Daher schlägt denn auch der heilige und gerechte Gott Eva's Töchter bis an den jüngsten Tag mit allerlei lästigen und beschwerlichen Leiden des Leibes. Und daher rührt denn auch diese Krankheit, darin die heilsame Ordnung Gottes zur Gesundheit des Weibes in eine Unordnung und Krankheit umgeschlagen ist.

Sodann aber ist diese Krankheit jenes Weibes, sammt ihrer durch menschliche Weisheit und Kunst unheilbaren Beschaffenheit, ein entsprechendes Abbild unsers erbsündlichen Elends und Verderbens. Denn wie dieses Weib durch und in ihrer Krankheit, nach dem Ausspruch Gottes, gesetzlich unrein war: so sind wir durch unsere erbsündliche Empfängniß und Geburt wahrhaft unrein und ein Gräuel vor den heiligen Augen des HErrn. Und wie Israel in seinem sündlichen Elend vor Gott durch Hesekiel, Kap. 16., als in seinem Blute daliegend beschrieben wird: also hält es sich gleicher Weise mit allen Kindern Adams. Denn die Erbsünde durchdringt, als eine giftige Seuche, alle Kräfte der Seele und alle Glieder des Leibes, also daß wir, vor Gottes-Augen, und nach dem Urtheil seines Gesetzes, allesammt sind, als die Unreinen. Und wie in jenem Weibe vor der Heilung Jesu der Brunnen ihres Blutes nicht vertrocknete, so höret auch die bittersalzige Quelle unsers erbsündlich verderbten Herzens nicht auf, derlei Wasser der wirklichen Sünden wider alle Gebote Gottes in Gedanken, Worten und Werken unablässig aus sich herauszustoßen.

Das Schlimmste aber ist, daß wir von Natur so geistlich todt sind durch Uebertretungen und Sünden, nach der Wirkung des Satans, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, daß wir diesen erbsündlich verderbten Zustand und seine Verdammlichkeit vor Gott gar nicht in unserm Gewissen erkennen und fühlen. Damit dies aber geschehe und wir darnach recht begierig nach dem alleinigen Helfer und Sünderheiland würden, so hat Gott das Gesetz seiner heiligen zehn Gebote gegeben; denn darin fordert er mit unerbittlicher Strenge unter Androhung seines Fluches und ewigen Zornes im Abgrund der Hölle nicht nur den vollkommensten Gehorsam in all unserm Thun und Lassen, son-

dern auch die uns in Adam anerschaffene, innerliche, vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit unsers ganzen Wesens, wie es vor dem Falle unserer ersten Eltern in ihnen ein vollkommener Ausdruck und lebendige Erfüllung des Gesetzes war. Diese von Gott geforderte Heiligkeit, dieses Sollen des Gesetzes, dem unser Gewissen beistimmt, deckt uns nun das Nichtwollen unsers Herzens und Willens und die erbsündliche Beschaffenheit unseres ganzen Wesens auf. Da erfahren wir denn innerlich unter großen Schrecknissen des Gewissens und heftiger Angst der Seele, wie wir aller wahren Furcht, Liebe und Vertrauens zu Gott entblößt und beraubt, dagegen von knechtischer Furcht, Haß, Unglauben, Zweifel, Mißtrauen, Undankbarkeit und Ungehorsam wider Gott erfüllt sind. Desgleichen deckt uns die zweite Tafel der Gebote unser Herz auf, wie darin von Natur kein Fünklein wahrer Liebe des Nächsten, sondern wie dasselbe von Eigen- und Weltliebe, von Haß, Neid, Zorn, Lug, Trug und böser Lust wider den Nächsten ganz und gar voll sei.

Da erkennen und fühlen wir dann in unserm Herzen und Gewissen sowohl den Gräuel unserer angeerbten und wirklichen Sünden, als auch den Zorn d. i. die heilige Strafgerechtigkeit Gottes, der wir uns in unserm Gewissen schuldig geben; und so viele Gebote, so viele Pfeile des Allmächtigen stecken in uns, unter deren Schmerzen allerdings unsre liebsten Lüste sich in Galle und Wermuth verkehren und wir unter diesen Schrecknissen Gottes nicht muthwillens fortfahren in alten beliebten und gewohnten Sünden. Gleichwohl suchen wir nicht alsbald den einigen Helfer und Heiland, sondern wir machen es meist wie das blutflüssige Weib. Wie diese nämlich zuerst nur Hülfe bei menschlichen Aerzten und in deren Heilmitteln suchte, so thun auch wir. Wir wenden uns da etwa an allerlei Werktreiber und Gesetzeslehrer, deren des Papstes und der Schwärmer Kirchen voll sind, um bei ihnen Frieden des Gewissens und Ruhe der Seele zu finden. Aber so gewissenhaft und sorgfältig wir auch die vorgeblichen Arzeneien ihrer menschlichen Satzungen, Ordnungen, Regeln, Bereitungen, Büßungen und sonstiger gesetzlicher Zucht und Werkerei einnehmen, so ist damit doch keine Heilung des angeerbten Sündenschadens erwirkt. Es ergeht uns vielmehr wie dem blutflüssigen Weibe mit ihren mancherlei Aerzten; denn wie es durch diese mit ihrer Krankheit immer ärger wurde, so geht es uns auch. Je härter wir uns nämlich mit den Werken des göttlichen Gesetzes, oder gar mit menschlicher Werkerei abplagen, um dadurch Vergebung der Sünden vor Gott zu erlangen, desto mehr werden wir deß inne, das wir weder Lust noch Kraft dazu haben; vielmehr, je schärfer selbst die göttlichen Verbote auf uns eindringen, desto kräftiger entbrennt in unserm Herzen grade die Lust der Uebertretung; und je mächtiger die göttlichen Gebote an uns setzen, desto fauler, unlustiger, ja widerstrebender finden wir uns in uns selber, sie zu halten; und alles äußerliche Thun und Lassen ist nichts anderes, als knechtisch erzwungene Werkerei oder Lasserei, dabei im Herzen grade das Widerspiel herrscht. Summa, das Gesetz mit seinem Gebieten und Verbieten, ja mit seinen Dräuungen und Flüchen ist kein wahres gründlich von Innen her wirkendes Heil-

mittel wider die Krankheit der Sünde. Im Gegentheil wird der arme Sünder nur immer ärger durch seine Kur; denn es ist nicht nur, auf gottgewollte Weise, ein heiliger Spiegel des Willens Gottes, darin der Mensch seine Sünde erkennt, die eben durch das Gebot überaus sündig wird, sondern es ist zugleich, aus Schuld der verderbten Natur, eine Kraft und Mehrerin der Sünde. Auf keinerlei Weise aber nimmt es weder die Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde hinweg, noch giebt es die Lust und die Kraft zu wahrhaft gerechten Werken, die nämlich aus dem Glauben gehen und in wahrer und reiner Liebe Gottes und des Nächsten geschehen.

Was that nun das Weib in unserm Evangelio, nachdem die Aerzte mit ihrer Kunst an ihr zu Schanden geworden waren? Sie machte sich zu dem rechten Helfer und Arzte hinzu. Die Art und Weise aber, wie sie dies that, berichtet St. Marcus genauer, der also schreibet: „Da die von Jesu hörete, kam sie im Volk von hinten zu und rührete sein Kleid an. Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund." Sowohl aus diesen ihren Worten, als auch aus ihrem Thun erhellet nun klärlich, daß sie wahren Glauben an Christum hatte, der auch in ihr, wie in Jairo, durch die schon weit umher verbreitete Kunde von Jesu Macht und Güte, allerlei Kranken und elenden Leuten zu helfen, in ihr angezündet war. So drängte sie also der Glaube von Innen und die Noth von Außen, sich Jesu zu nahen, um die erwünschte Heilung von ihm zu erlangen; und wiewohl es ihr, als einem gesetzlich unreinen Weibe, verboten war, sich unter die gesetzlich Reinen zu mengen, so ließ sie doch dadurch sich nicht abhalten, zu dem HErrn Christo hinzuzudringen, that es jedoch auch aus Scham, ihre Krankheit zu offenbaren, von hinten, während das mit ihr dem HErrn nachfolgende Volk ihn drängte. Wie aber dieses ihn nur auf leibliche und natürliche Weise berührte, so rührte das kranke Weib im Glauben seines Kleides Saum an. Denn unleugbar hatte sie davon gehört, was St. Lucas 6, 18. 19. erzählt, daß viel Volks gekommen war „ihn zu hören, und daß sie geheilet wurden von ihren Seuchen; und die von unsaubern Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund. Und alles Volk begehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm nnd heilte sie alle." Daraus hatte sie denn den Glauben gewonnen, daß er auch ihr also thun würde; in diesem Glauben rührte sie sein Kleid an; und was war die Folge? Davon berichtet St. Marcus mit folgenden Worten: „Und alsbald vertrocknete der Brunnen ihres Blutes; und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund worden."

Aehnlicher Weise müssen denn auch wir, nachdem das Gesetz seine Kunst vergeblich an uns versucht hat, uns zu Christo hinzunahen und mit dem Glauben, der da ist die Hand der Seele, ihn anrühren. Denn anders können wir von der angebornen Krankheit der Erbsünde nicht geheilt werden, aus welcher, als aus einer bösen Quelle, nicht nur alle wirklichen Sünden, sondern auch alle Plagen und Krankheiten, ja endlich der Tod selbst herausfließt. Christus allein nämlich hat durch seine heilige Empfängniß und Geburt und durch sein verdienstliches Lei-

den und Sterben, durch sein heiliges theures Blut, die Schuld und Strafe unsrer erblichen und wirklichen Sünde von uns genommen und sie im Gerichte Gottes gebüßt und gesühnt. Und in dieser Gestalt ist er nicht bloß dem Hause Davids und den Bürgern zu Jerusalem, sondern allen Menschen d. i. Sündern „der freie offene Born wider die Sünde und Unreinigkeit," Sach. 13, 1., der aber allein im Evangelio und in den Sacramenten sein reinigendes und heilendes Wasser des Lebens ergießt. Wer nun im Glauben daraus schöpft d. i. Christum, als seine Gerechtigkeit vor Gott, ergreift, der hat Christum geistlich angerührt und ist gesund von seiner Plage d. i. er hat Vergebung seiner angeerbten und wirklichen Sünden, den heiligen Geist und dadurch Lust und Kraft in den Geboten des HErrn zu wandeln und darnach zu thun. Und wenn gleich auch in dem Gläubigen die Erbsünde immer noch bleibt, so hat sie mit ihrem bösen Gelüsten doch nicht mehr die Herrschaft, sondern wird durch das heilige Gelüsten des Geistes, des neuen und wiedergebornen Menschen, immermehr gedämpft und ertödtet, so lange der Mensch im Glauben an Christum verharrt und aus seiner Fülle immerdar nimmt Gnade um Gnade. Was bedeutet es aber, daß so Viele aus dem Volke damals Christum drückten und drängten und doch keine Kraft von ihm auf sie ausströmte, wie auf das blutflüssige Weib? Die Deutung ist, daß immerdar Viele in der Gemeinde der Berufenen das Evangelium hören und die Sacramente empfangen und doch keine Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit von Christo erlangen. Und warum dies? Weil sie nicht mit der Hand der Seele die dargereichte Gnade Gottes und Christi Verdienst ergreifen d. i. glauben. Und es gilt ganz gleich, ob sie im heimlichen oder offenbaren Sündendienst muthwillens fortfahren, oder ob sie durch die Werke des göttlichen Gesetzes oder allerhand papistische oder schwärmerische Werkerei ihre Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachten, neben und wider Christi Gerechtigkeit und Verdienst, das aber allein der Glaube des Evangeliums ergreift, sich aneignet und festhält.

II.

Wir wollen nun, unserm Vorhaben gemäß, die gnädige und mächtige Hülfe unsers lieben HErrn Christi auch näher betrachten und heilsamlich auf uns anwenden. Wie willfährig er sich sogleich anschickte, dem Jairus in sein Haus, an das Lager seines bereits gestorbenen Töchterleins zu folgen, haben wir bereits gelernt. Und wiewohl sich in dem Begehren dieses Obersten der Schule nur ein schwacher Glaube zeigte, der dem des blutflüssigen Weibes nicht gleichkam, so verwarf ihn deshalb Christus nicht, sondern stärkte ihn, wie wir alsbald sehen werden. Desgleichen rückt er ihm nicht auf, daß er sich vor der Erkrankung seines Kindes um Christum und seine Lehre nicht bekümmert habe, obgleich er sie vielfach in seiner Nähe hatte, ja daß er beiden früher vielleicht ebenso abgünstig und feindselig war, als seine Amtsgenossen, sonderlich die Schriftgelehrten von der pharisäischen Zunft. Aehnlich aber thut der treue Heiland, der ja die Liebe selber ist, immerdar; und wenn auch

zunächst nur die äußere Noth einen Menschen zu ihm treibt, der die Erfahrung gemacht hat, daß Menschenhülfe kein Nütze sei, so weist er ihn deshalb nicht von sich, sondern sucht durch seine gnädige Aushülfe ihm zu der seligmachenden Erkenntniß kraft seines Evangelii zu verhelfen, daß er auch sein Heiland aus der Sündennoth sei; und so lenket er hiebei auch die äußerlichen Umstände, nach seiner Liebe und Weisheit, also, daß der Mensch endlich zu dieser Erkenntniß und zum wahren Glauben an ihn gelange.

Als nun aber auf dem Wege nach Jairi Stadt und Haus das blutflüssige Weib durch die gläubige Berührung seines Gewandes von der langjährigen beschwerlichen Krankheit urplötzlich genesen war — wie hat er gegen diese in seiner Liebe und Weisheit sich erzeiget? Davon berichtet der Evangelist Marcus 5, 30—34. (vergl. Lucas 8, 45—48.) ausführlich, indem er schreibt: „Und Jesus fühlete alsbald an ihm selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, und wandte sich um zum Volk und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? Und die Jünger sprachen zu ihm: Du siehest, daß dich das Volk dränget und sprichst: Wer hat mich angerühret? Und er sahe sich um nach der, die das gethan hatte. Das Weib aber fürchtete sich und zitterte, (denn sie wußte was in ihr geschehen war) kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage.“

Was war nnn aber Christi Absehen, indem er dieses Weib durch seine Frage offenbar machte? Dieses gnädige Absehen war ein mehrfaches. Zum Ersten nämlich wollte er das Weib von dem Irrthum heilen, als sei sie ohne sein Wissen und Wollen gesund geworden. Zum Andern wollte er, daß auch diese seine gnädige Errettung zur Ehre Gottes und zur Erweckung des Glaubens an ihn in denen, die solches hörten, offenbar würde. Zum Dritten — und dies war sein vornehmstes Absehen — wollte er theils den Glauben des Weibes vor den Leuten offenbar machen, theils denselben ihr stärken, indem er öffentlich mit ausdrücklichen Worten ihr bezeugte: „Dein Glaube (also nicht das Werk deines äußerlichen Kommens und Anrührens) hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden.“ Wie aber, sprichst du, war es nicht die Kraft, die von Christo ausging, welche das Weib gesund machte, wie schreibet denn Christus dem Glauben diese Kraft zu? Antwort: Beide Sätze streiten nicht wider einander, sonder sind gleich wahr. So gewiß nämlich die Kraft Christi die Ursache der Heilung war, so gewiß hätte das Weib sie nicht erlangt, wenn sie nicht im Glauben Christum berührt hätte. Und also hält es sich auch im Geistlichen. Die Kraft Christi im Evangelio und Sacrament ist die gnädige Gebehand Gottes, der Glaube aber, den freilich erst die Predigt des Evangelii anzündet, ist die Nehmehand des Menschen. Darum schreibet denn auch die Schrift die Vergebung der Sünden und das ewige Leben bald der Gnade Gottes und Christi Verdienst zu, Col. 1, 12. Röm. 3, 25—27. Apost. 4, 12., bald den Gnadenmitteln, dem Evangelio und Sacramen=

ten, dadurch Gott seine Gnade und Christi Verdienst aus- und mittheilt, Röm. 1, 16. Apost. 2, 39. Luc. 21, 28., bald dem Glauben, Joh. 3, 16. 5, 24., bald der Gnade und dem Glauben zusammen, Ephes. 2, 9.

Willst du also, mein lieber Mensch, der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, sein und bleiben, so widerstrebe, etwa wegen der Menge und Größe deiner altgewohnten und lange geübten Sünden, ja wegen des stets rinnenden Blutflusses deiner Erbsünde, dem heiligen Geiste nicht, dir durch das Evangelium den Glauben an Christum zu wirken und zu erhalten; denn „ob auch die Sünde in uns mächtig geworden sei, so ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden,“ Röm. 5, 20., „und wenn auch deine Sünden blutroth wären, so sollen sie doch durch Christi Blut schneeweiß werden,“ Jes. 1, 18. Denn was ein Fünklein gegen eine Wasserflut und ein Tröpflein gegen eine Feuersglut, das sind die Sünden der ganzen Welt, davon die deinen doch nur ein kleines Stück und Theil sind, gegen das Blut und den Tod des Sohnes Gottes, der eben darin die Versöhnung des Zornes Gottes ist wider der ganzen Welt Sünde. Wie aber die Schuld deiner angeerbten und wirklichen Sünde durch dein geistliches Anrühren Christi d. i. durch den Glauben des Evangelii und Christi gnädige Absolution: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben,“ auch in deinem Gewissen vollkommen getilgt ist: so wird auch die Kraft der erblichen und wirklichen Sünde immermehr in dir abgeschwächt, (nachdem ihre Herrschaft bereits gebrochen ist) jemehr du Christum geistlich anrührest, d. i. kraft des Evangelii im Glauben aus seiner Fülle nimmst Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, Kraft um Kraft. Denn seine allmächtige Kraft und Tugend hat Christus in sein Evangelium und Sacrament gelegt; seine Worte sind Geist und sind Leben und eine Kraft Gottes zur Seligkeit, auch wenn kein Mensch glaubte. Durch den Glauben des Wortes aber geschieht es immerdar, daß seine Kraft in dich eingeht und du immerdar stark wirst in der Schwachheit, muthig in der Furcht, fröhlich in der Traurigkeit, reich in der Armuth, lebendig im Tode. Ja dadurch geschieht es, daß Christus selber Wohnung macht in deinem Herzen und dich immer mehr in sein Bild gestaltet, daß du Fleisch seiest von seinem Fleisch und Gebein von seinem Gebein. Und fürwahr, mögest du auch früher ein Saulus gewesen sein, und in der Unwissenheit und im Unglauben Christum und sein Evangelium sowie dessen Bekenner bitter gehaßt und schwer verfolget haben, so kannst du doch jetzt durch den Glauben mit Paulo rühmen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich; sondern Christus lebet in mir; und was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Gal. 2, 20.

Wie aber der HErr zu dem geheilten Weibe, nach den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen,“ nach des Marcus Bericht spricht: „Gehe hin mit Frieden,“ also spricht er immerdar zu einem jeden, der sich im Glauben seiner gnädigen Absolution im Evangelio tröstet; „denn so wir gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christ,“ Röm. 5, 1. Das ist

„der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft und unsere Herzen und Sinne bewahrt in Christo Jesu," Phil. 4, 7. Und so lange wir im wahren Glauben an Christum beharren, sei er auch zu Zeiten noch so schwach und angefochten, so lange behalten wir auch das ruhsame Gewissen und diesen edlen Frieden, den die Welt weder geben, noch nehmen kann und den uns auch der Teufel, trotz all seiner Macht und List, nicht zu entreißen vermag.

Wie erzeigte nun der werthe Heiland auch dem Jairus seine mächtige und gnädige Hülfe? Davon berichtet unser Evangelium, wie folgt: „Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land."

Auch diesen Theil unsers heutigen Evangelii erzählt Marcus ausführlicher, der uns berichtet, daß etliche vom Gesinde des Obersten ihm entgegen kamen und ihm die Nachricht brachten, daß sein Töchterlein bereits verschieden und nicht Noth sei, den Meister weiter zu bemühen; denn wiewohl die Erweckung des Jünglings zu Nain nicht lange vorher geschehen war, so blieben sie doch in dem ungläubigen Wahne hangen, daß es nun mit Jesu Kunst an der Tochter ihres Herrn aus sei. Was aber sagte Christus, als er diese Nachricht hörte? Er sprach zu Jairus: „Fürchte dich nicht; glaube nur." Und daraus ist ersichtlich, daß es auch mit dem Glauben des Jairus an die allmächtige Kraft Christi noch nicht sonderlich bestellt war.

Diese Worte Christi: „Fürchte dich nicht, glaube nur," sind aber auch für uns überaus tröstlich; denn sobald wir anfangen, an Christum zu glauben, so feiert der Teufel nicht, diesen Glauben anzufechten und alte und neue Sünden wieder ins Gewissen zu treiben, uns damit zu ängsten, uns, womöglich, die Vergebung unsrer Sünden wieder zweifelhaft zu machen und die alte knechtische Furcht vor Gott wieder kräftig im Herzen zu erregen. Wider diesen Unrath dienen nun auch jene Worte Christi als eine heilsame Arznei, durch gläubiges Festhalten der gnädigen Absolution von den alten und neuen Sünden, allen Zweifel und Furcht auszuschlagen und einen getrosten Muth und kindliches Herz gegen Gott zu bewahren. Denn grade um den kräftigen Trost der Vergebung der Sünden durch den Glauben aus dem Evangelio uns immer reichlicher mitzutheilen, grade deshalb wehrt Gott dem Satan nicht, unsern Glauben an Christum auf allerlei Weise anzutasten und uns mitunter tüchtig zu sichten und im Siebe zu schütteln. Und wie der HErr auch über jüngere Bäume stärkere Winde fahren läßt, damit sie immer fester und tiefer in den Grund einwurzeln und immer kräftiger zum Himmel emporwachsen, also thut er geistlich auch mit seinen schwächeren Gläubigen, daß sie durch die Stürme der Anfechtung mit dem Glauben immer tiefer und fester in den unbeweglichen Grund der evangelischen Gnadenverheißungen sich einsenken und grade auf diese

Weise, als Bäume der Gerechtigkeit, immer frischer und fröhlicher gen Himmel wachsen und desto mehr Frucht bringen.

Nach jenen Trostworten an Jairus setzet nun unser allerliebster Erlöser mit ihm und seinen Jüngern seinen Weg nach des Obersten Hause fort. Als sie nun aber hier angekommen waren, so ist alles voll Weinens und Klagens um des Todes des Töchterleins willen. Da folget nun vor der endlichen, gnädigen und mächtigen Hülfe des HErrn ein andres liebliches und tröstliches Wort aus seinem Munde, denn er spricht nach Lucas 8, 52.: „Weinet nicht; sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.“ Nun ist es ja freilich wahr, ohne und außer Christo ist der Tod nur der Sünde Sold und Strafe, der König der Schrecken, der furchtbare Gerichtsbote Gottes; „denn es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und darnach das Gericht,“ Ebr. 9, 27., und durch den leiblichen Tod fällt der sündige Mensch in den ewigen Tod der höllischen Verdammniß, und am jüngsten Tag müssen, nach Gottes Gerechtigkeit, auch die Leiber der Ungläubigen auferstehen, um, mit der Seele wieder vereinigt, die ewige Pein und Verwerfung vom Angesicht Gottes zu erleiden. In Christo aber, durch den Glauben mit ihm vereinigt, ist der Tod der Gläubigen nur ein Schlaf, darin die Leiber der Heiligen, als Samenkörner der seligen Auferstehung in den Gottesacker gepflanzt, dem jüngsten Tage entgegenschlummern, da sie unverweslich in Kraft und Herrlichkeit, und mit den neuen Eigenschaften eines geistlichen Leibes, der dem des HErrn Christi ähnlich ist, auferstehen und mit der Seele sich vereinigen werden, auf daß Leib und Seele sich ewiglich freuen in dem lebendigen Gott.

Ferner ist aus den Worten Christi: „das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläft,“ der Trost zu vermerken, daß schon in den Tagen seines Fleisches vor ihm, auch als des Menschen Sohn, die Gestorbenen nicht todt waren, sondern nur schliefen; und so leicht es uns ist, einen leiblich Schlafenden zu erwecken, eben so leicht war es ihm, auch nach seiner menschlichen Natur, kraft ihrer persönlichen Vereinigung mit dem Sohne Gottes, einen leiblich Todten wieder zu erwecken und die Seele in den Leib zurückzurufen.

Was thaten nun aber die Trauerleute, Jairus und sein Weib ausgenommen, als Christus von dem Mägdlein gesagt hatte, sie sei nicht gestorben, sondern sie schlafe? Alle drei Evangelisten berichten einmüthig: „Und sie verlachten ihn.“ In diesen Worten ist nun die Unart der fleischlichen Vernunft, gegenüber den Worten Christi, darin er seine Allmacht offenbart, klärlich angezeigt. Denn der Vernunft des natürlichen Menschen erscheint es billig als eitel Thorheit, daß dieser Jesus von Nazareth mehr sei, als ein bloßer Mensch, und daß ihm die Todten nur Schlafende sein sollen. Und deshalb verlacht sie es auch als ein loses Mährlein, daß die Stimme dieses Jesu solle dereinst die Todten aus den Gräbern erwecken, also daß die auferweckten Leiber mit den Seelen wieder vereinigt würden und darnach ein jeglicher Mensch aus dem Munde dieses Jesu, als des Richters der Welt, sein Urtheil empfange. Denn so wenig die Vernunft des natürlichen, ungläubigen

Menschen glaubt, daß dieser Jesus von Nazareth Gottes Sohn sei, der in das Fleisch gekommen ist: so wenig glaubt sie, daß sein Wort allmächtig sei und daß dies Wort die Todten lebendig mache; und unmöglich erscheint es dieser Vernunft, daß der im Grabe verfaulte, von den Würmern gefressene, in ein Häuflein Erde und Asche zerfallene Leib eines gläubigen Menschen solle am jüngsten Tage unverweslich, in Kraft und Herrlichkeit, als ein geistlicher Leib wieder auferstehen zu unvergänglichem und ewigem Leben.

Zwar hat die fleischliche Vernunft des natürlichen Menschen jährliche Spiegelbilder der Auferstehung vor sich; denn schon nach dem ersten Artikel des christlichen Glaubens predigt ihr der allmächtige Gott alljährlich im Frühling den Artikel von der Auferstehung, wenn auf seinen Weckruf durch die natürliche Sonne aus den in der Erde verfaulten Samenkörnlein schöne, grüne, blühende und fruchttragende Pflanzen auferstehen, Gott dem HErrn zum Preise; aber solche Predigt Gottes aus der Natur hilft dem Ungläubigen nichts, bis er durch die Predigt des Evangelii den wahren Glauben an Christum und damit auch erleuchtete Augen des Verständnisses erlangt, die Auferstehung des Fleisches schon in den Werken Gottes, nach dem ersten Artikel, abgespiegelt zu finden.

Daß aber der HErr Christus der allmächtige Sohn Gottes sei, der am jüngsten Tage durch seine mächtige Weckstimme alle Todten aus den Gräbern auferwecken werde, das bewies er hier selbst seinen Verlachern durch die Auferweckung von Jairi Töchterlein. Davon erzählt St. Marcus wiederum ausführlich, der also schreibet: „Und er trieb sie alle aus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren (nämlich Petrum, Jacobum und Johannem vergl. 5, 37.) und ging hinein, da das Kind lag. Und ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihr: Talitha kumi, das ist verdollmetscht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und alsbald stund das Mägdlein auf und wandelte; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich über die Maße. Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte und sagte, sie sollten ihr zu essen geben."

Bei der Auferweckung des Jünglings zu Nain rührte der HErr zuvor den Sarg an, hier ergriff er das Mägdlein selbst bei der Hand; bei Lazari Erweckung bediente er sich gar keiner Berührung. In allen drei Fällen aber war es sein allmächtiges Wort, als des Sohnes Gottes, das diesen drei Todten sogleich das Leben wiedergab; und es galt gleich, ob sie kürzlich verschieden waren, wie hier Jairi Töchterlein, oder ob sie schon Tagelang im Grabe lagen und bereits anfingen zu verwesen, wie es bei Lazaro der Fall war.

So hatte denn diese Todten-Erweckung eine mehrfache Wirkung. Zum Ersten nämlich wurde dadurch Jairi Glaube kräftig gestärkt, daß dieser Jesus von Nazareth, der durch sein Allmachtswort dem gestorbenen Töchterlein sofort das Leben wiedergab, gewißlich und wahrhaftig Christus, der HErr, der längst erwartete und ersehnte Messias sei, der durch den Glauben an Ihn auch aus dem geistlichen Tode errette und

vor dem ewigen Tode bewahre. Und solche heilsame Wirkung geschah unleugbar auch in allen, zu denen die Kunde von diesem herrlichen Werke Christi gelangte und die einfältigen und aufrichtigen Herzens waren und auf den Trost Israels warteten. Zum Andern lieferte unser lieber HErr Christus durch diese Auferweckung von Jairi Töchterlein jenen seinen Verlachern und allen ähnlich gesinnten Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern den unwidersprechlichen Thatbeweis, daß ihm, als dem Sohne Gottes, der die Auferstehung und das Leben selber sei, gewißlich und wahrhaftig alle Todten nur schlafen, und daß zu seiner Stunde alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens oder zur Auferstehung des Gerichts, je nachdem sie an ihn geglaubt, oder nicht, und demgemäß Gutes oder Uebels gethan haben. Denn wer durch seine allmächtige Kraft und Gottheit und durch sein Wort einen Todten erwecken kann, der kann sie alle erwecken, möge die Vernunft auch noch so heftig dawider fechten, daß Staub und Asche wieder lebendig werde. Die göttliche, feste und gewisse Thatsache, daß Christus in den Tagen seines Fleisches leiblich Todte durch seinen allmächtigen Willen und Wort auferweckt habe, schlägt alle Zweifel und Einreden der fleischlichen Vernunft als Unglauben wider Christum zu Boden.

Wir aber, so wir glauben, haben aus diesem selbigen Werke Christi den süßen und mächtigen Trost, daß er sein Wort mit demselbigen Werk auch an uns wahr machen werde; denn das ist ja das letzte Absehen seiner gnädigen Führungen mit seinen Heiligen, daß er nach Leib und Seele das göttliche Ebenbild, das wir alle in Adams Fall verloren haben, vollkommen in uns herstelle; daß er uns mit verklärten Leibern, an denen jede Spur der Sünde vertilgt ist, zu sich hinaufrücke in sein Reich der Herrlichkeit, da wir in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit unter ihm leben und ihn schauen werden, wie er ist und uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude; denn vor ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich. Zu solchem freudenreichen Anschauen des dreieinigen Gottes aber sollen, wenn Himmel und Erde vergehen, nicht etwa nur die starkgläubigen Helden Gottes, ein Abraham, Moses, David, Elias, Paulus und andere, sondern auch die schwachgläubigen Kinder hindurchdringen, zu denen wir meist alle gehören, sonderlich in dieser letztbetrübten Zeit, da der Gläubigen wenig ist unter den Menschenkindern. Denn seine allmächtige, seligmachende Gnade will sich an Allen verherrlichen. Dann werden wir denn insgesammt mit den heiligen Engeln den neuen Lobgesang anheben, fortsetzen und seiner nicht müde werden: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Offenb. 5, 12. Dahinaus verhelfe uns allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen, Amen.

Das Evangelium am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf). Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Geliebte in Christo!

St. Matthäus erzählt uns im Anfang des Kapitels, daraus unser heutiges Evangelium genommen ist, daß, als der HErr Jesus auf dem Oelberge gesessen, seine Jünger zu ihm getreten seien und ihm eine zwiefache Frage vorgelegt hätten. Die erste war, wann Jerusalem mit dem Tempel werde zerstört werden; denn kurz zuvor hatte der HErr ihnen gesagt, daß von dem Tempel, auf den sie ihn mit stolzem Wohlgefallen aufmerksam machten (Marc. 13, 1.), nicht ein Stein auf dem andern bleiben werde, der nicht zerbrochen werde. Die andere Frage war, welches das Zeichen sein werde seiner Zukunft und der Welt Ende.

Christus antwortet nun darauf und zwar von V. 4—14 derartig, daß er die Antworten beider Fragen in einander zieht; denn er giebt mehr allgemeine Zeichen an, die sowohl der Zerstörung Jerusalems, als der Welt Ende vorausgehen würden. Zu diesen Zeichen gehören z. B. Empörungen der Völker und Könige gegen einander, Kriege und Kriegsgeschrei, Erdbeben, Pestilenz, theure Zeit, Verfolgung der Christen, als Zeichen von Außen, sowohl in der Natur als im weltlichen Regiment; ferner aber auch Zeichen innerhalb der Kirche, als da sind: falsche Christi und falsche Propheten, Verführung und Abfall in großer Masse, Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, Erkaltung der Liebe, schwere Leiden der rechtschaffenen Christen auch bis zum Tode, Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker.

In unsrem heutigen Evangelio aber von V. 15 — 28. redet unser HErr Christus genauer von den Zeichen, die der Zerstörung Jerusalems und des Tempels vorhergehen würden. Doch ziehet er auch hier einige Zeichen herein, die sich unstreitig auch vor und bei seiner Wiederkunft zum Weltgerichte begeben werden; denn mit der Weissagung oder der Vorherverkündigung zukünftiger ähnlicher Ereignisse im Reiche Gottes oder in den Reichen der Welt aus Erleuchtung des heil. Geistes hält es sich ähnlich, wie wenn von einem Schauthurme oder einer Warte eine Gebirgslandschaft angeschaut wird. Wie nämlich hier das natürliche Auge das nähere Hügelland und die dahinter aufsteigenden mächtigen Gebirgsmassen in einem Blick faßt: also begreift das geistlich erleuchtete Auge der Weissagung jene näheren und ferneren Ereignisse von ähnlicher Beschaffenheit in einem Blick, obgleich sie zeitlich auseinander fallen; und dasselbe Wort der Weissagung geht auf die zeitlich näheren und ferneren Begebenheiten, die eine Aehnlichkeit mit einander haben. Mußte nun Gott nach seiner heiligen Strafgerechtigkeit, wegen der zunehmenden Bosheit und des muthwilligen Unglaubens und der Verfolgung des Evangelii, Israel in das innerliche Gericht zunehmender Verblendung und Verstockung dahin geben und endlich auch das äußerliche Gericht der endlichen Vertilgung und Zerstörung seines kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesens über sein Volk führen: so muß Gott, nachdem das Evangelium in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker gepredigt ist, gegen das Ende der Welt dasselbe zwiefache Gericht über alle Menschen führen, die ebenso wie Israel wider Christum und sein Evangelium gesinnet sind; und daher kommt es denn auch, daß dieselben Zeichen der menschlichen Sünde und des göttlichen Zornes beiderlei Vertilgungsgerichten Gottes vorhergehen. Unser Evangelium befaßt nun folgende Stücke:

Zum Ersten die Vermahnung des HErrn Christi an die Jünger und andere Gläubige in Hinsicht auf ihre Flucht vor der Zerstörung Jerusalems.

Zum Andern die Andeutung der großen Noth in der Belagerung und Eroberung dieser Stadt.

Zum Dritten die Verwarnung des Herrn Christi vor dem Lug und Trug falscher Propheten vor und nach der Zerstörung Jerusalems.

Diese drei Stücke wollen wir nun unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung unseres Evangelii des Näheren betrachten und heilsamlich auf uns anwenden.

I.

Unser Evangelium beginnt also:

„Wenn ihr nun sehen werdet die Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“

Was unter dem Gräuel der Verwüstung zu verstehen sei, davon haben die Väter verschiedene Meinung gehabt; mehrere deuten es auf das Bild dieses oder jenes römischen Kaisers, das zum größten Abscheu und Gräuel der Juden sei mit Gewalt in den Tempel gesetzt worden; aber die Geschichtsschreiber melden davon nichts Gewisses. Der einfachste Verstand aber ist, wenn man nach dem Berichte des Lucas das römische Kriegsheer darunter versteht; denn also schreibt er 21, 20: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung;" denn dieses Heer nahm darnach die Stadt ein und richtete eine gräuliche Verwüstung an, indem es den Tempel verbrannte und Jerusalem zerstörte. Und damit stimmt denn auch Daniel, dessen Meinung Christus anzieht. Denn also lautet es daselbst 9, 26. 27. „Und ein Volk des Fürsten (nämlich das Heer des römischen Kaisers) wird kommen und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Flut und bis zum Ende des Streites wirds wüste bleiben," d. i. nach Christi Erklärung, Jerusalem solle zertreten werden von den Heiden und nicht mehr als eine Stadt Gottes mit seinem Heiligthum des Tempels, wie nach der ersten Zerstörung und der Rückkehr des gefangenen Volkes aus Babel, wieder erbauet werden.

Aber schon vor diesem endlichen Gräuel der Verwüstung von Stadt und Volk durch die siegreichen Römer war ein ähnlicher Gräuel im Innern der Stadt selber, da wüthende Partheihäupter — nach dem Zeugniß des Jüdischen Geschichtsschreibers Josephus — sich also bekriegten, daß selbst der Tempelberg zum Schlachtfelde wurde und unter fortwährenden Ausfällen und Gefechten der Tempel nach allen Seiten von Blut überströmt ward.

Doch fehlte es schließlich nicht an einem innern Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, der vornehmlich die zwiefache äußere Verwüstung, als ein schreckliches Strafgericht Gottes, auf die Stadt und das Volk herunterzog. Dieser Gräuel nämlich vor den Augen des HErrn, durch den die Seelen der Kinder Israel verwüstet und verderbt wurden, bestand darin, daß die herrschende Masse der Priester und des Volkes wider das Evangelium von Christo, das nun schon seit Jahrzehnten in Jerusalem gepredigt war, im böswilligen Unglauben und Feindschaft wider Christum, an der falschen Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten und an dem alttestamentlichen Opferdienst festhielt, um dadurch ihre Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Was Wunder nun, daß Gott diese gräuliche Verachtung und Verwerfung seines Sohnes und dessen allgenugsamen blutigen Sühnopfers, das in der Predigt der Apostel Israel unablässig bezeugt wurde, mit der Zerstörung Jerusalems und der Verwerfung Israels in dem gerechten Grimme seines Zornes so schrecklich strafte.

Aber — Gott sei es geklagt — auch mitten in der christlichen Kirche fehlt es nicht an dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte; denn der Papst, der Antichrist zu Rom, hat sich mit seinen lügenhaftigen Satzungen und Menschengeboten und mit seinem Meßgräuel stracks

wider Christum und sein Evangelium und sein reines Sacrament und den rechtfertigenden Glauben in den Tempel Gottes, in die heilige christliche Kirche und Christenheit gesetzt; und daselbst hat er sich erfrecht, unter gleißnerischem Schein und äußerlicher Heiligkeit, die Lehre Christi zu verderben und die heiligen Ordnungen desselben zu verstören. Und welches menschliche Herz kann es ausdenken, welcher Mund kann es aussprechen, welche Feder kann es niederschreiben, welch' eine unsägliche Verwüstung der Papst, dieses antichristische Ungeheuer, durch seine vielgestaltige Lügenlehre von den verdienstlichen Werken und durch seinen Meßgräuel seit 1200 Jahren in den Herzen und Gewissen so vieler tausend, durch Christi Blut so theuer erkauften Seelen angerichtet, und sie, was an ihm lag, zu Haufen in den Abgrund der höllischen Verdammniß hinuntergestürzt hat. Doch davon ist ja bereits am Gedächtnißtage der gesegneten Reformation ausführlicher Bericht geschehen, so daß es nicht noth ist, hier dasselbe zu wiederholen. Christus aber ermahnet die Seinen, wenn sie gewahr würden, daß das römische Kriegsheer im Anzuge sei und die gräuliche Partheiwuth und Blutvergießen in Jerusalem selber bereits angehoben habe, daß sie alsdann aus Jerusalem fliehen sollten. Die Dringlichkeit dieser Flucht aber schärft der HErr noch in den folgenden Worten ein: „Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herunter, etwas aus seinem Hause zu holen." Die Dächer nämlich auf den Häusern der Juden waren, nach morgenländischer Sitte, platt und eben und mit einem Geländer versehen, und von außen führte eine Treppe hinauf. Desgleichen fährt Christus fort: „Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen," also, daß er die Flucht allem Andern vorziehen und zufrieden sein solle, wenn er das nackte Leben errette. Aehnlicher Weise sollte auch Loth seine Habe mit dem Rücken ansehen und hatte Ursach, Gott zu danken, daß er nicht umkam in der Missethat Sodoms. Da aber in solchen fährlichen Zeitläuften schwangere und säugende Weiber ziemlich ungeschickt zu schleuniger Flucht waren, und diese ihren Angehörigen erschwerten, so fügt das mitleidige Herz des Heilandes noch die Worte hinzu: „Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit." Und aus derselben zärtlichen Liebe und Fürsorge sagt er weiter: „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder Sabbath." Denn in rauher und nasser Jahreszeit und auf verdorbenen Landstraßen ist für eilige Flüchtlinge auch schlecht reisen. Am Sabbathtage aber durften die Juden, nach dem Gesetz, nicht mehr als höchstens 2000 Schritte gehen. Aus diesen Weisungen machte also Christus seinen Gläubigen klar und offenbar, daß zu jener Zeit Gott kein Wunder thun werde, sein Volk zu erretten; doch sollten sie „bitten," und aus der Verheißung, die der Gläubigen Gebet hat, sich dessen festiglich getrösten, daß der allmächtige Gott, wenn diese böse Zeit herzuschlage, und die Christen die Weisung des HErrn klüglich benützten, die Errettung folgen werde. Und so geschah es denn auch; denn Eusebius in seiner Kirchengeschichte berichtet, daß gegen die Zeit der Belagerung Jerusalems die Christen in das Städtlein Pella jenseits des Jordans flüchteten, daselbst keinem ein Haar gekrümmt wurde, indeß in

Jerusalem durch Hunger, Schwert und Pestilenz etwa eine Million umkamen.

Dies wäre nun das erste Stück unsers heutigen Evangeliums, daraus wir die tröstliche Lehre von der großen Leutseligkeit und Barmherzigkeit unseres Gottes entnehmen. Denn wie er innerlich seine Heiligen durch Erhaltung des Glaubens auch mitten im Leiden und Sterben um seines Namens willen immer erhält: so will er sie, wo sie nicht grade mit ihrem Tode ihn preisen sollen und wollen, wie seinen Augapfel auch äußerlich bewahren, wenn er um der vollen Missethat willen seine großen und schrecklichen Strafgerichte führt über die Kinder des Unglaubens.

II.

Wir kommen nun zu dem andern Stücke, darin der HErr die große Noth in der Belagerung und Zerstörung Jerusalems andeutet.

Seine Worte nämlich lauten also: „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.

Was nun zunächst diese große Trübsal anlangt, die Christus als zukünftig weissagt, so ist von ihr am zehnten Sonntag nach Trinitatis ausführlicher gehandelt worden, und noch genaueren Bericht liefert die Beschreibung der Zerstörung der Stadt Jerusalems, die alljährlich in vielen Gemeinden an diesem Sonntage vorgelesen wird, und die sich, als letzter Anhang, in unsern Gesangbüchern vorfindet. Doch wäre hier dessen Erwähnung zu thun, daß diese Trübsal der zweiten Zerstörung Jerusalems ungleich schwerer und schrecklicher war, als die der ersten über 500 Jahre vor Christi Geburt durch das Heer des Nebucad Nezar, des Königs zu Babel. Denn in dieser Trübsal hatten sie doch noch Gottes Wort und die tröstliche Verheißung des Propheten, daß der HErr nach 70 Jahren ihr Gefängniß wenden, und sie wieder zurückführen werde in das Land ihrer Väter, Jerusalem wieder aufbauen, den Tempel mit seinem Gottesdienst wieder herstellen werde. Nachdem sie aber den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt und als Volk, der Masse nach betrachtet, auch sein gnädiges Evangelium zur Vergebung ihrer Sünden und zu ihrer Seelen Seligkeit beharrlich verworfen hatten, so kamen nun auch die Tage der Rache; da ward Jerusalem für immer von den Heiden zertreten, der Tempel verbrannt, dem Gottesdienst und dem bürgerlichen Gemeinwesen der Juden der Garaus für immer gemacht und die Ueberreste des Volkes, das den Römern verächtlich war, wie der Koth auf der Gasse, um einen Spottpreis als Sclaven verkauft und unter alle Völker zerstreut, ohne Propheten, ohne Hoffnung, ohne Trost. Denn nur ein kleines Häuflein, die Wahl der Gnaden, (Röm. 9.) hat im Laufe der Jahrhunderte ihren König Jesum Christum gefunden.

Wie aber Gott solche schreckliche Trübsal und Zerstörung über Israel schickte, darum, daß es die Zeit seiner gnädigen Heimsuchung nicht

erkannte, sondern den gnädigen Rath Gottes gegen sie verachtete und verwarf und sich selbst nicht werth achtete des ewigen Lebens: also wird er auch gegen das Ende der Welt solche gräuliche und furchtbare Strafgerichte und Plagen über die Menschen führen, nachdem der Abfall vom Glauben und die Feindschaft wider Christum und sein Evangelium und die Gottlosigkeit und Sicherheit, ähnlich wie zur Zeit kurz vor der Sündflut, fast in allen Menschen vorhanden sein wird, Luc. 17. Solches bezeugen auch die letzten Plagen, die in der Weissagung geoffenbaret sind. Das schrecklichste Zeichen aber von dem überhand genommenen Abfall sind die Worte Christi selber, da er spricht: „Meinest du, daß des Menschen Sohn werde Glauben finden auf Erden, wenn er kommt?" Luc. 18, 8.

Aehnlicher Weise wie die große Trübsal, so ist auch die Verkürzung ihrer Dauer, um der Auserwählten willen, davon unser Evangelium redet, sicherlich auch auf beiderlei Zeit zu ziehen, sowohl auf die Zeit kurz vor der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, als auf die kurz vor der richterlichen Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt. In Hinsicht auf die erste Verkürzung der Schreckenstage vor der endlichen Einschließung und der Eroberung Jerusalems, so bestand diese in mehreren Begebenheiten. Zuerst nämlich hob der römische Feldherr Cestius Gallus die bereits früher angehobene Belagerung wieder auf; und dadurch wurde vielen die Thür zur Flucht aufgethan. Sodann verzögerte Vespasian später die schon beschlossene Belagerung, dadurch von Neuem Andere Gelegenheit bekamen, dem herandringenden Verderben zu entfliehen. Endlich dauerte die letzte enge Einschließung durch Titum nicht so lange, daß der Hunger alle Juden in der Stadt aufgerieben hätte. Daß aber unter diesen noch einige Auserwählte waren, die erst während der Belagerung durch die Schrecknisse inner- und außerhalb der Stadt lernten aufs Wort merken und an Jesum gläubig wurden, ist billig anzunehmen. Aehnlich aber wird der treue und barmherzige Gott, nahe gegen das Ende der Welt zu, die Tage der großen Trübsal verkürzen, wenn wir auch das Wie nicht also wissen können, wie vor dem Ende Jerusalems, das bereits als Geschichte hinter uns liegt. Denn die Auserwählten und Gläubigen vermögen, selbst in Kraft der Gnade und in der Macht der Stärke Christi, doch nur ein gewisses Maß der Trübsal zu ertragen. Aber der HErr ist treu, der nicht über Vermögen die Seinen versucht, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß sie es können ertragen, 1 Cor. 10, 13.

Sehr lieblich und tröstlich ist es aber, aus den Worten Christi zu lernen, daß der heilige und gerechte Rächer und Richter über die Kinder des Unglaubens, zugleich als der gnädige und barmherzige Vater seiner gläubigen Kinder in Christo, um dieser letzteren willen, jene Schreckenstage der Trübsale verkürzet; denn um Christi willen, den sie durch den Glauben ergriffen haben und festhalten, sind sie lieb und werth in seinen Augen, als seine lieben Kinder, deren Haare auf ihrem Haupte alle gezählet sind, deren Thränen er in seinen Sack fasset und deren Seufzer vor ihm nicht unerhört und verloren sind. Sie sind ja seine Heiligen und Geliebten, das Licht der Welt und das Salz der Erde, um deren

willen er die im wachsenden Unglauben und Ungehorsam immer mehr verfaulende Welt mit dem Gericht des jüngsten Tages immer noch verschonet, bis der letzte Auserwählte geboren und das Maß der Trübsale in Christo an seiner Kirche vollendet und sie ihrem gekreuzigten Haupte gleichförmig geworden ist. Denn nur also gehet auch sie zum Vater; nur also wandelt sich am Ende der Tage die streitende in die triumphirende Kirche; nur also wird aus dem zeitlich vollendeten Gnadenreiche das unbewegliche und unvergängliche Reich der Herrlichkeit.

Aber auch schon vor dieser Zeit im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verkürzt der HErr seinen Gläubigen die Tage der äußeren Trübsal oder inneren Anfechtung, sei es, daß er sie ganz wegnimmt oder lindert oder den Glauben durch das Wort also stärkt, daß seine Heiligen sie leichter zu ertragen vermögen.

III.

Unser lieber HErr Christus läßt nun schließlich in unserm Evangelio eine ernste Verwarnung vor dem mancherlei verführerischen Lug und Trug durch falsche Christi und falsche Propheten folgen, der vor der Zerstörung Jerusalems und vor seiner richterlichen Wiederkunft stattfinden werde; denn also lauten zunächst seine Worte: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe ich habs euch zuvor gesagt."

Aus diesen Worten Christi erhellet — und die Geschichte hat es bestätigt — daß nach der Himmelfahrt Christi und vor der Zerstörung Jerusalems falsche Christi aufstanden und den Juden Befreiung vom Joche der Römer verhießen. Solcher Schwärmer und Betrüger, als des Theudas und des Judas aus Galiläa, that denn auch Gamaliel, Apost. 5, 36. 37., Erwähnung; und selbst nach der Zerstörung Jerusalems stand ein falscher Messias Barcochba (Sohn des Sterns, Bileams Weissagung vom Sterne Jakobs auf sich ziehend) auf und machte, wie die andern, viel Volks abfällig; aber sie alle kamen kläglich um. Und dasselbe Schicksal hatte der falsche Messias Johannes von Leyden, aus der Secte der Wiedertäufer zu Münster in Westphalen, im Zeitalter der gesegneten Reformation. Solche falsche Christi aber werden auch gegen die Zeit der Wiederkunft des wahren Christus nicht fehlen. So hat es denn auch nicht gefehlt und wird auch ferner nicht fehlen an falschen Propheten, theils als Begleiter der falschen Christi, theils für sich allein aufstehend, — alle aber insgesammt, aus Verhängung Gottes, vom Teufel, dem Vater der Lügen, gesendet zur Strafe derer, welche in böswilligem Unglauben die einfältige Wahrheit des Evangelii, nämlich Christum, als ihre einige Gerechtigkeit vor Gott, verwerfen.

Solche falsche Propheten standen schon zur Zeit der Apostel auf, die sich für treue und wahre Lehrer der Kirche ausgaben und doch mit dem Sauerteige jüdischer Satzungen oder heidnischer Weltweisheit die

reine Lehre Christi verderbten und dem „Vorbilde der heilsamen Worte," 2 Timoth. 1., zuwider lehrten. Zu ihnen gehörten z. B. die jüdischen Irrlehrer in den Galatischen und andern Gemeinden, welche die Beschneidung und das Halten des Mosaischen Gesetzes, als nothwendig zur Gerechtigkeit vor Gott und zur Seligkeit, den Jüngern aufluden; desgleichen Hymenäus und Philetus, 2 Timoth. 2, 17., welche behaupteten, die Auferstehung sei schon geschehen d. i. es gebe keine leibliche Auferstehung der Todten am jüngsten Tage; ferner Ebion und Cerinth, die in Christo den ins Fleisch gekommenen Sohn Gottes leugneten und wider die sonderlich St. Johannes in seinen Episteln zeuget.

Daß es aber nach der Zeit der Apostel an dieser bösen Art der falschen Lehrer nicht fehlen werde, das saget St. Paulus in seinen Abschiedsworten an die Aeltesten der Gemeine von Ephesus, Apost. 20, 29. 30., da er also spricht: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Und wider solche Irrlehrer und ihren Anhang, die eben schon zu seiner Zeit der Jünger Glauben verkehrten und die Seelen derselben zerrütteten, warnt er im Briefe an die Römer 16, 17. 18. mit folgenden Worten: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben (und wider) der Lehre, die ihr gelernet habt und weichet von denselbigen; denn solche dienen nicht dem HErrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen."

Christus sagt aber von manchen falschen Propheten, daß sie „große Zeichen und Wunder thun würden, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Schon im Alten Testament, 5 Mos. 13., hatte Gott sein Volk gelehrt, auf die Zeichen und Wunder solcher nichts zu geben, die da lehrten, andern Göttern zu folgen, die also wider die alte und durch große und wahre Wunder bestätigte Lehre eine neue und fremde aufbrachten. Und Gott saget da ferner, daß er dadurch sein Volk versuche, ob es ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habe. Diese Warnung des HErrn gilt natürlich auch im Neuen Testamente. Treten also hier Propheten auf, welche unter trüglicher Anziehung heiliger Schrift z. B. aus dem Briefe des Jacobus die evangelische Lehre von der Rechtfertigung verderben, indem sie behaupten, die Werke des Menschen gehörten mit dazu: so sollen die evangelischen Christen solche Lehre schlechthin verwerfen, wenn auch die Lehrer große Zeichen und Wunder thäten. Möge also das antichristische Papstthum, nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern sich hin und her erzeigt haben, noch erzeigen und auch ins Künftige also thun: so sollen es alle rechtgläubigen Christen nach wie vor verwerfen und von Herzen hassen und verfluchen. Denn kein falscher Lehrer hat im Laufe der Jahrhunderte den Kern und Stern des Evangelii, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch

den Glauben, also schwer und mannigfaltig beschädigt und verderbt, als der Antichrist zu Rom, wie wir am Gedächtnißtage der gesegneten Reformation des Weiteren gelernet haben. Ihn mit seinen, wenigstens der Wirkung nach, kräftigen Irrthümern, hat, nach seinem gerechten Gericht, Gott gesendet, damit die, welche die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. 2 Thess. 2, 9—12.

Christus aber sagt, daß durch die großen Zeichen und Wunder selbst die Auserwählten (wo es möglich wäre) verführt würden. Diese Worte nun zeigen auf der einen Seite allerdings die verführerische Macht dieser großen Zeichen und Wunder der falschen Christi und falschen Propheten an. Denn wenn der Haufe der Unlautern und Ungerechten durch sie verführt wird, so ist das ja freilich kein Wunder. Wenn aber auch den Auserwählten und Gläubigen die Gefahr der Verführung in den Irrthum dadurch nahe tritt, so will das mehr sagen. Und allerdings, da auch sie, als Sünder von Art, mit ihrem Fleische noch der Sünde dienen, obwohl der Geist, der neue Mensch in ihnen dawider streitet, so sind sie, als in und durch sich selber, der Gefahr der Verführung nicht überhoben. Auf der andern Seite sind dieselben Worte Christi wiederum sehr tröstlich; denn sie zeigen die Unmöglichkeit an, daß die Auserwählten also könnten in Irrthum verführt und zum Abfall von Christo gebracht werden, daß sie darin liegen blieben und verloren gingen. Denn derselbige gnädige und barmherzige Gott, der sie vor Grundlegung der Welt in Christo zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit erwählt, der sie dann in der Zeit durch das Evangelium berufen, dadurch den Glauben an Christum in ihnen angezündet und also sie um Christi willen gerecht erklärt hat in seinem Gericht — derselbige gnädige und barmherzige Gott bewahrt sie auch aus seiner Macht durch den Glauben zur Seligkeit und reißt sie, wie an Davids und Petri Exempel ersichtlich ist, aus zeitweiliger Verführung und Abfall wieder heraus.

Der HErr schließt seine Verwarnung endlich mit folgenden Worten: „Darum, wenn sie zu Euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus, siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Auch diese Worte Christi leiden eine zwiefache Deutung, indem sie sowohl auf die Zeit vor der Zerstörung Jerusalems, als auf die vor der Wiederkunft Christi zum allgemeinen Weltgericht sich beziehen. So hat es denn vor der endlichen Belagerung und Eroberung Jerusalems nicht an diesem und jenem falschen Christus in der Wüste gefehlet, der daselbst Streitkräfte zu seinem ohnmächtigen Kampfe wider die Römer sammelte und den seine Anhänger als den Messias laut ausriefen. Desgleichen fehlten nicht andere Partheihäupter in Jerusalem selber — die falschen Christi im Gemach — welche den Eingang zum Tempel besetzt hielten und von dort kämpfend den Juden die Befreiung verhießen. So wurde

später in der christlichen Kirche Christus bald in der Wüste bei den Einsiedlern, bald in der Kammer, nämlich in den Klöstern, bei den Mönchsorden gesucht, da ein jeder heiliger sein wollte als der andre und sie ihre Verdienste den Laien um Geld verkauften. In unserer Zeit erwarten die chiliastischen Schwarmgeister den wahren Christus und den Anbruch des tausendjährigen Traumreichs, und es wäre kein Wunder, wenn ein falscher Christus ihres Wahnes eine Weile mißbrauchte und der Teufel ihrer also spottete. Auch ist kein Zweifel daran, daß gegen den jüngsten Tag hin falsche Christi in der Wüste oder in der Kammer in allerlei Schwarm- und Rottengeistern sich noch vielfach werden sehen lassen und Viele verführen.

Wenn nun aber der HErr sagt: „Gehet nicht hinaus, glaubet nicht," so ist seine Meinung: Wollet ihr, meine lieben Christen, wohl erhalten sein und bleiben, wenn der Teufel also rumort und bald hie, bald da, bald so, bald anders seine falschen Christi aussendet, um euch unter großen Zeichen und Wundern auf Menschenlehre und Werkerei zu treiben und von mir abzuziehen, so bleibet einfältigen Herzens, im kindlichen Glauben, beim Evangelio und eurem Katechismus, in eurer Taufe und beim Sacrament des Altars, in rechtschaffener Gottesfurcht und gottseligem Wesen und lasset euch nichts anfechten.

Schließlich giebt der HErr Christus nun genaueren Bericht, wie es, im Widerspiel zu diesem örtlichen und zeitlichen Auftreten der falschen Christi, mit seiner Zukunft zum allgemeinen Weltgericht werde gethan sein; denn er vergleicht sie mit einem Blitz, der ausgehet vom Aufgang der Sonne und scheinet bis zu ihrem Niedergang. Wie dieser Blitz nämlich den ganzen Himmel durchzucke und von allen Menschen zugleich gesehen werde, also werde seine Erscheinung zum Gericht auch sein, davon das Evangelium des nächsten Sonntags genauer handelt. Hier will er nur soviel sagen, daß diese seine sichtbare persönliche Erscheinung von Niemand werde verkannt werden, sondern allen so hell in die Augen leuchten als der Blitz.

Was findet aber der HErr, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit als der Richter der Welt? Eine im Unglauben verfaulte Welt, ein stinkendes Aas und nur wenige Gläubige und Heilige, die mit stetigem Seufzen und Flehen den Tag seiner glorreichen Wiederkunft zum Gericht herzugebetet haben, damit er das Reich des Teufels vollends zerstöre, dem gräulichen Weltwesen ein Ende mache, sie erlöse von allem Uebel und ihnen aushelfe zu seinem himmlischen Reich. Die Adler aber, die ähnlich wie das römische Kriegsheer dem verfaulten jüdischen Volke, so der im Unglauben verfaulten Welt ein Ende machen, sind die Engel des HErrn, die als seine Gerichtsvollstrecker die Ungläubigen und Gottlosen in den Feuerofen werfen werden, da der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird in Ewigkeit.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß bei dem Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Glaube in uns nicht matt werde und die Liebe nicht erkalte, oder daß wir gar in Sicherheit gerathen, sondern daß wir in stetigem Wachen und Beten

geschickt seien mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß wir warten und eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn und mit herzlichem Sehnen als die Braut Christi sprechen: Ja, komm HErr Jesu. Amen.

Das Evangelium am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Geliebte in Christo!

Zwar war das Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch von dem Vater durch die Predigt des Engels an die Hirten und durch den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren herrlich bezeugt; aber vor Menschenaugen war an dem neugebornen Jesuskindlein nichts anderes zu sehen, als Armuth, Niedrigkeit und Knechtsgestalt; denn obwohl er in göttlicher

Gestalt war und die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnte, so entäußerte er sich doch, herrschender Weise, des Gebrauchs seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit, die ihm nach seiner menschlichen Natur mitgetheilt war, um an unser Statt und uns zu gut durch seinen thätigen Gehorsam die Forderung des Gesetzes erfüllen und durch sein Leiden und Sterben den Fluch des Gesetzes tragen zu können.

Und deshalb eben war dies sein erstes Kommen für alle Sünder in Adam nur gnadenreich und die herrlichste Erweisung der unergründlichen und unaussprechlichen Liebe des Vaters gegen seine abtrünnigen und ungehorsamen Kinder; denn damit er in seinem Gericht der Sünder verschonen und sie am jüngsten Tage nach Seel' und Leib mit ewiger Seligkeit und Herrlichkeit begnaden und begaben könne, — deshalb hat er des eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle an das Fluchholz des Kreuzes zur Versöhnung unserer Sünden dahingegeben und die Höllenqual der Verdammten schmecken lassen.

Das andere Kommen Christi aber am jüngsten Tage zum allgemeinen Weltgericht, davon bereits am zweiten Sonntag des Advents gehandelt wurde, wird vor aller Menschen Augen glorreich, majestätisch und herrlich sein; gnadenreich, lieblich und ersehnet aber nur für seine wenigen Gläubigen und Heiligen, die in der übermächtigen Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der allerletzten Zeiten mit herzlichem Flehen und Seufzen des großen und herrlichen Tages seiner richterlichen Wiederkunft sehnlich begehret haben, damit er sie erlöse von allem Uebel und ihnen aushelfe zu seinem himmlischen Reich. Schrecklich, furchtbar und entsetzlich wird aber diese Wiederkunft Christi allen denen sein, die sein erstes gnadenreiches Kommen in das Fleisch und die auch für sie von ihm vollbrachte Versöhnung und Erlösung, im böswilligen Unglauben wider das Evangelium, entweder offenbarlich verworfen oder nur einen Schein- und Heuchelglauben gehabt haben.

Davon handelt nun genauer unser heutiges Evangelium; und wir wollen deshalb nach Anleitung desselben und unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes, andächtig betrachten:

Die Wiederkunft unsers HErrn Jesu Christi, am jüngsten Tage, um sichtbarlich zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wir wollen hiebei sehen:

Zum Ersten auf die Art und Weise seines Kommens.

Zum Andern auf das Gericht, das er hält.

Zum Dritten auf die zwiefache und entgegengesetzte Wirkung desselben.

I.

Unser Evangelium hebet also an: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit."

Als der HErr Christus, als der König von Israel, kurz vor seinem Leiden, in Jerusalem einritt, da geschah dieses auf einem entlehnten Esel, darüber die Jünger ihre Kleider gebreitet hatten. Desgleichen

bestand sein Geleite und Gefolge nicht aus Mächtigen und Gewaltigen, sondern aus seinen armen Jüngern und aus einem bunten Haufen des Volkes. Und wiewohl ihm, als dem Sohne Davids, das Hosianna zugejauchzt wurde, so trug er doch die Knechtsgestalt an sich, wie er denn auch zu dem Ende in seine Stadt einzog, um daselbst zu leiden und sterben für die Sünden der Welt. Gar anders aber wird seine Erscheinung am jüngsten Tage sein, wenn er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten und einem jeglichen zu vergelten nach seinen Werken. Er nennet sich aber zuerst auch hier ausdrücklich „des Menschen Sohn," deß zum Zeugniß, daß, wie er, nach seiner menschlichen Natur, nach seiner Auffahrt zum Vater mit diesem in unendlicher Allmacht und Majestät Himmel und Erde regiert, jetzt komme, um als der wahre Gottmensch in sichtbarer Leiblichkeit das Gericht zu halten. Denn wie er als der Gottmensch sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er Adam und alle seine Kinder vom Zorne Gottes und von dem ewigen Tode erlöse: so ist dieses die höchste Stufe seiner Erhöhung, daß er nun als Gottmensch das Gericht hält, das der Vater ihm übergeben hatte, nämlich Preis und Ehre zu geben und unvergängliches Wesen seinen Gläubigen und Heiligen, die mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben, den Ungläubigen und Ungehorsamen aber Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst ewiglich.

Er saget aber ferner, des Menschen Sohn werde kommen „in seiner Herrlichkeit." Darunter ist nun diejenige zu verstehen, die er, als der eingeborne Sohn vom Vater, bei demselben hatte, ehe denn die Welt gegründet ward, Joh. 17, 5., die im Augenblick seiner Empfängniß auch seiner menschlichen Natur durch die persönliche unauflösliche Vereinigung mit dem Sohne Gottes im Leibe der gebenedeiten Jungfrau mitgetheilt war, deren herrschenden Gebrauchs er sich aber zugleich von da ab entäußerte, um eben für uns arme Sünder das Gesetz zu erfüllen, und zu leiden und zu sterben. Es war dies die Herrlichkeit, die er im Stande seiner Erniedrigung in seinen Gnaden- und Wunderwerken zuweilen aus der Knechtsgestalt hervorbrechen ließ, um sich eben darin als den verheißenen Messias und Gottes Sohn zu offenbaren, damit die Menschen an ihn glaubten. Es war dies die Herrlichkeit, die er besonders auf dem Berge der Verklärung seine dadurch entzückten Jünger schauen ließ, da sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und die drei Jünger in seinem Anschauen eine vorher nie also empfundene Seligkeit durchströmte. Es war dies die Herrlichkeit, deren vollen und unaufhörlichen Gebrauch er nach seiner Auferweckung im Grabe in seiner Höllenfahrt, in seiner Auferstehung, in seiner Himmelfahrt, in seinem Sitzen zur Rechten des Vaters erzeigte, und die er nun jetzt in seiner richterlichen Wiederkunft auf das Mächtigste offenbart. Denn der Offenbarung dieser seiner Herrlichkeit gehen zunächst voran die schrecklichen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, in dem Brausen des Meeres und der Wasserwogen und in der Bewegung der Kräfte des Himmels in dem Bersten und Krachen des ganzen Weltgebäudes.

Sodann erscheint die göttliche Herrlichkeit Christi in dem mächtigen Glanze seines leuchtenden Leibes und sonderlich seines Antlitzes, das in heiliger Majestät all' seinen Heiligen eben so lieblich und tröstlich, als all' seinen Feinden furchtbar und vernichtend entgegenstrahlt; in der Erhabenheit seines Richterstuhles auf der Wolke, darauf ihn alle Menschen schauen; in der Erscheinung der ihn begleitenden heiligen Engel, die als die Gerichtsdiener des richtenden Menschensohnes sowohl mit hellen Posaunen seine Auserwählten von allen Orten sammeln, Matth. 24, 31., als auch alle Ungläubige, die Kinder der Bosheit, von den Kindern des Reiches aussondern und endlich nach dem Urtheil des Richters in den Feuerofen werfen, Matth. 13, 41. 42.

Endlich erzeiget Christus seine große Kraft und Herrlichkeit bei seinem Kommen zum Gericht darin, daß seine allmächtige Weckstimme, als die Posaune des Erzengels, durch die Gräber dringt und im Nu aus den Häuflein Staub und Asche und den Todtengebeinen Leiber der Schmach oder der Herrlichkeit schafft, mit denen sich die Seelen der Ungläubigen oder Gläubigen sofort vereinigen, um vor ihm, dem gerechten Richter, zu erscheinen sammt den Gläubigen und Ungläubigen, die noch im Fleische leben, und die dann durch dieselbige allmächtige Wirkung Christi, dem Leibe nach, eine dem Tode ähnliche Verwandlung erfahren werden, 1 Cor. 15.

II.

Von dem Gerichte nun, das des Menschen Sohn, als der erscheinende Richter der Welt, von der Lichtwolke aus, als seinem Throne und Richterstuhl, halten wird — davon meldet unser Evangelium zunächst Folgendes: „Und werden alle Völker vor ihm versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken."

Unter allen Völkern sind hier zu verstehen durchaus alle Menschen, welcherlei Beschaffenheit, Standes, Geschlechts, Alters sie auch gewesen oder noch seien, zu welcher Zeit und an welchem Ort sie gelebt hatten oder so eben noch lebten, ob sie gläubig oder ungläubig gewesen, ob sie vor der Wiederkunft Christi zum Gericht bereits gestorben gewesen oder ob sie der Tag des HErrn noch lebendig ergriffen habe. Denn da jeder einzelne Mensch, er sei der mächtigste Fürst oder der ärmste Bettler gewesen, von dem gerechten Richter der Welt öffentlich seinen ewigen Lohn oder Strafe empfangen soll, so muß selbstverständlich auch jeder einzelne Mensch vor seinen Richterstuhl gestellt werden, auf daß er eben empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Auf diese Versammlung aller Völker folget nun im Nu durch die urplötzliche Machtwirkung des allwissenden Herzenskündigers und durch den Dienst der Engel, Matth. 13, 49., die Scheidung der Schafe von den Böcken, d. i. der Gläubigen, der Kinder des Reichs, von den Ungläubigen, den Kindern der Bosheit, es mögen diese nun offenbare Gottlose und Verächter des Evangelii von Anbeginn, oder Heuchler und

verborgene Feinde des göttlichen Wortes oder Zeitgläubige und darnach Abfällige gewesen sein. Böcke werden sie genannt wegen ihrer stößigen, störrigen, geilen, streitsüchtigen und stinkenden Beschaffenheit. Die Gläubigen dagegen werden den Schafen verglichen, wegen ihres Gehorsams gegen die Stimme ihres Hirten, Joh. 10, 27., wegen ihrer Unschuld, Geduld, Einfalt, Hülflosigkeit, Unschädlichkeit und Fruchtbarkeit.

In diesem Leben freilich, in der Kirche, wie sie in dieser Welt scheinet, in der Gemeine der Berufenen, da sind die Schafe, d. i. die wahrhaft Gläubigen und ein Theil der Böcke, nämlich die Maulgläubigen, die Heuchler, durch einander gemengt und menschlichem Auge nicht erkennbar; denn nur der HErr kennet die Seinen; und kein Mensch kann von dem andern, dessen gottloses Leben nicht seinen Unglauben klärlich an den Tag legt, mit untrüglicher Gewißheit wissen, ob er glaube oder nicht, welches eben nur Gott allein und dem Menschen selber bekannt ist. In jener Scheidung aber wird jeder Einzelne auch vor allen Menschen und den heiligen Engeln offenbar, sei es als ein Ungläubiger, als ein Kind des Teufels, in der Schande seiner Blöße, oder als ein Gläubiger, als ein Kind Gottes, und ganz und gar in die Gerechtigkeit Christi gekleidet. Diese nun, die Gläubigen, werden zur Rechten des Richters gestellet, die da ist ein Zeichen der Gnade, jene aber, die Ungläubigen, zur Linken, die da ist ein Zeichen der strafenden Gerechtigkeit; denn wie jene aus unverdienter Barmherzigkeit selig werden, so werden diese durch das gerechte Gericht Gottes verdammt.

Auf diese Scheidung folgt nun der gerechte Spruch und das Urtheil des Richters, das zunächst also lautet: „Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Wenn nun des Menschen Sohn, der Richter und König, seinen Spruch zunächst über seine Heiligen thut, so geschieht dies aus mehreren Gründen. Zum Ersten nämlich will er dadurch anzeigen, daß er lieber selig macht, als verdammt. Zum Andern will er dadurch seine Heiligen ehren, als das Licht der Welt, als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Zum Dritten will er dadurch den Ungläubigen bezeugen, welch' eine Glückseligkeit sie durch ihren böswilligen Unglauben von sich gestoßen haben. Zum Vierten sollen darnach seine Heiligen die Welt, d. i. die gefallenen Engel und die Ungläubigen richten, 1 Cor. 6., nämlich gleichsam als Beisitzer, der Gerechtigkeit seines Urtheils mit Freuden beistimmen.

Der Spruch selbst nun zu seinen Heiligen ist in all' seinen Worten voll unaussprechlicher Süßigkeit. Die ersten zwei Worte: „Kommet her," sind schon eine überaus freundliche Einladung, darin er ihnen kund thut, daß er sie jetzt zu Genossen seines Reiches und seiner Herrlichkeit machen wolle, nach seiner Verheißung, Joh. 12, 26.: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Kommt, will er sagen, ihr Schafe zu eurem Hirten, ihr Jünger zu eurem Meister, ihr Kinder zu eurem Vater, ihr Brüder zu eurem Bruder, ihr Unterthanen zu eurem König, du Braut zu deinem Bräutigam. Kommt aus der Dunkelheit zum

himmlischen Licht, aus dem stürmischen Meere in den ruhigen Hafen, aus dem Kriege zum ewigen Frieden, aus der Arbeit zur Ruhe, aus der Gefangenschaft zur Freiheit, aus der traurigen Verbannung in das wahre Vaterland, aus der Schmach in die ewige Herrlichkeit, aus der Gesellschaft der Gottlosen in die Gemeinschaft der heiligen Engel. Auf Erden habet ihr ja fleißig gebetet und geseufzt: Komm, HErr Jesu! Dies euer Gebet ist nun erhört. Ich bin jetzt zu euch gekommen, damit ihr zu mir kommet und aus den Trübsalen dieser Welt zur ewigen Freude eingehet.

Sodann nennt der König sein Volk: „Ihr Gesegneten meines Vaters.“ Dadurch aber bezeuget er sonderlich ihren Glauben, darin sie gesegnet sind mit dem gläubigen Abraham, Gen. 3, 9. Denn wie dieser den verheißenen Samen, der aus ihm nach dem Fleisch abstammen, und in dem gesegnet werden sollten alle Geschlechter auf Erden, im Glauben als seinen Heiland ergriff: also haben diese in demselben Glauben den erschienenen Christum im Evangelio durch den Glauben ergriffen und in ihm die Vergebung der Sünden und die geistliche Vereinigung mit Christo erlangt. Auf diese Weise aber sind sie Gott angenehm geworden in dem Geliebten und gesegnet mit allerlei Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie sie denn Gott erwählet hat durch denselben zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit, ehe der Welt Grund gelegt war, Ephes. 1, 3. 4. Diese selige Wahrheit bezeuget denn der HErr Christus in den folgenden Worten, indem er sagt: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

Das sind nun auch Worte der süßesten und herrlichsten Erfüllung, darin sich der HErr erzeiget als den, der da überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen. Denn jetzt sagt er nicht mehr: „Trachtet nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,“ Matth. 6, 33., noch verheißt er bloß, als etwas zukünftiges, das Reich Gottes, wie er Luc. 12, 32. sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Nein! jetzt war der selige Augenblick gekommen, da die Auserwählten, die durch den Glauben Kinder Gottes, und deshalb auch Gottes Erben und Miterben Christi waren, Gal. 4, 7., das verheißene, unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe zum ewigen Besitze und ungestörten Genusse auch wirklich empfangen sollten; und zwar nicht etwa als einen von ihrer Seite durch die Werke des Glaubens und die Arbeit der Liebe verdienten und von Gottes Seite schuldigen Lohn, sondern um deswillen, daß sie der Vater um Christi willen durch den Glauben auch zu seinen Kindern angenommen und ihnen das Erbe verheißen hat, das der Sohn durch sein Blut und Tod ihnen verdient hatte. So sind also diese Worte: „Ererbet das Reich,“ voll unaussprechlicher Glückseligkeit; denn wie sie allen Wahn der Verdienstlichkeit, davon die Papisten und Schwärmer immerdar narren und gaukeln, ausschließen, so bezeugen sie auf das Entschiedenste, daß die wahren Christgläubigen allezeit Gottes Kinder gewesen, mögen sie in ihrem Laufe und Wandel auf Erden noch so arm,

elend, verachtet und verspottet, Schlachtschafe Christi, ja ein Fluch der Welt und Fegopfer aller Leute gewesen sein. Denn was ererbet wird, das wird nicht verdienet, sondern fällt nach Kindesrecht zu.

Dieses Erbes sollst du dich denn auch hienieden getrösten, mein lieber Christ, wenn die Sonne des Kreuzes dich schwarz gebrannt hat, wenn du dein Hab und Gut ganz oder zum Theil verloren hast, wenn dein Leib von langer Krankheit und Siechthum schier ausgezehrt ist, wenn böse Zungen und giftige Mäuler deinen ehrlichen Namen zu schänden suchen, wenn deine Freunde und Verwandten deine Plage scheuen und sich ferne von dir thun, wenn du, nach Gottes unerforschlichem Rath, deines trauten Gemahls oder geliebter Kinder beraubt wirst, wenn um der unvollkommenen Werke deines neuen Gehorsams willen, der Teufel dir deinen Gnadenstand zu nichte machen und Christum, als deine Gerechtigkeit vor Gott, deinem Glauben entreißen will, wenn endlich in diesen allerletzten gräulichen Zeiten, da der Abfall vom christlichen Glauben, Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit als eine Fluth überall hereingebrochen und alle Völker und Staaten von diesem Gifte zerfressen und geistlich verfault sind — wenn endlich der HErr vor seinem großen und schrecklichen Tage auch gleichzeitig seine Plagen und großen Gerichte, Hunger, Schwert und Pestilenz über die Kinder des Unglaubens hereinbrechen läßt und darin zugleich seine Gläubigen heilsamlich läutert und väterlich züchtigt, Ebr. 12. Grade dann, mein lieber Christ, sollst du dich im Glauben nicht nur deiner Gotteskindschaft, sondern zugleich jenes herrlichen und himmlischen Erbes fröhlich getrösten, das dir zu bleibendem Eigenthum im Himmel bewahret ist, so du auf Erden durch Gottes Macht und kraft des Evangelii und Sacraments im Glauben beharrest bis ans Ende.

Wenn aber Christus zu seinen Heiligen sagt: „Ererbet das Reich,“ so sind darunter nicht etwa nur einzelne Güter, Ehren und Freuden des himmlischen Wesens und Lebens verstanden, sondern eben das Reich selbst, als wollte er zu ihnen sagen: In dem Leben, das nun hinter euch liegt, seid ihr durch den Glauben Bürger gewesen in meinem Gnadenreich; jetzt will ich euch erheben ins Reich der Herrlichkeit. Ihr seid im Glauben beständig geblieben in meinem Reich; so will ich euch jetzt versetzen in das Reich meines Vaters und aus der streitenden in die triumphirende Kirche. Ihr habt in meinem Kreuzesreiche mit mir geduldet und seid mit mir gestorben; so sollt ihr im Reiche der Herrlichkeit als Könige und Priester mit mir herrschen und leben. Ihr habt des Teufels listige Anläufe und feurige Pfeile im Glauben erduldet; so sollt ihr als meine Beisitzer mit mir das Urtheil der Verdammniß jetzt über den Satan und seine Engel vollstrecken.

Der HErr aber sagt: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Die Meinung ist: Weil ihr im Glauben an mich, den verheißenen und erschienenen Messias, beharret seid, so ist daraus offenbar, daß ihr die Auserwählten, Heiligen und Geliebten seid, die der Vater vor Grundlegung der Welt, nach seinem gnädigen Vorsatz und Willen, zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht vorherbe-

stimmet, verordnet und erwählt hat. So nehmet nun jetzt dieses Erbtheil ein, nämlich das ewige Leben, die ewige Seligkeit und Herrlichkeit. Von der Beschaffenheit desselben, soweit die Schrift davon zeuget und es sich in Worte fassen läßt, werden wir nun noch im Schlußvers unseres Evangelii hören. Jetzt wollen wir weiter vernehmen, worauf der Richter obigen Spruch gründet.

Seine Worte aber lauten also: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen."

Wie nun aber? Haben die Gesetzler und Werkler, die Papisten und Schwärmer, nicht Recht, wenn sie Angesichts dieser Worte Christi wider die Kinder des Evangelii, die Lutheraner, ein Triumphgeschrei erheben und sprechen: Da höret ihr ja aus dem Munde Christi selbst, daß er den Werken die Seligkeit zuspricht und nicht dem Glauben. Was wollt ihr nun dawider sagen? Darauf diene zuerst zur Antwort, daß wir soeben aus dem Spruch Christi vom „Ererben des Reichs, das den Gläubigen bereitet sei von Anbeginn der Welt" unwidersprechlich gelernet haben, daß die wirksame Ursache des Heils allein die unverdiente und unverdienbare Gnade und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters sei, der die Gläubigen in Christo zum ewigen Leben erwählt und zu Kindern angenommen hat, also daß sie das ewige Leben nicht als etwas verdientes, sondern als ein Erbe überkommen. Mit diesen früheren Worten Christi können also die jetzigen unmöglich in einem wesentlichen Widerspruch stehen. Sodann ist jene Auslegung der Gesetzler und Werkler, sie seien Papisten oder Schwärmer, der Aehnlichkeit des Glaubens (Röm. 12, 7.) durchaus zuwider. Denn der Geist Christi, da er eigends vom Grunde der Seligkeit handelt, spricht durch St. Paulum Ephes. 2, 9. also: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, nicht aus den Werken, auf daß sich niemand rühme." Demgemäß können diese Worte Christi im Zusammenhang mit seinem früheren Spruch zu den Seinen nicht anders verstanden werden, als daß die guten Werke der Gläubigen gegen die Menschen eben Zeichen und Zeugnisse ihres wahren und lebendigen Glaubens an Christum seien.

Daß dem aber also sei, das geht zum Ueberfluß grade aus diesen letzteren Worten Christi klar hervor. Denn er sagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket" u. s. w. Daraus nämlich erhellet, daß die Heiligen eben um Christi willen, also aus dem Glauben an ihn, ihre Liebeswerke ihren Mitchristen gethan haben.

Ein irdischer und bloß menschlicher Richter urtheilt freilich nur das, was vor Augen ist und rechtfertigt oder verurtheilt den Menschen allein, je nach der äußerlichen Beschaffenheit seiner Werke, sofern sie dem Gesetz gemäß oder zuwider sind. Dieser Richter aber, der auch als des Men-

schen Sohn der allwissende Herzenskündiger ist, der in diesem seinen sichtbaren Gericht den verborgenen Rath der Herzen zugleich offenbart und richtet, — dieser Richter erkennet und bezeuget öffentlich in seinen Heiligen den Glauben an ihn und die durch die Vergebung der Sünde gewirkte Liebe zu ihm in ihren äußerlichen Liebeswerken gegen ihre Mitchristen, ja Mitmenschen überhaupt, indem er eben spricht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset" u. s. w.

Endlich können auch um deswillen die guten und wahrhaft in der Liebe gethanen Werke die ewige Seligkeit nicht verdienen, weil zum Ersten die Christen, als Menschen und Geschöpfe, sie Gotte als ihrem Schöpfer und Herren schuldig sind, und keinen Lohn dafür verdienen, Luc. 17, 10., zum Andern, weil auch diese Werke an ihnen selber mangelhaft, ja mit allerlei Sünde, z. B. der Trägheit, der Eigenliebe, des Hochmuths, befleckt und ohne das im Glauben festgehaltene allerstattende und reinigende Verdienst Christi den Thäter, nach dem Urtheil des Gesetzes, wohl in die Hölle, aber nicht in den Himmel brächten; zum Dritten, weil gar kein entsprechendes Verhältniß der Ausgleichung da ist zwischen diesen endlichen, stücklichten, mangelhaften, ja mannigfach befleckten guten Werken der Christen und der unendlichen ewigen Seligkeit und Herrlichkeit.

Was sagen nun aber die Gerechten auf das Zeugniß von ihrer Gesinnung und ihren Werken, das der gerechte und wahrhaftige Richter in dieser seiner sichtbaren Gerichtshandlung so eben öffentlich vor aller Welt abgelegt hatte? Davon lautet es in unserem Evangelio also: „Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Wenn nun der HErr Christus hier die Gerechten darstellet, als ob sie diese Frage aufwürfen, so ist die Meinung nicht, daß sie wirklich solche fragenden Worte reden würden; denn wohl wissen sie, daß, was sie in Werken der Liebe dem Nächsten thaten, um Christi willen gethan haben. Der HErr will nämlich in ihrer Frage ihres Herzens Sinn, ihre Einfalt und Demuth anzeigen, daß ihre um Christi willen gethane Liebeswerke ihnen als ein Geringes, ja als nichts erscheinen im Vergleich zu solchem Gnadenlohn, dessen sie durchaus nicht werth seien. Es will also Christus das heilige Staunen seiner Heiligen damit ausdrücken, daß der gerechte Richter ihre ärmlichen und dürftigen Werke also rühme und vor aller Welt bezeuge. Und ähnlich werden dann auch, Offenb. 4, 10., die Auserwählten beschrieben, daß sie ihre Kronen vor den Stuhl werfen und dem HErrn allein die Ehre geben.

In seiner Antwort wiederum will der HErr, der gerechte Richter, darstellen, daß, so gering auch seine Gläubigen von ihren Liebeswerken halten mögen, er nicht also thue, sondern sie werth und hoch achte. Und

so sagt er denn auch Matth. 10, 42.: „Und wer dieser geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben."

Ach! möchte doch auch dieses Zeugniß Christi uns zu einem heiligen und brünstigen Eifer der Liebe entzünden, unsere Zeit wohl auszukaufen, und sonderlich den Gliedern und Brüdern Christi um seinetwillen Gutes zu thun ohne Aufhören und Ermüden; denn wiewohl wir in der brüderlichen Liebe auch die allgemeine darreichen und wohlthun sollen jedermann, so sollen wir es doch vornehmlich thun den Glaubensgenossen; und grade je elender dieser oder jener Lazarus von unsern Brüdern ist, desto schneller, williger und fröhlicher sollten wir billig die erwünschte Hülfe der Liebe erzeigen. Und was sind fürwahr alle Werke der helfenden und rettenden Liebe zusammengenommen im Vergleich zu dem einen unermeßlichen Liebeswerk unsers HErrn Christi, da er am Fluchholz des Kreuzes sein ganzes heiliges theures Gottesblut für jeden einzelnen Sünder vergossen hat, damit derselbe Vergebung der Sünde und das ewige Leben erlange?

Es folget nun das furchtbare Urtheil des gerechten Richters über die Ungläubigen und Verworfenen, davon es in unserem Evangelium also lautet: „Dann wird er sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." So süß und freudenreich nun jener Spruch des Königs zu den Gerechten, seinen Brüdern, war, denen er darin sein Erbe austheilte: so bitter und schreckensvoll ist dieses Urtheil über die Ungläubigen und Ungerechten. Dort sprach er: „Kommet her!" hier spricht er: „gehet hin von mir." Und schon in diesen Worten hat die Hölle ihren Rachen weit aufgethan, die Kinder des Unglaubens zu verschlingen und ewiglich festzuhalten; denn wer also nach dem Urtheil des gerechten Richters von Christo hinweg muß, der ist auch von dem gnädigen Angesicht Gottes verworfen und aus seinem Herzen ewiglich verstoßen. In den Tagen seines Fleisches ging der treue Hirte selber einem Theile dieser verlorenen Schafe nach; und nach seiner Erhöhung und seinem Hingang zum Vater gab er seine suchende Hirtenliebe durch den heiligen Geist in das Herz seiner gläubigen Knechte, um das Verlorene zu suchen und das Verirrte wiederzubringen. Bald schlug er mit dem Stabe Wehe, mit dem Gesetz, in ihr Gewissen, um sie auf dem Wege des Verderbens aufzuhalten und sie zum reumüthigen Er- und Bekennen der Sünde zu bringen; bald suchte er sie mit dem Stabe Sanft, mit dem Evangelio zu locken und an ihr Herz zu kommen, auf daß sie an ihn glaubten und Vergebung der Sünde erlangten; aber beides war vergebens; sie wollten weder Sünder in Adam sein, noch Gerechte in Christo werden und im muthwilligen Unglauben und Ungehorsam flohen sie die Stimme des guten Hirten, der auch den einzelnen verlorenen Schafen ohne Ermüden nachging. Deshalb ist es denn der Gerechtigkeit des gestrengen Richters völlig gemäß, daß sie jetzt von ihm hinweg müssen, dahin sie gewollt haben, nämlich in die ewige Qual und Pein.

Ferner, wie der HErr seine Gläubigen nennt: „ihr Gesegneten meines Vaters," so nennt er die Kinder des Unglaubens: „ihr Verfluchten." Dies waren sie nämlich bereits auf zwiefache Weise, ehe hier der untrügliche Richter in seinem Urtheil sie öffentlich als solche erklärt. Zuerst waren sie Verfluchte durch den tödtenden Buchstaben des Gesetzes und durch dessen Amt, das die Verdammniß predigt. Denn also lautet Gottes Urtheil nach dem Gesetz: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen „Amen," 5 Mos. 27, 26., d. i. das Gewissen des Menschen bestätigt die Gerechtigkeit dieses Fluches. Sodann aber waren sie um deswillen Verfluchte, und zwar ewiglich Verfluchte, weil sie im böswilligen beharrlichen Unglauben wider das Evangelium Christum verworfen hatten, der auch sie am Kreuze, da er ward ein Fluch für sie, vom Fluche des Gesetzes erlöset und ihnen eine ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben hatte.

Oben sagte der HErr zu den Gerechten: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt;" hier sagt er zu den Ungläubigen: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Aus beiden Stellen nun erhellet aufs Klärlichste, daß es eine scheußliche und verderbliche Irrlehre der Calvinisten sei, wenn sie behaupten, Gott habe, nach einem unbedingten ewigen Rathschluß, einen Theil der Menschen zur ewigen Seligkeit, den andern aber zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt. Denn aus dem untrüglichen Munde des Richters lernen wir hier, daß allerdings Gott selber nach seinem ewigen Vorsatz und Gnade vor Grundlegung der Welt denjenigen in Christo das Reich der Herrlichkeit bereitet und beschieden hat, die an Christum beharrlich glauben werden, daß aber das ewige Feuer, die ewige Verdammniß, Qual und Pein von Gott, als durch einen unbedingten ewigen Rathschluß, den Menschen nicht vorherbestimmt ist, sondern daß dieses ewige Feuer, dieser ewig brennende Gotteszorn eigentlich dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Weil aber der größte Theil der Berufenen durch Betrug des Teufels und die Bosheit des eigenen Willens an Christum nicht glauben, dagegen dem Teufel gehorchen will, so ist es der Gerechtigkeit des Richters durchaus gemäß, daß sie mit dem Satan, dem sie glauben und folgen wollten, auch gleiche Strafe empfangen. So ist also der Mensch selber durch seinen böswilligen beharrlichen Unglauben wider Christum der eigentliche Urheber seines ewigen Verderbens, wie denn auch Christus klaget, Matth. 33, 27.: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." Desgleichen: „Sie wollen nicht zu mir kommen, daß sie das Leben haben." Haben sie also Gottes gnädigen Rath wider sich verachtet und sich selber nicht werth geachtet des ewigen Lebens, so ist es freilich der nachfolgende Gerichtswille Gottes, daß das Urtheil der ewigen Verwerfung und Verdammniß sie ergreift, welche Gott allerdings nach seiner All-

wissenheit, vorhergesehen, aber nicht ursprünglich gewollt und vorherbestimmt hat.

Auch hier giebt der Richter Grund und Ursach seines Urtheils an; denn also lauten seine Worte: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet."

Oben, nach dem Spruche des Königs über die Gerechten, hatte er die um seinetwillen gethanen Liebeswerke als Zeugnisse und Früchte des Glaubens an ihn öffentlich erkläret; so bezeuget er hier, daß die Ungläubigen und Ungerechten gar keine solchen Werke gethan hätten; daraus nun aber sei ihr Unglaube wider ihn völlig ersichtlich, durch den sie verdammt würden, wie er in den Tagen seines Fleisches, Marc. 16, 16., gezeugt habe: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden." Daher fallen denn auch die Heuchler in dasselbe Urtheil der Verdammniß; denn ob sie zwar den wahren Christen viele und vielerlei äußerliche Wohlthaten und Scheinwerke der Liebe gethan hätten, so gehen sie doch durch den Unglauben in ihren Werken ebenso verloren, wie jene durch denselben Unglauben bei Unterlassung der Werke.

Uebrigens mögen die Ungläubigen hiebei auch dieses lernen und beherzigen. Wenn schon ihre Unterlassung der um Christi willen geschehenden Liebeswerke sie in das ewige Feuer wirft, welche schärfere Pein desselben muß ihnen die Uebertretung der zweiten Tafel zuwege bringen, wenn sie z. B. wider die Liebe aus Haß und Zorn die Glieder Christi an Leib, Weib, Gut und Ehre beschädigen und verderben. Und wie muß diese Pein, aus gerechtem Gericht Gottes, noch mehr gesteigert werden, wenn die Kinder des Unglaubens, wie sie, als solche, nicht anders können, wider die erste Tafel, wider die Liebe zu Gott sich setzen, Gottes Wort und die Predigt verachten, Gott leugnen und lästern und sonderlich das Evangelium von Christo hassen und verfolgen.

Wie stellet nun der HErr die Verfluchten dar, nachdem er Grund und Ursach ihrer Verdammniß angezeigt hatte? Seine Worte lauten also: „Da werden sie ihm auch antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast oder nackend, oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedienet?" Auch hier ist nicht füglich anzunehmen, daß die Verworfenen es wagen würden, solche Worte zu reden, gegenüber dem allwissenden Richter und König, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforscht und vor dessen durchschauendem Blick das innerste Getriebe ihres Herzens blos und entdeckt da liegt. Deshalb werden sie denn in der Schande ihrer Blöße verstummen und wider das gerechte Urtheil der Verdammniß, dem ihr Gewissen beistimmt, ihren Mund zuhalten. Vielmehr will der HErr in jenen Worten die unermeßliche Bosheit und Heuchelei ihres Herzens anzeigen, als wären sie wirklich Willens gewesen, Christo zu dienen, wenn sie ihn selber je hungrig, durstig u. s. w. gesehen hätten.

Wider diese Falschheit und Lügenhaftigkeit stellet denn der HErr

dies Wort: „Wahrlich ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan." Christus will ihnen darin sagen: Es war euch nicht unbekannt, sondern in meinem Worte offenbart und euch auch öfters eingeschärft, daß diese Geringen Glieder meines geistlichen Leibes und meine Brüder seien und demgemäß habt ihr auch mir entzogen, was ihr ihnen verweigert habt. Da ihr also meinem Worte nicht glauben wolltet, und da ihr euren Unglauben und eures Herzens Härtigkeit zur Genüge in der wissentlichen und willentlichen Unterlassung der Werke der Liebe an den Tag gelegt habt, so trifft euch gerechter Weise das Urtheil der Verdammniß.

III.

Es ist nun noch schließlich von der zwiefachen und entgegengesetzten Wirkung des Gerichts Christi zu handeln. Davon meldet unser Evangelium, wie folgt: „Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben." Aus diesen Worten erhellet, daß nach beiden Seiten zwischen der öffentlichen Verkündigung und der Vollstreckung des richterlichen Urtheils nicht der geringste Verzug sein werde. Hier auf Erden in bürgerlichen Gerichtshöfen ist den zum Tode Verurtheilten noch Zeit gegeben, daß sie Buße thun gegen Gott nnd durch den Glauben an Christum die Seele erretten. Ja wenn Gott selbst, wie z. B. durch den Propheten Jona wider Ninive, gegen ein sündiges Volk redet, so kann nach Jer. 18, 9. durch rechtschaffene Buße das angedrohte Strafgericht abgewendet werden; denn Gott hat keinen Gefallen an dem ewigen Tode der Sünder, sondern daß sie sich bekehren und leben; aber an jenem großen und schrecklichen Tage des Gerichts Christi ist kein Aufschub und kein Raum zur Buße mehr vorhanden. Dem Urtheil der Verdammniß folgt sogleich die ewige Pein. Sobald also das Urtheil der Verdammniß aus dem Munde des Richters gegangen ist, werden die Verworfenen sofort von den heiligen Engeln in das ewige Feuer gestürzt.

Was nun zunächst dieses unauslöschliche Feuer oder die ewige Pein betrifft, welche die Verdammten ergreifen und festhalten wird, so besteht es in folgenden Stücken: Zum Ersten nämlich sind sie von dem gnädigen Antlitz und dem seligmachenden Anschauen Gottes, der die Liebe selbst ist, auf ewig verbannt. Und wie in den Seligen alle Freude aus diesem Anschauen herfließet, so entsteht in den Verdammten aller Schmerz daher, daß sie dieses Schauens Gottes auf ewig beraubt sind, wohin doch ursprünglich der innerste Zug des nach Gottes Ebenbilde erschaffenen Menschen steht. Statt dessen aber sind sie als Verfluchte hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß, da sie unter der unerträglichen Wucht des göttlichen Zornes und des Fluches des Gesetzes unaussprechliche Qual, Angst und Verzweiflung ohne Unterlaß empfinden.

Zum Andern empfinden sie in der Seele die unerträglichste und doch nie aufhörende oder irgendwie gemilderte Qual dadurch, daß ihr Gewissen ihnen unablässig ihre Sünden aufrückt, deren es keine vergessen hat; und am heftigsten wird sie schmerzen und der bis in die unterste

Hölle hinabbrennende Gotteszorn sie deshalb am qualvollsten peinigen und martern, weil sie in der Gnadenzeit die erbarmende Liebe Gottes und Christi blutiges Sühnopfer für ihre Sünde verworfen und muthwillens dem Evangelio nicht geglaubt haben. Zwar haben alle Menschen, die vor dem jüngsten Tage in diesem Unglauben dahingestorben sind, diese Qual in der Seele bereits geschmeckt, wie das Exempel des reichen Mannes, Luc. 16., klärlich ausweiset; aber es ist wohl anzunehmen, daß diese Pein — denn das ist recht eigentlich der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht verlischt — sich noch mächtig steigern werde, nachdem sie mit ihren durch Gottes Strafgerechtigkeit erweckten Leibern wieder vereinigt sind; denn da diese, die sie in ihrer Lebenszeit zum Dienst der Sünde so schändlich gemißbraucht, dem Dienste Gottes entzogen und dem Dienste des Teufels hingegeben haben, überaus häßlich, gräulich und abscheulich aussehen werden, Jes. 66., so wird ihr Gewissen daraus neuen Stoff zur Anklage und zum Fluch wider sie nehmen, daß sie nicht nur durch ihre Sünde in Adam das schöne Ebenbild Gottes, auch dem Leibe nach, verloren haben und zu schändlichen Fratzen des Teufels verzerrt sind, sondern daß sie durch ihren böswilligen Unglauben mit dem Evangelio und dem darin gefaßten Verdienste Christi und Vergebung der Sünden die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, auch dem Leibe nach, verworfen haben.

Zum Dritten besteht die ewige Pein der Verdammten darin, daß nach ihrer Auferstehung zu ewiger Schmach und Schande, Dan. 12., auch ihre Leiber, nach ihrer Art, diese Pein schmecken müssen. In diesem Leben wurde z. B. die fleischliche Begierde des Gutschmeckers, des Säufers, des Wollüstigen dadurch zeitweise gestillet und befriedigt, daß sie mit ihrem Gegenstande zu fleischlicher Lust sich vereinigte und in seinem Genuß sich ersättigte, wiewohl darnach die Begier wieder um so heftiger entbrannte. Dort aber, wo solche Befriedigung unmöglich ist, wird die böse Lust, als ein innerlich Feuer ohne Unterlaß den Leib, ja die einzelnen Glieder, je nach ihrem früheren Sündendienste, auf das schmerzlichste peinigen, ohne sie doch zu verzehren und den Leib hinzurichten. Da wird denn z. B. die Zunge des Säufers und Schlemmers von brennendem Durste unaufhörlich gequält werden und kein Tropfen Wassers vorhanden sein, sie auch nur einen Augenblick zu kühlen. Da wird der ganze Leib des Hurers oder Selbstschänders und Unreinen von unkeuscher Brunst ganz und gar durchdrungen und keine Gelegenheit da sein, sie zu stillen. Und daran wird das Gewissen neuen Anlaß nehmen, sie zwiefach zu peinigen, einmal durch den Fluch, den der HErr auch wider die Uebertreter des sechsten Gebotes ausgesprochen hat; sodann aber, daß sie eben in Unbußfertigkeit und Unglauben Christum, als ihre Gerechtigkeit vor Gott, verworfen haben; denn dieser hat durch sein heiliges Dürsten am Stamme des Kreuzes die Zungensünden auch aller Schlemmer und durch seine Geißelung die Wollustsünden aller Hurer und Unreinen gebüßt und gesühnt.

Zum Vierten besteht die ewige Pein der Verdammten darin, daß sie dieselbe in steter Genossenschaft mit dem Teufel und seinen Engeln

erleiden müssen. Hier in diesem Leben hat der Fürst dieser Welt zwar schon sein Werk in ihnen gehabt, als in den Kindern des Unglaubens, und sie haben ihm gedient mit willigem Herzen; aber dieser Lügner und Mörder hat sie unter einer Larve betrogen, sei es als die alte listige Schlange, um sie durch falsche Lehre und unter dem Scheine göttlichen Wortes zu betrügen, oder als ein Engel des Lichts, um sie in geistlichen Hochmuth zu verstricken, oder durch gröberes Gaukel- und Blendwerk, daß er einen zauberischen Schein auf den Mammon oder die Ehre oder das Wohlleben geworfen hat, um sie zu bethören und zu verführen, diese nichtigen und eitlen Güter und Freuden für die wahren zu halten und ihnen nachzujagen. Dort aber, nachdem die heiligen Engel sie nach dem verdammenden Spruch des Richters zu dem Teufel und seinen Engeln in das ewige Feuer geworfen haben — da erkennen sie den Satan als ihren uralten grausamen Feind, in seiner wahren Gestalt, der sie, freilich durch ihre Schuld, um ihr ewiges Seelenheil betrogen, nach Seele und Leib gemordet und in den Abgrund der höllischen Verdammniß mit sich hinuntergerissen hat. Da wird es nun die Pein der Verdammten nicht ein Geringes erhöhen, daß sie hier vom Teufel, wenn nicht mehr, so doch Hohn und Spott leiden müssen, daß sie sich als das Schlachtvieh der Hölle an seinen Stricken auf Erden so leichtlich haben führen lassen, wohin er wollte.

Zum Fünften besteht die ewige Pein der Verworfenen darin, daß sie, ehe sie selbst öffentlich aus dem Munde des gerechten Richters das Urtheil ihrer Verdammniß vernehmen, hören müssen, daß derselbe Richter den Gerechten öffentlich das Erbe des Reiches der Herrlichkeit zuspricht und sie darin als seine Miterben erklärt. Denn daraus nimmt ihr Gewissen neue Gelegenheit, sie zu peinigen und ihren boshaften Unglauben ihnen immer vorzuwerfen, durch den sie dieses Erbes verlustig gegangen sind und statt des Erbtheils der Heiligen im Licht die äußerste Finsterniß und das ewige Verderben von dem Angesicht des HErrn und vor seiner herrlichen Macht mit dem Teufel und seinen Engeln überkommen haben.

Zum Sechsten besteht die Pein der Ungläubigen darin, daß sie eben ewig währet, daß der Wurm des bösen Gewissens sie immerdar naget und nimmer erstirbt, und das Feuer des göttlichen Zornes sie ohne Unterlaß brennet und nimmer erlischt; denn wiewohl sie nach der Vernichtung sich sehnen, so ist solches vergeblich; der Tod muß vor ihnen fliehen; sie müssen leben im Sterben und sterben im Leben; ohne die geringste Linderung ihrer Qual müssen sie, des ewigen Lebens beraubt, den ewigen Tod schmecken. Da kann es denn nicht anders sein, als daß sie vor unsäglichen Schmerzen, Angst und Verzweiflung bald kläglich winseln, heulen und jammern, bald voll ohnmächtiger Wuth, Haß, Zorn und Ingrimm mit den Zähnen knirschen, Gott lästern, den Teufel, sich und alle Menschen verwünschen und verfluchen.

Wenn aber der HErr Christus schließlich von den Gerechten saget, daß sie gehen in das ewige Leben, so begreifet dieses folgende Stücke:

Zum Ersten schauen sie mit vollkommen heiligen Seelen und in

verklärten Leibern den dreieinigen Gott von Angesicht zu Angesicht, danach hienieden das innerste Sehnen und Verlangen ihres gläubigen Herzens immerdar stand, wie solches David, Ps. 42, 23., in Worte fasset, da er spricht: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Wohl erkannten sie Gott in diesem Leben, nach seiner Güte, Allmacht und Weisheit in der Bilderschrift und in den Spiegelbildern seiner Creaturen; noch deutlicher erkannten sie ihn, nach seinem Wesen und guten, gnädigen Willen in seinem geoffenbarten Wort, in der heiligen Schrift, als den dreieinigen Gott, der nicht nur Himmel und Erden erschaffen, sie erhalte und regiere, sondern nach dessen ewigem gnädigem Rathschluß der Sohn Gottes zu seiner Zeit Mensch geworden und durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben Adam und alle seine Kinder von dem Zorne Gottes und dem Fluche des Gesetzes vollkommen erlöset habe. Aber auch diese Erkenntniß Gottes war nur eine stückweise und sie sahen Gott nur als durch einen Spiegel (1 Cor. 13.) und konnten ihn nicht anders als unter der Hülle des Wortes und Sacraments erkennen. Und wiewohl diese Erkenntniß Gottes durch den Glauben des Evangelii und die gläubige Erfassung und Aneignung des für sie gekreuzigten und auferstandenen Christi die Sehnsucht des Herzens nach dem seligen Anschauen Gottes und der ewigen Vereinigung der Liebe mit Ihm mächtig entzündete, so konnte sie doch dieselbe nicht stillen. Jetzt aber ist dieser heilige Durst ihrer Seele überschwänglich gestillt und das Hoffen ihres Glaubens selige Erfüllung geworden. Denn was eben kein Auge auf Erden gesehen, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen war, sondern was Gott, als zukünftig, denen bereitet hatte, die ihn lieben, das sehen, hören, schmecken, genießen und erfahren sie jetzt ewiglich. Denn dieses Schauen Gottes ist zugleich das innigste Einswerden der Liebe zwischen dem liebenden Gotte und jeder einzelnen in Christo geliebten Seele und zwischen der liebenden Seele und dem in Christo geliebten dreieinigen Gotte, soweit der Christenmensch die Herrlichkeit seines Gottes aufzunehmen fähig ist. Dann aber ist auch offenbarlich und seliglich erfüllt, was der HErr Christus in den Tagen seines Fleisches kurz vor dem Eintritt in sein heiliges Leiden in seinem hohenpriesterlichen Gebet von dem Vater für alle erbeten hat, die durch sein Wort an ihn glauben würden; denn also lauten seine Worte, Joh. 17, 24.: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Und indem sie also die Herrlichkeit ihres Königs und Bruders schauen, werden sie auch, als völlig in sein Bild gestaltet, mit ihm offenbar in der Herrlichkeit. Während also jede gläubige Seele, als die Braut Christi, hienieden im Wort und Sacrament gleichsam nur den Brief und das Bild ihres himmlischen Bräutigams hatte, so hat sie jetzt, da die Hochzeit gekommen ist, ihn nun selber im persönlichen Anschauen und ewigen Umfangen; und da geschieht es denn, daß er in seinem himmlischen Hochzeits- und Freu-

denmahl sie trunken macht von den reichen Gütern seines Hauses und sie tränket mit Wollust, als mit einem Strome.

Zum Andern besteht das ewige Leben der Gerechten darin, daß durch die Auferweckung und Verklärung ihrer Leiber der letzte Feind, der Tod, aufgehoben ist. Denn auf den Machtruf des Lebensfürsten muß der Tod zu seiner eigenen Vernichtung die in den Gottesacker gepflanzten Samenkörner der seligen und fröhlichen Auferstehung herausgeben, da sofort durch die Kraft Christi seine Heiligen mit geistlichen Leibern, voll Kraft und Herrlichkeit, unsterblich und unverweslich und ähnlich seinem verklärten Leib vor ihm stehen, auf daß sich Leib und Seele ewiglich freuen in dem lebendigen Gott. Hienieden haben die Gläubigen auch die Glieder des Leibes dargegeben zum Dienst der Gerechtigkeit, ja ihre ganzen Leiber haben sie durch den Glauben begeben zum Opfer, das da in Christo lebendig, heilig und Gott wohlgefällig war, Röm. 12., und darin haben sie theils selbst in Kraft des Glaubens ihr Fleisch, auch dem Leibe nach, gekreuzigt sammt den Lüsten und Begierden, theils hat ihnen der HErr, zur Uebung des Glaubens und der Geduld, allerlei Kreuz in diesen und jenen Krankheiten, Schmerzen, Schwächen und Gebrechen des Leibes aufgelegt; ja seine Blutzeugen und Märtyrer hat der HErr gewürdigt, um des Bekenntnisses seines Namens willen, entweder zeitlebens seine Malzeichen an ihren Leibern zu tragen, oder nach unsäglichen Martern, Pein und Qual ihren Leib willig in den Tod zu geben. So will denn der HErr seine Heiligen, auch nach dem Leibe, herrlich machen, auch an diesem das göttliche Ebenbild herstellen und ihm das ewige Leben wieder schenken; sie sollen leuchten wie des Himmels Glanz, und je nach den verschiedenen Stufen der Herrlichkeit strahlen, der Seele, vom Raume nicht ferner beschränkt, in all ihren Bewegungen folgen und auf immer befreit von allen Folgen und Wirkungen der Sünde und von allen Bedürfnissen des natürlichen Leibes, auch von dem Anschauen Gottes sich sättigen und in unvergänglicher Kraft, Heiligkeit und Schönheit vor dem HErrn schweben.

Zum Dritten werden die nach Leib und Seele verherrlichten Kinder Gottes hingerückt in den Wolken, dem HErrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem HErrn sein allezeit," 1 Thess. 4, 17. In dieser süßen und seligen Gemeinschaft mit Christo aber, den sie denn ewiglich schauen, wie er ist, da ist denn die volle, heilige und himmlische Freude ohne allen Schatten der Traurigkeit, da ist der tiefe selige Friede ohne alle Störung und Unterbrechung, da ist der vollkommenste Genuß ohne Ermattung und Ueberdruß, da ist der ewige und selige Freudensabbath in der triumphirenden Kirche, in dem himmlischen Jerusalem, da nicht mehr das Evangelium, sondern der HErr selber das Licht und die Leuchte und die ewige Sonne ist, von der die Heiligen, als die Sterne Gottes, innerlich ganz und gar durchleuchtet sind. Und dieser geistliche Himmel, darin das gnädige Wort Christi ganz und gar erfüllt ist, bleibet ewiglich, nachdem Himmel und Erde vergangen sind.

Zum Vierten kommen die Gerechten zu der Menge vieler tausend Engel, mit denen sie dann ohne Unterlaß in himmlischen Weisen, davon

unsre geistlichen Melodien nur ein schwacher Anklang sind, den HErrn loben und preisen und sonderlich des Lobgesangs nicht müde werden: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob." War ja doch schon Freude vor den Engeln Gottes, wenn zur Zeit des Gnadenreichs Christi auf Erden auch nur ein Sünder Buße that, und sich zu Christo bekehrte, Luc. 15., wie sollten diese heiligen und seligen Geister, die zudem auch die Gläubigen auf Erden auf Christi Befehl so vielfach behütet und beschützt hatten wider den Teufel und seine Engel— wie sollte sie nicht eine hohe und himmlische Freude erfüllen, mit den verherrlichten Kindern Gottes aus einem Munde den HErrn zu loben, um seiner unaussprechlichen Liebe und Gnade willen. Und wiederum, welche Freude muß die verklärten Heiligen durchdringen, mit dem Auge des geistlichen Leibes die heiligen Engel zu schauen, deren Hut und Wacht sie hienieden geglaubt haben, und mit ihnen einmüthig den HErrn zu preisen, der den Riß und Bruch zwischen den heiligen Engeln und den Menschen geheilt und die gläubigen Kinder Adams in die ewige und selige Gemeinschaft mit den heiligen Engeln erhoben, ja sie vor ihnen in hohe Ehre und Würde gesetzt hat, indem sie in Christo theilhaftig sind göttlicher Natur.

Zum Fünften wird auch das eine hohe Freude der Kinder Gottes im Reiche der Herrlichkeit sein, daß ein jedes in allen andern bei aller Mannigfaltigkeit der persönlichen Eigenthümlichkeit, dasselbe göttliche Ebenbild, dasselbe Bild Christi schauet; daß sie, ähnlich wie Adam Eva erkannte, 1 Mos. 2, 23., sich alle, auch namentlich und persönlich, in heiliger Liebe als Glieder Christi erkennen, in der einen himmlischen Sprache mit einander verkehren und einander sonderlich die Wunder der Barmherzigkeit und der rettenden Liebe Christi an ihren Seelen erzählen, und im heiligen Wetteifer in den Preis und Lob Gottes ausbrechen und mit einander den HErrn erhöhen. Da ist denn auch keine Irrung, kein Mißverständniß und Mißtrauen, keine Entfremdung und Erkältung mehr möglich, dadurch hienieden die Bosheit des Teufels und die Unart des Fleisches die brüderliche Liebe der Christen nicht selten abschwächte oder zeitweise gar aufhob; denn in der Liebe Christi sind sie jetzt alle vollkommen Eins, ähnlich wie der Vater im Sohne und der Sohn im Vater, Joh. 17.

Zum Sechsten können jetzt die Gerechten das ewige Leben nicht mehr verlieren, wie es auf Erden möglich war. Der HErr sprach, Joh. 6, 47.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Wer also durch den Betrug des Teufels und seines Fleisches muthwillens in Unglauben fiel und darin liegen blieb, der verlor dadurch auch das ewige Leben und überkam dafür die ewige Pein. Solcher Abfall und Verwerfung aber ist im Reich der Herrlichkeit unmöglich; denn die Verderbniß der menschlichen Natur ist auf immer aufgehoben und das Urtheil der Verdammniß ist jetzt am Satan und seinen Engeln vollstreckt, daß er die Heiligen nicht mehr wie im Gnadenreich verführen und anfechten darf und kann. Wie die Ver-

dammten aus der ewigen Pein keine Errettung zu hoffen haben, so haben die Gerechten keine Verstoßung aus dem Reiche der Herrlichkeit, keinen Verlust des ewigen Lebens zu fürchten. Sie haben jetzt das Ende ihres Glaubens davon gebracht, der Seelen Seligkeit; der geistliche Kampf mit Teufel, Welt und Fleisch ist nun gewandelt in ewigen Sieg, stolze Ruhe und sichern Frieden. Es ist jetzt vollkommen erfüllt, was Jesaias 35, 10. geweissagt: „Die Erlöseten des HErrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen."

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir alle auf Erden, im Gnadenreiche Christi, seine Schafe seien, die auf seine Stimme hören und ihm nachfolgen, auf daß er uns an seinem großen Tage auch als die Seinen anerkenne und wir das Reich der Herrlichkeit ererben, das ewige Leben unverlierbar erlangen. Das thue er um Christi willen. Amen.

Das Evangelium am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebet uns von eurem Oele; denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thu uns auf. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Geliebte in Christo!

Der so eben verlesene Schlußvers in unserm heutigen Evangelio: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag, noch Stunde, wann des Menschen Sohn kommen wird," giebt den Aufschluß über den Sinn und das Absehn unsers HErrn Christi in dem vorliegenden Gleichniß, denn darin will er seinen Christen die gebührende Wachsamkeit einschärfen und sie gegen die Trägheit und fleischliche Sicherheit warnen, damit sie zur

Zeit seiner Wiederkunft bereit seien, zur Freude des ewigen Lebens, zum Genusse des himmlischen Hochzeitmahles mit ihm einzugehen, und nicht, wegen Unbereitschaft, desselben ewiglich verlustig gingen und statt der ewigen Seligkeit aus Gnaden, vielmehr, nach Gottes gerechtem Gericht, die ewige Verdammniß überkämen. Beides nun, das süße und liebliche Loos der wachenden und bereiten Christen und das bittere und schreckliche Loos der schlafenden und unbereiten Heuchler stellt der werthe Heiland uns unter dem Bilde der fünf klugen und der fünf thörichten Jungfrauen vor. So wollen wir denn, unter dem gnädigen Beistande Gottes, des heiligen Geistes und nach Anleitung unsers Evangelii andächtig betrachten und beherzigen:

Zum Ersten die fünf thörichten Jungfrauen sowohl nach ihrer herrschenden Gesinnung und Handlungsweise, als nach der dadurch gewirkten Ausschließung von der himmlischen Hochzeit, uns zur Warnung.

Zum Andern die fünf klugen Jungfrauen sowohl nach ihrer herrschenden Gesinnung und Handlungsweise, als nach dem dadurch erlangten Eingehen zur himmlischen Hochzeit, uns zur Nachahmung.

I.

Unser Evangelium beginnet also: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen."

Das erste Wort hier: „Dann" weiset zurück auf den Schluß des vierundzwanzigsten Kapitels des Evangeliums St. Matthäi, darin Christus unter dem Bilde des heimkehrenden Herrn und des treuen und klugen Knechts das ernste Wachen und Bereitsein auf seine Wiederkunft zum Gericht seinen Christen insgemein und sonderlich den Dienern seiner Kirche einschärft; denn so gewiß diese seine Wiederkunft sei, so ungewiß sei die Zeit derselben; und er werde kommen zu einer Stunde, da sie nicht meinten.

Wenn er aber sagt: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen," so ist die Meinung diese: Es wird sich mit der Gemeine der Berufenen, mit der Kirche, wie sie in dieser Welt scheinet, also halten, wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Diese letzteren Worte des Gleichnisses gehen nun auf die Sitte, die bei den jüdischen Hochzeiten üblich war. Am Hochzeitstage nämlich begab sich der Bräutigam, geschmückt und gesalbt, mit seinen Freunden nach dem Hause der Braut. Diese aber hatte ihre Gespielinnen und andere ehrliche eingeladene Jungfrauen bei sich, welche brennende Lampen und dabei Oelkrüglein hatten, um die Lampen nach Nothdurft zu füllen; denn mit einbrechender Nacht pflegte es zu geschehen, daß der Bräutigam die Braut sammt ihren Begleiterinnen unter Musik und Gesang bei Fackelschein in seines Vaters Haus heimholte, wo das Hochzeitsmahl gehalten wurde. Die Braut aber mit den begleitenden Jungfrauen pflegte dem Bräutigam entgegen zu gehen, wenn einige seiner voraneilenden Gesellen seine Ankunft meldeten.

Der HErr Christus sagt nun weiter: „Aber fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich.“ Es wird also zunächst von allen zehn Jungfrauen gesagt, daß sie sich angeschickt hätten, ihre Lampen zu nehmen, um dem Bräutigam entgegen zu gehen. Daraus erhellet denn, daß auch unter den fünf thörichten Jungfrauen keine offenbaren Epikurer und frechen Spötter zu verstehen sind, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, keine richterliche Wiederkunft Christi glauben, sondern nach 2 Petr. 3, 4. sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ Solchen Geschmeißes und Ungeziefers ist auch unsere letztbetrübte Zeit voll; und es gilt ganz gleich, ob sie der Teufel an den dicken Stricken der groben Fleischeslust gefangen führt, oder sie mit dem Wahne bethört, daß sie viel zu gebildete, aufgeklärte, weise und gelehrte Leute seien, um den langverjährten, verdummenden Aberglauben des gemeinen Volks zu theilen. Beiderlei Menschen nämlich sind offenbare Kinder des Unglaubens, die sich nicht entblöden, die heilige Schrift für ein kindisches Fabel- und Mährchenbuch, die Kirche für eine Verdummungsanstalt, und die Diener derselben für abergläubische oder listige und herrschsüchtige Pfaffen und Betrüger zu erklären, die unter dem Deckmantel der Religion doch nur ihren Beutel oder ihre Ehre und Wohlleben suchten. Und daß solche Leute auch die christliche Lehre von der Auferstehung der Todten und von dem Gericht am jüngsten Tage als ein loses Pfaffenmährchen verlachen und verspotten, versteht sich von selbst; denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist und bleibt ihm jeder Artikel des christlichen Glaubens eine Thorheit und kann keinen erkennen.

Wer ist nun also unter den fünf thörichten Jungfrauen zu verstehen? Darunter sind solche Menschen gemeint, die getauft sind, die sich in der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche befinden, die Bibel mit dem Munde für Gottes Wort erklären, den christlichen Glauben äußerlich bekennen, des Gottesdienstes warten, auch behaupten, daß sie Christi Wiederkunft zum Gericht und für sich das ewige Leben erwarten.

Wenn nun der HErr sagt, daß die fünf thörichten Jungfrauen zwar ihre Lampen, aber nicht Oel mit sich nahmen, so ist damit nicht ausschließlich ihre Thorheit und Nachlässigkeit, sondern zugleich ihre herrschende Gesinnung angezeigt. Es sind nämlich die Maul- und Namenchristen, die Heuchler, die nach 2 Tim. 3, 5. zwar den Schein haben eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen. Es sind Leute, die nur mit dem Munde bekennen und fleißig HErr, HErr sagen, aber nicht wahrhaft und von Herzen an Christum glauben, sondern durch den Betrug des Teufels und ihres Fleisches nur einen Wahn in sich tragen, den sie Glauben nennen. Und ähnlich hält es sich schon zuvor mit ihrer Buße, d. i. mit ihrer Reue und Leid über die Sünde, die sie auch nur im Munde und nicht im Herzen haben. Sie haben aus dem Gesetz der heiligen zehn Gebote nur eine äußerlich angelernte oberflächliche Erkenntniß der Sünde, die sie nur in den gröbern Uebertretungen der einzelnen Gebote suchen; und nur aus knechtischer Furcht vor dem Tode und Gottes

Zorn und Gericht meiden sie solche Uebertretungen; und wiederum aus Gesuch des Lohnes thun sie diese und jene vor Menschen gute, vor Gott aber todte Werke. Weil sie aus dem bösen Willen der Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit dem richtenden und strafenden Geiste Gottes in seinem Gesetz widerstehen: so gelangen sie zu keiner gründlichen Erkenntniß und innern Erfahrung der erbsündlichen tiefen und unaussprechlichen Verderbniß ihrer ganzen Natur und sonderlich des eigenen Herzens, zu keiner rechtschaffenen Reue und Leid gegen Gott wegen solchen Verderbens, zu keinem aufrichtigen Haß der angeerbten und jeder erkannten wirklichen Sünde, als einer Feindschaft wider Gott, zu keiner willigen Anerkennung und Unterwerfung unter die Strafgerechtigkeit Gottes, kurz zu keinem geängsteten und zerschlagenen Herzen, das nur nach Gnade und Vergebung der Sünde sehnlich begehrt. Und weil eben diese rechtschaffene Buße zu Gott nicht in ihnen ist, so widerstehen sie dann gleichfalls dem heiligen Geiste, ihnen durch das Evangelium den wahren und lebendigen Glauben an Christum, als ihre alleinige Gerechtigkeit vor Gott, in das Herz zu pflanzen.

So haben sie also nur das Bekenntniß des Mundes und den Schein des gottseligen Wesens, der im Gleichniß durch ihre zuerst auch brennenden Lampen angedeutet ist; es fehlt ihnen aber der innerliche wahre Herzensglaube an Christum und die gnadenreiche Einwohnung des heiligen Geistes, welches beides der HErr unter dem „Oel in den Gefäßen" abschattet. Statt des Glaubens herrscht in ihren Herzen der Unglaube und diese oder jene Art des Sündendienstes, den sie jedoch nicht allzu gröblich ausbrechen lassen, es sei Geldgier und Geiz, oder Ehr= und Ruhmsucht, oder Hang zu Wohlleben und guten Tagen, kurz des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben. Aus ihrer äußeren Gottesdienstlichkeit und Kirchlichkeit und dieser und jener Werkerei machen sie eben sich selbst einen Rock zurecht, den sie als eigene Gerechtigkeit vor Gott achten, wiewohl sein feuerflammendes Auge ihn sogleich als ein Kleid von Spinnwebe verzehrt und solcher Schurz von Feigenblättern die Schande ihrer Blöße vor Gott nicht zu decken vermag. So thöricht und blind sind sie aber, daß sie eben nicht erkennen, wie sie vor Gott elend und jämmerlich, arm, blind und bloß sind; und indem sie sich reich und satt dünken, so vergleichen sie sich, ähnlich wie der Pharisäer im Tempel mit dem Zöllner, so mit allerlei groben und offenbaren Sündern, die sie gegen sich natürlich verachten und verwerfen.

Darin aber entsprechen sie sonderlich den thörichten Jungfrauen in unserm Gleichniß, daß sie sich nach wie vor an dem äußerlichen Schein des Christenthums genügen lassen und für das Oel des wahren Glaubens im Herzen keine Sorge tragen, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen, Ebr. 11, 6., und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden; ferner darin, daß sie wohl dieses Zieles begehren, und doch die Mittel dazu vernachlässigen; denn sie sorgen nur dafür, daß sie vor den Menschen als gerecht erscheinen, nicht aber daß sie vor Gott, durch den Glauben an Christum, wahrhaft gerecht erklärt sind. Nicht minder entsprechen sie darin den thörichten Jungfrauen, daß sie, wie diese durch den Schein ihrer Lampen die klugen wirklich täuschten, so durch ihr Mundbekenntniß und

sonstige christliche Geberdung Gott zu täuschen wähnen, deß uneingedenk, daß allerdings der Mensch nur sieht, was vor Augen ist, Gott aber das Herz ansieht, und mit seinem Auge wie Feuerflammen Herzen und Nieren erforschet. Und wiewohl sie von Außen schön glänzen und gleißen wie übertünchte Gräber, so sieht das Auge des HErrn in ihnen doch nichts anders als Todtengebeine und allerlei Unflath. Endlich entsprechen sie noch darin den thörichten Jungfrauen, daß, wie diese, auch gegen die Zeit der Ankunft des Bräutigams, darüber unbekümmert waren, daß sie kein Oel in ihren Gefäßen hatten, so auch sie, unter den Sorgen und Lüsten dieses Lebens, sich nicht ernstlich auf die Wiederkunft Christi rüsten und sich nicht hoch darum bekümmern, ob sie das Oel des wahren Glaubens an Christum und den heiligen Geist im Herzen haben.

Vor der Zeit der Ankunft des Bräutigams wurde es nun freilich bei jenen Jungfrauen nicht offenbar, daß sie thörichte waren; denn zuerst brannten ihre Lampen wie die der klugen; erst zur Mitternacht, als das Geschrei von der Ankunft des Bräutigams entstand und die Jungfrauen alle sich anschickten, dem Bräutigam entgegen zu gehen und zu dem Ende ihre Lampen schmückten, d. i. sie hell leuchtend machten und Oel zugossen: da wurden die thörichten als solche offenbar; denn sie wurden mit Schrecken gewahr, daß sie kein Oel hatten und ihre Lampen verloschen. Davon ist nun die Deutung diese: Wenn bei den Heuchlern das Todesstündlein herzuschlägt, oder der große und schreckliche Gerichtstag Christi sie im Fleische ergreift: dann verstummt plötzlich das erheuchelte Bekenntniß des Mundes und das Ehren Gottes mit den Lippen, und mit Angst und Entsetzen werden sie dessen jetzt völlig inne, daß sie keinen wahren Glauben an Christum haben und daß sie nur einen todten Wahn, eine leere Einbildung, einen wesenlosen Schatten sich und andern als Glauben vorgegeben, der ihnen aber jetzt nichts helfe. Denn da sie eben die im Glauben ergriffene Gerechtigkeit Christi nicht haben, darin die wahren Gläubigen von dem Richter öffentlich als Gerechte, als Kinder Gottes und Erben des Reiches der Herrlichkeit erklärt werden, so haben sie nichts, um den Zorn des gerechten Richters und das eigene erschreckte Gewissen zu stillen. Da erkennen sie dann freilich, aber leider zu spät, daß und wie sie alle Arbeit der Liebe Christi, um sie durch das Gesetz zur rechten Buße zu Gott und durch das Evangelium zum wahren Glauben an ihren Heiland zu bringen, durch muthwilligen Unglauben und Sündendienst von sich gestoßen, den gnädigen Rath Gottes gegen sich innerlich verachtet, den erbarmenden Heiland in einen schrecklichen Richter sich selber umgewandelt und sich nicht werth geachtet haben des ewigen Lebens.

Im Gleichnisse schildert der HErr die thörichten Jungfrauen, nachdem sie sahen, daß ihre Lampen verloschen, also, daß sie zu den klugen sprechen: „Gebet uns von eurem Oele; denn unsere Lampen verlöschen.“ Dieser Zug des Gleichnisses ist aber schwerlich zu pressen und dient nur dazu, um in der Antwort der klugen Jungfrauen uns eine wichtige Wahrheit anschaulich zu machen; denn gewiß ist, wenn am jüngsten Tage die Heuchler offenbar werden als Ungläubige und Feinde Christi, sie die Gläubigen nicht um Hülfe anrufen werden, da sie wohl einsehen, daß diese nicht helfen können und sie zudem diese ähnlich hassen, als Christum

selber. Die Antwort aber der klugen Jungfrauen lautet, wie folgt: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst.“ Was nun den ersten Theil dieser Antwort anlangt, so ist die Deutung diese, daß selbst die wahren Gläubigen keinen Ueberschuß und Ueberfluß am Glauben haben, daß sie davon andern könnten mittheilen, ähnlich wie früher die Mönche die vermeintlich überschüssigen Verdienste ihres Ordens um Geld verkauften; denn der Gerechte lebet seines Glaubens, Hebr. 2, 4., und hat dessen, menschlich geredet, nur grade so viel, um selber in den Himmel zu kommen, wie auch Petrus schreibt, daß der Gerechte kaum erhalten wird. In Hinsicht aber auf den andern Theil der Antwort der klugen Jungfrauen, bei den Krämern Oel zu kaufen, so ist die Meinung nicht diese, daß am Tage des Gerichts die Heuchler noch Zeit und Gelegenheit hätten, sich das Oel des Glaubens und Geistes zu verschaffen, sondern es ist ein ernstes strafendes Zeugniß, daß sie die Zeit, da sie dasselbe durch die Predigt des Evangelii hätten erlangen können, im Dienste des Unglaubens und der Ungerechtigkeit schändlich umgebracht und übel vergeudet hätten. Und zugleich ist in diesen Worten eine ernste Vermahnung enthalten, Zeit und Gelegenheit wohl auszukaufen und sorgfältig zu benutzen, um durch die Diener des Wortes zum wahren Glauben an Christum zu gelangen.

Unser HErr Christus fährt im Gleichniß aber also fort: „Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen.“ Der erste Theil dieser Worte ist natürlich nicht also zu deuten, als ob am Tage des Gerichts noch Zeit und Gelegenheit für die Heuchler wäre, zu wahrem Glauben und rechtschaffener Gottseligkeit zu gelangen; denn wie einer in seiner Todesstunde dahinfährt, also bleibt er; und wie einer vom Tage der Wiederkunft Christi ergriffen wird, also wird er gerichtet. Vielmehr dienen diese Worte nur zur Ausführung des Gleichnisses und bereiten Christo den Weg, um anzudeuten, daß die Heuchler, die jetzt als Ungläubige und Unbereite offenbar geworden, des ewigen Lebens verlustig gehen; denn es heißt: „und die Thür ward verschlossen.“ Denn das ist ja eben Christo das vornehmste Absehen dieses Gleichnisses, zu lehren, daß diejenigen vom Eingang in den Himmel und dem Genuß der himmlischen Freuden ewiglich ausgeschlossen sind, die am Tage der Wiederkunft Christi nicht bereit dazu erfunden werden. Und deshalb sagt denn auch der HErr, im Gegensatz zu den thörichten Jungfrauen, von den klugen, den wahren Gläubigen und Gottseligen: „und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit,“ davon später das Nähere.

Der werthe Heiland schließet nun das Gleichniß mit folgenden Worten: „Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf.“ Auch dieses Glied des Gleichnisses hat in der Wirklichkeit keine genau entsprechende Deutung, sondern soll mehr der schließlichen Antwort Christi den Weg bahnen. Denn da die Heuchler, nachdem sie sich und andere als Ungläubige in der Schande ihrer Blöße völlig offenbar geworden sind, den Rock der Gerechtigkeit, d. i. Christum und sein Verdienst durch wahren Glauben nicht mehr erlangen können, so ist ihnen ja auch gewißlich klar, daß für sie durchaus kein

Eingang in das Reich der Herrlichkeit irgend vorhanden und möglich ist. Es sollen also diese Worte anzeigen, daß wenn es auch möglich wäre, daß dann die Heuchler vor die verschlossene Himmelsthür kämen, in heftigem Schmerz über die verscherzte und verlorene Gnadenzeit, in großer Angst vor der nahe bevorstehenden ewigen Pein und im dringenden Begehren, das Herz des Richters zum Erbarmen zu neigen und zum Oeffnen der Himmelspforte zu bewegen — daß dies alles doch völlig unnütz und vergeblich sei. Denn also lautet die Antwort Christi: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht." Aus dieser Antwort aber ist klar ersichtlich, daß all' ihr Dringen, Bitten, Flehen und HErr, HErr sagen ihnen jetzt eben so wenig helfen könnte, als den trüglichen Aposteln und falschen Lehrern, Matth. 7, 22. 23.

Wiewohl also die Heuchler in der Gemeine der Berufenen und in der äußerlichen Gesellschaft der Kirche sich befinden, so müssen sie doch am großen Gerichtstage die Stimme des Richters hören: „Ich kenne euer nicht," welches natürlich nicht Worte der Unwissenheit, sondern der Verwerfung sind. Denn mit diesen Worten will er sagen: Ich erkenne euch nicht als meine Schafe, die auf meine Stimme gehört haben und mir gefolgt sind; ich erkenne euch nicht als meine Jünger, weil ich das Zeichen der Liebe, dadurch sich meine Jünger von andern unterscheiden, nicht an euch erblicke; ich erkenne euch nicht für meine Streiter, weil ihr nicht männlich unter meiner Kreuzesfahne mit den Waffen des Lichts gestritten habet, sondern Ueberläufer geworden seid; ich erkenne euch nicht für Kinder, weil ihr nicht in den Fußstapfen des Vaters gewandelt seid, sondern als entartete Bastarde die Aehnlichkeit des väterlichen Bildes verloren habet; Summa, ich kann euch nicht als die Meinen anerkennen, weil ich nichts von dem Meinen an euch erkenne. Ihr habt nicht in That und Wahrheit mich anerkannt als euern Meister, Fürsten, Vater und Bräutigam, also kann ich euch nicht als meine Jünger, Streiter, Kinder und Brautleute anerkennen und euch die volle Erkenntniß Gottes, die Triumphzeichen des Sieges, das Recht des himmlischen Erbes nicht mittheilen und euch zu den Freuden der himmlischen Hochzeit nicht einlassen.

Wen aber Christus nicht als den Seinen an jenem Tage anerkennt und von dem himmlischen Hochzeitmahle ausschließet, der wird, wenn er auch sein ganzes Leben lang als ein durchtriebener Heuchler alle Welt betrogen hätte, doch endlich als ein Ungläubiger und als ein Gliedmaß des Teufels offenbar, dessen ewige Qual und Pein er dann theilen muß, wie wir am letzten Sonntag gelernet haben.

Darum sehe ein jeder zu, daß er seine Buße nicht aufschiebe, sondern jetzt zur angenehmen Zeit, am Tage des Heils, da er das Wort Gottes noch höret, durch rechtschaffene Buße und wahren Glauben an Christum sich zu Gott bekehre. „Heute," wie es Ps. 95. lautet, „so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht," und wehrt dem heiligen Geiste ferner nicht, euch Reue und Glauben zu wirken. Heute, heißt es, denn morgen könnt ihr schon todt oder der Tag des HErrn plötzlich hereingebrochen sein, da die Gnadenzeit abgelaufen und kein Raum mehr zur Buße ist; denn verschlossen ist dann auf ewig die Thür zur Buße, zur Gnade, zur Erhörung, zur Herrlichkeit; und deshalb

sagt denn auch der HErr im Schlußvers, der den Sinn des Gleichnisses aufschließt: „darum wachet, denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in der des Menschen Sohn kommen wird;“ denn aus diesen klaren und gewissen Worten ist zur Genüge ersichtlich, daß jeder Tag dieser letzte sein kann, und daß es gilt, jeden Tag also auszukaufen, daß man seiner Gerechtigkeit vor Gott durch den Glauben an Christum gewiß und also auf den Tag der Wiederkunft des HErrn zum Gericht bereit sei.

So hätten wir denn unter dem Bilde der thörichten Jungfrauen die Heuchelchristen, nach ihrer herrschenden Gesinnung und Handlungsweise, und nach ihrer endlichen Verwerfung am Tage des Gerichts kennen gelernt. Und solches soll uns allen zur Warnung dienen; denn jeder, der heute durch Gottes Gnade im wahren Glauben an Christum stehet, männlich und stark ist, kann morgen, so er nicht beharret im Wachen und Beten, und im heilsamen Gebrauch der Gnadenmittel, dadurch er mit seiner Glaubenshand Gottes Gnadenhand festhält, durch Betrug des Teufels und seines Fleisches entweder gröblich und offenbarlich abfallen oder leise und allmählich ein reicher, satter, träger, sichrer und schläfriger Heuchler, ein lauwarmer Laodicäer werden, den, wenn er also bliebe, der HErr ausspeien würde aus seinem Munde. Zudem ist kein Zweifel, daß je näher der jüngste Tag heranrückt, nicht nur die Masse der Abfälligen und offenbar Ungläubigen, sondern auch die der Heuchler und Scheingläubigen immer mehr zunimmt. Denn also spricht der HErr, Luc. 18, 8.: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“

II.

Jetzt wollen wir nun auch, nach unserm Vorhaben, die herrschende Gesinnung und Handlungsweise der fünf klugen Jungfrauen, das ist, der wahren Gläubigen betrachten, die von dem HErrn, am Tage seiner Wiederkunft, als wachend und bereit erfunden werden, und mit ihm in das Reich der Herrlichkeit eingehen. Es bestand also die herrschende Gesinnung dieser Jungfrauen nicht in der natürlichen Klugheit der Kinder dieser Welt, welche die Zeit emsig auskaufen, um zu Reichthum, Ehre und Wohlleben zu gelangen; denn da der Tod oder das Gericht des jüngsten Tages jedem vielleicht nahe bevorsteht, so ist solche Klugheit grade die größte Thorheit. Vielmehr bestand die Gesinnung und Handlungsweise dieser Jungfrauen in der rechten geistlichen Klugheit, nach welcher sie die kurze Zeit dieses flüchtigen Erdenlebens sorgfältig benutzten, um zum Besitz und Genuß einer seligen freudenreichen Ewigkeit zu gelangen, da ihnen der wahre und bleibende Reichthum der himmlischen Güter in Gott und die unverlierbare Ehre und das unaufhörliche Wohlleben bei Gott nimmer fehle noch mangle. Es ging also bei diesen klugen Jungfrauen grade entgegengesetzt her, wie bei den thörichten.

Zum Ersten nämlich widerstrebten sie nicht dem heiligen Geiste, wenn er durch das Amt und die Arbeit des fordernden, drohenden, tödtenden, verfluchenden und verdammenden göttlichen Gesetzes der heiligen zehn Gebote, das da geistlich ist, als mit einem zweischneidigen Schwerte, ihr Herz und Gewissen durchdrang, und ihnen den durch die Erbsünde grundlos verderbten Herzensgrund und ihre durch und durch fleischliche

Beschaffenheit und Gesinnung immer gründlicher aufdeckte. Da erkannten sie denn, daß sie von Natur faule Bäume seien und als solche nicht gute Früchte bringen könnten; da wurden sie dessen inne, daß sie statt des vom Gesetz erforderten göttlichen Ebenbildes, statt der in Adam anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit nur die schändliche Larve des Teufels an sich trügen; da wurde es ihnen unwidersprechlich klar, daß statt des vom Gesetz mit unerbittlicher Strenge gebotenen Glaubens und Gehorsams, eitel Unglaube und Ungehorsam in ihnen herrsche; da erkannten sie, wie statt der von den Geboten der ersten Tafel geforderten Liebe zu Gott über alle Dinge, nur Zorn, Haß, Widerwille, Feindschaft, Zweifel, Mißtrauen, Undankbarkeit, Verachtung, Verzagtheit, knechtische Furcht oder Trotz wider Gott das ganze Herz erfülle; da wurde ihnen offenbar, wie statt der von den Geboten der andern Tafel geforderten gleichen Liebe des Nächsten nur Eigen- und Weltliebe, Haß, Neid, Zorn, Lug und Trug, böse Lust nach des Nächsten Habe, Weib, Ehre das ganze Herz durchdringe und regiere. Da gaben sie denn auch Gott Recht, daß sie, als unfruchtbare Bäume, von seiner Hand nichts anders verdient hätten, als daß er durch allerlei zeitliche Strafgerichte ihnen die Art an die Wurzel lege und so sie nicht Bäume der Gerechtigkeit durch seine Gnade würden, und rechtschaffene Früchte der Buße brächten, sie endlich umhaue und ins Feuer werfe. Und in solcher reumüthigen Erkenntniß ihres völligen sündlichen Verderbens und Elends und in solchem heilsamen Erschrecken des Gewissens vor Gottes Zorn und Gericht wurde ihnen, nach Gottes Willen, das Gesetz der Zuchtmeister auf Christum, indem sie sündbekümmert und heilsbegierig allein nach der Gnade Gottes und nach der Vergebung der Sünden trachteten.

Zum Andern widerstrebten sie, nach solcher vorbereitenden Arbeit des Gesetzes, dem heiligen Geist nicht, durch die Predigt des Evangeliums den wahren lebendigen Glauben an Christum in ihren Herzen anzuzünden, und dadurch Christum, als ihre Gerechtigkeit vor Gott, in dem göttlichen Worte zu ergreifen, sich anzueignen und festzuhalten. Durch diesen Glauben geschah es denn auch, daß der heilige Geist Wohnung machte in ihren Herzen, um sie durch Wort und Sacrament immer mehr zu erleuchten, den von ihm geschaffenen neuen geistlichen Menschen immer mehr zu stärken und den alten zu schwächen, mit und in dem wiedergebornen Menschen die zehn Gebote möglichst zu halten, sie in Kreuz und Trübsal durch sein Wort kräftiglich zu trösten, mit unaussprechlichem Seufzen sie vor Gott zu vertreten und die heilige Sehnsucht und selige Hoffnung der Wiederkunft Christi, ihres himmlischen Bräutigams, durch das Wort wach und rege zu erhalten, damit der HErr sie endlich erlöse von allem Uebel und ihnen aushelfe zu seinem himmlischen Reich.

Von diesen klugen Jungfrauen, das ist, den wahren Christen, ist nun in unserm Evangelio, im Widerspiel zu den thörichten Jungfrauen, das ist, den Heuchelchristen, also gesagt: „Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen.“ Der Verstand ist also: die wahren lebendigen Christen zur Zeit der Wiederkunft Christi haben nicht bloß das Bekenntniß des Mundes, wie die Heuchler, sondern zugleich den wahren lebendigen Glauben und den heiligen Geist in ihren Herzen,

welches beides eben im Gleichniß durch das Oel in den Gefäßen angedeutet ist. Dadurch geschah es denn in ihnen, daß während sie kraft des Glaubens und Geistes in rechtschaffener Gottseligkeit sowohl in guten Werken, als in Geduld im Kreuz, ihr Licht leuchten ließen vor den Leuten, ja selber Lichter im HErrn waren, doch sich herzlich sehnten, und mit heißer Begier darnach trachteten, daß der himmlische Bräutigam doch bald wiederkomme, damit er sie vollends erlöse von der Unart und Bosheit ihres Fleisches, von den ärgerlichen oder verführerischen Exempeln der Welt und von den listigen Anläufen und feurigen Pfeilen des Bösewichts. Ja, komm HErr Jesu, das war und blieb das stetige Seufzen ihres Herzens.

Wenn nun aber mit den klugen Jungfrauen, den wahren Christen, es also gethan war, wie sind denn in Hinsicht auf sie die Worte unsers Evangelii zu verstehen, darin es also lautet: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen.“ Der Verstand ist dieser: In den Gläubigen und Wiedergeborenen trägt es sich zu, daß die Brünstigkeit des Geistes, das Wachen und Beten nicht allezeit gleich stark ist. Herrscht auch das Fleisch nicht in ihnen, so läßt es doch seine Unart nicht und macht sie zu Zeiten laß und träge im Glauben und in der Liebe, im Wachen und Beten und in andern Uebungen der Gottseligkeit. Da sind sie auch nicht so kräftig deß eingedenk, daß der himmlische Bräutigam an diesem Tage, in dieser Stunde, ja in diesem Augenblicke kommen könne. Sie gleichen dann solchen Menschen, die wider ihren Willen, von der Schwachheit der Natur übermannt, zeitweise einschlummern, indeß es doch der widerstrebende Wille verhindert, daß sie nicht in tiefen und festen Schlaf verfallen. Die Heuchler dagegen schlafen diesen Schlaf der fleischlichen Sicherheit; denn innerlich glauben und hoffen sie nicht die Wiederkunft Christi und das Gericht und unterscheiden sich von den Spöttern und Epikurern nur darin, daß sie beides mit dem Munde bekennen, während diese, die in ihrer Art ehrlicher und aufrichtiger sind, beides leugnen.

Was nun im Gleichniß das Verziehen des Bräutigams anlangt, das auch für die klugen Jungfrauen die äußere Gelegenheit des Einschlummerns wurde, so redet Christus hier nach den Gedanken dieser Jungfrauen, denen der Bräutigam zu verziehen schien, weil er nicht alsbald zu der Zeit und Stunde kam, darin sie ihn erwarteten. Die Wahrheit in dieser Sache offenbart uns aber der heilige Geist, durch St. Petrum, der 2 Petr. 3, 9. also schreibet: „Der HErr verziehet nicht die Verheißung (nämlich seiner Wiederkunft und seines Gerichtstages) wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Der HErr also eilet mit Weile und kommt nicht eher, als bis der letzte Auserwählte geboren ist, die Bosheit der Ungläubigen den höchsten Grad erreicht hat, und das Maß der Trübsale in Christo und die Kreuzesgestalt an seiner Kirche vollendet ist. Ob aber beides nicht heute oder morgen erfüllt ist, kann niemand wissen; denn die andern Zeichen, die seiner richterlichen Wiederkunft vorhergehen, und deren in Matth. 24., Marc. 13. und Luc. 21. Meldung geschieht, als z. B. Kriege und Kriegsgeschrei, Pestilenz, Hungersnoth, Erdbeben,

das Aufstehen falscher Christi und falscher Propheten, das Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit und das Erkalten der Liebe — diese und andere Zeichen sind hin und her zu jeder Zeit vorhanden gewesen und treten auch in der unsern kenntlich und kräftig genug hervor.

Wenn es nun weiter lautet in unserm Evangelio: „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen," so ist in diesem Gleichniß zunächst wieder auf die jüdische Sitte bei Hochzeiten Rücksicht genommen. Denn hier war es Brauch, daß während der Bräutigam mit seinen Gesellen mit angezündeten Lampen dem Hause der Braut sich näherte, einige seiner Begleiter vorauseilten, an die Thür klopften und laut riefen, daß der Bräutigam komme, und daß es Zeit sei, ihm entgegen zu gehen. Was nun in dem Gleichniß diese dem Bräutigam voraneilenden und sein Herannahen laut ausrufenden Gesellen waren, das sind in der Erfüllung und Wirklichkeit die heiligen Engel, wie denn auch St. Paulus 1 Theff. 4, 16. schreibet, daß der HErr, der himmlische Bräutigam, werde mit einem Feldgeschrei und Stimme der Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herniederkommen. Doch ist hiebei der große und merkliche Unterschied: Im Gleichniß nämlich werden die eingeschlummerten Jungfrauen durch den Ruf der vorausgeeilten Begleiter des Bräutigams aufgeweckt und dazu bewegt, dem Bräutigam entgegen zu gehen. Bei der richterlichen Ankunft Christi aber wird nicht der Posaunenschall seiner Herolde, der Engel, die Todten aus ihren Gräbern erwecken, sondern dies vermag allein die Weckstimme des allmächtigen Lebensfürsten selber. Es erhellet nun aus dem Verlaufe des Gleichnisses weiter, daß es den klugen Jungfrauen, die auf das Geschrei: „der Bräutigam kommt," aus ihren leisen Schlummer schnell und völlig erwacht waren, nicht an Oel gebrach, um ihre Lampen hell leuchtend zu machen und dem Bräutigam entgegenzugehen, indeß die Lampen der thörichten Jungfrauen grade dann aus Mangel an Oel verloschen. Die Deutung ist also, daß wenngleich die wahren Gläubigen gegen die Ankunft Christi hin, zuweilen von der Schwachheit des Fleisches übervortheilt werden, und ihr Glaubenslicht nicht mehr so helle brennt, so haben sie doch nicht durch Sünden wider das Gewissen den Glauben an Christum und den heiligen Geist von sich gestoßen; und daher kommt es, daß bei dem Kommen Christi ihre Augen um so wackerer werden und ihr Glaubenslicht um so heller entbrennt, nachdem sie um ihres zeitweiligen Einschlummerns willen reumüthig vor Gott sich gedemüthigt und aus der Fülle des Verdienstes Christi wiederum durch den Glauben Gnade und Vergebung der Sünden ergriffen haben.

Es ist aber überaus tröstlich, daß ihnen der treue Heiland dies ihr früheres Einschlummern nicht ferner als Schuld zurechnet, sondern sie doch als solche anschaut, die da aufrichtig glauben und seine Erscheinung lieb haben. Und deshalb heißt es denn schließlich von ihnen: „Und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit." Denn grade die armen Sünder, die allein in Ihm durch den Glauben ihre Gerechtigkeit vor Gott haben und festhalten,—grade sie sind es, die er annimmt und die zum seligen und ewigen Hochzeitsmahl bereit sind, nicht aber

die methodistischen und andre verwandte Werkheilige, die der Teufel, als Engel des Lichts, betrogen und ihnen vorgegaukelt hat, daß sie bereits in ihnen selber vollkommen heilig und gerecht seien und keine Sünde mehr thäten. Solche hochmüthige Kinder des Satans und schändliche Hurer mit sich selbst sollen billig mit ihrem Vater hineingehen in das ewige Feuer, das eben bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Worin nun die Hochzeitsfreuden bestehen, das haben wir im dritten Theil der letzten Predigt ausführlich gelernt, da von dem ewigen Leben der Gerechten gehandelt wurde. Darum möge hier, nach Gelegenheit des Gleichnisses, nur Folgendes erinnert werden. In den Tagen seines Fleisches sprach der werthe Heiland von einem Fasten der Hochzeitsleute, wenn nämlich der Bräutigam von ihnen genommen würde. Dieses Fasten erfuhren die lieben Jünger, da Christus am Kreuz hing und ihre, allerdings noch fleischlich geartete Hoffnung, er werde Israel erlösen, mit ihm begraben war. Dieses Fasten erfahren immerdar hienieden die Hochzeitsleute, nämlich die gläubigen Christen, innerlich im Herzen, wenn ihnen zu Muthe ist, als wenn der Bräutigam ihrer Seelen sich ihnen entzogen und entweder sein gnädiges Antlitz hinter der Wolke des Kreuzes verbergen, oder sie gar dem Zorne Gottes, der Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels sie wieder preisgegeben habe. Freilich läßt Christus nur in dem Absehen solch Fühlen über sie kommen, damit sie aus demselben heraus- und immermehr in den nackten Glauben des Wortes der gnädigen Verheißung hineinkommen. Gleichwohl empfinden die Christen, zumal im Anfang ihres Glaubenslebens, dieses Fühlen als ein Fasten und ein Entbehren des Seelenbräutigams. Statt solchen zeitweisen Fastens aber wird in jenem Leben ein seliges Genießen Christi und der himmlischen Güter sein, die er am Stamm des Kreuzes allen Menschen erworben hat, durch das Evangelium allen anbietet und denen, die durch solches Wort der Gnade glauben, auch wirklich mittheilt. Was aber hienieden die gläubige Seele hierin von ihren himmlischen Bräutigam gleichsam nur tropfenweise genießt—denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen—das wird dort im himmlischen Hochzeitssaal in Strömen über sie fließen, wenn im Anschauen Christi ewige Freude und Wonne sie ergreift — eine geistliche, himmlische Freude, gegen welche alle irdische und natürliche, an sich unsündliche Freude nur wie ein Traum und Schaum ist; eine Freude, die nimmer abnimmt oder gar aufhört oder hin und her, wie auf Erden, mit natürlicher oder göttlicher Traurigkeit (2 Cor. 7.) wechselt—eine Freude, die nie in Ueberdruß und Ermüden sich wandelt. Denn im seligen Anschauen und ewigen Umfahen Christi, des himmlischen Bräutigams, hat nun seine Braut, die Kirche, die Gemeinde der Heiligen und jede einzelne gläubige Seele die Fülle der wahren Glückseligkeit, die da ewiglich währet. Dann hat auch der König Lust an der vollkommenen Schöne seiner Braut; sie ist nun offenbar geworden in der Seide der Heiligen, in dem Kleide seiner Gerechtigkeit, daß er ihr bereits in der Taufe hat angelegt. Da ertönt denn auch der himmlische Lobgesang: „Hallelujah! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben;

denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet, Offenb. 19, 7.

Wie wir bereits im Anfang gelernt haben, so rufen wir uns am Schluß zu neuer Beherzigung die Wahrheit zurück, daß eben die Schlußworte des HErrn den Sinn und die Absicht dieses Gleichnisses aufschließen, die also lauten: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Darum nämlich, weil bei der richterlichen Wiederkunft Christi nur die wahren Gläubigen und Gottseligen, die bis ans Ende als solche beharret sind, in das Reich der Herrlichkeit eingehen werden, den Heuchlern aber auf immer die Thür verschlossen bleibt, also daß sie mit den offenbar Ungläubigen in den Abgrund des höllischen Feuers verstoßen werden — darum ermahnt der HErr zur rechten Bereitschaft auf seine Wiederkunft. Er schärft aber diese Vermahnung dadurch, daß er sagt, der Tag und die Stunde dieser seiner gewissen Wiederkunft sei allen Menschen ungewiß; und deshalb stehe es einem nüchternen und wachsamen Christen wohl an, in jedem Augenblicke derselben gewärtig zu sein. Auch aus diesen hellen und klaren Worten Christi ist also ersichtlich, welch' eine schädliche und verdammliche Irrlehre die Behauptung der Chiliasten sei, daß zwischen das Gnadenreich Christi auf Erden und das Reich der himmlischen Herrlichkeit ihr tausendjähriges Freudenreich, als ein noch zukünftiges, falle. In solcher Behauptung aber entblöden sich diese scheingeistlichen und fleischlichen Enthusiasten und Phantasten in ihrem vermessenen Dünkel nicht, den Sohn Gottes, die wesentliche, ewige Wahrheit selber, in diesen seinen Schlußworten unsers Gleichnisses Lügen zu strafen. Denn während er darin auf das Klarste und Bestimmteste anzeigt, daß jeder Tag der Tag seiner richterlichen Wiederkunft sein könne, so sagen sie: Nein! es ist nicht also; denn zuvor kommt unser tausendjähriges Reich. Und mit solchen Träumen, Lügen und losen Theidingen verführen und betrügen diese falschen Propheten das arme Christenvolk und thun redlich das Ihrige, die Ermahnung Christi fruchtlos zu machen, so daß niemand, der ihnen glaubt, durch gründliche Buße, wahren Glauben an Christum und rechtschaffene Gottseligkeit sich in die rechte christliche Bereitschaft setzt, „zu warten und zu eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn," 2 Petr. 3, 12. Vielmehr hält es sich also, daß je fleißiger ein Mensch sich ihren Träumen ergiebt, er immermehr in fleischliche Sicherheit und Heuchelei geräth, eine thörichte Jungfrau wird und nach seiner Todesstunde oder beim Kommen Christi vom Reiche der Herrlichkeit ausgeschlossen und zu seinem Lügenvater in die ewige Qual und Pein hinabgestürzt wird.

So helfe uns denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir auch hier Christum, den lieben Sohn, allein hören, wie uns der Vater befiehlt, und als kluge Jungfrauen, als wahre Gläubige, „mit heiligem Wandel und gottseligen Wesen" seiner glorreichen Wiederkunft zum Gericht entgegenharren, auf daß er uns endlich erlöse von allem Uebel und aushelfe zu seinem himmlischen Reiche. Das thue er um Christi willen, Amen.

Anhang

bestehend aus einigen

Predigten über den christlichen Hausstand

und

andern Materien.



Von der unchristlichen Ehe.

Richter 14, 7.

Da er nun hinab kam, redete er mit dem Weibe, und sie gefiel Simson in seinen Augen.

Geliebte in Christo!

Es ist ja allbekannt, daß der römische Antichrist, der Papst, darin den Ehestand als einen unreinen und unheiligen Stand erklärt, daß er, stracks wider Gottes Wort, seinen Priestern verbietet, ehelich zu werden, welches Verbot St. Paulus, 1 Tim. 4., eine Teufelslehre nennt. Und während dieser Feind Christi den Ehestand, wider Gottes Wort, zu einem Sacrament hinaufschraubt, drückt er ihn im seltsamen Widerspruche zu dieser Satzung, durch jenes Verbot eben so schriftwidrig wieder herunter.

Gleichwohl ist der Ehestand vor Gottes Augen und nach dem Urtheil seines Wortes ein heiliger und gar lieblicher und löblicher Stand, und zwar aus folgenden Gründen:

Zum Ersten nämlich hat Gott, der HErr, diesen Stand selber eingesetzt und will ihn als seine Creatur und Ordnung auch erhalten bis an den jüngsten Tag, denn nachdem er gesagt hatte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei," so baute er ein Weib aus der Rippe des Mannes, und brachte sie zu ihm und segnete, als der erste Traupriester, beide, indem er sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan." Und kraft dieses Wortes Gottes, darein er diese leibliche Verheißung gefaßt hat, geschieht es, daß bis an den jüngsten Tag Kinder gezeugt und geboren werden und das Menschengeschlecht also erhalten wird.

Zum Andern hat Gott den Ehestand, darin Mann und Weib *ein* Fleisch sein sollen, *vor* dem Sündenfall eingesetzt. Und daraus erhellet, daß er keine bloße Arzenei wider die unordentlichen Triebe des Fleisches sein sollte. Denn wenn er gleich *nach* dem kläglichen Sündenfall solches Heilmittel auch wirklich zugleich ist, so ist er es nur zufallens, aber nicht nach seiner ursprünglichen Bestimmung und Ordnung, die wir so eben vernommen haben.

Zum Dritten hat Gott diesen Stand also geehrt und geschmückt, daß daraus, als aus der gemeinsamen Brunnstube alle andern Stände fließen sollen, als z. B. der Stand der Eltern und der weltlichen Obrigkeit, ja auch alle Lehrer und Hörer in der Kirche des HErrn auf Erden, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach; denn unleugbar müssen doch erst Menschen natürlich geboren sein, ehe sie durch den heiligen Geist mittelst des Evangelii oder der Taufe durch den Glauben geistlich geboren oder Christen werden können.

Zum Vierten haben die Heiligen des HErrn, die heiligen Altväter vor und nach der Sündfluth, die heiligen Erzväter und Propheten und die meisten Apostel in diesem Stande gelebt und Söhne und Töchter

gezeuget, unbeschadet ihres Glaubens und gottseligen Wesens. Und dasselbe wird auch 1 Mos. 5, 21. 22. ausdrücklich von Henoch gemeldet, dem der heilige Geist 5, 24. Zeugniß giebt, daß er dreihundert Jahre in einem göttlichen Leben geblieben sei, und daß ihn, ohne den Tod zu sehen, Gott in sein himmlisches Reich durch den Dienst seiner heiligen Engel zu sich hinaufgerückt habe, was, unsers Wissens, niemals irgend einem heiligen Vater zu Rom, oder einem seiner Heiligen, trotz seines ehelosen Standes, widerfahren ist.

Zum Fünften hat Gott, der HErr, durch sein heiliges sechstes Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen," und durch seine ernsten Drohungen und Flüche, auch durch bereits vollzogene zeitliche Strafgerichte wider die Uebertreter dieses Gebots den löblichen Ehestand als mit einem Dornzaun und Gehege verwahret, daß nicht die wilden Säue einbrechen und diesen seinen Lustgarten verwüsten.

Zum Sechsten hat der Sohn Gottes, unser lieber HErr Jesus Christus, diesen Stand dadurch geehret, daß er nicht verschmäht hat, der Hochzeit zu Cana beizuwohnen und daselbst sein erstes Wunder zu verrichten, nämlich, zu Trost aller frommen und armen Eheleute, das Wasser in Wein zu verwandeln.

Zum Siebenten hat auch Gott der heilige Geist den Ehestand darin geehrt, daß er Ephes. 5. die eheliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib als ein Abbild der geistlichen Vereinigung zwischen Christo und seiner Gemeinde darstellt.

Wenn nun aber Gott der HErr auf so mannigfaltige Weise den lieben Ehestand geziert und geehrt hat, so ist es um so betrübter und schrecklicher, daß diese Würde und Lieblichkeit des Ehestands von den meisten sogenannten Christen gar nicht erkannt, geschweige nach Gebühr beherzigt wird. Denn es weiset die tägliche Erfahrung zur Genüge aus, wie es leider mit den Ehebündnissen der fleischlich gesinnten Namenchristen bewandt ist.

Wir wollen deshalb in dieser Predigt unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, auf folgende Punkte unsere Betrachtung lenken:

Zum Ersten, wie die Ehebündnisse der Namenchristen im Unglauben und fleischlichen Sinne geschlossen werden.

Zum Andern, wie ihre Ehen von ihnen in derselben Gesinnung geführt werden.

Zum Dritten, welche verderbliche Folgen und Wirkungen solche also geschlossenen und geführten Ehen auf das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen haben.

I.

Wenn Kinder des Unglaubens, mögen sie auch Christen heißen, daran gehen, ehelich zu werden, so geschieht es gleich von vornherein ohne alle Gottesfurcht und ohne alle Anrufung des HErrn, von dem doch allein ein frommes und tugendsames Weib kommt, sondern in schnöder Gottesvergessenheit und nach den Antrieben des Fleisches d. i.

ihrer durch die Erbsünde verderbten Natur. Denn da ist es bald ein hübsches Angesicht und schöne Gestalt, bald Geld und Gut, bald Berufs- und Erwerbsfleiß, bald Verstand und Fertigkeit in der Wirthschaft und Haushaltung, bald gesellige Unterhaltungsgabe und angenehmes Wesen im Umgange, bald feine Bildung in allerlei Sprachen und schönen Künsten, bald eine ansehnliche Verwandtschaft, dadurch man Nutzen und Beförderung hofft, bald Zureden und Kuppelei andrer fleischlich gesinnter Menschen, oder deß etwas, was bei den Kindern dieser Welt die Ehe zuwegebringt.

Ferner, bei dem schrecklichen Verfall des vierten Gebots und der darin gegründeten christlichen Sitte, und bei dem Ueberhandnehmen des fleischlichen Leichtsinns und zuchtlosen Wesens unter dem jungen Volk, — da ist es denn leider fast die Regel und herrschende Weise, daß die leichtfertigen Dirnen die Werbung gleichgesinnter junger Gesellen ohne Weiteres annehmen, ohne sie an ihre Eltern zu weisen. Und wiederum halten es die herangewachsenen Söhne, zumal wenn sie bürgerlich volljährig sind, kaum der Mühe werth, zuerst den Rath und die Einwilligung ihrer Eltern einzuholen, ehe sie ans Freien gehen. Jene, wie diese, verachten die göttliche Ordnung des vierten Gebots, geben sich hinter dem Rücken der Eltern heimliche Eheversprechen und freien und lassen sich freien, wie es kurz vor der Sündfluth, nach Christi Worten, Luc. 17, 27. auch herging. Ist der Ehehandel zwischen ihnen richtig, dann kommen etwa die Eltern hintendrein auch noch daran, die aber dann höchstens Ja zu sagen haben. Damit wird aber nicht nur Gottes Wort und Ordnung, sondern sogar dem natürlichen Lichte der Vernunft Hohn gesprochen; denn selbst bei den Heiden ist es unerhört, daß nicht zuerst der Vater einer mannbaren Tochter von den Eltern des Freiers angegangen und von ihm für ihren Sohn zur Ehe begehrt wird. Denn schon aus dem Licht der unerleuchteten Vernunft erhellt, daß allein die Eltern, und sonderlich der Vater, als des Weibes Haupt, Macht und Recht haben, ihre herangewachsene Tochter, nach ihrem besten Ermessen, zur Ehe auszugeben. Oder sollten sie zu dem Ende ihre Tochter gezeugt und oft unter viel Mühe, Sorge und Arbeit aufgezogen haben, daß sie ohne oder gar wider den Willen der Eltern sich ihrer von Gott geordneten Gewalt entzöge und durch heimliches Eheversprechen von einem leichtfertigen Gesellen ihren Eltern stehlen ließe? Und doch, während solcher Gräuel auch bei den rohesten Heiden unerhört ist, so ist er bei unsern abgefallenen Christen gäng und gebe. Auch sind meist die Eltern unserer Tage daran schuld, wenn es von ihren Kinder ihnen also ergeht; denn sie haben es häufig gegen ihre Eltern früher, unter ähnlichen Umständen, auch nicht anders und besser gemacht; und da sagt das Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; und wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen.“

Bei also geschlossenen Ehebündnissen, da wird freilich der HErr Christus nicht mit auf die Hochzeit geladen; da wird auch nicht gebetet: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“ Vielmehr, wie das Fleisch den Ehebund von beiden Seiten ge-

schlossen hat, so regieret auch das Fleisch bei der Hochzeit. Fressen und Saufen, Spielen und Tanzen, lose Scherze, auch schandbare Worte, oder doch faules Geschwätz und allerhand Narrentheidinge, das ist hier die herrschende Unsitte; und es ist kein großer Unterschied, ob das Brautpaar und dessen Eltern oder sonstige Verwandte, Freunde und Hochzeitgäste mehr zu den sogenannten Gebildeten oder Ungebildeten gehören. Das Fleisch, die verderbte, Gott entfremdete Natur, der Unglaube und die Lust der Welt hat dort wie hier das Regiment, nur daß es bei den Gebildeten etwas feiner, geleckter und manierlicher auftritt, als bei den andern.

II.

Wie nun solche Ehen im Unglauben fleischlich geschlossen werden, so werden sie natürlich, wenn die Eheleute, auch in Folge von mancherlei Trübsalen im Eheleben, sich nicht rechtschaffen zu Christo bekehren, auch im Unglauben und fleischlich geführt. Da verkehrt sich nach den kurzen Flitterwochen und Honigmonden häufig die frühern Leidenschaft für einander in Unlust und Feindschaft wider einander, und die traulichen Worte und süßen Liebkosungen wandeln sich kläglich in zornmüthige und hässige Zankworte oder verletzende Stichelreden und unfreundliche Geberden. Und zur Entschädigung für die fehlende freundliche Beiwohnung im Hause und den lieblichen ehelichen Frieden sucht dann jeder Theil auf seine Weise seine Lust und Genuß außer dem Hause in Trinkhäusern, Gesellschaften, Schauspielen, Bällen, Lustreisen und dergleichen, je nach seinem Geschmack. Und was Wunder, wenn dadurch die Herzen einander immer mehr entfremdet, wider einander erkältet und erbittert werden, und endlich Ehebruch oder Ehescheidung daraus erfolgt?

In andern Ehen ist zwar eine Art Einigkeit vorhanden; aber es ist eben nur eine Einigkeit des Fleisches, wenn z. B. Mann und Weib eins sind im emsigen Schaffen und Arbeiten um des Erwerbs willen, aus gemeinsamer Habsucht und Geldgier, als getreue Anbeter des großen Gottes Mammon, der sicherlich nicht blos unter Heiden, Mohamedanern und Juden, sondern auch unter den Namenchristen, sie seien nun katholisch oder reformirt oder lutherisch, die größte Gemeinde hat. Wiederum in andern Ehen sind Mann und Weib auch fleischlich eins, aber nicht für das Scharren und Sammeln, sondern für das Genießen in allerlei Fleischeslust und Wohlleben; denn ihr Herz und Sinn ist auf nichts anders gerichtet, als, wie sie meinen, das Leben zu genießen, von Lust zu Lust zu eilen, einen Freudenbecher nach den andern zu leeren und in einem bunten Wechsel von allerlei Vergnügungen und Ergötzlichkeiten ihr Herz zu sättigen. Dies ist das Geschlecht der feinen und groben Epikurer, davon unsere Zeit voll ist. Noch in andern Ehen gleichen die Eheleute zwei zusammen gejochten Stieren, die in träger Gewohnheit den Ehewagen wie im afrikanischen Sande hinter sich herziehen. Weder Lieb noch Leid ist bei ihnen zu spüren; ihr Ehelauf ist wie der Lebenslauf jenes Mannes, der also lautet: „Er lebte, nahm ein Weib und starb.“ Im Widerspiel zu diesen Ehen giebt es dagegen andere, in denen ein

Ueberschwang gegenseitiger Zärtlichkeit sich offenbart. Dies scheinen die sogenannten glücklichen Ehen unter den Kindern dieser Welt zu sein. Wer sie aber mit dem Lichte des göttlichen Wortes beleuchtet, der wird dessen bald inne, daß diese wechselseitige zärtliche Liebe der Ehegatten keineswegs aus dem gemeinsamen Glauben an Christum und der daher rührenden Liebe zu Gott fließt, die in dem natürlichen Menschen schlechthin unmöglich ist, sondern daß sie nur eine feinere Selbstsucht und verkappte Eigenliebe ist. Denn während es der wesentlichste Grundzug der wahren, das ist, der christlichen Liebe ist, daß sie nicht das Ihre, sondern was des Nächsten ist, sucht, so findet hier das grade Gegentheil statt; denn jeder Theil liebt im andern sich selbst, und hat bei den Erweisungen seiner Liebe das Absehen, doch Anerkennung, Dank und Gegenbeweise derselben zärtlichen Liebe zu empfangen. Wo diese aber nicht in gleichem Maße gegeben werden oder zeitweise gar ausbleiben, da ist der andere Theil, zumal der weibliche, alsbald beleidigt, empfindlich, gekränkt, mißtrauisch, eifersüchtig, wird kühl, fremd, spröde, klagt, schmollt und weint.

Dies alles aber sind sichere Anzeichen der verletzten Selbstsucht, der gekränkten Eigenliebe und ein klarer Beweis, daß die wahre Liebe nicht vorhanden ist. Summa, in all' diesen verschiedenen Ehen ist es nicht nach Gottes Wort und Willen bestellt. Sie sind nicht im Himmel geschlossen, sondern entweder in der Hölle, oder im besten Falle, unter göttlicher Geduld; nicht nach Gottes gutem gnädigen Willen, sondern nach Gottes Zorn und Ungnade sind hier überall die Eheleute zusammengefügt. Denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; und was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Was soll nun unser lieber HErr Christus mit all' diesen ungläubigen und unbekehrten Eheleuten thun, die zwar seiner nicht begehren und nichts nach ihm fragen, ja vielleicht das Wort seiner göttlichen Predigt und das Sacrament seines Leibes und Blutes offenbarlich verachten? Er möchte sie doch so gern selig haben, da er doch auch sie mit seinem Blute theuer erkauft hat, und da sie ohne den wahren Glauben an Ihn in ihren Sünden sterben und ewig verderben müssen. Nach seinem unergründlichen Erbarmen und seiner suchenden Hirtenliebe geht er also auch solchen verirrten Schafen nach, damit sie von dem höllischen Wolf nicht endlich gar verschlungen werden. In diesem gnädigen Absehen muß er aber meist zunächst den Stab Wehe gebrauchen und wider die Lust seines Herzens gar anders thun, als auf der Hochzeit zu Cana. Denn dort wandelte er, theils um seine Herrlichkeit zu offenbaren und den Glauben an Ihn zu erwecken, theils aus Liebe und Freundschaft gegen die armen Brautleute das Wasser in Wein; hier aber muß er den fleischlich gesinnten Eheleuten, die noch in Unwissenheit und Unglauben gefangen liegen, ihren Wein in bittersalziges Wasser wandeln, d. i. Er muß den sonderlichen Ehegötzen zu Tode schlagen oder doch tödtlich verwunden, damit die Eheleute zunächst erkennen, daß er nicht der wahre Gott sei. Da muß er z. B. den geldgierigen und geizigen Eheleuten Abbruch und Einbuße an ihrem Geld und Gut widerfahren lassen, die Liebhaber der gröberen oder feineren Fleischeslust an ihrem Leibe mit Krankheit

und Siechthum schlagen, die abgöttisch geliebten Kinder hinwegnehmen, die bei der Welt gesuchte Ehre in Schande verkehren, und was deß mehr ist. Denn nur also geschieht es, daß die heilbaren Eheleute anfangen, für die Arbeit des göttlichen Gesetzes empfänglicher zu werden. Und in Folge dieser Arbeit trägt es sich dann in ihnen zu, daß sie beginnen, ihre sündverderbte Natur mit Reue und Leid vor Gott zu erkennen, vor Gottes Zorn und Gericht zu erschrecken und mit einem geängsteten Geiste und zerschlagenen Herzen nach dem rechten Helfer und Heiland begierig zu werden. Und der ist denn auch alsbald mit seinem gnädigen Evangelio zur Hand, das den wahren Glauben an ihn in ihrem bußfertigen Herzen anzündet, durch welchen sie denn die Vergebung der Sünden, Christum, als ihre Gerechtigkeit vor Gott ergreifen. Und indem darin der heilige Geist Wohnung macht in ihren Herzen, so geschieht es durch seine Kraft, daß auch ihre Ehe eine andere und bessere, nämlich die christliche Gestalt gewinnt, da es denn auch heißt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden."

Aber leider, wie es die Geschichte und Erfahrung ausweiset, so ist diese Liebesarbeit des guten Hirten an den meisten Eheleuten verloren, die im Unglauben und fleischlichen Sinne ihre Ehen geschlossen haben und sie demgemäß führen. Da gehet es denn meist nach Jeremiä Worten 5, 3. her: „Du schlägest sie, aber sie fühlen nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren." Vielmehr erfolgt bei ihnen das Gegentheil, daß sie durch die Strafen der Hand Gottes, der es auch gegen die abtrünnigen und ungehorsamen Kinder doch nur väterlich meinet, nur um so feindseliger, härter und verstockter gegen Gott werden und endlich in ihren Sünden des zeitlichen und ewigen Todes sterben.

III.

Welches sind nun die verderblichen Folgen und Wirkungen, die solche also im Unglauben und fleischlichen Sinne geschlossenen und geführten Ehen auf das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen haben? Was nun die Stellung der oben geschilderten Eheleute zunächst zur Kirche betrifft, so gehören sie entweder dem Namen nach, zu einer kirchlichen Gemeinschaft, oder, wenigstens hier zu Lande, ausgesprochener Maßen, zu keiner. In jenem Falle nun können sie, als Ungläubige wider Christum, ihr kirchliches Gemeinwesen unmöglich helfen tragen, heben und fördern; denn wenn sie auch hin und her zum Scheine den öffentlichen Gottesdienst besuchen, als Glieder angesehen werden und zur Erhaltung des Gemeindewesens etwas äußerlich beitragen, so haben sie doch, wegen des in ihnen herrschenden Unglaubens und fleischlichen Sinnes, weder geistlichen Verstand, noch thätige Liebe, noch gottseligen Eifer, noch Lust und Kraft, die Werke des Glaubens und die Arbeit der Liebe in und mit der Gemeinde für das Reich Gottes inner- und außerhalb der Gemeinde zu verrichten. So z. B. haben sie keinen Sinn und Liebe, etwa eine christliche Gemeindeschule begründen und erhalten zu helfen, für die Einrichtung und Erhaltung kirchlicher Lehr-

anstalten zur Heranbildung von Predigern und Schullehrern mit zu sorgen, auf die Ausbreitung der Kirche durch Sendung von Evangelisten unter den Heiden bedacht zu sein. Vielmehr thun sie als Leute, die wohl als Gemengtheile in der Kirche, aber nicht von der Kirche, das ist, keine lebendigen Gliedmaßen an diesem geistlichen Leibe Christi sind — vielmehr thun sie redlich das Ihre, ihr kirchliches Gemeindewesen immer mehr herunterzubringen. Denn es kann nicht fehlen, daß ihre fleischliche Gesinnung, ihre weltliche Denk- und Redeweise, ihr böses Exempel des Geizes, der Fleischeslust, des hoffärtigen Lebens u. s. w. einen verderblichen Einfluß auf solche äußert, die entweder ähnlich gesinnt oder im Christenthum noch schwach, jung und unerfahren sind, zumal wenn solche Eheleute etwa durch Reichthum, Bildung, höhere amtliche Stellung des Mannes eine hervorragende Stellung einnehmen.

Gehören sie aber, wie es ja hier zu Lande sehr häufig der Fall ist, auch nicht einmal äußerlich zu irgend einer christlichen und kirchlichen Gemeinschaft, darin sie allerdings ehrlicher sind als jene Heuchler, so helfen sie gleichwohl durch diesen ihren Vorgang und Exempel diese ihre heidnische Kirchlosigkeit mitten im äußerlichen Umfange der Christenheit stärken und also das Reich des Teufels wider das Reich Christi fördern. Und je angesehener sie durch Vermögen, weltliche Bildung, gesellige Gaben und amtliche Stellung des Mannes sind, desto verderblicher ist unstreitig ihr Einfluß; denn nicht wenige, zumal jüngere Ledige und Eheliche, werden durch sie veranlaßt, ihrem Beispiele in Verachtung des göttlichen Wortes und der Kirche nachzufolgen.

In beiden Fällen endlich, die Eheleute mögen äußerlich zu irgend einer kirchlichen Gemeinschaft gehören oder nicht, ist dadurch ihr Einfluß höchst verderblich für die Kirche, daß sie weder Lust, noch das Licht und die Kraft des heiligen Geistes haben, ihre Kinder nach dem Willen Gottes, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen, davon später genauer gehandelt werden soll. Vielmehr können sie, als Ungläubige, nicht anders, als durch Verzärtelung oder Verwahrlosung ihrer Kinder sie der Erziehung der Kirche durch das göttliche Wort abzuwenden oder möglichst unempfänglich zu machen; und was an ihnen ist, helfen sie als Eltern, ohne Gottes gnädige Dazwischenkunft, kräftig dazu, durch ihre Kinder das Reich des Teufels zu fördern und die Hölle zu füllen, dadurch sie von dem gerechten Gott sich zwiefältige Pein verdienen im Abgrund der höllischen Verdammniß.

Eine ähnlich verderbliche Wirkung aber haben solche ungläubige und fleischlich gesinnte Eheleute auf das bürgerliche Gemeinwesen. Denn so wenig sie durch vorbereitende und begleitende häusliche Lehre und Zucht — davon auch später der Nachweis — ihre Kinder zu Nutz und Frommen der Kirche heranziehen, so wenig geschieht dies zum wahren Dienst und Förderung des bürgerlichen Gemeinwesens; denn es ist außer allem Zweifel, wo nicht von zarter Jugend an durch und nach Gottes Wort den Kindern die rechtschaffene Furcht Gottes eingepflanzt, der in der heiligen Taufe empfangene Glaube an Christum gestärkt, die Erbsünde möglichst geschwächt, der Gehorsam unter der heiligen Schrift

genährt, die dienende Liebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern, Lehrer und andere Obere und Aeltere gepflegt wird, da ist auch keine Pflanzschule künftiger gottesfürchtiger, verständiger, gehorsamer und gemeinnütziger Bürger vorhanden; da kann auch das weltliche Regiment nicht nach dem Willen des HErrn aller Herrn bestellt werden; da müssen nothwendig die frommen, getreuen Oberherrn fehlen, um die wir in der vierten Bitte Gott auch bitten. Denn selbst nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft in den Schriften der Heiden ist das ein schlechter Bürger, der mit Hintansetzung des gemeinen Nutzens nur den eigenen als Glied seines Gemeinwesens sucht, und der nur aus Gesuch des Lohnes und Lobes den bestehenden Gesetzen Gehorsam leistet und etwa aus Furcht vor der Strafe sie nicht gröblich übertritt.

Aber auch als Eheleute ohne Kinder wirken sie nur zum Ruin des bürgerlichen Gemeinwesens, sonderlich die Männer, je nach ihrem eigenthümlichen Berufe; denn sie sind eben diese so eben bezeichneten schlechten Bürger; und wenn sie gleich nicht grobe Betrüger und offenbare Diebe sind, so bestehlen sie doch das Gemeinwesen um die Liebe und Gerechtigkeit, die sie ihm schuldig sind, indem sie an demselben nur den eignen Nutzen suchen und es nur als Mittel ansehen, ihre eigene Wohlfahrt zu fördern. Sich dagegen mit ihrem Geld und Gut, Verstand und Geschick als Mittel für den gemeinen Nutzen zu betrachten und demgemäß zu handeln, das liegt ihnen ferne. Denn nur die Selbstsucht bewegt und regiert ihr ganzes Handeln und Wandeln und nicht die Vaterlandsliebe und der Gemeinsinn, auch nur nach heidnischem Maßstabe gemessen, wie uns beides in der Geschichte der Griechen und Römer mehrfach begegnet.

Desgleichen wirken diese fleischlich gesinnten Leute, diese Kinder des Unglaubens, auch darin, vornehmlich hier zu Lande, zum Verderben ihres bürgerlichen Gemeinwesens, daß sie meist von fleischlichem Partheieifer, ja mitunter fanatischer Partheiwuth entzündet und getrieben sind; und da ist es denn kein Wunder, wenn in Folge davon, sobald Gott nach erschöpfter Langmuth, seine Hand abzieht, und dem Teufel nicht mehr wehrt, die Partheien an einander zu hetzen, endlich Bürgerkrieg ausbricht, wie es leider jetzt hier zu Tage ist. Aber auch die ähnlich gesinnten Ehefrauen wirken ähnlicher Weise wie ihre Männer für die sittliche Verschlechterung ihres Vaterlands, auch außerhalb ihres mütterlichen Berufes, vorzüglich hier zu Lande. Theils nämlich nehmen sie, nach bloßen Gefühls-Eindrücken, auf fleischliche Weise meist die politische Parthei ihrer Männer und helfen an ihrem Theile dann kräftig dazu, daß diese noch blinder, einseitiger, verrannter und ungerechter gegen die andere Parthei und schädlicher für das Gemeinwohl werden. Theils ist die Genußsucht und Ueppigkeit auch der Ehefrauen in Kleidung, geselligen Ergötzlichkeiten, Lustreisen, Besuchen von Bällen, Schauspielen und Concerten u. s. w. dermaßen im Schwange und Zunehmen, daß es selbst bemittelten und geduldigen Ehemännern hart fällt, das Geld zur Befriedigung dieser vielfältigen Lüste und Eitelkeiten auf gradem und ehrlichem Wege herbeizuschaffen. Und da werden denn mit-

unter auch krumme Wege nicht verschmäht, nur daß Evas Tochter mit dem Kreidegesicht oder dem rosigen Anflug daheim auf dem Schaukelstuhl ihren Willen habe und nicht schmolle oder weine und den geliebten Gatten der Lieblosigkeit zeihe. Endlich giebt es hier zu Lande noch eine besondere Sorte von ungläubigen und fleischlichgesinnten Ehefrauen. Sie erkennen nämlich stracks wider Gottes Wort nicht nur nicht daheim ihren Mann als ihren Eheherrn und ihr Haupt an; denn das thun, landesüblicher Weise, fast alle, die ihre Männer eher für ihre Sclaven, als für ihre Herrn ansehen. Vielmehr erträumen sie aus ihrer kranken Phantasie die seltsame Gaukelei, daß die Weiber mit den Männern für allerlei Berufsarten in Staat und Kirche gleichberechtigt seien. Und indeß sie der Teufel also am Narrenseil führt und sein Possenspiel mit ihnen treibt, dünken sie sich doch die rechten Freiherrinnen und Weisen vor andern zu sein, und lassen es an Mühe und Arbeit nicht fehlen, ihre ausschweifende Thorheit mündlich und schriftlich in Cours zu setzen und alternde Jungfrauen oder launische und grillenhafte Ehefrauen dadurch zu fanatisieren.

Summa, es ist und bleibt gewißlich wahr, wo Ehebündnisse im Unglauben und fleischlichen Sinne geschlossen und die Ehen demgemäß geführt werden, da muß nothwendig für Kirche und Staat allerlei bittere und verderbliche Frucht daraus erwachsen.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß solcherlei Ehen im äußeren Umfange seiner Kirche nicht in zu reißender Schnelle zunehmen; und wenn dies nicht sein kann, daß sein lieber jüngster Tag uns doch möchlichstbald auch von diesem Uebel und Elend erlöse. Das thue er um Christi willen, Amen.

Von der christlichen Ehe.

Ephes. 5, 22—33.

Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem HErrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt; gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber; gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset; sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der HErr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Um deßwillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter, und seinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleisch sein. Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeine. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.

Geliebte in Christo!

Wir haben in der vorigen Predigt gelernt, wie die Kinder des Unglaubens im fleischlichen Sinne ihre Ehen schließen und führen, obwohl sie Christen heißen, und welches Verderben für Kirche und Staat aus solchen Ehen nothwendig erfolge.

Auch diesmal wollen wir nun unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes und nach Anleitung des göttlichen Wortes des Näheren betrachten:

Zum Ersten, wie die Ehebündnisse der wahren Christen im Glauben und geistlichen Sinne geschlossen werden.

Zum Andern, wie ihre Ehen in derselben Gesinnung geführt werden.

Zum Dritten, welche heilsame Frucht für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen aus diesen also geschlossenen und geführten Ehen nothwendig erfolge.

I.

Wenn es das Alter und die äußeren Umstände mit sich bringen, daß ein frommer christgläubiger Junggesell zur Ehe greife: so wird er Zweierlei thun. Das Eine ist, daß er mit seinen Eltern Rath hält, falls diese ihm nicht schon damit zuvorgekommen sind; denn billig sollen diese, nach alter löblicher Ordnung auch in diesem Stücke für ihren Sohn christlich sorgen, wie z. B. Abraham für seinen Sohn Isaak. Ist nun Uebereinstimmung vorhanden, daß es jetzt für den Sohn heilsam und nütze sei, ehelich zu werden, Vater und Mutter zu verlassen und seinen eigenen Hausstand zu gründen: so wird er auch hier, nach dem vierten Gebot, seine Eltern darin in Ehren halten, daß er sie frägt, ob sie selber ihm eine fromme und tugendsame Jungfrau zum ehelichen Gemahl vorzuschlagen wüßten, die auch nach Gemüthsart, Alter, seiner sonderlichen Berufsweise und häuslichen Tugenden für ihn passe. Und sicherlich ist es ihm um so lieber, wenn seine lieben Eltern eine solche Jungfrau ihm namhaftig machen können, der dann auch sein Herz sich zuneigt, und gegen die er mindestens keine leibliche Abneigung empfindet.

Es könnte aber auch also sein, daß weder seine Eltern noch er selber um eine für ihn passende Ehegenossin wüßten. Dann tritt nun das Andere ein, das er zu thun hat, und mit ihm seine Eltern, nämlich den HErrn um solch' edle Gabe mit Ernst und Fleiß anzurufen; denn er allein ist es ja, der auch jetzt noch das Liebesband knüpfet und dessen guter gnädiger Wille die Herzen und Hände seiner Kinder zum ehelichen Bunde zusammenfüget, der dem Jakob seine Rahel, dem Boas seine Ruth entgegenführt und auch in diesem Stück seine Gläubigen erhöret über Bitten und Verstehen, ähnlich wie er dem Elieser, Abrahams Knecht, that, der für Isaak ein Weib aus Abrahams Freundschaft werben sollte, 1 Mos. 24.

Daneben aber ist es für Eltern und Sohn der christlichen Weisheit gemäß, bei gottesfürchtigen und verständigen Leuten, zunächst etwa aus

ihrer Gemeinde, eine Anfrage zu thun, ob die wohl eine passende Jungfrau ihnen vorschlagen könnten; und meist lenkt es der getreue Gott also, daß sie auf diese Weise keine Fehlfrage thun. In solchem Falle nun schlägt der Vater des jungen Gesellen, nach christlicher Ordnung, diesen Weg ein, daß er zuerst mit den Eltern der vorgeschlagenen Jungfrau handelt, um zunächst in Erfahrung zu bringen, ob sie überhaupt gesonnen seien, ihre Tochter dermalen zur Ehe auszugeben; denn leichtlich könnte es sich zutragen, daß z. B. ihre Mutter, die etwa noch mehrere jüngere Kinder hätte, und keine Magd halten könnte, ihrer zur Hülfe in Besorgung des Hauswesens nothwendig bedürfte, bis die nächste Tochter mehr heran gewachsen wäre. Sind aber die Eltern der Jungfrau willig, sie ehelich werden zu lassen, und zwar auch mit dem Sohne des werbenden Vater, nachdem sie über seine herrschende Gesinnung und Berufstüchtigkeit sich ins Klare gesetzt haben, so ist dann noch mit ihrer Tochter zu handeln; und hat diese keine Abneigung, ehelich zu werden, so ist es freilich billig und recht, den jungen Leuten Gelegenheit zu schaffen, sich gegenseitig zu sehen und kennen zu lernen. Da kann es sich nun allerdings zuweilen zutragen, wenn sie früher einander noch gar nicht gesehen haben, daß von der einen oder andern oder von beiden Seiten sich eine entschiedene Abneigung, auch in leiblicher Hinsicht, kund giebt. In solchem Falle wäre es ebenso unweislich als gewaltthätig, wenn die Eltern des einen oder andern oder beider Theile zur Ehe zwingen wollten. Denn so wenig sich die Söhne und Töchter wider der Eltern Einwilligung und Segen zur Ehe zusammenthun sollen, so wenig sollen die Eltern ihre Kinder dazu zwingen, wo eine einseitige oder gegenseitige entschiedene Abneigung hervortritt; denn nach Gottes Ordnung sollen ja doch in der Ehe Mann und Weib mit Lust und Liebe e i n Fleisch werden; und so wenig dazu und überhaupt zum Glück der Ehe eine leidenschaftliche gegenseitige Zuneigung von vornherein gehört, so gewiß zeigt Gott durch jene Abneigung an, daß er diese zwei Personen nicht zur Ehe für einander bestimmt habe.

Lenkt der HErr aber, der aller Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche, die Herzen der jungen Leute einander zu, so ist es denn ferner der christlichen Ordnung gemäß, die aber leider jetzt in der Kirche abhanden gekommen ist, daß eine ordentliche, das ist, öffentliche Verlobung stattfinde. Diese aber besteht darin, daß unter Veranstaltung der Eltern und auch in Gegewart einiger ehrbarer Leute, als Zeugen, der junge Gesell und die Jungfrau auf Befragen des dazu einzuladenden Dieners der Kirche oder sonst eines älteren und achtbaren Mannes sich unter Verwilligung der Eltern, gegenseitig das Jawort zu ihrer Ehe geben. Dadurch ist denn wesentlich und eigentlich vor Gott und Menschen der Ehebund geschlossen; denn die spätere kirchliche Trauung ist nur die Bestätigung desselben vor der christlichen Gemeinde und zugleich eine öffentliche Erklärung, daß die ehelich Zusammengesprochenen hinfort als Eheleute im kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesen anzuerkennen seien. Zugleich dient die kirchliche Copulation dazu, daß die Getrauten einen Unterricht aus Gottes Wort über die Einsetzung, den Segen, das Kreuz

und den Trost des Ehestandes und eine Vermahnung empfangen, wie sie, nach Gottes Willen, sich gegen einander halten sollen.

Wie es nun auf den Hochzeiten der Kinder des Unglaubens fleischlich hergeht, so geht es auf denen der Gläubigen christlich her. Da regieret auch die Furcht Gottes und der Glaube; da wird, wie zu Cana, der HErr Christus auch mit auf die Hochzeit geladen; und er läßt seine unsichtbare Gnadengegenwart auch spüren, daß alles gar lieblich, freundlich, sittig und züchtig hergehet, und weder die ausschweifende Lustigkeit der Kinder dieser Welt, noch die gesetzliche Strenge der selbstgerechten sauersehenden Heiligen daselbst zu finden ist.

Vielmehr herrscht dort eine anständige Gastfreundschaft ohne Ueppigkeit und Ueberfluß, eine heitere und fröhliche Unterhaltung, ohne fade Scherze oder düsteres Schweigen; statt des faulen Geschwätzes ist die Rede lieblich und mit Salz gewürzt; und holdselig zu hören sind dort aus manchem Munde die Worte etwa einer anmuthigen und lehrreichen Erzählung aus dem eigenen oder eines anderen Leben, sonderlich von den liebreichen und wunderbaren Wegen und Führungen des HErrn, um zum wahren Glauben an Christum zu gelangen, oder darin erhalten und gestärkt zu werden. Da fehlen auch nicht trauliche und lehrreiche Gespräche über allerlei Gegenstände der Natur oder Kunst, des bürgerlichen oder geselligen Lebens, der Völker- und Sittengeschichte und was deß mehr ist, wie es solche freie Unterhaltung in ihrer natürlichen Bewegung mit sich bringt. Ueberall aber bildet in stillschweigendem Einverständniß, auch hin und her ausgesprochener Maßen, näher oder ferner, das Wort Gottes und die Anschauung des Glaubens die Grundlage, auf welcher sich unter den Christen auch bei ihren geselligen Freuden alle ihre Gespräche bewegen. Endlich fehlen bei den Hochzeiten der Christen zwischendurch nicht die geistlichen lieblichen Lieder und Lobgesänge, sonderlich die alten, süßen Jesuslieder unserer Kirche, darin die Herzen der Gläubigen zusammenfließen.

II.

Wie nun die Ehen der wahren Christen in der Furcht Gottes, im Glauben und in der Liebe geschlossen werden; also werden sie auch geführt, wenn nämlich durch Gottes Gnade Mann und Weib im Glauben beharren. Und je williger sich beide vom heiligen Geist in der Schule des Glaubens auch durch das liebe Ehekreuz erziehen lassen, desto mehr wachsen sie zu einem Herzen und zu einer Seele in Christo zusammen und das würzige Blümlein: „Je länger, je lieber“ höret in ihrem Hause nimmer auf zu blühen, sondern verbreitet seinen Wohlgeruch rings umher.

Da gehet es denn auch nach Gottes Wort in unserm Texte her, der davon handelt, wie christliche Eheleute sich gegen einander halten sollen und also beginnt: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem HErrn; denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde Christo ist unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“

Zwar schreibt derselbe Apostel, Gal. 3, 28., daß zwischen Mann und Weib kein Unterschied sei, sondern daß sie einer seien in Christo. Da handelt er aber von dem Verhältniß beider zu Gott. Und da ist es ja freilich klar genug, daß beide durch denselben Glauben an Christum dieselbe Gerechtigkeit vor Gott, dieselbe geistliche Vereinigung mit Christo, dieselben geistlichen Güter und Schätze von und an Christo haben; da hat der gläubige Mann nicht mehr als das Weib, und das Weib nicht weniger als der Mann; und dieser ist hier nicht über seine Ehefrau und sie nicht unter ihm. Innerhalb der Ehe aber und in diesem zeitlichen Leben da hat Gott allerdings den Mann über das Weib gestellt und zu ihrem Haupte gesetzt. Und er hat dies gethan, theils nach seiner ursprünglichen Ordnung, da er das Weib aus der Rippe des Mannes gebildet und sie ihm zu seiner Gehülfin und Gesellin zugeordnet hat, theils nach seiner heiligen Strafordnung nach dem Sündenfall, da er, weil das Weib die Uebertretung eingeführt und den Mann verführt hatte, unserer Stamm-Mutter Eva und in ihr allen ihren Töchtern die Strafe zudiktirt hat, 1 Mos. 3, 16., „dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein HErr sein."

Wenn nun eine Ehefrau an den HErrn Christum glaubt, so steht sie in Kraft und Gnade des heiligen Geistes mit willigem Herzen auch im Gehorsam dieses göttlichen Wortes, daß sie ihren Mann auch als ihr Haupt und als ihren Herrn anerkennt, fürchtet und ehrt. Und wie Sara that gegen Abraham, daß sie ihn nach 1 Petr. 3. ihren Herrn nannte, also thaten nach herrschender Sitte die christlichen Ehefrauen im Zeitalter der gesegneten Reformation, daß sie ihre Männer Herr nannten. In unserer schlaffen verwaschenen Zeit ist freilich leider diese edle und treffliche Sitte abgekommen; gläubige Weiber aber ehren dennoch ihre Männer, der Gesinnung nach, als ihre Häupter und Herrn mit Geberden, Worten und Werken; und demgemäß richten sie ihr herrschendes Verhalten gegen ihre Männer nicht nach deren mancherlei Schwächen und Gebrechen, ja Sünden der Schwachheit und Uebereilung, sondern nach dieser heilsamen göttlichen Ordnung ein, und sind ihnen mit Lieb und Lust unterthan in der Furcht des HErrn. Auch haben sie aus dem sechsten Gebot in ihrem Katechismus wohl begriffen, und trachten darnach, es täglich immer mehr in Schwang und Uebung zu bringen, daß sie ihr Ehegemahl nicht blos lieben, sondern auch ehren sollen.

Fragen wir aber nach den vornehmsten Stücken, darin die gottseligen Weiber ihren Männern unterthan sind, so sind es folgende:

Zum Ersten betrachten sie sich in ihrem ganzen häuslichen Walten nur als Mägde Christi, und als Gehülfinnen ihrer Männer, eben als ihrer Häupter und Herrn, deren christlicher hausväterlicher Wille die Regel und Richtschnur ihres häuslichen Waltens und gesammten Verhaltens ist.

Zum Andern sind sie sparsame und haushälterische Schaffnerinnen mit dem, was der Mann erwirbt und zur Erhaltung des Hauswesens angewendet haben will. Sie sind dies aber nicht aus kleingläubiger Bauchsorge und Geiz, sondern eben um gastfrei und wohlthätig sein zu

können. Und bei solchem Verwalten tönen ihnen fleißig die Worte Christi in den Ohren: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme" — Worte, die leider hier zu Lande, entweder gar nicht, oder nicht genugsam beachtet und befolgt werden. Denn auch besser gesinnte Hausfrauen, vorzüglich englischer Zunge, sind durch den herrschenden Leichtsinn des ganzen Volkes und Nichtachtung der Gaben Gottes und durch Mangel an häuslicher Zucht und Gewöhnung in ihrem elterlichen Hause ferne davon, nichts verderben zu lassen und auf christlich-gewissenhafte und deutsch-gemüthliche Weise Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit mit Gastlichkeit und Freigebigkeit zu verbinden.

Zum Dritten ist es, herrschender Weise, die Art gottseliger Ehefrauen, die aus und in dem Glauben an Christum leben, daß sie ihre Leiber und Kleider nicht zu Abgöttern machen, wie die ungläubigen, die damit ihren ebenso fleischlich gesinnten Ehemännern zu gefallen suchen. Vielmehr steht ihr Sinn dahin, daß sie im Gehorsam des göttlichen Wortes, 1 Petr. 3, 3—6., 1 Tim. 2, 9. 10., dem HErrn zu gefallen trachten, nämlich, daß sie in zierlichem, d. i. geziemenden, ihrem Stande angemessenem Kleide, mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Haarflechten oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sichs ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke. „Denn der wahre Schmuck dieser gottseligen Weiber ist nicht auswendig, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott."

Zum Vierten gehört es zur Unterthänigkeit gläubiger Weiber unter Gottes Wort und den Willen ihrer gleichgesinnten Gatten, daß sie eben Hausfrauen seien, wie Tit. 2, 5. unter andern Eigenschaften christlicher Frauen, auch „häuslich" eigens genannt ist. Die Männer freilich, sie seien nach ihrem eigenthümlichen Beruf für das bürgerliche oder kirchliche Gemeinwesen, für die Wissenschaft oder Kunst thätig, befinden sich meist außerhalb des Hauses und heimischen Heerdes. Die Frauen dagegen alle haben ihre eigenthümliche Heimath und Lebensberuf innerhalb des Hauses, in der Küche und in der Speisekammer, in dem Keller und auf dem Boden, und vornehmlich in der Wohn- und Kinderstube, darin sie die wichtigsten Gehülfinnen des Mannes sind. Doch davon wird später noch ausführlicher die Rede sein. Gleichwohl, wenn auch christliche Weiber am liebsten daheim sind, und in ihrem mannigfaltigen häuslichen und mütterlichen Walten nach der Anleitung göttlichen Wortes und unter dem Willen des Hausherrn volles Genüge finden, so haben sie doch keinen krankhaften Hang, sich in eine Art Hauskloster abzusperren und von aller Geselligkeit sich auszuschließen. Denn wohl wissen sie sammt ihren Männern, daß solche selbstgemachte Absperrung wider die Natur der Liebe ist, die den Kreis ihres Theilnehmens und Mittheilens innerhalb der gottgefälligen Schranken lieber erweitert als verengt. Auch ist ihnen nicht verborgen, wie solche klösterliche Abschließung in Hinsicht auf geselligen Verkehr mit Gleichgesinnten gemeiniglich Einseitigkeit, Engherzigkeit, Ueberschätzung des Eigenen und Unterschätzung des Fremden unausbleiblich nach sich zieht und der Uebung und Erweisung der Liebe

schädlich ist, indem dadurch nur die angeborne Selbstsucht und Eigenliebe gefördert wird. Auf der andern Seite jedoch hassen es mit Recht gottselige Ehefrauen in der Uebung und Pflege des geselligen Verkehrs sich der Welt gleich zu stellen und meiden, auch nach dem Willen ihrer Männer, alles Ernstes solche gesellige Kreise, darin nur faules Geschwätz und lose ungeistliche Rede herrscht. Dagegen lieben sie solche Geselligkeit, die vom wahren Christenthum getragen und durchdrungen ist und darin ein heiterer Ernst sich kund giebt, und die Liebe in gegenseitigem Geben und Nehmen geschäftig ist, in Belehrung, Erheiterung, Besserung und Erbauung zum gemeinen Nutz beizutragen.

Zum Fünften sind fromme Ehefrauen willig und bereit das Lehren, Strafen, Ermahnen und Trösten ihrer Männer mit und nach Gottes Wort dankbarlich anzunehmen und immer mehr heilsame Frucht der Gerechtigkeit dadurch zu erlangen.

Dies leitet uns nun über auf das christliche Verhalten der Männer gegen ihre Weiber, davon der heilige Geist durch Paulum also redet: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebt hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der HErr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleische und von seinem Gebein. Um deßwillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und seinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleisch sein. Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeine. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann."

Für unser Vorhaben ist es freilich nicht möglich, diese tiefen und herrlichen Worte genauer auszulegen. Ihre Summa aber ist, daß, nach dem Willen Gottes, die Männer ihre Weiber *ähnlich* lieben sollen, wie Christus die Gemeine; dieselbe Liebe aber ihnen zu erzeigen, wie Christus der Gemeine, das vermögen sie nicht. Hierin ist die Liebe Christi einzig in ihrer Art. Denn er allein, Gottes und Mariens Sohn, konnte sich für die Gemeine, ja für alle Menschen in den Tod geben, zwischen Gottes Zorn und der Menschen Sünde sich stellen und am Fluchholze des Kreuzes die Versöhnung werden für der ganzen Welt Sünde. Er allein konnte die sündigen Adamskinder heiligen, indem er diese seine vollbrachte Versöhnung und für sie erworbene Sündenvergebung und Gerechtigkeit mittelst des Evangelii und der Taufe, dieses Wasserbads im Worte, durch den Glauben allein ihnen mittheilte und sie dadurch von aller Schuld der Sünde reinigte und den heiligen Geist schenkte. Er allein konnte auf diese Weise ihm selbst eine Gemeine darstellen, die um seiner von ihm durch den Glauben ihr zugerechneten Gerechtigkeit willen vor seinem Angesicht schon jetzt, im Reiche der Gnade,

heilig und unsträflich ist, und die er darnach im Reiche der Herrlichkeit, als völlig in sein Bild gestaltet, seinem Vater darstellen wird, 1 Cor. 15.

Diese Liebe also, die Christus allein seiner Gemeine erzeigt, kann kein Mann seinem Weibe erweisen. Die Aehnlichkeit der Liebe aber des Mannes zum Weibe mit der Liebe Christi zu seiner Gemeine steht in folgenden Stücken:

Zum Ersten lehrt Christus seine Gemeine die Wahrheit zur Seligkeit in seinem geschriebenen Worte, theils durch die mündliche Auslegung desselben mittelst des öffentlichen Diensts des Predigtamts, theils durch das Lesen und Betrachten dieses Wortes daheim, damit Erkenntniß, Buße, Glauben und gottseliges Wesen dadurch gewirkt, erhalten und vermehrt werde. Aehnlich sollen nun auch die Männer ihre Weiber im Hause lehren, und diese sollen mit willigem Gemüth „lernen in der Stille mit aller Unterthänigkeit," 1 Tim. 2, 11., ja sie mögen „daheim ihre Männer fragen, wenn sie etwas lernen wollen," 1 Cor. 14, 34. Um aber diese Liebe ihren Ehefrauen zu erzeigen, ist es Noth, daß die Männer zuvor selber recht begründet und erfahren sind in Gottes Wort und sonderlich in dessen Summa und kurzem Inbegriff, in unserm kleinen und großen Katechismus Lutheri, der auch ist „ein Vorbild der heilsamen Worte." Damit sie aber diese Begründung und Erfahrung erlangen und mehren, ist wiederum von Nöthen, daß sie der öffentlichen Handlung des Katechismus in der Kirche fleißig beiwohnen, damit nicht am Ende die Frauen, die darin fleißiger wären als sie, eine bessere Erkenntniß gewönnen und eher ihre Männer lehren könnten, was diesen, einzelne Fälle ausgenommen, sicherlich zur Beschämung gereichen müßte.

Zum Andern erweiset der HErr seine Liebe zu seiner Gemeine darin, daß er sie durch sein Wort und Predigtamt straft, wo sie hin und her in der Erkenntniß oder im Wandel irre geht. Da haben wir vor uns z. B. den ersten Brief St. Pauli an die Corinther, der mehr ein Straf- und Zuchtbrief als ein Lehrbrief ist, wie überwiegend der Brief an die Römer das Letztere ist; desgleichen die sieben Sendbriefe in der Offenbarung an die sieben Gemeinden in Kleinasien. Aehnlich sollen denn auch die Männer mit freundlichem Ernste ihre Eheliebsten mit und nach Gottes Wort strafen, wo sie in der Erkenntniß oder im Wandel irren. Und wie es unrecht von den Männern wäre, solche Bestrafung aus Weichlichkeit oder Trägheit ihres Fleisches zu unterlassen, so wäre es ebenso unrecht, sie mit Gereiztheit und Heftigkeit zu thun. Ein freundlicher, möglichst gleichmüthiger Ernst ist da die rechte Weise, dadurch nicht blos das Gewissen getroffen, sondern auch das Herz zur Annahme der Bestrafung willig gemacht wird. Doch ist nicht zu leugnen, daß der Mann nach der Liebe auch gehalten sei, von seinem Weibe sich strafen zu lassen, da sie doch nicht seine Tochter oder Magd ist und in gewisser Hinsicht eine Gleichstellung zwischen ihnen stattfindet. Temperamentssünden müssen sie ja zudem eines am andern tragen, wiewohl damit nicht gesagt ist, daß sie derbere Ausbrüche derselben nicht mit dem Ernste und der Sanftmuth der christlichen Liebe gegenseitig strafen sollen.

Zum Dritten liebt Christus seine Gemeine darin, daß er sie, als seinen geistlichen Leib, mit dem er ein Geist ist, nährt und pflegt und zugleich schützt und vertheidigt. Jenes thut er insgemein durch Wort und Sacrament; überdies weiß er, vorzüglich in den Zeiten der Noth, die Seinen auch leiblich zu versorgen und zu erhalten, wie vor seiner Menschwerdung den Elias am Bache Crith und bei der Wittwe zu Zarpath und den Jonas im Bauche des Wallfisches; und nach seiner Menschwerdung die Vier= und Fünftausende. Dieses, das Schützen und Vertheidigen seiner Gemeine, thut er auf zwiefache Weise, theils daß er nach Außen ihren Feinden, dem Teufel und der Welt in ihrer Verfolgung seiner Kirche Maß und Ziel setzt, theils daß er nach Innen seinen Gläubigen den Glauben durch sein Evangelium und Sacrament erhält. In ähnlicher Weise lieben denn auch die christlichen Männer ihre Weiber. Sie pflegen und nähren sie theils leiblich, theils geistlich. Jenes, indem sie durch ihre Berufsarbeit die nöthigen Mittel zur Erhaltung des Hauswesens herbeischaffen; dieses, indem sie ihre Frauen und ganzes Haus mit Gottes Wort versorgen, nebst Gebeten und geistlichen lieblichen Liedern, mindestens Morgens und Abends. Sodann schützen und vertheidigen sie auch ihre Weiber, als das schwächere Gefäß, theils wider rohe Gewalt, theils wider listige Nachstellung, theils wider giftige Mäuler.

Zum Vierten liebt Christus seine Gemeine darin, daß er sie mit seinem Wort der gnädigen Zusage und Verheißung, das heute wie gestern, und morgen wie heute dasselbe ist und bleibt, unter dem Kreuze tröstet. Aehnlich thun denn auch christliche Männer ihren Weibern daheim, es sei das Kreuz nun innerliche Anfechtung der Seele oder äußerliche Trübsal, sonderlich am Leibe. Denn nach Gottes heilsamer Strafordnung über Eva und ihre Töchter sollen diese nicht nur mit Schmerzen Kinder gebären, sondern Gott schafft ihnen schon viel Schmerzen, Beschwerung und Plage, während sie schwanger sind. Desgleichen haben sie nach dem Gebähren der Kinder mit der Pflege und Abwartung der Säuglinge und mit der Auferziehung der kleinen Kinder keine geringe Mühe und Arbeit des Leibes, sind auch sonstig eigenthümlichen Krankheiten und Uebelständen unterworfen, damit die Männer verschont sind. Da gilt es nun für diese, daß sie mit den süßen Tröstungen des Evangelii ihre vom Kreuz gedrückten Frauen wieder aufrichten, und den schwachen oder angefochtenen Glauben stärken, auch leiblich, so viel möglich, Pflege und Beistand thun, dadurch sie beweisen, daß sie ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber.

Das sind nun die vornehmsten Erweisungen der Liebe, die, in der Aehnlichkeit mit der Liebe Christi gegen die Gemeine, die Männer ihren Weibern thun sollen. Und wo diese im Schwange gehen und wiederum die Weiber sich gegen ihre Männer halten, wie bereits oben gesagt ist, da ist nun nicht blos ein Abbild, sondern eine Darstellung des Reiches Gottes vorhanden, da hier, der herrschenden Gesinnung nach, alles aus dem Glauben und in der Liebe geht, denn der HErr Christus ist ihre gemeinsame Liebe, der Erste und Letzte in ihrem Ehebunde, ihre Gerech=

tigkeit und ihr Friede, ihre Freude und ihre Krone, der sie beide durch sein theuerwerthes Wort lehrt, straft, ermahnt, tröstet und ohne Unterlaß hebt, trägt und errettet, in dem alle ihre häuslichen Leiden getheilt und ihre Freuden gedoppelt sind. Er ist es denn auch, der als der rechte Friedefürst Alles wieder in Ordnung bringt, wenn sonderlich der Teufel und das unartige Fleisch hin und her Unfrieden zwischen den Gatten anrichtet; denn auch in christlichen Ehen geht es nicht immer ganz eben und glatt her, ohne alle Anstöße und Mißverständnisse. Da ist immer noch die so leicht gekränkte Eigenliebe vorhanden, die der Liebe Christi oft störend in den Weg tritt. Da fehlt es ferner nicht an den Unarten des Temperaments, das ist, der natürlichen Gemüthsart, die der christlichen Liebe auch viel Arbeit macht, bis die Ehegatten sich immer besser in einander schicken, weichen, zurücken, und gerne in ihren mancherlei Schwächen und Gebrechen einander tragen. Und fürwahr wenig und gering ist dies alles gegen das Viele und Große, daß der treue Heiland, nach seiner unermeßlichen Geduld, an all seinen Gläubigen trägt und nicht müde wird, an ihnen zu arbeiten und sie ferner zu — tragen.

III.

Werden die Ehen nun also geschlossen und geführt, wie so eben dargethan ist, so kann es auch nicht fehlen, daß für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen eine mehrfache heilsame Frucht daraus erfolge. In Hinsicht auf beiderlei Gemeinwesen, so ist die erste und trefflichste Frucht der christlichen Ehen diese, daß von den Eheleuten, sofern sie Kinder haben, diese von Jugend auf „in der Zucht und Vermahnung zum HErrn" mit und nach Gottes Wort auferzogen werden. Und da bleibt denn der große und unschätzbare Segen im Ganzen nicht aus, wenn gleich manche Kinder auch solcher Eltern leider aus der Art schlagen, daß für Kirche und Staat gottesfürchtige und verständige Leute aus solcher Zucht hervorwachsen. Doch davon soll später in der Predigt über die christliche Kinderzucht genauer gehandelt werden.

Hier sei zunächst der heilsamen Frucht gedacht, welche die christlichen Ehen, auch unabhängig von der daraus fließenden Kinderzucht, für die Kirche haben. Da ist nun zum Ersten das zu sagen, daß ein christlich gesinntes Ehepaar die Predigt und Gottes Wort, wie es denn wahrhaftig ist, als solches für heilig hält, gerne höret, das ist, ins Ohr und Herz fasset, und ebenso willig lernet, das ist, es ins Gedächtniß immer mehr aufnimmt, den rechten Verstand desselben immer gründlicher fasset, es immer lebendiger von Herzen glaubt, und es mit Wort und Werk immer entschiedener bekennt.

Zum Andern erfolgt aus solchem Erstarken gottseliger Eheleute in Gottes Wort, das sie öffentlich und daheim fleißig treiben, die heilsame Frucht für die Kirche, daß sie, je nach Stärke ihres Glaubens, in und mit ihrer Gemeinde die Werke des Glaubens, und die Arbeit der Liebe treiben zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche.

Zum Dritten reizen sie durch ihr gottseliges Exempel Andere in der Gemeinde zur Nachfolge und sind ein guter Geruch Christi. Und

je brünstiger sie selber im Geiste sind, desto mehr entzünden sie Andere und stärken, was schwach ist, befestigen, was wanket und schwanket.

Zum Vierten sind sie auch in geselliger Hinsicht ein Salz der Gemeinde; denn theils ist ihr Haus selbst, je nach ihrer bürgerlichen Stellung, ein Vereinigungsort christlich gesinnter älterer oder jüngerer Leute, theils nehmen sie in andern Häusern gerne Theil an geselligen Kreisen, darin es auf christliche Weise hergeht. Und dort, wie hier, bringen sie dann aus dem Schatz ihres Herzens Altes und Neues hervor, das in Geschichte oder Lehre den Zuhörern zur Besserung dienet, daß es holdselig ist zu hören.

Zum Fünften kann es nicht fehlen, daß die Männer hier zu Lande, in den berathenden und beschließenden Gemeindeversammlungen, nicht ein Geringes zum gemeinen Nutz beitragen; und je einfältiger ihr Glaube, je entschiedener ihr Bekenntniß, und je reicher und gründlicher ihre christliche Erkenntniß und Erfahrung ist sammt der Gabe, sie klar und verständlich auszusprechen, desto mehr werden sie als gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes zum gemeinen Nutz beitragen. Aber auch wo sich nicht grade dies alles in den Einzelnen zusammen fände — denn sehr selten ist der einfältige Glaube und wahre Herzensdemuth mit einer gründlichen und ausgebildeten Erkenntniß verbunden — werden sie doch in den Gemeindeversammlungen zu Nutz und Frommen des Ganzen einen entschiedenen Beitrag thun. Denn auch ein kurzes, aber richtiges Wort an seinem Ort, das einfältige, aber entschiedene Mitbezeugen derselben Wahrheit, von ernsten gottseligen Christen, die als solche ein gutes Gerücht haben in der Gemeinde ist von großem Gewicht, zu Nutz und Frommen der Gemeinde; ja in christlich und kirchlich herangebildeten Gemeinden übt ein solches Zeugniß oft mehr Einfluß auf den gemeinen Nutz aus, als die größere Erkenntniß anderer Gemeindeglieder, deren Einfalt, Demuth und Lauterkeit nicht dieselbe allgemeine Anerkennung findet.

Aber auch gläubige Ehefrauen sind nicht ohne gesegnete Einwirkung auf die christliche Gestaltung und Förderung des Gemeindelebens; und zwar zuerst als Mütter, davon oben bereits die Andeutung geschehen ist und später in den Predigten von der Kinderzucht die Ausführung folgen soll. Sodann aber auch durch ihr stetiges Gebet und Fürbitte, theils mit den Ihren im gemeinsamen Gottesdienst, den die Männer leiten, theils allein im Kämmerlein; denn gottselige Ehefrauen tragen, je nach der Stärke des Glaubens und der Liebe, das leibliche und geistliche Wohl nicht nur ihrer Familie, sondern auch ihrer Gemeinde, ja der ganzen Christenheit auf einem betenden und fürbittenden Herzen. Endlich fehlt manchen gläubigen Weibern von sanftem und stillem Geist doch nicht Klugheit und Verstand in christlichen und geistlichen Dingen, die das Leben betreffen. Gar manche Sara und Hanna ist zugleich eine kluge Abigail, die ein Wort der Begütigung und Versöhnung zu seiner Zeit zu reden versteht, 1 Sam. 45, 24—31., und die auch durch ihre christliche Anschauung menschlicher Dinge im freien geselligem Verkehr, Lieblichkeit und Würze in die Unterhaltung bringt, und sonderlich

auf jüngere Leute beiderlei Geschlechts eine heilsame und belebende Einwirkung hat. Es möchten deren nicht wenige sein, die ihre Anregung oder Förderung zum wahren Christenthum, gottseligen und begabten Frauen zu verdanken haben. Wie aber auf das kirchliche, so üben christlich gesinnte Eheleute auch auf das bürgerliche Gemeinwesen einen höchst gesegneten Einfluß aus. Denn sie allein sind es, die demselben gottesfürchtige, gewissenhafte und verständige Bürger erziehen, ohne welche alle Staaten ihrem moralischen Ruin unaufhaltsam entgegeneilen, davon später weiter gehandelt werden soll. Sie allein sind es, die unter Gottes Gnade auch christliche Jungfrauen heranziehen, die als Gattinnen und Mütter später durch Gottes Segen auch fromme und gemeinnützige Bürger dem Staate zuziehen.

Sodann aber sind solche christliche Eheleute für ihre Landsleute und Volksgenossen, die vielleicht zu keiner kirchlichen Gemeinschaft gehören, auch sonstig ein leuchtendes und scheinendes Licht, ein kräftiges Salz und ein heilsames Exempel; denn sie allein sind es und vornehmlich die Männer, die im wahren Muth des Glaubens und nach Gottes Wort, die öffentlichen Sünden und Laster wider das Sittengesetz strafen, das ja auch den bürgerlichen Gesetzen wesentlich zu Grunde liegt. Sie sind es, die ohne Menschenfurcht, aber auch ohne gewaltthätige Auflehnung und Aufreizung wider die Obrigkeit, die Ungerechtigkeit und Schlaffheit derselben zu ihrer Besserung kräftig bezeugen. Und gleichwohl sind sie es wiederum, die den bestehenden Gesetzen der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, sofern sie nichts wider Gottes Wort gebietet, willigen Gehorsam, Dienst und Ehre, um des Gewissens willen, erzeigen, was die Ungläubigen nicht vermögen. Sie allein sind es, die ihren christlichen Mitbürgern in Kraft der christlichen Liebe auf allerlei Weise hülfreich, dienstlich und förderlich sind, indeß sie dieselben doch freimüthig strafen, wo sie ungerecht handeln und wandeln; und sonderlich scheuen sie sich nicht, auch durch Schriften überhandnehmende Sünden und Laster des Volks als z. B. Geiz, Wucher und Uebersatz, Fressen und Saufen, Hoffart und Uebermuth u. s. w. mit allem Ernst zu strafen. Endlich sind sie es allein, die zumal in Zeiten der kräftiger einreißenden Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit, da Gott sich aufmacht, das Volk mit der Ruthe zu schlagen, die es sich selber gebunden hat, ihr Gebet und Fürbitte ernstlich und beharrlich zum HErrn aufheben, daß er noch einmal in Gnaden dreinsehe, und ihrem Volk und Staat noch nicht in seinem Zorn ein Ende mache, sondern wie den Leuten zu Ninive noch eine Gnadenfrist zur Buße schenke. Und thut er es, so ist allein dies Schreien seiner Kinder auf Erden, außer der Fürbitte Christi im Himmel, die Ursach, daß er das Volk von großer Missethat, trotz seiner zunehmenden Blindheit und Bosheit im gerechten Grimme seines Zornes noch nicht völlig vertilgt und von seinem Angesicht verwirft. Ja, wie er allein um seiner Auserwählten willen die Tage seiner schrecklichen Plagen und Gerichte über die Kinder des Unglaubens verkürzet, so verschont er überhaupt bis an den jüngsten Tag der gottlosen Welt mit ihrem völligen Untergange um seiner Kinder willen, die noch darin

sind und noch täglich und stündlich, leiblich und geistlich geboren werden; denn die gottfeindliche, im muthwilligen Unglauben verblendete und verstockte, immer mehr geistlich und sittlich verfaulende Welt ist solcher Verschonung nicht werth.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß in dieser allerletztbetrübten Zeit, dieser Grundsuppe alles Elends und Verderbens, immer noch hin und her einige christliche Ehen geschlossen und geführt werden, daraus denn dieser zwiefache Segen auf Kirche und Staat, wenn auch nicht in Strömen, so doch in Tröpflein herausfließe. Das gebe Gott um Christi willen, Amen.

Von der unchristlichen Kinderzucht.

Sprüchw. 13, 24. und Col. 3, 21.

Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald.

Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.

Geliebte in Christo!

Wie es sich mit der Ehe hält, also hält es sich nothwendig auch mit der Kinderzucht. Wo Vater und Mutter ungläubig und fleischlich gesinnt sind, da muß nothwendig auch ihre Kinderzucht von fleischlicher Art und Beschaffenheit sein, und ohne Gottes gnädige Dazwischenkunft in der Bekehrung der Eltern und Kinder unsägliches Elend und ewiges Verderben über beide bringen.

Wir wollen demgemäß unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung göttlichen Wortes folgende zwei Fragen aufstellen und beantworten:

Zum Ersten: welches ist die Art und Natur der fleischlichen Kinderzucht?

Zum Andern: welche bittere und schreckliche Frucht bringt sie, nach Gottes gerechtem Gericht, über Eltern und Kinder, Kirche und Staat?

I.

Die verderbte Kinderzucht fleischlich gesinnter Eltern wurzelt natürlich wesentlich in ihrem Unglauben wider Christum und in dem Ungehorsam wider Gottes Wort. Daher kommt denn auch ihre geistliche Blindheit und Unwissenheit; denn sie erkennen nicht, theils daß sie, wie ihre Kinder, mit dem unergründlichen erbsündlichen Verderben behaftet sind, theils daß ihre Kinder wesentlich und ursprünglich das Eigenthum Gottes sind, der sie erschaffen und erlöset hat und sie täglich erhält; denn „Kinder sind eine Gabe des HErrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk,“ theils daß sie demnach gehalten sind, sie nach Gottes in seinem Worte geoffenbarten Willen zu erziehen. Dieser Wille Gottes aber ist, daß sie ihre Kinder bald nach ihrer leiblichen Geburt herzubringen, damit sie in

der Taufe vom heiligen Geiste durch den Glauben an den dreieinigen Gott geistlich geboren d. i. durch Vergebung der Schuld der Erb- und wirklichen Sünde und das Empfangen des heiligen Geistes aus Kindern des Zorns von Natur zu Kindern Gottes aus Gnaden werden. Sodann ist derselbe gute und gnädige Wille Gottes dieser, daß sie durch Lehre und Zucht mit und nach Gottes Wort diese Taufgnade in ihren Kindern zu stärken und die immerdar auftauchende Erbsünde zu schwächen trachten. Wie also die Eltern, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, die Werkzeuge des allmächtigen Gottes in der Erzeugung und Erhaltung der Kinder sind, so sollen sie, als christliche Eltern, seine Mithelfer und Mitarbeiter im Werke ihrer Erziehung sein.

Fleischlich gesinnte Eltern aber thun grade das Gegentheil. Zum großen Theile gute Epikurer, stehen sie schon zuvor meist in dem ungläubigen Wahn, daß ihre Kinder einem Naturspiel des Zufalls, nicht aber der allmächtigen Schöpferkraft und dem ausdrücklichen Willen des dreieinigen Gottes im Akte der Zeugung ihre Entstehung verdanken. Sodann bringen sie, falls sie es ja thun, ihre Kinder im Unglauben zur Taufe; denn mit der fleischlichen Vernunft und den Taufschwärmern fragen sie billig: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" Und sind sie auch nicht alle heimliche Spötter und Verächter der Taufe, so glauben sie doch nicht ihre Kraft und bringen nur aus Gewohnheit und kirchlichem Brauch ihre Kinder zur Taufe. Später aber zeigt sich ihre fleischliche Kinderzucht, je nach ihrer eigenthümlichen Gesinnung, Denk- und Handlungsweise in mannigfacher Gestalt.

Der eine Theil dieser Eltern nämlich treibt gleich von Anfang eine Art von Abgötterei mit den Kindern und liebet sich selber in ihnen. Sie sind fern davon, ihnen den Nacken zu beugen, dieweil sie noch klein sind und durch ernste und beharrliche Zucht den erbsündlich angebornen Eigenwillen und Eigensinn zu brechen und die Kinder, wenn auch vorläufig nur auf gesetzliche Weise, zum Gehorchen und Dienen, zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, zum Entbehren und Mittheilen, zu einem sittigen und bescheidenen Wesen zu gewöhnen. Wie in ihnen selber wegen des herrschenden Unglaubens keine rechtschaffene Furcht Gottes ist, so haben sie weder Lust noch Einsicht und Kraft, diese von Jugend auf ihren Kindern einzuschärfen und darauf all ihr Verbieten und Beschränken zu gründen; denn eben mit solcher Zucht lassen sie sich nicht ein und helfen durch solche Versäumung redlich dazu, daß das heimische erbsündlich eingepflanzte Unkraut den ganzen Herzensgrund immer mehr überwuchert und das ganze Herz eine gräuliche Wildniß und Wüste wird. Und wie verderbt eben grade das Herz des Menschen von Natur sei, das zeigt, außer andern vielen Stellen der heiligen Schrift, der werthe Heiland selber, Matth. 15., in den Worten an: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung."

Muß doch jeder natürlich fruchtbare Weizenacker durch Pflug und Hacke bereitet und vom Unkraut gereinigt werden; muß doch der von Natur gute und edle Weinstock gebunden, abgeblattet und be-

schnitten werden; und an den guten fruchttragenden Bäumen und Sträuchern müssen die geilen Schößlinge und Wasserreiser weggenommen werden; und dies alles geschieht zu dem Ende, damit alle diese von Natur guten und edlen Pflanzen um so mehr Frucht bringen. Wir Menschenkinder aber sind seit Adams Fall durch die in unsrer Zeugung uns an- und aufgeerbte Sünde nur verderbte und verwilderte Obstbäume, die, eben als solche, nur arge Früchte bringen können; denn auch das in uns, was nicht an sich eine wirkliche Sünde und Uebertretung eines göttlichen Gebots, sondern etwas natürlich Gutes ist, als z. B. die Liebe zu Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, zum gemeinsamen Vaterland, bürgerliche Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und Ehrbarkeit ist doch vor Gott nicht gut, weil es nicht aus dem Glauben geht und nicht aus der wahren Liebe zu Gott herfließt, vielmehr von demselben erbsündlichen Verderben durchdrungen ist.

Wie gräulich und schrecklich muß also nicht dieses Verderben schon in den Kindern durch allerlei wirkliche Sünde sich erzeigen, wo nicht eben durch die Taufe und den Glauben an Christum die Vergebung der Sünden mitgetheilt und die durch den heiligen Geist hierin erzeugte neue Creatur, der geistliche Mensch, durch das Evangelium ernährt und gestärkt und dem alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden durch das Gesetz in Lehre und Geschichte auch durch häusliche Zucht nicht kräftig entgegengewirkt und derselbe nicht immer mehr abgeschwächt und getödtet wird. Bei solcher zwiefachen Verwahrlosung und Verderbung der Kinder, dieser edelsten irdischen Gabe Gottes, ist es kein Wunder, wenn daraus ein ungläubiges und ungehorsames, selbstsüchtiges und eigenliebiges, weltlustiges nnd genußsüchtiges, zügel- und zuchtloses, freches und wildes Geschlecht daherwächst, das später in Massen die Zuchthäuser, Galgen und endlich die Hölle füllt; denn die späteren Diebe, Hurer und Huren, Ehebrecher, Räuber, Falschmünzer, Mörder und ähnliche Lasterknechte sind früher meist solche aus Schuld der Eltern verwahrloste Kinder gewesen, die weder die heilsame Wirkung des Gebets und der Fürbitte, noch der weisen und kräftigen Zucht des Wortes und der Ruthe von ihren Eltern erfahren haben. Und wie groß und schrecklich die in Kraft der Erbsünde gewirkte Blindheit und Unwissenheit solcher Eltern sei, kann man eben daraus ersehen, daß, während sie ihre jungen Pferde brechen und ihnen Zaum und Gebiß ins Maul legen, auch nöthigen Falls die Peitsche gebrauchen und ihre jungen Stiere unter das Joch gewöhnen, kurz ihre dienstbaren Gehülfen unter den Hausthieren zu Dienst und Gehorsam erziehen, sie doch gleichzeitig ihre eigenen Kinder auf das Schändlichste versäumen und verwahrlosen und sie aufwachsen lassen wie die Bäume und Thiere im Wald; denn sie reichlich füttern und kleiden, gelegentlich auch, so weit es den Kindern selber beliebt, sie dies und das lernen, ihnen für ihr späteres Fortkommen dieses und jenes Wissen und Können so schnell und oberflächlich als möglich beibringen lassen, heißt doch unmöglich auf vernünftige oder gar christliche Weise Kinder erziehen.

Solche gräuliche und schändliche Verwahrlosung, solches höchst ver-

derbliche fleischliche Freilassen des jungen Volks von Kindesbeinen an von Seiten der Eltern, und meist auch der Lehrer und Prediger, ist — Gott sei es geklagt — die herrschende Weise und Unsitte in diesem Lande und hilft natürlich, als eine schreckliche Frucht des Unglaubens und der Verachtung göttlichen Worts, von Innen her den moralischen Ruin und Bankerutt dieses Volks kräftig beschleunigen. Auch ist kein Zweifel daran, daß der bereits ausgebrochene Bürgerkrieg zum großen Theil eine schreckliche Folge dieser unchristlichen und unvernünftigen Verwahrlosung der Jugend ist. Doch von den verderblichen Wirkungen derselben soll, nach unserm Vorhaben, im andern Theile noch ausführlich die Rede sein. Hier soll nur noch kürzlich dargethan werden, wie solche Verwahrlosung und Verzärtelung in gradem Widerspruch zu Gottes Wort stehe. Dies nämlich sagt Sprüchw. Sal. 19, 18. „Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist." Dieser eine Theil der fleischlich gesinnten Eltern aber unterläßt solches Züchtigen mit Gottes Wort und mit der Ruthe; und daher kommt es, daß die Sünde, indem sie mit den Jahren der Kinder zuweilen nur ihre äußerliche Gestalt wechselt, immer mehr an Stärke zunimmt, bis die Kinder den Eltern dermaßen über den Kopf wachsen und sie in der Gewalt haben, daß, menschlicher Weise, keine Hoffnung mehr da ist. Gottes Wort sagt, Sprüchw. 22, 15.: „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben." Solche Eltern aber, indem sie im Ungehorsam wider Gottes Wort solche heilsame Züchtigung dahintenlassen, stärken dadurch die Thorheit und Gottlosigkeit in den Herzen ihrer Knaben, bis diese selber in zunehmender Verachtung ihrer Eltern eine Strafruthe für sie werden, ein Dorn in ihren Augen und eine Geißel in ihren Seiten.

Gottes Wort sagt, Sprüchw. 13, 24.: „Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald." Diese Eltern aber, indem sie unter dem Schein der Liebe diese heilsame Zucht mit der Ruthe verwerfen, sind, nach dem Urtheil des göttlichen Wortes, wirkliche Hasser ihrer Kinder, und während sie dieselben, dem Leibe nach, erhalten, so morden sie dieselben an der Seele. Nicht minder schreibt der weise Sittenlehrer Sirach 7, 25.: „Hast du Kinder, so zeuch sie und beuge ihnen den Hals von Jugend auf." Diese fleischlichen Eltern aber stärken nur den starren Hals und den harten Nacken, indem sie nicht einmal die wirklichen Sünden wider Gottes Gebote (allerlei Unarten des Fleisches und Ausbrüche des kindischen Muthwillens zu geschweigen), theils durch Vorhaltung der göttlichen Gebote und Strafgerichte wider die muthwilligen Uebertreter, theils durch anderweitige Zucht, auch der Ruthe, mit gebührendem Ernst strafen. Ja, so verblendet sind manche von diesen Eltern, daß sie offenbare Sünden ihrer Kinder als Tugenden anschauen und wohl auch vor den Ohren derselben beloben; denn da muß Trotz und Eigenwille Charakterstärke heißen, Stolz und Ruhmsucht wird Ehrgefühl, Rachgier Rechtsgefühl genannt, Ehrgeiz beim Lernen heißt rühmlicher Wetteifer, Augen- und Fleischeslust bekommt den Namen unschuldiger Lebensgenuß, Hang zur Verschwendung wird als Liebe, Hang zum Geiz als Sparsamkeit gerühmt und was deß

mehr ist. Und wo Gott auch in den ähnlichen Temperamentssünden ihrer Kinder ihnen Bußspiegel vorhält, da sehen sie in dieselben nur als in Verschönerungsspiegel ihrer Eigenliebe hinein. Denn, nach ihrer Meinung, ist der Leichtsinn dieses oder jenes Kindes die ihm von ihnen angeborne Gutmüthigkeit und Frohsinn, die Zornmüthigkeit eines andern ist der feurige und lebendige Geist, den es vom Vater oder Mutter überkommen hat, die verschlossene in sich gekehrte Gemüthsart eines Dritten ist der tiefe, beschauliche, nachdenksame Geist, der ihm von dem einen oder andern Theile der Eltern eingepflanzt ist.

Ein anderer Theil der ungläubigen und fleischlich gesinnten Eltern sündigt auf andere und entgegengesetzte Weise gegen ihre Kinder. Sind jene Eltern nämlich zu schlaff und lassen die Zügel der Zucht und des Regiments gar aus ihren Händen, so sind diese zu scharf und ziehen diese Zügel zu straff an; sündigen jene durch Verwahrlosung und Verzärtelung und durch übermäßiges Freilassen, so sündigen diese durch Verknechtung und übermäßiges Beschränken. Ziehen jene ihre Kinder zu wenig, oder gar nicht, so züchtigen und strafen diese mit Worten und Werken sie zu viel; sind jenen dieselben eine Art Ab- und Hausgötter, so sind sie diesen, wenn sie herangewachsen, eine Art von Dienstmaschinen, und in den untern Ständen bloße Geldverdiener; ist dort der Apfel ohne die Ruthe, so ist hier die Ruthe ohne den Apfel. Beiderlei Eltern fehlt eben kraft des herrschenden Unglaubens wider Christum das Licht und die Leuchte des göttlichen Wortes und des Glaubens und daher auch die christliche Weisheit in der richtigen Anwendung von Gesetz und Evangelium auf die Seelen ihrer Kinder.

Diese letztgenannten Eltern sündigen nun sonderlich wider den andern Theil unsers Textes, Col. 3, 21.: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.“ Es ist aber unter diesen Vätern ein merklicher Unterschied. Die Einen üben nämlich eine beharrliche gesetzliche Strenge und Schärfe gegen ihre Kinder, um ihre Bosheit und Eigenwillen niederzubrechen und Gehorsam und Unterwerfung dadurch zu erzwingen. Doch haben sie, menschlicher Weise, nach dem Urtheil der Vernunft, eine gute Meinung. Es ist mehr Unverstand als böser Wille gegen ihre Kinder. Gleichwohl fehlt es ihnen aus Ermangelung christlicher Weisheit und Erkenntniß an der rechten Einsicht sowohl in die erbsündlich verderbte Beschaffenheit der menschlichen Natur, als auch in den Zusammenhang zwischen den angeerbten und den wirklichen Sünden, das ist, den Uebertretungen der göttlichen Gebote. Und daher kommt es, daß sie ihre strafende Zucht nur gegen diese letzteren richten, darin sie zudem öfters keine Gerechtigkeit beweisen; denn sie bestrafen häufig eine geringere Verschuldung eben so streng, als eine größere, ja eine temperamentliche Unart der Kinder, die ihnen vielleicht besonders widerlich oder beschwerlich ist, eben so hart, ja vielleicht noch härter, als eine wirkliche Sünde wider die erste Tafel oder als z. B. Lügen und Leugnen. Und in diesem Stücke versündigen sich auch die Mütter gar häufig. Durch solche gelegentliche Ungerechtigkeit und die herrschende Strenge überhaupt, darin sich nicht selten kein väterlich Herz und freundliches Wesen

erzeigt, werden natürlich die Herzen der Kinder den Vätern abgewendet, scheu, ängstlich und mit knechtischer Furcht erfüllt.

Die andern Väter dieser Art sind aber schlimmer als diese. Das sind die Bären und Löwen in ihren Häusern, deren Sirach Erwähnung thut; diese Väter aber unterscheiden sich von jenen, daß in ihnen nicht das Gesetz, sondern die launische Willkür und grausame Härte einer despotischen und tyrannischen Gemüthsart das Hausregiment führt. Sie sind herrschender Weise das in ihren Häusern, was die morgenländischen Fürsten in ihren Reichen waren und sind, nur daß von dem patriarchalischen und väterlichen Wesen, auch nur nach dem Maße der natürlichen Liebe gemessen, sehr wenig oder gar nichts vorhanden ist. Diese sind es recht eigentlich, die ihre Kinder erbittern und theils mit heimlichem Zorn und Haß, theils mit knechtischer Furcht erfüllen; denn da sie die Blitzableiter der Launen und Verstimmungen ihrer Väter sind und auch kleinere Vergehen von diesen alsbald mit maßlosen Züchtigungen bestraft werden, so wird je länger je mehr die natürliche kindliche Liebe in ihnen erstickt und in Haß und Zorn, Groll nnd Tücke umgewandelt.

Ein dritter Theil der ungläubigen, fleischlich gesinnten Eltern nimmt wiederum eine andere Haltung und Handlungsweise gegen seine Kinder an. Ihnen liegt allerdings am Herzen, daß ihre Kinder weder durch Verwahrlosung und Verzärtelung verwildern und zucht- und zügellos werden, noch daß durch zu harte Behandlung und Einschränkung eine zugleich knechtische und aufrührerische Gesinnung in ihnen erzeugt werde. Gleichwohl ist auch ihre Erziehung keine christliche, die in Kraft des Glaubens, nach den Weisungen des göttlichen Worts, durch die Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes gewirkt wird und in all ihren Erweisungen nach Gesetz und Evangelium näher oder ferner immer auf die in ihren Kindern vorhandene Erbsünde und Taufgnade zurückgeht. Diese Eltern nämlich haben nicht zuerst und zuletzt im Sinne, daß ihre Kinder durch den wahren lebendigen Glauben an Christum wahre Christen seien und bleiben, und aus solcher Gesinnung heraus denn auch als gottesfürchtige, verständige und gemeinnützige Bürger ihres Staates sich erzeigen. Vielmehr haben diese Eltern von ihrem gesetzlich-moralischen Standpuncte aus, im besten Falle, nur dies letztere bei der Auferziehung ihrer Kinder im Auge. Die Ehre des wahren Bibelgottes aber und die ewige Seligkeit ihrer Kinder suchen sie darin nicht, denn sie stellen ihre Vernunft nicht unter, sondern über Gottes Wort, und indem sie deshalb den dreieinigen Gott und sonderlich die Gottheit Christi leugnen, so haben sie Kraft ihres Unglaubens nicht den wahren, das ist den allein in seinem Worte, nach seinem Wesen und Willen sich offenbarenden Gott, also gar keinen Gott; denn ihr Vernunftgott im Widerspruch zum Bibelgott ist ja nichts als ein loses Gedankending, ein todter, ohnmächtiger, selbstgemachter Vernunftgötze, den sie wohl Gott nennen, der ihnen aber gegen die Anklagen ihres Gewissens und der heiligen zehn Gebote, gegen die Furcht des Todes und das Gericht Gottes zur ewigen Seligkeit ebensowenig helfen kann, als das gröbere oder feinere Schnitzwerk der eignen

Hände, das gebildete oder ungebildete Heiden als ihren Gott anrufen, verehren und anbeten.

Solche Eltern, die keinen Verstand von der Erbsünde und Taufgnade haben, und beide nicht als wirksam in ihren Kindern annehmen, können keine andere Erziehungsweise derselben haben, als das Moralgesetz, das allen Menschen ins Herz geschrieben ist, falsch auf ihre Kinder anzuwenden. Denn in ihrer Unwissenheit von der geistlichen Art und Natur des Gesetzes, wie in den zehn Geboten, so in den Herzen, darein es Gott geschrieben hat, stehen sie in dem Wahn, daß es durch äußerlichen Gehorsam schon genugsam erfüllt werde. Diesen Wahn pflanzen sie dann in ihre Kinder über und nähren in ihnen den Vernunft- und Tugendstolz, als könne der Mensch durch eigne Vernunft und Kraft den Forderungen des Moralgesetzes gegen Gott und Menschen genug thun und eine Gerechtigkeit sich verdienen, die vor beiden gelte. Durch solches Handeln des Gesetzes können sie nun freilich in ihren Kindern unter Umständen die stärkeren Ausbrüche des erbsündlichen Verderbens in allerlei groben wirklichen Sünden zurückdrängen, daß ihre Kinder auch später nicht fluchen, fressen, saufen, stehlen u. s. w. und sittig, ehrbar und gerecht vor den Menschen erscheinen. Innerlich aber, und vor den Augen Gottes und nach dem Urtheil seines Gesetzes, sind sie deshalb nicht anders und besser, als die groben Sünder. Vielmehr ist es mit ihnen also bewandt, daß in Folge solcher elterlichen Lehre und Zucht gleichsam der stärkere Hochmuthsteufel den schwächern Leichtsinns-, Wollust-, Geiz- und Zornteufel u. s. w. austreibt. Aus solcher Schule gehen denn die selbstgerechten und werkheiligen Pharisäer hervor, die weit ärgere Feinde Christi sind, als die Sadducäer und Epikurer aller Zeiten und Völker.

So hätten wir denn die Art und Natur der fleischlichen Kinderzucht in ihrer verschiedenen Mißgestalt kennen gelernt, theils in der fleischlichen Verzärtelung und zugleich geistlichen Verwahrlosung und schädlichen Freilassung, theils in der übermäßigen Beschränkung und erbitternden Verknechtung, theils in der Heranbildung des Vernunft- und Tugendstolzes und einer scheinbaren Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit. Gemeinsam ist aber ihnen allen der herrschende Unglaube wider Christum, also die un-, ja die widerchristliche Gesinnung und daher auch der Unverstand und die Ohnmacht, in Kraft des Glaubens und mit evangelischer Weisheit Gesetz und Evangelium zu Nutz und Frommen ihrer Kinder gründlich zu handhaben.

II.

Wir kommen nun, nach unserm Vorhaben, dazu, die bittere und schreckliche Frucht nachzuweisen, welche diese mannigfaltig unchristliche und fleischliche Kinderzucht, nach Gottes gerechtem Gericht, für Eltern und Kinder, für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen wirke.

Sehen wir zuerst auf alle jene ungläubigen und fleischlich gesinnten Eltern, so ist klar und offenbar, daß zunächst auch durch diese fortwährende Bethätigung ihres Unglaubens in ihrer verderbten Kinderzucht die Macht dieses Unglaubens immerdar gestärkt und dadurch ihre Unempfänglichkeit für eine rechtschaffene Bekehrung zu Christo aus Kraft

der Gnade bedeutend gemehrt wird. Sodann müssen sie zum Theil schon hienieden von ihren Kindern ernten, was sie in sie gepflanzt, oder als nachlässige und weichliche Eltern an ihnen versäumt haben. Denn was dem Hohenpriester Eli, den die heilige Geschichte als Warnungstafel allen schlaffen und verzärtelnden Väter aller Zeiten und Völker vorstellt, an seinen Söhnen widerfuhr, das begegnet, nach Gottes heiligem Strafgericht, ähnlich gesinnten Vätern hin und her. Eli's Söhne nämlich, Hophni und Pinehas, waren böse Buben, die nichts nach dem HErrn fragten, von den Opferthieren sich gewaltsam solche Stücke zueigneten, die ihnen nach göttlicher Ordnung versagt waren und dem HErrn angezündet und verbrannt werden sollten; dazu beschliefen sie auch die Weiber, die da dieneten in der Hütte des Stifts und gaben also dem Volke ein zwiefaches gräuliches Aergerniß. Eli aber that wohl gelegentlich eine Vermahnung, 1 Sam. 2, 23—25., aber sie gehorchten ihres Vaters Stimme nicht und waren bereits vom HErrn in ein Gericht der Verstockung dahin gegeben, was aus den Worten erhellet, V. 25.: „Denn der HErr hatte willens, sie zu tödten.“ Dies geschah denn auch; sie fielen beide auf einen Tag in einer Schlacht wider die Philister, darin auch die Bundeslade von den Feinden genommen ward. Eli aber, nachdem er die Botschaft von diesem zwiefachen Unglücke empfangen hatte, fiel rücklings von seinem Stuhl und brach den Hals. Was war nun auf Eli's Seite die Ursach' dieses mehrfachen schrecklichen Strafgerichtes Gottes, das die Unbußfertigen auch in die ewige Pein der Hölle hinabstürzte? Die Antwort giebt Gott selber, da er, 1 Sam. 3, 13., zu Samuel redet, er wolle deshalb der Richter sein über Eli's Haus, daß er die Missethat seiner Kinder gewußt habe und wie sie sich schändlich hielten, und habe nicht einmal sauer dazu gesehen. Solcher Eli's aber giebt es jetziger Zeit, und sonderlich hier zu Lande, viele Hunderte und Tausende, die nichts darum geben, daß ihre Kinder sich schändlich halten, wild, ausgelassen, unbändig, frech und unverschämt schon als Knaben sind und darnach als Jünglinge ihre Eltern und alle Oberen verachten, beharrliche Arbeit scheuen, dagegen der Faulheit und dem Müßiggang, allerlei Augen- und Fleischeslust, ja schändlichen Ausschweifungen und Lastern sich ergeben, Schwindler, Gauner, Säufer, falsche Spieler, muthwillige Bankeruttirer werden, und endlich zum Theil als Diebe und offenbare Betrüger, als Falschmünzer, Räuber, ja als Mörder, der bürgerlichen Gerechtigkeit in's Urtheil fallen, und in dem Zuchthaus oder auf dem Galgen ihr Leben endigen. Wo aber weder Eltern noch Kinder Buße thun, so folgt, nach Gottes gerechtem Gericht, dem zeitlichen Tode ihre ewige Verdammniß. Hier aber werden solche Eltern zwiefache Pein leiden, einmal um deswillen, daß sie wider die Rettung ihrer eigenen Seelen im beharrlichen Unglauben Christum und sein Evangelium verworfen haben, sodann um deswillen, daß sie ihre Kinder an ihren Seelen so schändlich verwahrlost, die Zucht und Vermahnung zum HErrn ihnen entzogen und sie dadurch an der Seele kläglich gemordet, und was an ihnen lag, in die ewige höllische Verdammniß hinabgestoßen haben.

Dasselbe gräuliche Gericht Gottes ziehen sich aber auch die Eltern auf den Hals, die in Kraft desselben Unglaubens, gleichsam als Kerker- und Stockmeister in unvernünftiger Strenge und Härte ihre Kinder scheu gemacht und erbittert, oder durch verkehrte Anwendung des Gesetzes den Vernunft- und Tugendstolz grundsätzlich in ihnen genährt und sie zu Pharisäern erzogen haben. Auch diese beiderlei Eltern haben die Lehre und Zucht des göttlichen Wortes ihren Kindern vorenthalten, die erbliche und wirkliche Sünde, sonderlich die letzteren Eltern in der Gestalt des Ehrgeizes, des Hochmuthes, der Selbstgerechtigkeit, in ihnen gestärkt und ihrem Heiland sie abgewendet, der ja nur den Schwachen und Kranken, den armen Sündern, aber denen nicht helfen kann, die sich für stark und gesund halten. Was Wunder also, daß auch diese Eltern wie jene in Gottes Gericht gleichfalls als Seelenmörder ihrer eigenen Kinder erfunden werden, und so sie unbußfertig und ungläubig dahin fahren, auch zwiefach die ewige Pein erleiden werden.

Daß aber von diesen verderbten Erziehungsweisen ein unsägliches Verderben auf Kirche und Staat gebracht wird, ist klar und offenbar, wenn nicht wider das Verziehen, oder Verknechten, oder Verbilden der ungläubigen Eltern die Kinder durch Gottes Gnade zu Christo bekehrt werden.

Zunächst ist mehr als wahrscheinlich, daß bei Weitem die größere Zahl dieser Kinder, zumal hiesigen Landes, nicht zu irgend einer kirchlichen Gemeinschaft gehören werde, vorzüglich solche junge Leute, die zuchtlos aufgewachsen sind; und also wird durch solche Versäumung der rechten Zucht der ohnedies große Haufen der völlig kirchlosen Leute in zunehmendem Maße vermehrt. Freilich ist es ja wahr, kläglich und jämmerlich ist es mit der Lehre des göttlichen Wortes mehr oder minder in allen Glaubenspartheien bestellt, die lutherische Kirche ausgenommen, wo nämlich in den einzelnen Gemeinden ihre Lehre in That und Wahrheit im Schwange geht. Dazu sind die meisten Prediger hier zu Lande meist zeitweise gemiethete Volksknechte, deren nicht wenige predigen, darnach ihren Leuten die Ohren jücken, Politik auf die Kanzel bringen, von schwärmerischem Partheieifer entzündet sind, das Weltliche und Geistliche durch einander wirren, ja mitunter dumm oder frech genug sind, dem göttlichen Worte ihre fleischliche Partheimeinung unterzuschieben. Gleichwohl ist es immer noch möglich, in solchen Gemeinden, die den dreieinigen Gott und Christi Person und Werk nicht grundsätzlich verleugnen, sondern noch wesentlich bekennen und lehren, sich zu seinem Heiland zu bekehren und selig zu werden.

Wo aber das junge Volk absichtlich zu keiner Gemeinde sich hält und Gottes Wort, sei es rein oder gefälscht, dazu- oder davongethan, gar nicht hören will, da muß es nothwendig durch den Betrug des Teufels und seines eigenen Fleisches dem ewigen Verderben entgegengehen. Und indem auf diese Weise der Haufen der Kirchlosen und Verächter des Wortes immermehr zunimmt, so nimmt natürlich zugleich die Zahl der Christen immer mehr ab, und beides ist großentheils die Frucht der oben geschilderten, mehrfach verderbten Kinderzucht. Was aber kirchlose

Leute, welche die Predigt des göttlichen Wortes verachten, für Segen und Frucht in das bürgerliche Gemeinwesen bringen, ist leicht zu erachten und aus der Erfahrung zu ersehen. Kommen Leute dieses Schlages in bürgerliche Aemter und Würden, so ist es nicht zu verwundern, da keine wahre Erkenntniß und Furcht Gottes in ihnen ist, daß sie bestechliche Richter, trügerische Advokaten, nachlässige oder geldjägerische Amtleute, ehrgeizige und fanatisch-partheihalterische Repräsentanten und Demagogen wider die gemeine Wohlfahrt des Landes sind; denn sie suchen, bei allem Scheine des Gegentheils, doch nur ihren eigenen Nutzen, Ehre und Wohlleben. Sind sie aber gemeine Bürger, so machen sie sich kein Gewissen daraus, wo sie nur wissen und können, ihre Mitbürger zu vervortheilen, zu belügen und zu betrügen, zu wuchern und zu schinden und allerlei lose Ränke und geschwinde Griffe und Kniffe anzuwenden, um in möglichst kurzer Zeit, mit möglichst wenig Mühe und Arbeit, möglichst viel Geld zu machen. Theils gehen sie dabei mit klüglicher Benutzung und Ausbeutung aller günstigen Umstände und mit berechnender Schlauheit zu Werke, theils spielen sie darin mit ihrem Gotte, dem Schicksal, eine Art Glücksspiel und thun diesen und jenen gewagten Wurf, dabei sie allerdings viel gewinnen, aber auch viel verlieren können.

Endlich, wie bereits oben angedeutet, besteht der Abschaum und der Auskehricht der bürgerlichen Gesellschaft, die groben und offenbaren Uebertreter der zehn Gebote, die moralisch ganz verkommenen Menschen, die Bewohner der Zuchthäuser fast ausschließlich aus solchen Menschen, deren ungehorsames und unartiges Fleisch, deren verderbte Natur von Kindesbeinen an niemals mit und nach Gottes Wort in heilsame Zucht und Beschränkung genommen, oder die von ihren Vätern durch willkürliche Strenge und grausame Härte in einem Zustande der Verknechtung gehalten wurden. Denn es ist der gewöhnliche Hergang und die gemeine Erfahrung, daß solche Menschen, wenn sie dem drückenden Joche entwachsen sind oder irgendwie die Fessel abgestreift haben, um so wilder, zügelloser und ausgelassener den weltlichen Lüsten sich ergeben, in allerlei Schande und Laster sich stürzen und Pestbeulen der bürgerlichen Gesellschaft werden. Wenn aber ihre verkehrte Erziehung nicht allemal grade diese bittere Frucht für sie selber und das bürgerliche Gemeinwesen bringt, so erzeugt sie doch eine andere, die auch traurig und schrecklich genug ist. Es ist nämlich diese, daß jene tyrannische Zucht in den weicheren Gemüthern zeitlebens ein furchtsames, ängstliches, unselbstständiges Wesen erzeugt, manche feine Gaben im Keime erstickt, und nur mechanische Köpfe und maschinenartige Menschen hervorbringt, die einer kräftigen, persönlichen Eigenthümlichkeit ermangeln. In den stärkeren Gemüthern aber werden durch diese despotische häusliche Zucht nur Zorn, Haß, Rachgier, Groll, Tücke, Argwohn, Mißtrauen und ähnliche Auswüchse des erbsündlichen Verderbens gleichsam geflissentlich großgezogen, wenngleich solche herangewachsene Jünglinge und Jungfrauen sich äußerlich ehrbar halten. Daß aber dem gemeinen Wesen von beiderlei Menschen keine Förderung, sondern nur Hemmung und Nachtheil erwachse, ist offenbar.

Aber eben so wenig sind die jungen Leute ein Segen für die bürgerliche Gesellschaft, in denen von selbstgerechten Vätern und Erziehern grundsätzlich und planmäßig der Vernunft- und Tugendstolz gehegt und gepflegt wird. Denn sie haben keinen andern Gott, als ihr eigenes Ich, ihren Nutzen, Ehre und Wohlleben, und wahre Vaterlandsliebe, aufrichtiger Gemeinsinn ist ihnen fremd. Und wie sie, als Ungläubige, nicht die Ehre Gottes in all ihrem Thun suchen und zu fördern trachten, so liegt ihnen der Nutz und das Frommen des gemeinen Wesens nur in so weit an, als sie selbst darin Geld und Gut, Ehre und Ansehen erwerben und vermehren können. Schlägt dieses aber fehl, oder ernten sie gar für ihre Dienste Verkennung und Undank, so ists mit ihrer Scheinliebe für die gemeine Wohlfahrt aus; und durch ihre Klagen oder den Austritt aus ihrem Dienst und Amt beweisen sie deutlich genug, daß eben die wahre Liebe, „die nicht das ihre sucht," nicht in ihnen vorhanden ist und daß der Glaube an Christum, aus dem allein solche Liebe fließt, nicht in ihnen lebt. Vor Gott sind also diese Zöglinge des Vernunft- und Tugendstolzes eben solche Kinder des Unglaubens, als jene offenbaren Uebertreter göttlicher und menschlicher Gebote, die sie, gegen sich höchlich verachten, und als Richter und Obrigkeit zum Gefängniß oder Tode verurtheilen. Ja, als selbstgerechte Pharisäer, die wider Christi Gerechtigkeit ihre Werke als verdienstlich vor Gott aufzurichten trachten, sind sie viel bösartigere und entschiedenere Feinde Gottes, als die Leute des Unglaubens, die im groben und offenbaren Sündendienst in den Tag hineinleben.

Aber auch vor Menschen werden sie je länger je mehr als selbstsüchtige und ehrgeizige Pharisäer offenbar, die mit ihrer Arbeit im weltlichen Regiment oder bürgerlichen Dienst, wenngleich unter dem Scheine und Vorgeben des gemeinen Nutzens, doch nur das ihre suchen. Da aber auch solche Gesinnung auf Schwächere nothwendig ansteckend wirkt, so üben auch diese Menschen einen verderblichen Einfluß aus. Und während jene Kinder der Verzärtelung oder Verknechtung später mehr auf gröbere Weise das gemeine Wohl stören und in die Gerechtsame ihrer Mitbürger bisweilen gewaltthätig übergreifen, also daß sie die Strafgerechtigkeit des Gesetzes wider sich herausfordern, so wirken diese Pharisäer mehr von Innen her, auf leisere und feinere, aber desto zerstörendere Weise zum Verderben, indem ihre selbstsüchtige eigenliebige Gesinnung als ein ansteckendes Gift von ihnen aus immer mehr Herzen ergreift und dadurch die innere Wurzel der gemeinen Wohlfahrt zernagt. Denn es ist außer allem Zweifel gewißlich wahr und durch die Geschichte der Völker und Staaten im Laufe der Jahrhunderte bewährt und bestätigt: Ohne auf dem Grunde rechtschaffener Gottesfurcht, des Glaubens an Christum und des Gehorsams gegen Gottes Wort sich wahrhaft erbauen zu lassen, kann kein Volk und Staat sich nach den zehn Geboten oder dem Moralgesetz in seinem Handeln und Wandeln halten und bürgerlich auf die Länge gedeihen, sondern muß über kurz oder lang, wenn das Maß seiner Sünden voll ist, nach Gottes gerechtem Gericht auch bürgerlich zu Grunde gehen. Zur Beschleunigung aber dieses Gerichts Gottes und des Unter-

gangs der Völker trägt unleugbar jene mehrfach verderbte Kinderzucht der Ungläubigen auf das Entschiedenste bei. Dieser zunehmende moralische Ruin geht dem bürgerlichen Untergang in der Regel vorher.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott in dieser letzten und gräulichen Zeit, daß doch noch etliche verderbte Eltern und Kinder durch rechtschaffene Bekehrung zu Christo aus diesem wachsenden Strome des Verderbens errettet, dem Reiche des Teufels entrissen und in das Reich der Gnade und Seligkeit gebracht werden. Das thue er um Christi willen. Amen.

Von der christlichen Kinderzucht.

Ephes. 6, 4.

Und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn.

Geliebte in Christo!

Wir haben früher gelernt, daß und wie Eltern, ob sie gleich Christen heißen mögen, durchaus ohnmächtig und untüchtig seien, ihre Kinder wahrhaft christlich aufzuziehen, wenn sie selber keine wahren Christen sind. Wir haben ferner gesehen, wie mannigfach die Mißgestalt solcher verfehlten Kinderzucht sei, die entweder durch fleischliches Freilassen eine zügel- und zuchtlose Jugend oder durch falsch gesetzliche Beschränkung oder gar durch tyrannische Verknechtung nur knechtisch-furchtsame, und dabei innerlich zornige, häßige, argwöhnische, menschenfeindliche junge Leute, oder endlich durch Stärkung des angebornen Vernunft- und Tugendstolzes hochmüthige, eigenliebige, selbstgerechte Jünglinge und Jungfrauen zuwege bringt. Wir haben endlich erkannt, welch eine bittere und schreckliche Frucht durch diese mannigfaltig verderbte Kinderzucht für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen gewirkt wird. Denn die Jugend ist für Kirche und Staat die Hoffnung für ihre gedeihliche Zukunft. Ist es aber mit der häuslichen Zucht auf mehrfache Weise so übel bestellt, wie früher kürzlich nachgewiesen wurde, so ist unwidersprechlich gewiß, daß in Folge und Wirkung derselben die Kirche und der Staat immermehr verderbt und der innerliche Ruin beider beschleunigt wird. Denn was helfen z. B. im bürgerlichen Gemeinwesen auch die besten Gesetze und die trefflichste Verfassung, wenn es an getreuen Oberherren und gerechten Richtern fehlt, die da gottesfürchtig, wahrhaftig und dem Geize feind sind, und wenn die Bürger immermehr zunehmen, die Gott nicht fürchten, gegen ihre Mitbürger nicht gerecht sind, sondern stets darauf ausgehen, die Gesetze entweder gröblich zu übertreten oder auf feinere Weise zu umgehen und den eigenen Vortheil mit des Nächsten Nachtheil zu suchen? Desgleichen ist es unleugbar, daß solche durch häusliche Zucht verwahrloste oder verknechtete oder verbildete Jünglinge und Jungfrauen der Predigt und Lehre des göttlichen Wortes in der

Kirche, sofern sie sich derselben nicht ganz entziehen, einen kräftigen Widerstand entgegensetzen und, der gemeinen Erfahrung nach, nur zum kleinsten Theil sich rechtschaffen bekehren.

So ist es also, wie für Eltern und Kinder selber, so auch für Kirche und Staat von der größten Wichtigkeit, daß die liebe Jugend von Kindesbeinen an von ihren Eltern daheim eine gründliche und beharrliche christliche Zucht erfahren, ohne welche die gleichzeitige Lehre und Zucht der Schule und Kirche nur ein Dürftiges und Geringes an ihnen auszurichten vermag.

Wir wollen deßhalb unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung göttlichen Wortes auf folgende zwei Stücke unsere Betrachtung richten:

Zum Ersten, worin die häusliche christliche Zucht bestehe.

Zum Andern, welche heilsame Frucht für Kirche und Staat dadurch gewirkt werde.

I.

Ehe wir von der Beschaffenheit der wahren christlichen Erziehung im elterlichen Hause handeln, ist zunächst zu bemerken, daß diese nur von wahrhaft christgläubigen Eltern, die in der Lehre und Zucht des heiligen Geistes stehen, dessen Wohn- und Werkstätte sie selber sind, geschehen kann. Denn unmöglich ist es aus eigener Vernunft und Kraft, ohne die Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes mit und nach Gottes Wort auch nur ein Kind auch nur eine Stunde wahrhaft christlich zu erziehen. Wie greifen nun aber solche Eltern dieses in Gottes Augen so große und wichtige Werk an?

Zum Ersten erkennen und bekennen sie gegen Gott, was all' ihrem Erziehen voraufgeht und es begleitet, daß sie in ihrer erbsündlich verderbten Natur durchaus untüchtig und ohnmächtig seien, ihre Kinder nach Gottes Wort und Willen aufzuziehen, vielmehr würden sie, ihnen selber überlassen, alles an den Seelen der Kinder verderben, bald zu strenge, bald zu schlaff sein, bald zu viel, bald zu wenig beschränken oder freilassen u. s. w.

Zum Andern erbitten christliche Eltern im Glauben an Christum immerdar die Gnade und Kraft des heiligen Geistes, um eben ihre Kinder christlich aufziehen zu können.

Zum Dritten sehen sie den dreieinigen Gott stetiglich als den rechten und eigentlichen Eigenthumsherrn ihrer Kinder an, als der sie erschaffen, erlöst, durch die heilige Taufe und den Glauben geheiligt hat, sich selber aber nur als Haushalter und Verwalter auch dieser edelsten irdischen Gabe Gottes, um sie eben als Mithelfer und Mitarbeiter des heiligen Geistes, nach dem Willen ihres HErrn, mit und nach Gottes Wort in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen.

Zum Vierten richten sie all ihre Erziehung und Einwirkung auf die Kinder auf die zwei Zustände ihrer Seele, Erbsünde und Taufgnade; denn alle Zucht, Lehre und Ermahnung, die nicht näher oder ferner auf den einen oder andern Zustand sich richtet, und dafür Gottes Wort mit-

tel- oder unmittelbar nicht Grund und Quell ist, Licht und Kraft abgiebt, ist keine christliche Kinderzucht und kann auch nichts wesentlich Heilsames wirken, weil sie nicht die innere Beschaffenheit des zu erziehenden getauften Kindes erkennt, in welchem eben die Sünde Adams und die Gnade Christi gleichzeitig vorhanden und wirksam ist. Wem aber diese Erkenntniß fehlt, der kann unmöglich die rechten Wege und Mittel treffen, solche Kinder wahrhaft, das ist, christlich zu erziehen. Wiederum besteht die Weisheit und Kunst christlicher Eltern darin, durch die Anwendung des Gesetzes in Lehre und Strafe die Erbsünde anzugreifen und die stetigen gröbern Ausbrüche derselben in wirkliche Sünden, in Uebertretungen der heiligen zehn Gebote durch solche Zucht immer mehr abzuschwächen, vorzüglich aber die Kinder dadurch zur reumüthigen Erkenntniß ihres angebornen sündlichen Verderbens zu bringen. Denn das ist unzweifelhaft gewiß, daß alle Lehre und Zucht des Gesetzes an Großen und Kleinen keine wesentliche Sinnesänderung, kein geistliches Leben, keinen neuen Gehorsam wirken, keine wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten, die allein des Gesetzes Erfüllung ist, in das Herz geben kann.

Gleichwohl ist das Gesetz auch für die getauften Kinder hoch von Nöthen, theils um die gröbern Ausbrüche des unartigen und boshaften Fleisches zu dämpfen und abzuschwächen, theils um die Sträflichkeit und Verdammlichkeit der Erbsünde, die natürliche Bosheit des Herzens den Kindern allmählig zur Erkenntniß zu bringen und Reu und Leid gegen Gott, ein ernstliches und herzliches Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht in ihren Herzen zu wirken; und dadurch wird denn auch ihnen das Gesetz ein heilsamer Zuchtmeister auf Christum, daß sie als arme sündverderbte und sündenkranke Kinder nach dem einigen Arzt und Heiland von Herzen verlangen lernen.

Da gilt es also für die christlichen Eltern, durch das Licht und die Kraft des heiligen Geistes, und gleichsam umleuchtet von der Majestät des vierten Gebots, den Ernst des Gesetzes, als des heiligen Willens Gottes, den Gewissen der Kinder eindrücklich und den Herzen fühlbar zu machen. Da gilt es, mit der Lehre der heiligen zehn Gebote, mit den Drohungen und Flüchen, ja mit den bereits vollzogenen schrecklichen Strafgerichten Gottes wider die Uebertreter und Verächter derselben, deren die biblische Geschichte ja viele enthält, die erbliche und wirkliche Sünden in ihren Kindern kräftig anzugreifen und wo nöthig auch mit der Ruthe und andern, nach Art und Grad dem Vergehen angemessenen leiblichen Züchtigungen ernstlich nachzudrücken, um den Kindern auch dadurch den Ernst Gottes wider die Sünde fühlbar zu machen. Im heiligen Eifer um Gottes Ehre und um das Heil ihrer Kinder richten christliche Eltern diese zwiefache Zucht denn wider den Ungehorsam, den Eigensinn und Eigenwillen, die Selbstsucht, Zornmüthigkeit, Lügenhaftigkeit, Faulheit, Bosheit, Unkeuschheit, die wirkliche böse Lust und andere Ausbrüche des erbsündlichen Verderbens. In dieser Zucht aber vermeiden sie nicht nur eben so sehr den fleischlichen Zorn, als die weichliche Schlaffheit der ungläubigen Eltern, sondern sie begleiten dieselbe mit zweierlei, davon diese fleischlich gesinnten Eltern keine Ahnung haben.

Zum Ersten nämlich demüthigen sie sich Angesichts der Sünden ihrer Kinder stetiglich vor Gott, der ihnen diese Sünden als Bußspiegel vorhält, darin sie in den Kindern, diesem Fleisch von ihrem Fleisch, ihre eigenen und eigenthümlichen Sünden oft auf schlagende Weise wieder sehen und gleichsam mit Händen greifen können. Zum Andern schreien sie den HErrn fleißig an sowohl um Gnade und Weisheit für und in solcher Kinderzucht, als auch, daß er diese an den Seelen der Kinder segnen und diese und jene Mißgriffe aus Schwachheit oder Uebereilung des eigenen Fleisches ihren Kindern nicht schaden lasse.

Während die christlich gesinnten Eltern aber auf besagte Weise das Gesetz gegen ihre Kinder handhaben, um das unartige und ungeberdige Fleisch zu beschränken und zu dämpfen, so benutzen sie es zugleich, wenngleich nur vorbereitender Weise, um ihre Kinder durch seine Zucht auch heilsam zu gewöhnen und anzuleiten, und zwar, soweit es eben dadurch möglich ist, zur Gottesfurcht, zum Gehorsam, zur Unterthänigkeit, zur Demuth, zur Dankbarkeit, zur Wahrhaftigkeit, zur Dienstfertigkeit und Arbeitsamkeit und zu einem sittigen und züchtigen Wesen. Summa, wie Gott im Großen durch Lehre und Zucht des Gesetzes sein Volk geschult hat, so thun es gottesfürchtige Eltern mit ihren Kindern ihm darin nach. Auch lassen sie sich dadurch nicht irre machen, daß durch solche Arbeit des Gesetzes an den Seelen ihrer Kinder die Sünde um so kräftiger zum Vorschein kömmt, indem, zum klaren Anzeichen der erbsündlichen Verderbtheit der Natur, gerade das Verbot um so mehr die Lust zur Uebertretung reizt. Doch entsteht daraus wiederum der Vortheil, daß die Eltern den Kindern daraus um so mehr die Bosheit ihres Herzens anschaulich machen und die tiefere Erkenntniß ihrer angebornen Verdorbenheit in ihnen anbahnen können. Und so geschieht es denn ferner durch die Wirkung des heiligen Geistes in den Herzen und Gewissen der Kinder, daß aus solcher Erkenntniß ihrer Sünde auch Reu und Leid über die Sünde, als einer Feindschaft wider Gott, und ernstes Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht und ein herzliches Verlangen nach Gottes Gnade und Vergebung der Sünde in ihnen entsteht und also das Gesetz auch ihren Kindern ein Zuchtmeister auf Christum wird.

Gott hat aber seinem Volk neben der Lehre und Zucht des Gesetzes auch sein gnaden- und trostreiches Evangelium durch den Dienst seiner Propheten immerdar vorgehalten, damit die vom Gesetz zerschlagenen Herzen durch die Predigt von Christo, den der Glaube ergriff, wieder getröstet und geheilt würden. Aehnlich sollen denn christliche Eltern auch thun, daß sie mit und nach Gottes Wort von früh an ihren Kindern, je nach dem Grade ihrer Fassung, Christum, als *ihren* Heiland, vormalen, der auch für *sie* das Gesetz erfüllt, auch *ihre* Sündenschuld bezahlt, *ihre* Sündenstrafe gebüßt und gesühnt habe und am Kreuze auch für sie gestorben sei, an dem auch *sie* hätten die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und diese Vergebung und den Geist der Gnade habe der treue Heiland mittelst der Taufe ihnen schon in zarter Kindheit durch den Glauben mitgetheilt.

Das ist nun sonderlich „die Vermahnung zum HErrn,“ darin christ-

liche Eltern auf mancherlei Weise das Evangelium gegen ihre Kinder handeln, bald in Bildern mit Begleitung einfältiger Erzählung der biblischen evangelischen Geschichten, bald in dieser allein, bald in der Lehre in den betreffenden Hauptstücken des Katechismus, bald in der Lockung und Anleitung zum beten und bitten, vornehmlich zu dem treuen Sünder- und Kinderheiland, und zwar insonderheit, wenn sie schwerer gesündigt haben. Im Zusammenhange damit stellen denn christliche Eltern ihren Kindern auch fleißig die gottseligen Exempel eines Joseph, Samuel, Daniel u. s. w. vor Augen, wie sie uns der heilige Geist im Worte Gottes dargestellt hat; denn daraus können sie erlernen, wie mächtig sich die Gnade Gottes auch schon in Kindern und Jünglingen erzeige und Gottesfurcht, Glauben und Gehorsam in ihnen wirke. Und durch solche Unterweisung uud Vermahnung aus und nach Gottes evangelischem Worte wird dann unleugbar auch die Taufgnade, der Glaube, der neue Mensch in den Kindern gestärkt. Denn so gewiß auch die Kinder der Christen von Natur ebenso mit der giftigen Seuche der Erbsünde durchdrungen sind als die Kinder der Heiden — denn nicht als von Christen, sondern als von natürlichen Menschen werden leibliche Kinder gezeugt und empfangen — eben so gewiß ist fast in allen die Taufgnade noch nicht ausgewurzelt, daß sie ebenso wie ungetaufte Heiden der Bekehrung bedürften. Diese Wahrheit aber ist überall, wo die lutherische Lehre nicht rein und lauter im Schwange geht, sehr verkannt, und daher kommt es, daß unter Geringschätzung der Kraft der Taufe viel an den Kindern auf gut pietistisch handthiert wird, um auf gesetzliche Weise eine Art Bekehrung in ihnen zuwege zu bringen, dadurch aber natürlich entweder nur Heuchler erzogen werden, die meist dann später entschieden der Welt zufallen, oder ängstliche und knechtische Gesetzler und Werkler, die nicht im rechtfertigenden Glauben leben und weben. Summa, die rechte, gesunde, lutherische Kinderzucht besteht eben darin, daß Gesetz und Evangelium mit einander zu Nutz und Frommen der Kinder gehandelt wird, jenes um die erbliche und wirkliche Sünde mit heilsamer Schärfe anzugreifen und die Buße zu Gott immer gründlicher zu wirken und das Verlangen nach der tröstlichen Gewißheit der gnädigen Vergebung der Sünden in Christo immer kräftiger anzuregen, dieses, das Evangelium, um den Glauben an Christum zu stärken und dadurch der Vergebung der Sünden oder der Gerechterklärung vor Gott immer gewisser zu werden, und den neuen Gehorsam, das Halten der zehn Gebote durch die Gnade des heiligen Geistes, immermehr in ihnen zu kräftigen. Denn, wenn auch das Gesetz durch die Furcht der Strafe die gröbern Ausbrüche der Sünde hemmt und zurückhält und durch Verheißung des Lohns äußerliche Werke erzeugt, so ist es doch das Evangelium allein, das durch den Glauben an den HErrn Christum den heiligen Geist ins Herz und dadurch einen freiwilligen Gehorsam und Lust und Kraft giebt, wenigstens dem Anfang und Fortgang nach, Gottes Gebote zu halten und danach zu thun.

Nur auf diese Weise allein, indem zugleich noch das gottselige Exempel der Eltern hinzukommt, gleichsam als ein Vor- und Abbild

ihrer Lehre und Zucht, werden durch Gottes Gnade und Segen aus den Kindern, diesen Pflänzlein Gottes, endlich Bäume der Gerechtigkeit, die da unter sich wurzeln und über sich Frucht tragen, Gott dem HErrn zum Preise. Doch, wohl gemerkt, durch Gottes freie und unverdiente Gnade allein wird solche Frucht in den Kindern erzielt; denn auch die rechte und wahre, das ist, die christliche und gottgefällige Kinderzucht kann sie ohne diese Gnade nicht wirken, die durchaus frei ist und an welche auch noch so treue und ernste christliche Eltern keinen Rechtsanspruch machen dürfen. Zudem ist auch die weiseste und treueste Zucht der Kinder nach Gesetz und Evangelium von Seiten der Eltern mit so viel Befleckung ihres erbsündlichen Verderbens, mit soviel Unlust, Trägheit, Weichlichkeit, Zornmüthigkeit, Unbeständigkeit u. s. w. verunreinigt, daß sie die Probe des göttlichen Gesetzes nicht aushalten kann. Vielmehr haben auch solche Eltern immerdar zu seufzen und zu flehen: „Gott sei uns Sündern gnädig;" und ohne Christi Verdienst und Fürbitte, den sie im Glauben festhalten, würde auch das Werk ihrer noch so gewissenhaften und weisen und wahrhaft christlichen Kinderzucht sie doch nur zur Hölle verstoßen.

Auch deß zum Zeugniß, daß selbst bei dieser rechten Kinderzucht das christliche Gerathen der Kinder allein von Gottes freier Gnade abhange, sind immerdar in den Häusern der Christen neben gottseligen Kindern gottlose gewesen, wiewohl diese mit jenen dieselbe Lehre und Zucht des göttlichen Wortes von ihren Eltern erfahren haben. So finden wir neben und wider Kain Abel, neben und wider Isaak Ismael, neben und wider Jakob Esau, neben und wider Joseph seine Brüder, neben und wider Salomo Absalom und so fortan. Doch soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß solches auf gut calvinistisch nach einem unbedingten Rathschluß der Erwählung oder Verwerfung also geschehen sei; denn wie allerdings die freie Gnade Gottes die erste Ursache des Gerathens von Abel, Isaak, Jakob, Joseph u. s. w. war, die in ihnen durch das Wort Gottes den Glauben an Christum und daraus das gottselige Wesen wirkte, so war allein der böswillige Unglaube wider den verheißenen Christum die Ursache, daß Kain, Ismael, Esau mißriethen. Jedenfalls sind solche Exempel gottseligen Eltern aller Zeiten zum Trost geschrieben, die ja doch an alle ihre Kinder denselben Ernst und Fleiß der Lehre und Zucht gewendet haben, damit sie lernen, sich in Gottes unbegreifliche Wege und unerforschliche Gerichte zu schicken.

II.

Wir kommen nun zu dem andern Stück, nämlich, welche heilsame Frucht für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen durch solche christliche Kinderzucht gewirkt werde.

Das göttliche Wort, zumal in mündlicher Predigt, als in der Ordnung und Stiftung Gottes, hat in Jes. 55, 10. 11. eine liebliche und tröstliche Verheißung, die also lautet: „Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen

zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch sein; es soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Dieses Wort aber ist natürlich auch im Munde der christlichen Eltern lebendig und kräftig, die es, nach Gottes Willen, wie Abraham, nach 1 Mos. 18, 19., that, ihren Kindern befehlen und es, nach seinem heiligen Ernst in den zehn Geboten und nach seinem süßen Trost im Evangelio, in häuslicher Lehre und Zucht ihren Kindern also bezeugen, daß nicht nur in ihrem Verstande die rechte Erkenntniß Gottes und ihrer selbst gewirkt, sondern auch ihr Herz und Gewissen heilsam getroffen und ergriffen wird; denn auf diese Weise geschieht es, daß sie anfangen, Sünde und Gnade auch innerlich zu erfahren, und zu rechtschaffener Buße zu Gott und zum lebendigen Glauben an ihren Heiland und zum willigen Thun der göttlichen Gebote zu gelangen, so weit sie eben wiedergeboren und erneuert sind. Und über einen ehrlichen Anfang und gesegneten Fortgang in Buße, Glauben und Werken, sammt der Geduld im Kreuz, bringen es die Eltern auch nicht hinaus.

Wie sollte es da nun fehlen, daß unter Gottes Gnade, wenn auch dieses und jenes Kind zeitweilig oder gänzlich aus der Art schlüge, die also erzogene liebe Jugend nicht zunächst ein lieblicher Segen für das kirchliche Gemeinwesen würde? Denn als wahrhaft Gläubige werden dann die Jünglinge und Jungfrauen ein Salz ihrer Gemeinden und Lichter in dem HErrn sein. Sie werden mit Ernst und Fleiß Gottes Wort hören und bewahren, auch daheim unter Gebet und Seufzen zum heiligen Geist treulich lesen und betrachten, im Herzen bewegen und zu immer gründlicherem und tieferem Verständniß desselben gelangen. Und durch solches Hören, Lesen und Lernen werden sie immer mehr arme Sünder in Adam und Gerechte in Christo. Je mehr sie aber durch das Evangelium im Glauben erstarken, desto frischer und muthiger werden sie dann vor der Welt ihren HErrn Christum bekennen, theils, wo es die Gelegenheit giebt, euch vor den offenbaren Leugnern und Verächtern desselben, deren unsere Zeit voll ist, theils vor den Selbstgerechten und Werkheiligen, die im Herzen Christum bitterlich hassen und ihn in seinen Gläubigen, so weit sie können, verfolgen. Aber nicht bloß mit Worten, sondern auch mit den Werken werden sie ihren Heiland vor den Menschen bekennen. Als lebendige Glieder am geistlichen Leibe Christi, das ist, der Kirche, werden sie als solche sich auch in ihrer Ortsgemeinde erzeigen und den Glauben durch die brüderliche und allgemeine Liebe auf allerlei Weise bethätigen. Sie werden, je nach äußerlicher Gelegenheit und innerlicher Gabe, helfen, die Unwissenden zu belehren, die Irrigen zurechtzuweisen, die Sünder zu strafen, die Wankenden zu befestigen, die Betrübten zu trösten, die Hungrigen zu speisen, die Nackenden zu kleiden, die Fremdlinge zu herbergen. Sie werden die rechtgläubigen Diener am Wort als Engel des HErrn Zebaoth, als Botschafter an Christi Statt, als Haushalter über die göttlichen Geheimnisse, als Mithelfer und Mitarbeiter des heiligen Geistes in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben. Und ähnlich werden sie auch gegen ihre leiblichen Väter und Müt-

ter sich verhalten, so lange diese leben, wenn sie gleich selber schon, unter ihrer Eltern Einwilligung und Segen, ehelich geworden sind und eigene Kinder haben.

Nicht minder werden sie sich auch mit und in ihrer Gemeinde an allen Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche betheiligen. Die jungen Männer, insofern sie bereits Mitvertreter der ganzen Kirche geworden sind, werden mit sorgen helfen, daß das rechtgläubige Predigtamt mit seinen Hilfsämtern, als z. B. dem Schulamte, im Schwange gehe, daß bekenntnißtreue Lehr- und Gesangbücher in Kirche und Schule in Gebrauch kommen, daß hilflose Witwen und Waisen, Arme und Kranke der Gemeinde christlich versorgt und gepflegt werden, daß die brüderliche Bestrafung immer mehr in Uebung komme, daß gottselige und begabte junge Leute zum Dienst in Kirche und Schule herangebildet werden, daß die Gemeinde auch sonst in allerlei gottseligem Wandel und Werk zunehme, daß alles ehrlich und ordentlich in der Gemeinde zugehe.

Desgleichen werden christlich gesinnte Jünglinge und Jungfrauen auch in und mit der Gemeinde, je nachdem Gott von Außen eine Thür aufthut und Wink und Fingerzeig giebt, mit Gebet und Handreichung eifrig darauf bedacht sein, daß die Predigt des göttlichen Wortes auch zu den Heiden gelange, auf daß diese sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; und noch mehr wird ihnen hier zu Lande daran gelegen sein, daß die reine und lautere, das ist, lutherische Predigt des Wortes Gottes zu ihren in den weiten Prairien und Wäldern des Westens zerstreuten Glaubens- und Volksgenossen getragen werde, damit nicht alle entweder geistlich verkommen und verdorren oder von den umlaufenden Schwarm- und Rottengeistern verführt werden, die Land und Meer umziehen, um einen Judengenossen, das ist, einen methodistischen Gesetzler und Werkler zu machen, sondern damit doch noch etliche zur rechten Buße zu Gott und zum wahren Glauben an ihren HErrn Jesum Christum und dadurch zur Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit gelangen und ihres Glaubens leben.

Die christlich erzogenen und christlich gesinnten Jungfrauen sind aber auch darin ein großer Segen für das kirchliche Gemeinwesen, daß, wenn sie darnach ehelich werden und in solcher Gesinnung beharren, und der HErr sie mit Leibesfrucht segnet, sie dann auch ihre Kinder aufziehen, wie oben nachgewiesen, „in der Zucht und Vermahnung zum HErrn." So sind sie auch im Kämmerlein treue Beterinnen und Fürbitterinnen, nicht nur für ihre Männer und Kinder, sondern auch für ihre Prediger und Gemeinden, ja in allerlei Noth und Anliegen der ganzen Kirche. Desgleichen sind sie für andere Frauen ein liebliches und lockendes Exempel, indem sie mit stillem und sanftem Geist, mit Scham und Zucht geschmückt sind und alle Hoffart und Ueppigkeit in Kleidern, Essen und Trinken und allerlei Lebensgenuß von Herzen hassen und lassen, indem sie ferner ihren Männern unterthänige Gehülfinnen und eben so haushälterische als gastfreie Verwalterinnen ihres Hauswesens, traute Freundinnen und verständige Rathgeberinnen in allerlei häuslichen Angelegen-

heiten, freundliche Trösterinnen in mancherlei Berufs- und Amtskreuz, wohlthätige Helferinnen dieser und jener Armen und Betrübten sind.

Aber auch für das bürgerliche Gemeinwesen sind die christlich erzogenen und christlich gesinnten jungen Leute eine große Wohlthat und Segnung Gottes. Und wo diese, herrschender Weise, fehlt und mangelt, da werden alle anderen Gaben und Güter im Dienste des Unglaubens und der Ungerechtigkeit verderbt und der Segen in Fluch gewandelt. Denn was hilft z. B. eine freisinnige Verfassung, die Gleichberechtigung vor dem Gesetz und die Nicht-Bevorzugung einzelner Stände, der freie Zugang zu allerlei bürgerlichen Aemtern, Ehren und Würden, ja die Selbstregierung eines freien unabhängigen Volkes in seinen von ihm abhängigen Vertretern in Aufrichtung und Ausführung der Gesetze u. s. w.; was hilft dies Alles, wenn in dem machtvollkommenen oberherrlichen Volke, der herrschenden Gesinnung nach, keine Gottesfurcht, keine Gerechtigkeitsliebe, kein Patriotismus, keine Hintansetzung des eigenen Nutzens gegen den gemeinen, keine Nüchternheit, Mäßigkeit, Berufstreue, keine Sitteneinfalt, kein Ernst für wahre und gründliche Bildung, keine rechtschaffene christliche Kinderzucht vorhanden ist, vielmehr, der Masse des Volkes nach betrachtet, Gottlosigkeit, Sittenlosigkeit, Ungerechtigkeit, Hintansetzung des gemeinen Nutzens durch Eigennutz, Betrug und Unterschleif, dazu Ueppigkeit, Faulheit, Leichtsinn, verderbte Kinderzucht immer mehr einreißt und in Folge der dahin geschwundenen Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Gemeinsinnes endlich Partheiwuth und Bürgerkrieg ausbricht, wie es jetzt hier am Tage ist?

Darum ist dies unzweifelhaft wahr und gewiß: Es gehören gottesfürchtige, gerechte, gemeinnützige, verständige Bürger dazu, um solcher Verfassung zu Gottes Ehre, zu ihrem eigenen und dem gemeinen Nutzen und auch zu einer ehrenhaften Stellung gegen andere Staaten recht zu gebrauchen. Es gehören *solche* Bürger dazu, um als geordnete Vertreter des wählenden Volkes heilsame, das gemeine Wohl fördernde Gesetze zu stellen; es sind *solche* Bürger erforderlich, um als Richter und Amtleute diese Gesetze ohne Ansehen der Person kräftig zu vollziehen und Recht und Gerechtigkeit unpartheiisch im Lande anzurichten und wider listige oder gewaltthätige Ein- und Uebergriffe der Ungerechtigkeit, der Selbstsucht, des Eigennutzes, mit Weisheit und Kraft zu behaupten und zu erhalten. Es gehören *solche* Bürger sammt ihren gleichgesinnten Ehefrauen und Familien dazu, um auch in den geselligen Kreisen wahre Herzens- und Geistesbildung, edle Sitte, feine Zucht, liebliche Freundschaft und Gemeinschaft, anmuthige Belehrung und Erheiterung zu verbreiten und zu fördern. Und Männer von *dieser* Gesinnung allein sind es auch, die auf schriftstellerischem Gebiete in Zeitungen und Zeitschriften und sonstigen Büchern und Büchlein auf dem Felde der Politik, erhaben über kleinliche und selbstsüchtige Partheiinteressen, die verfassungsmäßigen Grundsätze in ihrer mancherlei Anwendung auf die politischen und bürgerlichen Verhältnisse ins klare Licht setzen und einen offenen ehrlichen Kampf auf sachliche Weise wider entgegengesetzte Meinungen und Irrthümer führen. Nicht minder thut es an *solchen* Männern Noth, die

mündlich und schriftlich als Denker, Dichter, Gelehrte sowohl die gottesleugnerischen und gotteslästerlichen Erzeugnisse antichristischer Berufsgenossen mit heiligem Ernste bekämpfen, als auch in frommer Scheu vor Gottes Worte ihre Gaben zum gemeinen Nutz anwenden.

Woher aber kommen alle diese also gesinnten Männer her? Sicherlich nicht aus den Häusern unchristlicher Eltern, es wäre denn, daß der HErr, nach seiner unergründlichen Barmherzigkeit und nach dem Wohlgefallen seines Willens, diesen und jenen Brand aus dem Feuer risse, diesen und jenen Einzelnen bekehrte und aus einem Gefäß des Zorns zu einem Gefäß der Gnade machte, also daß seine Gabe sich darnach wahrhaft zum gemeinen Nutz erzeigte. Vielmehr kommen diese gottesfürchtigen, sittlichernsten und gemeinnützigen Männer meist aus dem Schooß solcher Familien her, darin „die Zucht und Vermahnung zum HErrn" mit und nach Gottes Wort, nach Gesetz und Evangelium, ernstlich und weislich geübt wurde. Und daher stammen denn auch die gottseligen Jungfrauen, die darnach, als Ehefrauen und Mütter, durch Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes schon in die zarten Kinderherzen den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen, die keimenden Pflänzlein, zuweilen auch mit Thränen, begießen, das Unkraut ausreuten, die wilden Seitenschößlinge abschneiden, und so in der stillen Erziehstätte der Kinderstube die verborgenen Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts und die Mitarbeiterinnen des heiligen Geistes für die christliche und gottgefällige Gestaltung des häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesens sind.

So helfe denn der getreue und barmherzige Gott durch seine allmächtige Gnade, daß trotz des massenhaften Abfalls unsers Volkes in offenbaren Unglauben und Ungehorsam wider Gottes Wort, und trotz der immer und reichlich vorhandenen Heuchel- und Maulchristen, doch immer noch hin und her ernste und gründliche Christen seien und bleiben, die, als Eltern, aus dem lebendigen Glauben an Christum und durch die Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes mit und nach Gottes Wort ihre Kinder in That und Wahrheit aufziehen „in der Zucht und Vermahnung zum HErrn." Das gebe Er um Christi willen. Amen.

Von den fleischlich gesinnten Jünglingen und Jungfrauen.

Pred. Sal. 11, 9.

So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet, und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dieß alles wird vor Gericht führen.

Geliebte in Christo!

Wir haben in einer früheren Predigt gelernt, auf welche Weise fleischlich gesinnte Eltern ihre Kinder erziehen oder vielmehr verziehen, verwahrlosen und verbilden, und welche bittere und schreckliche Frucht dadurch für Kirche und Staat gewirkt werde.

Jetzt wollen wir nun auch sehen, wie sich fleischlich gesinnte junge Leute verhalten, die in gewissem Maße der elterlichen Zucht entwachsen sind und bereits außerhalb des väterlichen Hauses in einem bestimmten Lebensberuf, sonderlich in dienenden Verhältnissen, sich befinden.

Wir wollen daher zu dem Ende nach Gottes Wort betrachten:

Zum Ersten, welches der Weg und Wandel fleischlich gesinnter Jünglinge und Jungfrauen sei.

Zum Andern, wie sie dadurch Gottes Zorn und Gericht sich auf den Hals laden.

I.

Des fleischlich gesinnten jungen Volks ist zweierlei: Die Einen, wiewohl getauft und dem Namen nach Christen, haben weder im elterlichen Hause, noch in der Schule, noch in der Kirche die reine Lehre göttlichen Worts gelernt, und daher wissen sie nicht, weder was Gott im Gesetz fordert, noch was er im Evangelio anbeut und darreicht. Sind sie aber unwissend über den Weg des Heils, so können sie ihn freilich nicht wandeln, und leider ist es also gethan, daß sie als fleischlich gesinnte ihn auch nicht suchen.

Die Andern aber haben etwa daheim fromme Eltern oder Großeltern, rechtgläubige Schullehrer und Prediger, oder beides gehabt und haben mehr und minder die Wahrheit zur Seligkeit aus Gottes Wort erlernt, können auch wohl noch ihren Katechismus und haben die wichtigsten Beweissprüche der heiligen Schrift noch im Kopfe und Gedächtniß; kurz, sie sind nicht unwissend wie jene und haben wenigstens die äußerliche buchstäbliche Erkenntniß der heilsamen Wahrheit; auch kann man gelegentlich merken, daß ihr Gewissen, wie es denn auch unmöglich ist, von Gottes Wort nicht unberührt geblieben ist.

Gleichwohl haben sie später leider durch Betrug des Teufels und des Fleisches die frühere Lehre und Zucht des göttlichen Wortes abgestreift und sind mit jenen geistlich unwissenden Jünglingen und Jungfrauen darin ein Herz und eine Seele, daß sie den angebornen Unglauben und Ungehorsam wider Gottes Wort über sich herrschen lassen und das Gnadenmittel Gottes zur Bekehrung der Menschen, nämlich die Predigt göttlichen Wortes entweder gröblich verachten und nicht kommen, daß sie hören, oder doch also kommen und hören, daß der göttliche Same des gepredigten Wortes, auf den Weg fällt, das ist, daß sie stier und gedankenlos dasitzen, oder mit ihren Gedanken umschweifen und herumflattern, oder sie auf ihre gewohnten Geschäfte und beliebten Sünden und Lüste heften; Summa, daß der Teufel das eben gepredigte Wort sogleich von ihren Herzen nimmt, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

Und das ist das erste und gröbste Stück ihrer fleischlichen Gesinnung. Denn aus solcher Verachtung göttlichen Wortes und der daher rührenden Stärkung des erbsündlich angebornen Unglaubens und Ungehorsams wider den HErrn und sein Wort folgt dann mit Nothwendigkeit, daß sie auch in folgenden Stücken ihre fleischliche Gesinnung beweisen:

Zum Ersten dienen sie ihren leiblichen Herrn, es seien nun Haus-

herrn und Hausfrauen oder sonstige Dienst- und Lehrherrn, ohne wahre Furcht Gottes, des geistlichen HErrn aller leiblichen Herrn und Diener. Und daher kommt es denn, daß ihr ganzes Dienen, sie mögen nun Knechte und Mägde, oder Lehrlinge und Gesellen, oder Gehülfen und Buchhalter bei Kaufleuten sein, nur ein Dienst vor Menschen- aber nicht vor Gottes Augen ist. Sind sie vom Auge des Herrn ungesehen oder unbeachtet, so überlassen sie sich nur gar zu gern der Trägheit und dem Leichtsinn und versäumen und verwahrlosen das ihnen anvertraute Gut, wo sie nicht gar sich an demselben vergreifen und gröblich veruntreuen, um gelegentlich ihre beliebten und gewohnten Lüste reichlicher zu befriedigen. Sind ihrer mehrere an einem Platze in gleichem Dienste, so zanken und streiten sie sich auch fleißig, indem jeder dem andern die schwereren Arbeiten aufzuladen sucht, oder sie führen nur faules Geschwätz, treiben lose Narrentheidinge und unziemliche Scherze und haben bei all diesem fleischlichen Wesen und Thun kein Gewissen, daß sie wider das vierte, fünfte, siebente und achte Gebot sündigen, ja, daß all ihr Dienen vor Gott verflucht und verloren sei, da es eben nicht aus dem Glauben geht nnd im Gehorsam des göttlichen Wortes geschieht, auch wo sie nicht wider ausdrückliche Gebote und Verbote ihrer leiblichen Herrn durch Uebertretung und Unterlassung derselben sündigen.

Ein anderes Stück ihres fleischlichen Wandels in ihrem Dienen ist dieses, daß sie gar nicht aus Liebe des Nächsten, sondern nur um des Lohns willen dienen und ihre Hausherrn oder Meister oder Handelsherren gleichsam nur als offene Geldbeutel ansehen, daraus sie ihre Bezahlung empfangen, keineswegs aber darauf eifrig bedacht sind, ihren Herrn durch treuen Dienst ihr Gut und Nahrung helfen zu bessern und zu behüten.

Und was fangen dann die fleischlich gesinnten Jünglinge und Jungfrauen mit diesem ihrem Lohne an? Natürlich fällt es ihnen nicht von ferne ein, daß sie nach Gottes Wort und Willen, der ihnen ja auch allein für die Erwerbung dieses Lohnes Mittel, Gelegenheit, Gesundheit und Geschick darreichte, nur Haushalter auch dieser Gaben Gottes sein sollen, um sie nach seinem Willen anzuwenden.

Vielmehr handeln sie auch hier stracks wider Gottes Wort, ihrer fleischlicher Gesinnung und dem herrschenden Unglauben gemäß. Der eine Theil nämlich dieser dienenden Jünglinge und Jungfrauen, der sich dem Geize zuneigt, spart seinen Lohn ängstlich zusammen; der andere Theil dagegen, der mehr von mancherlei Fleischeslust regiert wird, vergeudet ihn auf leichtfertige Weise im groben Fressen und Saufen, oder in leckeren Speisen und Getränken, oder in allerlei geselligen Lustbarkeiten und weltlichen Ergötzungen, als z. B. Spielen und Tanzen oder in allerhand Liebhabereien und Kurzweil oder endlich in feinen modischen Kleidern, darin z. B. hier zu Lande auch manche deutsche Dienstmädchen ihren Frauen nachahmen und allerlei modischen Ungeschmack nachäffen, selbst solchen, der allem natürlichen Schönheitsgefühl widerstreitet und darin der Modetyrann oder der Teufel zu seiner Kurzweil die Creatur Gottes zu einem Zerrbild verunstaltet.

Was Wunder nun, wenn der Theil des jungen Volkes, der etwa noch Gottes Wort hört und durch Abendmahlsgenuß in Verbindung mit einer Gemeinde steht, sei es aus Geiz oder Leichtsinn, von seinem Lohne nichts darthun will, um aus schuldiger Dankbarkeit gegen die Gemeinde und der Liebe gemäß, das Gemeindewesen mit tragen und das heilige Predigtamt mit erhalten zu helfen?

Ein anderes Stück, darin solche fleischlich gesinnten jungen Leute sich eben so wenig als in ihrem Dienen nach Gottes Wort halten, ist dieses, daß sie den Lüsten der Jugend nach Möglichkeit nachjagen, soweit die etwa noch bestehende öffentliche Sitte ihnen keine Beschränkung anlegt und keinen Schlagbaum vorzieht. Da gehen die jungen Gesellen zu Schmausereien oder Zechgelagen und Kartenspielen, in die Schenk- und Trinkhäuser und ergötzen sich dabei an unsauberen Reden und rohen Scherzen, oder sie spinnen leichtfertige Liebeleien mit ähnlich gesinnten jungen Dirnen an, besuchen mit einander die Tanzböden und fallen nicht selten in die Sünde der Hurerei, die unter Umständen zuweilen eine noch schrecklichere Sünde nach sich zieht, die ich für jetzt nicht namhaft machen will.

Bei den halbgebildeten Jünglingen und Jungfrauen und in den Familienkreisen halbgebildeter Eheleute und Eltern, darin etwa das junge Volk Zutritt hat, geht es nun freilich nicht roh und wüst zu, sondern säuberlich und manierlich. Gleichwohl sind es auch hier nur Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten nach der Welt Art, darin die Theilnehmer allerdings sich zerstreuen, statt gesammelt zu sein, und die Zeit sich vertreiben, statt sie recht auszufüllen. Denn ihre gesellige Unterhaltung, damit sie auch die lieben Sonntagabende hinbringen, besteht meist nur aus hohlem Geplauder über die Ereignisse in Stadt und Land, je nachdem sie die Einzelnen berühren, ohne das rechte Maß verständiger und sittlicher Beurtheilung derselben, ferner in leichtfertigen oder gehässigen Reden über den abwesenden Nächsten, in seelenloser modischer Musik und ähnlichen Gesängen, in salzlosen Scherzen und läppischen Possen, in allerlei geschmacklosen Gesellschaftsspielen und was dieses Unraths der weltlichen Kurzweil mehr ist.

Sowohl diesen feineren als jenen gröberen Genüssen und Freuden fehlt eben die Unterlage des lebendigen Glaubens an Christum und daher auch der Hintergrund des sittlichen Ernstes; denn auch die christlichen Jünglinge und Jungfrauen haben ihre geselligen Freuden und Genüsse, wie wir später hören werden.

II.

So thut denn dieses arme junge Volk wie es Salomo beschreibt, da er Prediger 11, 9. schreibt: „So freue dich Jüngling in deiner Jugend; thue, was dein Herz gelüstet, und was deinen Augen gefällt," aber es bedenket nicht, was Salomo darauf folgen läßt, da er schreibt: „aber wisse, daß dich Gott um dieses Alles wird vor Gericht führen." Und wie sollte Gott anders können, ohne seine Gerechtigkeit zu verleugnen? Oder wäre es möglich, daß ein solcher Jüngling und Jungfrau, die mitten in dieser thätlichen Verachtung göttlichen Wortes, in diesem

herrschenden Unglauben und Ungehorsam, in dieser stetigen Verleugnung ihrer Taufgnade und Christenberufs, in dieser fortlaufenden Uebertretung und Unterlassung aller Gebote Gottes, in dieser stetigen Eigen- und Weltliebe ohne alle wahre Liebe Gottes und des Nächsten, in diesem unablässigen Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens — ich frage, wäre es möglich, daß eine also gesinnte Jungfrau und Jüngling, wenn sie, nach Gottes Willen, mit einem schnellen und bösen Tod übereilt würden, in die selige Ewigkeit eingingen? — Das sei ferne. Denn hier steht Gottes Wort, das da spricht: „Aber wisse, daß dich Gott um dieses Alles wird vor Gericht führen. Desgleichen: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben und darnach das Gericht," Ebr. 9, 24., und ferner: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er auch ernten, Gal. 6, 7. Der Richterspruch Christi aber lautet: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden." Und unmöglich ist doch dieses dem Glauben an Christum gemäß, wenn ein Jüngling und Jungfrau, die vom Vater erschaffen, vom Sohne erlöset, vom heiligen Geist in der heiligen Taufe wiedergeboren und geheiligt sind, die auch bei ihrer Taufe durch den Mund ihrer Pathen und bei ihrer Confirmation mit eigenem Munde dem dreieinigen Gott Treue und Gehorsam zugesagt haben, wenn solche junge Leute darnach ein Leben führen, darin sie fortwährend ihren Taufbund brechen, und ferne davon, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüsten, beiden vielmehr dienen und statt dem dreieinigen Gott vielmehr dem Teufel, der Welt und ihrem Fleische unterthan sind.

Ist es nicht aber schrecklich und gräulich, dem dreieinigen Gotte, dessen dreifaches Eigenthum jeder getaufte Christenmensch ist, nach Leib und Seele, durch den Dienst der Sünde und des Unglaubens sich selber zu stehlen, und dem Teufel, dem Lügner und Mörder, sich freiwillig zur Beute zu überliefern und an dem Strick der Sünde sich von ihm gefangen führen zu lassen nach seinem Willen als das Schlachtvieh zur Hölle. Darum, wer unter euch also gesinnt ist, wie so eben geschildert, dem rufe ich zu: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten," Ephes. 5, 14.

Oder hat die Last auch deiner Sünde und der Zorn Gottes und der Fluch des Gesetzes auch wider dich deshalb damals in Gethsemane auf deinem Heiland gelegen und ihm seine unaussprechliche Seelenangst und Todeskampf erregt, ihn auf sein Angesicht geworfen und blutigen Schweiß ausgepreßt, damit du in deiner Sicherheit und geistlichem Schlafe fortführest, der Sünde und dem Teufel zu dienen und deine schönsten Jahre und besten Kräfte dem Satan zu opfern, statt dem lebendigen Gott, der seinen Sohn auch an dich gewandt hat, damit er dich errettete von der Obrigkeit der Finsterniß und dich versetzte in das Reich seines lieben Sohnes. Darum thue Buße, und erkenne und bekenne gegen Gott mit Reue und Leid deine Sünde und bekehre dich durch wahren Glauben zu dem Hirten und Bischof deiner Seele.

Oder ist Christus deshalb gebunden und gefangen geführt worden vor den hohen Rath und daselbst als ein Aufrührer und Gotteslästerer

von den ungerechten Richtern zum Tode verurtheilt worden, damit du fortführest in den Banden und Stricken der Sünde vom Satan gefangen geführt zu werden und als ein wirklicher Gotteslästerer und Sünder im gerechten Gerichte Gottes zu ewiger Pein verurtheilt zu werden, indeß Gott zu dem Ende solches Urtheil über Christum kommen ließ, auf daß du, so du an Christum glaubst, im Gerichte Gottes frei gesprochen und gerechtfertigt würdest und fortan nur in den Banden und Seilen des lebendigen Gottes und des neuen Gehorsams einherwandeltest? Darum thue Buße und bekehre dich von Herzen durch den wahren Glauben zu dem Hirten und Bischof deiner Seele.

Ferner: Ist deshalb Christus mit Dornen gekrönt, sein heiliges Angesicht verspeiet, sein heiliger Leib mit Geißelhieben zerfleischt worden und hat ihn deshalb am Kreuzesstamm so schmerzlich gedürstet, damit du fortführest in Hoffart und Eitelkeit, in Augen- und Fleischeslust und sündlichem Mißbrauch der Zunge nach Leib und Seele, indeß doch, nach Gottes vorbedachtem Rath, dies Leiden über deinen Schuldbezahler und Bürgen erging, damit du, so du an Ihn glaubst, von der Strafe jener Sünde erledigt würdest, und Kraft bekämest, wenigstens dem Anfang nach in herzlicher Demuth, Zucht, Keuschheit und rechtem Gebrauch der Zunge nach Seel und Leib vor dem HErrn zu wandeln? Darum thue Buße, und bekehre dich von Herzen durch wahren Glauben zu dem Hirten und Bischof deiner Seele.

Endlich hat sich Christus deshalb am Kreuzesstamm von Gott verlassen gefühlt, die Höllenpein der Verfluchten und Verdammten geschmeckt und die feurigen Pfeile des Bösewichts in seinem Herzen empfunden, und hat er endlich den schimpflichen und schmachvollen Kreuzestod deshalb erlitten, damit du fortführest in dem alten und neuen Unglauben und Ungehorsam Gott zu verlassen, die Lust der Welt und des Fleisches zu genießen, als den Köder und die Lockspeise des Teufels, und immer mehr geistlich todt zu werden in Uebertretung und Sünden, indeß Gott in jenen Strafen des eigenen Sohnes nicht verschonte, damit du, so du an Ihn glaubtest, nimmer von Gott verlassen wärest, Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist immerdar in deinem Herzen wohnte und du fröhlich und getrost durch einen zeitlichen Tod in das ewige Leben hindurch drängest? Darum thue Buße und bekehre dich von Herzen durch wahren Glauben zu dem Hirten und Bischof deiner Seele.

Ach! bedenket doch auch, meine lieben jungen Freunde, daß der Tod gewiß, die Stunde desselben aber ungewiß ist. Habe ich doch schon selber gar manchen Jüngling und Jungfrau nach kurzer Krankheit in der Blüthe ihrer Jahre beerdigt. Und bei Manchen, die in den Tagen der Gesundheit keine entschiedene Gottseligkeit verspüren ließen, sondern wohl eher heuchelten, war die Besinnung dahin, daß sie nichts mehr vernahmen von Gottes Wort und in solchem Zustande dahin starben und an ihren Ort gingen. Darum heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht durch Betrug der Sünde und des Teufels. Ach! gedenket doch daran, daß auch ihr theuer erkauft seid durch das Blut des Sohnes Gottes, das auch jetzt noch um Barmherzigkeit für

euch schreiet und dessen Fürbitte für euch bisher noch unfruchtbare Feigenbäume den Arm des gerechten Richters und die Axt des Todes noch zurückhält, daß ihr nicht abgehauen und ins Feuer geworfen werdet.

Darum schauet an und nehmet zu Herzen beides, den Ernst und die Güte Gottes, jenen, sofern ihr in fleischlicher Gesinnung und im Unglauben wider Christum beharret; denn wer an diesen nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm; diese, die Güte, sofern ihr in göttlicher Traurigkeit mit Reue und Leid zu Gott nahet, euer sündliches Elend und Verderben ihm aufrichtig bekennet und darnach im wahren Glauben an Christum die Vergebung der Sünden um seines Namens willen und die Kraft des heiligen Geistes zu einem neuen geistlichen Leben aus dem Evangelio empfanget.

Und so ihr in diesem gerecht- und seligmachenden Glauben an euern Heiland und gottseligem Leben verharret, so werdet ihr selig. Dazu verhelfe euch der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Von den christlich gesinnten Jünglingen und Jungfrauen.

Ps. 119, 9.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Geliebte in Christo!

Wir haben neulich aus Gottes Wort gelernt, wie es mit fleischlich gesinnten Jünglingen und Jungfrauen bewandt sei, sowohl innerlich nach Herz und Willen, als auch äußerlich in Worten und Werken, und wie sie demgemäß, so sie also blieben, auch am Ende nichts anderes, als das ewige Verderben, als die gerechte Strafe ihres fleischlichen Sinnes und Wandels, von Gott zu erwarten hätten.

Heute wollen wir nun unter dem Beistand Gottes des heiligen Geistes und nach Anleitung seines Wortes betrachten:

Zum Ersten, welches der Weg und Wandel christlich gesinnter Jünglinge und Jungfrauen sei.

Zum Andern, wie sie schon hienieden in Hoffnung selig seien und dereinst als freies Gnadengeschenk das ewige Leben ererben.

I.

Die kurze und doch so inhaltsreiche Antwort auf diese unsere Frage ist in unserem Texte enthalten, da auf die Frage: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?“ die Antwort lautet: „Wenn er sich hält nach Deinen Worten.“

Das Wort Gottes aber ist die heilige Schrift, und von dieser sagt St. Paulus genauer: „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt,“

2 Tim. 3, 15. 16. Und mit besonderer Hinsicht auf Timotheum schickt St. Paulus diesem Wort die liebliche Erinnerung und Ermahnung voraus: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt u. s. w.“; wie er ihn denn auch im ersten Kapitel zur Beharrlichkeit im Glauben und gottseligen Wesen ermuntert, indem er ihn an den ungefärbten Glauben seiner Großmutter Lois und seiner Mutter Eunike erinnert, die, als geborne Jüdinnen, ihn, der eines griechischen Vaters Sohn war (Apostg. 16, 1.), von Jugend auf im Worte Gottes unterwiesen hatten.

So könnte es denn wohl auch unter euch mit einem Jünglinge und Jungfrau stehen, die z. B. gottesfürchtige und gottselige Eltern und Großeltern gehabt und noch haben, die sie daheim aus Gottes Wort und sonderlich aus dem Auszug desselben, dem kleinen lutherischen Katechismus, unterwiesen haben im Wege des Lebens, wie man recht glauben christlich leben und selig sterben solle.

Andere wiederum von euch haben die Gnade von Gott gehabt, daß sie in der Schule von frommen rechtgläubigen und geschickten Lehrern in der Wahrheit zur Seligkeit unterrichtet wurden; und so kann ich auch jedem unter euch, die ihr seit geraumer Zeit in unsern Gemeinden den Heilsweg gelehrt wurdet, zurufen: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu.“ Und Gott gebe, daß ihr alle möchtet im Herzen den wahren lebendigen Glauben an euern Heiland haben, ohne welchen ihr ja freilich nicht selig werden, sein und bleiben könnet.

Fragen wir nun: Wie ist christlich-gesinnten Jünglingen und Jungfrauen das gepredigte und gelesene Wort Gottes nütze zur Lehre; so ist die nächste Antwort diese: Sie nehmen es auf in ein williges und empfängliches Herz, um zunächst zur rechten Erkenntniß der Wahrheit zu kommen.

Ist die Lehre die des Gesetzes der heiligen zehn Gebote, so wehren sie dem heiligen Geiste nicht durch Leichtsinn und Sündendienst, daß sich das Wort Gottes kräftig an ihrem Gewissen bezeuge; sie erkennen immer tiefer und weiter mit Reue und Leid, daß sie täglich und stündlich alle heiligen Gebote Gottes durch wirkliche Sünden in Gedanken, Worten und Werken unaufhörlich übertreten und unterlassen; sie erkennen ferner, daß sie, gegenüber dem Gesetz Gottes, dieser ewigen unveränderlichen Regel und Richtschnur seines heiligen Willens, das da geistlich ist und deshalb auch vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit in ihrer ganzen inneren Beschaffenheit und in all' ihrem Thun und Lassen fordert, fleischlich seien und unter die Sünde verkauft, in Sünden empfangen und geboren, geneigt zu allem Bösen, untüchtig und unwillig zu allem Guten. Sie erkennen, daß das Herz leer von aller wahren Furcht und Liebe Gottes und des Nächsten, dagegen voll Unglauben, Ungehorsam, knechtischer Furcht oder Verachtung Gottes, Feindschaft, Haß und Zorn wider Gott, und voll von Bosheit wider den Nächsten und voll böser Lust sei; dazu der Verstand in geistlichen und göttlichen Dingen durchaus verfinstert und der Wille ganz und gar verkehrt, das ist, dem Willen Gottes zuwider, so daß er stetiglich das will, was Gott nicht will und deshalb

verbietet, und nicht will, was Gott will und deshalb gebietet. Summa, sie erkennen je länger je mehr aus der Lehre des Gesetzes, daß sie von Art böse Bäume seien, die keine guten Früchte bringen können.

In Folge solcher Erkenntniß durch die Lehre des Gesetzes werden sie denn immer mehr geistlich arm, tragen herzlich Reue und Leid über ihr sündliches Elend und Verderben, erschrecken immer mehr vor Gottes Zorn und Gericht und werden immer mehr hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Wird nun aber dann solchen christlich gesinnten Jünglingen und Jungfrauen wiederum die Lehre des Evangeliums gepredigt, darin ihren erschrockenen Gewissen und ihren vom Hammer des Gesetzes zerbrochenen Herzen Christus fleißig vorgemalt wird als Gottes und Mariens Sohn, der auch um ihrer Sünde willen dahingegeben und auch um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, so wehren sie wiederum nicht dem heiligen Geiste durch Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, ihnen den Glauben zu stärken, daß sie aus der Fülle des Verdienstes nehmen Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, Trost um Trost. Und dadurch werden sie ihres Gnadenstandes und ihrer Kindschaft Gottes immer fröhlicher und gewisser.

Fragen wir aber zum Andern wie ist christlich gesinnten jungen Leuten die heilige Schrift und das daraus gepredigte Wort Gottes nütze zur Strafe, so ist die Antwort diese: Sie nehmen es auch dann willig auf, wo es die irrige verführerische Lehre straft, den falschen Propheten den Schafspelz abzieht, den Widersprechern das Maul stopft, die trüglichen Arbeiter als solche entlarvt und die reine Lehre der rechtgläubigen, dermalen lutherisch genannten Kirche, wider allerlei ungläubiges Abthun der Schwärmer und wider allerlei abergläubisches Zuthun der Papisten behauptet.

Daher bekommen sie denn auch in diesem Stücke ein festes Herz, das nicht bewegt wird von allerlei Wind der Lehre und sich nicht von fremden und mancherlei Lehren umtreiben läßt. Daher hassen sie auch aus Liebe zur reinen Lehre die Flattergeister, die umlaufenden unberufenen Schleicher und Winkelprediger, die nicht Gott, sondern der Teufel sendet, und die geistlich selber vom Hochmuthsteufel besessen sind und durch das Gift ihrer Menschenfündlein schwache und unkundige Menschen aus der Einfältigkeit in Christo verrücken und verderben. Daher meiden sie mit allem Ernste alle falschen Gottesdienste, darin nicht Christi Stimme redet und wider die Lehre vom rechtfertigenden Glauben allerlei Werkerei, als Noth zur Seligkeit, den Christen aufgeladen wird; denn gar wohl wissen sie, wie zudem das eigene Herz dahinneigt und dem heiligen Geiste immerdar Mühe und Arbeit macht, das werkerische Unkraut auszugäten und das fremde himmlische Gewächs des Glaubens an Christum zu erhalten und zu stärken, wo es sich nämlich um die Frage handelt, wodurch der arme Sünder vor Gott gerecht werde.

Wir fragen nun zum Dritten, wie dient dem christlich gesinnten jungen Volke die heilige Schrift und das daraus gepredigte Wort Gottes zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Die Antwort

ist, daß sie sich nicht mehr, wie vor ihrer Bekehrung, der Welt gleich stellen, sondern in ihrem Leben und Sitten die Sünden und Laster der Weltkinder fliehen und ihr Thun und Lassen nach dem Willen Gottes anstellen.

Werden sie also, wie Joseph von Potiphars Weibe, so von der Welt zu allerlei Augen- und Fleischeslust gereizt, um es herrschender Weise den Kindern dieser Welt nachzumachen, so werden sie durch die Furcht Gottes abgehalten, darein zu willigen, und sprechen mit Joseph: „Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen?" Und dabei gedenken sie auch der Warnung St. Johannis: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit," 1 Joh. 2, 15—17. Sind sie in ihrer Eltern Häuser zu deren Dienst und Hülfleistung und haben sie auch bereits das Alter der bürgerlichen Volljährigkeit erreicht, so sind sie doch fern davon, darauf fleischlich zu pochen oder zu trotzen, sich den Eltern gleich, wo nicht gar über sie zu stellen, und sie in ihrem Herzen, oder gar mit Geberden, Worten und Werken zu verachten oder zu erzürnen, sondern setzen allen gottseligen Fleiß und Ernst daran, sie in Geberden, Worten und Werken in Ehren zu halten, ihnen zu dienen, zu gehorchen, sie lieb und werth zu halten. Ja sie sehen es als eine sonderliche Gnade von Gott an, den Eltern gleiches zu vergelten, welches wohlgethan ist und angenehm vor Gott, ihrem Heilande.

Sind sie aber zu Dienst in fremden Häusern, haben sie daselbst ihre Dienstherren, Lehrherren, Kaufherren u. s. w., so stellen sie ihren Sinn darauf, ihren leiblichen Herrn unterthan zu sein in der Furcht Gottes und in Einfältigkeit des Herzens, als Christo, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß sie solchen Willen Gottes thun von Herzen mit guten Willen, als die darin dem Herrn dienen und die Lehre Gottes ihres Heilandes zieren durch gottseligen Wandel, nichts veruntreuen, nicht wiederbellen, von Leichtsinn und Faulheit nicht sich einnehmen lassen, sondern mit aller Treue ihres Berufs warten.

Und da fast alle in hiesigem Lande mehr Lohn haben, als sie für sich bedürfen, so sind christlich gesinnte Jünglinge und Jungfrauen ferne davon, denselben geizig zusammen zu scharren oder leichtsinnig zu vergeuden, sondern der Glaube und die Liebe treiben sie an, zur Ehre Gottes und zur Förderung des Reichs Gottes auch sonderlich zu Nutz und Erleichterung der Gemeinde, in der sie die Gnadenmittel und den geistlichen Segen in himmlischen Gütern empfangen, mit willigem fröhlichem Herzen von ihrem Lohne darzuthun.

Gottselige Jungfrauen vornehmlich stellen ihr Herz nicht darauf, über ihren Stand ihren Leib mit überflüssiger Kleiderpracht und äußerlichem Schmucke zu behängen, um den Augen der jungen Gesellen zu gefallen, sondern darauf richten sie ihren Sinn, daß sie mit Scham und Zucht geschmückt seien, ja daß der verborgne Mensch des Herzens unver-

rückt mit sanftem und stillem Geiste ihr Schmuck sei, der da köstlich ist vor Gott und darin sie allein dem HErrn gefallen.

Was nun ferner das gesellige Verhalten des christlich gesinnten jungen Volks anlangt, so lassen sie sich auch hierin Gottes Wort im Hören und Lesen zur Besserung und zur Züchtiguug d. i. Erziehung in der Gerechtigkeit dienen. Da sie durch den Glauben und die Wirkung des heiligen Geistes in ihrem Herzen ihre Lust haben an dem HErrn, an seiner Ehre, Namen, Wort, Willen und Reich, so haben sie nach dem neuen Menschen auch keine Lust an Fressen und Saufen, Spielen und Tanzen, an schandbaren Worten und Narrentheidingen, unziemlichem Scherz, leichtsinnigen Liebschaften und was deß mehr ist; und wo das Fleisch dennoch darnach gelüstet, so lassen sie ihm doch nicht Zaum und Raum, sondern thun redlich Fleiß, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten und ihrem Taufgelübde gemäß zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt.

Sie hüten sich also, der Welt sich gleich zu stellen und, wo es gilt, giebt ihnen der Glaube auch Muth genug, die Menschenfurcht zu untertreten und mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, mitten unter der bösen ehebrecherischen Art die unfruchtbaren Werke der Finsterniß zu strafen und Christum auch vor seinen Feinden fröhlich zu bekennen.

Gleichwohl suchen sie Gemeinschaft unter einander und wie z. B. David und Jonathan einen Freundschafsbund in den HErrn mit einander schlossen, so thun auch ähnlich gottselige Jünglinge miteinander und fromme Jungfrauen desgleichen; denn es liegt sonderlich in der Art dieses Lebensalters, mit Gleichgesinnten Gemeinschaft zu machen und Freundschaft zu schließen.

Endlich hält sich das christlich gesinnte junge Volk auch darin nach Gottes Wort, daß sie im Glauben und in der Zucht des heiligen Geistes das Gebet in der Gemeinde und im Kämmerlein treulich und fleißig üben in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung und damit das Lesen der heiligen Schrift verbinden. Und also geschieht es denn, daß sie immer vollkommner werden im Glauben, in der Liebe und allen christlichen Tugenden und gottseligen Werken.

II.

Schon in diesen Leben haben gottselige Jünglinge und Jungfrauen durch den Glauben des Evangeliums, darin ihnen von dem gnädigen Gott Christi Gerechtigkeit und Verdienst zugerechnet wird, Frieden mit Gott, Röm 5, 1. Und indem sie aus der Fülle Christi täglich und stündlich nehmen Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, so bleiben sie auch in diesem Frieden mit Gott. Sie behalten durch diesen Glauben an Christum ein ruhsames Gewissen und ein fröhliches getrostes Herz; der Geist Gottes giebt Zeugniß ihrem Geiste, daß sie Gottes Kinder sind; ja, als Pfand und Angeld des zukünftigen Erbes wohnet der heilige Geist in ihrem Herzen, um sie durch Gottes Wort immer mehr zu erleuchten, als Gottes Kinder zu den Werken der heiligen zehn Gebote, als dem

Willen ihres himmlischen Vaters, immer kräftiger anzutreiben, das dawider gelüstende Fleisch immer siegreicher niederzukämpfen und sie im Kreuze seliglich zu trösten.

So sind sie denn schon hienieden selige Leute; denn „es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste," Röm. 8, 1. Gleichwohl ist diese ihre Seligkeit hienieden immer nur Stückwerk; denn auch sie haben einen stetigen Kampf mit einem dreifachen Feinde zu kämpfen. Da ist zuerst die Welt, die Kinder des Unglaubens, und sonderlich die fleischlich gesinnte Jugend, die nicht bloß in solchen Lüsten wandelt, welche gröblich wieder die Seele streiten, sondern auch in solchen, die mit weltlicher Bildung, Anmuth des Umganges, natürlicher Liebenswürdigkeit und gefälligen Sitten verbunden sind und deshalb leichtlich einen verführerischen Einfluß auf das offene empfängliche Herz auch der christlich gesinnten jungen Leute ausüben.

Werden nun von dieser Seite her die Lüste der Jugend und die Liebe zur Welt in ihnen erregt, so fehlt es von der andern Seite her nicht an Spott, Hohn, Feindschaft und Lästerung, wenn sie ihren HErrn Christum vor der Welt bekennen und ihre ungläubige Altersgenossen strafen. Wie dort die Lust der Welt, so regt sich hier die Menschenfurcht, die sie, wenn sie darin willigen, dahin bringt, das Zeugniß von Christo zu unterdrücken und ihn also zu verleugnen. Endlich kann es geschehen, daß sie ihrem Fleische Raum darin geben, in fleischlichen Haß und Zorn wider die Welt zu entbrennen. Dazu schlägt nun der Teufel, der bald durch die Welt, bald ohne sie an sie setzet, damit sie entweder die Gnade auf Muthwillen ziehen, oder umgekehrt an der Gnade Gottes verzweifeln oder aus dem Glauben in Werkerei fallen. Ihr Fleisch aber ist zu dem allen geneigt und willig, und ohne die Gnade des heiligen Geistes hätten sie auch keine Kraft zum Widerstande, daß in diesem stetigen Kampfe der Geist die Oberhand behielte.

So fehlt es also gottseligen Jünglingen und Jungfrauen auch nicht an dem lieben Kreuze, und die Unart und Bosheit ihres Fleisches, der erbsündlich verderbten Natur, dieses Gesetzes in den Gliedern macht ihnen so viel zu schaffen, daß sie häufig mit St. Paulus seufzen oder schreien: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24. Demnach strecken sie sich von ganzen Herzen, der Sünde ganz und gar los zu werden und zu vollkommner Heiligkeit in Christo zu gelangen. Die Erde mit all' ihren Gütern und Gaben, mit ihren Genüssen und Freuden vermag ihr Herz nicht zu fesseln und zu befriedigen. Sie ist ihnen nur wie eine Nachtherberge, wie das Land ihrer Wallfahrt nach dem himmlischen Vaterlande und nach der Stadt des lebendigen Gottes, nach dem Jerusalem, das droben ist. Sonderlich nach Christo, dem himmlischen Bräutigam, ist ihr Herz von Liebe entzündet und verwundet und nach dem Anschauen Jesu verlanget ihre Seele.

Freilich haben sie durch den Glauben an Ihn Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott; sie sind selig, aber eben noch in Hoffnung. Während sie aber nach dem freudenreichen Anschauen ihres Heilands und

nach der seligen Gemeinschaft mit Ihm sich von Herzen sehnen, so erfüllen sie doch die Zeit und leben in der Gegenwart nach Gottes Willen. Und es macht hierin keinen Unterschied, ob sie, wie z. B. Joseph, Samuel und David, von Kindesbeinen an in der Furcht Gottes und im Glauben an Christum kraft des Evangelii und der Taufe heran gewachsen sind, oder ob sie, nach zeitweiligem nnd auch gröberem Abfall, durch Gottes Gnade durch die Erneuerung von Buße und Glauben sich wieder bekehrt haben und nun vor dem HErrn wandeln.

So ist ihnen denn auch der Tod etwas ganz Anderes, als den ungläubigen Jünglingen und Jungfrauen. Diese nämlich suchen zwar die Gedanken des Todes und Grabes und dessen, was dahinterliegt, wegzuscherzen und wegzulachen; im Innersten ihres Herzens und Gewissens aber erzittern und erbeben sie in knechtischer Furcht vor dem Tode, als dem König der Schrecken und dem unerbittlichen Gerichtsboten Gottes, der allen ihren weltlichen Lüsten ein Ende macht, ihre Leiber den Würmern zur Speise und der Verwesung zum Raube in's Grab wirft und die Seele in den Ort der Qual hinabstößt.

Den christgläubigen Jünglingen und Jungfrauen aber hat der Tod keine Schreckensgestalt. Zwar werden sie z. B. in schweren Krankheiten von Furcht des Todes hin und her angefochten; der heilige Geist aber, der werthe Tröster, stärkt den angefochtenen Glauben immer wieder mit den süßen Tröstungen des Evangelii von dem Verdienst Christi und der Kraft seiner Auferstehung. Und da ist und bleibt ihnen der Tod in Kraft ihres Glaubens nur ein ersehnter Brautführer, der ihre gläubigen Seelen zum himmlischen Bräutigam heimholt, ein Friedensbote, der sie ausführt aus dem Streite dieser Zeit in die fried- und freudenreiche Ewigkeit, da sie den von Angesicht zu Angesicht immerdar schauen werden, an den sie hienieden durch Kraft des Evangelii geglaubt haben.

Wohlan denn, ihr lieben christlich gesinnten Jünglinge und Jungfrauen, wollet ihr dereinst aus dem Munde eures Heilands und Königs die Worte vernehmen: „Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt," so strecket euch nach diesem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, das da vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Laufet stracks vor euch mit Daransetzung aller Kräfte, daß ihr es ergreifet; lasset euch weder durch die Lockungen oder den Spott eurer fleischlich gesinnten Jugendgenossen, noch durch die Lüste oder die Furcht eures Fleisches in diesem eurem Laufe irgendwie aufhalten oder ablenken. Fliehet die Reizungen irgendwelcher Delila; gedenket an Demas, der von seinem Laufe nach dem Himmel abließ und die Welt wieder lieb gewann.

Seid aber zugleich gute Streiter Jesu Christi, angethan mit dem Harnisch Gottes; fanget auf mit dem Schilde des Glaubens die feurigen Pfeile des Bösewichts, der euch durch seine höllischen Versuchungen und Anfechtungen an der Seele plötzlich und tödtlich zu verwunden sucht. Wehret ab mit dem Schilde des Glaubens seine bösen Eingebungen und Reizungen zur Sünde; seid ihr aber durch sie oder anders gefallen, so bleibt nicht liegen, sondern thut Buße und widersteht hinter dem-

selben Schilde des Glaubens dem Satan, daß er euch nicht in Verzweiflung stürze.

Dazu ergreifet auch das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, diese Schutz- und Trutzwaffe des lebendigen Gottes, mit welcher ihr nicht nur die Angriffe eurer Feinde zurückzuschlagen, sondern sie selber anzugreifen und zu überwinden vermöget. In Kraft dieses Wortes widersteht dem Satan, wenn er euch diese und jene Sünden klein und gering zu machen trachtet, als stritten sie nicht wider Gottes Gebote. In Kraft dieses Wortes, und zwar des gnaden- und trostreichen Evangelii, widerstehet abermals dem Bösewicht, wenn er euch die Menge eurer Sünden und den Zorn Gottes wider euch vormalt, die Gnade dagegen verbirgt, um euch in den Unglauben der Verzweiflung zu stürzen. Grade dann haltet die Absolution Christi um so fester, der zu jedem armen Sünder ein für alle Mal spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ „Es steht geschrieben,“ das sei eure Hauptwaffe, wenn ihr von euren drei Feinden, Teufel, Welt und Fleisch, bald zum Verzagen, bald zur Vermessenheit, so oder anders gereizet werdet, und so ihr also thut, und dazu ernstlich wachet und betet, so werdet ihr je länger je kräftiger obsiegen und das Feld behalten.

Sollte es der HErr dann auch also versehen haben, euch in der Blüthe eurer Jahre heimzuholen in das rechte himmlische Vaterland, so werdet ihr dann mit St. Paulo, 2 Tim. 4, 7. 8., rühmen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“ Und dieser wird dann an seinem großen Tage, nachdem er auch eure Leiber in Herrlichkeit auferweckt hat, diese Krone euch austheilen, indem er auch zu euch sprechen wird: „Kommet her, ihr gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

Dazu verhelfe uns Allen der gnädige und barmherzige Gott um Christi willen. Amen.

Von der christlichen Wohlthätigkeit.

Ebr. 13, 16.

Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen GOtt wohl.

Geliebte in Christo!

Wo der wahre Glaube an den HErrn Christum nicht im Herzen lebt, wo der Mensch seines Gnadenstandes und Gotteskindschaft sich nicht fröhlich gewiß ist, wo die Liebe Gottes durch den heiligen Geist nicht im Herzen ausgegossen und dadurch die Liebe zu Gott darin entzündet ist, da kann von einem wahrhaft christlichen Wohlthun und guten Werken

gar nicht die Rede sein. Zwar giebt es allerdings ein gewisses natürliches Wohlthun, das aus dem menschlichen Gemeingefühl und natürlichen Mitleiden herausfließt, wie solches auch bei den geselligen Thieren auf ihre Weise gefunden wird. Solches Wohlthun geschieht z. B. wenn auch ein ungläubiger Mensch, er sei ein Heide, Jude, Mohammedaner oder ein Heuchelchrist, einen Hungrigen speiset oder einen Nackenden kleidet. Aber solches Wohlthun ist kein gutes, kein christliches Werk; denn es gehet nicht aus dem Glauben, geschieht nicht um Christi willen, in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten; und deshalb ist solches Wohlthun vor den Augen Gottes und nach dem Urtheil seines Gesetzes nicht gut, obwohl es, nach der Meinuug der Vernunft und vor den Augen der ungläubigen Menschen, als solches erscheint. Desgleichen wäre es, seiner innerlichen Beschaffenheit nach, ein verfluchtes und verdammliches Wohlthun, wenn z. B. ein selbstgerechter und werkheiliger Mensch seine ganze Habe hergäbe und ein Armen- und Krankenhaus in dem Absehen erbaute und erhielte, um durch solches Werk seine Gerechtigkeit vor Gott zu suchen, und zugleich dahin strebte, von den Menschen als ein sonderlicher Heiliger und Wohlthäter der leidenden Menschheit gelobt und gepriesen zu werden. Denn solches Wohlthun ist eine offenbare Verleugnung des Glaubens und eine Feindschaft wider das Wohlthun Christi, indem es sich an dessen Statt setzt und in dem thörichten Wahn geschieht, als könne solches faule stinkende Kainsopfer Gott wohlgefallen und Gerechtigkeit vor Gott verdienen. Zu welchem Ende hätte aber Gottes und Mariens Sohn die heiligen zehn Gebote an unser Statt und uns zu gut in vollkommenem Gehorsam erfüllt und die Strafe unsers Ungehorsams wider den allerheiligsten Willen Gottes in seinem Gesetz am Fluchholze des Kreuzes in seinem Blute und Tode erlitten, wenn wir ohne ihn aus eigener Vernunft und Kraft im Stande wären, wahrhaft gute Werke zu thun und den von Gott geforderten wahren und völligen Gehorsam zu leisten? Zwar hätten wir auch dann, wenn wir solches vermöchten, von Gott nichts dadurch verdient; denn als seine Geschöpfe sind wir ihm vollkommenen Gehorsam schuldig; und wenn wir auch Alles gethan hätten, so müßten wir doch, nach Lucas 17, 10. sagen: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Und nur darum, weil Gott der Erfüllung seines Gesetzes die Verheißung beigegeben hat: „Thue das, so wirst du leben,“ würden wir dann selig durch solches Thun, wenn wir es eben leisten könnten und nicht vielmehr sagen müßten mit dem Propheten Jesaias 64, 6.: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid.“

Darum sagt denn unser HErr Christus, Joh. 15, 5.: „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ nämlich was ein wirkliches Halten göttlicher Gebote und Gott angenehm und gefällig wäre. Wir bedürfen also zuerst, als arme Sünder, daß Christi Gerechtigkeit durch den Glauben aus Gnaden uns zugerechnet werde, wie denn auch Gott Christum uns, nach 1 Cor. 1, 30. zur Gerechtigkeit gemacht hat, also daß wir dann wiederum mit Jesaias 61, 10. sagen können: „Ich freue mich im HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezo-

gen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet." Sodann aber bedürfen wir auch den heiligen Geist, den wir allein durch den wahren Glauben an Christum zu gnadenreicher Einwohnung und Belebung empfangen, um, nach Röm. 8, 14., von ihm getrieben, wahrhaft gute Werke zu thun, die aus dem Glauben gehen, um Christi willen und zur Ehre Gottes geschehen, aus dankbarer Gegenliebe zu Gott für die Vergebung der Sünden herfließen und in der wahren Liebe Gottes und des Nächsten in den heiligen zehn Geboten sich bewegen.

Nach dieser Einleitung wollen wir nun unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach obigem Spruche der heiligen Schrift handeln:

Zum Ersten, von der rechten Beschaffenheit des christlichen Wohlthuns und Mittheilens.

Zum Andern, wie allein dieses Gott angenehm und gefällig sei.

I.

Wir haben oben bereits in der Summa gelernet, wie es mit der christlichen Wohlthätigkeit und überhaupt mit guten Werken sich halte, und wie sie nothwendig aus dem wahren Glauben an den HErrn Christum, als eine Frucht der Rechtfertigung, fließen müssen, wenn sie anders Gott gefallen sollen. Nun ist nicht zu leugnen, daß seit einigen Jahrzehnten nach dem gräulichen Unglauben des Vernunftglaubens die Predigt von Christo auch in deutscher Zunge mündlich und schriftlich durch Gottes Gnade weit und breit wieder hervorgebrochen ist. Aber eben so wenig ist in Abrede zu stellen, wie viel daran fehlt, daß diese Predigt von Christo und sonderlich die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des armen Sünders in Gottes Gericht allein aus Gnaden, um Christi willen durch den Glauben mit Ausschluß der Werke auch von den christlich gesinnten Predigern rein und lauter und in ähnlicher Kraft, Fülle, Sicherheit und Freudigkeit gehandelt würde, wie dies vornehmlich in der lutherischen Kirche in dem Zeitalter der gesegneten Reformation geschah. Denn auch in dieser Kirche, und nicht blos in der sogenannten unirten oder evangelischen, wird diese Lehre bald gröber, bald feiner von vielen Pastoren auf der Kanzel oder in Schriften entweder verunreinigt oder mangelhaft gehandelt. Dieses letztere nämlich geschieht darin, daß theils die durch Christum bereits vollbrachte Versöhnung und Rechtfertigung des ganzen menschlichen Geschlechts nach Röm. 4, 25., theils die Fassung dieses göttlichen Werks in die Predigt des Evangeliums und in die Sacramente nicht entschieden und nach Gebühr bezeugt und in den Vordergrund gestellt wird; denn Beides ist fest und gewiß, wenn auch kein Mensch glaubte und alle durch Unglauben Gott zum Lügner machten.

Jenes, die Verunreinigung, geschieht darin, daß die Heiligung in die Rechtfertigung, das Gesetz in das Evangelium, die Werke in den Glauben eingemengt werden, also daß dadurch eine heillose Verwirrung in den Köpfen angerichtet wird. Zugleich aber werden die angefochtenen

Gewissen und erschreckten Herzen des süßen und kräftigen Trostes des Evangeliums beraubt, von Christo ferne gehalten und wieder unter Mosen und das Gesetz geworfen, daraus sie aber nimmer Lust und Kraft zu wahrhaft guten Werken und christlichem Wohlthun erlangen können. Da wird denn fleißig gepredigt: Wenn du deinen Glauben reichlich durch die Liebe bethätigst und fruchtbar bist in guten Werken, so kannst du guten Muth und ein getrostes Herz gegen Gott haben, daß deine Sünden vergeben sind und du ein Kind Gottes bist. Was ist dies aber anderes, als die alte und neue päpstische und schwärmerische Werk- und Gesetzeslehre stracks wider das Evangelium? Denn die rechte evangelische lutherische Lehre lautet also: Wenn du aus dem Evangelio Christum als deine Gerechtigkeit durch den Glauben ergreifest und dir aneignest und dadurch den heiligen Geist empfängst und ein Kind Gottes wirst, so wirst du darnach auch deinen Glauben durch die Liebe bethätigen und Lust und Kraft haben zu guten Werken und christlichem Wohlthun.

Was Wunder nun, wenn aus dieser Verunreinigung des Evangelii, aus dieser Vermengung von Rechtfertigung und Heiligung, aus dieser gesetzestreiberischen und werkerischen Lehre all' das krankhafte, vielgeschäftige, eitle, selbstgefällige, gefühlige und selbstgenießliche Thun und jenes werkerische Wesen folgt, davon unsere Zeit voll ist und sich überaus fromm und heilig darin vorkommt. Da thun sich denn die sogenannten lebendigen Christen aus verschiedenen Gemeinden desselben Bekenntnisses oder gar aus verschiedenen Kirchen, aus der lutherischen, reformirten und sogenannten unirten Kirche zu Vereinen zusammen, um auf ihre Weise, d. i. mit Hintansetzung oder gar Verleugnung des Bekenntnisses wohlzuthun und mitzutheilen. Da giebt es Vereine zur Herausgabe von sogenannten erbaulichen Schriften und Traktätlein, die aber meist nur seuchtige Lehre oder krankhafte Bekehrungsgeschichten enthalten. Da sind ferner Vereine, welche Anstalten für verwahrlos'te Kinder errichten, um sie darin zu bekehren, was aber nicht durch gesunde christliche Lehre und Zucht an der Hand der richtig ausgelegten und angewendeten biblischen Geschichte und eines rechtgläubigen Katechismus, als z. B. des kleinen lutherischen, sondern durch einseitige Bearbeitung des Gefühls und werkerische Gebetstreiberei versucht wird. Da giebt es Vereine zur Errichtung und Erhaltung sogenannter Diakonissen-Anstalten, darin jüngere und ältere Jungfrauen zum Dienste der Kranken herangebildet werden, indeß sie selber nicht von der Krankheit des gefühligen, werkerischen, selbstgenießlichen Christenthums geheilt, sondern vielmehr darin gestärkt werden. Da sind ferner Vereine vorhanden, welche die sogenannte innere Mission treiben. Darunter versteht man aber in Deutschland etwas anderes, als hier zu Lande. Denn daß hier rechtgläubige und lehrtüchtige Leute ausgehen, um unsre sonderlich im Westen weit umherzerstreuten kirchlosen Glaubens- und Volksgenossen aufzusuchen, ihnen das Heil in Christo zu verkündigen, sie um das Wort zu sammeln und Gemeinden zu bilden, das ist dem Beruf der Liebe durchaus gemäß, und dazu haben sie kraft ihrer Taufe und durch den Glauben, als geistliche Priester, vollkommen Recht und Macht. Daß aber drüben von jenen

Vereinen junge Männer in kirchlich geordnete Gemeinden ausgehen, daselbst predigen, Versammlungen und Betstunden halten, Seelsorge treiben, das sind Ein- und Uebergriffe in das Recht der Gemeinden und der von ihnen berufenen Diener des Worts, das ist Anmaßung und Frevel, ein unordentliches Laufen, ohne gesandt und berufen zu sein, selbst wo die Prediger sich solche Gehülfen gefallen lassen oder gar von den Vereinen begehren und durchaus nicht der Liebe gemäß; denn diese greift niemals in ein fremdes Recht ein.

Summa, dieses ganze Vereinswesen ist wie die Lehre, daraus es stammt, krankhaft; und so sehr seine Werke auch in den Augen der Unkundigen gleißen und glänzen, so sind sie doch fern davon, ein gesundes wahrhaft christliches Wohlthun und Mittheilen zu sein. Vielmehr ist dies vielgeschäftige Vereinswesen ein laut redendes Zeugniß von dem tiefen Verfall des christlichen und kirchlichen Gemeindelebens, wie es z. B. unleugbar in den apostolischen Gemeinden bestand. Denn es ist, nach der Liebe, Sache der Gemeinden, ihre Armen, Kranken, Wittwen und Waisen zu versorgen, die Bibel und andere heilsame Schriften zu verbreiten, ihren kirchlosen Glaubensgenossen und den Heiden das Evangelium zu senden, gottselige and begabte Jünglinge zum Dienste der Kirche herauzubilden und allerlei andre Werke des christlichen Wohlthuns und Mittheilens auszurichten.

Wo aber die einzelnen Gemeinden in ihrer Sonderung dies nicht alles vermögen, da bewege sie die Liebe, sich als Gemeinden zu vereinigen, um mit vereinten Kräften in den Werken des Glaubens und in der Arbeit der Liebe sich zu üben und in allerlei guten Werken fruchtbar zu sein.

Da möchte aber jemand fragen: Wo sind jetzt solche Gemeinden, die theils für sich, theils in ihrer Vereinigung sich also erzeigten in allerlei christlichem Wohlthun und Werken der Liebe? Antwort: Sie werden auch jetzt in unsrer letztbetrübten Zeit da nicht fehlen, wo das Wort Gottes lauter und rein im Schwange geht und mit Beweisung des Geistes und der Kraft gepredigt wird, sonderlich wo der hochtröstliche Artikel von der Rechtfertigung immerdar fleißig getrieben wird. Denn diese Lehre giebt dem armen Sünder durch den Glauben an Christum nicht nur die fröhliche und selige Gewißheit seines Gnadenstandes, seiner Gotteskindschaft, seiner Freiheit im Gewissen von allerlei Satzungen und Menschengeboten, seiner Herrschaft über Sünde, Tod und Teufel, sondern macht ihn auch lustig, willig und geschickt zu allerlei Werken des Glaubens und Dienst der brüderlichen und allgemeinen Liebe. Und wie Christus sich ihm zu eigen ergeben hat mit all' seinem Wesen und Werk, daß er ihn durch sein Blut und Tod errettete vom Zorne Gottes und dem ewigen Tode und statt dessen den Frieden Gottes und das ewige Leben durch den Glauben ihm schenkte, so ergiebt sich der Gläubige in dankbarer Gegenliebe zu Christo auch seinem Nächsten, er sei Freund oder Feind, auch zu eigen mit all' seinem Wesen und Werk und achtet es für eitel Gnade, um Christi willen das Gute zu thun und das Böse zu leiden; denn er lebet hinfort nicht ihm selber, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist.

Ach! verstünden wir Prediger nur erst recht, das Evangelium zu predigen, den Artikel von der Rechtfertigung kräftig zu treiben, Christum, den für uns alle Gekreuzigten und Auferstandenen, unsern Gemeinden recht tröstlich vorzumalen und seinen unausforschlichen Reichthum mit freudigem Aufthun unsers Mundes zu verkündigen, so würde es schwerlich an Gemeinden fehlen, die Lust und Willen hätten, ihren Glauben an Christum auf allerlei Weise durch die brüderliche und allgemeine Liebe reichlich zu bethätigen. Leider aber fordern wir häufig auf gesetzliche Weise die guten Werke, ohne doch unserm Volke die Gnade Gottes und die Liebe Christi recht beweglich und eindringlich auszustreichen und durch Anzündung des gerecht und seligmachenden Glaubens ihnen auch Lust und Liebe zu allerlei Frucht des Geistes und christlichem Wohlthun mitzutheilen.

II.

Wenn nun unser Text sagt: „denn solche Opfer gefallen Gott wohl," so versteht der heilige Apostel darunter eben solche Werke, die in Einfältigkeit des Herzens, aus ungefärbtem Glauben und in aufrichtiger Liebe zu Gott und zum Nächsten um Christi willen geschehen. Da ergiebt sich nämlich der Gläubige mit allen Kräften der Seele und mit allen Gliedern des Leibes Gott zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, Röm. 12, 1. Und fürwahr, solche Selbstopferung nach Seel und Leib ist für nichts zu achten im Vergleich zu dem Sühnopfer, das der HErr Christus, Gottes und Mariens Sohn, ein für alle Mal dargebracht hat für alle Sünder am Stamme des Kreuzes. Denn welch' menschliches und selbst gläubiges Herz könnte den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit ergründen, daß der Sohn Gottes zu dem Ende Mensch ward, um für seine Feinde, die er nach seiner Gerechtigkeit und Allmacht in einem Augenblick in den Abgrund der höllischen Verdammniß stürzen konnte, am Fluchholze des Kreuzes zu leiden und zu sterben, damit sie Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch den Glauben an Ihn empfingen.

Wo nun Christus, wie er um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, seinem Volke kräftig und beharrlich vorgemalt wird, da kann es nicht fehlen, daß in Allen, die durch solche Predigt gläubig werden und bleiben, auch die Gegenliebe zu Christo immer mächtiger entbrennt, wie 1 Joh. 4, 19. geschrieben steht: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt."

Aus dieser Liebe aber allein, die da ungefärbt und ungeheuchelt ist, fließen alle geistlichen Opfer des Dankes und Lobes, so wie der brüderlichen und allgemeinen Liebe, sie mögen nun von einzelnen Christen oder von ganzen Gemeinden geschehen. Da hat nicht jene eigenliebige, selbstgenießliche, frommthuerische Werkerei eines krankhaften Gefühlschristenthums die Oberhand, darin die einzelnen Persönlein der Wohlthäter auch etwas sein und gelten wollen in der Sache des HErrn und nicht wenig beleidigt und gekränkt sind, wenn ihr Liebeseifer nicht die gebührende Anerkennung findet. Da entziehen sich die Gläubigen nicht ihren Gemeinden, um sich mit andern Gläubigen aus andern Gemeinden oder gar aus

verschiedenen Kirchen zu Vereinen zusammen zu thun und dergestalt diese und jene Liebeswerke zu treiben. Vielmehr thun sie allen Fleiß, im freien brüderlichen Zusammenwirken mit ihren Hirten und Lehrern innerhalb ihrer Gemeinden das Feuer der Liebe Christi zu entzünden, die verglimmenden Kohlen wieder neu anzufachen, und nach dem Berufe der Liebe hier auf allerlei Weise zu wirken, diese und jene Seelen für Christum zu gewinnen oder bei Christo zu erhalten; und solches geschieht, indem sie in der Liebe Christi mit und nach Gottes Wort brüderlich strafen, trösten, lehren und zurechtweisen, ermahnen, locken und reizen. Zu diesen Werken der Liebe gesellen sie aber auch die Werke ihrer liebesthätigen Hände, indem sie die Hungrigen speisen, die Nackenden kleiden, die Fremdlinge herbergen, die Kranken pflegen, die Armen unterstützen und sich auf keinerlei Weise ihrem Fleische entziehen. Dabei leiden sie denn auch im Glauben, der da Geduld wirket, allerlei Unglimpf und üble Nachrede giftiger Zungen und böser Mäuler, die in Neid und Bosheit ihren Eifer der Liebe übel deuten oder gar von ihnen empfangene Wohlthaten mit Undank und Schmähung vergelten.

Indem sie selber nun nicht müde werden, zu den Füßen des gepredigten und gelesenen Wortes Gottes zu sitzen, es immermehr gerne zu hören und zu lernen und im Herzen zu bewegen, daß es, als die Kraft Gottes sie immer mehr durchwurzele und durchdringe, erleuchte, belebe und bewege, so werden sie dadurch nicht müde, eben innerhalb ihrer Ortsgemeinden ihres Christenberufs zu warten und setzen allen Fleiß und Eifer daran, ihre Gemeinden zu allerlei Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe zu bewegen. Indem sie also ihr Licht und Salz ihren Gemeinden nicht entziehen, und in keinerlei geistlichem Hochmuth und pietistischer Werkerei sich von ihnen absondern, so ist es ihres Herzens Freude und Lust, wenn auch durch ihren treuen Dienst und ihre selbstverleugnende Liebe ihre Gemeinden allmählig anfangen, ihren Christenberuf zu erkennen, und je nach dem Maße des Glaubens und der seligmachenden Erkenntniß Christi durch die Gnade und Kraft des heiligen Geistes sich als lebendige Christengemeinden zu erzeigen und in allerlei Werken des Glaubens und Frucht des Geistes dem Vorbild der apostolischen Gemeinden nachzueifern.

So weit uns nämlich die Apostelgeschichte Meldung thut, so finden wir in jenen Gemeinden nichts von der krankhaften Unart des Vereinswesens unsrer Zeit. Alle Werke der Liebe inner- und außerhalb der einzelnen Gemeinden gingen nicht von besonderen Vereinen einzelner Christen aus verschiedenen Gemeinden, sondern von diesen selber aus, unbeschadet des christlichen Wohlthuns und Mittheilens, das daneben auch einzelne Christen, je nach ihren sonderlichen Umständen, ausübten, wie z. B. die Tabea in Lydda, Apost. 9. So sandte d i e G e m e i n d e zu Antiochien eine brüderliche Handreichung den durch die Theurung bedrohten Brüdern, die in Judäa wohnten, durch die Hand Barnabas und Sauls, Apost. 11, 29. 30. So brachten d i e G e m e i n d e n aus Macedonia und Achaja williglich eine gemeine Steuer zusammen für die armen Heiligen zu Jerusalem, Röm. 15, 26. Und desgleichen thaten

auch die Gemeinden in Galatien, 1 Cor. 16, 1., und die ganze Gemeinde zu Corinth ermahnt der Apostel für denselben Zweck zu einer geordneten Liebesthätigkeit, nämlich daß ein jeder an jeglichem Sonntag für diese Beisteuer etwas zurücklege, 1 Cor. 16, 2. Nicht minder versorgte die Gemeinde in Jerusalem ihre armen Wittwen und erwählte zu diesem Ende aus ihrer Mitte sieben gottselige und weise Männer, welche nach Nothdurft die Liebesgaben der Gemeinde vertheilen sollten, wie denn überhaupt diese Gemeinde, die Muttergemeinde der neutestamentlichen Kirche, uns vom heiligen Geiste zum Muster und Vorbild dargestellt wird, sowohl in Hinsicht auf die Beständigkeit in der apostolischen Lehre und auf die Einigkeit im Glauben, als auch in Hinsicht auf die Brünstigkeit in der brüderlichen Liebe. So lesen wir nämlich zuerst Apost. 2, 42. 44—47.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen." Desgleichen lautet es Apost. 4, 32. 34. 35.: „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm noth war."

Nun ist es ja freilich wahr, daß in jene Pfingstgemeinde zu Jerusalem eine sonderliche Gnade und Gabe des heiligen Geistes ausgegossen war, also daß der Glaube an Christum im Bekenntniß des Mundes und in den Werken der Liebe sich wiederum in Strömen ergoß. Gleichwohl sollen billig alle späteren christlichen Gemeinden diesem lieblichen Vorbild mit allem Ernste nachtrachten und allen Eifer daran setzen, sich demselben immer mehr anzunähern; „denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Und zu dem Ende ermahnen ja auch die lieben Apostel, und vornehmlich der große Heidenapostel Paulus, ihre Gemeinden, die durch die mündliche Verkündigung des Heils in Christo entstanden waren, daß sie, als das Volk des Eigenthums, fleißig wären zu guten Werken, Tit. 2, 14., daß sie als Gottes Werk geschaffen seien in Christo Jesu zu guten Werken, daß sie darin wandeln sollen, Ephes. 2, 10. Desgleichen schreibet St. Petrus den Gemeinlein in einigen Landschaften Kleinasiens, daß sie als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums Fleiß thun möchten, durch Wort und Werk die Tugenden deß zu verkündigen, der sie berufen habe von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9.

Summa, der heilige Geist und die Schrift wissen und wollen nichts andres, als daß die Gemeinden Christi, als solche, die Werke Gottes zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche eifrig treiben, nicht aber

Vereine einzelner Christen, die sich dazu grade von ihrem Gemeindeverband lösen, diesem ihr Salz entziehen und mit Hintansetzung ihres naturgemäßen Christenberufs, eben als Glieder ihrer Ortsgemeinden, es möglichst verhindern, daß hier kein eigentliches Gemeindeleben entstehe und bestehe, darin oben genannten Werke Gottes in Schwange gingen. Sollten nun unter diesen Umständen diese separatistischen und pietistischen Vereinswerke, dieses christliche Wohlthun und Mittheilen wirklich Opfer sein, die Gott wohlgefallen? Im Ganzen betrachtet schwerlich, zudem wenn sich, wie es meist der Fall ist, geistlicher Hochmuth, eigenliebiges Wesen und der Wahn der Verdienstlichkeit an diese Werkerei hängt: und gewiß ist: Wer nicht ein gesunder, evangelischer, das ist, lutherischer Christ ist, der im rechtfertigenden Glauben lebt und webt, der ist ein gesetzlicher Werkler, er sei nun ein Heide, oder Jude oder Mohammedaner oder heiße ein Christ, gleichgültig ob von der papistischen oder schwärmerischen Art und Färbung. Im Einzelnen betrachtet aber können allerdings unter diesen Vereinswerklern einfältige aufrichtige Christen sein, deren Opfer, trotz der mangelhaften evangelischen Erkenntniß, um ihres ungefärbten Glaubens an Christum willen, Gotte gefallen.

Am Betrübtesten aber steht es unleugbar da, wo selbst Pastoren die Hauptleute und vornehmsten Stimm- oder Geschäftsführer solcher Vereine sind und diesen den größten Theil ihrer Kraft und Zeit zuwenden. Denn Gottes Wort sagt, 1 Petr. 5, 2.: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist." Es sollen also die Diener Christi alle Treue darin erzeigen, durch die reine und lautere Predigt des göttlichen Wortes und durch die sorgfältige Pflege jeder einzelnen Seele mit und nach diesem Worte die ihnen zum Weiden und Behüten anvertrauten Schafe Christi zum wahren Glauben und zur seligmachenden Erkenntniß ihres Erzhirten zu bringen, der sie alle mit seinem Gottesblute theuer erkauft hat. Innerhalb ihrer Gemeinden also sollen sie nach dem Befehl Christi: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe," das Verlorene suchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete heilen, das Schwache stärken und ihrer aller pflegen, wie es recht ist. Wo aber Gott außerhalb ihrer Gemeinden diese und jene Seele ihnen entgegenführt und ihre sonderliche geistliche Nothdurft ihnen bekannt macht, da sollen sie, zumal wenn diese keinen oder keinen rechtgläubigen Hirten hat, nach ihrem allgemeinen Christenberufe der Liebe, ihr mit allem Eifer dienen, wie sie wissen und können.

Fürwahr, wenn alle gläubigen Hirten und Lehrer es auf diese Weise angriffen, und zur Erzeugung und Erhaltung des wahrhaft christlichen Wohlthuns und Mittheilens die unergründliche Gnade Gottes und die unaussprechliche Liebe Christi in dem hochtröstlichen Artikel von der Rechtfertigung zuerst und zuletzt ihren Gemeinden recht lebendig und kräftig vor die Augen malten, und wenn all ihr Suchen und Pflegen der einzelnen Seelen sonderlich in diesem Artikel wurzelte und von ihm durchdrungen wäre, so würde es dann schwerlich an Gemeinden fehlen, die, trotz aller Beimischung von Heuchlern, als lebendige Bekenner und Nachfolger

Christi sich erzeigten und deren Glaube auf allerlei Weise ausbräche in Werken der brüderlichen und allgemeinen Liebe, oft mitten unter mannigfachem Kreuz und Trübsal. Solche Gemeinden würden dann, wie die Thessalonicher dem Apostel Paulus, ihren treuen Hirten und Pflegern ihre Ehre und Freude, ihre Krone und Ruhm sein auf den Tag unsers HErrn Jesu Christi. Aber, Gott sei es geklagt, ein Theil der wenngleich gläubigen Prediger, und diese und jene lutherischen nicht ausgeschlossen, verderbt die Lehre von der Rechtfertigung, dieses Herz des Evangeliums, gradezu, indem sie die Heiligung, das Gesetz und seine Werke feiner oder gröber einmengen; ein andrer Theil verunreinigt diese Lehre mittelbar, indem sie einen gewissen Grad der Buße und den Glauben, als Werk des ersten Gebots, als mitwirkend zur Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit vor Gott darstellen. Ein dritter Theil von Predigern trägt wieder wunderliche papistisch-gesetzliche Bedenken, diese Lehre ohne allerlei Verwahrungen und Verzäunungen in ihrer ganzen evangelischen Fülle nnd Tröstlichkeit zu predigen, als zögen die Leute dadurch die Gnade auf Muthwillen, würden sicher und vermessen, faul und unlustig zu guten Werken, während doch in That und Wahrheit diese Lehre allein das Herz lustig und kräftig zu guten Werken macht. Sie wagen nicht, jedem Einzelnen zuzurufen: Gott ist dir in Christo vollkommen versöhnt, du bist durch Christum völlig erlöst und bereits durch seine Auferstehung im Gerichte Gottes thatsächlich als gerecht erklärt; und es wird dir solches verkündigt, d a m i t du glaubest und solche Rechtfertigung auch im Gewissen erfahrest und nicht muthwillig im Schuldthurm des Gesetzes stecken bleibest. Vielmehr predigen sie also: Du bist erlöset, w e n n du glaubest und gute Werke thuest; und durch solche Lehre hindern sie grade die erschrockenen Gewissen und zerschlagenen Herzen, den süßen vollen Trost des Evangeliums durch den Glauben allein zu fassen, sich anzueignen und festzuhalten und grade dadurch zu guten Werken willig und geschickt zu werden.

Es liegt also selbst in den lutherischen Landeskirchen, in denen allerdings das angemaßte fürstbischöfliche Kirchenregiment der bekenntnißtreuen Gestaltung der Gemeinden vielfache Hemmungen bereitet und bisweilen als ein unerträglicher Alpdruck auf der Kirche lastet — es liegt selbst hier meist an der Schmälerung und Verkümmerung dieser Predigt, daß es zu keinem frischen und fröhlichen Gemeindeleben kommt, darin auch allerlei Werke des christlichen Wohlthuns und Mittheilens im Schwange gingen. Wo nämlich in Kraft und Wirkung dieser Predigt und derselben entsprechenden Seelenpflege gläubige und lebendige Gemeinden entstehen, mögen auch Heuchler genug noch darin sein, da wird es nicht daran gebrechen, daß die Armen versorgt, verlassene Kranke verpflegt, verwaiste oder verwahrloste Kinder in dem Schooße gottseliger Familien erzogen werden, was gewiß, sonderlich für Mädchen, viel zuträglicher ist, als die Erziehung in besonderen Anstalten. Da wird es ferner nicht an lebendiger Betheiligung der Gemeinden an der Bekehrung der Heiden, an der Verbreitung der Bibel und gesunder rechtgläubiger Bücher und Büchlein, die in der Lehre von der Rechtfertigung

wurzeln, und andern gottseligen Werken fehlen, um den einfältigen Glauben und die ungefärbte Liebe darin zu erzeigen.

Und wie sollte es wiederum daran fehlen, daß solche lebendige thätliche Dankopfer, darin sich die Gemeinden selber dem HErrn opfern, diesem wohlgefielen? Auch würde bei diesem „Wohlthun und Mittheilen" die liebliche Frucht nicht ausbleiben, daß durch die gemeinsame Arbeit der Liebe das Band der brüderlichen Liebe innerhalb der Gemeinden um so fester geschlungen würde, während dieses durch die Vereinswerkerei zertrennt oder gehindert, und statt dessen durch sie ein hochmüthiger Richtgeist, eigenliebige Selbstbespiegelung, gegenseitige Verachtung, Erkältung und Entfremdung und allerlei anderes separatistisches Unkraut in die Gemeinden gepflanzt wird.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß die theuerwerthe und hochtröstliche Lehre von der Rechtfertigung in evangelischer Reinheit und Fülle in den christlichen Gemeinden recht in Schwang und Uebung komme; so wird es dann auch nicht an dem „Wohlthun und Mittheilen" und an den Dankopfern der Gemeinden fehlen, die Gott gefallen. Das gebe Er um Christi willen. Amen.

Von der brüderlichen Bestrafung oder der christlichen Kirchenzucht.

Matth. 18, 15—17.

Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

Geliebte in Christo!

Im 3 Mose 19, 16. steht geschrieben: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest." Also sagt Gottes Wort. Betrachten wir aber die Gemeinden, die doch schon seit Jahren in der Lehre und Zucht des göttlichen Wortes und in der Pflege des rechtgläubigen Predigtamts stehen, auch bereits einen gewissen Grad der christlichen Erkenntniß und Erfahrung erreicht haben, dazu ihren Glauben auf mehrfache Weise durch die Liebe fortlaufend bethätigen, so werden wir doch sehr häufig wahrnehmen müssen, daß es mit ihrem Gehorsam gegen obiges Wort Gottes noch sehr dürftig bestellt sei und die auf gottgefällige Weise ausgerichtete Bestrafung der brüderlichen Liebe noch sehr daniederliege. Zwar fehlt es fast nirgends an solchen Brüdern, die, wenngleich im aufrichtigen Wohlmeinen, so doch mehr auf pietistisch-gesetzliche Weise es an der brüderlichen Bestrafung nicht fehlen lassen; ja in manchen Gemeinden stehen sie gleichsam in stillschweigender Uebereinkunft zusammen,

daß so schnell als möglich in den Zuständen der Gemeinden alles Unebene und Krumme schnurgrade und fadenrecht werde. Sie haben stets den Hang, den zweiten und dritten Schritt zu thun, ehe der erste gethan ist, machen gerne den Gebrauch von Mitteldingen zur Sünde, unterscheiden nicht sorgfältig zwischen dem an sich Sündlichen und dem Natürlichen, dringen zuweilen mit ungestümen Eifer auf eine gesetzlich verschärfte Kirchenzucht — kurz, sie sind die Starken, die aber gleichwol von ihren Hirten und den reifern und erfahrenern Christen getragen werden müssen, bis sie, so sie aufrichtig bleiben, aus so ziemlich fertigen Heiligen nach und nach immer ärmere Sünder werden.

Doch ist andrerseits nicht zu leugnen, daß der Ueberfluß ihres mitunter sehr voreiligen und gesetzlichen Strafeifers durch den Mangel der wahrhaft evangelischen und weislichen Bestrafung der brüderlichen Liebe, welche billig die Glieder der Gemeinden gegen einander üben sollen, nicht ein Geringes gefördert wird. Denn da ist es bald eine weichliche, eigenliebige Furcht vor etwaiger Grobheit und bösen Reden des Schuldigen, bald Trägheit und Gleichgültigkeit gegen seinen vielleicht schon gefährlichen Seelenzustand, bald Rücksicht auf seine durch Wohlhabenheit und Reichthum, oder durch Geistesgaben und Bildung hervorragende Stellung, dadurch auch sonst aufrichtige Christen sich abhalten lassen, die Bestrafung der brüderlichen Liebe nach dem Willen Gottes auszuüben. Daß sie aber durch solche Unterlassungssünde nicht nur selber am Glauben und in der Liebe abnehmen, sondern auch schuld sind, daß der ungestrafte Bruder in seiner Sünde fortfährt und sie also derselben und ihrer Strafe vor Gott sich theilhaftig machen, ist offenbar.

Wir wollen deshalb unter dem gnädigen Beistand Gottes, des heiligen Geistes, und nach Anleitung seines Wortes handeln:

Von der gottgefälligen brüderlichen Bestrafung oder der wahrhaft evangelischen Kirchenzucht.

Wir wollen hiebei sehen:

Zum Ersten, in und mit welcher Gesinnung solche Bestrafung auszuüben sei, und

Zum Andern, in welcher stufenweisen Folge sie nach Christi Worte geschehen solle.

I.

So heilsam, unter Gottes Gnade und Segen, die brüderliche Bestrafung sich allerdings erzeigen, den bestraften Bruder zu rechtschaffener Buße bewegen und fernerer Sünde und anderem Unrath wehren kann, so wichtig und hochnöthig ist es auch von vornherein, daß der strafende Bruder in der rechten christlichen Gesinnung hierin stehe, damit nicht, wenn diese fehlte, das Heilmittel schlimmer wäre als die Krankheit und eher zum wachsenden Verderben des bestraften Bruders, als zu seiner Heilung ausschlüge. Es wäre aber diese nothwendig erforderliche Gesinnung nicht vorhanden, wenn der zurechtweisende Bruder in seiner Bestrafung irgendwie von der Unart seines eigenen Fleisches übereilt würde.

Dies wäre nun der Fall, wenn er dabei ärgerlich, hitzig und zornmüthig sich herausließe, ob er gleich in der Sache nicht unrecht hätte; es könnte ferner geschehen, daß der Bestrafer von einem gesetzlich-pietistischen Eifer geleitet würde, dabei denn die häufige Beimischung von selbstgefälligem, hochmüthigem Wesen nicht undeutlich sich spüren ließe. Ebenso könnte es sich zutragen, daß einer dieselbe Sünde in einem andern strafte, in der er selber steckt, die er aber in der Verblendung der Eigenliebe nicht gebührend erkennt, oder gegen die Anklage des eigenen Gewissens zu entschuldigen trachtet. Dies ist denn jenes Strafen, das der HErr selber straft, indem er ermahnt, daß man erst solle den Balken aus seinem eigenen Auge ziehen, ehe man daran gehe, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen. Nicht minder könnte es sein, daß die Bestrafung nur aus menschlicher Klugheit geschehe, um der übeln Folgen willen, die bei den Menschen die Sünde des Gestraften nach sich zöge. Auch könnte es kommen, daß der Zurechtweisende etwa eine alte Unlust mit einmischte, in Folge einer von dem zu strafenden Bruder früher erlittenen Kränkung, also daß dadurch die Bestrafung eine gewisse Herbe und Schärfe bekäme und also mehr schaden als nützen würde. In all diesen und ähnlichen Fällen könnte wirklich, der Sachlage nach, der strafende Theil im Rechte sein; und doch ist er jedenfalls vor Gott im Unrecht, weil ihm hierin die rechte christliche Gesinnung fehlt, die in folgenden Stücken besteht:

Zum Ersten nämlich ziemt es dem Christen, daß er vor der Bestrafung des Bruders in rechtschaffener Selbsterkenntniß und herzlicher Demuth in dessen Sünde seine eigene erkenne, und fern davon, diese mit der fremden Sünde zu entschuldigen, vielmehr in der des Bruders, als in einem Bußspiegel, das eigene sündliche Elend und Verderben, das uns allen von Adam an- und aufgeerbt ist, vor Gott bußfertig er- und bekenne und herzlich beseufze und beklage. Auch kann, wer heute stehet, morgen straucheln, ja gar fallen, und zwar tiefer fallen, als der Bruder, den heute zu strafen, er sich vorgenommen hat; „siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest," das ist, in die Versuchung willigest und also fallest, Gal. 6, 1. Solche Warnung des heiligen Geistes ist hoch von Nöthen, auch ehe man daran gehet, den Bruder zu strafen; und vor unserm von Natur bösen Herzen sollen wir billig uns mehr fürchten, als vor dem Teufel und der Welt.

Zum Andern ist es der christlichen Gesinnung gemäß, daß man vor der Bestrafung des Bruders Gott mit allem Ernst und Fleiß anrufe, daß er durch die Gnade des heiligen Geistes die Zunge regiere und Herz und Willen des Bruders dazu neige, die Bestrafung der brüderlichen Liebe an- und aufzunehmen, damit das ersehnte Ziel, nämlich seine Besserung, dadurch erreicht werde.

Zum Dritten muß der bestrafende Bruder auch in dieser Erweisung der Liebe nichts anders im Sinn haben, als zuerst die Ehre Gottes und unseres Heilandes, dessen pflegende Hirtenliebe ja erst seine Liebe zu ihrer brüderlichen Bestrafung bewegte, sodann die wahre Besserung des Bruders und endlich seine eigene Heiligung, darin er durch solche Erweisung der Liebe unleugbar gefördert wird.

Zum Vierten liegt es in der Art und Natur des christlichen Sinnes, daß die brüderliche Bestrafung mit Sanftmuth geschehe, wie St. Paulus Gal. 6, 1. schreibet: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist.“ Wie der Arzt ein ausgerenktes Glied mit zarter Hand anfasset, um es wieder einzurichten, also soll die brüderlich strafende Liebe auch mit einem fehlenden Bruder umgehen, der durch die Uebereilung und den Betrug des Fleisches wie ein ausgerenktes Glied am Leibe der christlichen Gemeinde ist. Desgleichen lautet es in Ps. 141, 5.: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupte.“ Dadurch erkennt denn auch der bestrafte Bruder und fühlt es in seinem Gemüthe, daß es wirklich die Liebe ist, die den Bruder zur Bestrafung bewegte.

Zum Fünften ist es der von der Weisheit geleiteten Liebe gemäß, daß der strafende Bruder sich die angemessene Zeit und den passenden Ort ersehe, darin er dies Werk der Liebe thue. Die Versäumung dieser christlichen Vorsicht könnte sonst leichtlich die heilsame Frucht hindern. Strafte doch Gott, der HErr, selber die Sünde Adams erst am Abend, da der Tag kühl geworden war, 1 Mos. 3, 8. Sonderlich bei vorgefallenen Zornsünden wäre es sicherlich unweislich gethan, sie auf frischer That zu strafen, da das Gemüth noch aufgeregt ist und die Stimme des strafenden Gewissens noch unterdrückt. Auch die edelsten und heilkräftigsten Arzeneien wirken, wenn sie zur Unzeit gebraucht werden, nicht heilsam, sondern verderblich.

II.

Nachdem wir nun in den vornehmsten Stücken die Gesinnung betrachtet haben, in und mit welcher die brüderliche Bestrafung auszuüben sei, so wollen wir jetzt, nach unserm Vorhaben, die stufenweise Folge ins Auge fassen, in der sie, nach Christi Ordnung, geschehen soll.

Dieses Wort und Geheiß des HErrn lautet aber zuerst also: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.“

Hier ist nun auf jedes Wort sorgfältig zu achten und zuerst haben wir zu sehen, wer denn „der Bruder“ sei? Dieser aber, mein lieber Christ, ist niemand anders, als ein Glied derselben Ortsgemeinde, darin auch du Glied und mit ihm durch Gemeinschaft am Sacrament verbunden bist. Daß dem so sei, geht schließlich aus den Worten hervor: „Sag's der Gemeinde,“ unter welcher natürlich nur die betreffende Ortsgemeinde, darin beide Glieder sind, zu verstehen ist. Auch das ist hiebei noch eigends und nachdrücklich zu bemerken, daß unter „Bruder“ nicht auf gut pietistisch ein solches Glied der Gemeinde zu verstehen sei, der etwa ein Glied besonderer christlicher Vereine und Gesellschaften ist, oder sonderlichen Eifer im Bekennen Christi und im christlichen Wohlthun und Mittheilen an den Tag legt, also daß du dich mit ihm noch näher verbunden fühlst. Vielmehr ist unter Bruder jedes Glied der Ortsgemeinde zu verstehen, dazu du selber gehörest; denn wie du nicht mit untrüglicher Gewißheit erkennen kannst, daß jener noch so eifrige Bruder innerlich

wahrhaft gläubig an Christum sei — denn nur der HErr kennt die Seinen —, sondern nur, nach der Liebe, aus seinem Bekenntniß und Werk auf seinen Glauben zurückschließest: also soll dich dieselbe Liebe bewegen, jedes Glied deiner Gemeinde so lange als einen Bruder und als deinen Mitgläubigen anzuerkennen, bis sein Beharren in der Ungerechtigkeit wider die Lehre und Zucht des in der brüderlichen Bestrafung gehandelten göttlichen Wortes dich zwingt, ihn als einen offenbar Ungläubigen zu erkennen. Dann erst soll er dir nicht mehr ein Bruder in Christo, sondern ein Heide und Zöllner sein, wie wir später hören werden.

Was nun das „Sündigen" des Bruders betrifft, so ist klar, daß darunter eine ausgemachte Sünde, eine offenbare und unwidersprechliche Uebertretung eines göttlichen Gebotes zu verstehen sei. Ist die Sache noch zweifelhaft und ungewiß, so kann natürlich von keiner Bestrafung die Rede sein. Würdest du aus bloßem Hörensagen alsbald zufahren und strafen, so würdest du selber in das Urtheil des achten Gebotes fallen und der Bestrafung bedürfen. Hier gilt es, wo es Noth wäre, zuerst zu fragen, aber nicht zu strafen.

In Hinsicht aber auf die Beschaffenheit der zu strafenden Sünde, so ist selbstverständlich, daß durchschnittlich nicht jede Schwachheits- und Uebereilungssünde, auch nicht diese und jene temperamentliche Unart des Bruders dazu gehört, zumal wenn du weißt, daß sie ihm selber leid sei und sein eigenes Gewissen ihn darum strafet. Hieher gehört vielmehr, statt deines sonderlichen Strafens, St. Pauli Wort, 1 Cor. 13, 7.: „Die Liebe verträgt alles;" desgleichen St. Petri Ermahnung, 1 Petr. 4, 8.: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." Ja schon im Alten Testament ermahnet dazu Salomo, Sprüchw. 10, 12., da es also lautet: „Haß erreget Hader, aber Liebe decket zu alle Uebertretungen." Es muß also eine Sünde sein, die als solche von jedem Christen erkannt ist, gegen ein bestimmtes Gebot Gottes klärlich verstößt und die der sündigende Bruder nicht von selber gegen den Beleidigten reumüthig erkennt und abbittet, als z. B. wenn er ihn der Lüge zeihet, ohne doch den Beweis führen zu können, daß diese seine Beschuldigung auf klaren, unwidersprechlichen Thatsachen ruhe und demgemäß wahr sei.

Unser HErr Christus spricht aber: „Sündigt dein Bruder an dir." Darunter sind aber nicht bloß persönliche Beleidigungen zu verstehen, die dir von deinem Bruder widerfahren, sondern auch sein sündhaftes ärgerliches Verhalten so oder anders gegen Gott oder deinen Nächsten. Denn die Ehre Gottes und die Liebe des Bruders machen es dir gleichmäßig zur Glaubens- und Gewissenssache, das gegebene Aergerniß, wenn es zunächst an dich kommt, zu strafen. Zu solchen Aergernissen würden z. B. gehören: Behauptung von falschen Lehren; muthwillige Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes; Vervortheilung des Nächsten auch unter dem Schein des Rechts; gelegentliches Sichvollsaufen oder tägliche Gewohnheitstrinkerei; Verwahrlosung und Nichtversorgung seines Hauses; gehässiges und verleumderisches Reden gegen den guten Ruf des Nächsten in seinem Abwesen; offenbar werdende eheliche Zwistigkeiten und

falsche Behandlung der Kinder, und was deß mehr ist. In allen diesen vielleicht nur dir zunächst bekannten Sünden wider die erste und zweite Tafel sündigt der Bruder an dir, wenn dich gleich seine Sünde nicht unmittelbar und persönlich verletzt und beschädigt; denn nach dem Glauben sollst du dich der beleidigten Ehre Gottes, und nach der Liebe des irgendwie gekränkten Nächsten annehmen; auch erfordert es die Liebe zu dem schuldigen Bruder, daß er nicht ungestraft bleibe; denn durch feiges Schweigen billigst du seine Sünde und machst dich also ihrer theilhaftig, so daß du im Gericht Gottes derselben schuldig erfunden wirst. Gottes Wort aber gebietet dir eben, 3 Mos. 19, 11., du sollest ihn strafen, damit du nicht seinethalben Schuld tragen müßtest. Auch ist klar, daß du durch Unterdrückung der brüderlichen Bestrafung nicht das deine thuest, ihn zu bessern; denn nimmt er sie nicht an, obgleich sie in der Sache und im Ausdruck dem Worte Gottes gemäß ist, so hast du doch deine Seele errettet und bist unschuldig an seinem zunehmenden und vielleicht ewigen Verderben.

Die Weisung unsers HErrn Christi lautet aber weiter: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein." Freilich sollte der Schuldige, wenn er dich persönlich beleidigt hat, zu dir kommen, sein Unrecht gegen dich bekennen und dich um Verzeihung bitten. Und dann sollst du, nach Christi Ermahnung, willfertig dazu sein, so lange du noch mit ihm auf diesem Wege des Lebens bist; und wenn er dich auch siebzig mal siebenmal beleidigt hätte, so sollst du ihm immer von Neuem vergeben. Es könnte aber sein — und leider ist es oft genug der Fall — daß er aus Hochmuth, Eigenliebe und falscher Scham nicht käme, weil es ihm, nach dem alten Menschen, hart ankommt, vor dir, seinem Mitsünder in Adam, an dem er auch allerlei wahrnimmt, was mit Christo nicht stimmet, sich zu demüthigen und zu schuldigen und deine Vergebung zu erbitten. Dann sollst du aber nicht thun, wie ein beleidigter Weltmensch, der seinen Beleidiger, zumal wenn dieser irgendwie mächtiger ist als er, laufen läßt, innerlich aber voll Haß, Zorn, Groll und Tücke wider ihn ist, oder der sich entweder alsbald fleischlicher Weise an ihm rächt, oder zwar vorläufig an sich hält, aber über Racheplänen brütet und nur auf gelegene Zeit wartet, sie mit List oder Gewalt auszuführen.

Also soll aber ein Christ nicht thun, sondern seine Handlungsweise nach den Worten und nach dem Exempel des Sohnes Gottes richten, der im Paradies dem scheuen und flüchtigen Adam nachging, um ihn heilsam zu strafen, und der in den Tagen seines Fleisches ähnlich that, da er z. B. bei Zachäus einkehrte und Petrum mit wehmüthig strafenden Ernst anblickte. Die Liebe Christi soll dich also dringen, zu deinem schuldigen Bruder zu gehen und ihn zu strafen, nicht daß du in seiner Buße eine Art Genugthuung habest, wo nicht gar, nach dem hochmüthigen eigenliebigen alten Menschen, dich gekitzelt und geschmeichelst fühlest, sondern damit du durch Gottes Gnade den verirrten Bruder wiederbringest. Denn so weit du ein wahrhaft christliches Herz hast, so weit die Liebe Christi in dir wohnet, so weit trägst du auch aufrichtig darüber leid, daß dein

Bruder gesündigt, nicht, daß seine Sünde dich getroffen hat. Und wenn du gleich menschlicher Weise so unschuldig daran wärest, als David an den Steinwürfen und Lästeruugen des Simei, 2 Sam. 16, 5—8., so sollst du doch, nach dem Vorbild Davids, der da sprach: „Lasset ihn fluchen; denn der HErr hat's ihm geheißen: Fluche David," also gedenken, daß unter Gottes Verhängung und nach seiner väterlichen Zucht und gnädigem Absehen grade dich die Sünde des Bruders getroffen hat, damit sie dir zur Heiligung diene und dich sonderlich in der Geduld und Demuth übe. Zudem haben wir ja alle, als Sünder von Art, nach dem Urtheil des göttlichen Gesetzes etwas gar Anderes und Schlimmeres von Gott verdient, als uns irgend von Menschen zustoßen kann.

Wenn nun der werthe Heiland weiter zu dir sagt: „Strafe ihn," so verlangt er darin Folgendes von dir: Zunächst sollst du ihm die Sache vorhalten, sie sei nun eine persönlich dir angethane Beleidigung, oder ein dir von ihm gegebenes wirkliches Aergerniß. Wenn er nun den Thatbestand nicht leugnet, so sollst du ihn sodann aus Gottes Wort in seinem Verstand und Gewissen davon überführen, daß er gesündigt habe und ihn brüderlich ermahnen, seine Sünde reumüthig zu er- und zu bekennen und Verzeihung von dir zu begehren. Bei diesem Strafen aber wirst du weislich handeln, wenn du nicht bloß das betreffende Gebot anziehst, dawider dein Bruder gesündigt hat, und wo nöthig auch in seinem Dräuen und Fluchen den heiligen Ernst Gottes wider den Sünder nachdrücklich hervorhebst, sondern mit freundlichem Ernste dem Schuldigen auch nachweisest, wie er in seiner Sünde seinen Christenberuf thatsächlich verleugnet und seinen Heiland, der für ihn sein Blut am Fluchholz des Kreuzes vergossen, so übel beleidigt und geschlagen habe, um ihn dadurch, wo möglich, heilsam zu beschämen und durch Vormalung der Güte Gottes, nach dem zweiten Artikel, sein Herz zur Buße zu leiten.

Der HErr Christus fährt aber weiter fort und spricht: „Strafe ihn zwischen dir und ihm allein." Das ist nämlich auch der Liebe und Weisheit gemäß, daß du nach der Beleidigung und vor deinem Strafen die Sache geheim haltest und nicht Andern kund thuest, ehe du selber mit deinem Beleidiger gesprochen hast; statt dieses Kundthuns ziemt es dir vielmehr, daß du Gott zuvor ernstlich für dich und ihn anrufest, daß Er dir für und in deinem brüderlichen Strafen Mund und Weisheit, ihm aber Gnade zur Buße gebe. Und sodann erfordert es dieselbe Liebe und Weisheit, daß du nicht zuerst mit und vor andern die Sache mit ihm handelst, sondern allein unter vier Augen. Denn wir alle sollen eine Sünde nicht weiter aufdecken, als sie Gott bisher aufgedeckt hat; es würde auch der schuldige Bruder diese Weise der Bestrafung als keine brüderliche, sondern als eine gesetzliche und als eine Ungerechtigkeit fühlen und erkennen. Er würde bei dem uns allen überdies erbsündlich anhaftenden Hochmuth und Eigenliebe um so mehr sein Herz wider solche Bestrafung verschließen, während dies vielleicht nicht der Fall wäre, wenn der beleidigte oder geärgerte Bruder allein mit ihm handelte und mit freundlichem Ernste und mit der Liebe Christi, in richtiger Anwendung des göttlichen Wortes, an sein Herz dränge. Fürwahr, wenn dieser erste Grad der

brüderlichen Bestrafung auf diese Weise fleißig gehandelt würde, so würde der zweite und dritte Grad häufig nicht nöthig werden. Auch würden dadurch mancherlei Sünden und Aergernisse abnehmen, die verleumderischen Zuträger und Ohrenbläser in heilsamer Zucht und Scheu gehalten, dagegen das Band der brüderlichen Liebe um so fester geschlungen werden.

Hast du nun mit dieser brüderlichen Bestrafung das deine redlich gethan, so sind zwei Fälle möglich. Entweder nämlich hört dich dein bestrafter Bruder, oder er höret dich nicht. Für beide Fälle giebt der HErr dir seine fernere Weisung. Er sagt nämlich zuerst: „Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Unter diesem Hören ist aber zu verstehen zuerst das äußerliche Anhören der brüderlichen Bestrafung, sodann das Erkennen und reumüthige Bekennen seiner Sünde und endlich die herzliche Bitte um Vergebung. In solchem Falle — sagt Christus — „hast du deinen Bruder gewonnen." Und solcher Gewinn ist ja viel edler und köstlicher, als viel tausend Stücke Goldes und Silbers; denn du hast eine unsterbliche, mit dem Blute des Sohnes Gottes theuer erkaufte Seele der Sünde, dem Teufel und dem ewigen Verderben abgewonnen und Gotte, ihr selbst und dir wiedergewonnen und das Verlorene wiedergebracht. Da heißt es denn: „Wer einen Sünder bekehret von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden," Jac. 5, 20.

Es kann aber auch der andere Fall eintreten, daß durch Betrug des Fleisches und des Teufels der Bruder dich nicht höret. Dies kann nun also geschehen, daß er dich gar nicht einmal äußerlich anhört und dich zornig abweist, oder daß er dich zwar anhört, aber seine Beleidigung gegen dich oder sein dir gegebenes Aergerniß wider Gottes klares Wort nicht als Sünde erkennen will, oder daß er sie zwar erkennt, aber nicht bußfertig gegen dich bekennen und nicht abbitten und nicht Besserung geloben will, indem er vorgiebt, daß wir alle Sünder seien, daß der strafende Bruder sich auch schon gegen seinen Nächsten versündigt habe, und was dergleichen Ausflüchte mehr sind.

Wie nun? Sollst du ihn jetzt laufen lassen, als mit dem nichts anzufangen sei? Nicht also; denn grade aus seiner Weigerung, Buße zu thun, aus seiner Selbstentschuldigung, aus seinem Sichflüchten hinter die allgemeine Sündhaftigkeit aller Menschen, ja aus seiner Anklage deiner, des ihn strafenden Bruders, wird der Hochmuth und Trotz seines Herzens und der überaus gefährliche Zustand, in dem er sich jetzt befindet, offenbar, so daß er um so mehr der Hülfe und Rettung bedarf; und das Abstehen von der fernern brüderlichen Bestrafung wäre nichts geringeres, als eine sündliche Trägheit oder Weichlichkeit, kurz Lieblosigkeit. Wie aber ein Arzt, wenn gelindere Arzneien nicht anschlagen, zu schärferen greift, um, wo möglich, den Kranken zu retten, also auch Christus. Denn dieser giebt dir nun die fernere Regel der brüderlichen Bestrafung und der rettenden Liebe, die also lautet: „Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß aller Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde." Und dies ist der zweite Grad der brüderlichen Bestrafung.

Es ist aber damit nicht gesagt, daß du sogleich, nachdem deine erste Ermahnung fruchtlos gewesen ist, zu diesem zweiten Grade schreitest. Vielmehr ist es der Liebe, die alles hoffet, gemäß, daß du den ersten Grad der brüderlichen Bestrafung das eine und andere Mal wiederholest, wiewohl sich darüber keine nähere Anweisung geben läßt. Denn Beschleunigung wie Verzögerung kann beides vom Uebel sein. Die Liebe und Weisheit lehren schon das Rechte treffen. Es liegt nicht in den Worten Christi, daß jeder Grad der Ermahnung nur einmal angewendet werden dürfe, sondern daß er mindestens einmal angewendet werden müsse. Jedenfalls darfst du in deiner brüderlichen Bestrafung erst dann zu einem höhern Grade übergehen, wenn nach angemessenem Zuwarten keine gegründete Hoffnung mehr vorhanden ist, den frühern mit Erfolg zu wiederholen.

Was sollen nun diese Zeugen? Zum Ersten sollen sie das Gewicht der Vermahnung verstärken; denn sie sollen keine müssigen Zuschauer sein, sondern, soweit Gott Gnade und Gabe verleiht, in der Liebe Christi mit Gottes Wort an das Herz und Gewissen des Bruders dringen, um ihn, wo möglich, zur Buße zu leiten. Zum Andern sollen sie, wenn der Bestrafte auch jetzt nicht hört, später vor der Gemeinde bezeugen, daß mit dem Beleidiger oder Aergernißgeber in der Ordnung Christi gehandelt worden sei, um ihm zurechtzuhelfen, daß er aber seinen bösen Willen und beleidigten Hochmuth dem strafenden Worte entgegengesetzt habe und unbußfertig geblieben sei.

Warum soll aber der strafende Bruder nur einen oder zwei Brüder aus der Gemeinde mit hinzunehmen? Antwort: Weil theils, nach göttlichem Gesetz, 5 Mos. 17, 6., alle Sache bestehen solle auf zweier oder dreier Zeugen Mund, das ist, weil zwei oder drei glaubwürdige Zeugen genügen, um die Wahrheit einer Sache zu erhärten; theils, weil die schonende Liebe Christi für jetzt die Sünde des Schuldigen noch nicht weiter aufdecken will, als zu seinem Besten nöthig ist. In Hinsicht aber auf die Personen, die du zu deinen Mitzeugen und Helfern erwählen sollst, so müssen es freilich solche sein, zu denen der von dir mit ihnen zu strafende Bruder, nach deinem Wissen, nicht irgendwie in einem Mißverhältniß steht, oder die noch zu jung und unbegründet in der christlichen Erkenntniß und Erfahrung sind. Vielmehr nimm solche, die durch den Ernst ihrer christlichen Gesinnung und zugleich durch Weisheit und dienende Liebe sonderlich ein gutes Gerücht haben in der Gemeinde; und wäre es der Fall, daß der zu strafende Bruder auch persönlich zu ihnen ein besonderes Vertrauen hätte, so wäre der Sache um so besser gerathen. Deinen Pastor aber und diesen oder jenen von seinen Gehülfen, den Kirchenvorstehern oder wie sie sonst heißen mögen, nimm nicht als deine Mitzeugen zu deinem Bruder mit; denn wiewohl sie, als gemeine Christen betrachtet, deine und seine Brüder sind, so sind sie doch, in ihrem amtlichen Character betrachtet, öffentliche Personen; und deshalb sollen sie billig erst dann mit dem Handel zu thun haben, wenn er öffentlich wird, das ist, wenn er endlich vor die Gemeinde kommt und der dritte Grad der brüderlichen Bestrafung eintritt. Wenn jedoch der Pastor,

ehe die Sache vor die Gemeinde kommt, durch dich und deine Mitzeugen zur Kunde des betrübten Handels gelangt, so wird er freilich, als Hirte auch dieses verirrten Schafes Christi, demselben mit der Liebe Christi nachgehen und es auf seelsorgerischem Wege, durch Vorhaltung des Ernstes und der Güte Gottes nach seinem Worte, wiederzubringen trachten.

Bei diesem zweiten Grade der brüderlichen Bestrafung tritt nun wieder jenes Entweder-Oder ein, das nach dem ersten Grade stattfand. Entweder der bestrafte Bruder höret, wie oben ausgelegt ist, und die gemeinsame Arbeit der Liebe hat den gewünschten Erfolg, oder er hört nicht und widersteht in zunehmender Verhärtung dieser vereinten brüderlichen Bestrafung. Dann folgt der dritte und letzte Grad derselben, davon unser HErr Christus weiter sagt: „Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner."

Unter der Gemeinde ist aber wesentlich und eigentlich die betreffende Ortsgemeinde zu verstehen und zwar nicht in ihrer Gesammtheit — denn dazu gehören auch die Weiber und Kinder —, sondern in ihrer Vertretung durch die erwachsenen urtheilsfähigen Männer. Diese nun in ihren Versammlungen, darin der Diener am Worte, der Hirte und Lehrer, auch als öffentliche Amtsperson das Wort Gottes sonderlich zu führen hat — diese hat also von Christo das Recht und die Pflicht, diesen letzten Grad der brüderlichen Bestrafung an dem Schuldigen zu üben, damit er, wie St. Paulus sagt, „von Vielen" gestraft werde, und also die strafende Liebe, die nicht verderben, sondern heilen will, um so mächtiger an sein Herz und Gewissen dringe. Diese Weise der brüderlichen Bestrafung in den vertretenden Gemeindeversammlungen fand unleugbar in den apostolischen Gemeinden Statt, darin überhaupt im einträchtigen Zusammenwirken der Lehrer und Hörer nach Gottes Wort, von diesen vertretenden Versammlungen alle Gemeindesachen von Bedeutung beschickt und geordnet wurden. So erwählte *die Gemeinde* zu Jerusalem die sieben Brüder aus ihrer Mitte zu Gehülfen der Apostel in der Versorgung der Armen, Apost. 6. So sandte *die Gemeinde* zu Antiochien Paulum und Barnabam nach Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten, um Entscheid zu bekommen, ob die Gläubigen aus den Heiden sich auch müßten beschneiden lassen nach der Weise Mosis, um selig zu werden, was ihnen judaisirende Irrlehrer aufladen wollten, Apost. 15, 1. 2. Diese Gesandten wurden dann auch in Jerusalem „*von der Gemeinde* empfangen", V. 4., und nirgends anders als in ihrer Versammlung wurde diese ganze wichtige Sache verhandelt und zum rechten evangelischen Abschluß gebracht; und zuletzt geschah es auch, „daß *die ganze Gemeinde*," V. 22. 23., besondere Gesandten mit einem Briefe, darin der begehrte Entscheid enthalten war, an *die Gemeinde* zu Antiochien abfertigte, wo wieder „*die Menge*" sich versammelte und diesen Brief entgegennahm. So straft St. Paulus, 1 Cor. 5, 1. 2., *die ganze Gemeinde* zu Corinth, daß sie den Blutschänder, der sogar den Heiden ein Aergerniß gab, noch nicht ausgeschlossen habe und gebietet ihr, es sofort zu thun; und wiederum, nachdem der Schuldige gründlich in sich

geschlagen war, so ermahnt der Apostel die Gemeinde, 1 Cor. 2, 5—11., daß sie ihn, nachdem er eben „von Vielen" heilsamlich gestraft war, wieder aufnehme.

Summa, aus den Worten Christi, wie sie lauten und aus dem Verfahren der apostolischen Gemeinden ist klar genug ersichtlich, daß es eben jeder Ortsgemeinde, der mit dem Evangelio alle Güter und Gerechtsame seiner Kirche von Christo zum Besitz und rechter Verwaltung vertraut sind, mittelst ihrer vertretenden Versammlung wesentlich und eigentlich zusteht, den dritten und letzten Grad der brüderlichen Bestrafung an dem öffentlich gewordenen Schuldigen zu vollziehen und ihn im Falle der Buße im Namen Gottes zu absolviren, im Falle der Verstockung aber ihm die Sünde zu behalten und als einen offenbar gewordenen Unbußfertigen und Ungläubigen „von sich selbst hinauszuthun," 1 Cor. 5, 13. Und also sagt ja auch der HErr, Matth. 18, 18.: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Ehe nun davon zu reden ist, auf welche Weise die Gemeindeversammlung den dritten Grad der brüderlichen Bestrafung oder der Kirchenzucht zu handeln habe, möchte es nicht am unrechten Orte sein, zuvor Zweierlei zu bemerken. Das Eine ist, daß es allerdings Gemeinden genug giebt, die bis daher entweder noch zu unreif und unfähig oder durch Ein- und Uebergriffe einer angemaßten fürstbischöflichen Gewalt ihres weltlichen Landesherren zu beschränkt und verhindert, oder Beides sind, um dies ihnen wesentlich zustehende brüderliche Strafamt oder die Kirchenzucht zu handeln. Was nun das Erste betrifft, so ist klar ersichtlich, daß selbst in Freikirchen, wo die weltliche Obrigkeit kein Regiment über die Kirche innerhalb ihres Gebiets sich anmaßt, nicht jede Gemeinde schon christlich und kirchlich also herangereift ist, um mit Erfolg die Kirchenzucht zu üben. So z. B. hier zu Lande, auch innerhalb der lutherischen Kirche, sind neu entstandene Gemeinden meist dazu untüchtig. Da muß man sich zuerst daran genügen lassen, daß die Leute nur kommen, um zu hören und die Anfangsgründe der christlichen Lehre zu lernen; da gehören Jahre dazu, bis der Grund der christlichen Erkenntniß gelegt und die Gemeinde in den Gehorsam und unter die Zucht des göttlichen Wortes gebracht ist; da muß im Anfang noch mancherlei getragen und übersehen werden, und man muß sich da zufrieden stellen, daß sich die Leute sagen lassen und Gottes Wort nicht muthwillens verwerfen; denn dann wäre es freilich aus und seine Diener müßten den Staub von ihren Füßen schütten, und ihre Leute dem Gericht Gottes überlassen. Da ist also im Anfang nicht daran zu denken, daß, wo nöthig, die Gemeinde den dritten Grad der brüderlichen Bestrafung selber in die Hand nehme und Kirchenzucht übe. Da kann bei offenkundigen Sündern, die, trotz aller Belehrung und Vermahnung ihres Pastors, von ihrem bösen Wesen nicht lassen wollen, dieser nichts anderes thun, als ihnen das Abendmahl zu verweigern und solches auch öffentlich zu bezeugen, denn indem er das Heiligthum nicht den Hunden und Säuen giebt, und dies auch öffentlich vermeldet, so verwahrt er sein Gewissen und schießt zugleich einen

scharfen Pfeil der rettenden Liebe in das Herz und Gewissen des bis dahin unbußfertigen Sünders; und nicht minder erinnert er dadurch in heilsamer Bestrafung seine Gemeinde ihres Berufes, diese strafende Liebe zu üben, damit sie anfange, sich zu schämen, daß sie dazu noch so ungeschickt, vielleicht auch aus Menschenfurcht oder gar aus fleischlicher Partheihalterei noch nicht willig dazu sei. Doch kommen, bei treuer und weislicher Pflege mit Gottes Wort, wie wir es hier unter uns erlebt haben und noch immerdar erleben, die Gemeinden allmählich dahin, zur rechten Kirchenzucht willig und tüchtig zu werden und auch darin dem Worte Christi unterthan zu sein und ihres christlichen Berufs zu warten. Dieselbe Unterlassung der Kirchenzucht findet denn auch da Statt, wo die Gemeinden überhaupt der ihnen von Christo erworbenen und übertragenen Gerechtsame ihrer Selbstregierung nach Gottes Worte beraubt sind und wie in den lutherischen Landes- oder eigentlich Staatskirchen Deutschlands der Fall ist, unter der Herrschaft des fürstbischöflichen Kirchenregiments der weltlichen Landesherren gefangen liegen. Da ist freilich nicht abzusehen, wo und wann sie je zu einem wahren und eigentlichen Gemeindeleben gelangen und darin auch, dem Evangelio und dem kirchlichen Bekenntniß gemäß, den dritten Grad der christlichen Kirchenzucht, nämlich die gemeinsame Bestrafung der brüderlichen Liebe ausüben können. Wo aber die Consistorien noch ein Geringes und Dürftiges in der Kirchenzucht ausrichten, da thun sie es nicht kraft einer von den Gemeinden ihnen übertragenen Gewalt und im Sinne des Evangelii, sondern mehr auf gesetzliche Weise, als eine richterliche Behörde des Fürstpapstes, des weltlichen Landesherrn. Nicht unerhört aber ist es, daß die Consistorien, unter Genehmigung und mit Gutheißen ihrer ähnlich gesinnten Fürsten, offenbar Ungläubige und Lasterknechte, Säufer, Wucherer, Ehebrecher und dergleichen gegen die Abendmahlsverweigerung von Seiten ihrer gewissenhaften Pastoren in Schutz nehmen, ja, diese auch zwingen wollen, unchristlich Geschiedene wieder zu copuliren und was dieser Tyrannei mehr ist. Ja meist sind die Gemeinden unter dieser angemaßten Gewaltherrschaft des fürstpäpstlichen Kirchenregiments so verkommen und verknechtet, daß sie, eben als Gemeinden, trotz der Widerrede Einzelner, ungläubige Prediger, Gesangbücher, Katechismen und Kirchenformulare, wo nicht gar die liebe Union, sich ruhig aufladen und von ihren geistlichen und weltlichen Landesvätern sich geduldig geistlich zu Tode schlagen lassen. Denn die Verwahrung des Gewissens, der Protest dawider und die Nichtannahme solcher ungläubigen und bekenntnißwidrigen mündlichen und schriftlichen Lehrer, dieser Falschmünzer und Giftmischer, ist ja natürlich eine sündliche Auflehnung und Empörung wider die weltliche Obrigkeit und fürstliche Majestät, die mit Geldstrafen, Gefängniß u. s. w. strenge geahndet werden muß.

Das Andere, was zu bemerken wäre, ist dieses, daß die vertretenden Gemeindeversammlungen, denen eigentlich und ursprünglich nach Christi Ordnung zusteht, den dritten und letzten Grad der brüderlichen Bestrafung oder der Kirchenzucht auszuüben, allerdings die Macht haben, dieselbe, nebst andern Befugnissen, einem Ausschuß von ihnen, er heiße nun

Kirchenrath oder Gemeindevorstand, oder Presbyterium oder Kirchencollegium, unter gewissen Umständen, z. B. bei zahlreichen Gemeinden in großen Städten zu übertragen, und zwar in der Weise, daß diese Vertreter das Uebertragene im Namen der Gemeinde, nach Gottes Wort und dem Bekenntniß der Kirche gemäß, handeln, so jedoch, daß von ihren Beschlüssen und Entscheidungen immer die Berufung (Appellation) an die eigentlich vertretenden Gemeindeversammlungen offen bliebe.

Solche Uebertragung aber wäre, wenn die Gemeinden in christlicher Erkenntniß und Erfahrung durch die Lehre und Zucht des göttlichen Worts bereits genugsam herangereift sind, sicherlich eine sehr unweise und verderbliche Selbstberaubung und Selbstbeschädigung und würde kein eigentliches frisches Gemeindeleben aufkommen lassen; oder, wäre es bereits vorhanden gewesen, so würde es durch solche Uebertragung überaus kläglich abgeschwächt werden und verkümmern. Denn wie lehrreich und fördersam für das Wachsthum in der gründlichen Erkenntniß der christlichen Lehre ist es nicht für alle Gemeindeglieder, wenn in ihren Versammlungen, wie damals in Jerusalem, Lehrfragen gehandelt werden und das göttliche Wort der heiligen Schrift, das früher mündlich von dem HErrn und seinen Propheten und Aposteln ausging, sein Lehr- und Strafamt, nach 2 Tim. 3, 15. 16., ausrichtet, alle Einreden entkräftet und überwindet und aus dem Kampfe mit den falschen Lehren der Vernunft und menschlicher Satzung endlich als Sieger hervorgeht! Gewiß ein Jeder, der solchen Gemeindeversammlungen beigewohnt hat, darin zur Lehre und Wehre mit Weisheit, Kraft und Geschick Gottes Wort hin- und herbewegt wurde, theils um zu begründen, theils um zu widerlegen — gewiß ein Jeder, der daran Theil genommen hat, wird mit Dank und Freude bekennen, welch' einen lebendigen und bleibenden Gewinn er dadurch erlangt habe, und wie er grade durch die Bekämpfung und Ueberwindung irriger Lehren, wenn sie auch nicht vornehmlich durch ihn selber geschah, immer fester und begründeter in der rechten christlichen lutherschen Lehre geworden sei.

Und ähnlich verhält es sich auch, wo die Gemeindeversammlung das Liebeswerk der brüderlichen Bestrafung oder den letzten und dritten Grad der Kirchenzucht selber treibt; auch hier wird jedes Glied der Gemeinde — es möge sich mehr oder minder betheiligen — die Erfahrung machen, welche Förderung nach Erkenntniß, Buße, Glauben und Liebe es dadurch davon getragen habe, daß das Wort Gottes auch zur „Besserung" des Bruders, dessen Sünde endlich vor die Gemeinde kam, mit Ernst und Liebe von dem Lehrer wie von den Brüdern auf strafende und lockende Weise, nach Gesetz und Evangelium in Bewegung gesetzt wurde, um den Bruder zur Buße zu leiten und zu gewinnen. Alle diese heilsame Förderung und Belebung im wahren Christenthum, nach Erkenntniß, Glauben und gottseligem Wesen fiele aber unleugbar dahin, wenn z. B. diese oder jene Gemeinde unserer hiesigen lutherischen Freikirche das Urtheilen der Lehre, die Ausübung der Kirchenzucht und andere Gerechtsame, die ihr in und mit dem Evangelio vom HErrn Christo vertrauet sind, einem engern

Ausschuß, er heiße nun Kirchenrath oder sonstwie, zur Verwaltung übertrüge und nur gleichsam von Ferne zuschaute und äußerlich Kenntniß davon nähme.

Nach dieser zwiefachen Einschaltung kehren wir nun zu den Worten Christi: „Sag's der Gemeinde" und wie sie weiter lauten, zurück, darin er den dritten und letzten Grad der brüderlichen Bestrafung oder der Kirchenzucht ordnet und vorschreibt.

Wie soll aber, guter Ordnung gemäß, der Anfang und Verlauf des betrübten Handels vor die Gemeinde kommen und durch wen soll es geschehen? Unleugbar liegt es zunächst dem ob, welcher der Beleidigte ist oder an den das von dem Bruder gegebene Aergerniß zuerst gekommen ist. Es könnte aber eben so gut durch den Diener des HErrn und der Gemeinde geschehen, der jetzt als öffentliche Amtsperson zu handeln hat, nachdem er früher als Seelsorger des Sünders mit ihm allein, aber leider vergeblich, gehandelt hat.

Nachdem die Sache also an die Gemeinde gebracht, der Thatbestand erwiesen, der Bericht der mitermahnenden Zeugen vernommen und der sündigende und bis daher unbußfertige Bruder vor die Gemeindeversammlung geladen und erschienen ist, so hebet nun der dritte und letzte Grad der brüderlichen Bestrafung oder der Kirchenzucht an, darin der HErr Christus das Absehen hat, daß der schuldige Bruder eben „von Vielen" gestraft werde, damit er, wo möglich, endlich Buße thue und Freude im Himmel und auf Erden sei.

Aus diesem Absehen Christi ist mithin ersichtlich, daß nicht etwa der Pastor allein, oder die früher mitermahnenden Zeugen die brüderliche Bestrafung an den schuldigen Bruder zu richten haben. Zwar wird es auch jetzt der Pfarrer, nach dem Maß der Liebe Christi, nicht daran fehlen lassen, sowohl mit dem Ernste des Gesetzes ihm ins Gewissen zu reden und zu bezeugen, daß er durch Beharren in der Sünde Christum aufs Neue kreuzige, als mit der süßen Lockung und gnädigen Verheißung des Evangelii gegen alle reumüthigen Sünder, ihm an das Herz zu dringen und dessen Eispanzer durch die lauen und linden Frühlingslüfte der Gnade zu zerschmelzen, indem er ihm sonderlich den auch für ihn gekreuzigten Christus mit Gottes Werk kräftig vor die Seele malt. Aber in dieser Arbeit der Liebe soll er, nach Christi Willen, nicht allein stehen, sondern, wo möglich, die ganze Versammlung der Brüder soll daran Theil nehmen und dazu helfen, die Seele des Bruders den Stricken des Satans und seines eigenen hochmüthigen Fleisches zu entreißen und seinem Heiland, der auch ihn erkauft hat mit seinem Blute, wiederzugewinnen. Da soll nun jeder herzubringen, was ihm, nach der Gnade und Gabe Christi, verliehen ist oder gerade gegeben wird, es sei der Ernst Gottes in seinem Gesetz durch Strafen, Warnen, Drohen, oder die Gnade Gottes in seinem Evangelio gegen die Bußfertigen durch allerlei Locken, Reizen, Bitten; und wer vor bekümmertem und gepreßtem Herzen und herzlicher Trauer über die schreckliche Seelengefahr des Bruders nichts zur Sache zu reden vermöchte, der möge doch herzlich fürbitten, seufzen, flehen und weinen vor dem HErrn, dem auch dieses Liebesopfer angenehm

und erhöret ist. Und fürwahr, wäre die versammelte Gemeinde immer recht brünstig im Geiste und so recht gedrungen von der Liebe Christi, um den verlornen Bruder wiederzubringen: so müßte ihn, unter Gottes Verhängung, der Satan sonderlich verstrickt haben, um solchem Andrang und Macht der brüderlichen und helfenden Liebe auf die Länge zu widerstehen. Summa, so viel Erkenntniß und Erfahrung, Glaube und Liebe in der Gemeinde bereits vorhanden ist, so viel wird sie ja auch willig anwenden, damit doch endlich der Bruder höre und Gottes Wort gehorche.

Wird nun dieses dringend ersehnte Absehen der Liebe Christi und seiner Gemeinde erreicht, so kann es ja nicht fehlen, daß ihr Herz in Sprüngen geht und auch Freude ist vor den Engeln Gottes im Himmel, daß dies verlorene Schaf, nach so viel Mühe und Arbeit der suchenden Liebe Christi, endlich doch wiedergefunden und zurückgebracht wurde. Denn da der Sohn Gottes auch um seinetwillen Mensch geworden und auch dies Schaf am Fluchholze des Kreuzes mit seinem Blute und Tode vom Zorn Gottes und der ewigen Höllenpein erkauft und darnach in der heiligen Taufe mit seinem Blute von aller Schuld der Sünde durch den Glauben abgewaschen und ihm seine Gerechtigkeit zugerechnet, Leben und Seligkeit ihm mitgetheilt hat, so ist es ja wohl aller Mühe und Arbeit der brüderlichen Liebe werth, solch' verlornes und verirrtes Schaf zu suchen und seinem Hirten und Bischof wiederzubringen. Es folgt also nun die Absolution des bußfertigen Bruders an Christi Statt durch den Mund seines Dieners und zugleich im Namen der Gemeinde, sei es vor ihrer vertretenden Versammlung oder, wo der Bruder ein großes und grobes öffentliches Aergerniß gegeben hat, vor der versammelten Kirchgemeinde nach abgehaltenem Gottesdienst. Denn wie es in solchem Fall ungehörig wäre, die einzelnen Stufen der brüderlichen Ermahnung auf ihn anzuwenden, sondern er als ein offenbar gewordener Sünder auch nach 1 Tim. 5, 20. „vor allen", d. i. in der Gemeindeversammlung zu strafen ist, „damit sich auch die andern fürchten": also bedarf es auch hier einer öffentlichen Sühne vor der ganzen zum Gottesdienste versammelten Gemeinde, damit auch gegen die Welt das Aergerniß abgethan werde.

Höret der schuldige Bruder die Gemeinde aber nicht, weder in dieser, noch, wo es die Weisheit und Liebe erheischte, in folgenden Versammlungen, so gebietet Christus derselben, „ihn für einen Heiden und Zöllner," d. i. einen offenbar Ungläubigen und keinen Bruder mehr zu halten und ihn, als einen Bösen, d. i. einen muthwilligen und verstockten Sünder, „von sich hinauszuthun" und das Urtheil des Gesetzes, das Amt des Bindeschlüssels an ihm zu vollziehen. Das Erkenntniß und Urtheil des Ausschlusses oder des Bannes fällt natürlich einmüthiglich die versammelte Gemeinde; die Vermeldung desselben aber hat ihr Diener, als die öffentliche Amtsperson, von der Kanzel zu thun.

So tröstlich nun aber die Vergebung der Sünde von der Gemeinde gegen den bußfertigen Sünder ist, nach den Worten Christi: „Was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel los sein," so schrecklich ist ihr nach Christi Ordnung erfolgtes Behalten der Sünde, nach seinen Worten: „Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein." Denn

daraus folgt unwidersprechlich, daß ein gerechter Weise Gebannter nicht nur von der Ortsgemeinde ausgeschlossen ist, sondern auch als ein solcher offenbar geworden ist, der sich durch seine hartnäckige Unbußfertigkeit, auch der brüderlichen Bestrafung der Gemeinde gegenüber, von Christo und seiner einen heiligen christlichen Kirche, der Gemeinde der wahrhaft Gläubigen, selber muthwillens losgerissen hat. Und demgemäß ist der Bann der Gemeinde der Urtheilsspruch des gerechten Gottes wider den verstockten Sünder, dadurch er wieder in Gottes Zorn und Gericht gestürzt, und aus dem Reiche Christi in's Reich des Teufels verstoßen wird. Und so er also bliebe, kann ja natürlich die Vollstreckung des Urtheils Christi am jüngsten Tage nicht ausbleiben, das also lautet: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln."

Gleichwohl hat unser lieber HErr Christus diese Macht seiner ganzen Kirche, wie jeder Ortsgemeinde, nicht zum ewigen Verderben des dermalen aus seiner Kirche ausgeschlossenen Sünders, sondern zu seiner Heilung und Bekehrung gegeben. Denn sein und seiner Gemeinde liebreiches Absehen stehet dahin, daß er doch endlich noch Buße thue und reumüthig zurückkehre, wenn er sich des Genusses des heiligen Abendmahles und anderer christlichen Gerechtsame, auch der christlichen Gemeinschaft mit seinen frühern Brüdern, beraubt sieht. Und damit er noch endlich in sich schlage und des HErrn, wie seiner Gemeinde Vergebung suche, so bleibt ihm ja der Zugang zur Anhörung der Predigt des göttlichen Wortes offen, damit er durch das Gesetz zur Buße zu Gott und durch das Evangelium zum Glauben an unsern HErrn Jesum Christum wieder gelange. Auch wird es nicht an christlichen Herzen fehlen, die noch nicht aufhören, ihr Gebet für ihn zum HErrn aufzuheben, daß er ihm Gnade zu solcher Erneuerung der Buße und des Glaubens schenke, wie er sie damals auch jenem Blutschänder in der Gemeinde zu Corinth gethan hat, nachdem dieser von der Gemeinde ausgeschlossen war. Und so hatte denn auch St. Paulus der Gemeinde geschrieben, 1 Cor. 5, 5., sie sollte ihn von sich hinaus thun „zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des HErrn Jesu."

Aber auch für die Gemeinde ist dieser Gehorsam gegen Christi Wort in der endlichen Ausschließung des öffentlichen unbußfertigen Sünders, so bitter und wehe es auch dem Herzen ankommt, doch von heilsamer Kraft. Wollte der Arzt ein in Brand gerathenes Glied nicht abschneiden, so würde der ganze Leib verderben. Wollte der Hirte ein räudiges Schaf nicht aus der Heerde entfernen, so würden allmählich auch die gesunden Schafe angesteckt werden. Also würde ein bännisch gewordener Sünder höchst verderblich auf die Gemeinde wirken, wenn sie, nachdem sie dazu reif und geschickt wäre, doch aus Menschelei und weichlicher Schlaffheit, die keine Liebe, sondern Haß ist, ihn nicht in den Bann thäte.

So ist also schon durch diese Reinigung und geistliche Selbsterhaltung die Ausschließung des halsstarrigen Sünders, der wider seine bessere Erkenntniß seinem und des Teufels bösem Willen sich übergiebt, für die Gemeinde von heilsamer Wirkung. Sodann aber äußert sich diese durch

die endliche Vollziehung des Bannes auch darin, daß die Gemeinde immer mehr lernt, Gott zu fürchten, wider die Bosheit des Fleisches zu wachen und zu beten, jede erkannte Sünde von Herzen zu hassen und zu lassen, das erbsündliche Verderben der menschlichen Natur zu erkennen und reumüthig gegen Gott zu bekennen, vorsichtig zu wandeln, mit allem Ernst der Heiligung nachzujagen und ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern.

So helfe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß in allen christlichen Gemeinden durch die reine und lautere Predigt des göttlichen Wortes auch die von Christo gewollte und geordnete brüderliche Bestrafung oder christliche Kirchenzucht immermehr in Schwang und Uebung komme, auf daß auch dadurch seine Ehre und die geistliche Wohlfahrt seiner Kirche immer mehr gefördert werde.

Das thue er um Christi willen. Amen!

Inhalt.

Anhang

